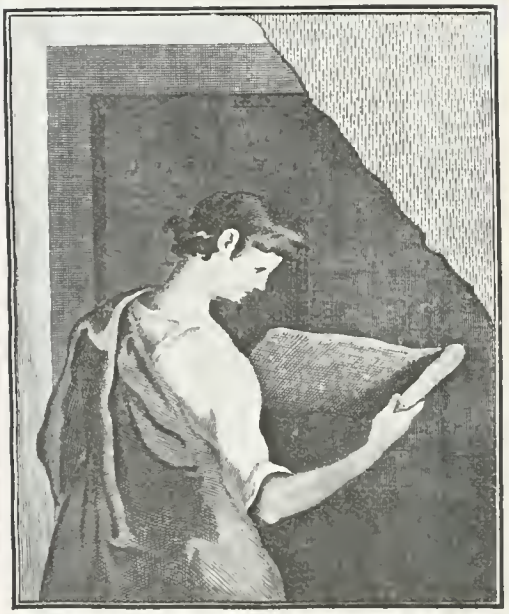


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXVI. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1900.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

GETTY CENTER
LIBRARY

INHALT

DES XXVI. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Inhalt.

Deininger, Joh., Regierungsrath und Conservator: Das Sanct Christoph-Hospiz am Arlberg. 1

Strompen, Karl, Dr.: Die Margarethen-Capelle in Lana 2

Schmölzer, Hans, Dr., Professor und Conservator: Kunsttopographisches aus Südtyrol. II. 5

Grueber, Paul, Baurath und Conservator: Hauszeichen aus Kärnten. (Mit 1 Beilage.) 18

Braniš, Jos., Professor und Conservator: Die Maria-Schnee-Kirche zu Bergreichenstein und die Burg Karlsberg in Böhmen. 19

Grueber, Paul, Baurath und Conservator: Der Donjon am Petersberge bei Friesach. (Mit 1 Tafel und 14 Textbildern.) 21

Müller, Rudolph, Professor und Conservator: Die Kirche zu Olschitz. 24

Atz, Karl, Beneficiat und Conservator: Der Ansitz Weggenstein, jetzt das Gebäude der Deutschen Ordens-Commende zu Bozen. (Mit 1 Text-Illustration.) 20

Bulic, Franz, Regierungsrath und Conservator: Grabschrift der kroatischen Königin Helena in Salona. 28

Müller, Rudolph, Professor und Conservator: Die Pfarrkirche zu Großmergthal. (Mit 1 Text-Illustration.) 30

Rosner, Karl, Mitglied, Baurath und Conservator: Burg Rodeneck an der Rienz. (Mit 4 Tafeln.) 31

Riedl, Emanuel, Bergrath und Conservator: Baureste der Claudia Celeja. (Mit 1 Tafel und 11 Text-Illustrationen.) . 32

Richlý, Heinrich, Conservator: Prähistorische Funde und Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau. (Mit 1 Ueberfichtskarte.) 53

Tomiuć, v., Erzpriester, Correspondent: Der Kirchenschatz des Klosters Putna und des zu Suczawitza. 59

Graus, Joh., fürstb. geistl. Rath und Conservator: Der Flügelaltar zu Pontebba. (Mit 1 Text-Illustration.) 61

Czerny, Alois, Bürgerschuldirector und Conservator: Die Sanct Antonius-Capelle bei Krakowetz. 63

Grueber, Paul, Baurath und Conservator: Die Wandbilder des heil. Christoph. II. (Mit 1 Tafel.) 60

Größer, Matthäus, Domcapitular und Conservator: Der Altar in der Pfarrkirche zu Maria-Gail. 68

Schmölzer, Hans, Dr., Professor und Conservator: Kunst-topographisches aus Südtyrol. III. 69

Löw, Alois, Correspondent: Alte Glasgemälde in Judenburg. . . 81

Petter, Alexander, kais. Rath und Conservator: Die prähistorische Ansiedlung auf dem Rainberge in der Stadt Salzburg. (Mit 3 Beilagen.) 82

Atz, Karl, Beneficiat und Conservator: Die Kirche von Gufidaun in Tyrol. (Mit 1 Text-Illustration.) 85

Deininger, Joh., Regierungsrath und Conservator: Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt in Fließ. (Mit 2 Text-Illustrationen.) 86

Müller, Rudolph, Professor und Conservator: Die heil. Kreuzkirche zu Reichenberg. (Mit 1 Text-Illustration.) 87

Endl, Friedrich, P., Conservator: Die Baudenkmäler des ehemaligen Cistercienser-Frauenklosters St. Bernhard bei Horn (Nieder Oesterreich). (Mit 2 Text-Illustrationen.) 89

Gurlitt, W., Dr., Professor und Conservator: Ausgrabungen auf der Stätte der Römerstadt Poetovio. (Mit einer Beilage, einem Plane und 2 Text-Illustrationen.) 91

Seite

Much, Matthäus, Dr., Mitglied, Regierungsrath und Conservator: Zwei Funde aus der älteren Bronzezeit. (Mit 2 Text-Illustrationen.) 96

Minkus, Fritz, Dr.: Beweinung Christi, Holzsculptur im Museum Francisco-Carolinum in Linz. (Mit 1 Text-Illustration.) . . . 98

Baumgartner, Georg, Stiftskämmerer und Correspondent: Prähistorische Funde nächst der Station Getzersdorf. (Mit 6 Text-Illustrationen.) 100

Ried, Emanuel, Bergrath und Conservator: Funde am Loibenberge. (Mit 1 Beilage.) 102

Kenner, Friedrich, Dr., Mitglied Hofrath und Conservator: Römische Funde in Wien 119

Stockhammer, Gustav, Correspondent: Einzelfunde römischer und griechischer Münzen in Ober-Oesterreich. 122

Makowsky, Alois, Professor und Conservator: Bericht über neue Funde des Jahres 1899 aus der Bronzezeit Mährens. 123

Deininger, Joh., Regierungsrath und Conservator: Die Restaurirung des goldenen Dachels in Innsbruck. (Mit 3 Text-Illustrationen.) 124

Houdek, Victor, Mitglied und Sectionsrath: Die Grabsteine der Kirche zu Moravičan in Mähren. (Mit 4 Text-Illustrationen.) 129

Merz, Johann, Correspondent: Grabsteine der Familie Geymann in der Pfarrkirche zu Gallspach (Ober-Oesterreich). (Mit 1 Text-Illustration.) 133

Grueber, Paul, Baurath und Conservator: Bericht über die in der Kirche zu Maria-Wörth durchgeführten Restaurirungsarbeiten. 134

Neumann, W. A., Dr., Mitglied und Professor: Der Krainburger Goldfund. Ein Beitrag zum Studium der Verroterie cloisonnée. (Mit 1 Farbendrucktafel und 2 Text-Illustrationen.) 135

Atz, Karl, Beneficiat und Conservator: Das Kloster Gries bei Bozen. 142

Grueber, Paul, Baurath und Conservator: Die Kirche St. Wolfgang bei Grades im Metnitzthale in Kärnten. (Mit 7 Tafeln und 6 Text-Illustrationen.) 143

Die Schloß-Capelle in Pottendorf. 147

Deininger, Johann, Regierungsrath und Conservator: Kunsttopographisches aus dem Ridnaun- und dem Ratschingser Thale. (Mit 3 Text-Illustrationen.) 165

Črnologar, Konrad, Conservator: Sittich. (Mit 1 Text-Illustration.) 168

Houdek, Victor, Mitglied und Sectionsrath: Die Kirche zu Kralic bei Trebitsch 175

Novák, Jos., Dr., Professor und Correspondent: Die Sanct Johannes-Kirche in Neuhaus (Mit 1 Tafel) 178

Die Pfarrkirche von Villanders in Tyrol. (Mit 1 Text-Illustration.) 192

Neumann, W. A., Dr., Mitglied und Professor: Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reise in Dalmatien. 193

Jobst, Karl: Baudenkmale in der Bukowina. I. (Mit 8 Text-Illustrationen.) 203

Pajek, Joseph, Dr., Correspondent: Die Lichtsäule am Dome zu Marburg sowie einige kleinere Kunstdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöcese. 209

Notizen. 1—35. (Mit 1 Tafel und 10 Text-Illustrationen. . . . 38

Notizen. 30—75. (Mit 1 Tafel und 10 Text-Illustrationen. . . 103

Notizen. 76—116. (Mit 15 Text-Illustrationen und 1 Tafel.) . 148

Notizen. 117—147. (Mit 13 Text-Illustrationen und 1 Tafel.) . 212

Register der Personen-, Orts- und Sachnamen. 227

Druckfehler Verbesserung.

(Zusammen 23 Tafeln und 121 im Texte und auf Beilagen vertheilte Illustrationen.)

Das St. Chriſtoph-Hoſpiz am Arlberg.

Von *Johann Deininger.*

AUF der Paſshöhe des Arlberges, 1781 M. über dem Meere, liegt in rauher, nur ſelten ganz ſchneefreier Gegend das Hoſpiz St. Chriſtoph, deſſen Gründung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht.

Der Gebäude-Complex, welchen dasſelbe gegenwärtig umfaſst, beſteht aus dem eigentlichen Unterkunftshauſe, deſſen namhafte Ausdehnung durch allmählige Um- und Zubauten entſtand, und der im weſentlichen noch in ihrer urſprünglichen Anlage erhalten gebliebenen, mit dem Hoſpiz unmittelbar verbundenen Capelle.

In nächſter Umgebung dieſes Gebäudes ſteht das dermalen unbewohnte Widum, ehedem ein Cordoniſtenhaus, großräumig und ſchmucklos, desgleichen ein Wegmacherhaus, beide an der Arlbergſtraße gegenüber dem Hoſpizgebäude. Von hier einige hundert Schritte in nordweſtlicher Richtung befindet ſich die Gränze zwiſchen Tyrol und Vorarlberg.

Nach der Bauart zu ſchließen, iſt der überwiegenſte Theil des gegenwärtigen Hoſpizgebäudes zu Ende des 18. Jahrhunderts entſtanden, bald nach der im Jahre 1792 ſtattgefundenen käuflichen Uebernahme desſelben durch den damaligen Pächter Michael Matt.

Die Capelle iſt der einzige Theil des ganzen Bau-Complexes, welcher noch der Zeit der Gründung des Hoſpizes um 1386 angehört, und deshalb von beſonderem kunſthiſtoriſchen Intereſſe. Nach einer in *Gaſsler's* „Schilderungen aus Urſchriften unſerer Voräitern" (Innsbruck, 1789) abgedruckten Urkunde ddo. Graz am St. Johannestag 1385 hat Herzog Leopold von Oeſterreich dem Bauernknecht Heinrich von Kempten (genannt Heinrich das Findelkind) die Bewilligung zum Baue des Hoſpizes und der Capelle auf dem Arlberg ertheilt, „um der elenden und armen Leute willen, damit ſie dort eine Herberge hätten, wenn ſie wegen Ungewitter und Krankheit nicht weiter kommen könnten und nicht verdürben." Papſt Bonifacius IX. ertheilte dem Gründer des Hoſpizes Heinrich von Kempten, der die Mittel hiezu durch Sammlung milder Gaben aufbrachte, im Jahre 1397 einen Gnadenbrief[1], in dem es u. a. heißt, daſs „Henricus Findelkind de Kempten" und „Udalricus Nosseck de Sancto" ein Haus ſammt Capelle zum Schutze der Reiſenden erbaut haben und die Capelle St. Chriſtophori ohne weitere Erlaubnis eines Anderen conſecrirt werden möge. Laut eines Ablaſsbriefes[2] ddo. Salzburg, 12. Juni 1399 hat Eckhard, Biſchof von Chiemſee, allen andächtigen Beſuchern des Kirchleins „b. Mariae, b. Christofori et omnium Sanctorum in monte Arlberg" einen vierzigtägigen Ablaſs verliehen. Um das Hoſpiz auf die Dauer hin ſeinem Zwecke zu erhalten, wurde noch bei Lebzeiten ſeines Gründers für dasſelbe eine eigene Bruderſchaft ins Leben gerufen, welcher auch Herzog Leopold ſowie andere fürſtliche Perſönlichkeiten beitraten.

Sowohl die um 1421 vollzogene Caplanei-Stiftung für St. Chriſtoph am Arlberg als auch die vorerwähnte Bruderſchaft waren im 16. Jahrhunderte, als die Mitgliederzahl der letzteren immer mehr abgenommen hatte, faſt in Vergeſſenheit gerathen, was auch aus dem Umſtande erhellt, daſs zu dieſer Zeit an Stelle eines eigenen Caplans für St. Chriſtoph jener von St. Jacob im Stanzer Thale dort zeitweiſe die kirchlichen Functionen ausübte.

Von Wichtigkeit für die Baugeſchichte des Hoſpizes erſcheint eine im Brixener Conſiſtorial-Archive aufbewahrte Anzeige des Dechants von Imſt aus dem Jahre 1644 an den damaligen Generalvicar zu Brixen, nach welcher die Capelle auf dem Arlberge „etwas baufällig" ſei und reparirt werden ſolle. Bald darauf wurden, wie aus der folgenden Beſchreibung des Baues zu entnehmen iſt, einzelne Veränderungen und Ergänzungen am Capellenbaue vorgenommen.

Unter Kaiſer Joſeph II. wurde die St. Chriſtoph-Bruderſchaft aufgehoben und eine neue Caplanei auf dem Arlberg errichtet, wobei das nahe dem Hoſpiz gelegene Cordoniſtenhaus als Widum eingerichtet wurde.

Das dermalige Unterkunftshaus der Hoſpizanlage zu St. Chriſtoph beſteht aus Keller (woſelbſt ein Brunnen und Stallungen für Kleinvieh, letztere von der abergläubiſchen Umwohnerſchaft „Geiſterkeller" genannt), Hochparterre und einem durch Manſardfenſter erhellten Obergeſchoß. Die letztgenannten Geſchoße enthalten je einen breiten Flur, der ſich inmitten des Hauſes von der vorderen gegen die Straße gewendeten Giebelfront bis zu der am entgegengeſetzten Hausende gelegenen Capelle hinzieht. Zu beiden Seiten des Flurs ſind in beiden Wohngeſchoßen geräumige Zimmer angeordnet, deren Wände zum größten Theile mit einfachen Holzvertäfelungen bekleidet ſind. Zu dem an der Stirnfront gelegenen Hauseingange führt eine ſteinerne Freitreppe mit Altane (Söller).

An der Weſtſeite ſteht das Hoſpiz mit der Capelle in Verbindung. Die Ausdehnung des Unterkunftshauſes beträgt ca. 23 M. in der Länge und 24 M. Breite, jene der Capelle 15 M. Länge und 8 M. Breite. Die aus 1 M. bis 1·20 M. ſtarken Mauern erbaute Capelle beſteht aus einem Rechtecksraum von 7·80 M. Länge und 5·30 M. Breite, welchem ſich eine gleich breite in Form eines überhöhten Halbkreiſes angelegte Apſis anſchließt. Der Frohnbogen zwiſchen Capellenſchiff und Apſis beſitzt kräftige Widerlager und hat die Geſtalt eines gedrückten Spitzbogens. Die Fenſter der Apſis ſind hinſichlich der innern Begränzung ihrer Laibungen gleich breit und wie jene im Capellenſchiffe rundbogig abgeſchloſſen; das öſtlich gelegene dieſer drei Fenſter, welches gegenwärtig mit dem dort angränzenden Stadel des Hoſpizes communicirt, zeigt in ſeiner gegenüber allen übrigen Lichtöffnungen ſchmäleren Oeffnung noch das alte Steingewände, welches nach oben in Form eines kleinen ſehr gedrückten Spitzbogens abſchließt. Es ſcheint zweifellos, daſs hier

[1] und [2] Dieſe Urkunden im Curatie-Archive zu St. Jacob im Stanzerthale (Tinkhauſer II, pag. 167).

noch die urſprüngliche Fenſterform vorliegt, welche bei den übrigen Fenſtern wahrſcheinlich anläſslich der in den Jahren 1645 und 1646 vorgenommenen Renovirung dieſer Capelle verändert wurde, um den Raum ausgiebiger zu erhellen.

Die gleichfalls abgeänderte Capellenthüre an der oſtlichen Wand, welche von hier aus die Communication mit dem Hoſpiz hergeſtellt, hat ihre urſprüngliche Lage beibehalten, während in ſpäterer Zeit an der ſüdſeitigen Stirnfront, von außen durch eine roh gemauerte Stiege zugänglich, eine zweite unverhältnismäßig breite Thüre hergeſtellt wurde, die trotz ihrer geringen Höhe in unſchöner Weiſe mit ihrem aus Brettern gebildeten Sturze nahe an die Laibung des in der Mitte jener Wand angebrachten alten Rundfenſters gränzt.

Schiff und Apſis der Capelle ſind mit getäfelten horizontalen Decken abgeſchloſſen. Dieſe Plafondtäfelungen aus Zirbenholz und von vorzüglicher Ausführung im Style deutſcher Renaiſſance ſtammen von der um die Mitte des 17. Jahrhunderts vorgenommenen oben erwähnten Renovirung dieſer Capelle. Durch ſtark vortretende mit zwei Karniſſen und einem Rundſtabe ſymmetriſch gegliederte Profilleiſten werden die Decken in quadratiſche und rautenförmige Felder getheilt, die ſich an je ein achtſeitiges Mittelfeld, deſſen Fries mit zartem und ſchön geformten aufgelegten Laubſäge-Ornament geziert iſt, anſchließen. Inmitten der ſonſt in Naturholz belaſſenen Deckenfelder befindet ſich je eine in Holz geſchnitzte blau und gelb bemalte Roſette, beſtehend aus drei übereinander vortretenden Blattreihen und herabhängenden Mittelzapfen. Dieſe Roſetten ſind nicht an allen Deckenfeldern erhalten geblieben.

Der über dem Frohnbogen befindliche ſchmale Wandfries der Decke des Capellenſchiffes enthält in Lapidarſchrift folgende Inſchrift eingeſchnitten:

„16: ECCE . QVAM . BONVM . ET QVAM . JVCVNDVM . HABITARE . FRATRES . IN . VNVM . PSLM . 132 . JACOBVS . FEVERSTEIN . HVI . 9 CONGREG : 46." (1646)

Jacobus Feuerſtein iſt der Name des damaligen Pfarrers von Zams, welcher Brudermeiſter der Sanct Chriſtoph-Bruderſchaft war. Auf ihn deuten auch die am Holzplafond der Apſis eingeſchnittenen Initialen „J. F." mit der Jahrzahl „1645."

Die Verglaſung der Capellenfenſter beſteht gegenwärtig aus ſchwachem unregelmäßig zuſammengeſetzten Tafelglaſe. Die Wände ſind ringsum weiß getüncht. Die neuerlich wieder dort aufgeſtellten drei Altäre, deren Architektur, im Charakter der Spät-Renaiſſance gehalten, je ein bemaltes Reliefbild von ſorgfaltig, jedoch nicht künſtleriſch ausgeführter Arbeit umrahmt, ſind im allgemeinen gut erhalten. Das Relief am Hochaltare in der Apſis ſtellt Maria Himmelfahrt dar, jenes am Seitenaltare links vom Frohnbogen St. Stephan und das am rechten Seitenaltare die Krönung Mariens. Angeblich ſtammen dieſe Figuren von den anno 1790 verſtorbenen Imſter Bildſchnitzer *Joſeph Renn.*

Ein Holzſchnitzwerk ganz eigener Art iſt die in einer Capellenecke aufgeſtellte über 4 M. hohe bis zur Decke reichende und bemalte St. Chriſtoph-Statue mit dem auf der linken Schulter dieſer Coloſſalfigur ſitzenden Chriſtkinde. Ihrem Stylcharakter nach ſtammt dieſe Statue aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der von wellenförmigem Haupt- und Barthaar umrahmte derbe Kopf trägt über der Stirn eine turbanartig gewundene Binde von weißer Farbe, Wamms und aufgeſchürzte Beinkleider ſind roth bemalt und der über die Schulter geworfene Mantel blau mit einem Deſſin von gelbem Ranken-Ornament an ſeiner Außenſeite. In der rechten Hand hält der Heilige einen Fichtenſtamm. Der rechte Fuß, zur Gänze ſichtbar, ſteht auf dem Ufer, während der linke bis über die Knöchel im Waſſer ſteht, das hier durch eigenthümlich parallellaufend geſchnitzte Riffe charakteriſirt erſcheint.

Dieſes Bildwerk iſt leider ſchon in früher und in neueſter Zeit von Beſuchern der St. Chriſtoph-Capelle arg beſchädigt worden, indem zahlreiche Wanderer über den Arlberg ſich von den leichter erreichbaren Theilen der Figur, insbeſondere von den Füßen derſelben Holzſpähne herabſchnitten, um dieſelben als Talisman mit ſich zu nehmen. Dieſe barbariſche Gepflogenheit beruht auf dem Aberglauben, daſs Auswanderer, wenn ſie nach beſſeren Verdienſt in die Fremde ziehen, dort ein glückliches Fortkommen finden und vor allem kein Heimweh empfinden ſollen, wenn ſie im Beſitze eine Holzſpahnes von dieſer St. Chriſtoph-Statue ſind. Solcherart ſind die linke Hand der Chriſtophfigur nebſt Theilen der Gewandung und der Füße, desgleichen die Hand des Chriſtkindes, welche die Weltkugel hielt, ſammt dieſer verſchwunden.

Der dermalige Eigenthümer des Hoſpizgebäudes, k. k. Poſtmeiſter Schuler in St. Anton, hat ſich bereit erklärt, vorgenannte Sculptur auf ſeine Koſten reſtauriren zu laſſen, und der gefertigte Conſervator hatte Gelegenheit, an Ort und Stelle die Art und Weiſe der Durchführung dieſer Arbeit mit dem damit beauftragten Bildhauer *Aloïs Gröbner* zu beſprechen.

Die Margarethen-Capelle in Lana.

Von Dr. phil. *Karl Strompen.*

ETWA anderthalb Stunden ſüdlich von Meran, am rechten Ufer der Etſch, die hier die aus dem Ulten-Thale kommende wilde Falſchauer aufnimmt, liegt langgeſtreckt zwiſchen Reben und großen Edelkaſtanien das Dorf Lana. Eine Pfarre dort beſteht ab immemorabili, wenn ſie auch erſt 1276 in einer Urkunde des Pfarrarchives erwähnt wird. Wann der deutſche Orden das Patronatsrecht dieſer Pfarre überkommen hat, darüber findet ſich keine urkundliche Spur.

Ueber die Pfarrkirche in Lana iſt wiederholt der Central-Commiſſion berichtet worden. wir wollen uns

hier mit einer kleinen, mitten im Pfarrbezirke gelegenen intereſſanten Capelle, die hoch über dem Dorfe an der Berglehne liegt: die Sanct Margarethen-Capelle beſchäftigen.

Ueber die erſten Anfänge des Baues ſind wir im Dunkel. Die älteſte Nachricht beſagt, daſs am 15. Februar 1215 Kaiſer Friedrich II. ddo. Aldenburg die Capelle und das Patronatsrecht darüber dem deutſchen Orden ſchenkte und daſs Papſt Alexander IV. ddo. Viterbo am 20. October 1257 dieſe Schenkung beſtätigte. Weitere Notizen, die dem Lanaer Pfarr-Archive entnommen ſind, melden dann:

1234. Auguſt 16. Trient. Die Brüder Rodengherius und Odericus ſchwören dem Biſchof Alderich von Trient zu gehorſamen wegen des Bannes, in welchen ſie wegen Verweigerung des Zehents von Lugagnan, gelegen zwiſchen Ober- und Unter-Lugagnan an den Deutſch-Orden zu Bozen als den Beſitzer der St. Margarethen-Kirche verfallen waren und geloben Zahlung in 15 Tagen.

1365. Februar 3. Bozen. Egno Graf von Tanburgen, Provincial und Präceptor des Deutſch-Ordens im Gebirge, verleiht dem Konrad Mesner Haus und Torkel zu Lana und Zehent von der St. Margarethen-Capelle. Dann wird die Capelle noch einmal in einem Ablaßbriefe von 1452 erwähnt.

Das ſind die einzigen urkundlichen Belege, die uns von dem Margarethen-Kirchlein erzählen.

Im Jahre 1809 wurde die Ballei Bozen des deutſchen Ritterordens vom neuen Königreiche Italien aufgehoben und als Staatsgut eingezogen. Unſere Capelle kam nachmals in die Hände von Bauern. Jetzt iſt ſie wieder in den Beſitz des Ordens gelangt und es war eine der erſten Thaten Sr. kaiſ. Hoheit des Deutſchmeiſters Erzherzogs *Eugen*, zur Reſtauration der alten Capelle zu ſchreiten: eine künſtleriſche That, die die vollſte Anerkennung verdient. Die Leitung der Arbeiten wurde dem Wiener Architekten *Ant. Weber* übertragen.

Baulich iſt die Kirche bald beſchrieben. Dem Wanderer, der vom Thale her ſich ihr nähert, fallen gleich die drei Apſiden mit je einem kleinen Fenſter (60 Cm. hoch und 20 Cm. breit) auf. Iſt ſchon die Anlage von drei faſt gleich großen Apſiden bei dreiſchiffigen romaniſchen Bauten für Oeſterreich-Ungarn geradezu typiſch, ſo gilt dies in beſonderer Weiſe noch für Tyrol. Es ſei nur erinnert an die Dome in Traù, Gurk, Fünfkirchen und die Abteikirchen am Strahov, in St. Paul im Lavant-Thale, dann für Tyrol an die urſprünglichen — jetzt nicht mehr beſtehenden — Anlagen der Dome in Brixen und Trient und der Pfarrkirche in Bozen, ſowie an die heute noch beſtehenden Bauten S. Lorenzo in Trient und die Stiftskirche in Innichen. Beſonders charakteriſtiſch aber für Tyrol ſind diejenigen romaniſchen Capellen, die — obwohl einſchiffig — trotzdem drei Apſiden aufweiſen. Man hatte ſich offenbar an das Schema der drei Apſiden ſo gewöhnt, daſs man es auch hier anwendete, obwohl eine Nothwendigkeit kaum vorhanden war. Zu dieſer Gruppe gehört das Bartholomäus-Kirchlein bei Romeno im Nonsberg, die Katharinen-Capelle der Burg Hocheppan und das Lanaer Kirchlein, mit dem wir uns eben befaſſen.

Da das Kirchlein im Innern bei einer Höhe von 6·50 M., einer Geſammtlänge (einſchließlich der Mittel-Apſide) von 11·15 M. nur eine Breite von 6·67 M. aufweist, ſo mußten die Apſiden naturgemäß ſehr ſchmal ausfallen; die Mittel-Apſide hat eine Breite von 2·20 M. bei einer Höhe von 3·78 M., die beiden ſeitlichen von nur 1·65 M. bei einer Höhe von 3·50 M.

Die Façade der Kirche war in gothiſcher Zeit erneuert worden; ſie iſt auch jetzt bei der Reſtauration dieſem Style gemäß hergeſtellt worden. Ober dem gothiſchen profilirten alten Portal, das an ſeiner Spitze das Wappen des deutſchen Ordens trägt, wurde eine fünftheilige Roſette von 1·65 M. Durchmeſſer ausgebrochen und zur Bekrönung des Giebels ein kleiner Dachreiter zur Aufnahme der Glocke angebracht. Unmittelbar unter dem Thürmchen findet ſich ein Wappenſchild, auf dem wir ein gekröntes E erblicken, den Anfangsbuchſtaben des gegenwärtigen Hoch- und Deutſchmeiſters. Sammt dem Thürmchen erreicht die Façade eine Höhe von 18 M. Neben dem Portale ſind zwei Viereckfenſter angebracht, wie wir ſie faſt in allen gewöhnlich geſperrten Capellen Tyrols finden.

Eine Veränderung wurde bei der Reſtauration an der Südwand der Capelle vorgenommen. Der Lichtzufuhr wegen wurden zwei je dreigetheilte im Halbrund abſchließende Fenſter ausgebrochen, ſo daſs alſo ſechs Fenſteröffnungen von 153 Cm. Höhe und 52 Cm. Breite entſtanden ſind, die der Kirche genügendes Licht bringen.

Im Innern wurde eine flache Holzdecke neu angebracht, nachdem das im 17. Jahrhundert eingefügte Gewölbe heruntergeſchlagen worden war, die in Intarſia-Imitation nach den Zeichnungen des Architekten *Weber* vom Kunſttiſchler *Groß* in Klobenſtein am Ritten ausgeführt wurde. Die neue Decke iſt ähnlich gehalten wie beiſpielsweiſe diejenige in Burgeis im Vintſchgau.

Gehen wir nun zu den alten Gemälden über, die bei dem ganzen Baue als das hervorragendſte zu betrachten ſind, ſo finden ſich dieſe an der Oſtwand und in allen drei Apſiden. Es wird nachſtehend ſtets angegeben, in welchem Zuſtande dieſelben vor der Erneuerung ſich befunden haben, und genau auseinander gehalten werden, was Arbeit des oder wohl der beiden Künſtler aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, und was Arbeit des Reſtaurators Herrn *Alphons Siber* aus Hall in Tyrol iſt.

Ueber die ganze Oſtwand oberhalb der drei Conchen-Oeffnungen zieht ſich ein einziges Bild hin: es ſtellt Chriſtus in der Mitte der zwölf Apoſtel dar. Die Darſtellung iſt eine den mittelalterlichen Malern ſehr geläufige, die ſich bis auf die älteſten Zeiten zurückverfolgen läſst; man denke nur an den prachtvollen Elfenbeinbecher des Berliner Muſeums, an den Sarkophag des Probus und der Proba in den vaticaniſchen Grotten, an zahlreiche alt-chriſtliche Sarkophage in Gallien, die durchwegs, wie in unſerem Falle, Chriſtus und die Apoſtel in ſitzender Stellung zeigen. Gaben die Maler im chriſtlichen Alterthum den Zwölfboten Schriftrollen in die Hand, ſo vertauſchten die mittelalterlichen Maler dieſelben der Zeit gemäß mit Büchern; ſo iſt es in unſerer Kirche. Sonſtige Attribute ſind den Jüngern nicht beigegeben, und dieſer Umſtand iſt von gewiſſem Werthe für die Datirung der Gemälde. Die jetzt gebräuchlichen Attribute erhalten die Apoſtel erſt ſeit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts;

das älteſte datirbare Beiſpiel ſind die bekannten Bilder von St. Urſula in Köln vom Jahre 1224.

Faſt bis an die Decke reichend ſehen wir in der Mitte die geradeaus ſchauende Geſtalt des Meſſias mit großen Augen und langen blonden Haaren, kurzem getheilten Vollbart, mit großem gelben weiß gekreuzten Nimbus. Er trägt lichtgraugrünes ſchwarz getupftes Unterkleid und rothbraunes weiß getupftes Oberkleid; in der Linken hält er ein offenes Buch, das er auf das Knie ſtützt, die Rechte hat er lehrend erhoben. Dieſe Figur iſt von *Siber* ganz neu gemalt, paſst ſich jedoch vorzüglich den Apoſteln an. Die letzteren ſitzen zu je ſechs auf einer gemeinſchaftlichen Bank, die bemalt oder mit einem Teppich belegt iſt; ihre Füße, die ebenſo wie diejenigen Chriſti nackt ſind, ruhen auf einem vor der Sitzbank angebrachten Fußantritt. Ihre Köpfe ſind alle mit großen gelben Nimben umgeben; in den Gewändern tritt außer den bereits bei Chriſtus genannten Farben noch ein blaſſes Roth und ein dunkles Gelb hinzu. Die zwölf Figuren ſind theils bärtig theils unbärtig, Haarfarben finden ſich alle denkbaren. Ober ihnen ſind in weiß auf braunrothem Grunde ihre Namen angegeben. Gegen die Decke hin macht ein Mäander den Abſchluß des Bildes. Die Köpfe der Apoſtel ſind alt, die Gewänder nur theilweiſe; am beſten erhalten waren vor der Reſtauration die beiden äußerſten Figuren an den Wänden des Schiffes, da dieſe durch das eingemauerte Tonnengewölbe am wenigſten gelitten hatten.[1]

Bei Beginn der Reſtauration fehlte den Apſiden jegliche Umrahmung; kaum Farbenſpuren zu einer ſolchen waren zu erkennen. Maler *Siber* half ſich, indem er die etwas älteren Fresken der bereits genannten Katharinen-Capelle in Hocheppan zu Rathe zog und das dort gewählte Muſter hier analog verwendete. Eine eingehende Vergleichung dieſer beiden Freskencyclen in Hocheppan und Lana wäre von hohem Intereſſe, wird aber in genauer Weiſe erſt nach Herſtellung beſſerer Photographien, als die heute vorhandenen ſind, durchgeführt werden können.

Auf den ſchmalen Wandtheilen zwiſchen den Apſiden hat *Siber* neu eine Verkündigung gemalt, und zwar links die Madonna und rechts den Engel Gabriel.

In der Halbkuppel der Mittel-Apſide erſcheint wiederum die Majestas domini. Chriſtus ſitzt in weißem Unter- und braunem Oberkleide mit goldenem Saum in der Mandorla auf dem Regenbogen; in der Linken hält er das Buch des Lebens, die Rechte hält er ſprechend empor; auch die Füße ſtützen ſich auf einen kleineren Regenbogen. Er iſt als Richter aufgefaſst und im Begriff, das Urtheil ergehen zu laſſen. Unter ihm ſind die Symbole der Evangeliſten angebracht; ſie ſind geflügelt und tragen ebenfalls Bücher. Menſch und Adler ſind gegenüber den anderen beiden Sinnbildern etwas klein ausgefallen. Durch eine Blatt-Bordure von den bisher gebildeten Figuren abgeſchloſſen finden wir in den unteren ſenkrechten Theilen der Kuppel die Darſtellung der klugen und thörichten Jungfrauen; die Beziehung auf den richtenden Chriſtus iſt deutlich. Durch das Fenſter wird die Darſtellung in zwei Hälften getheilt; links ſehen wir die klugen Jungfrauen, denen Chriſtus die Himmelsthür geöffnet hat; ſie tragen Ampeln mit aufſteigender Flamme hoch in den Händen und neigen alle andächtig ihr Geſicht, das mit einem gelben Nimbus umgeben iſt, gegen Chriſtus hin; zwei tragen lichtgrüne, zwei braune und eine dunkelgelbe Gewändung, die auch die Haare verhüllen. Auf der anderen Seite ſind die thörichten Jungfrauen, denen die Himmelsthür verſchloſſen iſt. Sie ſind ganz weltlich gebildet, wenden ihr Angeſicht gerade aus dem Bilde heraus, tragen reiches Haar mit Bändern und Zopfen, lichte reiche Kleider und ſpielen mit ihrem Haar oder mit Blumen. In der Linken halten ſie umgeſtülpt ihre hornförmigen Lampen. Der obere Theil der Apſis iſt alt und nur ausgebeſſert worden, der untere mußte theilweiſe ergänzt werden; ſo iſt die Figur Chriſti (links) bis auf die Hand und den gelben Nimbus ganz neu.

Den Abſchluß nach unten bildet in der Mittel-Apſide eine Art Sockel, an dem Spuren erkennen ließen, dass er als Waſſer behandelt war. *Siber* hat ihn mit Figuren bevölkert, bei denen ihm die bekannten Bilder der St. Jacobs-Kirche oberhalb Tramin zu Gevatter ſtanden.

Die linke Apſide enthält in der Halbkuppel die thronende Geſtalt der Madonna mit dem Kinde; zwei Engel huldigen ihr. Das Bild iſt nahezu neu gemalt; nur Spuren ließen auf die Darſtellung ſchließen. Die Darſtellungen der ſenkrechten Apſidenwände wollen wir gemeinſchaftlich mit denen in der rechten Apſide betrachten und zunächſt das ſeltene Bild der Halbkuppel der rechten Concha in Augenſchein nehmen. Wiederum finden wir hier die Madonna, wiederum zwei Engel mit großen Flügeln. Aber das Kind fehlt. Die Madonna ſteht allein mit ausgebreiteten Armen — ähnlich den altchriſtlichen Orantenfiguren. Das Bild war gut erhalten.

Die ſenkrechten Wände der beiden Seiten-Conchen ſind angefüllt mit Darſtellungen aus dem Leben der Schutzpatronin der Kirche. Solche ſind aus früher Zeit nicht häufig und die Legende der heil. Margaretha iſt zudem ziemlich verwirrt. In der Arcade an der Evangelienſeite finden wir zuäußerſt links die Heilige als Schafhirtin. Die Legende erzählt: Margaretha war die Tochter eines reichen heidniſchen Prieſters und Tyrannen, aber ſchon von ihrer Amme für das Chriſtenthum gewonnen. Als der Vater dies merkte, brachte er ſie vor den Richter und dieſer verurtheilte ſie zunächſt zu dem gemeinen Dienſte einer Hirtin, einer Strafe, deren Milde darin ihren Grund hatte, dass die ſchöne Jungfrau es ihm angethan hatte. Er ſchickt einen Botſchafter zur Hirtin, um deren Hand zu erbitten. Das iſt der Inhalt des zweiten Bildes. Das dritte zeigt uns den zurückgekehrten Botſchafter, der dem thronenden Richter die verneinende Antwort Margarethens überbringt. Dieſe Bilder waren ſehr ſchlecht erhalten und ihr Inhalt nur ſchwer zu erkennen. Sie müßen größtentheils als neue Arbeit *Siber's* betrachtet werden.

In der Apſide an der Epiſtelſeite fährt die Geſchichte der Heiligen fort. Der Richter iſt wüthend und citirt ſie wiederum vor ſeinen Stuhl. So ſehen wir auf dem erſten Bilde links. Bei der Verhandlung iſt auch der Vater anweſend, der zornigen Blickes ein ſcharfes Urtheil erwartet. Im Hintergrunde iſt denn bereits auch der Scherge ſichtbar. Dann beginnt das Martyrium. Im nächſten Bilde ſteht Margaretha in einem Keſſel mit einer ſiedenden Maſſe; ein Knecht taucht ſie mit einem

[1] Es ſei bemerkt, dass ſich unter dieſen Fresken Spuren noch älterer fanden.

Zweizack weiter ein; ein anderer facht das Feuer mit einem Blasbalg zu höherer Glut an. Im letzten Bilde liegt Margaretha bereits enthauptet da; ein Engel hat ihre Seele schon in Empfang genommen. Die Apside an der Epistelseite war besser erhalten als die an der Evangelienseite; immerhin mußte auch hier vieles ergänzt werden.

Damit sind wir mit der Beschreibung der alten Bilder fertig. Die Südwand war durch die Fenster belebt worden; die Nordwand erwies sich sehr kahl. Um dem abzuhelfen, fasste Architekt *Weber* den Plan, den vorhandenen Altar aus dem 17. Jahrhundert hier in der Mitte aufzustellen und die Wand mit Figuren zu beleben. So malte Maler *Siber* al fresco gegen den Chor hin in einfachen gothischen Architekturumrahmungen die Figuren der heil. Margaretha und Elisabeth, und gegen die Façade hin die heil. Georg und Eugen. Unter diesen beiden Doppelbildern wurden folgende Inschriften angebracht:

„IM JAHR 1215 AM 15. TAG FEBRVARIJ HAT DER RÖMISCH KAISER AVCH ZVE SICILIEN KOENIG HERR FRIEDRICH DER ANDER VON HOHENSTAVFEN DEM MARIANISCHEN DEVTSCHEN RITTER-ORDEN DIE ZWEEN GOTTSHÄVSER V. L FRAW ZVE SCHLANDERS VND SANCT MARGARETH ZVE LANA AVF EWIG ZEIT ZVE EIGEN GEBEN."

Die zweite Inschrift besagt:

„HERR EVGEN ERTZHERTZOG VON OESTERREICH KOENIGKLICHER PRINTZ VON HVNGARN VND BEHEIM AVCH DES MARIANISCHEN DEVTSCHEN RITTER-ORDENS MEISTER.HAT ZVE GOTTES LOB EHR VND PREISS DIESE KAPELLEN ZVE SANCT MARGARETH AVFS NEWE RICHTEN LASSEN ANNO DOMINI 1898."

Zwischen diesen beiden Bildern und Inschriften steht der Altar der Kirche, der sehr reich in Ornamentik und Figuren ist; man zählt nicht weniger als 150 Köpfe. Eine lange Inschrift erzählt uns des genaueren über Stifter und Erbauungszeit: „Sub auspicio Suae Excellentiae Illustrissimi et Reverendissimi Dni. Dni. Joannis Jacobi Comitis a Thunn inclyti Ordinis Teutonici equitis ejusdemque ordinis Balliae ad Athesim commendatoris provincialis Suae Caesareae Majestatis superioris Austriae consiliarij intimi actualis et camerary ego Stephanus Pichler supradicti Ordinis professus ejusdemque capitularis et Parochiae Lanensis rector ad honorem Dei deiparaeque Virginis Magnae Matris Mariae S. Annae hanc aram erexi pro Beneficijs acceptis gratias agendo et ulteriora Beneficia petendo. Fiat exinde cor meum immaculatum in justificationibus ut non confundar in aeternum. 1667.

Die Fenster der Kirche sind sämmtlich neu und in Wien in der Filiale der Tyroler Glasmalerei ausgeführt worden. Diejenigen der Apsiden sind durch Schwarzloth imitirte Bleiverglasungen; die Fenster an der Südwand haben Butzenscheiben und als besonderen Schmuck das Wappen des Großmeisters und des deutschen Ritter-Ordens. Sehr wünschenswerth wäre für die Capelle ein neuer Bodenbelag zu bezeichnen.

Und nun noch einige Worte über die Restauration, welcher Ausdruck in unserem Falle übrigens als nicht richtig bezeichnet werden muß. Bei der Margarethen-Capelle in Lana ist conservirt und nicht restaurirt worden. Es wäre spielend leicht gewesen, auch die Façade dieser Kirche wieder in romanischen Formen auszugestalten. Der Architekt hat aber sehr weise daran gethan, hier die gothischen Formen zu belassen. Ebenso wird er wohl nur Anerkennung dafür ernten, dass er das entstellende und die Malereien zum guten Theil verdeckende Tonnengewölbe, das wie gesagt im 17. Jahrhundert eingebaut wurde, herabgenommen hat. Dass sich dann eine flache Holzdecke als nothwendig ergab, ist selbstverständlich und hat die Kirche offenbar auch früher eine solche gehabt.

Herr *Siber,* dem wir ja, wie aus den Mittheilungen der Central-Commission zu ersehen, schon die Erhaltung zahlreicher werthvollen alten Gemälde im Norden und Süden des Landes verdanken, ist auch hier in pietätvoller Weise verfahren und hat conservirt, was zu conserviren war und der Satz, der in den Mittheilungen 1894, Seite 54 ausgesprochen wurde: „Es wird wohl wenig zu retten sein" hat sich zum Glück als unrichtig erwiesen.

Wäre in Tyrol bei der Restauration eines jeden alten Kunstwerkes mit solcher Liebe, solcher Hingebung, dabei aber auch mit solchem Verständnis und Können vorgegangen worden, so hätte man sich viele Pfuschereien erspart.

Kunst-topographisches aus Südtyrol.

Von Professor Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Conservator.

II.

Carano.

Die dem heil. Nicolaus geweihte Kirche von Carano wurde bereits 1193 vom Bischof Konrad von Beseno geweiht,[1] jedoch erst 1723 zur Curatiekirche erhoben. Mehrfache Restaurirungen, zuletzt 1867, haben ihren ehemaligen Charakter vollkommen verwischt. Das Presbyterium, im Verhältnisse zum Schiffe auffallend groß, ist aus fünf Seiten des Achteckes construirt und scheint seine spät-gothischen Bauformen erst bei der letzten Restaurirung verloren zu haben. An die Stelle der Rippen sind flach profilirte, ganz sinnlose Leisten gesetzt worden. Das Schiff zeigt marmorirte Wandpfeiler. Nur der Thurm weist noch die alte Gestalt auf: über einem rundbogigen Schalloch ein romanisches Triforium mit Rundbogen und als Bedachung zwei sich kreuzende Giebel. Unter dem rundbogigen Schalloch

[1] *Bonelli,* Monumenta ecclesiae Tridentinae Vol. III, pg. II, pg. 45.

lieſt man die Jahrzahl 1572, und es wäre nicht unmöglich, daſs damit die Zeit der Erbauung des Thurmes bezeichnet wäre, trotz des romaniſchen Schalloches. Die Kirche beſitzt zwei Seitenaltäre aus Holz, von welchen jener rechts dadurch auffällt, daſs neben Gold und Roth auch Silber in der Polychromirung ſich findet, das wohl erſt einer ſpäteren Faſſung angehört. Es ſcheint ja überhaupt in dieſer Kirche von einem renovirungsſüchtigen Curaten übel gehaust worden zu ſein; denn eine elendere Reſtaurirung als die dieſer Kirche läſst ſich kaum denken. Erwähnt ſei noch das den Kirchenpatron darſtellende Hochaltarbild von *Antonio Longo* aus dem Jahre 1795.

Unmittelbar neben der Kirche fällt an einem Hauſe die Jahrzahl 1383 und alterthümlich behandeltes Weinlaub-Ornament in Weiß auf Roth auf.

Daiano.

Die Kirche des heil. Thomas, nach *Bonelli* gleich jener in Carano und Varena 1193 geweiht, iſt einſchiffig und im ſpät-gothiſchen Style erbaut. Sie mag alſo ihre jetzige Geſtalt im 15. Jahrhundert erhalten haben. Der Chor, aus fünf Seiten des Achteckes geſchloſſen und eingezogen, hat ein ſehr zierliches Sterngewölbe und das Schiff ein Netzgewölbe, deſſen Rippen aus polygon profilirten Wanddienſten unmittelbar entſpringen, obwohl an dieſen etwas tiefer ein Wulſt mit Einziehung und Bändchen erſcheint. Einzelne Fenſter haben noch ihr ſpät-gothiſches Maßwerk. Das Weſtthor der Kirche iſt ſpitzbogig mit einfach zierlicher abgeſchrägter Profilirung: einem Dreiviertelſäulchen auf gewundener Baſis zwiſchen zwei Hohlkehlen. Um die Kirche lauft ein abgeſchrägtes Sockelgeſimſe.

Varena.

Auch für Varena iſt die Weihe einer Kirche im Jahre 1193 durch Biſchof Konrad II. von Beseno urkundlich verbürgt.[1] Die gegenwärtige in einem ſehr gefälligen gothiſchen Style erbaute Kirche ſtammt aber nach einer Jahrzahl an derſelben von 1428 und wurde vor wenigen Jahren ziemlich glücklich reſtaurirt. Da ſie in der Anlage mit der Kirche in Daiano eine große Aehnlichkeit zeigt, dürfte auch dieſe um dieſelbe Zeit erbaut worden ſein. An der Außenſeite treffen wir aber an der Kirche von Varena zweimal verjüngte Strebepfeiler, die an der Kirche in Daiano fehlen. Im Innern tragen die Wanddienſte nur die Quergurte, während die Rippen von Anfängern neben den Wanddienſten ausgehen. Eine beſonders reiche Ausgeſtaltung zeigt der an die Nordſeite der Kirche angebaute Thurm. Das Motiv, den dreifach gekuppelten Schallöchern im Geſchoße darüber vierfach gekuppelte entſprechen zu laſſen, iſt von ungemein leichter und eleganter Wirkung. Der vierſeitige Helm iſt gemauert. Der Hochaltar der Kirche trägt die Jahrzahl 1771 und repräſentirt in ſeinen trockenen, dem Empire ſich nähernden Formen den Ausgang des Holzſtyles im Altarbau.

Tesero.

Die Curatie-Kirche iſt dem *heil. Eliſaus* geweiht und wurde 1130 erbaut.[2] Nach *Bonelli* Notizie istorico critiche della chiesa di Trento, Vol. II, pg. 66, weihte Biſchof Altmann von Trient am 18. Mai 1134 eine Kirche dieſes Heiligen in Tesero. Im Jahre 1547 wurde die Curatie errichtet.[1] Die jetzige Kirche wurde nach verſchiedenen am Gewölbe in jüngerer Zeit angebrachten Inſchriften, die möglicherweiſe auf älterer Ueberlieferung beruhen, wiederholt renovirt, ſo 1499, 1656, 1758, 1822 und zuletzt 1861. Die Jahrzahl 1499 könnte wohl das Jahr der Erbauung der gegenwärtigen Kirche bezeichnen, ihr Styl würde dem nicht widerſprechen. Es iſt eine dreiſchiffige ſpät-gothiſche Hallenkirche. Die Seitenſchiffe haben ungefähr die halbe Breite des Mittelſchiffes und faſt die gleiche Höhe mit demſelben. Als Gewölbeträger dienen je drei Rundpfeiler, welchen in den Seitenſchiffen Anfänger entſprechen, die an ihrer Vorderſeite mit Engelköpfen verziert ſind. Die Rundpfeiler ſtehen auf Baſamenten auf, welche die für das Fleims-Thal charakteriſtiſche Form aufweiſen. Sie ſind rund, ihre Bekrönung bildet bei den Pfeilern rechts ein Wulſt mit Anlauf, von jenen links zeigt ein Baſament einen auf eine Faſe folgenden Knollenkranz, die beiden anderen einen kräftigen mit einem Bande umwundenen Wulſt, ebenfalls mit vorhergehender Faſe. Auch dieſer Wechſel mit den Formen findet ſich häufig, und er ſcheint mir ebenſo wie übrigens der ganze Styl dieſer und der anderen noch zu beſprechenden Kirchen auf deutſchen Einfluß, wenn nicht gar auf deutſche Architekten, die dieſe Kirchen erbaut haben, hinzuweiſen. Ganz ſicher zieht *Riehl* in ſeinem vorzüglichen Werke: „Die Kunſt an der Brennerſtraße“ die Gränzen des Einflußes deutſcher Art in der Kunſt viel zu eng. Sie fallen keineswegs mit der Sprachgränze zuſammen. Speciell in der Baukunſt greift er um die Wende des 16. Jahrhunderts tief in den italieniſchen Landestheil ein, wir begegnen ihm durchgänglich im Fleims- und Faſſa-Thal und ſehen ihn auch nach Primiero übergreifen, was übrigens bei dem regen Verkehre und der vielfachen Abhängigkeit insbeſondere des Gebietes des Aviſio von den deutſchen Gegenden Süd-Tyrols gar kein Wunder iſt. Aber auch in Trient haben wir dieſen Einfluß um dieſelbe Zeit wirkſam geſehen.

Um nun wieder zur Curatie-Kirche von Tesero zurückzukehren, bemerken wir, daſs Mittelſchiff und Seitenſchiff ein ſpät-gothiſches Netzgewölbe aufweiſen, gebildet von ſehr ſcharf profilirten fächerförmig über einem den Rundpfeiler abſchließenden Torus aufſteigenden Rippen. Die Fenſter ſind ſpitzbogig und wenigſtens gegenwärtig ohne Maßwerk. Die Façade zeigt ein Rundfenſter, und ein gleiches findet ſich im rechten Seitenſchiffe vor dem Chore. Aehnliche Rundfenſter weist auch die Peters-Kirche in Trient, und zwar im Chore auf. Der Chorbogen iſt halbrund, eine Folge ſpäterer Reſtaurirung, die auch das urſprünglich gothiſche, aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirte Presbyterium umgeſtaltete. Die Altäre der Kirche ſind barock.

Neben dem rechten Seitenaltare iſt ein kleiner Theil eines Frescos blosgelegt, während das übrige noch unter einer nur ca. 2 Mm. dicken Tünche verborgen iſt. Sichtbar iſt ein bartloſer Biſchof, ſtehend und einen vor ihm knieenden Donator ſegnend. Unter einer braunrothen, unten mit einem blauen Einſatze

[1] *Bonelli*, Monumenta eccl. Tridentinae, Vol. III, p. II, pg. 45.
[2] *Del Vai*, Notizie ecclesiastiche della Valle de Fiemme. Borgo 1884, S. 97.

[1] Catalogus cleri dioecesis Trid. 1887, pg. 49.

ausgezeichneten Dalmatica trägt er ein weißes Unterkleid und auf dem Haupte eine niedrige Inful, wie wir ſie ſonſt an Gemälden der romaniſchen Epoche zu ſehen gewohnt ſind, die aber auch ſonſt häufig genug vorkommen; der Faltenwurf iſt einfach ſchlicht, das Geſicht ſtreng oval, ohne individuelle Züge, die Brauen ſind mit einem einzigen Pinſelſtrich gezogen. Das Incarnat iſt roſig mit weißen Lichtern. Der Grund des Bildes iſt gemuſtert. Allem Anſcheine nach haben wir es hier mit dem Reſte eines Werkes eines einheimiſchen Meiſters vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zu thun, den im Gegenſatze zu der damaligen Richtung der deutſch-tyroliſchen Malerei eine ſchlichte Auffaſſung und Vortragsweiſe kennzeichnet und der auch einer gewiſſen Feinheit der Empfindung nicht entbehrt.

Erwähnt mag in dieſer Kirche auch noch ein Weihwaſſerbecken werden, deſſen Fuß ſechs liegende Löwen bilden, von denen je zwei in einen Kopf zuſammenſtoßen. Das Motiv ſowie die ganz conventionelle Durchbildung der Löwenleiber erinnern an die Löwen am Portalfuße der Pfarrkirche zu Cavalese, ſo daſs wir wohl für beide Werke denſelben Meiſter vorausſetzen dürfen.

Von dem Thurme dieſer Kirche, deſſen Entwurf von dem Maler *Antonio Longo* ſtammt und der unter der Leitung der Brüder *Misconell* erbaut wurde, war bereits oben in Rede.

Neben der Curatie-Kirche und noch innerhalb der Kirchhofseinfriedung ſteht die *Kirche des heil. Rochus*. Dieſelbe iſt 1528 erbaut,[1] bietet jedoch baulich nichts erwähnenswerthes dar. Der Innenraum iſt durch einen Halbkreisbogen in zwei gleiche Hälften geſchieden, von denen jede durch ein Kreuzgewölbe mit Gräten überwölbt iſt.

Der Chorabſchluß iſt demgemäß ein gerader. Ein wenn auch nur locales Intereſſe vermögen die Wandmalereien dieſer Kirche zu erregen. Zunächſt an der Außenwand neben dem Eingang ein Chriſtus in gerader Vorderanſicht, nur mit dem Lendentuche bekleidet und die Wundmale zeigend. Rings um ihn ſehen wir alle möglichen Werkzeuge und Geräthſchaften als: Gläſer, Flaſchen, Bücher, Würfel, Zangen, Schwerter, Bogen, Scheren, Kugel und Kegel, Hammer und Säge, auch ein Schießgewehr, und an jedem hängt ein Blutstropfen; ferner Leute, die pflügen, raufen, tanzen, zechen, fiſchen, jeder mit einem Teufelchen zu Häupten, und ſolche, die beten, Almoſen ſpenden u. ſ. w., jeder mit einem Engelchen. Zur Erklärung dieſer ganzen Darſtellung dient folgende ebenſo erbauliche als ſchlecht italieniſche Inſchrift:

INFRA TVTI LI ALTRI MALI SELERATI (sic!) LA DOMINICHA SACTA VOI NON SANCTIFICHATI ANCI OGNI ZORNO VOI LAVORATI E OGNI MAL LA NVIS (?) DOMINICHE VOI FATI.

Daneben iſt die Verkündigung dargeſtellt, aber ganz übermalt. Am Betpulte der Madonna iſt die Jahrzahl 1557 zu leſen. Sind ſchon dieſe beiden Gemälde derbe handwerksmäßige Leiſtungen, ſo übertrifft ſie hierin noch die Darſtellung einer Madonna mit dem Kinde und rechts davon das heil. Kind Simon von Trient mit der Siegesfahne und einem Schild mit den Marterwerkzeugen. Daneben findet ſich die Jahrzahl 1541. Auf derſelben Wandfläche rechts vom Eingange und von der gleichen ungeſchickten Hand iſt noch ein Vesperbild dargeſtellt, links vom Eingange aber Chriſtus und die drei ſchlafenden Jünger am Oelberg, dahinter eine Landſchaft mit ſchroffen Felſen — der Maler mochte an die heimatlichen Dolomiten denken — und rechts von dieſem Bilde die Auferſtehung, bei welcher die Wächter ganz ruhig weiterſchlafen. Zwiſchen dieſen beiden Darſtellungen war ein Wappen gemalt. Alle dieſe Gemälde, mit alleiniger Ausnahme des zuerſt erwähnten, umrahmen ganz hübſche Renaiſſance-Ornamente in Blaugrau auf Ockergelb. Auch das Grab auf dem Bilde der Auferſtehung zeigt die Stylformen der Renaiſſance. Daraus folgt, daſs man Unrecht thut, wenn man die Echtheit der Jahreszahlen anzweifelt und dieſen Malereien ein viel höheres Alter zuſchreibt, als dieſe angeben. Sie gehören zweifellos der Mitte des 16. Jahrhunderts an und entſtammen der Hand eines italieniſchen Meiſters, wahrſcheinlich eines einheimiſchen, der allerdings nur über ein höchſt beſcheidenes Können verfügte.

Vom Jahre 1541 ſind dann auch die noch erhaltenen Malereien im Innern der Kirche. Dieſe Jahrzahl lieſt man nämlich an der geraden Schlußwand des Chores neben der Darſtellung der Peſt-Patrone: Valerius, Rochus, Sebaſtian und Fabian. Am Gewölbe iſt Gottvater ſegnend und von Cherubköpfen umgeben dargeſtellt, ſowie die Gottesmutter mit dem Kinde in einer Strahlenglorie, ferner die vier Evangeliſtenſymbole und ziemlich derbes Rankenwerk.

Tesero beſitzt noch eine dritte Kirche, jene von *S. Leonardo und Gottardo*. Nach *Racchini*[2] beſtand einſt mit dieſer Kirche verbunden ein Kloſter mit Hoſpiz, deſſen Prior von dem Prior in S. Martino di Castrozza erwählt wurde, der dies Recht 1294 vom Papſte Bonifaz VIII. erhalten hatte. Die Brüder folgten der Regel des heil. Benedict in der Weiſe der Camaldulenſer. Man will Reſte des ehemaligen Hoſpizes in einem Hauſe unterhalb der Kirche erkennen, über deſſen Thür ſich die Jahrzahl 1559 vorfindet.

Urkundlich wurden in der Kirche S. Leonardo 1338 zwei Seitenaltäre geweiht. Im Jahre 1400 wurde die Kirche vergrößert und 1474 vom Vicar Mons. Albertino neuerdings geweiht.[3] Die Kirche iſt einſchiffig mit eingezogenem polygon abſchließenden Chore. Aus Dreiviertelwanddienſten mit Baſis entſpringen unmittelbar je vier Gräten, die ſich fächerförmig ausbreiten und runde, quadratiſche und ſchildförmige Schlußſteine tragen. Der Chorbogen iſt ſpitzbogig, und der Chor zeigt ein ſpät-gothiſches Netzgewölbe. Die ebenfalls ſpitzbogigen Fenſter ſind durch einen einfach profilirten Pfoſten untertheilt und haben ſpät-gothiſches, in den einzelnen Fenſtern verſchieden geformtes Maßwerk.

Das Innere der Kirche, insbeſondere der Chor zeigt reichen Freskenſchmuck, der leider durchaus

[1] Nach dem Catalogus cleri dioecesis Tridentinae 1887, pg. 50.

[2] *Racchini*, Succinto Ragguaglio della Valle di Primiero. Manuſcript im Muſeum zu Innsbruck: Bibliotheca Dipauliana, Nr. 588.

[3] Vgl. *Del Vai*, Notizie ecclesiastiche della Valle di Fiemme. Borgo 1884, pg. 29.

übermalt wurde. Ja, noch in der letzten Zeit muß einer der landfahrenden Faffaner Maler hier fein Unwefen getrieben haben. An der Schlußwand des Chores iſt die Kreuzesgruppe gemalt und darauf die Datirung 1542. Darüber ſehen wir die Darſtellung im Tempel. An der Wand links davon iſt am Schildbogen die Anbetung der Hirten dargeſtellt, unter derſelben die Heiligen Katharina, Barbara, Lucia und Apollonia. Am Schildbogen rechts von der Schlußwand ſehen wir die Anbetung der Könige und darunter wieder vier weibliche Heilige, nämlich Urſula, Juliana, Margaretha und Dorothea. Am Schildbogen der rechten Seitenwand iſt die Flucht nach Aegypten dargeſtellt und darunter in drei Abtheilungen ſieht man die Heiligen Agnes, Cäcilia, Magdalena und Clara nebſt noch zwei anderen. Am Schildbogen der linken Seitenwand endlich finden wir die Darſtellung, wie St. Leonhard Gefangene befreit und darunter in einer Reihe St. Sebaſtian, die Gottesmutter mit dem Kinde, den heil. Fabian und einen ganz grauenhaft und erſt in jüngſter Zeit übermalten Biſchof. Auch das Gewölbe des Chores iſt in der traditionellen Weiſe bemalt, wie auch die Leibung des Chorbogens die herkommlichen Prophetenmedaillons zieren. An der Vorderſeite des Chorbogens ſehen wir die Verkündigung und darunter rechts St. Leonhard, St. Gotthard und St. Nicolaus, links St. Vigilius, St. Martinus und Anton den Einſiedler dargeſtellt. Es iſt bemerkenswerth, daſs ſich in der Hauptſache die im 14. und 15. Jahrhundert gebräuchliche Dispoſition der Darſtellungen hier auch noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts faſt unverändert wiederfindet, ein Beweis für die Zähigkeit, mit welcher man an der Ueberlieferung feſthielt. Auffallend mag es ferner gefunden werden, daſs im Chor faſt ausſchließlich weibliche Heilige dargeſtellt ſind. Ueber den Styl dieſer Gemälde ein beſtimmtes Urtheil abzugeben, erſcheint bei dem Zuſtande derſelben als eine zu unſichere Sache. Nur ſoviel kann feſtgeſtellt werden, daſs ſie mit den Malereien in der Rochus-Kirche, die ja auch aus derſelben Zeit ſtammen, nahe verwandt erſcheinen.

Auch ein Wandgemälde an der rechten Wand des Schiffes: die thronende Madonna mit dem Kinde zwiſchen zwei Heiligen, entſtammt dieſer Zeit, wie die darunter befindliche Inſchrift:

QVESTA OPERA A FATO FAR M^{O} ZOVĀ FERAR
DE FASA PER SOVA DEVOCIONE ADI 19. DE LVIO 1541

beweist. Auch dieſes Bild iſt gleich einem zweiten, das Letzte Abendmahl darſtellenden, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande für uns vollkommen werthlos.

Intereſſant iſt das Weſtthor der Kirche. Es zeigt nämlich neben vollſtändig gothiſcher Gliederung des Gewändes doch den Halbrundbogen. Der ſeitliche Eingang in die Kirche aber weist einen gedrückten Efelsrücken auf. Ueber demſelben ſehen wir die beiden Heiligen St. Leonhard und Anton Abt dargeſtellt, ſteife Geſtalten mit einförmiger und trockener Färbung, braunen Schatten und roſigen Lichtern.

Der Thurm der Kirche mit gemauertem Spitzhelm hat dreifach gekuppelte Schallöcher mit romaniſchen Würfelcapitälen und Kämpfern. Er dürfte wohl noch dem älteſten Kirchenbaue angehören.

Von Tesero gelangen wir nach kurzer Wanderung nach

Panchià.

Die Kirche dieſes Ortes, im Jahre 1690 im Barockſtyle erbaut, bietet baulich nichts Intereſſantes. Dagegen verdient das Hochaltarbild, ein Werk *Furlanetto's*, Erwähnung. Es ſtellt den Kirchenheiligen Sanct Valentin und den Evangeliſten Johannes zu Füßen der mit dem ſtehenden Kinde thronenden Madonna dar. Dieſer zur Seite ſteht der heil. Joſeph und am Fuße des Thrones der kleine Johannes der Täufer mit dem Lamme. Es iſt alſo jene freiere Art der Santa Converſazione, wie ſie *Tizian* in ſeinem berühmten Bild mit der Familie Pesaro in den Frari in Venedig vorgebildet hat und der wir dann bei den ſpäteren Venezianern ſo oft begegnen, und zugleich beweist kein Bild *Furlanetto's* von allen, die ich geſehen, die Abhängigkeit des Meiſters von eben dieſen Venezianern entſchiedener als gerade dieſes. An Tizian wird man übrigens in dieſer Kirche noch einmal erinnert, nämlich durch eine etwas derbe Copie der emporſchwebenden Gottesmutter in dem berühmten Bilde der Accademia delle belle arti in Venedig, die hier am Gewölbe angebracht iſt.

An einer Wegſcheide, noch bevor man zur Kirche kommt, findet ſich ein altes Bildſtöckel. In der ſpitzbogigen Niſche desſelben iſt die Kreuzesgruppe dargeſtellt, ferner Maria mit dem ſtark verzeichneten Kinde im Schoße und die Heiligen Sebaſtian und Rochus. An der Außenſeite ſind die Heiligen Fabianus und Martinus nebſt zwei heil. Biſchöfen zu ſehen. Am Bildſtöckel eingekratzt findet ſich die Jahrzahl 1503, womit jedoch nicht die Entſtehungszeit des Bildſtöckels und ſeiner Malereien, die übrigens ſehr gelitten haben, bezeichnet iſt. Dieſe gehören vielmehr noch dem 15. Jahrhundert und wahrſcheinlich der Mitte desſelben an.

Predazzo.

Die alte von dem Biſchof Gerhard I. (1223—1233) geweihte Kirche[1] wurde abgebrochen und an ihrer Stelle das jetzige Gemeindehaus errichtet. Die neue impoſante, in der Wirkung aber nichts deſtoweniger ſehr froſtige Pfarrkirche, dreiſchiffig im gothiſchen Style und ganz aus dunkelgrauem Granit erbaut, wurde erſt vor ein paar Decennien vollendet.

Es exiſtirt aber noch eine zweite Kirche in Predazzo, jene des heil. Nicolaus. Dieſelbe liegt gerade in dem Winkel, welchen der aus dem Faſſa-Thale kommende Avisio und der Travignolo bei ihrem Zuſammenfluße bilden, und die Kirche mag von dieſen ihren beiden böſen Nachbarn manches ſchlimme ſchon zu leiden gehabt haben. Vielleicht rührt es auch davon her, daſs wir an der Kirche drei ganz deutlich erkennbare, zu verſchiedenen Zeiten entſtandene Theile wahrnehmen. Der älteſte Theil derſelben iſt der aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirte und eingezogene Chorraum. Er zeigt ein Sterngewölbe, gebildet aus äußerſt ſchmäch-

[1] *Bonelli*, Notizie istorico-critiche della chiesa di Trento. Vol. II. pg. 125.

tigen, auf Anfängern aufruhenden Rippen. An den Chor fügt ſich, durch den hohen Chorbogen geſchieden, ein flaches Tonnengewölbe mit ſehr ſteil und tief einſchneidenden Stichkappen an. Auf dieſes folgt noch ein zweites Tonnengewölbe, das von einer ſpäteren Verlängerung des Schiffes herrührt. Es iſt höher als das vorhergehende, hat flachere Stichkappen und Gurtbögen, die auf Wandpfeilern aufruhen. Am Gewölbe ſehen wir die Jahrzahlen 1749 und 1795. Dieſer letzte Anbau macht ſich übrigens auch am Aeußeren der Kirche bemerkbar, indem er über die Umfaſſungsmauern des älteren Theiles vortritt. Der Chor dieſer Kirche iſt an den Wänden und am Gewölbe mit Malereien geſchmückt, welche wohl der zweiten Hälfte des 15. oder gar erſt der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören, wobei ich nicht ermangle zu bemerken, daſs ihr Styl in manchen Punkten mehr demjenigen ähnlich iſt, dem wir zum Beiſpiel in deutſchen Gegenden Süd-Tyrols in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnen. Allein gewiſſe Einzelheiten weiſen doch auf die ſpätere Entſtehungszeit hin. An der Schlußwand iſt im Schildbogen die Kreuzesgruppe dargeſtellt. Rechts ſehen wir die weinenden Frauen, links Soldaten zu Fuß und zu Pferd. Magdalena umfaſst den Fuß des Kreuzes. Höheres dramatiſches Leben mangelt. Unter dieſem Bilde iſt die Kreuztragung dargeſtellt, ſowie am Schildbogen der links anſtoßenden Wand die Geißelung und darunter die Krönung. Die Proportionen der Figuren ſind ſehr ſchlank, im übrigen iſt die Anordnung der Figuren durchaus die herkömmliche mit Beſchränkung auf wenige Geſtalten. Am Schildbogen rechts von der Kreuzesgruppe iſt die Auferſtehung und darunter die Grablegung dargeſtellt. Auch an dieſen Gemälden zeigt ſich matte Empfindung. Die Stellungen ſind ausdruckslos, die Kenntnis des anatomiſchen Details iſt eine geringe. An der linken Chorwand endlich ſieht man Chriſtus am Oelberge, an der Wand gegenüber aber mehrere Heilige: St. Katharina, Sanct Nicolaus, St. Rochus und einen Donator dargeſtellt. Neben dieſem liest man die Inſchrift:

O DOMINE IESV CHRISTE VERE
FILLI DEI MISERERE MEI
ZANETO SARTOR.

Die beiden zuletzt genannten Wandflächen ſind in jüngerer Zeit ſtark übermalt worden. Als Einfaſſung aller dieſer Gemälde dienen gemalte Pilaſter mit Scheibenfüllungen. Das Gewölbe des Chores zeigt das Schweißtuch der Veronika nebſt den Evangeliſten-Symbolen, und an der Leibung des Chorbogens ſind in Medaillons die Propheten dargeſtellt, deren behäbige durchaus italieniſche, aber unter ſich faſt gleiche Phyſiognomien für den Meiſter ganz beſonders charakteriſirend ſind. An der Vorderſeite des Chorbogens iſt die Verkündigung gemalt, und zwar ſtammt dieſes Gemälde erſt aus dem vorigen Jahrhundert, desgleichen die beiden Figuren der heil. Katharina und der heil. Lucia unter derſelben, wie unter anderem der mächtige frei und breit behandelte Faltenwurf ihrer Prachtgewänder erkennen läſst. Auch der Reſt eines ſchönen Fresco am Gewölbe gehört dieſer Zeit an.

Ueber dem noch gothiſchen Weſt-Portale der Kirche iſt die Jahrzahl 1601 zu leſen. Der Thurm an der Nordſeite der Kirche hat rundbogige Schallocher und einen Spitzhelm.

Recht beachtenswerth iſt eine barocke, aber mit Ausnahme des etwas faden Geſichtes recht gut bewegte und trefflich in der Gewandung behandelte Statue des heil. Johannes von Nepomuk in einer Capelle an der Südſeite der Kirche, errichtet auf Koſten der Regula (Predazzo) 1752.

Moena.

Moena gehorte bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts zur Diöceſe Brixen und erſt von dieſer Zeit an zu jener von Trient. Mit der Generalgemeinde von Fleims wurde die Ortſchaft erſt 1318 vereinigt. Die Einwohner betrachten ſich aber auch heute noch als Faſſaner und nicht als Fleimſer.

Die älteſte Kirche von Moena iſt jene des *heil. Wolfgang*. Ihre Erbauung fällt noch in die Zeit, als Moena brixneriſch war. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts las man noch an der Kirche die Jahrzahl 1025. Bis zur Erbauung der jetzigen dem heil. Vigilius geweihten Kirche war St. Wolfgang die Curatie-Kirche. Ihr gegenwärtiger baulicher Zuſtand verräth allerdings nichts von ihrem hohen Alter. Am Aeußeren bietet ſie abſolut nichts bemerkenswerthes. Das alte Portal, das ſich bis in den Anfang dieſes Jahrhunderts erhalten haben ſoll, ſei verſchachert worden. Das Innere des Kirchleins zeigt im Schiffe eine nicht unintereſſante Holzdecke auf gemauerten toscaniſchen Halbſäulen. Zunächſt über den Halbſäulen ruht ein Kämpfergeſims aus Holz mit ſtark vortretender Deckplatte. Statt einer Kehlung folgt als Ueberleitung zur Decke nun eine durch übermäßig langgeſtreckte weibliche Kariatyden gegliederte Einſchrägung und über dieſer, von den Kariatyden getragen, wieder ein Sims mit zierlichem Palmetten-Fries, auf welchem die flache Decke ruht. Dieſe iſt im Spiegel mit einem ſechsfach ausgebauchten barocken Rahmen verziert. Die Decke zeigt die natürliche Holzfarbe und iſt eine ziemlich beſcheidene Leiſtung einheimiſcher Kunſttiſchlerei und in keiner Weiſe zu vergleichen mit den prächtigen Arbeiten dieſer Art, denen wir im oberen Sulzberg begegnet ſind.[1] Der Chor des Kirchleins iſt eingezogen und zeigt einen geraden Abſchluß. Da noch im Jahre 1432 von einer Neuweihung des Hochaltars die Rede iſt, muß dieſe Kirche noch lang neben der unmittelbar neben ihr erbauten neueren *Vigilius-Kirche* im Gebrauche geweſen ſein.

Dieſe letztere, ſeit 1334 Curatie-Kirche, wurde am 27. September 1164 von dem Biſchof Adalpert von Trient geweiht.[2] Man hat den Chor der Kirche und den Thurm noch als von dieſer alten Kirche herrührend bezeichnet, doch könnte höchſtens einiges Mauerwerk ſo alt ſein. Unter Friedrich von Wanga fand am 12. October 1216 eine Neuweihe ſtatt[3] und dann abermals 1373. Im Jahre 1533 erhielten der Chor und ein Theil des Schiffes die jetzige Geſtalt. Im Jahre 1583 wurde der Hochaltar geweiht. Im Jahre 1821 endlich wurde das Schiff, leider in ganz verſtändnisloſer Weiſe, verlängert. Vier Capellen, je zwei an jeder Seite, die dem vorigen, beziehungsweiſe dem Anfange dieſes

[1] Vgl. meinen Aufſatz: Kunſt-topographiſches aus Südtyrol in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1897, S. 191 und S. 197.
[2] *Bonelli*, Monumenta ecclesiae Trid. Vol. III, pars II, pg. 29.
[3] *Bonelli*, l. c., pg. 50.

Jahrhunderts angehören, öffnen ſich in Rundbogen gegen das Schiff, während ſie nach außen mit ihren polygon geſtellten Umfaſſungsmauern und ihrer ungleichen Ausladung der auf einem Hügel ſtehenden Kirche ein eigenthümlich maleriſches Ausſehen geben.

Der älteſte Theil der Kirche iſt alſo nach dem Geſagten der Chor und der an denſelben anſtoßende Theil des Schiffes. Auf beide bezieht ſich die Jahreszahl 1533 am Gewölbe des letztern. Der Chor, aus der Achſe des Schiffes merklich gegen links angewendet, aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt und eingezogen, iſt gegen das Schiff um zwei Stufen erhöht und durch Einſchiebung eines Chorrechteckes erweitert. Letzteres iſt von einem Kreuzgewölbe überwölbt, deſſen Rippen von gothiſch profilirten Anfängern abſetzen, während die Rippen an den drei Abſchlußwänden von Wanddienſten ausgehen, deren Profilirung zwei Hohlkehlen mit vorgeſetzter Dreiviertelſäule zeigt, welche Form an vielen Kirchen dieſes Gebietes und auch auswärts oft genug wiederkehrt. Die beiden letzten Dienſte wurden aber mitſammt den zugehörigen Rippen bei der Aufrichtung des jetzigen Hochaltars entfernt, und ſo wurde hier das ganze bauliche Syſtem zerſtört, was einen recht unangenehmen Eindruck macht. Der Chorbogen iſt ſpitzbogig und zeigt ein den Wanddienſten ſehr ähnliches, nur etwas reicheres Profil. Das Schiff iſt in ſeinem älteren Theile ebenfalls von Wanddienſten gegliedert, von welchen die Rippen der ziemlich flach gewölbten Decke unmittelbar, und zwar fächerförmig ausgehen, um ſich erſt nahe am Scheitel zu ſchneiden. Auch dieſer Eigenthümlichkeit begegnen wir hier öfters. Die 1821 hinzugefügte Verlängerung zeigt ein Tonnengewölbe mit Zwickelkappen, das auf gemauerten Wandpfeilern mit Kämpfergeſimſe aufruht. Die Fenſter ſind aber gleichwohl auch an dieſem Theile ſpitzbogig. Am Gewölbe ſind Kreuzrippen aufgemalt.

Von den ſeitlich angebauten Capellen laden die beiden vorderen, in ihrer Anordnung gleichſam Querarme des Schiffes bildenden, unter ſich zwar ungleich, jedoch ſtarker als die zwei anderen, an den jüngeren Theil des Schiffes angelehnten, aus. Der Grundriſs derſelben iſt aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt; die Gliederungen zeigen barocke Renaiſſance-Formen. Den Eingang vom Schiffe aus bildet ein Rundbogen auf Pfeilern mit energiſch geformten Kämpfern.

Das Weſt-Portal der Kirche, das wahrſcheinlich von ſeiner früheren Stelle bei Verlängerung des Schiffes an ſeine jetzige übertragen wurde, zeigt gothiſche Gliederung, aber daneben Renaiſſance-Ornamente an den Baſen der Dreiviertelſäulchen zwiſchen den Kehlungen. Die Umfaſſungsmauern der Kirche ſind außen durch ungegliederte gemauerte im Grundriſſe quadratiſche Strebepfeiler verſtärkt. Am Chore ſetzen dieſelben auf dem abgeſchrägten Sockelſims ab und zeigen ein lebendigeres Profil mit einmaliger Verjüngung und Fialen als Abſchluß, an deren Schenkeln ſich noch Reſte von Krabben ſowie zum Theile die Kreuzblumen erhalten haben. Der Thurm, in ſeinem unteren Theile ungegliedert, hat über dem Geſchoße mit ſpitzbogigem Schalloch ein zweites Geſchoß mit romaniſchem Triforium und hierauf in den wieder gothiſchen Giebeln ein ſpitzbogig geſchloſſenes, durch einen nach oben ſich gabelnden Pfoſten mit romaniſchem Würfelcapitäl zweigetheiltes Fenſter. Zwiſchen den Giebeln ſind gothiſche Waſſerſpeier angebracht und an den Schallöchern des erſten Geſchoßes balconartige Vorſprünge. Als Bedachung dient der mit Schindeln gedeckte Spitzhelm. Dieſe Miſchung gothiſcher und romaniſcher Stylelemente, wie wir ſie an dieſem und an ſo manchem anderen Kirchthurme ſehen, hat bis in das 16. Jahrhundert angedauert. Ja, in manchen Fällen überwiegt, wenigſtens im 15. Jahrhundert, noch durchaus der romaniſche Charakter.

Gar manches Intereſſante birgt auch die innere Ausſtattung der Kirche. Wir lernen da einen bisher faſt unbekannten, aber nicht unbedeutenden Maler, *Valentino Rovisi* aus Moena, einen Schüler des *Tiepolo*, kennen, der 1782 ſtarb. Von ihm iſt das Hochaltarbild dieſer Kirche, das die Inſchrift trägt:

DIVIS TVTELARIBVS ET IOANNO NEPOMVCENO ÆVITERNA GLORIA HONOSQVE PERPETVVS
HOC TEMPORE EXTRVI CVRAVIT DEVOTO EXVOTO JOANNES DOMINICVS PEREGRINI I. V. D
CELSISS. AC REV. S. R. I. PRINCIPIS ET ARCH: EPISCOP. SALISBVRGENSIS CONSILIARIVS ACTVALIS AVLICVS.
NEC NON IN ALMA ET ARCHI-EPISCOPALI VNIVERSITATE IBIDEM PANDECTARVM PROFESSOR ORDINARIVS
HIC MOENAE VALLIS FLEMMARVM ORIVNDVS.

Dargeſtellt ſind auf dem Bilde der heil. Vigilius und ſeine Mutter Maxentia ſtehend und Johannes von Nepomuk auf einem Knie kniend. Aus der Höhe ſchweben Engel mit Kranz und Palmenzweig herab, andere tragen Paſtorale und Inful empor. Der heil. Vigilius trägt unter einem ſchweren, in den Falten maſſig angelegten zinoberrothen Pluviale mit hellblauem, in den Schatten dunkelblauem Futter eine weiße Alba, unter welcher ein ſtahlblaues Unterkleid bis zu den Füßen reicht. Mit der Rechten hält er vorne das Pluviale gerafft, die Linke iſt mit der Geſte des Empfangens nach oben ausgeſtreckt. Johannes von Nepomuk trägt über einem ſchwarzen Talar einen weißen Chorrock und einen theefarbenen Hermelinkragen. Die heil. Maxentia iſt mit blauem Unterkleide, rothem Mantel und grauem Schleier bekleidet. Charakteriſtiſch für dies Bild und den Meiſter, der es gemalt, iſt vor allem die prächtige ſatte Färbung von nicht geringer Leuchtkraft, ferner der breite Vortrag, die flotte Pinſelführung und eine kräftige Modellirung. Auf den erſten Blick iſt in dem Bilde der Schüler des *Tiepolo* zu erkennen. Die Köpfe haben aber etwas leeres, und die Stellungen ſowie die Geberdenſprache ſind meiſt etwas geziert, wohl auch faſt ſinnlos, wie jene der Maxentia. Ein zweites Bild desſelben Meiſters, das durch den dargeſtellten Gegenſtand intereſſant iſt, ſonſt aber gegen das vorhergehende ſehr zurückſteht, hängt an der Wand neben dem linken Seitenaltar. Der heil. Biſchof Adalpertus, in rothem reich mit Gold geſtickten Mantel mit grünſchillerndem Futter ſchwebt, einen abgebrochenen Speer in der Bruſt, von zwei Engeln getragen, empor. Von oben erſcheint ein Engel in ſtarker Untenſicht mit der Märtyrerkrone herab. Die Haltung des Heiligen iſt ſehr ungeſchlacht und die perſpectiviſche Zeichnung des Engels etwas mißglückt. Die Färbung zeigt aber auch an dieſem Bilde das

Streben nach prächtiger fatter Farbenwirkung, das für *Rovisi* vor allem charakteriſtiſch iſt. Die Landſchaft unter dem emporſchwebenden Heiligen iſt allerdings nur ſkizzenhaft behandelt. Im Vordergrunde bewegt ſich eine Proceſſion von dem Kirchlein St. Wolfgang zu der Curatiekirche von Moena. Die Männer tragen Pumphoſen, Wams und Halskrauſe, die Weiber aber erſcheinen in einer Kleidung, die offenbar die alte Thaltracht darſtellt und die vieles mit noch in deutſchen Gegenden Tyrols vorkommenden Trachten gemein hat, im Thale ſelbſt aber ſchon lang verſchwunden iſt.

Wie uns eine Inſchriſt auf dem Bilde belehrt, bezieht ſich dieſe Darſtellung auf die Weihe der Vigilius-Kirche von Moena durch den heil. Biſchof Adalpert, durch welche Weihe auch zugleich der Uebergang Moenas von der Diöceſe Brixen in jene von Trient, deren Schutzpatron ja der heil. Vigilius iſt, deutlich markirt wird. Bezeichnet iſt das Bild: Valentinus Rovisi Moenensis Pinxit Anno 1761.

Auch mehrere Fahnenbilder hat *Rovisi* für die Kirche ſeiner Heimatsgemeinde gemalt. Von dieſen zeigt die Sacramentsfahne eine Monſtranze von ganz reizend ſchöner Erfindung. Auf goldener Fußplatte ſteht ein Engel in claſſiſchem weißen (ſilbernen) Gewande und hält mit beiden emporgerichteten Armen die runde Monſtranze. Dieſe, von goldenen Strahlen umgeben, zeigt unten zu beiden Seiten zwei mit ihrer Krümmung nach einwärts gebogene ſilberne Füllhörner, von welchen Aehrenbüſchel ausgehen, auf welche beiderſeits wieder eine Traube folgt. Ueber dieſen tragen zwei Engelchen vereint eine Krone, die die Monſtranze nach obenzu abſchließt. Alles dieſes Detail iſt aus Silber gedacht. Es wäre nur zu wünſchen, wenn auch unſere Goldſchmiede einmal ähnlich ſchöne Motive zur Ausführung brächten.

Auch noch einige andere Gemälde dieſer Kirche verdienen eine wenigſtens kurze Erwähnung. So das Bild in der Capelle *S. Maria del Carmine*, die Anbetung der Hirten darſtellend mit der Inſchrift: DIVO VIGILIO DONO DEDIT B. P. MARTINVS GABRIELLI 1742. Das Bild hat aber ſtark gelitten. Auch das Altarbild dieſer Capelle, die Madonna del Carmine, beſitzt kunſtgeſchichtlichen Werth. Gleich dem vorhergehenden zeichnet es ſich durch vornehme Höhe der Empfindung, ſtimmungsvolles und warmes Colorit und Adel der Formen aus: Eigenſchaften, welche eben für die Fleimſer Schule des 17. Jahrhunderts charakteriſtiſch ſind. Das Fresco dieſer Capelle, die Vertheilung des Scapuliers darſtellend, iſt ebenfalls ein Werk *Valentino Rovisi's* und gemahnt ſtark an *Tiepolo* und das Studium *Paolo Veronese's*. Von *Rovisi* iſt ferner das Altarbild am Antonius-Altar, bezeichnet: Rovisi pinx. P. Lo. Fr. Varesco cur. 1763, ſowie auch das große Oelgemälde an der Evangelienſeite des Chores, welches das letzte Abendmahl darſtellt. Chriſtus reicht den knieenden Apoſteln die Communion; Judas ſchleicht ſich davon und über ihm ein Teufel mit den Silberlingen in einem Beutel. Das Bild wurde von *Rovisi* 1773 gemalt und von einem *Felicetti* 1873 reſtaurirt — rinovò ſteht auf dem Bilde, rovinò wäre richtiger geweſen. Ein recht gutes Bild iſt auch das Altarbild in der Capelle rechts vom Haupteingange: die Madonna mit dem ſtehenden Kinde auf einem Renaiſſance-Throne und zu beiden Seiten die Heiligen Valentinus und Dominicus. Die Madonna iſt von großer Schönheit, die Gewandung durchaus groß gehalten, die Haltung feierlich ruhig, die Köpfe geiſtvoll und edel, Züge, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts bemerkenswerth genug ſind. Dem *Furlanell* nahe ſteht das Altarbild der Capelle del Rosario. Wir ſehen oben die Madonna in den Wolken und etwas tiefer St. Dominicus und Katharina von Siena, welche den Roſenkranz empfangen, deſſen Geheimniſſe rings um das Bild in Medaillonform gemalt ſind. Unten am Boden kniet das Volk, unter welchem beſonders die porträtartigen Phyſiognomien in die Augen fallen. Der Vortrag iſt trocken, die Färbung ziemlich glanzlos. Ein Altarbild mit den vierzehn Nothelfern ebenfalls in dieſer Kirche iſt unzweifelhaft von demſelben Meiſter.

Von plaſtiſchen Arbeiten in dieſer Kirche wären die beiden Statuen in Formthon, Petrus und Paulus, auf dem Hochaltare zu erwähnen, etwas trockene Arbeiten, ausgeführt von *G. B. Pettena*, ebenfalls einem Moeneſer (1855), ferner ein Weihwaſſerbecken von 1525, deſſen charakteriſtiſche gothiſche Formen eine ſehr gediegene Ausführung zeigen; vor allem aber zwei polychrome Holzſchnitzaltäre: der linke Seitenaltar und der Altar in der *Capella del Rosario*. Erſterer zeigt korinthiſche cannellirte Säulen, die ein über ihnen verkröpftes Gebälk tragen, deſſen Fries ausgebaucht und mit Cherubköpfen und Ornament verziert iſt. Die Deckplatte iſt durch abgetreppten Zahnſchnitt ausgezeichnet, und die geraden Giebelſtücke weiſen auf ihrer Unterſeite Caſſetten mit Roſetten auf. Die Freiſäulen, welche das rundbogige Mittelſtück flankiren, ſind von Pilaſtern begleitet, und an einem derſelben iſt noch die zum Theile zerſtörte Inſchrift zu leſen:

. . . . . .
. . . . . .
CALEGER DA
CAVRIL. F

Da auf einem Schnitzaltare in S. Pellegrino ſich ein *Zoan Battista del Caligaro da Capril* nennt, ſo haben wir es hier wohl mit demſelben Meiſter aus Caprile zu thun. Die Reſte des Namens, ſoweit dieſelben noch ſichtbar ſind, ſcheinen dafür zu ſprechen.

Der zweite der in Rede ſtehenden Schnitzaltäre, der Altar der Roſenkranz-Capelle, weicht in einigen weſentlichen Punkten von dem für dieſe Altäre gebräuchlichen Typus ab, vor allem dadurch, daſs ſein Aufbau ſich ebenſoſehr in die Breite als in die Höhe entwickelt; dann durch die reiche Polychromirung in verſchiedenen metallglänzenden Lackfarben. Die Altarmenſa iſt dreitheilig: ein oblonges Mittelfeld iſt von zwei Riſaliten eingefaſst, welch letztere Niſchen aufweiſen. Das Mittelfeld ziert ein Gemälde in Oel auf Holz, darſtellend die Verkündigung, das durch die wirkſamen Contraſte von Licht und Schatten und eine gewiſſe Größe der Auffaſſung auffallt. Dem Sockelgeſimſe der Menſa mit fallendem goldgelben Blattwerk auf metallgrünem und ſilberfarbenem Grunde entſpricht in der reichen polychromen Ausſtattung auch das Abſchlußgeſimſe, deſſen Aſtragal in Roth und Grün, der Eierſtab in Goldgelb mit grünem Waſſerlaub gehalten ſind. Das Mittelfeld wie die Riſaliten ſind reich mit geſchnitzten Ornamenten: Weinranken mit Trauben und

grunen ſowie goldrothen Blättern verziert. Weinlaubgeranke bildet auch den ſeitlichen Abſchluß der Menſa.

Der obere Aufbau des Altars beſteht aus der rundbogig geſchloſſenen ganz flachen Mittelniſche, die beiderſeits von zwei freiſtehenden korinthiſchen Säulen mit begleitenden Pilaſtern flankirt wird. Die beiden Seitentheile des Altars treten gegen den mittleren, und zwar etwas ſchräg vor. Auf einer mit goldfarbigen Leiſten eingefaſsten Altarſtaffel mit aufgemalten und die Scagliola nachahmenden Ranken, Roſen, Lilien, Narciſſen, Vögeln und Schmetterlingen erheben ſich auf Sockeln die ſchwarz gehaltenen Freiſäulen. Die attiſchen Baſen derſelben ſowie die vorzüglich fein und zierlich ausgeführten Capitäle ſind vergoldet. Zwiſchen dieſen Säulen ſpringt das Riſalit der Altarſtaffel halbrund vor und auf dieſem Halbrund ſtehen zwei über halb lebensgroße Mönchsſtatuen, ebenfalls aus Holz. Durch den vergoldeten Schlußſtein des Halbkreisbogens, der das Altarbild überſpannt, ſchlingt ſich eine geſchnitzte Fruchtſchnur mit dunkelbronzefarbenem Laub und goldenen Früchten. Dieſe Fruchtſchnur iſt dann über die Capitäle der Säulen hingeleitet und lauft ſeitlich des Altares herab. Das über den Säulen verkröpfte Gebälk zeigt im Fries eine ähnliche, ebenfalls aufgemalte Verzierung wie die Altarſtaffel. Zahnſchnitt, Conſolen, Blätterſims, alles goldgelb gehalten, zeigen von feinem Geſchmack und gediegener Ausführung. Auf den Verkröpfungen der äußeren Säulen ruht je ein Viertelkreis-Segment, über jenen der beiden inneren aber ſchlanke Pfeilerchen, die einen rechteckigen Aufſatz mit geradem oberen Abſchluß einſchließen. Die Füllung der Pfeilerchen bildet ein feines, faſt wie eine Perlenſchnur behandeltes Fruchtgehänge in Gold auf Blau. Vor dieſem Aufſatze kniet eine ganz vorzüglich bewegte Freifigur, die heil. Thereſia darſtellend. Trotz des etwas verzückten Geſichtsausdruckes iſt die Bewegung noch durchaus maßvoll und von ganz feiner Wirkung der Linien. Auch die Stimmung der Farben goldiges Unterkleid, blauer Mantel und ſilberner Schleier, iſt eine ſehr fein gewählte. Wenn auch nicht ganz auf derſelben Höhe, ſo doch ebenfalls ein recht gutes Werk der Holzſchnitzkunſt iſt auch der heil. Erzengel Michael, der den Abſchluß des ganzen Altares bildet, und vorzüglich bewegt iſt das dunkelbraun gehaltene Teufelchen zu ſeinen Füßen. Leider iſt uns der Meiſter dieſes Altares, der weniger durch glänzende Pracht als durch ſeinen Geſchmack bedeutend iſt, nicht bekannt. Im übrigen ſchaltet derſelbe bereits ungleich freier mit den architektoniſchen Formen, als wir dies ſonſt bei den meiſten dieſer Holzſchnitz-Altäre ſehen; er legt nicht mehr auf ſie das Hauptgewicht, ſie bilden ihm vielmehr nur das Gerüſt für den Reichthum ſeiner ornamentalen Gedanken. Von ſeinem Können als Bildſchnitzer erweckt aber ſeine heil. Thereſia auf dieſem Altare eine reſpectvolle Meinung.

Damit nehmen wir von Moena Abſchied, um weiter thaleinwärts zu wandern. An der Brücke über den wilden Avisio fällt uns noch an einem Hauſe ein Fresco von 1753 auf, das die unverkennbaren Styleigenthümlichkeiten *Rovisi's* zeigt. Auch an einigen anderen Häuſern des Ortes finden ſich, allerdings meiſt in einem nicht ſehr guten Zuſtande, Wandmalereien ſeiner Hand; er ſcheint ſeine Kunſt mitunter ziemlich handwerksmäßig geübt zu haben. Ein leider übel reſtaurirtes Bild *Rovisi's* bewahrt auch die Kirche von *Someda* oberhalb Moena.

Vigo di Fassa.

Das Faſſa-Thal bildete bis zur Säculariſation des Fürſtenthums Brixen (1803) einen Beſtandtheil desſelben, und der Biſchof von Brixen war der geiſtliche und weltliche Oberherr desſelben. Wann Faſſa unter dieſe Herrſchaft kam, iſt ungewiſs. In einem Documente von 1050, dem erſten, in welchem des Thales Erwähnung geſchieht, iſt von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Brixener Biſchofs in Faſſa die Rede. Im 12. Jahrhundert hatten ſie nachweislich Beſitzungen daſelbſt, und um 1330 üben ſie auch die weltliche Gewalt im Thale aus.

Als Pfarre gehörte Faſſa bis 1818 zu Brixen. Für das Alter der Pfarrkirche von Faſſa wäre die Angabe einer Aufzeichnung im Pfarrhofe zu Vigo bezeichnend, nach welcher mit dem Baue einer Kirche ſchon 962 begonnen worden wäre.[1] Die älteſte bekannte Erwähnung eines Pfarrers geſchieht zum Jahre 1235, in welchem ein Pfarrer Otto genannt wird.[2] Die jetzige dem heil. Johannes geweihte Pfarrkirche iſt aber keinesfalls vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, und zwar im ſpät-gothiſchen Style. Sie iſt dreiſchiffig; die Seitenſchiffe ſind bedeutend niedriger als das Mittelſchiff und ſehr ſchmal. Der Chor iſt eingezogen, um zwei Stufen erhöht und aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt. Als Gewölbeſtützen dienen Rundpfeiler aus Syenit auf ebenfalls runden Baſamenten. Dieſe zeigen als oberen Abſchluß über einer Faſe einen Wulſt mit darauf folgender rinnenartiger Kehle, auf welche der Anlauf der Säule folgt. Es kommt aber auch vor, daſs dem Wulſte auch eine Einziehung vorausgeht, oder daſs ſtatt des Wulſtes ein Knollenkranz, wie wir es auch in St. Eliſäus in Teſero fanden, den Abſchluß des Baſamentes bildet; andere wieder zeigen nur einfach eine Faſe. Das Baſament der letzten Säule gegen den Chor links iſt mehr als doppelt ſo hoch als die anderen. Die Rippen entſpringen wie in Cavalese unmittelbar aus dem Schafte, ſtreben noch ein Stück an ihm empor, um ſich dann zu je vier fächerförmig auszubreiten und ſich erſt nahe dem Gewölbeſcheitel zu ſchneiden. Die Schnittpunkte ſind mit runden Schlußſteinen verſehen. Den Rundpfeilern entſprechen in den Seitenſchiffen im Querſchnitte dreieckige Wandleiſten, von denen ebenfalls ohne dazwiſchen tretendes Glied je drei Rippen ausgehen. Die Fenſter der Kirche, durch einen gleich den Rippen ſcharf profilirten Pfoſten zweigetheilt, zeigen theilweiſe noch ſtreng gothiſches Maßwerk, an einem derſelben erſcheint auch das Fiſchblaſenmotiv. Der Chorbogen, vollſtändig gleich profilirt wie jener in der Curatie-Kirche zu Moena, erreicht, gleich dem Chorraume ſelbſt, die Höhe des Mittelſchiffes. Auch die Wanddienſte im Chore ſtimmen in den Profilen mit jenen im älteren Theile der Kirche zu Moena vollſtändig überein. An einem derſelben hält ein ſculpirter Engel ein Wappen mit drei von rechts oben nach links unten laufenden Wellenlinien. Der Chor iſt von einem Netzgewölbe überſpannt. Das Weſt-Portal der Kirche iſt

[1] *O. Brentari*, Guida del Trentino II. pg. 175.
[2] *Hormayr*, Geſchichte Tyrols II. S. 315.

ſpitzbogig. Rechts von demſelben befindet ſich das brixneriſche Wappen, links das Wappen des Michele Somvigo. *Brentari*[1] berichtet, daſs ſich dabei die Jahreszahl 1491 finde, die ich jedoch nicht mehr finden konnte. Bemerkenswerth ſind die beiden Weihwaſſerbecken und die noch ganz romaniſchen Löwenköpfe, die neben dem Portale in die Mauer eingelaſſen ſind und die wohl ſicher von einem älteren Baue an dieſer Stelle herrühren. Das Nord-Portal ſcheint jüngeren Datums. Es zeigt einen geſchweiften gothiſchen Bogen mit Krabben und Kreuzblume, und die Pfoſten tragen Fialen. Daneben befinden ſich zwei ſehr beſchädigte Wappen, deren eines vielleicht das Wappen der Familie Sommaripa iſt. Am Aeußeren treten vor die Umfaſſungsmauern der Kirche Strebepfeiler, an denen der Sockel der Kirche vorſpringt und die an den Ecken zweimalige, ſonſt einmalige Verjüngung zeigen. Sie endigen in Fialen mit Krabben. Die hochgiebelige Façade iſt von einem Rundfenſter durchbrochen.

Das Altarbild der Kirche, die Taufe Chriſti darſtellend, iſt von *Antonio Longo*, der hier deutlich das Studium der Werke *Alberti's* zeigt. An der großen Orgel-Empore ſind die Bruſtbilder der Kirchenlehrer und Evangeliſten, ziemlich unbedeutende Malereien des 18. Jahrhunderts.

Die Pfarrkirche von Faſſa bietet das in unſeren Gegenden ziemlich ſeltene Beiſpiel einer Unterkirche. Dieſelbe befindet ſich unter dem Chore, den ganzen Raum desſelben einnehmend, und iſt nur von außen zugänglich. Je drei achteckige niedrige Pfeiler auf ebenfalls achteckigen Baſen und ohne Capitäle tragen ein gothiſches Spitzbogengewölbe, das aber nur Gräten, keine Rippen aufweist. Die Seitenſchiffe dieſer Unterkirche haben mit dem Mittelſchiffe gleiche Breite und Höhe. Die Umfaſſungswände ſind ungegliedert. Eine gemauerte Bank lauft rings um den faſt quadratiſchen Raum.

Der Thurm der Kirche an der Nordſeite derſelben trägt alle die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, denen wir an den Thürmen dieſes Thalgebietes ſchon mehrfach begegneten. Auf einem Unterbaue ohne Geſchoßabtheilung, ſelbſt ohne Mauerſchlitze, erhebt ſich über einem wenig ausladenden Geſimſe das Geſchoß mit den ſpitzbogigen, durch einen gegabelten Pfoſten zweigetheilten Schallöchern. Darauf folgt ein zweites etwas niedrigeres Geſchoß mit romaniſchen Triforien und darüber, durch ein kräftig ausladendes Geſimſe geſchieden, die gothiſchen Giebelanordnung mit Spitzbogenfenſter, das ebenfalls zweigetheilt iſt. Ein hoher ſehr ſchlanker Spitzhelm bildet das Dach.

Oberhalb des Ortes Vigo erhebt ſich auf einem Vorſprunge des Berges Ciampedie eine andere ebenfalls im ſpät-gothiſchen Style erbaute Kirche, die der *heil. Juliana*, der Patronin des Faſſa-Thales, geweiht iſt. Sie iſt einſchiffig und zeigt ziemlich breite Verhältniſſe. Der Chor, gegen das Schiff um zwei Stufen erhöht, iſt niedriger als dieſes. Je drei Wanddienſte tragen das Netzgewölbe des Schiffes. Die architektoniſchen Formen ſtimmen durchaus mit jenen in der Johannis-Kirche überein. An der hochgiebeligen Façade hat ſich auch noch das ſpät-gothiſche Maßwerk des Rundfenſters derſelben erhalten. Der Chorbogen hat hier ein einfacheres Profil als in der Johannis-Kirche. Im Chore dienen halbrunde Wanddienſte und in der Ecke des Chorbogens gothiſche Anfänger als Träger des Netzgewölbes. Am Chorbogen lieſt man die Inſchrift:

Renovato
1509
1874.

Im erſteren Jahre erhielt die Kirche wohl ihre jetzige Geſtalt. Am Aeußern zeigt die Kirche ein abgeſchrägtes Sockelgeſimſe. Das ſpitzbogige Weſt-Portal aus Syenit, den man in den nahen Monzoni-Bergen bricht, iſt einfach gothiſch gegliedert.

Von der inneren Ausſtattung ſei zunächſt ein Weihwaſſerbecken von 1579 erwähnt, ſowie zwei Renaiſſance-Altäre aus Holz mit ſehr bunter Faſſung und ſchon ziemlich barock in den Formen.

Von ganz hervorragender Bedeutung iſt aber der Hochaltar dieſer Kirche, ſchon deshalb, weil er das Werk eines Malers iſt, der bis zur Stunde nur dem Namen nach bekannt war: *Förg Arzt* oder *Arzter*. *Robert Viſcher* ſchreibt zwar ihm oder *Vigil Raber* von Sterzing das Fresco neben dem Portale der Bozner Pfarrkirche, die thronende Madonna mit dem Kinde, zu, deſſen Entſtehung er um 1500 anſetzt,[1] hierin aber einer bloßen Vermuthung folgend. Wir finden den Meiſter ferner erwähnt von *Spornberger* in ſeiner Geſchichte der Pfarrkirche von Bozen, S. 68, wo derſelbe zum Jahre 1495/96 die Notiz beibringt: „dem *Förg Arzter* maller vonn dem gemel des körleins getadingt.. 37 gld rheiniſch und ein perner.“[2]

An dem gothiſchen Flügelaltare der Kirche Sanct Giuliana zu Vigo in Faſſa findet ſich nun an der Rückſeite des Schreines in gothiſcher Minuskelſchrift, und zwar eine Zeile oben, eine unten am Schreine, folgende Inſchrift:

oben: anno incarnationis dm̃ millesimo quingentesimo et decimo septimo tempore reverendissimi in p̃po patris ac dm̃ dm̃ cristofferi de ſchroffenstain episcopi brixinensis dm̃

unten: Johñs Geiger veri pastoris completum est hoc opus per magistrum georgium artzt de busano nono die mensis augusti.

Der in dieſer Inſchrift genannte Biſchof Chriſtoph von Schroſenſtein iſt derſelbe, deſſen prächtiger Grabſtein in der Vorhalle des Domes zu Brixen eingemauert iſt[3] und der nach der Inſchrift auf demſelben 1521 ſtarb.

Außer der angeführten Inſchrift ziert die Rückſeite des Schreines das häufig vorkommende, phantaſievoll componirte Geranke, Grün in Grün gemalt.

Die Mittelniſche der Altarſtaffel iſt gegenwartig leer, vielleicht wären aber die Figuren hiezu noch irgendwo vorhanden. Die beiden Seitentheile der Predella ſind mit Propheten-Bruſtbildern in Relief geziert, welche leere Spruchbänder tragen. Jener an der Epiſtelſeite trägt einen dunkelrothen Turban und iſt

[1] *Brentari* a. a. O. S. 176.

[1] *R. Viſcher*, Studien zur Kunſtgeſchichte 1886, S. 447.

[2] Auch *Atz*, Kunſtgeſchichte Tyrols, S. 334, erwähnt den Meiſter und auch ſchon das in redeſtehende Werk desſelben, ohne dasſelbe jedoch, wie es ſcheint, geſehen zu haben. Er citirt nur den unteren Theil der Datirungsinſchrift.

[3] Ueber denſelben vgl. *Semper* in der Zeitſchrift des bayeriſchen Kunſtgewerbevereines 1890, S. 151, und *Riehl*, Die Kunſt an der Brennerſtraße, S. 137.

mit einem vergoldeten vorn zugeknöpften Kleide angethan, das Brocatmuſterung zeigt. Sein längliches etwas mageres Geſicht mit vortretenden Backenknochen und gut individualiſirtem Ausdruck trägt einen lang herabwallenden Bart mit ſträhnigen an den Enden geringelten Barthaaren. In gleicher Weiſe iſt das über den Nacken hinabwallende Haupthaar behandelt. Der Kopf iſt etwas nach rechts (vom Beſchauer) gewendet. Der Prophet links von der Mittelniſche trägt eine an den Rändern aufgeſtülpte, ebenfalls dunkelrothe Mütze. Sein kurzes Haupthaar iſt kraus, der Bart ähnlich behandelt wie an der vorigen Figur. Ueber dem vergoldeten Leibrock trägt er einen dunkelblauen Kragen. Dieſe beiden Bruſtbilder, auf dunkelblauem Grunde, ſind von kräftigem gothiſchen Rankenwerke eingerahmt. An den Seitenwänden der Predella ſtehen auf Conſolen und unter ſehr ſchönen und reich geformten Baldachinen links eine Apoſtelfigur, die jedoch beſchädigt iſt, rechts ein Heiliger mit Krone und Buch.

Der Schrein des Flügelaltars, faſt quadratiſch in ſeiner Geſtalt, iſt auf drei Seiten mit einem von vergoldeten Stäbchen eingefaſsten Kehlleiſten umgeben, der mit einem vergoldeten Geranke erfüllt iſt. In dieſem Geranke treten Blätter nur ſpärlich und daneben eine Zapfenfrucht auf. Der Grund der Einkehlung iſt blau gehalten. Die für die Mittelfigur des Schreines etwas erhöhte Baſis, auf welcher die drei Figuren des Schreines ſtehen, iſt an der Vorderſeite ebenfalls mit frei ſtyliſirtem verſchlungenen Blattwerk verziert. Die drei etwa halblebensgroßen Figuren ſtellen die Gottesmutter auf der Mondſichel ſtehend und das Kind auf dem rechten Arme zwiſchen den beiden weiblichen Heiligen Juliana und Margaretha dar. Die Baldachine über dieſen Figuren halten zwar noch an architektoniſchen Formen feſt, dieſelben ſind aber bereits ganz frei behandelt. Sie zeigen eine barocke Gothik: geſchweifte ſich ſchneidende Schenkel, welche nach allen Seiten umgebogene Fialen tragen. Die Ausführung iſt aber von großer Feinheit. Die Figuren des Schreines ſind durch Streben geſchieden, denen je ein Dienſt vorgeſetzt iſt, auf deren Capitälen rechts die Madonna, links der Erzengel Gabriel in kleinen Figuren angebracht ſind.

Auf den erſten Blick fallen an den drei Holzſtatuen des Schreines die rein ovalen, in der Form etwas bäueriſchen Geſichter und der lange ſchmale Hals der Figuren auf. Die Geſichter ſind voll, Naſe und Mund ſind klein, erſtere gerade, die Brauen ſind ganz fein in Braun gezogen, die Stirne hoch, die Augenlider anmuthig geſenkt. Beſonders bemerkenswerth iſt ein gewiſſer ſüßlicher Zug an den Mundwinkeln in den ſonſt durchaus nicht beſonders feinen Geſichtern. Ein Doppelkinn leitet zu dem Halſe über. Die Hände ſind klein und zart geformt und ſehr ſorgfältig bis auf die Nägel durchgebildet. Das Haar fällt an der Statue der Mutter Gottes und an der heil. Margaretha in langgezogenen Strähnen auf die Schultern herab, an der heil. Juliana erſcheint es in ein braun-goldenes Netz gefaſst, doch ſo, daſs beiderſeits eine Locke frei bleibt und die eine derſelben, ſehr naturwahr behandelt, gerade herabfällt, die andere aber faſt neckiſch über das Netz hingelegt iſt. Zeigt ſich ſchon in dieſen angeführten Einzelnheiten ein ſtarkes Hinausgehen über die kernige Schlichtheit *Pacher's* und ſeiner Schule und noch mehr über die einfache, hauptſächlich auf der Ueberlieferung beruhende Formenbehandlung ſeiner unmittelbaren Vorgänger und noch mancher ſeiner Zeitgenoſſen, und ein ganz entſchiedenes Hinneigen zur Auffaſſungsweiſe und Formenſprache der deutſchen Renaiſſance, ſo tritt dieſer Zug womöglich noch ſtärker in der ganz und gar maleriſchen Behandlung der Gewandung hervor. Das Leibchen des Unterkleides ſchließt bei allen drei Figuren enge an und iſt am Halſe viereckig ausgeſchnitten, wobei an der Madonna und der heil. Julianna das weiße, an letzterer braun bordürte und fein gefältelte Hemd ſichtbar wird. Auch die Aermel ſind eng anliegend und reichen bis an das Handgelenk vor. Das Oberkleid aller drei Figuren fällt bis zu den Füßen ab, dieſe nur zum Theile freilaſſend. An ihm fallen ganz beſonders die ſtarken tief unterſchnittenen Bauſchen mit ſcharfen Brüchen auf, die ſich ganz beſonders am Schoße zu Maſſen häufen, auch in dem Falle, als die Kleider nicht gerafft erſcheinen, und auch ſonſt in Haltung und Stellung keinerlei Grund dafür gefunden werden kann. Nicht plaſtiſche, ſondern ausſchließlich maleriſche Rückſichten erſcheinen als maßgebend für die Behandlung der Gewandung.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Figuren des Schreines iſt es nöthig, noch auf manches Einzelne näher einzugehen.

Die heil. Margaretha, die Figur rechts von der Madonna, trägt auf dem nur leicht nach links gewendeten Haupte eine Krone. Das linke Bein tritt als Spielbein etwas vor. In ihrer Linken hält ſie eine oben in ein Kreuz endigende Lanze, die ſie gegen einen graugrünen Drachen zu ihren Füßen ſtößt; die Rechte iſt in ſehr anmuthiger Weiſe ſegnend erhoben. Das Unterkleid der Heiligen, an der Bruſt eng anliegend und vergoldet, hat grüne vorn goldbordürte Aermel. Der Mantel iſt ebenfalls vergoldet und zeigt blaues Futter. Am rechten Oberarm ſind vergoldete roth gefütterte Halbärmel ſichtbar. Vielfach tritt an dieſer ſowie an den anderen Figuren ſtatt des Goldes die rothe Grundirung hervor.

Das Haupt der Gottesmutter, die das nackte (gegenwärtig allerdings mit einem Röckchen bekleidete) Kind auf dem rechten Arme trägt, iſt nach rechts gewendet und nur ganz wenig geneigt. Das rechte Bein iſt Stehbein, das linke Spielbein. Die Faſſung des Unterkleides iſt nicht mehr ganz klar, doch war dasſelbe wohl gemuſtert, da außer Roth auch Blau und Grün als Farben auf demſelben erſcheinen. Die Aermelſtulpen zeigen rothes Futter. Der prachtvoll geworfene Mantel, vergoldet und mit blauem Futter, iſt am Saume mit einreihigen Perlen beſetzt. Eine ganz beſonders feine und zarte Empfindung zeigt auch hier wieder die Behandlung der Hände, deren Durchbildung auch gute Naturbeobachtung verräth. Die Krone der Madonna iſt ein leidiges modernes Anhängſel, das je eher je lieber entfernt werden ſollte.

An Feinheit der Empfindung und lebensvoller Ausgeſtaltung, vor allem aber auch durch das eigenthümliche Schönheitsgefühl, das ſich hier auch im Kopfe ausſpricht, werden die beiden erwähnten Statuen übertroffen von der dritten, die heil. Juliana darſtellenden. Sie iſt nicht in gerader Vorderanſicht geſtellt gleich den übrigen, ſondern mit einer leichten

Wendung gegen die Madonna. Es ift aber auch die ganze Haltung der Figur eine viel bewegtere, lebensvollere, es dämmert in ihr etwas vom plaftifchen Contrafte, mag dies auch nur unbewufst fein. In der halb erhobenen Linken trägt die Heilige ein aufgefchlagenes Buch, in welchem fie zu lefen fcheint, in der Rechten hält fie eine Kette, an welcher ein rothbraun gehaltenes Teufelchen gefeffelt hängt. Von der zierlichen und naturwahren Behandlung der Haare an diefer Figur war fchon oben die Rede. An dem viereckigen Ausfchnitte des goldigen Unterkleides tritt das ebenfalls viereckig ausgefchnittene feingefältelte weiße braun gefäumte Hemd ein wenig hervor. Dasfelbe wird auch an den Schultern in feinen Baufchen fichtbar. Der Meifter weiß bereits den Stoff durch die Behandlung der Falten zu charakterifiren. Viel trägt zur größeren Belebung diefer Figur bei, dafs der Mantel den Oberleib ganz frei läfst. Der Mantel felbft zeigt in noch gefteigertem Maße das Streben, durch tiefe Unterfchneidungen und Ueberfchlagungen eine kräftige malerifche Wirkung hervorzubringen. Die Behandlung der Falten wird dabei allerdings plaftifch vielfach ganz unmotivirt und manierirt erfcheinen. Der Gefichtstypus diefer Figur zeigt fchon ganz das eigenthümliche Schönheits-Ideal der deutfchen Renaiffance.

Die Baldachine über den drei Figuren zeigen, wie bereits erwähnt, die ausfchwingenden Formen der Spät-Gothik. Der mittlere ift reicher geftaltet als die beiden feitlichen. Die Schenkel der Bogen find in Blau gehalten, die Fialen in Roth, Krabben und Kreuzblumen find vergoldet. Auch die beiden Streben zwifchen den Figuren find mit ihren vorgefetzten Dienften in Blau, Roth und Gold gefafst.

Die beiden Flügel zeigen an ihren Innenfeiten Reliefs; unten find an jedem zwei weibliche, oben zwei männliche Heilige dargeftellt. Als Einfaffung dient auch hier frei ftylifirtes gothifches Rankenwerk, das hier zwar etwas feiner behandelt ift als an den Reliefs der Predella, aber fich doch noch von ähnlichem Ornamenten an manchen Altären im Sulzberg durch kräftigere Wirkung vortheilhaft unterfcheidet. Am Flügel rechts fehen wir unten die heil. Agnes und eine zweite gekrönte Heilige dargeftellt, oben den Erzmärtyrer Stephanus und einen Mönch mit einem Stabe in der Hand. Den Grund diefer Reliefs bildet ein Teppich mit rothem, weißem und grüngrauem Franfenbefatze, darüber neutrales Blau. Die Nimben der Heiligen find nur fchwach in weißen Umriffen auf dem blauen Grunde angegeben. Die Verhältniffe find etwas unterfetzt, und die Gefichter verrathen einen entfchiedenen Sinn für anmuthige Schönheit. Die Behandlung der Gewandung zeigt meift große, oft auch fehr fchöne fchwungvolle Motive, daneben aber, und zwar in äußerft auffallender Weife ganz unmotivirte Ueberfchlagungen, die offenbar nur der Farbenwirkung zuliebe gewählt find. An den beiden männlichen Heiligen oben am rechten Flügel macht fich auch eine gewiffe Monotonie unangenehm bemerkbar. Am Flügel links find unten die heil. Katharina und eine zweite königliche Jungfrau mit Palmenzweig und einem Schöpfeimer, oben der heil. Erasmus und der heil. Vitus dargeftellt. Befonders hervorzuheben ift hier der energifche charaktervolle Kopf des heil. Erasmus, deffen von kurzem grauen Barte umrahmtes Geficht noch lebhaft an die Auffaffung *Michael Pacher's* gemahnt, während fonft *Jörg Arzt* mit ihm nichts gemein hat. In der Gewandung zeigen gerade auf diefem Flügel einige Figuren neben groß angelegten Motiven wieder andere recht kleinliche.

In ungemein leichter und mit den architektonifchen Formen fpielender Weife entwickelt fich aus fchlanken weiß und blau gehaltenen Streben mit nach vorn faft kreisförmig umgebogenen rothen Fialen, aus dazwifchen eingefetzten zierlichen roth und blau gehaltenen Strebebogen, fich kreuzenden Giebelfchenkeln u. f. w. der obere Abfchluß des Altares. Unter luftigen kreuzgewölbten Baldachinen ftehen die Freifiguren Jefus, Maria und Johannes.

So lernen wir an diefem Altare den Meifter *Jörg Arzt* von Bozen kennen, eine bedeutende und intereffante Erfcheinung der tyrolifchen Kunftgefchichte, in welche er hiemit eingeführt fei. Er ift ein in Empfinden und Ausdrucksweife durch und durch deutfcher Meifter. Allerdings lernen wir den Meifter an dem Altare nur als Bildfchnitzer kennen, kaum nothdürftig als Maler. Die Außenfeiten der Flügel desfelben, die bemalt waren, find nämlich nahezu gänzlich zerftört. Es fällt fogar fchwer zu erkennen, was in den vier Feldern dargeftellt war, indem diefelben vollftändig verblafst find und der Malgrund von Taufenden von Sprüngen durchzogen ift. Vielleicht würde aber eine genaue Unterfuchung der einzelnen Theile, der Farbenfpuren u. f. w. doch noch die Möglichkeit einer Reftaurirung ergeben. Die Umriffe der Figuren find noch, wenn auch meift fehr undeutlich, wahrnehmbar. So ift am rechten Flügel noch die Compofition einer Kreuztragung kenntlich. Der Zug kommt aus einem gewölbten Thore heraus. Chriftus begegnet den weinenden Frauen, unter der Laft des Kreuzes zufammenbrechend. Die Rüftungen der Soldaten müßen viel, vielleicht vergoldeten, Zierat gehabt haben.

Darüber war die Geißelung dargeftellt. Die gothifche gewölbte Halle, in welcher der Vorgang ftattfindet, zeigt perfpectivifche Durchblicke. Am linken Flügel war die Dornenkrönung abgebildet. Das Roth des Mantels, mit dem der Erlöfer bekleidet ift, ift noch kenntlich. Vier Schergen umftehen Chriftus, zwei derfelben find vom Rücken gefehen. Darüber fehen wir die Oelberg-Scene, und von derfelben ift die Figur des fchlafenden Petrus noch theilweife wohl erhalten. Die Haltung des Apoftels ift ungemein ausdrucksvoll. Die Rechte, welche ein Schwert hält, ift auf den Boden herabgefunken, die Linke hängt fchlaff zwifchen den Knien, während der ganze Oberkörper vorgefunken ift und das Haupt leicht auf der Bruft ruht. Die Stellung ift im Dreiviertelprofil. Als Kleidung trägt Petrus ein olivgrünes Unterkleid und einen weißen fehr weich behandelten Mantel, der breit und ohne kleinliche knitterige Motive geworfen ift. Der Fleifchton ift tief warm bräunlich im Schatten, rofa in den Lichtern, die Modellirung fein abgeftuft. Sonft ift auch an diefem Bilde mit Sicherheit nur mehr wenig zu erkennen. Johannes fcheint in tiefen Schlaf verfunken, und der Engel aus einer Felsfchlucht herabzufchweben. Die vorzügliche Figur des heil. Petrus läfst es doppelt bedauerlich erfcheinen, dafs diefe Gemälde kein befferes Schickfal hatten, zumal es die einzigen find, die wir bis jetzt von dem Maler *Jörg Arzt* haben.

Es erübrigt uns noch, einen Blick auf die Malereien am Chorgewölbe dieſer Kirche zu werfen. Der runde Schlußſtein desſelben iſt mit dem Haupte Chriſti geziert. Im Mittelfelde des Gewölbes iſt die Dreieinigkeit gemalt, und zwar als eine einzige Perſon in weitem braunrothen mit Edelſteinen am Saume beſetzten Mantel und mit drei langen ſchmalen Geſichtern. Das mittlere Geſicht trägt einen langen weißen Bart, jenes nach rechts gewendete ebenfalls einen weißen, aber etwas kürzeren Bart, das nach links einen rothblonden. Das Haupthaar iſt dementſprechend behandelt, die Züge der Geſichter im übrigen gleich.

In den übrigen Gewölbekappen ſind in farbigen quadratiſchen, in der Mitte der Leiſten rund oder ſpitz ausgebogenen Umrahmungen Propheten, Kirchenlehrer und die Evangeliſtenſymbole, erſtere als Bruſtbilder mit Spruchbändern, gemalt, theils in Vorderanſicht, theils im Dreiviertelprofil. In ſchmäleren Feldern ſind dann anmuthig empfundene Engel mit Muſikinſtrumenten dargeſtellt. Ihre blaſsrothen, grünen, weißen und beſternten Gewänder ſind in der Mitte gegürtet und laufen nach unten in lange ſpitze Zipfel aus. Die Schatten ſind in einer einzigen tieferen Tinte derſelben Farbe wiedergegeben. Sehr anmuthig ſind die bausbackigen Geſichter, die von reichen rothblonden in der Mitte geſcheitelten Locken umrahmt ſind. Die Flügel ſind roth, grün oder braun, je nach der Färbung des Kleides. Am Halſe tragen ſie am Kleide einen Perlenbeſatz. Der Meiſter dieſer Fresken ſteht der *Brixner Schule* des 15. Jahrhunderts ſehr nahe.

An der linken Chorwand ſind in zwei Reihen je fünf Scenen aus dem Leben der Kirchenheiligen dargeſtellt, ziemlich rohe und kunſtgeſchichtlich werthloſe Malereien aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Neben dieſer der heil. Juliana geweihten Kirche ſteht noch ein älteres Kirchlein, deſſen Kreuzgewölbe mit kräftigen halbrund profilirten Rippen, die noch die urſprüngliche Polychromirung aufweiſen, für die Entſtehung dieſes Baues im 14. oder ſpäteſtens zu Anfang des 15. Jahrhunderts zu ſprechen ſcheint. Das Portal dieſes Kirchleins iſt ſpitzbogig, die Pfoſten zeigen einfach nur eine Faſe, und zwei ſtarke Binder bilden den Anſatz für den Bogen. Am Giebel der Façade bemerken wir ein ſchmales kreuzförmiges Fenſter, wie ſolche öfters an romaniſchen Kirchen vorkommen. Die Fenſter haben geraden Sturz.

Von Vigo begab ich mich nach Pozza, um über das Manzoni-Gebirge auf dem kürzeſten Wege nach dem hochgelegenen alten Alpenhoſpiz S. Pellegrino zu gelangen. In der Kirche von *Pozza*, einem Baue aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, ſah ich eine Darſtellung der heil. Dreifaltigkeit, in welcher ſich Chriſtus nur durch die Wundmale von den beiden übrigen göttlichen Perſonen unterſcheidet; ſonſt ſind alle drei vollſtändig gleich gebildet. Die Kirche ſelbſt iſt durch ein eigenthümliches Gemiſch von Stylformen bemerkenswerth. Der Chor iſt eingezogen und aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt, das Schiff von einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überſpannt. Das Weſt-Portal zeigt gothiſche Gliederung der Seitenwandung bei rundbogigem Abſchluße, ein ſeitlicher Eingang iſt dagegen noch ſpitzbogig, die hohen Fenſter ſind wieder rundbogig geſchloſſen. Der Thurm mit rundbogigen Triforien als Schallöcher trägt einen Spitzhelm. Dieſe Miſchung der Bauformen iſt für die Entſtehungszeit der Kirche um die Mitte des 16. Jahrhunderts bezeichnend.

Nach einem genußreichen Aufſtiege durch dichten Fichtenwald, über Alpenweiden und ſchließlich über ermüdendes Geröll überraſchte mich auf der Höhe des Passo delle Selle ein tüchtiges Hochwetter, in welches ſich bald praſſelnder Graupenfall miſchte. Pudelnaſs langte ich um die Mittagszeit in *S. Pellegrino* (1919 M.) an. Der Regen dauerte aber auch den andern Tag noch fort, und ſo gab es zunächſt kein Entrinnen aus dieſer einſamen und in ihrer Einſamkeit überaus großartigen Gebirgswelt. Weithin breiten ſich Alpenweiden, die Campagnazza, aus, überragt von gewaltigen Felskoloſſen, deren düſtere Färbung in einem prächtigen, faſt unheimlichen Contraſte zu dem Smaragdgrün der Wieſen trat. Nahe dem höchſten Punkte des Paſſes und knapp an der venezianiſchen Gränze liegt das alte ehemalige Hoſpiz mit ſeinem Kirchlein.

Nach einer im Gemeinde-Archive von Moena aufbewahrten Urkunde ſchenkten die Regolani von Moena am 14. Juni 1358 einem Fra Gualtiero des Ordens S. Pellegrino delle Alpi „unam petiam terre prative et buschive . . .ad edificandum, construendum et perficiendum ibidem unum Hospitale in honorem sti. Pellegrini, ut homines ipsum montem Alochi (transeuntes) in eo valeant hospitari.“[1] In der Folge erſcheint S. Pellegrino gleich ſo manchem anderen Alpenhoſpiz Tyrols als Priorat, deſſen Prior von der Gemeinde Moena beſtellt wurde. Um das Jahr 1390 wird als ſolcher ein Frate Johannes genannt. Noch im Jahre 1453 wird das Präſentationsrecht der Gemeinde ausdrücklich erwähnt. Am 26. September 1526 wurde die „Capella seu triuna“ (der Chor) und der Hochaltar geweiht und die Kirche ſelbſt „per effusione di sangue“ neu geweiht. Das Kirchlein trägt auch in ſeiner heutigen Geſtalt die deutlichen Spuren der ſpäteren Reſtaurirungsperiode an ſich, ſo beſonders an der Portaleinfaſſung, welche gerahmte Liſenen auf Sockeln mit runden Füllſcheiben zeigt. Der Sturz iſt ein gerader und darüber befindet ſich eine Halbrund-Lunette. Ueber dem ſüdlichen Seiteneingange ſind noch die Spuren eines Wappens mit einem Cardinalshut darüber ſichtbar. Auch die Chriſtoph-Figur daneben dürfte dieſer Zeit angehören. Die Farben ſind zwar ganz verblaſst, aber ſoviel iſt kenntlich, daſs er weitausſchreitend dargeſtellt war. Der Chor des Kirchleins iſt polygon, nicht eingezogen und gegen das Schiff um eine Stufe erhöht. Er zeigt ein Sterngewölbe, deſſen Rippen mit einfach ſchrägen vorn abgefasten Profilen auf Anfängern aufſitzen. Dieſe ſind den Anfängern im Chore von S. Giuliana in Faſſa ſehr ähnlich gebildet. Der Chorbogen iſt faſt halbrund. Das Schiff, deſſen Wände vollſtändig ohne Gliederung ſind, hat eine flache durch kräftige Leiſten in quadratiſche Felder getheilte Holzdecke. An derſelben leſen wir die Jahrzahl 1683. Der Thurm an der Nordſeite hat einen geböſchten Fuß und gekuppelte Schallöcher, ſowie einen niedrigen Spitzhelm. Früher waren die Wände des Schiffes und wohl auch jene des Chores mit Wandmalereien geſchmückt. Spuren derſelben ſind

[1] *Del Vai*, Notizie ecclesiastiche della Valle di Fiemme. Borgo 1884, S. 30.

im Schiffe an mehreren Stellen ſichtbar. Im Frühjahre 1897 wurde an einer Stelle die Tünche abgekratzt, und da fand man alles ſtark zerſtört; ſo wurde mir an Ort und Stelle verſichert. Ob bei der Manipulation auch mit der nöthigen Vorſicht vorgegangen und ob nicht erſt durch dieſe das verdorben wurde, was man ſuchte, weiß ich nicht, und ſo muß es dahingeſtellt bleiben, ob ſich eine Aufdeckung der Malereien noch lohnen würde. Schwierig wäre dieſelbe ſicherlich nicht. An der Nordſeite ſcheint am Fuße der Mauer Feuchtigkeit einzudringen.

Ehemals ſtand wohl auch in dieſem Kirchlein ein Flügelaltar. Die Freifigur des Kirchenheiligen fand ſich noch vor, allerdings nur in einem fragmentariſchen Zuſtande und ganz verwittert. Sie zeigt den Styl von der Wende des 15. Jahrhunderts. Der gegenwärtige Hochaltar ſtammt von 1606, nach einer Inſchrift an der Rückſeite:

ANNO D̄M MDCVI ESTA INDORATA QVESTA PALLA ESENDO CVRATO B̄O SIGNRE ANTONI
[BORTOLE PRIOR * ZVAN DE FRANCESCO DA SOM
EDATE IO ZAN BATTISTA DEL CALIGARO DA CAPRIL HO INDORATO.

Die Inſchrift ſpricht zwar nur vom Vergolden des Altares. Allein wir haben bereits oben (S. 11) erwähnt, daſs an einem Altare in Moena eine halbverlöſchte Inſchrift uns ebenfalls einen *Caleger* von Caprile nennt, und zwar als Verfertiger des Altares; es mag auch die Vergoldung des Altares als das koſtbarſte und wichtigſte erſchienen ſein. Wir können daher den *G. B. Caligari* von Caprile wohl als den Schöpfer dieſer beiden Altäre betrachten. Die Jahreszahl 1606 wiederholt ſich übrigens auch an der Altarſtaffel. Dieſe Altarſtaffel tritt als Baſament für die beiden freiſtehenden und von Pilaſtern begleiteten korinthiſchen Säulen vor. Die Grundfarbe iſt lichtblau, die Arabesken ſind vergoldet und die Cherubköpfe zwiſchen denſelben ſind naturfarbig. Die Säulen haben attiſche Baſen, deren Einziehungen blau, die Wulſte aber gleich der Plinthe und den Stegen des Schaftes ſind vergoldet. Ebenſo iſt der Capitälkern blau, der Akanthus aber vergoldet. Die Pilaſter hinter den Säulen ſind gerahmt und zeigen auf grau marmorirtem Grunde Fruchtſchnüre als Füllung, deren Früchte vergoldet, die Blätter aber grünlich-bronzefarbig ſind. Die Capitäle der Pilaſter zeigen, abermals auf blauem Grunde, eine von zwei aufſteigenden Spiralen eingeſchloſſene Palmette, beides vergoldet. Die ganz flache und halbrund geſchloſſene Mittelniſche iſt von ſchmalen Pilaſtern mit leichtem Rankenwerk als Füllung eingefaſst. Der Kämpfer derſelben iſt mit ſogenannten Pfeifen geziert, in denen die Füllung ſtehen geblieben iſt. Die Leibung des Bogens der Niſche zeigt abwechſelnd oval-oblonge und kreisrunde Vertiefungen als Schmuck; der Bogen ſelbſt iſt dreizonig. Nur die Schlußzone zeigt Laubwerk. Alles dies iſt reich vergoldet und mit großer Feinheit ausgeführt. Auffallend iſt der in dieſer Gegend oft wiederkehrende Umſtand, daſs auf den Säulen nur ein Gebälkſtück als Kämpfer vortritt, ein über den Säulen durchlaufender Architrav aber meiſt vermieden iſt, indem nur die Simsplatte eines ſolchen in dieſer Art zur Verwendung kommt. Wo aber ein Architrav vorkommt, zeigt derſelbe meiſt einen ausgebauchten Fries. Die ſtark ausladende Simsplatte iſt an unſerem Altare beſonders reich ausgeſtattet. Sie beſteht aus Stäbchen, Zahnſchnitt, halber Welle, Conſolen, Band und Welle. Ueber den Säulen und ihren Kämpfern bilden zwei geſchnörkelte Giebelſtücke, auf welchen in Auffaſſung und Durchführung ganz zopfige Genien auflagern, den Abſchluß des Altares, zwiſchen ſich die Schnitzfigur des heil. Vigilius einſchließend.

Reich geſchnitzt und faſt ganz in durchbrochener Arbeit hergeſtellt ſind auch die Schranken zu beiden Seiten des Altares. In der Polychromirung iſt an denſelben Blau und Bronzegrün ſtatt des Goldes Silber genommen. Die in dem Akanthusgeranke ſpielenden Putti, ſowie die Früchte der Feſtons ſind naturfarbig.

Alles Detail iſt kräftig en relief herausgebildet, die Wirkung des Ganzen bei allem Reichthum eine edle. Ein Putto an der Evangelienſeite hält ein Schriftband mit den Worten: IOA.DOMINICVS DE, die durch ein anderes ebenfalls von einem Putto gehaltenes Schriftband rechts vom Altare mit: PELEGRINI F.F. ergänzt werden.

Auch die beiden Seitenaltäre dieſes Kirchleins ſind ſchöne Werke dieſer Schnitzerſchule.

Der Hochaltar birgt ein ſehr gutes Bild. Oben ſehen wir die Madonna mit dem nackten ſtehenden Kinde, von Engeln verehrt. Unten ſtehen Antonius der Einſiedler und der heil. Pellegrinus in Pilgertracht. Dahinter Landſchaft. Ferner ſind die mir unbekannten Stifter auf dem Bilde dargeſtellt: rechts ein Mann in ſchwarzer Tracht mit weißer Halskrauſe und hinter ihm eine Frau; links ein Prieſter im Chorrock; alle drei Halbfiguren. Der Einfluß der Richtung *Paolo Veroneses* macht ſich in dem Bilde deutlich genug fühlbar. Auch die beiden anderen Bilder dieſer Kirche gehören derſelben Richtung an. Jenes am linken Seitenaltare trägt die Inſchrift: Questa pala lano fata far Mr Giovanni filio et Mr Piero de Francesco fratelli Uterini essendo Priori lanno fatta far a suo interesse p sua devotione. Anno 1620 et 1625. Leider ſind dieſe beiden letzteren Bilder vor wenigen Jahren nicht ſehr entſprechend reſtaurirt worden.

Von S. Pellegrino begab ich mich über Paneveggio nach S. Martino di Castrozza, in der Hoffnung, in dem uralten Alpenhoſpiz noch irgend etwas intereſſantes zu treffen. Ein ſolches Hoſpiz war übrigens auch *Paneveggio* ſelbſt. Dasſelbe gehörte noch zur Diöceſe Trient, lag hart an der Gränze derſelben, während S. Martino di Castrozza zu Feltre gehörte. Paneveggio wurde aber vom Papſte Bonifaz IX. dem Kloſter und Hoſpiz San Martino incorporirt. Das jetzige Kirchlein daſelbſt wurde erſt 1733 erbaut und enthält nichts bemerkenswerthes. Die Zeiten haben ſich jetzt geändert. Dieſe Gründungen waren einſt beſtimmt, dem Wanderer Schutz und Obdach zu bieten, und der Rollepaſs, der von Primiero nach Fleims führt, mag von jeher ein viel begangener Weg geweſen ſein. Zwar, ſie kommen auch heutzutage dieſer ihrer Beſtimmung treu nach, aber in weſentlich veränderter Form. Jetzt ſtehen dort prächtige mit allem Comfort einer verwöhnten Zeit ausgeſtattete Fremden-Hôtels, und der Wanderer lauft, für ſein Leben wenigſtens,

keine Gefahr mehr. Daneben findet nun das Alte, und nicht bloß das Alte in der Kunſt, keinen Platz mehr. Wohl ſteht noch das alte Kirchlein in *S. Martino di Castrozza,* aber ſein altes Kleid hat es nicht mehr bewahrt, nachdem es ſich übrigens ſchon im vergangenen Jahrhunderte hat Umgeſtaltungen gefallen laſſen müßen.

Die Gründung des Hoſpizes wird im 11. Jahrhundert angeſetzt.[1] Urkundlich erwähnt erſcheint es 1181 und eine andere Urkunde von 1335 läſst die Einweihung der Kirche zwiſchen 1210 und 1213 beſtimmen.[2] Der älteſte von *Racchini* erwähnte Prior iſt Fra Domenico 1222 bis 1232. *Tovazzi*[3] erwähnt zum Jahre 1252 einen Frater Vitalis. Ein Prior Friedrich, der 1280 bis 1326 das Hoſpiz leitete, wurde von König Heinrich von Böhmen und Tyrol 1319 mit Gütern im Fleims-Thale belehnt. Derſelbe Prior erhielt 1294 vom Papſte Bonifaz VIII. auch das Recht, den Prior für S. Leonardo und Gottardo in Tesero zu beſtimmen.

Andere Privilegien erhielten die Mönche dieſes Kloſters und Hoſpizes 1396 von Herzog Leopold IV. von Oeſterreich. Der letzte von den Mönchen erwählte Prior war Antonio Fanzomo, deſſen Wahl 1411 erfolgte. Papſt Martin V. hob bald darauf dies Alpenkloſter, das damals acht Mönche und gleich dem Hoſpiz in Madonna di Campiglio einen Anhang von Laien beiderlei Geſchlechtes beherbergte, als ſolches auf und verwandelte es in ein Beneficium simplex, deſſen Beneficiat jedoch auch weiterhin den Titel Prior von S. Martino di Castrozza führte. Der erſte derſelben war Giovanni Cavalli, ein Günſtling des Cardinals Antonio Panzerino. Später ging das Recht den Prior zu ernennen auf Siegmund von Oeſterreich über, der 1459 einen gewiſſen Georg Hauman mit dieſer Stelle betraute. Als dieſer aber bald verzichtete, ernannte Balthaſar von Welsperg, der das Patronat über San Martino beanſpruchte, einen Stephan Kolb von Paſſau. In der Folge wurden die Priore auch aus dem Laienſtande genommen und die geiſtlichen Functionen beſorgte ein beſtellter Vicar; das Hoſpiz wurde an einen Pächter vergeben.

Racchini[1] berichtet, daſs die Mönche von S. Martino di Castrozza dem Benedictiner-Orden angehörten und nach der Regel von Camaldoli lebten. Er ſchließt dies unter anderem aus einem Bilde, welches „da molti secoli“ auf der Wand der Kirche gemalt war und einen Mönch in weißem Habit und mit Bart darſtellte. Racchini ſcheint das Bild zu meinen, das noch jetzt, allerdings faſt ganz zerſtört an der Außenmauer der Apſis zu ſehen iſt und auf welchem ein Mönch gerade noch kenntlich iſt. Beſſer erhalten iſt die Darſtellung eines heil. Martinus, deſſen Pferd durch heraldiſche Steifheit auffallt. Darunter befindet ſich eine Inſchrift, die ich nicht mehr zu entziffern vermochte. Auch der traditionelle Chriſtophorus iſt an der Außenwand der Apſis gemalt. Er trägt ein ockergelbes kurzes Unterkleid mit braungelben Schattenſtrichen und einen rothen Mantel mit roſigen Lichtern. Das Kind auf der Schulter des Heiligen trägt ein grünes Kleidchen. Der Mantel des Rieſen iſt ſehr faltenreich und weich geſchwungen. Indeſſen iſt auch dies Bild halb zerſtört.

In der Kirche ſelbſt, die eine halbrunde Apſis und im Schiffe ein Tonnengewölbe zeigt, iſt nichts mehr von einiger kunſtgeſchichtlichen Bedeutung erhalten. Nur der Thurm mit Mauerſchlitzen und je zwei gekuppelten rundbogigen Schallöchern übereinander, ſowie einem gemauerten niedrigen Spitzhelm ſcheint gleich der halbrunden Apſis noch vom älteſten Baue herzurühren. Von den Bildern, welche Racchini als in der Kirche vorhanden erwähnt: Chriſtus am Oelberge, Johannes der Täufer, der heil. Hieronymus, habe ich nichts mehr vorgefunden.

[1] *Racchini,* Succinto Ragguaglio della Valle di Primiero, Manuſcript im Ferdinandeum zu Innsbruck, Bibliotheca Dipauliana Nr. 588, pg. 108, und *Hans von Voltolini,* Beiträge zur Geſchichte Tyrols in der Zeitſchrift des Ferdinandeums, Innsbruck 1889, 33. Bd. S. 103.

[2] *Voltolini* a. a. O.

[3] *Tovazzi,* Parrochiale Tridentinum II, pg. 1250.

[1] *Racchini* a. a. O., S. 126.

Hauszeichen aus Kärnten.

Beſprochen und illuſtrirt vom k. k. Conſervator *Paul Grueber.*

(Mit 1 Tafel.)

ALS dritte Fortſetzung der begonnenen Sammlung der Hauszeichen in Kärnten folgt nun eine weitere Serie ſolcher Merk- und Erinnerungszeichen aus St. Veit, Frieſach, Althofen, Göfeling, Malborgeth, Grades, Gurk, Wolfsberg und Luggau.

Die in *St. Veit* an den Außenſeiten der Häuſer noch beſtehenden Merkzeichen ſind in der beigegebenen Tafel, Jahrgang 1896, vorgeführt worden. Die auffallend geringe Zahl derſelben läſst ſich wohl nur dadurch erklären, daſs bei dem Umbaue der verſchiedenen Objecte die bezüglichen intereſſanten Schildchen nicht beachtet wurden und zugrunde gingen. Werden die an der Stadtkirche eingemauerten Grabſteine ins Auge gefaſst, ſo finden ſich auf denſelben manche Linienwappen dargeſtellt, die zweifellos auch in verfloſſenen Tagen die Häuſer der betreffenden Beſitzer an denſelben angebracht als deren Eigenthum gekennzeichnet haben dürften. Fig. 1 zeigt ein derartiges Bronzeſchild aus dem Jahre 1363, welches an der Innenwand der Stadtpfarrkirche links vom Seiteneingange zu finden iſt.

Als Thürſchwelle bei dieſem Eingange liegt ein Stein mit einem Doppelſchildchen (Fig. 2) aus dem Jahre 1365, zu welchem einige noch nicht abgetretene, daher noch leſerliche Zeilen den Namen „Margaret des Ubolt Hausfrau“ liefern.

Das Schildchen, Fig. 3, an einem Strebepfeiler, neben dieſem mehrerwähnten Eingange angebracht, zeigt ebenfalls nur einfache Linienzeichen, trägt ſeitlich die Jahreszahl 1514 und darunter den Namen „Margaretha Hausfrau des Benedict Silbereder“.

An der Kirchenfront neben dem Haupt-Portale iſt das Doppelſchildchen, Fig. 4, zu finden, welches jedoch

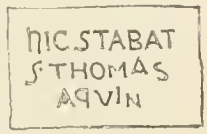
1

3

2

6

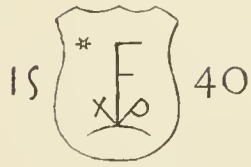
7



8

4

5

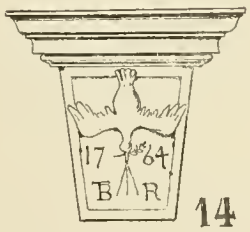


10

11

13

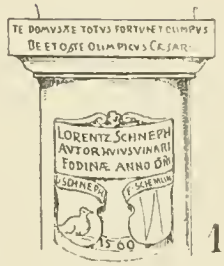
12



14

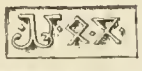
9

18



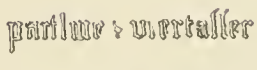
19

15


23

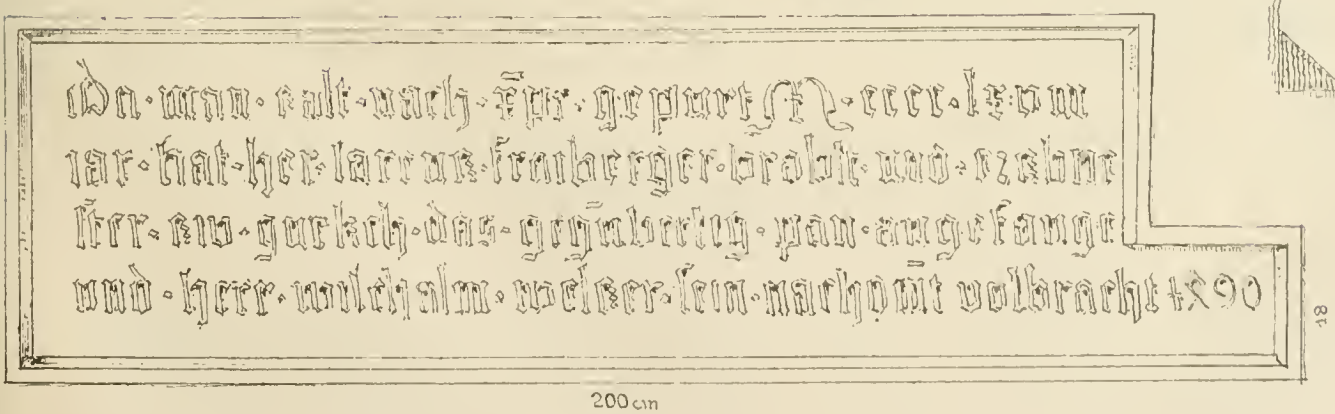
22

21



20

16



17

ſchon Wappenfiguren, eine Armbruſtwinde, trägt und hier nur ſo nebenbei erwähnt ſei. Es iſt mit der Jahreszahl 1520 verſehen.

In der Nähe des Schildchen 3 ebenfalls an einem Strebepfeiler iſt das aus dem Jahre 1621 ſtammende in Fig. 5 abgebildete Haus- oder Kaufmannszeichen zu finden. Kaufmannszeichen möchte ich es aus dem Grunde nennen, weil die gewählte Combination der Buchſtaben und Linien ſehr an die noch heute üblichen Figuren erinnert, mit welchen die Kaufleute ihre Waaren zu bezeichnen pflegen.

Auch bei ganz unbedeutenden Arbeiten pflegte man in früheren Zeiten gern das Jahr der Herſtellung anzubringen; ſo iſt zum Beiſpiel bei dem im Gaſthauſe „zum Stern“ in Stucco ausgeführten Chriſtus-Monogramm, Fig. 6, die Jahreszahl 1767 zu finden.

In der Stadtpfarr-St. Bartlmä-Kirche in *Friesach* wurde anläſslich der im Zuge befindlichen Reſtaurirungsarbeiten an einem Pfeiler ein Schild mit einem Hauszeichen und der Aufſchrift „Wolfhart Spaur“ aufgedeckt (Fig. 7), und in der Dominicaner-Kirche iſt am zweiten Pfeiler des Langſchiffes rechts die Stelle bezeichnet, wo zu Anfang des 13. Jahrhunderts der berühmte Theologe und Gelehrte Thomas von Aquin geſtanden iſt. Dieſer Stein, Fig. 8, enthält die Inſchrift: „hic Stabat St. Thomas Aquin“.

Der Schlußſtein im Gewölbe der Kirche von *Göfeling* bei Launsdorf, Fig. 9, enthält eine Darſtellung, die ſich vielleicht auch als Wappen der Gründer der Kirche auffaſſen läſst.

In *Althofen* ober der Thüre des Gaſthauſes „zum Berg“ iſt das aus dem Jahre 1540 herrührende Hauszeichen, Fig. 10, zu finden. Dasſelbe trägt auf der heraldiſchen Bezeichnung für Berg die Buchſtaben F und P und ein Kreuz, in der Ecke einen Stern.

Ober einem Thore des Hauſes auf der Höhe von Althofen neben der Frohnveſte befindet ſich das in Fig. 11 abgebildete ſorgſam in Stein ausgeführte und theilweiſe ſogar vergoldete Schildchen, welches zwei Zinnen und einen zwiſchen denſelben befindlichen mit den Wurzeln nach oben geſtellten Baumſtrunk enthält.

In Fig. 12 iſt das in *Malborgeth* an den Häuſern Nr. 31 und 32 als Thorſchild angebrachte Hauszeichen dargeſtellt, an erſterem Hauſe befindet ſich über dem Zeichen noch die Jahreszahl 1556. Aus einem Grabdenkmale in der Malborgether Pfarrkirche vom Jahre 1565 erfahren wir weiter noch, daſs dieſes Zeichen ein gewiſſer Hans Paul führte.

An einem älteren Hauſe außerhalb des Ortes iſt in einer Art Sgrafitto oder Mörtelpreſſung das in Fig. 13 verſinnlichte Hauszeichen zu finden, endlich gibt Fig. 14 den Schlußſtein des Thorbogens vom Hauſe Nr. 48 mit den Buchſtaben T B R der Jahreszahl 1764 und einer herniederſchwebenden Friedenstaube.

In der Kirche in *Grades* iſt ein Opferſtein muthmaßlich mit dem Zeichen des Spenders geziert (Fig. 15).

Am Stiftsgebäude in *Gurk* an der ſüdweſtlichen Ecke iſt der in Fig. 16 abgebildete Denkſtein eingemauert, welcher uns in dem Texte: „Da man zalt nach Xhr. Gepurt 1468 Jahr hat Herr larenz Fraiberger brobſt und Erzbrieſter zu Gurkch das gegenbertig pau angefange und Herr Wilhalm Welzer ſein Nachkomt volbracht 1490“, die wichtigſten Momente der Baugeſchichte dieſes Baues ſicherer überliefert hat, als die vergänglicheren Urkunden. Am Hauſe Nr. 18 in Gurk iſt noch ein Täfelchen erhalten, in welchem der vielleicht urſprüngliche Beſitzer oder Erbauer dieſes Objectes ſeinen Namen Michael Wallner und das Jahr 1661 der Nachwelt kundgibt (Fig. 17).

Der Freundlichkeit des Herrn Finanzrathes Dr. Ritter von Foffel verdanke ich die in Fig. 18 und 19 wiedergegebenen Hauszeichen aus *Wolfsberg*, wovon ſich erſteres am Hauſe Nr. 136 in der Burggaſſe befindet, letzteres, eigentlich ein Wappenſchild, an einer Säule beim Eingange zu einem Keller angebracht iſt und uns erzählt, daſs Lorenz Schneph der Gründer dieſes Weinkellers im Jahre 1560 geweſen iſt. Die auf der Capitälplatte befindliche Inſchrift erſcheint durch Renovirungen verdorben und iſt deshalb nicht mehr leſerlich. Verfolgt man die Linien des Hauszeichens, Fig. 18, ſo wird man leicht das Wort SNEPH herausfinden und dürfte vielleicht Herr Schneph ſich einmal des Zeichens, einmal des redenden Wappens mit dem Vogel bedient haben.

Schließlich bringen die Fig. 20 bis 23 ein beredtes Bild über den Fortſchritt des Thurmbaues der Kirche in *Luggau*. Es findet ſich nämlich über der Bogenſtellung des Terraingeſchoſſes die in der Fig. 20 abgebildete Jahreszahl 1520 und darüber der Name „partlme viertaller“, des Baumeiſters, der uns durch ſein niedliches Werk der Kirche von Laas beſtens bekannt iſt.

In weiterer Folge ſind in den Thurmgeſchoſſen übereinander die in Stein zierlich gemeißelten Jahreszahltafeln 1536, 1543 und 1544 verſetzt, aus welchen entnommen werden kann, wie der Thurmbau vorwärts ging und wann er vollendet wurde. Ein ſolch lobenswerther Sinn für Zeitbezeichnung, der in dieſer Form an Dauerhaftigkeit, wie vorerwähnt, Urkunden übertrifft, und offener ſpricht, als dieſe oft nur dem Kenner mühſam zugänglichen Pergamente und Papiere, könnte auch unſerer Zeit zur Nachahmung empfohlen werden.

Die Maria Schnee-Kirche zu Bergreichenſtein und die Burg Karlsberg in Böhmen.

Beſprochen von Conſervator Profeſſor *Joſeph Branis*.

DIESE Kirche wurde in den Jahren 1815 und 1816 von dem Bergreichenſteiner Dechant Nicolaus Töpper durch Beiträge von Wohlthätern erbaut. Dieſelbe iſt ein mittelgroßes ſtyloſes Gebäude mit zwei Thürmen in der Weſtfront. Ihre Lage iſt eben nicht vortheilhaft, indem der ganze Bergabhang, auf welchem ſich die Kirche befindet, von unterirdiſchen Gewäſſern, die in einer nahen Quelle an das Licht hervortreten, ſo durchdrungen iſt, daſs bei meinem Beſuche das Pflaſter in einer unweit der Kirche

ſtehenden, freilich etwas tiefer gelegenen Capelle etwa 1 Cm. unter dem zwiſchen den einzelnen Steinen durchdringenden Waſſer ſtand.

Das Innere der Kirche iſt licht, freundlich, aber ziemlich ſchmucklos und man erkennt ſogleich, daſs der Gründer bemüht war, die ganze Ausſtattung möglichſt billig anzuſchaffen, und eben aus dieſem Grunde wurden bei der Errichtung des Hochaltares Ueberreſte eines alten gothiſchen Flügelaltares benützt und auf dieſe Weiſe gewiſs vor dem damals möglichen Untergange gerettet. Dies iſt die Urſache, daſs ich mich mit dieſem Gebäude beſchäftige.

Der Hochaltar beſteht aus einer neueren Menſa mit einem gothiſch fein ſollenden Tabernaculum, aus dem alten Flügelſchreine und aus einem neuen gothiſirenden Aufſatze.

Die Mitte bildet der alte 180 Cm. hohe und 120 Cm. breite Schrein mit zwei jetzt ſtets offenen Flügeln. In dieſem dunkelbraun, faſt ſchwarz angeſtrichenen Schreine ſtehen drei etwa 130 Cm. hohe Figuren: in der Mitte die Mutter Gottes, rechts der heil. Chriſtoph, links der heil. Sebaſtian.

Maria mit ſchönem Kopfe und einem wirklich lieblichen Jeſuskindlein iſt als Beſchützerin der Chriſtenheit dargeſtellt, und darum flüchten ſich unter ihren mäßig ausgebreiteten Mantel von jeder Seite fünf ganz kleine zu ihren Füßen kniende Geſtalten der frommen Gläubigen, rechts ein Geiſtlicher mit vier Männern, links eine Frau, eine Jungfrau und wieder drei Männer. Der heil. Chriſtoph mit ſeinem tüchtigen Stocke iſt eine kräftige musculöſe Geſtalt, und das Chriſtuskind hält ſich mit einer Hand an deſſen üppigen Haaren feſt; St. Sebaſtian trägt in der Rechten einen Pfeil und iſt als ein ſchöner junger Mann dargeſtellt.

Alle drei Figuren ſind mit Gefühl und Naturſinn aufgefaſst und fein durchgebildet, alſo eine wirklich werthvolle Bildhauerarbeit; ſie ſind auch gut erhalten, nur ſchade, daſs bei der Errichtung des jetzigen Altars und gewiſs auch ſpäter alles modern ſtaffirt und reich vergoldet worden iſt, ſo daſs die urſprüngliche Polychromirung gänzlich verſchwand.

Ueber den Figuren iſt ein dreitheiliger, zierlich geſchnitzter und vergoldeter Baldachin angebracht.

Die realiſtiſche Auffaſſung der Geſtalten, die Manier in der Behandlung der zwar nicht knitterigen, aber doch breit angelegten Gewänder und des Haares, die Trachten und die Formen des Baldachins bekunden entſchieden die Zeit der Spät-Gothik, und es durfte das Werk etwa in den erſten Jahren des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein.

Die Flügel des Schreines ſind mit Tafelbildern verziert, und zwar iſt auf dem rechten Flügel oben Mariä Verkündigung, unten die Anbetung der Weiſen, auf dem linken oben Chriſti Geburt, unten die Krönung Mariä dargeſtellt; auf der Rückſeite des rechten Flügels ſieht man die heil. Margaretha und das Martyrium der 10.000 Ritter, auf dem linken den heil. Leonhard und die Ermordung des heil. Wenzel.

Die Bilder der Vorderſeite haben einen vergoldeten Hintergrund ohne Muſter, die Compoſition bietet nichts beſonderes, die ganze Ausführung iſt höchſt einfach und handwerklich, das ärgſte aber iſt, daſs alles von einem unberufenen Reſtaurator bereits ſtark übermalt worden iſt.

Die Bilder der Rückſeiten haben einen architektoniſchen oder landſchaftlichen Hintergrund und, obwohl ihre Zeichnung nicht correct und das Colorit monoton kalt gehalten iſt, ſo ſind ſie doch wenigſtens theilweiſe durch ihre Compoſition intereſſant. Die Ermordung des heil. Wenzel und der rieſige unter dem Fenſter, aus welchem die heil. Margaretha ſchaut, ſich breitmachende Drache ſind höchſt naiv aufgefaſst; der heil. Leonard, welcher den in einem Stocke ſitzenden Gefangenen predigt, und die Darſtellung des Martyriums der 10.000 Ritter ſind für die Cultur- und Kunſt-Geſchichte von einiger Wichtigkeit.

Auch die Bilder tragen das Gepräge der ſpätgothiſchen Periode; einer beſtimmten Schule können ſie kaum zugeſchrieben werden.

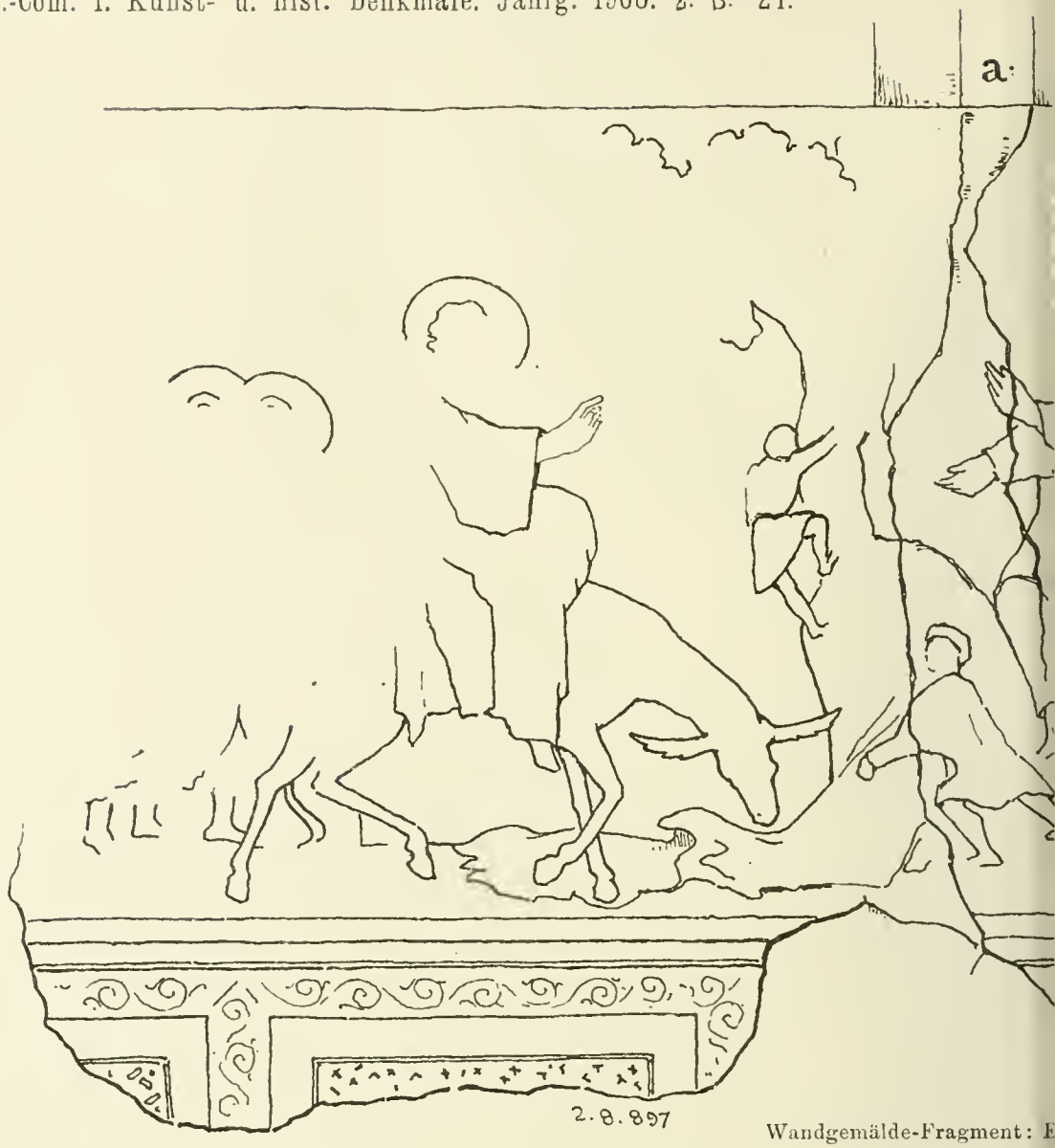
Alle Flügelbilder ſind mit großen verkitteten Scheiben verglast. Dieſe Verglaſung iſt freilich nicht ſtylgemäß, aber ſie ſchützt die Malerei vor Näſſe und beſonders vor dem Einfluße der brennenden Lichter, die wie gewöhnlich den Altarflügeln ſehr nahe ſtehen.

Was den Zuſtand der Bilder betrifft, ſo kann derſelbe — die bereits erwähnte unglückliche Reſtaurirung ausgenommen — als vollkommen befriedigend bezeichnet werden; doch kann eine wiederholte Reſtauration ſchon aus dem Grunde nicht empfohlen werden, weil es fraglich iſt, ob man nach der Entfernung der ſpäteren Ausbeſſerungen, Ergänzungen und Vergoldungen, die urſprüngliche Arbeit noch auffindig machen könnte. Das beſte wäre, von nun an Sorge zu tragen, daſs der Altar von allen Verſchönerungen, Staffirungen und ähnlichen in den Wallfahrtskirchen oft vorkommenden Neuerungen verſchont und in statu quo erhalten bleibe.

Da allgemein die Tradition verbreitet iſt, daſs dieſer Altar von der Burg *Karlsberg* herrühre, beſuchte ich auch die Ruine Karlsberg, um zu forſchen, ob hier wirklich für ein ſolches Werk ein paſſender Platz war.

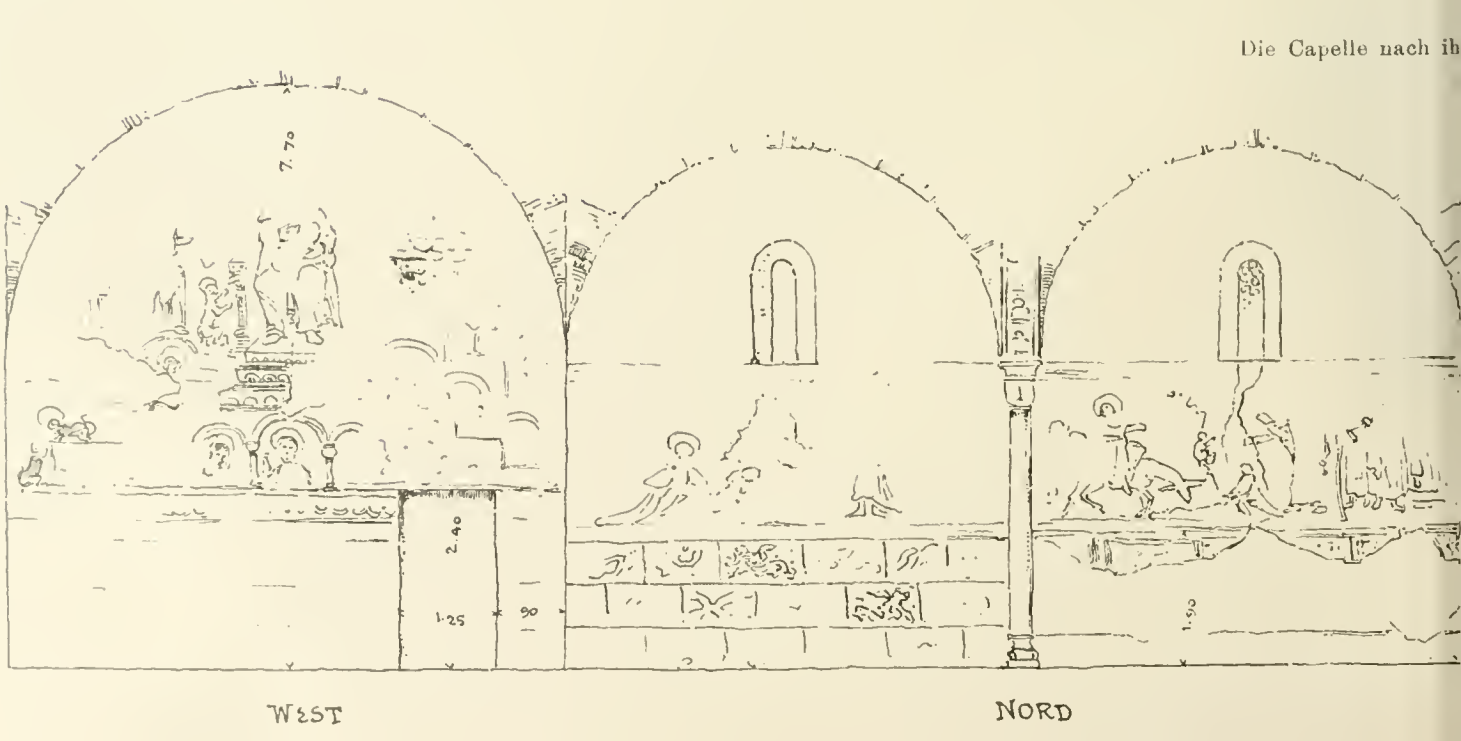
Das Mauerwerk dieſer hochgelegenen mächtigen, von zwei hohen quadratiſchen Thürmen flankirten Burg iſt ziemlich gut erhalten. Der weſtliche Thurm, deſſen gemauerte Bedachung noch theilweiſe erhalten iſt, wird von der Stadtgemeinde Bergreichenſtein, welcher ſeit dem Jahre 1584 die Burg gehört, in einem ſolchen Zuſtande erhalten, daſs er beſtiegen und wegen des wunderſchönen Panoramas als Ausſichtspunkt benützt werden kann. In dem ehemaligen Palas und in dem öſtlichen Thurme, wo die Dachungen, Decken und Scheidewände längſt verſchwunden ſind, kann man noch die Eintheilung der inneren Räume wahrnehmen; von einer größeren, mit einem beſonderen Altarhauſe verſehenen Burg-Capelle iſt hier aber keine Spur.

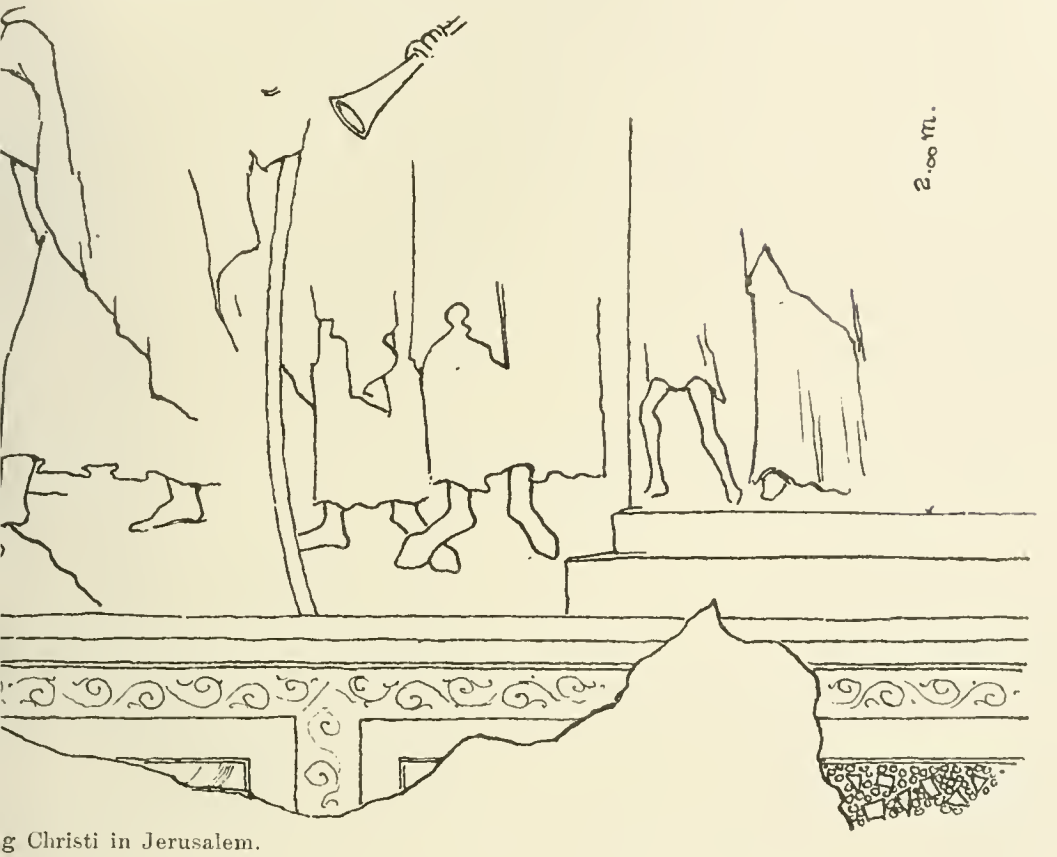
Ueberreſte von alten Wandmalereien ſieht man in dem ehemaligen dritten Stockwerke des öſtlichen Thurmes und dann in einer tiefen ziemlich geräumigen Fenſterniſche des Hauptraumes. Hier ſind auf der Leibung Ueberreſte eines Crucifixes und über dem Fenſter eine winzige, faſt miniature Auferſtehung der Todten erkennbar. Man kann wohl annehmen, daſs dieſe Niſche einſt als Altarraum benützt wurde, aber für den Flügelſchrein von Maria-Schnee war hier kein Platz. Es iſt alſo mehr wahrſcheinlich, daſs der beſprochene Altar von Maria-Schnee urſprünglich der ſtädtiſchen Pfarrkirche oder der intereſſanten St. Nicolaus-Kirche gehörte.



Wandgemälde-Fragment: E

Die Capelle nach ih





g Christi in Jerusalem.

vier Innenseiten.

Lith. & Dr. v. Stockinger's Mosaik Wien

Man kann Bergreichenſtein nie verlaſſen, ohne die alterthümliche, etwa 20 Minuten von der Stadt entlegene *St. Nicolaus-Kirche* auf dem Friedhofe zu beſuchen. Dieſelbe iſt in den Jahren 1320 bis 1330 erbaut und von Dr. *J. Neuwirth* in ſeiner „Geſchichte der bildenden Kunſt in Böhmen vom Tode Wenzel III. bis zu den Huſitenkriegen“, S. 503, eingehend beſchrieben worden. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Jahrgang 1884, S. CLXX, fand ich angegeben, daſs ſie zwei prächtig geſchnitzte Flügelaltäre und eine zierliche Kanzel beſitze. Dieſe Notiz bedarf einer gründlichen Correctur. In der Kirche befinden ſich vier Altäre. Der Hochaltar iſt eine ziemlich gute barocke Schnitzarbeit aus dem Jahre 1673, der Nebenaltar der 10.000 Ritter hat einen ſehr ſchön geſchnitzten Bildrahmen aus dem Jahre 1707, und die zwei Nebenaltäre in den Seitenſchiffen ſtammen aus derſelben Zeit. Die barocke Kanzel iſt ohne beſonderen Kunſtwerth.

Höchſt intereſſant iſt das Wandgemälde an der Nordwand des Presbyteriums. Unter einer früh-gothiſchen Architektur ſteht in der Mitte der heil. Biſchof Nicolaus und ſegnet den rechts knienden Donator, der ein langes Spruchband trägt. Vor etwa zehn Jahren konnte ich auf demſelben noch die Worte: „Johannes Ochusnerus est primus fundator huius ecclesie.....“ entziffern. Weiter rechts ſteht eine gekrönte Heilige (Eliſabeth?), einem Mädchen den Korb reichend. Links iſt ein vor einer einfachen Menſa, auf welcher nur ein Crucifix, Licht und Kelch ſtehen, celebrirender Prieſter ohne Heiligenſchein abgebildet; unter ihm befindet ſich in einem Kreiſe die Majuskelinſchrift: A.D. M.C.C.C.X.X.X.IN.DIE.BEATI.SERUACII. FRIDERICUS.PLEBAN.O.

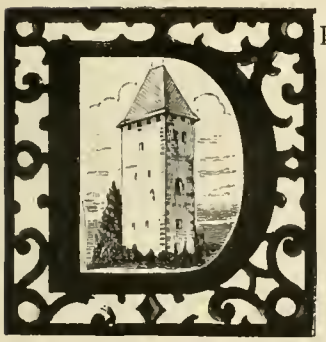
Leider wollte auch dieſer ziemlich verblasten Malerei jemand nachhelfen, erfriſchte hie und da die Contouren mit brauner Farbe und belebte theilweiſe auch die Localtöne mit Ultramarin und Farb-Erden, was dem Bilde gewiſs nicht zugute kam, wenn auch der Charakter des Gemäldes glücklich verſchont blieb.

Sehr intereſſant iſt die mit dem Reichswappen und buntem Blumen- und Rankenwerk bemalte Holzdecke des Mittelſchiffes mit der Jahreszahl 1700.

Der Donjon am Petersberge bei Frieſach.

Text und Illuſtrationen vom k. k. Conſervator *Paul Grueber*.

(Mit 1 Tafel.)



EN Schwerpunkt der Befeſtigungsanlagen des Petersberges bei Frieſach bildete der heute noch beſtehende maſſige Wehrthurm „donjon, berchfrit“ genannt. Am längſten trotzte dieſes aus dem 12. Jahrhunderte ſtammende Baudenkmal den Zerſtörungseinflüßen aller Art, und gerade der letzte brutale Angriff verhalf dieſem Thurme zu neuer, wenn auch nur friedlich gemeinter Befeſtigung. Schon um das Jahr 1830 ohne Bedachung verlor der Donjon durch den Eigennutz ſeiner Beſitzer in den fünfziger Jahren alle ſeine Zwiſchenböden und ging von da ab einem rapiden Verfalle entgegen.

Als *Effenwein* in ſeiner im Jahre 1863 erſchienenen Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Frieſach[1] auch den Donjon detaillirt beſchrieb, konnte er keinen Standpunkt mehr finden, um den intereſſanten Theil desſelben, die Capelle, näher zu beſichtigen, ſo weit war damals ſchon der ruinenhafte Zuſtand vorgeſchritten. Erſt als im Jahre 1891 der damalige Beſitzer der Ruinen des Petersberges ſich mit der Idee trug, die alten Gemäuer gänzlich beſeitigen zu laſſen und dieſer Abſicht durch öffentliche Ausbietung der Demolirungsarbeiten ernſten Nachdruck verlieh, wurde das hiſtoriſche Intereſſe wieder geweckt und das diesbezüglich ſo werthvolle Terrain mit einer ſtaatlichen Unterſtützung von 400 fl. vom Frieſacher Stadt-Verſchönerungsvereine um den Betrag von 1400 fl. käuflich erworben.

[1] Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale, VIII. Jahrg., 1863, Nr. 6, S. 163.

Alle berufenen Factoren: der Staat, die k. k. Central-Commiſſion, welche ſich ganz beſonders für die Erhaltung des Thurmes intereſſirte, und alle ſonſtigen Intereſſenten gingen nun eifrigſt daran, den Erhaltungs-

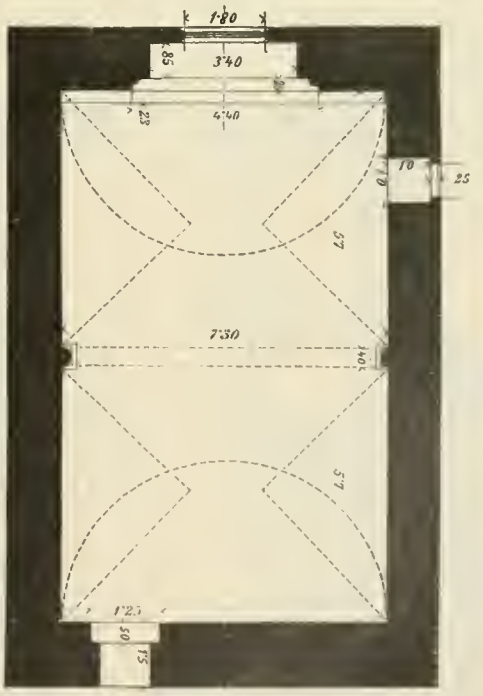


Fig. 1.

arbeiten des Ruinencomplexes näher zu treten. Es wurde mir die Aufgabe zutheil, vorerſt ein Project zu verfaſſen, welches ſich auf alle Baureſte des Petersberges erſtrecken ſollte. Die bezüglichen von der k. k. Central-Commiſſion gebilligten Conſervirungsanträge hätten

jedoch einen Koftenaufwand von 14.000 fl. erfordert, und da die Sammelgelder nicht in der fanguinifch erhofften Fülle einliefen, wurde im Herbfte 1892 unter Intervention des k. k. Regierungsrathes Dr. *Ilg* der Entfchluß gefafst, das Reftaurirungswerk lediglich auf den Donjon zu befchränken und erft in weiterer Linie etwa noch den anftoßenden Renaiffancebau in das Auge zu faffen. Das für den Donjon nunmehr vollkommen nach den Ideen *Effenwein's* verfafste Confervirungsproject ergab ein Koftenvoranfchlagserfordernis von 3700 fl. Diefes Project kam, nach erfolgter Gutheißung feitens der k. k. Central-Commiffion, im darauffolgenden Jahre zur Ver-

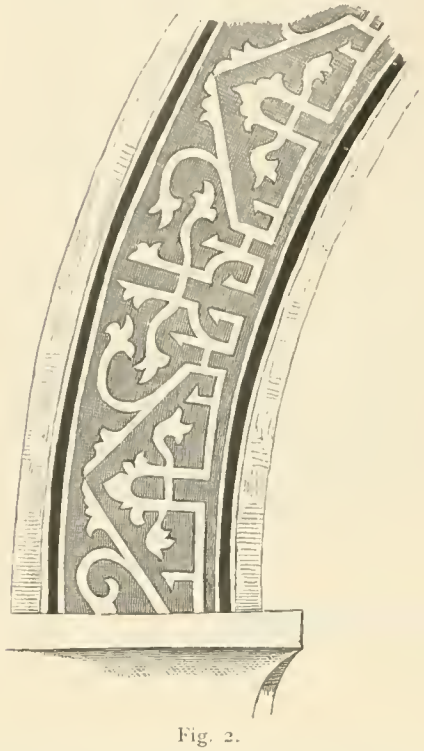


Fig. 2.

Fig. 5.

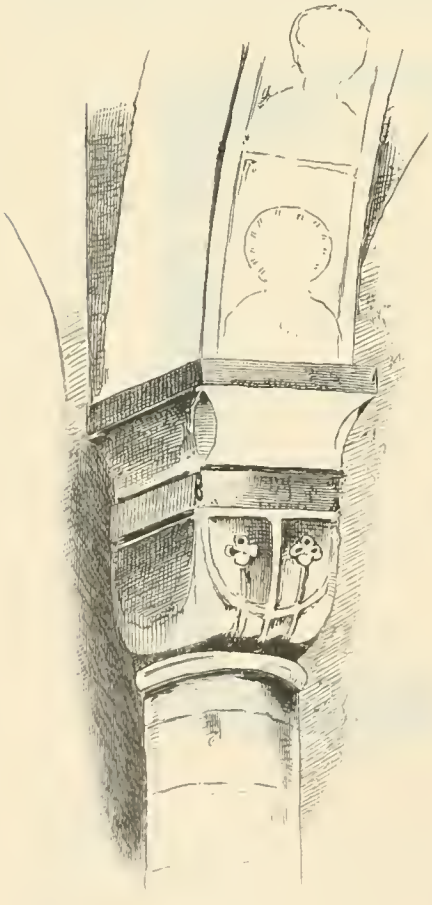


Fig. 3.

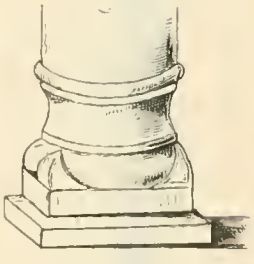


Fig. 4.

Fig. 6.

Fig. 7.

Man kann Bergreichenſtein nie verlaſſen, ohne die alterthümliche, etwa 20 Minuten von der Stadt entlegene *St. Nicolaus-Kirche* auf dem Friedhofe zu beſuchen. Dieſelbe iſt in den Jahren 1320 bis 1330 erbaut und von Dr. *J. Neuwirth* in ſeiner „Geſchichte der bildenden Kunſt in Böhmen vom Tode Wenzel III. bis zu den Huſitenkriegen“, S. 503, eingehend beſchrieben worden. In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Jahrgang 1884, S. CLXX, fand ich angegeben, daſs ſie zwei prächtig geſchnitzte Flügelaltäre und eine zierliche Kanzel beſitze. Dieſe Notiz bedarf einer gründlichen Correctur. In der Kirche befinden ſich vier Altäre. Der Hochaltar iſt eine ziemlich gute barocke Schnitzarbeit aus dem Jahre 1673, der Nebenaltar der 10.000 Ritter hat einen ſehr ſchön geſchnitzten Bildrahmen aus dem Jahre 1707, und die zwei Nebenaltäre in den Seitenſchiffen ſtammen aus derſelben Zeit. Die barocke Kanzel iſt ohne beſonderen Kunſtwerth.

Höchſt intereſſant iſt das Wandgemälde an der Nordwand des Presbyteriums. Unter einer früh-gothichen Architektur ſteht in der Mitte der heil. Biſchof Nicolaus und ſegnet den rechts knienden Donator, der ein langes Spruchband trägt. Vor etwa zehn Jahren konnte ich auf demſelben noch die Worte: „Johannes Ochusnerus est primus fundator huius ecclesie.....“ entziffern. Weiter rechts ſteht eine gekrönte Heilige (Eliſabeth?), einem Mädchen den Korb reichend. Links iſt ein vor einer einfachen Menſa, auf welcher nur ein Crucifix, Licht und Kelch ſtehen, celebrirender Prieſter ohne Heiligenſchein abgebildet; unter ihm befindet ſich in einem Kreiſe die Majuskelinſchrift: A.D. M.C.C.C.X.X.X.IN.DIE.BEATI.SERUACII. FRIDERICUS.PLEBAN.O.

Leider wollte auch dieſer ziemlich verblasten Malerei jemand nachhelfen, erfriſchte hie und da die Contouren mit brauner Farbe und belebte theilweiſe auch die Localtöne mit Ultramarin und Färb-Erden, was dem Bilde gewiſs nicht zugute kam, wenn auch der Charakter des Gemäldes glücklich verſchont blieb.

Sehr intereſſant iſt die mit dem Reichswappen und buntem Blumen- und Rankenwerk bemalte Holzdecke des Mittelſchiffes mit der Jahreszahl 1700.

Der Donjon am Petersberge bei Frieſach.

Text und Illuſtrationen vom k. k. Conſervator *Paul Grueber*.

(Mit 1 Tafel.)

DEN Schwerpunkt der Befeſtigungsanlagen des Petersberges bei Frieſach bildete der heute noch beſtehende maſſige Wehrthurm „donjon, berchfrit“ genannt. Am längſten trotzte dieſes aus dem 12. Jahrhunderte ſtammende Baudenkmal den Zerſtörungseinflüßen aller Art, und gerade der letzte brutale Angriff verhalf dieſem Thurme zu neuer, wenn auch nur friedlich gemeinter Befeſtigung. Schon um das Jahr 1830 ohne Bedachung verlor der Donjon durch den Eigennutz ſeiner Beſitzer in den fünfziger Jahren alle ſeine Zwiſchenböden und ging von da ab einem rapiden Verfalle entgegen.

Als *Eſſenwein* in ſeiner im Jahre 1863 erſchienenen Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Frieſach[1] auch den Donjon detaillirt beſchrieb, konnte er keinen Standpunkt mehr finden, um den intereſſanten Theil desſelben, die Capelle, näher zu beſichtigen, ſo weit war damals ſchon der ruinenhafte Zuſtand vorgeſchritten. Erſt als im Jahre 1891 der damalige Beſitzer der Ruinen des Petersberges ſich mit der Idee trug, die alten Gemäuer gänzlich beſeitigen zu laſſen und dieſer Abſicht durch öffentliche Ausbietung der Demolirungsarbeiten ernſten Nachdruck verlieh, wurde das hiſtoriſche Intereſſe wieder geweckt und das diesbezüglich ſo werthvolle Terrain mit einer ſtaatlichen Unterſtützung von 400 fl. vom Frieſacher Stadt-Verſchönerungsvereine um den Betrag von 1400 fl. käuflich erworben.

Alle berufenen Factoren: der Staat, die k. k. Central-Commiſſion, welche ſich ganz beſonders für die Erhaltung des Thurmes intereſſirte, und alle ſonſtigen Intereſſenten gingen nun eifrigſt daran, den Erhaltungsarbeiten des Ruinencomplexes näher zu treten. Es wurde mir die Aufgabe zutheil, vorerſt ein Project zu verfaſſen,

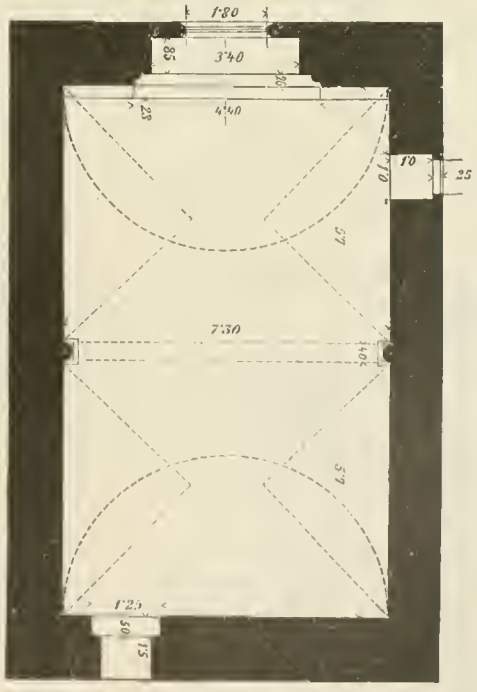


Fig. 1

welches ſich auf alle Baureſte des Petersberges erſtrecken ſollte. Die bezüglichen von der k. k. Central-Commiſſion gebilligten Conſervirungsanträge hätten

[1] Siehe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale, VIII. Jahrg., 1863, Nr. 6, S. 163.

jedoch einen Koftenaufwand von 14.000 fl. erfordert, und da die Sammelgelder nicht in der fanguinifch erhofften Fülle einliefen, wurde im Herbfte 1892 unter Intervention des k. k. Regierungsrathes Dr. *Ilg* der Entfchluß gefafst, das Reftaurirungswerk lediglich auf den Donjon zu befchränken und erft in weiterer Linie etwa noch den anftoßenden Renaiffancebau in das Auge zu faffen. Das für den Donjon nunmehr vollkommen nach den Ideen *Effenwein's* verfafste Confervirungsproject ergab ein Koftenvoranfchlagserfordernis von 3700 fl. Dieles Project kam, nach erfolgter Gutheißung feitens der k. k. Central-Commiffion, im darauffolgenden Jahre zur Ver-

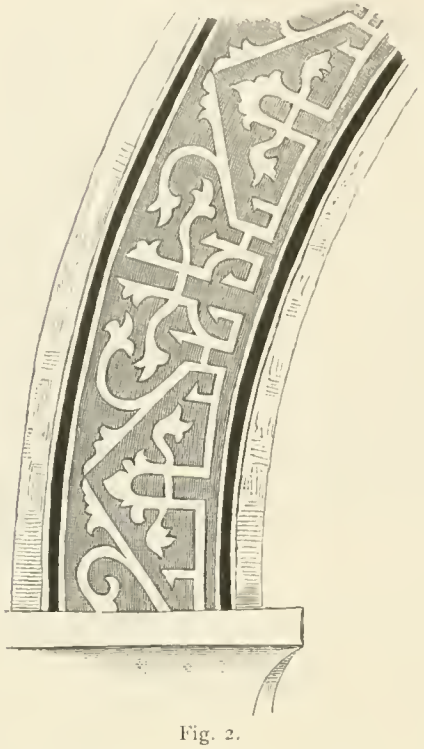


Fig. 2.

Fig. 5.

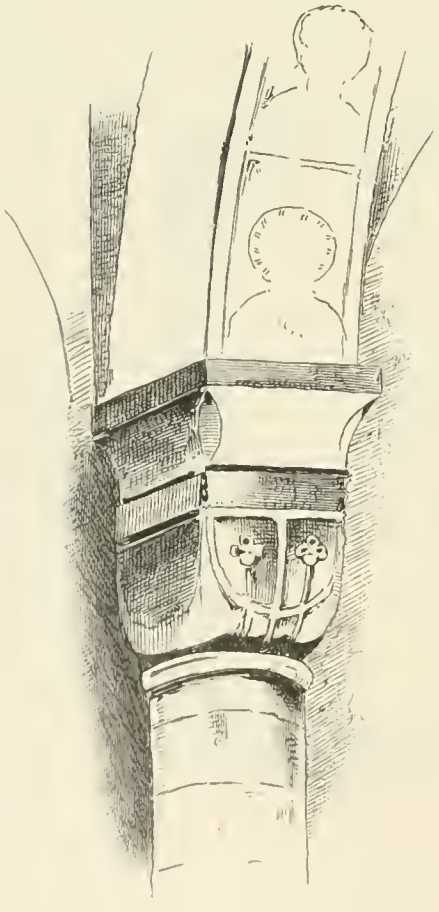


Fig. 3.

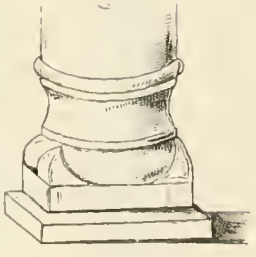


Fig. 4.

Fig. 6.

Fig. 7.

wirklichung, ſo daſs der Thurm im October 1893 dem öffentlichen Beſuche übergeben werden konnte und ſich hier in der Vignette repräſentirt.

Die Durchführung der Arbeiten erſtreckte ſich namentlich auf nachangeführte Leiſtungen, ſo in erſter Linie auf die Aushebung des Tiefgeſchoſſes bis zum Niveau des ehemaligen Bodens. Die volksthümlich gewordene und auch von *Effenwein*[1] erzählte Vermuthung des in der Tiefe des Donjons gelegenen ſogenannten Faulthurmes, eines Raumes, in welchem die Gefangenen in ſchweren Ketten dem Hungertode und hienach der Verweſung preisgegeben worden wären, hat ſich inſofern nicht bewahrheitet, als bei der ganzen Grabungsarbeit weder eine Kette noch ein Knochen gefunden worden iſt. Wohl aber haben ſich bei der Aushubsarbeit Säulchen und Werkſtücke von den Fenſtern der Obergeſchoſſe gefunden, welche wieder der urſprünglichen Beſtimmung zugeführt werden konnten.

Die folgende Arbeit umfaſste die Inſtandſetzung des in einzelnen Theilen ſchon äußerſt ſchadhaft gewordenen Mauerwerkes. Beſonders die Zinnen, die Ecken und die Abſchnitte ober den Fenſterſtürzen hatten ſtark gelitten. Endlich wurde der Thurm mit einem Dache[2] verſehen und für einen Aufgang geſorgt.

Fig. 8.

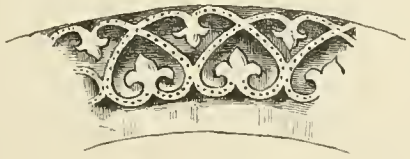


Fig. 9.

Das Project, den ehemals beſtandenen Stiegenthurm wieder in Stand zu ſetzen, mußte wegen der hiemit verbundenen großen Koſten fallen gelaſſen werden und infolgedeſſen erübrigte nichts anderes, als den Aufgang in das Innere des Donjons zu verlegen. Die Stiege ſelbſt mußte aus conſtructiven Rückſichten an die Weſtwand verlegt werden; dieſelbe führt mit einem eigenen Arme in das Tiefgeſchoß und erhebt ſich anderſeits mit einem Zwiſchenpodeſt direct bis zum Niveau des Fußbodens des Capellenraumes. Da dieſe Etage mit einem completen auf Trämen ruhenden Boden verſehen iſt, ſo kann nun im Capellenraume jedweder noch erhaltene Bau- oder Malereireſt aus nächſter Nähe in Augenſchein genommen werden. Unter abermaliger Einſchaltung eines Zwiſchenpodeſtes erhebt ſich nun der Aufſtieg bis zur Galerie, welche im Bodenniveau des einſtens über der Capelle ſituirten Wohnzimmers angelegt worden iſt. Von dieſer Galerie eröffnet ſich neuerlich ein hübſcher Blick in den Capellenraum und anderſeits geſtattet dieſelbe das intereſſanteſte dieſes Geſchoſſes, den romaniſchen Kamin, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Heizſtelle zu beſichtigen.

[1] Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Friesach in Kärnten. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1863, pag. 17.

[2] Siehe die Initiale.

Der letzte Stiegenarm führt von dieſer Galerie zum Boden des Zinnengeſchoſſes, welcher in gleicher Weiſe wie der Capellenboden in ſolider Tramconſtruction zur Herſtellung kam. Eine herrliche Ausſicht eröffnet ſich dem Beſchauer in dieſer Höhe, von welcher

Fig. 10.

aus in verfloſſenen Zeiten oft mit bangen Blicken die Bewegungen des vor den Thoren der Stadt lagernden Feindes beobachtet worden ſein mögen.

Alle eben beſchriebenen Herſtellungen erforderten, da in vielen Theilen über das Maß des Voranſchlages

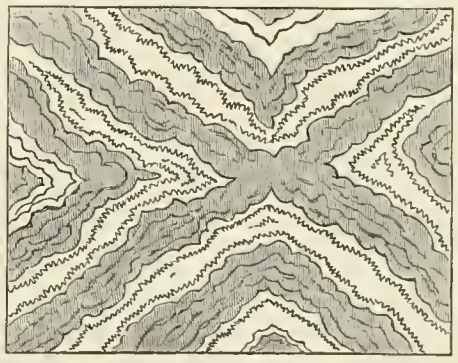


Fig. 11.

mit den Inſtandſetzungsarbeiten zu Gunſten größerer Solidität hinausgegangen wurde, einen Betrag von 5400 fl. und zur Deckung dieſes Erforderniſſes hat über Anträge der k. k. Central-Commiſſion der Staat im Wege des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht

Fig. 12.

die erkleckliche Summe von 2600 fl. beigetragen. Die Erhaltungsarbeiten des Donjons beſorgt nun der Frieſacher Stadtverſchönerungs-Verein und geben einigen Zuſchuß hiezu die Eintritts-Gelder, die für den Beſuch des Thurmes jetzt eingehoben werden.

Den Glanzpunkt des ganzen alten Bauwerkes bildet, wie ſchon früher erwähnt wurde, der Capellenraum und dieſem ſollen hier einige Worte gewidmet werden.

In Fig. 1 iſt der genaue Grundriſs der Capelle und in der beigegebenen Tafel I ein Developement der

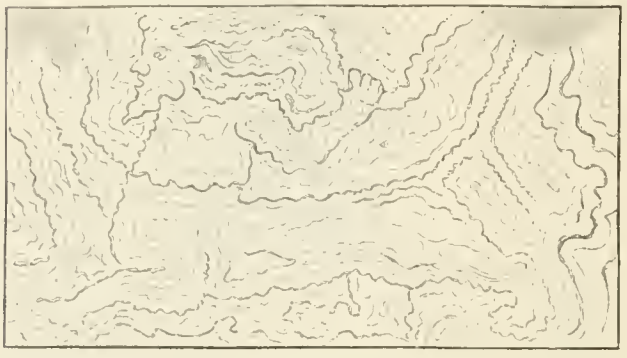


Fig. 13.

Wände derart wieder gegeben, daſs daraus ſofort ein Bild über die ganze Anordnung gewonnen werden kann.

Der Raum war in der Richtung von Oſt nach Weſt mit einer halbkreisförmigen Tonne überwölbt, in welche von den durch eine Gurte untertheilten Längsflächen vier halbkreisförmige Schildkappen eingeſchnitten

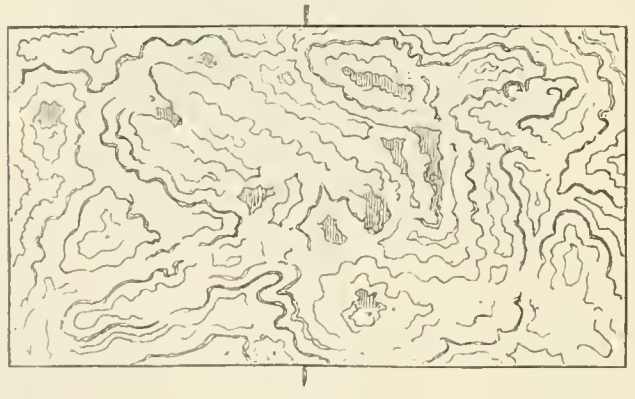


Fig. 14

waren. Die noch vorhandene Anlage einiger Steine an den Anläufen und an den Wandflächen widerſprechen der älteren Anſchauung, daſs dieſe Schilder von der Scheitelhöhe von 6·6 auf jene von 7·7 aufgezogen geweſen wären und eine Art Kreuzgewölbe gebildet hätten. Die Gewölbe dürften bemalt geweſen ſein. Am Gurtbogen ſind heute noch Malereireſte vorhanden, die an ein orientaliſches Ornament erinnern und in Fig. 2 ſkizzirt ſind. Die Laibungsfläche der Gurte ſcheint, ähnlich der des Nonnenchores in Gurk, mit einer Leiter geſchmückt, in welcher an den einzelnen Sproſſen die Büſten von Heiligen ruhen. Die Halbſäulen haben ſteile Würfel-Capitäle und ebenſo ſteil profilirte Baſen (Fig. 3 und 4). An den Baſen iſt beſonders die Form der Eckwarzen bemerkenswerth, da dieſelben nicht die übliche Knollenform aufweiſen, ſondern ſich mit einer gewiſſen Geſchmeidigkeit an den Wulſt des letzten Baſengliedes anſchließen.

Die in der Capelle noch vorhandenen Gemäldereſte wurden nach dem heutigen Stande thunlichſt genau copirt. Beim Einzug in Jeruſalem läſst ſich noch manches entnehmen, während, um aus Fig. 5 das Abendmahl herauszufinden, jedenfalls einige Phantaſie erforderlich iſt. Die Darſtellung der thronenden Maria an der Weſtfront iſt heute ebenſo gut erhalten, als es die polychromirte Tafel in der Kunſt-Topographie Kärntens zeigt, und wurde deshalb von einer jedenfalls minderwerthigen Wiedergabe nur der Contouren dieſes Bildes abgeſehen.

Die neben der Altarniſche rechts und links angebrachten Biſchofsfiguren, angeblich die heil. Vigilius und Rupertus darſtellend, ſind in Fig. 6 und 7 ſkizzirt. Bei dieſen Figuren, ſowie bei den Heiligen am Bogengurt und bei der thronenden Maria ſind Nimben, Kleidertheile u. a. in Relief ausgeführt und wahrſcheinlich einmal vergoldet geweſen. Die Bilder an der Süd- und Nordſeite ſcheinen ſolchen Schmuckes entbehrt zu haben, wenigſtens ſind gegenwärtig keine diesbezüglichen Spuren mehr zu entnehmen.

Die innere Bogenlaibung bei der Altarniſche zeigt ein ganz beſonders zartes Ornament, welches in Fig. 8 abgebildet iſt; die Außenſeite des Bogens dieſer Niſche dürfte hervorragenden Schmuck beſeſſen haben. Ein Fragment dieſer vergoldeten Reliefdecoration iſt in Fig. 9 dargeſtellt.

Ein hoher Sockel mit drei Reihen Quadern bildet die Fußumrahmung des ganzen Capellenraumes und nicht ein Wellen-Ornament wie dies ſeinerzeit von unten aus geſehen wurde.[1] Es ſind hier Imitationen der koſtſpieligſten Geſteinsarten, Achate, Malachite und Marmor zu finden (Fig. 10—14) und zeigt die Reproduction, Fig. 10, in welch minutiöſer Weiſe dieſe Darſtellungen behandelt wurden. Auch jene Scherze ſind hier wieder zu finden, die oft bei modernen Marmorirungen in der Form auftreten, in die Textur Figuren einzuſchließen.

Es war der Heinrich von Frieſach oder der Dietrich[2] von Gurk, der ſich darin gefallen hat, in einem Quader, Fig. 13, einen Centaur, der ſich bei einer Haarlocke erfaſst und einem andern (Fig. 14) einen Drachen mit Haſenohren hineinzuſchmuggeln.

[1] Kunſt Topographie, pag. 58.

[2] Heinrich und Dietrich ſind die Maler, denen die Bemalung des Nonnenchores in Gurk und der Capelle am Donjon zugedacht wird.

Die Kirche in Oſchitz.

Von Conſervator *Rudolph Müller*.

DIE Kirche in Oſchitz iſt eines der beachtenswertheſten Baudenkmale des Leipaer Bezirkes. Ihr voraus beſtand zwar ſchon — ſeit 1363 — ein dem ehemals waldigen Gelände entſprechendes aus Holz errichtetes Gotteshaus, in welchem laut den libr. Confirm. bis 1401 eine Folgereihe von neun Pfarrern ihres Amtes walteten. Patronatsherren waren die auf der Burg Dewin hauſenden Wartenberge; als

erſter davon iſt Wanko von Wartenberg genannt, als letzter Peter von Wartenberg.

Ueber die Zwiſchenzeit bis 1516 iſt keine klare Auskunft gegeben. In ſie datiren die wiederholten Kriegszüge der Sechsſtädter gegen die das Raubritterthum noch weit und breit treibenden Wartenberge, während deren (1441) Oſchitz verwüſtet wurde — zweifellos ſammt der Kirche.

Aus dem Jahre 1516 findet ſich der urkundliche Vermerk, daſs die Burg Dewin ſammt der Ortſchaft Hammer, dem Städtchen Oſchitz, nebſt zwölf Dörfern für den Betrag von 1000 Schock böhmiſche Groſchen an Agnes (Itha), Gemahlin Joachim's von Biberſtein, Herrn auf Friedland und Reichenberg, verkauft worden ſei. Sie hinterließ dieſen Beſitz aber nicht den Söhnen — die ſchon anderweitig verſorgt waren — ſondern einem Verwandten ihres verſtorbenen Gemahls aus der Forſt'ſchen Linie des Geſchlechtes,[1] namens Karl von Biberſtein.

Mit dieſem beginnt die Geſchichte der neuen beſtehenden Kirche. Noch unter den Nachwehen der von der Kriegsfurie über die ganze Gegend verbreiteten Leiden, trat der kaum der Vormundſchaft entwachſene Karl von Biberſtein, 1547, das Erbe an. Als ſeine erſte That für das verwüſtete und verarmte Städtchen Oſchitz iſt im Gedenkbuche die Neuerbauung der Kirche eingezeichnet. Begonnen am 8. April 1565, kam der mächtige Steinbau bis Ende 1568 zu gänzlicher Vollendung.

Karl von Biberſtein, gleich ſeinen Verwandten Lutheraner, beſtimmte dieſen Neubau auch, ohne Rückſicht auf die noch beſtehende Mehrzahl der Katholiken in der Gemeinde, zur Ausübung des evangeliſchen Cultus. Beweis deſſen die bis zur Gegen-Reformation fortgeſetzte Einſetzung von Paſtoren, der Zahl nach fünf. Zwar wechſelten bis dahin die Grundherren,[2] nicht aber der confeſſionelle Zuſtand. Bloß eine Aenderung im Baue fand ſtatt; 1619 wurde der bis dahin thurmloſen Kirche, in Mitte der Stirnſeite ein viergeſchoſſiger, quadratiſch fundirter Thurm zugebaut.

Von 1627 an ohne Seelſorge, wurde die Kirche gottesdienſtlich vom Decanate Aicha aus excurrendo verſehen. Erſt 1686 kam es zur Wiedereinſetzung eines eigenen Pfarrers, namens Kaſpar Joſeph Becker. Patron bis ins Jahr 1634 war *Albrecht von Waldſtein,* Herzog auf Friedland, der auch die Rekatholiſirung der Gemeinde durchführte. Von den nach ſeiner Ermordung an die Krone heimgefallenen Gütern überging 1636 die Herrſchaft Aicha mit Oſchitz, Liebenau, 40 Dörfern und Gehöften als erblichtes Gnadengeſchenk Kaiſer Ferdinands II. an den Grafen Johann Ludwig *Iſolani.*

Erben nach ihm waren die Töchter Maria Eliſabeth und Regina. Letztere, nach dem Ableben der Schweſter alleinige Beſitzerin, trat 1653 in das Kloſter der Auguſtinerinnen zu St. Jacob in Wien und widmete dieſem ihren Beſitz als Mitgift. Von Regina von Iſolani angefangen übten fortan die Aebtiſſinnen zu St. Jacob das Patronatsrecht in den Kirchen obgenannter Herrſchaft bis zu der 1783 erfolgten Aufhebung des Kloſters durch Kaiſer Joſeph II. aus. Von da an in der Verwaltung des Religionsfondes bis zur käuflichen Erwerbung durch Joſeph Idosbald Camill Fürſt von *Rohan* im Jahre 1838, übt ſeit deſſen Ableben — 1892 — ſein Enkel Alain Fürſt von Rohan das Patronatsrecht in Oſchitz.

Hervorzuheben iſt ſchließlich die am 14. Juni 1825 erfolgte Schädigung der Kirche durch das im Pfarrhauſe ausgebrochene Feuer, das übergreifend auf das Kirchendach und den Thurmhelm, auch die Glocken ſammt der Uhr vernichtete und nun endlich den Anlaſs gibt für eine der Bauart angemeſſene Ausgeſtaltung des bloß noch mit einer entſtellenden Nothbedachung verſehenen Thurmes, wie zu einer gründlichen Reſtaurirung des äußerſt verwahrloſten Inneren der baulich höchſt werthvollen Kirche.

* * *

Nach herkömmlichem Brauch mit der Chorſeite nach Oſt gerichtet, beſteht der mächtige Oſchitzer Bau als dreiſchiffige ſpät-gothiſche Hallenkirche von nahezu quadratiſcher Form, 18·75 M. lang, 18·40 M. breit. Vier maſſive Steinpfeiler theilen den Bau in ein Mittelſchiff von 7·40 M. Breite und in zwei Seitenſchiffe von je 4 M. Breite. Jedes Schiff iſt in drei Gewölbfelder mit Spitzbogengewölben eingetheilt, deren Rippen durch etwa 10 Cm. hohe Putzkanten gekennzeichnet erſcheinen.

Die Gurt- und Gratrippen ſind im Halbkreis, die Ortbogen an der Pfeilerſtellung im Spitzbogen conſtruirt. In genau derſelben Breite wie das Hauptſchiff ſchließt ſich der 8·90 M. tiefe Chor an; dieſer iſt im Achteck geſchloſſen und trägt ein Spitzbogengewölbe mit Steinrippen, die in zapfenförmigen Conſolen ihre Stützung finden.

Die lichte Höhe der Kirche beträgt im Hauptſchiffe 11·75 M.; an der Nordſeite iſt durch die ganze Länge desſelben und ſo breit wie das Seitenſchiff die Empore eingebaut. Mächtige Gurten zwiſchen den Hauptpfeilern tragen das korbbogenartig gedrückte Gewölbe.

Der jetzige Orgelchor und die Emporen auf der Südſeite ſind ſpätere Einbauten aus der Barockzeit, ſie ſind in Holz ausgeführt. Die an der Südſeite des Chores angebrachte achtſeitige Steinkanzel ruht auf einer 2·20 M. hohen mit joniſchem Capitäl abſchließender Steinſäule. (Der Schalldeckel iſt ſpätere Zuthat.) Die ſpitzbogigen Fenſter des Chores wie des Schiffes ſind ſämmtlich gleich breit angelegt und zeigen alle dasſelbe ſpät-gothiſche Fiſchblaſenmotiv im Maßwerk.

Eine beſonders werthvolle Zier des Innern iſt das nächſt der Kanzel ſtehende, gleich dieſer, aus der Erbauungszeit ſtammende ſteinerne Taufbecken. Ruhend auf einem hockenden Löwen, der mit ſeinen erhobenen Pranken einen Schild hält, zieren die Beckenwandung äußerſt ſchön hoch-relief ausgeführte, Fruchtgehänge haltende Kinderengel. Die Geſammthöhe beträgt 1·3 M., der achtſeitige Beckenrand hat einen Durchmeſſer von 55 Cm. Die eingelegte zinnerne Taufſchüſſel iſt eine ſpätere Widmung, über welche die Randſchrift folgende Auskunft gibt:

„ANNO 1612 HAT IACOB KRÖSCHEL BVRGERMEISTER NEBEN SEINER HAVSFRAVEN MAREVSCHEN DIESEN TAVFBECKEN MACHEN LASSEN."

[1] Die Auszweigung beſtand in einer Friedländer, einer Soraner und der Forſt'ſchen Linie.

[2] Schon 1569 überging Oſchitz an Hans von Oppersdorf auf Aicha, nach ihm auf deſſen Brüder Wilhelm und Heinrich, weiter bis 1590 auf die Neffen Friedrich und Georg von Oppersdorf; hiernach, bis 1620, übten die Herren aus dem Geſchlechte der von Smirſchitzky das Patronatsrecht aus.

Nun folgt der Spruch aus Markus 10, C. 14. V. „LASSET DIE KINDLEIN" etc.

Das Aeußere der Kirche entbehrt der Zier; nur den Chor zieren einigermaßen richtig abgetreppte Strebepfeiler, während die den Kanten der Stirnfeite — offenbar fpäter vorgelegten — als ganz unregelmäßige fpitz zulaufende Pfeilermaffen erfcheinen.

Dem — wie fchon angedeutet — 1619 zugebauten, in die Achfe des Hauptfchiffes eingeftellten Thurme, vom dritten Gefchoße an aus der quadratifchen in die Achteckform übergehend, find zur Unterbrechung des kahlen Mauerwerks nur drei, die Gefchoffe markirende rechteckige Lichtlucken befchieden; erft das Glockengehäufe hat große, rundbogige Fenfter. Den 1825 durch Brand zerftörten pyramidalen Helm vertritt feither die das Anfehen des ganzen Baues entftellende „Nothkappe". Der Haupteingang in der Thurmfront ift einfachft von einem auf Halbfäulen geftützten halbkreifigen Quadergürtel umkleidet. Das urfprüngliche Hauptthor — jetzt innerhalb der Thurmhalle — ift dafür mit einer fpitzbogigen gefchmackvoll profilirten Steinumkleidung verfehen. Von befonderem Intereffe ift das zweiflügelige eichenholzne, 3·54 M. hohe, 2·31 M. breite Thor vermöge feiner reichen ornamentalen Schnitzerei. Die fchon ftark ins Barocke ftreifenden Formen weifen darauf, dafs deffen Befchaffung in die Zeit der erften Reftaurirung datire, die dem Gedenkbuche nach 1668 unternommen wurde.

Für die beim erwähnten Brande gefchmolzenen Glocken, goß mit Benützung des alten Metalls der k. k. Hof-Glockengießer *Karl Bellmann* in Prag, vier neue, die ein äußerft harmonifche Geläute geben. Die große Glocke mit dem Reliefbilde der „fchmerzhaften Muttergottes" trägt die Infchrift: „Ex munificentia Augustissimi Austriae Imperatoris Francisci I. veri Subditorum patris erecta." Auf der zweiten, mit dem Bildnis St. Florian, ift zu lefen: „Quod incendium Ao. 1825 delevit flamma pietatis 1827 restauravit." Dem heil. Leonardus ift die dritte geweiht mit der Schrift: „Laudem Dei pracco sempiterna."

Eine vierte kleinere Glocke kam noch hinzu als Gefchenk des Müllermeifters Wenzel Leyfek in Sabert, zu Ehren feines Namenspatrons mit der Schrift: „Ex pia voluntate Wenceslai." Sämmtliche Glocken tragen auch den Namen des Gießers.

Zu vermerken find noch zwei im Innern der Kirche feitlich des Aufganges zu den Emporen in die Mauer verfetzte Gruftplatten, angeblich und auch wahrfcheinlich mit Biberfteingeftalten, denn der Erbauer des Gotteshaufes ließ nachweisbar für fich und feine Nachkommen eine Gruft einbauen. Als Gruftdecken in das Kirchenpflafter eingefügt und durch jahrhundertelanges Betreten zu ftumpfen Maffen geworden, läfst fich weder der künftlerifche Werth beurtheilen, noch die Randfchrift entziffern.

Laut Verzeichniffes der in der Gruft Ruhenden, wurde 1588 Elifabeth von Biberftein, Gemahlin Karl's von Biberftein, gleichzeitig deren Sohn Michael, 1593, Karl von Biberftein dort beigefetzt.

* * *

Unter dem Eindrucke diefes in Betracht gezogenen Bauwerkes mit feinen maffiven Gewölben, den kräftigen Pfeilern und fchönen Raumverhältniffen, drängt es uns auszufprechen, die Ofchitzer Kirche fei eines der intereffanteften Baudenkmale Nordböhmens und bedürfe, nur um zu allgemeiner Würdigung zu kommen, der ftylgemäßen Reftaurirung.

Der Anfitz Weggenftein oder das Gebäude der Deutfchen Ordens-Commende in Bozen.

Von *Karl Atz.*

Ein anfehnliches wegen feines Thurmes auffallendes intereffantes Gebaude in Bozen oder beffer am nordlichen Abfchluße diefer Stadt liegend, weil es bereits zur Gemeinde Zwölfmargreien gehört, bildet die Refidenz des Landcomthurs des Deutfchen Ritterordens an der Etfch und im Gebirge. Es ift der alte Edelfitz „Weggenftein", den der Orden im Jahre 1400 von der Familie Vintler erworben hat (P. *Juft Ladurner*, Gefchichte des Deutfchen Ordens in Tyrol). Damals und noch um 1600 (nach *Merian's* Topographie) beftand das ganze aus wenigen kleineren Baulichkeiten im Vergleiche zu heute. Am Beginne des 16. Jahrhunderts wurde ein Vergrößerungs-Umbau vorgenommen. Bereits im Jahre 1501 war der Landcomthur Wolfgang von Neuhaus abgetreten und an feine Stelle trat nun der bisherige Comthur zu Sterzing Heinrich von Knöringen, welchen durch Erlafs datirt Brandenburg zu Sonnabend nach Lätare 1504 Herzog Friedrich von Sachfen beftätigte (l. c.). Bald machte fich diefer Comthur an einen völligen Umbau feines landcomthurlichen Sitzes und führte unter anderem den höchft intereffanten kunftthiftorifch merkwürdigen und allgemein bewunderten Thurm auf. Dies bezeugt nicht allein das an demfelben öfter vorkommende Wappen (ein Kranz auf einem einfachen Schilde), fondern auch eine Steintafel auf der Oftfeite mit der Infchrift: „Hainrich von Knoringen des Deutfchen Ordens Landcomthur a. d. Etfch. a. 1508". Nach Marx Sittichs von Wolkenftein Bericht (Gefchichte von Tyrol) wurde der ganze Umbau erft um das Jahr 1519 zu Ende geführt. Erweiterungen desfelben kamen dann nebft verfchiedenen Eintheilungen von Zeit zu Zeit hinzu, vorzugsweife fcheint Landcomthur Johann Heinrich Freiherr von Kagenegg ein Freund des Bauens gewefen zu fein, das ift vom Jahre 1701 bis 1743. Daran erinnern mehrere Zimmer mit hübfchen Stuccaturen an den Plafonds in Verbindung mit feinem Wappen, welche fich gut erhalten haben und fürder fehr gefchont werden follen. Weitere Eintheilungen öfter in kleinliche Räume wurden vorgenommen, als

ungefähr ſeit dem Jahre 1826 beinahe in allen Räumen Gerichtskanzleien untergebracht worden ſind. Nur ein paar Thürſtöcke und eiſerne Stiegengeländer erinnern an das 17. oder 18. Jahrhundert, ſonſt iſt alles moderniſirt worden. Heute zeichnet ſich, wie bemerkt, das von Süden nach Norden bedeutend ausgedehnte Gebäude mit einem kleinen Mittelhof durch den Thurm aus, der wie durch ſeine bedeutende Höhe auch durch die höchſt maleriſche Wirkung hervorragt. Wahrſcheinlich ſchloß er das große Ganze gegen Norden ganz ab, oder hatte höchſtens noch einen Zingel, über welchen man dann ſpäter ein einſtöckiges Gebäude aufführte. Der Thurmbau weist nicht beſonders maſſive Mauern auf, wahrſcheinlich wohl infolge ſeiner ſpäten Bauzeit oder daſs er mehr nur der Liebe zu einem zierlichen Baue ſeinen Urſprung verdankt. Er bildet nicht ein Quadrat, ſondern ein Rechteck und zählt fünf Stockwerke, in gerader Front gegen die Gaſſe und das Fenſtern hat ſich leider keines in ſeiner urſprünglichen Form erhalten, ſo daſs von dieſer Seite zur maleriſchen Wirkung kein Beitrag geleiſtet werden kann. Innen erhielt ſich noch eine geſchnitzte Thür, abgebildet in *Paukert's* Zimmer-Gothik in Deutſch-Tyrol II, Taf. 19, und eine Holzdecke, deren Syſtem und Durchzug mit Maßwerkfüllungen auf farbiger Unterlage (rothem Papier) ebenfalls daſelbſt (V, Taf. 24), was alles ſofort mit größter Sorgfalt erhalten bleiben ſoll.

Bemerkenswerth wären dann unter den Wohnungsräumen die feſten ſchönen Gewölbe zu ebener Erde, die wahrſcheinlich noch über das 18. Jahrhundert zurückreichen; ein Raum iſt zweitheilig, gebildet durch eine Reihe von viereckigen Mittelpfeilern.

Wie Herr von Knöringen ſeinen Sitz gegen Norden durch den ſtattlichen Thurm abſchloß, ſo begränzte er ihn oder ſchon einer ſeiner Vorgänger auf der Südſeite durch die hochſtrebende St. Georgs-

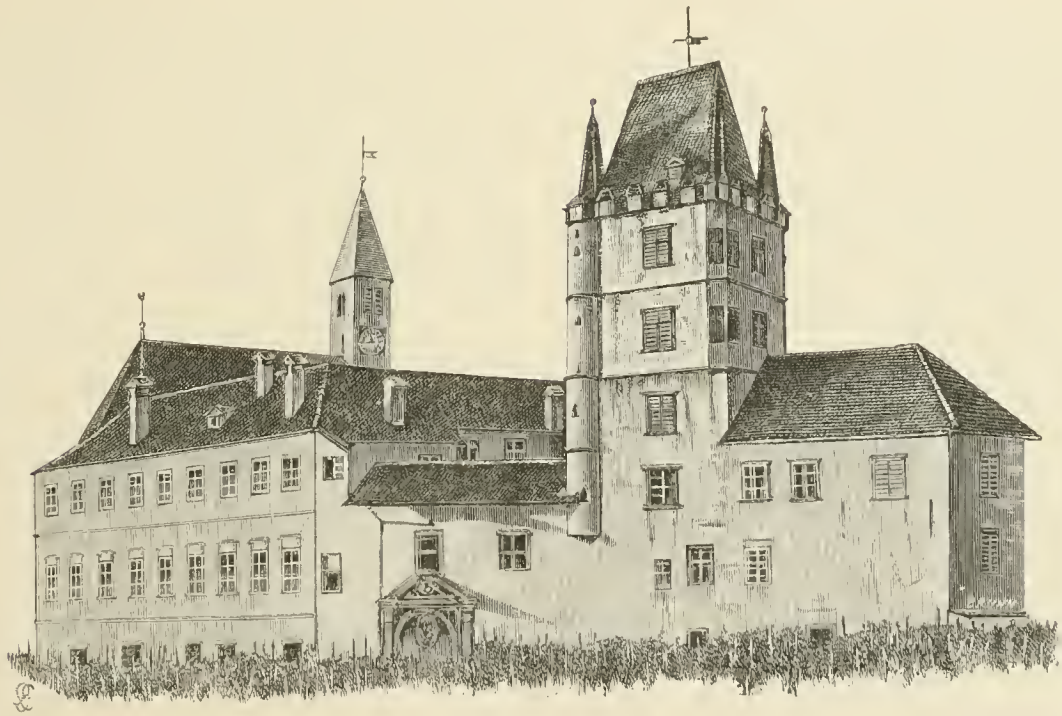


Fig. 1. (Bozen.)

übrige Gebäude liegend Um ihn zu beſteigen, führte man vom erſten Stocke des Wohngebäudes auf der ſüdöſtlichen Ecke ein Rundthürmchen mit einer Wendeltreppe auf, das bis über den Beginn des Daches reicht und an dieſem hinauf in eine ſpitzige Pyramide ausläuft. An den drei übrigen Ecken beſetzte man ihn mit ähnlichen Thürmchen oder eigentlich mehrſtöckigen Erkern aus drei Seiten eines übereckgeſtellten Sechsecks. Mehrere Geſimſe theilen ſie wie das Rundthürmchen zierlich in Stockwerke ab und haben dann wie dieſes einen ganz gleichen zierlichen Abſchluß. Dies alles in Verbindung mit einem Kranz von horizontal abſchließenden Zinnen ſowie einem ſehr ſteilen vierſeitigen Dache, eingedeckt wie die Pyramiden der Eckthürmchen mit grün glaſirten Ziegeln, verleiht dem ganzen Thurmbaue einen ganz eigenen Reiz ſchon an ſich, vorzugsweiſe im Vergleiche zu den meiſt nichts ſagenden Bauten der Umgebung. An den vielen Kirche, welche außen noch kräftige Gliederung durch weit vortretende Strebepfeiler zeigt, mit mehreren breiten wie hohen Fenſtern, deren ſpät-gothiſches Maßwerk ſich noch intact erhalten hat. Das einfache ſüdliche Portal bewahrte ſeine urſprüngliche Anlage, während jenes an der Weſtſeite eine neuere Form aufweist; vielleicht wurde hier erſt ſpäter ein Eingang gebaut. Daneben in der Mitte der Façade ſchwingt ſich eine zarte Thurmanlage hoch empor, zeigt eine Reihe Schallfenſter und ſchließt mit einer gemauerten Pyramide ab. Das Innere bildet eine ſchöne hohe Halle, welche auf der Oſtſeite dreiſeitig ſchließt, ohne daſs ſich dieſer Abſchluß im Vergleiche zum Schiffe irgendwie verjüngt oder auch nur durch einen Triumphbogen irgendwie eine Abgränzung angedeutet wäre. Das ſchwungvolle Kreuzgewölbe ſitzt mit ſeinen einfach profilirten Rippen aus Sandſtein auf hübſch profilirten Conſolen auf. Außen wie innen iſt das Ganze

noch gut erhalten, nur ein paar Confolen wurden abgefchlagen. Außen finden wir auf der Südfeite Spuren von Fresken und davor eine alte Grabtumba, vorn mit einem ein Wappen haltenden Engel in Relief; es hat ftark gelitten. Beffer erhalten ift die Deckplatte mit dem Deutfch-Ordenswappen und der Umfchrift: Anno domini MCCCXXXVIII hie des dawtfchen ordens pegrebnus hat lafen machen der erwirdig gaiftleich her gotfrid niderhaws diezeit lantkomptur". (Die Abkürzungen find aufgelöst). Gottfried von Niederhaus (aus Bozen) regierte von 1421 bis 1443. Schließlich fei noch bemerkt, dafs die St. Georgs-Kirche von allen Seiten frei war und auch auf der Nordfeite gegen das Wohnungsgebäude des Landcomthurs ftattliche Strebepfeiler zeigte, wie man im Parterre desfelben noch beobachten kann; leider ift fie heute auf diefer wie auf der Weftfeite eingebaut, oder beffer es find Abtheilungen des Wohnungsgebäudes damit verbunden worden, wodurch der fchöne Bau in feiner Gefammtwirkung nicht wenig eingebüßt hat. Sein Innenfchmuck befteht aus einem Altarbilde von Martin Knoller in einem Marmoraltare aus einer Kirche in Verona, wie man fich erzählt.

Grabinfchrift der kroatifchen Königin Helena in Salona.

Von *Fr. Bulić.*

Es ift aus alten Urkunden bekannt, dafs viele von den Kirchen und Klöftern, mit welchen die Umgebung des alten Salona, fowie die fchönften und fruchtbarften Gegenden von Traù, Cliffa, Almiffa, Spalato, Poljic fchon im 9. Jahrhundert angefüllt waren, von Banen und Königen aus der kroatifchen nationalen Dynaftie geftiftet wurden und den Stiftern fammt ihren Angehörigen, dem damaligen Gebrauche gemäß, als letzte Ruheftätte dienten.

In einem diefer Klöfter, des St. Stephanus Protomartyros, welches fpäter nach einem nahegelegenen Fichtenwäldchen „St. Stephanus de pinis" benannt wurde, lebte eine Zeit lang der kroatifche Wojwode Stjepan, Neffe des Petar Krešimir, und beftimmte die Klofterkirche zu feiner Grabftätte. Aller Wahrfcheinlichkeit nach ift dies diefelbe Kirche, welche die Urkunden mit derjenigen der heil. Maria in der Ebene von Salona zufammen nennen. Die letztgenannte Kirche, welche den Gegenftand diefes kurzen Auffatzes bildet, ift die zweite, von welcher man pofitiv weiß, dafs in ihr kroatifche Könige begraben wurden. Die dritte ift möglicherweife die Kirche von St. Petrus im Orte Rižinici, an der Gränze zwifchen Salona und Cliffa, welche vor drei Jahren vom Vereine „Bihać" ausgegraben und in welcher die Grabinfchrift des Trpimir aus dem 9. Jahrhundert aufgefunden wurde. Hier dürfte König Stjepan, Vater Krešimir des Großen, begraben worden fein; denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1069 wird folgendes über ihn gefagt: „Ideo ego Cresimirus, divina gratia largiente Chroatie atque Dalmatie iura gubernans atque aui mei beate memorie Cresimiri regis patrisque mei regis Stephani in Clisio campo feliciter quiescentis, habenas regni retinens".

Der Verein „Bihać" nahm fich in diefem Jahre (1898) vor, die erwähnte Kirche „S. Mariae de Salona" oder „de Otoch", welche knapp neben der jetzigen, ebenfalls nach der heil. Jungfrau Maria „von der Infel" (de Otoch) benannten Pfarrkirche liegt, zu erforfchen. Der Spalater Gefchichtsfchreiber Archidiaconus *Thomas* fchreibt folgendes über diefe Kirche: „His temporibus celebrata fuit sinodus in civitate nonensi sub Johanne Cardinali apostolice sedis legato Ubi proclamationem faciente Laurentio archiepiscopo illustris vir Demetrius, cognomento Suinimir, rex Chroatorum, restituit ecclesie sancti Domnii ecclesias sancti Stephani et sancte Marie in Salona cum omnibus earum bonis. Has siquidem ecclesias edificavit et dotavit quedam Helena regina, donans eas Spalatine sedi iure perpetuo possidendas. Que ob reverentiam regalium sepulchrorum concesse fuerant quibusdam regularibus ad tempus, qui assidue in eis officiorum ministeria exercebant. Ibi namque magnificus vir Cresimirus rex, in atrio videlicet basilice sancti Stephani, tumulatus est cum pluribus aliis regibus et reginis."

Auf dem Manufcripte der erwähnten Chronik, welche in der Conte Fanfogne'fchen Bibliothek aufbewahrt wird, ift beim betreffenden Capitel nachftehende Notiz in italienifcher Sprache zu lefen: „S. Maria di Salona fu pure edificata dalla principissa Elena, che l'arcidiacono onora col nome di regina; e credesi che potesse essere su le ruine di s. Marina, che fu la prima chiesa e poi domo di Salona. Ivi pure sono sepeliti de' principi del sangue e della corte, finchè fù fissa nel contado di Clissa; perciò anche ivi fù edificato un monistero per l'oggetto accennato... Sino all' invasione dei Turchi furono in piedi questi monisteri con loro basiliche; ora di s. Maria è rimasta una piccola chiesa, la quale è un' appendice di parochiale di Vragnizza."

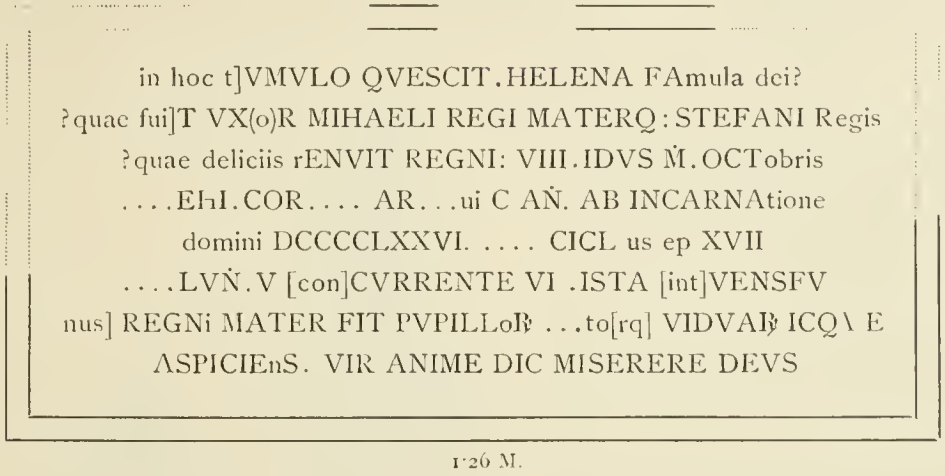
Die obigen fchriftlichen Nachrichten, fowie einige Ueberrefte eines uralten Gebäudes, welche fich in der allernächften Umgebung der jetzigen Pfarrkirche „de Otoch" befanden, haben den Verein „Bihać" auf die Vermuthung gebracht, dafs fich die gleichnamige alte Kirche an diefer Stelle befunden haben müße. Die Nachgrabungen förderten auch gleich am erften Tage die perimetralen Mauern ans Licht; am zweiten Tage ftieß man auf das vom Archidiaconus Thomas erwähnte Atrium, in welchem fich die ganz zertrümmerte Grabinfchrift der Königin Helena befand, deren Ausgrabung zwei Tage dauerte.

Der Verein „Bihać" behält fich vor, über diefe Nachgrabungen, bis fie vollendet fein werden, einen ausführlichen Bericht zu erftatten, indeffen hält es der Verfaffer für feine patriotifche Pflicht, über den erwähnten für die kroatifche Gefchichte wichtigen Fund fchon jetzt kurz Nachricht zu bringen.

Die alte Kirche wurde in wenigen Tagen blosgelegt und beſteht aus drei Schiffen mit je drei Pfeilern, deren Grundſteine ganz gut ſichtbar ſind. Im Oſten endet ſie mit einer Apſide und beſitzt zwei Atrien. Das erſte derſelben bildet eine Art von Narthex, während das zweite ein wirkliches Atrium iſt. Ueber den mittleren Pfeilern dürfte ſich im Style jener Zeit eine Kuppel gewölbt haben.

Weſtlich von den Atrien führen kreuz und quer Mauern, welche zu dem nach Archidiaconus Thomas beſtandenen Kloſter gehört haben dürften. Die Nachgrabungen werden jetzt in dieſem Theile fortgeſetzt. Die Grundmauern ſind im allgemeinen nicht höher als 0·30 bis 0·40 M. und tragen ſtellenweiſe Spuren eines Brandes an ſich. Es iſt anzunehmen, daſs die alte Kirche entweder ſchon von den Tataren (im Jahre 1242) oder ſpäter von den Türken, welche anderthalb Jahrhunderte in Salona und Cliſſa gehauſt haben, zerſtört worden ſei.

Die Grabinſchrift der Königin Helena beſteht aus 88, theils größeren theils kleineren Stücken — von drei bis zu einem halben Buchſtaben. Ein Drittheil der Inſchrift beiläufig fehlt und die Inſchrift iſt offenbar ebenfalls vom Brande beſchädigt worden. Es iſt zwar noch nicht gelungen, 13 kleinere Stücke einzufügen, aber im Ganzen und Großen iſt die Inſchrift hergeſtellt. Dieſelbe iſt 0·75 M. hoch und 1·25 M. breit und wurde in einem Sarkophage von Kalkſtein aufgefunden. Die mit Beſtimmtheit lesbaren Bruchtheile ſind folgende:



In hoc t]umulo qu(i)escit Helena fa[mula Dei? quae fui]t ux[o]r Michaeli regi materq(ue) Stefani r[egis...? quae? deliciis r]ennit regni VIII. Idus m(ensis) oct[obris]... an(no) ab incarna[tione domini] DCCCLXXVI... cicl[us ep (acta)] XVII... lun(a) V. [con]currente VI. ista [int]uens fu[nus?] ...regn[i] mater fit pupillo(rum) tuto[rq]ue viduar(um). [H]icque aspicie[n]s vir anime dic miserere Deus.

Dieſe Königin Helena war bisher in der kroatiſchen Geſchichte unbekannt. Vielleicht iſt es dieſelbe, von welcher Archidiaconus Thomas berichtet, daſs ſie die Kirche „S. Mariä de Otoch“ erbaut und bereichert hat. Nach anderen könnte ſie die Gemahlin des Ban Mislav (oder vielleicht Mi[ro]slav) geweſen ſein. Nach der Grabinſchrift war ſie aber Gemahlin des Königs Mihajil und Mutter des Königs Stjepan.

In den hiſtoriſchen Urkunden wird zwar nirgends ein König Mihajil direct erwähnt, aber mehrere Hiſtoriker von Bedeutung behaupten, daſs ein Ban oder König Mihajil in Kroatien thatſächlich geherrſcht habe. Der Widerſpruch wird ohne Schwierigkeit dadurch erklärt, daſs die kroatiſchen Herrſcher allgemein dem Brauche huldigten, neben ihrem eigenen nationalen, auch noch den Namen irgend eines griechiſchen oder lateiniſchen Heiligen zu tragen. So hieß Svinimir (Zvonimir), auch Dmitar, Krešimir auch Petar, Vojslav Stjepan u. ſ. w.

Conſtantin Porphyrogenitus erzählt, das kroatiſche Reich wäre bis zu Krešimir zu Waſſer und zu Land ſehr mächtig geweſen, nachdem aber vier Jahre nach ſeinem Tode ſein Sohn und Nachfolger Miroslav ermordet worden ſei und innere Unruhen ausgebrochen waren, ſei die Macht des Reiches tief geſunken.

Die Grabinſchrift der Königin Helena ſcheint obigen Bericht des Porphyrogenitus zu beſtätigen. Es wird in derſelben namentlich erwähnt, daſs Helena, welche Gemahlin König Mihajil's (Miroslav's) und Mutter König Stjepan's war, die Mutter der Armen und Beſchützerin der Witwen geworden iſt.

Wichtig iſt hier nicht bloß das Datum 8. October ſondern noch mehr das Jahr 976 nach der Fleiſchwerdung des Herrn.

Beſonders merkwürdig in dieſer Beziehung erſcheint aber die Stelle in der Grabinſchrift, welche auf die Gemüthsverfaſſung der Königin Helena vor ihrem Tode hinweiſt und den Schluß wohl zuläſst, daſs ſie ein Unglück betroffen hat, infolge deſſen ſie allen irdiſchen Freuden entſagend, den Reſt ihres Lebens nur dem Wohlthun widmete. Das betreffende Unglück kann aber ganz gut auf die obige Erzählung des kaiſerlichen Hiſtoriographen bezogen werden, laut welcher ſie ihren Gatten noch in jungen Jahren verlor und von der Höhe des Thrones ſtürzte. Auf dieſen Gedanken bringt uns auch der einigermaßen ſentimentale Schluß der Grabinſchrift: „Du (den Sarkophag) betrachtender Mann ſage ihrer Seele: Gott ſei ihr gnädig!“ Durch dieſe Worte iſt auch auf den edlen Sinn der verſtorbenen hohen Frau hingewieſen.

Die in ihren Haupttheilen hergeſtellte Grabinſchrift der Königin Helena gibt uns jedenfalls für das noch ſehr lückenhafte und unvollſtändige Studium der kroatiſchen nationalen Dynaſtie in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wichtige Daten an die Hand.

Die Pfarrkirche zu Großmergthal.

Beſprochen vom Conſervator *Rudolph Müller*.

DER Forſchungserfolg in dieſem nächſt der ſächſiſchen Gränze gelegenen Pfarrdorfe war ein wahrhaft überraſchender. Trug auch die Lage der entlang des Zwitta-Baches zwiſchen bewaldeten Höhenzügen eingebetteten Ortſchaft mit ihren ſauberen Fachwerkhäuſern und frühlingsfriſch grünen und blühenden Gärten ein weſentlich bei, war doch das ganz beſonders überraſchende ihr an der öſtlichen Gebirgslehne hochaufragendes ſchöngeſtaltetes Gotteshaus.

Ueber das geſchichtliche gibt das Memorabil äußerſt knappe Auskunft. Es berichtet vom Beſtande einer vorhuſitiſchen Holzkirche, nach deren Zerſtörung von einer aus Holz errichteten zweiten, die bis 1699 beſtehen blieb. Damals ließ die vielbekannte Herrſcherin von Reichſtadt, Anna Maria Francisca Großherzogin von Toscana als Patronatsfrau, durch ihren Baumeiſter „Octavian Groſſi“,[1] den ziervollen Barockbau herſtellen, wie er in ſeinen Haupttheilen noch beſteht.

Der eigenartige Meiſter verlieh dieſem Baue durchaus den Charakter kräftigen Aufſtrebens; er ließ die zweigeſchoſſige Giebelfaçade ohne Gurtgeſims und ließ auch die breite Mittelpartie derſelben nicht rifalitartig vorſpringen, um die geführten Wandſtreifen, im Kranzgeſimſe kein Echo finden; aus demſelben Grunde läſst er Fries und Architrav des Hauptgeſimſes fehlen, ließ auch die Wandflächen der Seitenpartien der Façade von unten bis oben hinauf ohne Schmuck. Ebenſo eigenſinnig verlegte er ſämmtliche Durchbrechungen der Mauer von unten

Fig. 1.

Vorherrſchaft der ſenkrechten Architekturformen der Stützen, an deren Ausbildung ihm ſcheinbar beſonders gelegen war, nicht zu beeinträchtigen. Er ließ den geringſten Vorſprung der doppelt verkröpften, ohne Unterbrechung durch beide Geſchoſſe hindurch- bis hinauf in eine einzige ſenkrechte Achſe. Die Mittelachſe der Giebelfaçade, Portal und Chorfenſter ſind verhältnismäßig einfach gehalten, noch einfacher ſind die Einfaſſungen des Fenſters und der Niſche des Giebels, während hier wiederum die Stützen die reichſte Ausbildung erfuhren. Vaſen ſchienen dem Meiſter wohl zu kurz, um über den jeweiligen Verkröpfungen der

[1] Eine Unterſuchung über die Richtigkeit dieſes Namens bleibe als Anhang des Aufſatzes vorbehalten

Geſimſe an den Fußpunkten der Giebelausläufer als freie Endigungen des architektoniſchen Gerüſtes zu wirken; ſchlanke Obelisken treten an ihre Stelle, um ſeine Endabſicht, die Hervorhebung des architektoniſchen Gerüſtes gegenüber den Wandflächen in noch erhöhtem Maße zum Ausdrucke zu bringen. Im Giebel unterſtützen vollrunde Säulen und faſt im vollen Querſchnitte vorgeſtellte Pilaſterformen dieſen Eindruck. Ein gebrochener Dreieckgiebel mit Kreuz bildet den oberen Abſchluß, deſſen lebhaft geſchweifte Silhouette in zwei Zonen vom Hauptgeſimſe anſteigt.

Der quadratiſch fundirte Thurm iſt links vom Haupteingange eingeſtellt; korinthiſche Pilaſter flankiren die Ecken des dritten Geſchoſſes, welches von Dreiecksgiebeln an allen vier Seiten gekrönt wird. Ein cylindriſcher Tambour mit acht Schallöchern wächst aus ihm heraus und verbindet ſich mit acht Voluten-anläufen, die nach oben in korinthiſche Pilaſter wirkungsvoll enden; eine wälſche Haube mit Kreuz krönt den ebenſo wirkungsvollen wie originellen Thurm, deſſen Anblick durch die Anordnung eines regelrechten Haupt- und Tambour-Bekrönungsgeſimſes bedeutend maſſiger wie die Giebelfaçade wirkt und offenbar im bewuſsten Gegenſatze zu dieſen geſtaltet wurde. Nach der gänzlich vernachläſſigten ſüdlichen Flanke zu urtheilen, gewinnt auch die Sage an Beglaubigung, es ſei der Bau eines zweiten Thurmes geplant geweſen, der dem Bauwerke auch erſt die vom Meiſter angeſtrebte impoſante Wirkung verliehen hätte.

Das Innere iſt im Vergleiche zum Aeußeren dürftig zu nennen. Es erlitt allerlei aus der Neuzeit datirende Aenderungen, welche den Rückſchluß auf den früheren Beſtand erſchweren. Das kreuzbogig gewölbte Presbyterium in der urſprünglich gleichen Tiefe wie Breite von 8 M. wurde beiderſeits durch Seitenhallen erweitert. Das mit ebener Decke verſehene 16 M. lange, 10·60 M. breite und 9 M. hohe Schiff erhielt äußerſt ſchwerfällige Emporen.

Die Altäre, die Kanzel, das Taufbecken und übrige Geräth, der Beſchaffungszeit nach barock, wurden, wie ſchon gewöhnlich, durch neuzeitige Zuthaten ins Unſchöne gezogen; insbeſondere die Altäre durch das Beſetzen mit widerwärtigen Papierblumen und Behängen mit allerlei ungehörigem Flitter.

Das Hochaltarbild, St. Magdalena, vom Prager *Johannes Hiebel*, kam 1716 zur Stelle und ſtellt die Büßerin in kirchlich zuläſſiger Weiſe dar. Hiebel, als namhafter Frescomaler bekannt, hält auch die Farbenſtimmung des Fresco in ſeinen Oelgemälden feſt.[1] Gleich wenig vortheilhafte Aenderungen wurden außenher vorgenommen, namentlich durch den rückwärts der Kirche im Halbkreiſe eingezwängten Kreuzweg.

Der Friedhof, nach einer „Gedenkbuchs"-Aufzeichnung, ſchon um Ende des 14. Jahrhunderts „ſtark belegt", erbringt auch den Beweis hiefür in einigen dieſer Zeit angehörigen Grabſteinreſten, beſonders der Halbfigur eines lutheriſchen Paſtors und der von einem Engel geleiteten Mädchengeſtalt. Die Randſchriften ſind unleſerlich. Ein dritter, in der ſüdlichen zum Kreuzweg führenden Halle eingeſtellt, zeigt einen vor dem Crucifix knieenden Mann in der um Mitte des 17. Jahrhunderts üblichen deutſchen Amtstracht: Allongeperücke, kurzen Rock mit Aermelumſchlägen, Kniehoſe, Strümpfe und Stöckelſchuhe, Schultergehäng mit Degen. Die unterhalb des Reliefs angebrachte Schrift beſagt:

„Allhier lieget u. ruhet der im Jahre Chriſti 1700 hoch edel geborne u. Anno 1758 den 27. Novemb. in Gott ſelig verſchiedene Herr Siegfried Chriſtian Neeſe, herzogl. Clemens bairiſcher Cammerdiener u. Oberförſter, ward eines Alters 58 Jahr. — Gott verleihe ihm die ſelige Glorie Amen."

Eine die Glocken betreffende Aufzeichnung im Memorabil, lautend: „Die Glocken ſein von dem Krombacher Hüttenmeiſter auf das Glockenhauß verſchafft worden, u. zwar die große im Jahr 1609, welche allein zum Wetter geläutet wird" — läſst ſchließen, daſs, nachdem bis dahin noch die Holzkirche beſtand, die Glocken in einem nebenſtehenden Gehäuſe hingen.

Auf dieſer zierreichen großen Glocke iſt zu leſen:

„JESVS NAZARÆNVS REX JVDÆORVM. ECCE CRVCEM DOMINI FVGITE PARTES ADVERSAE, VIVIT LEO DE TRIBV JVDA, RADIX DAVID ALLELVIA.[2] VALTIN SCHÛRER HÜTTENMEISTER IN KROMBACH, BARTHL SCHÛRIT RICHTER ZV OBERMERGTHAL, MARTIN SCHOLZE, MICHEL WEISZ KIRCHVÆTER, ANDREAS FRIDRICH NOTARI, G:W:HANS WILDE, IOACHIMSTHAL GEGOSSEN 1600."

Die mittlere (zerſprungene) Glocke trug vor dem Umgießen die Jahrzahl 1631 und die Namensbezeichnung: D. S. Wieſenhaur Glockengüſzer u. Rothgüſzer in Zittau. Die kleine Glocke mit der Jahrzahl 1618 nennt als Gießer Georg Wild in Zittau.

[1] Joh. Hiebel (nach *Dlabacz*) 1681 zu Ottobeuren im Algau geboren, in München unter Kaſpar Sing vorgebildet, kam 1706 nach Wien und erhielt hier weitere Ausbildung bei dem berühmten Frescomaler Andrea Pozzo; 1709 nach Prag übersiedelt, erhielt er Auftrag für die Fresken in der St. Clemens-Kirche, im Saale der Clementinums-Bibliothek und der ſogenannten „Spiegel Capelle", in Klattau für das Refectorium der Jeſuiten, für die Stiftskirche in Doxan, für die er auch in Oel eine Reihe von Bildern aus dem Leben des heil. Norbert malte.

[2] Jeſus Nazarenus König der Juden, Siehe das Kreuz des Herrn, fliehet ihr Widerſacher, es lebt der Löwe vom Stamme Juda, das Reis Davids Alleluja!

Burg Rodeneck an der Rienz in Tyrol.

Beſprochen und aufgenommen vom Conſervator Baurath *Karl Rosner*.

(Mit 4 Tafeln.)

UNTER den zahlreichen Burgen Tyrols nimmt Rodeneck in Bezug auf hiſtoriſche Bedeutung und bauliche Ausdehnung einen wohl ſehr hervorragenden Rang ein.

Fährt man von Franzensfeſte auf der Puſterthalbahn nach Mühlbach, ſo erblickt man — kurz vor dieſer Station — rechter Hand auf einer gewaltigen Berghohe (die nach der Luftlinie etwa eine Stunde ent-

fernt ift), eine lang ausgedehnte alte Burg, die fich von dem Hintergrunde der 7000 Fuß hohen „Bloße“ (bei Brixen) fcharf abhebt. Die Wanderung von der Station Mühlbach zu diefer Burg ift freilich nicht in einer Stunde abgethan, da der Weg zuerft tief hinunterführt zur Rienz und es am gegenüberliegenden Ufer recht fteil hinauf zur Burghöhe geht und überhaupt ziemlich fchwierig und ermüdend ift.

Das Bild, das fich dem Reifenden auf der Bahnfahrt bietet, ift nahezu jenes, wie es die beiliegende Anficht (nach einem in der Burg befindlichen alten Gemälde) auf Taf. I, Fig. 1, darftellt. Es fehlen in natura nur manche Bedachungen der Nebengebäude und Thürme. Was aber das Gemäuer anbelangt, entfpricht der heutige Zuftand noch vollkommen dem alten Bilde.

Wer einen längeren ausgiebigen Spaziergang nicht fcheut, thut gut, von der Bifchofftadt Brixen aus auf der alten Römerftraße über Schabs nach Rodeneck zu wandern. Man hat dabei eine herrliche Natur zur Seite und das hohe Schlachtfeld von Spinges im Angefichte. Freilich muß man auch auf diefer Route das tief eingefchnittene Rienz-Thal überfetzen.

Bei der Burg angelangt, führt — an der Nordoftfeite derfelben — eine 30 M. lange Brücke über eine tiefe Schlucht zum Eingange. Die fchmale Burgfront daſelbſt — auf Taf. II, Fig. 2 in Anficht dargeftellt — ift die einzige fchwieriger zu vertheidigen gewefene Seite der Burg; denn gegen Süden und Often ftürzen die Felswände fteil zur Rienz ab und auch an der Weftfeite ift die felfige bewaldete Berglehne recht fchwer erfteiglich Der Eingang in die Burg ift denn auch durch ftarke Vorwerke gefchützt, die heute von den Schloßwächterleuten bewohnt find. Hat man den Eingang durchfchritten, fo gelangt man in den äußeren Burghof und erblickt einen zweiten bewehrten Zugang zur inneren Burg, wie ihn die Anficht auf Taf. III, Fig. 3, darftellt.

Der in einem Winkel gebrochene gewölbte Gang führt am halbrunden rechtfeitigen Ausbaue, in deffen Tiefe fich das Burgverließ befand, vorüber zum inneren Burghof, und zwar bietet fich hier dem Befchauer die Anficht 4 auf Taf. IV. Kehrt man fich im inneren Burghofe jener Stelle zu, an der man ihn betreten hat, fo zeigt fich Anficht 5 auf derfelben Tafel.

Durchfchreitet man den Quertract der Burg und tritt über die Brücke (welche über einen tiefen künftlichen Graben führt) in den großen Gartenraum — ehedem Turnierplatz — fo ftellt Anficht 6 auf Taf. III jenes Bild dar, welches die alte Burg vom Garten aus bietet.

Ich habe mit Hilfe der Buffole den genauen Grundriſs der ganzen Burg aufgenommen und gezeichnet (Taf. I, Fig. 7). Die lichtfchraffirten Partien der Burg bedeuten die Räumlichkeiten des oberen Stockwerkes, während die dunkel bezeichneten die Parterreräume darftellen.

Die verfchiedenen Baulichkeiten gehören verfchiedenen Epochen des Mittelalters an und mögen viele Theile aus dem frühen Mittelalter ftammen. Die heute fichtbare Architektur des inneren Burghofes datirt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Aus diefer Zeit wird auch das Wolkenftein'fche Wappen herrühren, das an der Außenfeite der den inneren Burghof links begränzenden Tractmauer angebracht ift (f. Taf. II, Fig. 8). Von Kunftformen ift im ganzen nicht viel zu fehen; denn auch die 7 M. breite, $3^1/_2$ M. lange Capelle mit ihrer ebenfo breiten und 8 M. langen Vorhalle, welche fich unter dem mit *K* im Grundriffe bezeichneten Raume zu ebener Erde befindet, ift fchmucklos und entbehrt fo wie alle übrigen Räume der werthvolleren Inventar-Gegenftände. Der große Garten fcheint zur Barockzeit mit Steinftatuen auf fteinernen Sockeln geziert gewefen zu fein, da noch einzelne Trümmer hievon Zeugnis geben. Von dem Lufthäuschen *L* des Grundriffes führt ein kleines Ausfallthürl durch die Ringmauer ins Freie. Die kleine Baftei (*x* im Grundriffe) bezeichnet man als „Rofengärtl“, während das anliegende innere Burggemach als dasjenige bezeichnet wird (*y*), wo fich die Prägemünze befunden haben foll. Große Kachelöfen in einzelnen Gelaffen ftammen aus dem 18. Jahrhundert. Auffallend in diefer Burg ift der Mangel eines Brunnens oder einer Cifterne und jener eines Donjons.[1]

[1] Von Rodenecks Gefchichte entnahm ich: „In uralten Zeiten von eigenen Herren gegründet und behaust, fiel die Burg fpäter an die Landesfürften und wurde von Kaifer Max I. dem Ritter Veit von Wolkenftein als Belehnung für geleiftete Kriegsdienfte verliehen. Nicht lange danach theilte fich das Gefchlecht der Wolkenfteiner in zwei Aefte, in den der Rodenecker und in den der Troftburger; bei erfterer ift das Schloß geblieben bis auf den heutigen Tag. Chriftoph von Wolkenftein fammelte nach dem Vorbilde feines Herrn des Erzherzogs Ferdinand, gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf Rodeneck ein Mufeum nach Art der Ambrafer Sammlung, eine koftbare Rüftkammer, Bücher, Münzen, Antiken, Porträts.

Baureſte der „Claudia Celeja“.

Von Bergrath *Riedl*.

DIE Grabungen, welche anläßlich Neubauten in Cilli und in der Umgebung diefer Stadt in jüngfter Zeit ftattfanden, haben betreffs des Municipiums Claudia Celeja fo manchen intereffanten Aufſchluß ergeben, gleichzeitig auch eine Reihe von Fragen hervorragender Bedeutung in den Vordergrund treten laffen.

Friedrich II., gefürfteter Graf von Cilli, erhebt 1451 n. Chr. den bisherigen Markt Cilli zur Stadt, fchenkt diefer ein „Haus am Platz“ unter der Bedingung als Rathhaus, dafs die Bürger mithelfen, die Stadt mit Mauern und Thürmen zu umgeben, und diefe Befeftigung beftand — fiehe Planfkizze „Cilli 1847“ — bis in das laufende Jahrhundert (Fig. 1). Unwillkürlich erinnert diefer Stadtplan an ein an der Vereinigung zweier Gewäffer erbautes römifches Caſtrum, hier die am Einfluße der Wogleina in die Sann von Kaifer Claudius gegründete befeftigte Stadt Claudia Celeja, welche fich im weiteren Verlaufe der Römerherrfchaft nach und nach in dem Verhältniffe ihrer Bedeutung und Wichtigkeit namhaft erweiterte, wie die in weftlicher, nördlicher und öftlicher Richtung weithin fortfetzenden Baureſte zeigen.

In dem Maße hingegen, als fich um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. die Einfälle der Barbaren mehrten und wiederholten, zwang die Bewohner die Nothwendigkeit für ihre Sicherheit zu forgen, den offen liegenden Theil der Anfiedlungen wieder aufzugeben

Fig. 1.

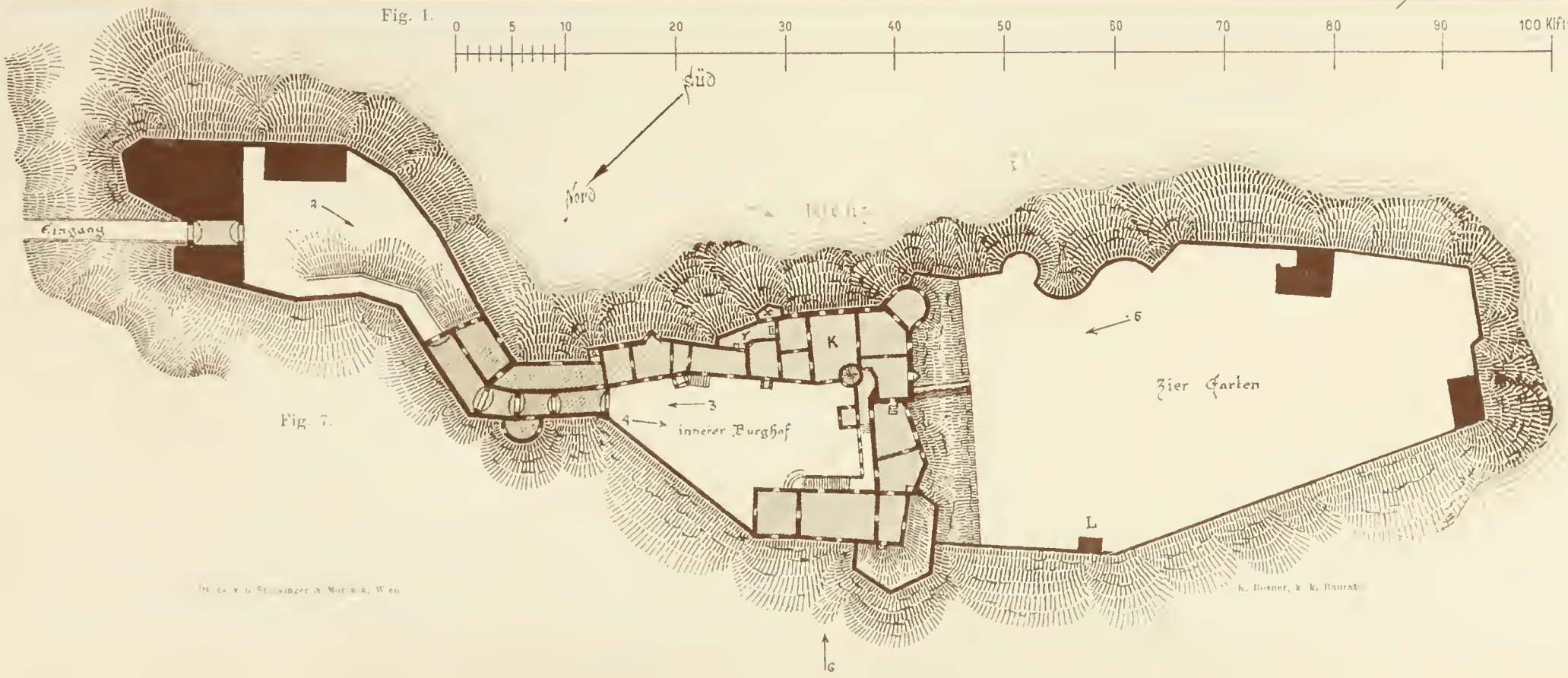

0 5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Klftr.
Süd
Nord
Eingang
2
3
4
innerer Burghof
K
5
Zier Garten
L
G

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 2.

Druck von Stockinger & Moritz k. Wien

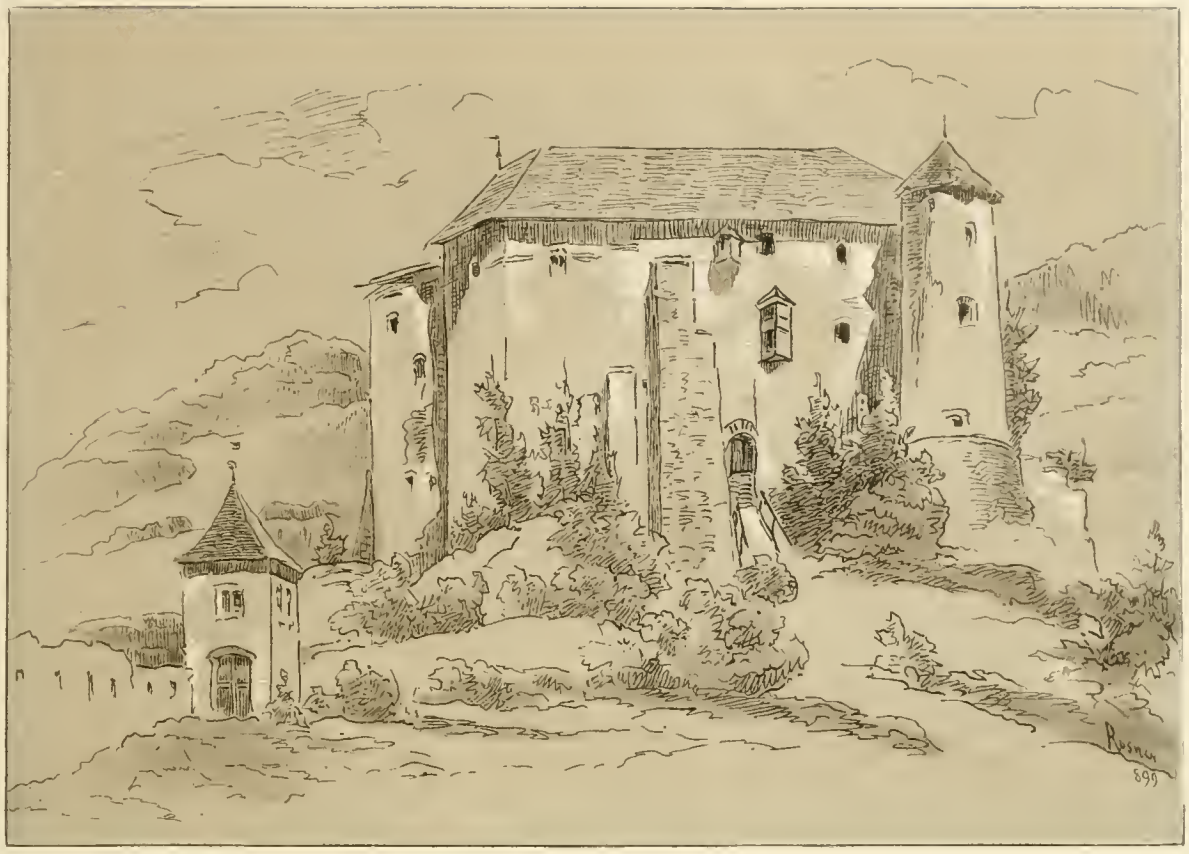


Fig. 6.

Fig. 3

Druck von Stockinger & Moreck, Wien.

Fig. 5

Fig. 4.

Druck von Stockinger & Moerack, Wien

und ſich auf das urſprünglich befeſtigte Gebiet einzuſchränken. Die Niveauverhältniſſe dieſes letztern Terrains kennzeichnen ſich in erſter Linie durch die Neigungen und Gefällsrichtungen, welche deſſen durch und durch rationelles ſorgfältig und in ganz anſehnlichen Dimenſionen angelegtes Canaliſirungsſyſtem einhält. Die auf der Planſkizze (Fig. 1) durch aus Strichelchen gebildeten Linien angedeuteten Canäle, mit ihrer Sohle 5·7 M. unter dem heutigen Straßenpflaſter gelegen, in Querſchnitten, welche auch für weit größere Städte ausreichen würden, ausgeführt, fallen analog unſeren Hauptſtraßen von 20 nach 8^{h}, das heißt von Nordweſt nach Südoſt, während viele unſerer heutigen Wohnhäuſer mit ihrer Gaſſenſeite auf der Front der Römergebäude ruhen, ſo daſs zum Beiſpiel die heutige Herrengaſſe theilweiſe eine einſt beſtandene Römergaſſe reprä-

Fig. 1. (Cilli.)

ſentirt, deren Hauptcanal noch 1857 ſo weit erhalten war, daſs ich ihn bis auf kleine Unterbrechungen ganz gut befahren konnte.

Die höchſtgelegenen Punkte dieſes Gebietes waren und ſind heute noch im Weſten in der Gegend der heutigen Burg-Caſerne *a* zu ſuchen und es liegt die Vermuthung nahe, daſs hier die Arx ſo wie Tempel und andere wichtige öffentliche Gebäude ſtanden. Ebenſo naheliegend iſt die weitere Annahme, daſs auch die ſpäteren Machthaber, die Grafen von Cilli, den Sitz ihrer Herrſchaft eben dahin verlegten, ihre Reſidenz daſelbſt erbauten, welche heute noch Burg-Caſerne heißt.[1]

Unmittelbar an den Hofraum derſelben gegen Nordoſt ſchließt der Grund und Boden *b* der ehemaligen „Reiterrealität“ an, welche — ſiehe Bauplatz des Narodni dom (Volkshaus) und deſſen Umgebung (Taf. I) — behufs Herſtellung geräumiger Keller für dieſes Gebäude auf ca. 4 M. Tiefe ausgehoben werden mußte und, wenngleich ein Theil der Erdbewegung unzweifelhaft mit dem Material jüngerer Anſchüttung ſehr verſchiedenen Alters zu thun hatte (der heutige Kaiſer Joſeph-Platz *c* führte jahrhundertelang bis in die neueſte Zeit den Namen „Auf der Schütt“), ſo waren doch eben in dieſer nordweſtlichen Begränzung des Platzes geſchichtliche Funde zu erwarten, indem in unmittelbarſter Nähe dieſes Terrains früher bereits wiederholt römiſche Reſte gehoben worden waren.

Hieher zählt der Reſt des Schaftes einer Saule aus Bacherer Marmor, von deſſen Dimenſionen ein ſenkrecht auf ſeine Längsachſe geführter Schnitt (die Tiſchplatte von 130 Cm. Durchmeſſer im Stadtpark, welche als Orientirungstafel dient) zeigt; genug, daſs aus dieſem Schaftreſte allein die acht Säulen von

Fig. 2

200 Cm. Hohe und 28 Cm. Durchmeſſer, auf welchen der Balcon des Stadthauſes ruht, hergeſtellt wurden.

Ein Capitäl, korinthiſch — Fig. 2 — Bacherer Marmor, 100 Q.-Cm.

[1] Auch die im Localmuſeum verwahrte, bis vor kurzem an der Burgcaſerne eingemauerte, das Wappen der Stadt Cilli, überragt von der Helmzier der Grafen von Cilli, führende Steinplatte dürfte für dieſe Annahme ſprechen.

Der Reſt eines Kopfes vom ſelben Material (wahrſcheinlich einer Büſte), mit mächtiger Lockenzier, deſſen ſenkrechte Höhe mindeſtens 90 Cm. betrug.

Ein Cippus von gleichem Material, 80 Cm. breit, 50 Cm. tief, 83 Cm. hoch — Amor, dem ſchlafenden Endymion Luna zuführend — bis 1886 eingefriedet an der Burg-Caſerne, jetzt im Local-Muſeum.

Während dieſe Mauern bloß 60 Cm. ſtark, als Mittelmauern anzuſprechen ſind, ſtieß man bei *d*, und zwar erſt bei ca. 300 Cm. Tiefe auf einen 290 Cm. ſtarken ſehr feſten Mauerreſt, der zu den älteſten Bauwerken dieſes Terrains zählt. Bei *e* fand ſich die Außenmauer (mit 65 Cm. Stärke) eines Gebäudes vor, welches ſich offenbar in das Gebiet des heutigen Caſernhofes er-

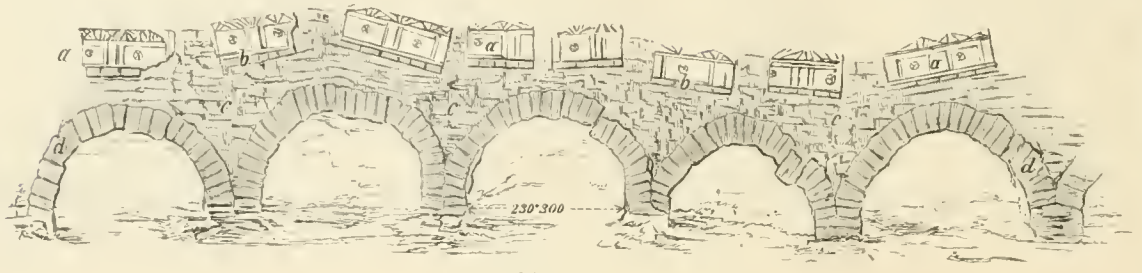


Fig. 3.

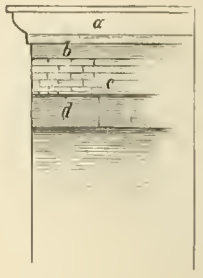


Fig. 4.

Der in Rede ſtehende Bauplatz beſitzt 44 M. Länge, 33, reſpective 38 M. Breite und die Grabung ſtieß, ſiehe in Fig. 1 bei *a*, auf eine äußerſt ſolide, 600 Cm. ſtarke, aus Sandſteinquadern hergeſtellte Mauer, wahrſcheinlich die Ring- oder Umfaſſungsmauer der alten Claudia Celeja, und zwar auf deren äußerem weſtlichen Theile ruhend und auf eine 230 Cm. ſtarke, aus Geröllen, Bruchſteinen hergeſtellte jüngere, wahrſcheinlich die von dem Grafen von Cilli, Friedrich II. aufgeführte, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ſtammende Mauer *b*.

In *ccc* iſt ein Reſt tiefer anſtehenden römiſchen Mauern angedeutet, in welchem ſich das Bruchſtück eines römiſchen Denkſteines, offenbar weil bereits für werthlos erachtet, als Baumaterial mitverwendet, vorfand. Der Inſchriftreſt lautet:

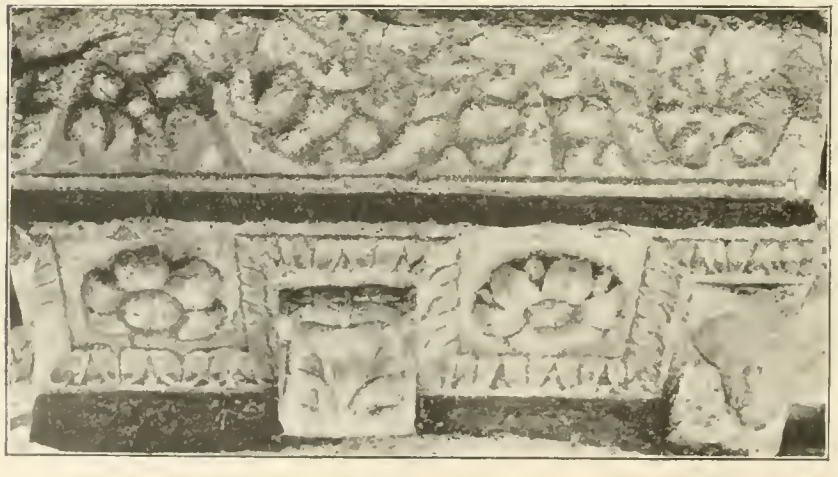


Fig. 5.

Die Reinheit, Genauigkeit, die Größe der Buchſtaben ſpricht annähernd für das 2. Jahrhundert n. Chr., demzufolge dieſer Mauerreſt ſelbſt als entſprechend jünger anzunehmen ware.

ſtreckt, in *e'* und *e''* ſeine Mittelmauern zeigt und bei *f* und *g* ſeine Gemächer hatte.

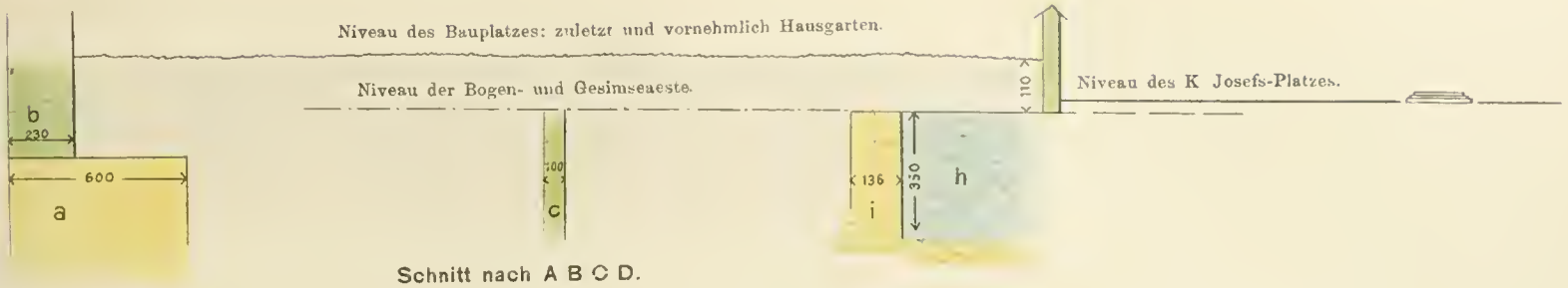
Der Raum *f* beſaß noch an ſeiner Wand *e* die Zimmermalerei ſo wohlerhalten, daſs ſelbe in großen Platten abgelöst und, auf Cement gebettet, aufbewahrt werden konnte. Lauchgrüne zwei- bis dreifarbig umrahmte, rechtwinklige, durch verticale Säulen getrennte Flächen, Tafeln wechſeln mit ſolchen in intenſiv rother Farbe gehaltenen ab. Die Fußböden waren mit Moſaik belegt, das aus 10 bis 14 Mm. im Quadrat haltenden Würfeln (die weißen aus Dolomit, die ſchwarzen aus Guttenſteiner Kalk) innerhalb mehrfacher linearen Umfaſſung, einfache auf weißem Grunde in Schwarz ausgehaltene Roſetten bildend, zuſammengeſetzt war.

Das zur Heizung dienende Hypocauſt fand ſich 80 Cm. unter dem Niveau des Moſaikbodens vor.

Die Fläche, wo in der Bauplatz-Skizze (Taf. I) die Buchſtaben *G* und *F* ſich befinden, ergab ſich lediglich als im Verlaufe der Jahrhunderte nach und nach angehäuftes Abſturz- oder Schuttmateriale.

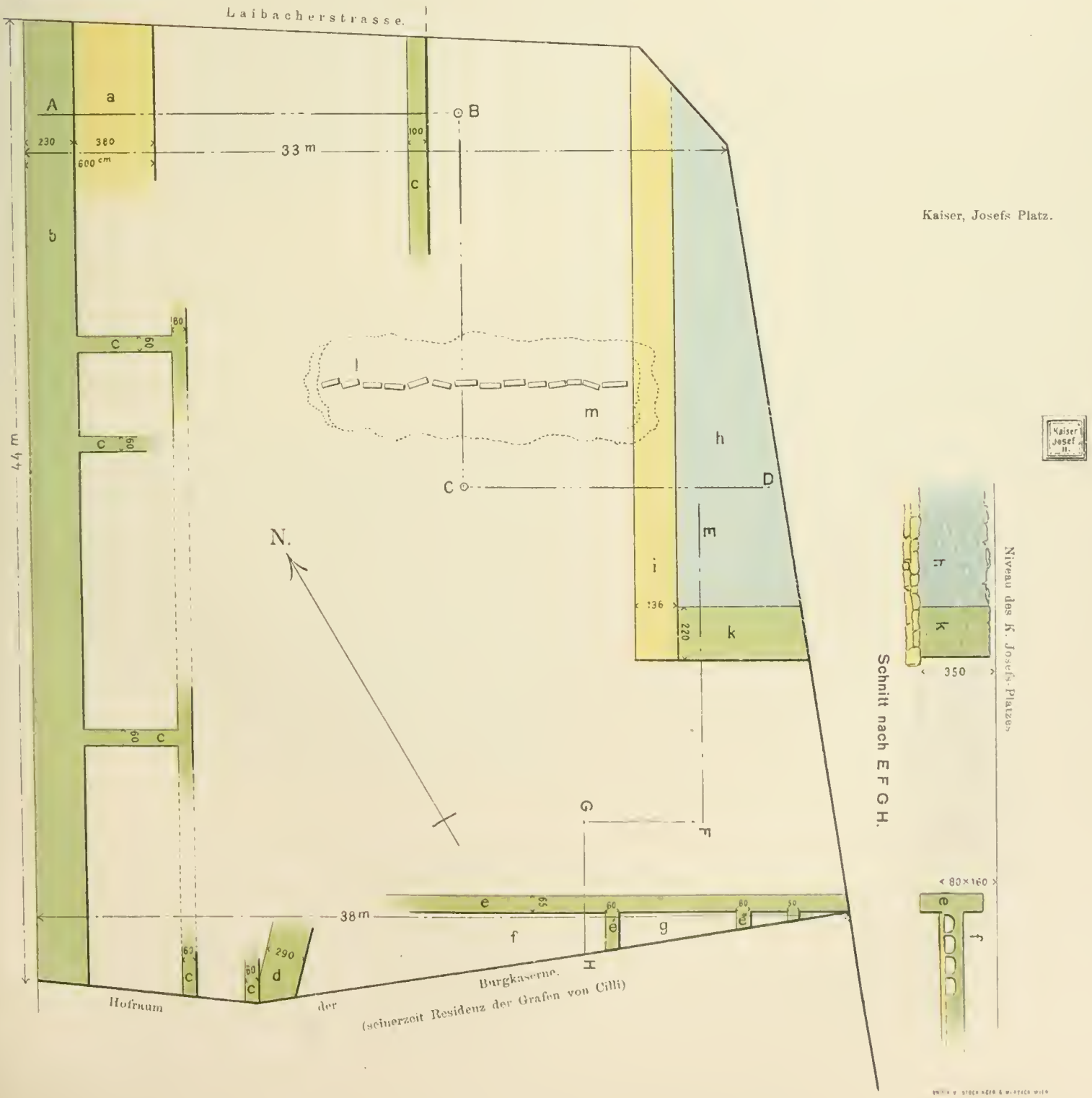
Bei *h*, *i*, *k* ſtieß man auf ein Maſſiv, deſſen Bedeutung bisher nicht aufgeklärt iſt. Es iſt *h* ein bis auf mehr denn 3·5 M. niederſitzender vollkommen compacter Betonkörper, beſtehend aus einer Mörtelmaſſe (wahrſcheinlich unter Anwendung von Staubkalk und Quarzſand hergeſtellt) von unglaublicher Feſtigkeit, in welcher große Geröllſtücke, gleichfalls von namhafter Härte lagenweiſe eingebettet ſind. Da man ſich nicht entſchließen wollte, dieſen Körper mittelſt Sprengſchüße zu bewältigen, rieth ich, mittelſt der ſchwerſten Wandpocher die einzelnen Gerölle zur Spaltung zu bringen und durch in die Spalten eingetriebene Keile die noch zähere Mörtelmaſſe zu lockern; wohl noch am beſten zum Ziele führend, nahm doch auch dieſes Vorgehen wochenlange Arbeit in Anſpruch.

Das Betonmaſſiv war gegen Nordweſt von einer 136 Cm. ſtarken aus Sandſteinquadern hergeſtellten Mauer *i*, gegen Südoſt von einer zwar 220 Cm. ſtarken,



Schnitt nach A B C D.

BAUPLATZ
DES NARODNI DOM NEBST UMGEBUNG.



aber minder feften Mauer *k* begränzt. Wie weit die Anlage diefes Maffivs über den Kaifer Joſeph-Platz hin weiterreicht, iſt unbekannt; nur ſoviel konnte ich erheben, daſs man in dem Hauſe, welches die Nordoſtecke dieſes Platzes bildet, vor Jahren den Verſuch einer Kellergrabung aufgegeben habe, indem man auf eine ähnliche Betonmaſſe ſtieß, welche der Bemühung

Fig. 6.

der Aushebung ſpottete; dieſer Punkt liegt ca. 45 M. vom Bauplatze entfernt.

Alle Wahrſcheinlichkeit ſpricht dafür, daſs das in Rede ſtehende Maſſiv als ein römiſcher Baureſt anzuſehen ſei, und der Umſtand, daſs die Umgebung desſelben über die Mauern *i* und *k* gegen Nordweſt und Südoſt hinaus auf bedeutende Tiefe künſtlich ſchanzgrabenartig ausgehoben (und erſt viel ſpäter ver-

Fig. 7.

ſchüttet) worden, ſpricht dafür, daſs die dermalige Grabung die ſüdweſtliche Ecke der Fundamente der römiſchen Arx bloßgelegt habe.

In auffallendem Gegenſatze zu dem eben berührten durch ſeine Dimenſionen, ſeine Feſtigkeit und Solidität imponirenden Baureſte ſtehen Reſte, welche in dem Terrain *l*, *m* in ganz geringer Tiefe, lediglich von etwas Gartenerde bedeckt, ſich vorfanden. Das Niveau des Reitergrundes lag bisher ca. 110 Cm. höher als jenes des Kaiſer Joſeph-Platzes und das Terrain diente, abgeſehen vom Wohngebäude, als Hausgarten.

Bei *l* bis *m* fand ſich eine von Nordweſt nach Südoſt fortlaufende Reihe gemauerter Bögen, welche gegen Südweſt hin nur aufgeſchüttetes Abſturzmaterial vor ſich hatte, gegen Nordoſt unverritzten Thonboden, tiefer aber Schotter zeigte, auf letzterem aber ohne weitere Fundirung auf einer aus Ziegelmauerung in Form einer fortlaufenden, von halbkreisförmigen Bögen überwölbten Stützenreihe ruhte.

Wie die Anſicht der in, gegen Nordoſt geneigter Lage vorgefundenen Bogen- und Geſimsreſte (Fig. 3) von Südweſten aus zeigt, waren die Stützen der Bögen bereits nahezu zerſtört, auch die Bögen ſelbſt nur vom benachbarten Erdreich noch zuſammengehalten. Die gleichförmig eingetretene Neigung der ganzen Bogenreihe nach ein und derſelben Richtung bis zu nahe dem gleichen Neigungswinkel von ca. 45° läſst lediglich ein Erdbeben, einen von Nordoſt nach Südweſt erfolgten Stoß als die Urſache der vorliegenden Erſcheinung annehmen. So weit bei dem zerrütteten Zuſtande dieſes Baureſtes feſtzuſtellen thunlich war, beſaßen die Bogen ca. 270 Cm. Spannweite, die Stützen ca. 60 Cm. Stärke.[1]

Sind die Stützen und die Gewölbebogen *d* ohne Sorgfalt hergeſtellt, namentlich Ziegel verſchiedener wenig paſſender Dimenſionen mitverwendet, ſo gilt dies in weitaus erhöhterem Maße von dem die Bogenreihe deckenden Ziegelmauerwerk *c*. Nicht weniger als acht in ihren Dimenſionen, ihrer ganzen Form ſehr verſchiedene Ziegelgattungen fanden ſich hier in derart maſſenhaft angewendetem gewöhnlichen Mörtel eingebettet, daſs dieſer ca. ein Fünftel des ganzen Mauerkörpers ausmacht (Fig. 4).

Indem ich mir vorbehalte, dieſe Ziegelformen in einem eigenen Aufſatze über die Baumaterialien der Römer in hieſiger Gegend eingehender zu behandeln, ſei hier bemerkt, daſs alle dieſe Ziegel wie das geſammte ſonſtige Material dieſer Bogenreihe ganz unzweifelhaft römiſch iſt und im vorliegenden Falle erſt weitaus ſpäter, das iſt im Mittelalter, in einer jeder correcten Bauführung hohnſprechenden Weiſe zur Verwendung gelangte.

Der Ausgleich über den Bögen nach oben zu einer horizontalen Ebene erfolgte durch eine Lage von ſtarken Ziegelplatten *b* bis *b*, welche 6 Cm. Stärke, ca. 24 Cm. Breite und ca. 48 Cm. Länge beſitzen. Auf dieſen endlich ruhte das aus Bacherer Marmor hergeſtellte mächtige Geſimſe *a* bis *a* (Fig. 5 bis 7 geben Muſter der einzelnen Partien), deſſen Stärke in keinem Verhältniſſe zu dem übrigen Baue ſteht und man iſt berechtigt anzunehmen, daſs dieſe Geſimſeſtücke, von denen wir 13 mehr minder gut erhaltene vorfanden, urſprünglich dem Geſimſe eines

[1] Die Geſimsſtücke aus feinem Bacherer Marmor, die Unterlager aus eben ſo großen als ſtarken Ziegelplatten von ausgezeichneter Qualität. In der Ziegelmauerung finden ſich acht verſchiedene Ziegelformen ohne Sorgfalt und Geſchick verwendet; auch waren die zahlreichen regellosen Fugen mit Maſſe von Mörtel verlegt, ſo daſs dieſer mehr als 25 Procent des Ganzen betragt. Die Gewolbebogen ſelbſt ſehr verſchieden, zum Theile nicht paſſende Ziegelformen. Von dieſem Gewolbe waren meiſt nur die Bogen bis an die Widerlager vorhanden; der untere Theil fehlt durchwegs, ſo daſs für die Beurtheilung auf was fur Saulen dieſe Reſte ruhten, jeder Anhaltspunkt mangelt.

monumentalen römiſchen Bauwerkes von hervorragenden Dimenſionen, jedenfalls von weit bedeutenderer Höhe als jener der vorgefundenen Bogenreihe, wahrſcheinlich eines Tempels, angehörten.

Die ſeinerzeit benützte Länge der einzelnen Stücke beträgt in der Reihe, wie ſie derzeit im Lapidarium aufgeſtellt ſind: 113, 102, 80, 99, 75, 93, 86, 92, 120, 142, 129, 136, 70 Cm. Die ſenkrechte Höhe, verticale Stärke dieſer Geſimsreſte beträgt 50 Cm., die Tiefe vom äußeren als Geſimsverzierung dienenden bis zu dem nach innen eingebauten roh behauten Rande betrug 180 Cm. Nachdem die Länge der einzelnen Geſimsreſte bis 142 Cm. miſst, ſo fanden ſich ſolche bis zum Gewichte von 28 M.-Ctr. vor.

Die Erwerbung dieſer Reſte wurde dadurch ſehr erſchwert, daſs die Bauleitung eben nur 10 Cm. von dem ausgemeißelten ornamentirten Außentheile abtrat, das ganze übrige Steinmaſſiv als Marmorquadermateriale zum Baue verwendete. Ich kann das in dieſer Beziehung verſuchte und durchgeführte Vorgehen für ähnliches Steinmaterial empfehlen, indem die Trennung ohne jeden Schaden für die der Nachwelt zu erhaltenden Reſte gelang. Es wurde längs der Trennungslinie

Fig. 8.

eine entſprechende Anzahl Locher gebohrt, dann wurden in alle dieſe Löcher gleichzeitig Flachkeile eingetrieben und thatſächlich glücklich jedes Stück in die gewünſchten zwei Theile zerlegt. Das durchwegs mit einem Akanthusblatte gezierte Kyma dieſes Geſimſes iſt im Abſtande von ca. 34 bis 44 Cm. angeordnet, die Zwiſchenfelder ſind gleich ihm mit einer 8 Cm. breiten Umrahmung verſehen, aus deren Mitte je eine Blüthe, halb erhaben gehalten, ſich abhebt. In welcher Entfernung ſich eine oder die andere Blüthe bei der ſeinerzeitigen Stellung der einzelnen Geſimſeſtücke wiederholt hat, iſt trotz der Geſammtlänge der gefundenen 13 Reſte von 13·4 M. nicht zu entnehmen, indem unbedingt ein bedeutender Theil des Ganzen fehlt, dieſe Reſte aber bei ihrer ſpäteren Verwendung ohne Rückſicht auf Symmetrie aneinander gereiht worden ſind. Dieſe Thatſache beſtätigt auch die mit Blätter-Ornament gezierte Begränzung dieſes Geſimſes nach oben, indem auch dieſe Verzierung in der vorgefundenen Reihung von einem zum anderen nächſten Stücke nicht zuſammenpaſst.

Nachdem das Terrain zwiſchen der Bogenreihe und der heutigen Burg-Caſerne vornehmlich nur als ein tiefer, im Verlaufe der Jahrhunderte mit Abſturzmaterial ausgefüllter Graben anzuſehen iſt, liegt die Vermuthung nahe, daſs die Grafen von Cilli ohne beſondere Sorgfalt in der Auswahl (namentlich des Ziegelmaterials) den über dem Graben vorfindlichen römiſchen Baureſten das zur Herſtellung der Bogenreihe nöthige entnahmen, um einen wahrſcheinlich nur durch Ueberbrückung des Grabens mit der Burg verbundenen äußeren Zugang zu dieſer herſtellen zu laſſen. Für dieſe Anſicht ſpricht auch der Umſtand, daſs, während verſchiedene nennenswerthe kirchliche Bauwerke, wie die Pfarrkirche in Cilli, die Kloſterkirche in Pletriach u. a. dieſem Herrſchergeſchlechte ihre Entſtehung danken, wir an deſſen weltlichen Bauwerken, ſo an der Burg Sanneck, an der Burg Ober-Cilli, an deſſen Reſidenz, der heutigen Burg-Caſerne vergebens nach einer Spur ornamentaler Ausſtattung, künſtleriſcher Bauführung ſuchen, durchwegs nur dem Gepräge der Feſtigkeit und Wehrhaftigkeit allein begegnen.

Die letztgenannte Reſidenz war bis zu dem Ausſterben der Grafen von Cilli ein an und für ſich wehrbares Object, zu deſſen Unterſtützung dieſelben überdies noch einen eben ſo feſten, wehrbaren, wenn auch

Fig. 9.

nur ebenerdigen, ſtets von ihrer Bemannung beſetzten Bau, eine Art Hauptwache beſaßen, welche ſpäter, das iſt im 16. Jahrhundert, von den Grafen Thurn-Vallſaſſina zu deren zweiſtöckiger Reſidenz, der heutigen „Grafei", ausgebaut wurde.

Leider lagerte alles, was ſich ſonſt bei dieſer Grabung vorfand, im Schutte und iſt meiſt als werthloſes Bruchſtück zum Abſturze gelangt, läſst keine Altersbeſtimmung auf Grund des Fundortes wie der Tiefe untertags zu.

Fig. 8 zeigt ein derartiges Bruchſtück aus auffallend reinem weißen Bacherer Marmor, den Reſt einer mit beſonderer Sorgfalt behandelten und ausgeführten Bildhauerarbeit. Die Länge dieſes Armreſtes vom Abbruche am Unterarme bis zum Ellenbogen beträgt 60 Cm., der Umfang erreicht 103 Cm. Die Länge vom Ellenbogen bis zum Abbruche am Oberarme hat 35 Cm., der Umfang dieſes 99 Cm.; dieſe Dimenſionen ſprechen am ſicherſten für die Größe der Statue oder Büſte.

Fig. 9. Bruchſtück einer Gewandfigur aus demſelben Material, gleichfalls eine vorzügliche Arbeit.

Fig. 10. Herakles-Statuette aus Bronze, im Lichtbilde in natürlicher Größe reproducirt, vorzüglich pati-

nirt (Fig. 10). Die in Fig. 11 erſcheinende ähnliche, nur etwas größere, etwas ſtärkere Herakles-Statuette ſoll in dem vom Bauplatze auf einen Ackergrund verführten Abraummaterial erſt dort gefunden worden ſein. Andere behaupten, ſie ſei gleichzeitig mit unſerer Grabung, aber öſtlich vom Stallner'ſchen Garten in ganz geringer Tiefe, in jedem Falle alſo innerhalb des Weichbildes

Fig. 10

Fig. 11.

der heutigen Stadt gefunden worden. Die Darſtellung bleibt bei beiden Statuetten dieſelbe; die erhobene Rechte ſchwingt die Keule, während die Linke das Fell, die Haut des Nemeiſchen Löwen trägt. Unbedingt primitiver in der Ausführung, wohl auch älter ſcheint die kleinere Statuette zu ſein.

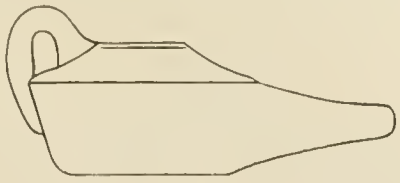


Fig. 12.

Fig. 12. Eine wohlerhaltene Lucerna aus gebranntem mit lauchgrüner Bleiglaſur gedeckten Thon, meines Erinnerns das erſte Stück römiſchen Urſprungs, welches mit Bleiglaſur hier vorgefunden worden.

Reſte von zwei Küchentöpfen aus Schwarzhafnerthon, Formen, die ſich unverändert bis heute bei den Kochtöpfen unſerer Grundbeſitzer vorfinden.

Bis auf einen wohlerhaltenen Aurelianus von Silber ſind alle hier vorgefundenen Römermünzen von Bronze oder Kupfer. Indem die Bauleitung die Münzfunde den Arbeitern direct abnahm, muß ich mich im nachſtehenden auf das beſchränken, wovon ich Kenntnis erhielt: 1 Hadrianus; 1 Diva Fauſtina; 3 Gallienus (wovon einer: Gallienus Aug., ℞ Fides militum); 1 Imp Aurelianus Aug., ℞ Restitutor Orbis; 1 Probus; 1 Imp. Carinus P. F. Aug.; 1 Jul. Crispus Nob. C., ℞ Caesarum Nostrorum; 5 Conſtantine, worunter 1 Imp. Conſtantin Max. Aug., ℞ Soli Invicto Comiti und 1 Constantinus Aug., ℞ D. N. Constantini Max. Aug.; 1 Constans; 1 Imp. C. P. Lic. Valerianus P. F. Aug.

1 Bracteat, Silber, wahrſcheinlich Wiener Pfennig. Nebſtdem fanden ſich 3 ovale Medaillons, Meſſing (San Francesco — S. Antonio — S. Maria), endlich ein Fingerring mit einem kleinen Türkis, vermuthlich Mittelalter.

Nachträglich wurden beim Abteufen für den Brunnen im Hofe dieſes Gebäudes jene einzelnen Trümmer römiſcher Grabſteine, wovon einer im Narodni dom eingefriedet wurde, die übrigen verloren gingen (ſiehe Berichte vom 9. September und 4. October 1896) gefunden. Endlich wurde das Bruchſtück, die Ecke eines Grabmales, wahrſcheinlich aus dem 15. Jahrhundert, zutage gefördert, welches nachſtehenden Inſchriftreſt trägt: Gemahel · de (Gemahel · de|r Gott genad])

In dem anliegenden Berichte wurden nur die Funde aufgenommen, welche ſich bei der eigentlichen Grundgrabung ergaben.

Notizen.

1. Von Seite des Conservators Directors *Subić* in *Laibach* wurde die Central-Commission in Kenntnis gesetzt, dass zwei der öffentlichen Denkmale daselbst, die durch das Erdbeben 1895 daselbst stark gelitten hatten, nunmehr wieder in guten Stand gebracht worden sind.

Das Kreuz des Bischofs Chron am Getreideplatze musste infolge des Erdbebens ganz abgetragen werden. Die Regulirung dieses Platzes verlangte im Falle der Wiederaufstellung der Säule eine Verschiebung des Standplatzes um 10 M. Das Denkmal, das jetzt fertig aufgestellt ist, ist ein einfaches steinernes Kreuz, vorn mit dem Bilde des Heilands, rückwärts mit dem der Mutter Gottes, das auf einer Steinsäule ruht, die mit einem Bischofstabe in Relief geziert ist; darüber die Mitra, rechts und links Wappen. Das Denkmal hat eine Höhe von 5 M. Fromme Sprüche zieren die Säule, auch sieht man die Jahreszahlen 1622 und 1842 (Errichtungs- und Restaurirungs-Jahr). Das Monument dürfte — obwohl die Tradition anders berichtet — infolge des schlimmen Erdbebens am 5. Mai 1622 gestiftet worden sein.

Die zweite öffentliche Säule ist die zu Ehren der allerheil. Dreifaltigkeit in der Wiener Straße, die durch das erstenwähnte Erdbeben fast ganz zerstört wurde. Sie wurde 1693 zum Danke für das Aufhören der Pest von den Augustinern errichtet. 1721 kam an Stelle der hölzernen Säule eine aus rothem Marmor. Die Sculptur — die heil. Dreifaltigkeit darstellend — ist in weißem Marmor von dem heimischen Bildhauer *Lucas Mislej* ausgeführt. Im übrigen ist weißer und schwarzer polirter Marmor verwendet.

Eine lange lateinische Inschrift berichtet über die Entstehung der Säule, um die sich besonders Frau Constantia Auerspergiana, geb. Trautmanstorffiana verdient gemacht hat. Bei der Restaurirung im Jahre 1893 wurde die alte Inschrift leider nicht mehr erneuert.

2. Nächst der Haltestelle der österreichischen Nordwestbahn in *Leitmeritz* steht ein dem *heil. Johann d. T.* geweihtes Kirchlein.

Dasselbe bereits 1384 erwähnt — in diesem Jahre hatte es ein Einkommen von 1 Schock 20 Groschen — ward 1639 von den Schweden dem Erdboden gleichgemacht. Bischof Jaroslav von Sternberg stellte es 1677 in seiner heutigen Form wieder her, wie nachfolgende über der Eingangsthür eingemeißelte Inschrift besagt:

SACELLV HOC IAM OLIM D. IOAN̄I BAPTS̄Æ DEVOTV̄ IAROSLAVS DEI & APL̄Æ SEDIS GRĀ ZD̄ EPISCOP' LITOM. CANON. PASSAV. S. R: I. COMES DE STERNBERG AVITÆ PIETATI REDDIDIT AN̄O 1677 DIE 2. NOVEM.

Ueber dieser Inschrift befindet sich das in Sandstein gehauene Wappen der Sternberge, ein achtstrahliger Stern mit der Grafenkrone und dem Bischofshute.

Den Grundriss des Kirchleins bildet ein Quadrat von ca. 7½ M. äußerer Seitenlänge. Am hölzernen Hochaltar (geweiht 26. Mai 1726) ist ein von Meister *C. Skreta* herrührendes Bild: Johann d. T.

Im Kirchenpflaster liegt eine 212 Cm. lange, 113 Cm. breite, gut erhaltene marmorne Gruftplatte, herrührend noch aus dem früheren Kirchlein. Als Randschrift ist zu lesen: ANNO.DOMINI I·J·Ƒ·7 (= 1573) III FERIAM POST EPIPHANIAM.DOMINI.OBYT REVERENDISS. DOMINVS BARTHOLOMEV. A PEZINO DOCTOR CANO·DECAN' ECCLÆS.STEPANI LITOMERICV. Den unteren Theil des Steines füllt das Wappen des Verstorbenen. Der Schild ist durch eine Binde getheilt; im obern Felde befindet sich ein aufrechtstehender Hund(?) mit Halsband, langer Zunge; das untere Feld enthält einen niedrigen Dreiberg ⌒⌒. Der Helm trägt Krone und zwei Hörner, die in heraldische Lilien enden. Zwischen den Hörnern dasselbe aufrechtstehende Wappenthier, wie im Schilde.

Nächst dem Altare lehnt eine 70 Cm. hohe, 46 Cm. breite Sandsteinplatte mit der Schrift:

LETA PANE MDCXXXVII
NADENS.FABI SEBAST.
TOTIZ XX IANV.PANꝼVHRA
ČILSTOHOTO SWETA PO
WOLATI SLECHET.NA' PA
NI DOROT' POZV.WDOWꝼ
PONEB: KAŠPA HAWRWÍ (= Hadrowi)
MĚ: STA° MESTA PRAS°
KTERAZT' PODTMO KAME
NE OD POCIWA PROSTE
....PANA BOHA.

Zu deutsch:

Im Jahre des Herrn 1637
am Tage des heil. Fabian, Sebastian
das ist am 20. Januar hat der Herrgott
beliebt aus dieser Welt abzuberufen,
die adelige Frau Dorothea, die hinterlassene
Wittwe des Kaspar Hrda,[1] aus
der prager Altstadt, welche unter diesem
Steine ruht. Bittet den Herrgott.

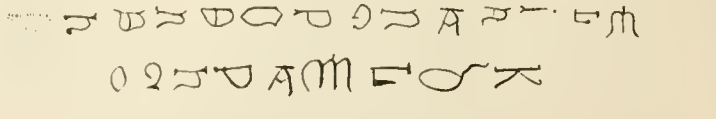
Im Kirchlein befindet sich die Ruhestätte des am 7. December 1789 verstorbenen Bischofs Waldstein.

Erwähnung verdienen noch die schmiedeeisernen Thürbeschläge und der Thürhalter.

In einer gewöhnlich unzugängigen Dachlucke hängen zwei Glöckchen, das eine (31 Cm. Durchmesser) trägt am Mantel die Worte:

S: I. IOANNI
BAPTISTI
ANNO 1717

Das andere (27 Cm. Durchmesser) an der Krone zwischen zwei Leisten die mir unlösliche Inschrift:



Die einzelnen Buchstaben sind nur 1½ Cm. hoch.

Heinrich Ankert.

[1] Dorothea Hrda besaß ein Haus in der jetzigen Jesuitengasse.

3. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat die Reſtaurirung des bei dem Franciscaner Kloſter in *Paludi* beſtehenden Thurmes (Dorre merlata) mit Beihilfe des Religionsfondes per 4000 fl. unter der Bedingung bewilligt, daſs die fraglichen Arbeiten in ſteter Einvernahme mit dem zuſtändigen Conſervator durchgeführt werden und daſs von den zahlreichen in den Kloſterräumen im Fußboden eingelaſſenen Grabdenkmalen die wichtigeren aufgehoben und an den Wänden des Kreuzganges entſprechend aufgeſtellt werden.

4. *(Aus Maria-Saal.)*

Durch die beſonderen Bemühungen der Herren Dechant *M. Schafchl* und Conſervator *Grueber* wurde eine Figur gefunden, die einſt im Rundfenſter der Triumphbogenwand in der Kirche zu Maria-Saal ihren Platz hatte. Dieſe freiſtehende Figur ſtellt Chriſtus vor, aus deſſen einer Mundſeite eine Lilie, aus der anderen ein flammendes Schwert wächst, welcher derzeit auf einem Regenbogen ſitzt und deſſen Füße auf der Erdkugel ruhen.

Wie wichtig die Vermuthungen beider Herren waren, als ſie über die Provenienz dieſer in der Rumpelkammer gefundenen Figur nachforſchten, zeigte ſich, als anläſslich der Aufſtellung dieſer reſtaurirten Figur an Ort und Stelle, wo ſie ſich früher befand und derzeit wieder befindet, bei der hiezu nöthigen Gerüſtverwendung ſich Tünche loslöste und dadurch in nächſter Umgebung Mauermalereiſpuren ſichtbar wurden. Mit Benützung dieſes proviſoriſchen Gerüſtes wurde den Malereiſpuren nachgeforſcht, wobei ſich ergab, daſs die Vermuthungen beider Herren vollkommen gerechtfertigt waren, daſs nämlich an dieſer Wand das jüngſte Gericht dargeſtellt war, deren Mittelpunkt als plaſtiſche Figur Chriſtus und die vorgefundene Polychromirung der profilirten Laibung des Rundfenſters eigentlich nur eine Regenbogen-Mandorla iſt.

Zur Zeit, da der Gefertigte nach Maria Saal kam, war nur ein großer Theil der Wandflächen bloßgelegt, während ein Reſt im nicht bloßgelegten Zuſtande recht unvermittelt die Polychromirung der Chriſtusfigur und des Fenſters erſcheinen ließ. Die alten Malereien der Flächen waren in einer eigentlich alles zerſtörenden Weiſe ſeinerzeit angeſchrämmt worden, und nicht vertüncht, ſondern mit 1 Cm. dicker Putzſchichte überzogen.

Bei ſorgfältiger Unterſuchung und Verkittung dieſer Bildreſte und Umſchrammung zeigte es ſich, daſs auf der ſcheinbar in Farbe ſchwächer erhaltenen Stelle mit der Originalcompoſition „der Aufnahme der auserwählten Seelen, die von Engeln durch Petrus in die himmliſche Burg geleitet werden“, zur Darſtellung gebracht ſei, während im Hintergrunde die Seelen aus den Gräbern auferſtehen. Die Malweiſe iſt eine einfache ſchlichte contourirte, der gothiſchen Periode angehörige geweſen, vielleicht 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts, von einer geſchickten praktiſchen Hand frei auf die Mauer componirt mit Figurengrößen von ca. $1\frac{1}{2}$ M. bis 30 Cm.

Durch dieſen Fund wurde abermals obige Annahme bezüglich des Standes der Chriſtusfigur beſtätigt; denn nachdem man annehmen muß, daſs bei der ſeinerzeit üblichen Darſtellung des jüngſten Gerichtes rechts von Chriſtus die knieende Maria und links Johannes zu ſuchen ſind, ſelbe aber in einer entſprechenden Größe zu Chriſtus zu denken ſeien, blieb wohl kein anderer Platz und keine anders anwendbare Figurengröße für die Darſtellung der Auserwählten übrig.

Auf einem Theile der Fläche, wo ſcheinbar kräftige und tiefe Farben zu ſehen waren, ergab die Unterſuchung ein weniger günſtiges Reſultat; denn ſelbe rührten von einem Bilde ſpäterer Zeit her, welches wahrſcheinlich mit Oelfarben oder dergleichen Präparaten auf die erſte Höllendarſtellung gemalt wurde und ſich von ſelbſt abſchälte. Die Figuren wurden größer gemacht als die urſprüngliche Compoſition war, und man ſah eigentlich nur Feuer, hie und da nur einige Hände, Köpfe und eine halbe Teufelsfratze in einer barocken Vortragsweiſe, die in keiner Harmonie zu der übrigen Compoſition ſtanden, aber neuerlich den Beweis erbrachten, daſs auch noch in ſpäterer Zeit die Chriſtusfigur ihren Platz im Fenſter hatte.

Nach Entfernung dieſer Malerei zeigte es ſich, daſs wahrſcheinlich ſchon früher die Darſtellung der Hölle nicht mehr gut erhalten war, und man ſich entſchloß, das ganze Bild mit größeren Figuren wahrſcheinlich in barocker Auffaſſung durch eine mindere Hand übermalen zu laſſen.

Auf den Reſten der bemalten waren nach Entfernung des Verputzes Farbflecke beider Bilder, aber in einem ſolch zerſtörten Zuſtande vorfindlich, daſs außer dem Erkennen der alten Farbengebung und hie und da einiger Diſpoſitionen eigentlich nichts mehr mit den alten Reſten an dieſer Stelle zu machen war. Die Darſtellung des jüngſten Gerichtes wurde reſtaurirt, manches dabei ergänzt. Derzeit ſchweben ober dem Chriſtus poſaunenblaſende Engel, dann kommen rechts und links von Chriſtus knieend auf Wolken Maria und Johannes, unter dieſen wieder vier poſaunenblaſende Engel. Im Zwickel rechts von Chriſtus zu ſeiner ſegnenden Seite „das Paradies“, links im Zwickel zur abwehrenden Handſeite die Hölle, wo Teufel die perſonificirten ſieben Todſünden mit Ketten in den Drachenrachen ziehen.

Das Bild hat 8 M. Breite und iſt von einer Bogenhohe zur anderen gemeſſen ca. 4·80 M. hoch, mit den Zwickeln aber dürfte es 8 M. erreichen. Die Höhe der knieenden Maria, entſprechend der Größe Chriſti, beträgt 2 M. Das jüngſte Gericht wird nunmehr einen intereſſanten Polychromſchmuck der Kirche bilden und gewiſs ein dauerndes Zeugnis für die Thätigkeit, Opfer und Liebe, die der Herr Dechant *Schafchl* in allgemein bekannter Weiſe dem ſeiner Leitung anvertrauten Gotteshauſe jederzeit gewidmet hat, neuerdings bieten.

Das Bild iſt in ſeinem höchſten Punkte ca. 20 M. vom Boden entfernt, und es war daher ein Hinzugelangen ohne umſtändliche Gerüſtaufſtellung bei dieſer Höhe nicht möglich. Daher mußte auch früher der Fall erwogen werden, was zu geſchehen habe, wenn ſich nichts mehr vorfinden würde. Dank der Energie des Herrn Dechants iſt nun dieſes Werk doch zuſtande gekommen und ſelbem gleichzeitig ein ſchöner Lohn hiefür durch neue Entdeckungen zutheil geworden.

Der Gefertigte hätte gewünſcht mehr alte erhaltene Malerei an der Wandflache zu finden, und wirklich fand man beim Aufruſten, daſs die ganze Umgebung dieſer Fläche, die Seitenwände und die Decke der Kirche

alte Polychromirung unter der Tünche aufwiefen und zwar beffer erhalten als gerade dort, wo derzeit operirt wurde.

Die Gelegenheit des aufgeftellten Gerüftes benützend, ließ Herr Dechant, foweit man vom Gerüfte aus forfchen konnte, die Tünche abwerfen. Hiebei zeigte es fich, dafs die ganze Decke des Schiffes der Kirche polychromirt war.

Sämmtliche zugängliche Kappen der complicirt gegurteten Decken find polychromirt, und zwar fcheinen gothifch ftylifirte Blumen die ganze Decke zu beherrfchen, die in einer Kappenecke entfpringen und in der Regel mit einer großen Blume allein das ganze Kappenfeld beherrfchen. Die Blätter find heraldifch gefärbt, zum Beifpiel auf einer Seite grün, auf der anderen roth, mit bunten Blumen alles auf weißem Grunde mit gelb gefärbten, fchwarz-weiß gequaderten Gurten und Rippen. Die grüne Farbe beim Ornamente der Decke herrfcht vor, und die größten unterften Kappen der Decke, wo die Spitzbogen auf den Dienften ruhen, fcheinen alle figurale Darftellungen zu haben. Die Kappe zur rechten Seite Chrifti hat eine Halbfigur auf einer Blume, deren Wurzeln in der unterften Spitze der Kappe auf weißem Grunde wie aus einem Herbarium herausgeriffen und gepreft erfcheinen. Die Vortragsweife ift eine gute, aus dem 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch ift die Figur noch fehr gut erhalten und mit wenigen Mitteln zu reftauriren. Merkwürdigerweife findet fich auch auf den Spruchbändern theilweife noch Schrift erhalten, ein Umftand, der wohl auf eine gute Technik fchliefsen läfst; denn in der Regel ift bei folchen Funden die Schrift nicht mehr erhalten. Diefe Figur hat auf ihrem Hute gleich einem Dienftmanne folgende Buchftaben: HPAIIE, und in dem reich gewundenem Spruchbande kann man den Anfang mit „Eleazar“ entziffern. Die Figur vis-à-vis an der linksfeitigen erften Kappe von Chriftus ift leider fchwächer erhalten, wächst gleichfalls aus einer Blume und hat einen fpitzen Hut mit Krone.

Nach den vorhandenen gleichwerthigen Kappen dürften ca. 32 bis 36 folche Figuren fich auf der gewaltig großen Decke vorfinden. Die Figuren find ohne Nimbus und daher wahrfcheinlich alt-teftamentlich. Vielleicht find es die Stammväter Chrifti? Die Compofition der Ornamente ift in großen Maßen gehalten und von gewiegter Hand gemacht.

Bedenkt man nun wie wenig Beifpiele polychromirter Decken aus diefer Zeit vorhanden find, fo ift diefer Fund gewifs höchft beachtenswerth, und wäre es ohne Frage wunfchenswerth, wenn weitere Forfchungen an der Decke vorgenommen würden. Leider ift die Decke mit gewöhnlichen Mitteln, das heißt ohne Gerüfte bei ihrer großen Höhe nicht fo leicht zu erreichen. Sollte eine weitere Fortfetzung der Bloßlegung folch fernere günftige Refultate liefern, was wohl nach vorgenommenen Stichproben zu gewärtigen ift, fo würde die fchon im Bauwerke imponirende Decke eine gleichwerthig feltene Polychromirung bieten, insbefonders weil Deckenmalereien aus diefer Zeit in der Regel durch Brände oder bauliche Schäden verloren gegangen find. Auch an den Wanden des Schiffes fanden fich Polychromirungen vor, und zwar wechfeln große rothe Flecken mit wieder ornamentirtem weißem Grunde, die vielleicht als Thürme als Raumfüller gleich den Wandmalereien in Neuhaus zu deuten wären. Vielleicht könnten auch dort gleichzeitig nicht unintereffante Funde gemacht werden.

Theophil Melicher.

5. *(Aus Lambach.)*

In der Stiftskirche zu Lambach, die einige ältere Grabdenkmäler enthält, befanden fich unter anderen mehr oder weniger befchädigten Steinen zwei als Pflafterfteine im Boden verwendet, die durch ihre Darftellungen die Aufmerkfamkeit des Befchauers in erhöhtem Maße hervorriefen. Diefe beiden großen rothmarmorenen Platten befanden fich, wie Correfpondent *F. Merz* berichtet, in der Thürhalle beim Eingange zum Kreuzgange. Obwohl ziemlich befchädigt, fchienen fie ihm doch würdig gerettet zu werden.

Er machte die k. k. Central-Commiffion darauf aufmerkfam und diefe wendete fich an den hochwürdigen Herrn Stifts Prälaten, welcher dem Anfinnen bereitwilligft entfprach und bei Gelegenheit der Reftaurirung des Kreuzganges diefe beiden Grabfteine fowie mehrere Fragmente von folchen in die Wände einfetzen ließ, wofür die Central-Commiffion dankt.

Die eine Platte hat eine Höhe von 226 Cm. und eine Breite von 105 Cm. und ift beiläufig in der Mitte quer gebrochen. Die Umfchrift auf dem breiten Rande, welche meiftentheils durch ihre frühere Verwendung als Pflafterftein befchädigt ift, lautet: „Anno . dm̄ . Millesimo . . mensis . may . . . . . annes (Johannes) Abbas . huius . monasteri | lambacen . Cuius . anima . vivat . Rexit . annos. xxx . “

Die Füllung der Platte bildet die lebensgroße in Basrelief ausgeführte Figur des Prälaten. Ein Kiffen mit Quaften unter dem mit der Mitra bedeckten Haupte, die bis zum Boden reichende reichfaltige Alba, die verbrämte weit aufgefchlitzte Dalmatica, die noch glockenförmige Cafula, eine ziemlich lange gleich breite Manipula, Stulphandfchuhe mit Rofetten, bilden den kirchlichen Ornat des dargeftellten Prälaten, dazu kommt noch das gothifche Pedum mit dem anhängenden Sudarium und der reichen krabbenbefetzten Krümmung in der Rechten gehalten. Die Linke trägt ein Buch, deffen Deckel früher jedenfalls verziert gewefen fein dürfte, jetzt abgetreten. Rechts zu Füßen der Figur befindet fich das Wappen des Stiftes: ein Kahn mit einer gekrönten nackten Jungfrau im Schilde.

Abt Johannes Schwarzwadel, gebürtig von Wels (Nachfolger des Abtes Thomas), regierte von 1474 bis zu feinem Tode am 24. Mai 1504, alfo 30 Jahre, und wird als ein ausgezeichneter Leiter in weltlicher wie in geiftlicher Beziehung geprieſen. Diefe Notiz verdanke ich der Güte des hochwürdigen Herrn P. Priors des Stiftes.

Die zweite Platte ift neben der vorigen in die Wand eingelaffen; diefelbe hat eine Höhe von 226 Cm. und eine Breite von 112 Cm. und ift wie die erftbefchriebene gebrochen. Die am Rande umlaufende und im obern Theile der Platte innerhalb der Umrahmung, in fünf Zeilen endigende Minuskelfchrift lautet: Hic . ligen . begraben . der . Edl . vest | Erhart . Vetzinger . zu . Wildñhag . der . geftorben . an . phintztag | nach . sand . Georgen . tag Anno | dm . M . CCCC . LXXXVIIJ . jar . Und . fein . hausfraw . Elifabeth | Innerhalb des Rahmens heißt es weiter: kienastin . geftorben . an |

phintztag . nach . sandt ¦ michels . tag . Anno . dm̄. M.CCCC.Lxxxij.jar.den ¦ got.genadig.sey.

Im untern größern Theile der Platte innerhalb einer gothischen Spitzbogen-Architektur befinden sich zwei nebeneinander stehende prachtvoll in Flachrelief ausgeführte Wappen mit schönen und reichverschlungenen Helmdecken; rechts das der Utzinger: im tartschenförmigen Schilde eine fünfblättrige Rose, von rechts nach links getheilt, als Zimier auf einem Stechhelm zwei aufrechte Arme, deren Hände sich gegenseitig mit den Daumen berühren.

Der linke Schild ist schräg getheilt, das obere Feld ist leer, im unteren ein armlofer wachsender Frauenrumpf und als Zimier ein geschloffener Flug, belegt mit einem Schrägbalken, das Wappen der Familie Kienast.

Das uralte Geschlecht der Utzinger (auf dem Grabstein steht Vetzinger), aus der Schweiz stammend, soll nach *Hohenek*, III. Band seines genealogischen Werkes mit Rudolph I. von Habsburg nach Oesterreich gekommen sein und mehrere Ansitze, darunter auch Wildenhaag erworben haben. Von Erhart Utzinger, dem Sohne Ulrich IV. und der Margaretha Innernseerin ist nur bekannt, dass er mit seinem Bruder Hans bei dem ergangenen Aufgebot zur Belagerung und Eroberung der von den Ungarn unweit Ernsthofen an der Enns erbauten und besetzten Tettauer Schanzen, ersterer zehn Mann und vier Pferde, letzterer zwei Mann Fußvolk gestellt haben.

Der Irrthum bei *Hohenek*, dass Erhart ledig gestorben sein soll, steht mit dessen Grabschrift im Widerspruche. Die älteste Grabstätte der Familie Utzinger war im Cisterzienser Stifte Wilhering; einzelne Familienglieder liegen in Efferding, Arbing und anderen Orten begraben. *Merz.*

6. Correspondent *Merz* in *Vorchdorf* hat mitgetheilt, dass die Gruft in der dortigen Pfarrkirche infolge der anhaltenden Feuchtigkeit, die sich von dort der Kirche mittheilte, verschüttet wurde. Die beiden in der Gruft befindlichen Särge wurden mitverschüttet. Ueber des Correspondenten Ersuchen wurde beim Frauenaltar ein Grabstein unter den Betstühlen hervorgenommen und außer die Kirche gebracht, wo er noch liegt, da die Aufstellung Schwierigkeiten macht; eine rothe Marmorplatte, 155 Cm. hoch, 82 Cm. breit und 10 Cm. stark. Sie ist in drei Felder getheilt, davon das mittlere ein großes Wappen zeigt, das erste und dritte Inschriften enthält, davon noch zu entziffern ist:

Der Ferenberger von|Egenberg Erbkam̄erer|In
disen Reich.....
Begrebnus.... M. D.....

Schloß Eggenberg liegt nächst Vorchdorf, ehemals ein Wasserschloß, jetzt größere Brauerei. Wenn die Platte nicht doch noch eine sie schützende Aufstellung bekommt, wäre es wohl besser gewesen, man hätte sie in der Kirche gelassen, jetzt wird sie erst recht bald zu Grunde gehen.

7. Correspondent Oberst *von Handel-Mazetti* hat mitgetheilt, dass sich in der Kirche zu *Eitzing* (zwischen Mehrenbach und Aurolzmünster gelegen) ein Grabstein älterer Zeit der Familie Eitzing erhalten hat. Er ist in den Boden des Hauptschiffes vor dem Presbyterium eingesenkt. Obwohl schon sehr abgeschliffen, ist die Inschrift — wenn auch mit Mühe — aber fast ganz zu entziffern. Die rothmarmorne Platte ist 245 Cm. hoch und 127 Cm. breit. Die Inschrift wird von 13 Cm. hohen Minuskeln gebildet und lautet am Rande des Vierecks zwischen Einfäumungslinien herumlaufend, folgendermaßen (oben Mitte): † Anno ◦ | domini ◦ millesimo ◦ trecente ◦ |simo oct.... |mo ◦ primo ◦ hie ◦ leit ◦ vlreich ◦ der ◦ eizin ◦ ger...

Im Plattenfelde innerhalb des Rahmens sieht man einen unten abgerundeten Schild mit den bekannten Eitzing'schen drei Ballen, bedeckt von einem Helme mit einem Büffelgehörne und Elephantenrüssel, besteckt mit je drei Ballen. Unter dem Bilde ein langgestrecktes schreitendes Thier (Hund, Dachs?) und darunter ein Schriftband, die Worte sind nicht lesbar. Ulrich von Eitzing ist somit 1381 gestorben. Sein Denkmal ist einer der ältesten Steine in Ober-Oesterreich.

Im Gange zur Linken beim Seitenaltare eine rothmarmorne Platte, zum großen Theile durch die Kirchenstühle verstellt. Die Inschrift in der oberen Partie der Platte lautet:

Hie ligt begraben des Edlen und
vesten Ulrichē Gettinger zu Eitz
ing gelasne tochter junckfraw
barbra ist gestorben am pfincz
tag vor Sandt Catharina-tag in
xxx.1 auch ligt hie begraben anna
Gettingerin ir mueter ain ge
porne ambstraimerin xxxxvi11.

Daneben der obere Theil einer Platte für den Priester Cunradt † 1519.

An der Wand neben dem rechten Seitenaltare steht eine rothmarmorne Platte, 180 Cm. hoch, 90 Cm. breit, gothische Minuskel zur Randumschrift verwendet; dieselbe ist innerhalb zweier Leisten angebracht, lautet (links oben beginnend): Hie ◦ leidt ◦ | ◦ Heinreich ◦ pfnurr ◦ Kach|trey ◦ Sein ◦ hausfraw ◦ ..... Anno..dni....M ◦ CCCCvl... Der Stein ist gut conservirt. Das Wappen innerhalb der Umrahmung ist interessant. Es zeigt einen stark geschweiften Tartschenschild zu vier Feldern, davon zwei dunkel (zweites und drittes), zwei licht (erstes und viertes) dargestellt sind, überdeckt von einem geschlossenen Helm mit Büffelgehörne, das je viermal mit einem kleinen Büschel besteckt ist, zwischen dem Gehörne ein größeres Büschel Hahnenfedern als Endigung einer Spitzmütze, die vorn mit einer Doppellilie geziert ist, die Helmdecken sehr nüchtern. Rechts neben dem Schilde schwebt ein kleiner Schild mit Helm und darüber ein Spruchband, darauf „Jörge Uberäcker tochter", kleine Helmdecken. Ober der Wappengruppe schweben zwei Thierbilder (Hunde), einer rechts aufgerichtet, mit offener Schnauze, die Zunge herausgestreckt, der andere links oben, und klein, wie am Untertheil sitzend, dargestellt und einen Knochen im Rachen. Der Grabstein ist vorzüglich gearbeitet.

8. Die jüngsten Arbeiten zur Erhaltung und zum augenblicklichen Schutze der Malereien in der Burg-Capelle zu *Hocheppan* beschränkten sich, wie der ausführende Künstler, Maler *Alphons Siber* im Mai d. J.

an die k. k. Central-Commiſſion berichtete, auf das allernothwendigſte zur Sicherung gegen das drohende Herabfallen ganzer Freskentheile, hauptſächlich an der Mittel-Apſide. Bei der Apoſtelgruppe auf der Wand über den drei Niſchen wurden alle hohlen und bedenklichen Stellen ausgegoſſen und gekittet. Die Abbruchſtellen wurden unterfangen. In der Mittel-Apſide wurde der linke Theil, der eine gewaltige Kluft zeigte, die nur ganz oberflächlich und leichtſinnig verſchmiert war, gereinigt und ausgegoſſen, die losgelösten Freskenſtücke wieder an der Wand befeſtigt. An den beiden Seiten wurde angebohrt, um ſo die ganz loſe Freskenſchichte durch Eingießen zu feſtigen. Die herabgefallenen Theile der Menſa wurden zuſammengeſtellt und, ſo weit als ſolche vorhanden waren, an die Wand angekittet. Auch wurden kleine Kitt- und Ausgußarbeiten in allen ſichtbaren Bildern vorgenommen, auch an den ornamentalen Theilen der kleinen Langſchiffe.

Mit dieſen Arbeiten hat aber das eigentliche und in Ausſicht genommene Reſtaurationswerk nichts zu thun, da die bisherigen Arbeiten nur ſolche ſind, um den Beſtand der bemalten Wände zu ſichern.

9. Conſervator *Schmölzer* theilte der Central-Commiſſion unterm 12. Juli d. J. mit, daſs bei der Abtragung der Verputzdecke des oberſten Arcadentheiles im alten Theile des Caſtelles zu *Trient* drei ca. 45 Cm. lange und halb ſo breite Brettchen gefunden wurden, welche deutliche Spuren ehemaliger Bemalung aufweiſen. Desgleichen zeigen auch zwei Querbalken neben der Treppe, welche in das oberſte vierte Stockwerk führt, Reſte von Fresken. Die urſprüngliche Decke war alſo bemalt. Dieſe Brettchen wurden in Verwahrung genommen. Von den Bemalungen der Unterſeite der Balken, welche allerdings nur mehr mangelhaft erhalten ſind, wurde eine copirt. Eine Unterſuchung dieſer wenigen erhaltenen Reſte läſst vermuthen, daſs dieſelben in der Weiſe hergeſtellt waren, daſs in die Querbalken ganz flache Leiſten eingelaſſen waren und auf dieſe bemalte Brettchen aufgeſetzt waren.

10. In allerneueſter Zeit iſt die Reſtaurirung eines der ſchönſten Flügelaltäre der Steiermark abgeſchloſſen worden, und zwar eine Reſtaurirung in gelungenſter Weiſe. Dieſer Altar befindet ſich in der Kirche *Sanct Martha* unter *Prankh*, Nord-Steyermark, und entſtand unter Propſt Gregorius Schärdinger (1510—1531).

Er beſteht aus der Predella, die beiderſeits oben etwas ausſpringt, dem Schreine und aus zwei Seitenflügeln, mit denen der Schrein geſchloſſen werden kann, dann aus dem reichen Flechtwerk von Ranken, Aeſten und Fialen, die als drei luſtige Capellchen aufſteigen und mit dünnäſtigen Helmen ſammt Kreuzblumen-Schmuck abſchließen. Außer den Flügeln ſind noch zwei ſchmale Bildfelder am Schreine angebracht, die jedoch nur bei geſchloſſenem Schreine ſichtbar werden. Das ganze Werk hat eine Breite von 3·25 M. und eine Höhe von 6 M. Im Schreine ſtehen drei Figuren: die Mutter Gottes mit dem Kinde auf der Mondſichel, St. Stephan und St. Georg, im Mittelcapellchen ein Figürchen, vorſtellend: Ecce homo. Iſt der Schrein geöffnet, ſo zeigen die Innenſeiten der Flügel die Geburt Chriſti und die Anbetung der heil. drei Könige. Die Außenſeiten, alſo bei geſchloſſenem Schreine: heil. Anna Selbdritt und St. Dorothea. Die Seitentafeln zeigen die Bilder der heil. Achatius und Sebaſtian. Die Predella ziert ein Gemälde, vorſtellend den Propſt Gregorius und den Pfarrer von St. Marein, Chriſtian Spuel, geſt. 1530, dabei die Widmungsſchrift und Jahreszahl 1528. Sehr eingehend wiſſenſchaftlich beſprochen wird der Altar und ſeine Renovirung in Nummer 7 des Kirchenſchmuckes 1899. Dieſe Reſtaurirung des Altars geſchah auf Koſten des Beſitzers des Schloßes Prank *Alex. Freiherrn von Leuzendorf*, dem auf ganz beſondere Weiſe für dieſe That gedankt ſei, denn auf dieſem Wege iſt ein wichtiges Kunſtdenkmal für unſer Reich geradezu gerettet worden.

11. Conſervator Director *Romſtorfer* in Czernowitz hat unterm 12. Juli d. J. an die Central-Commiſſion berichtet, daſs man in *Tisauz* bei Suczawa an der griechiſch-orientaliſchen Kirche das Stück eines Ofenkachels fand, der aus dem 16. oder 17. Jahrhundert ſtammen dürfte. Das eingepreſſte Bild (Fig. 1) ſtellt eine Kirche dar. Dieſelbe ſcheint mit einem getheilten Dache überdeckt zu ſein. Es ſcheint, daſs überhaupt zu jener Zeit die Gotteshäuſer, wenigſtens die größeren,

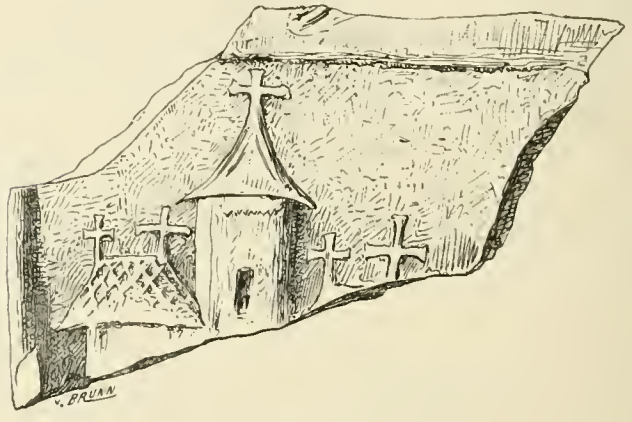


Fig. 1. (Tisauz.)

gemauerte und mit einer Laternenkuppel verſehene getheilte Dächer trugen. Dieſe Annahme findet noch heute bei einigen Kirchen ihre Beſtätigung, indem unter dem jetzigen Dache im Bodenraume am Kuppelunterbaue noch alte Malerei zu erkennen iſt und die urſprünglichen Dachſchlüße conſtatirt werden können, welche der getheilten an den Fresken erſichtlichen und der eben jetzt an der Miroutz-Kirche in Suczawa reconſtruirten Dachform entſprechen.

12. Conſervator Director *K. Romſtorfer* hat unterm 24. Mai d. J. an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im ſelben Monat gelegentlich eines Ausfluges der Schüler des Ober-Gymnaſiums zu Suczawa, an den Ufern des gleichnamigen Flußes, ein 16 Cm. großes Medaillon gefunden wurde. Es iſt aus einer etwa 2·5 Cm. dicken Bleiplatte mit Matritze gepreſst und hat im untern Theile derart durch nachträgliches Feuer gelitten, daſs die eine Hälfte total verdorben erſcheint. Im obern Theile bemerkt man einen jugendlichen bartloſen Kopf mit reichgelocktem Haar und die Unterſchrift: Auguste Dauphin de France. Die Medaille ſtellt den nachmaligen König Ludwig XVI. noch

Lichtdruck v. Max Jaffe, Wien.

als „erhabenen Dauphin von Frankreich“ dar, ist also jedenfalls vor seiner Thronbesteigung 1774 entstanden, und zwar wie aus dem jugendlichen Antlitz zu ersehen ist, in seinem 16. Lebensjahre, in welches seine Ver-

Fig. 2. (Suczawa.)

mählung mit der Erzherzogin Maria Antoinette fällt. Der Central-Commission ist von dieser Medaille weder ein Original noch eine Abbildung bekannt. Die Skizze einer Abbildung in halber Naturgröße liegt hier vor (Fig. 2).

13. In neuester Zeit gelangte die Central-Commission durch die Güte des Correspondenten Herrn *Karl Gerlich* in den Besitz von vier recht guten photographischen Aufnahmen des Schloßes *Tobitschau*. Eine derselben stellt einen Ofen vor, der aus dem Jahre 1669 datirt; er ist 3 M. hoch, baut sich in drei Schichten zu vier und aus drei Schichten zu zwei Kacheln auf. Sie sind weiß und zeigen in Relief das Wappen der Salm-Neuberg, die von 1607 bis 1715 im Besitze des Schloßes waren. Die Eckkacheln zeigen Pflanzen-Ornament und sind blau glasirt. Der Ofen ist gut erhalten, doch sind sämmtliche Reliefs stumpf und verwaschen.

14. Die beiden ältesten Glocken der *Lemberger* Domkirche wurden zum Umgusse bestimmt, der in Wiener-Neustadt bei *Hilzer* besorgt werden soll. Bei aus diesem Anlasse angestellten näheren Nachforschungen ergab sich, dass die alte Glocke „Bernhardus“ seit mehr denn einem Jahrhundert nicht mehr existirt. Die aus dessen Erz gegossene neue Domglocke ist die eine der beiden jetzt zum Umgusse bestimmten und trug folgende Inschrift: „Johannes Lebrecht me fecit 1197 tempore Francisci II. Romani Imperatoris et Cajetani Ricki Archiepiscopi Leopolensis r. l. cura ac sollicitudine Jacobi Tumanowicz Archiepiscopi Leopolensis Armenorum porro impensis benefactoris unius transfusum die 22 Augsti A. D. 1797.“ Auf der andern Seite: „Tempore Sigismundi Regis Poloniae et Bernhardini Archiepiscopi Leopolensis impensis unius 16 Septembris 1528 opus hoc fusum.“[1]

Die zweite kleine Glocke hatte folgende Aufschriften:

> Ego Johannis ao Christi 1528 natus sonui
> ao 1694 malo omine ante incursionem Scythorum confusus obmutui.
> Rege et mense Augusto!!! eleemosynis fidelium bono omine pacis renatus clamo.
> Fecit me Stanislaus Sokołowski N. Leopol.[2]

Man bemühte sich den Umguß dieser alten Glocke zu verhindern; doch leider ging dieselbe in Wiener-Neustadt beim Abladen in Trümmer und sollen nur jene Theile der Glocke aufbehalten und in einem Museum untergebracht werden, die durch Inschrift-Fragmente oder sonst erhaltenswerth erscheinen.

15. Die Leitung des *Salzburger Museums Carolino-Augusteum* hatte die besondere Freundlichkeit, der Central-Commission eine weitere Folge von photographischen Abbildungen von in Salzburg vorhandenen Wandteppichen zu überlassen, wofür unter Hervorhebung der sehr gelungenen Reproduction gedankt wurde. Die Museumsverwaltung hatte zugleich über hierortiges Ersuchen die Gefälligkeit, die Benützung etlicher der dazu gehörigen Matrizen für unseren Zweck zu überlassen. Demnach werden wir in dem laufenden Bande der Mittheilungen Abbildungen von solchen Teppichen bringen.

Die diesem Hefte beigegebene Abbildung (Salzburg, Taf. I) veranschaulicht einen Wandteppich, jetzt im Besitze des Museums, soll aber aus der Domkirche stammen. Seit 15 Jahren war der Teppich in verschiedenen Händen gewesen und wurde im vergangenen Jahre in München für das Salzburger Museum erworben. Webearbeit mit schöner ornamentalen Bordure, ruhigen Farben, ziemlich gut erhalten, 4 M. hoch und 6 M. breit. Geziert ist derselbe mit dem Wappen des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, † 1617 (1587 bis 1612), figurenreich, eine orientalische Löwenjagd darstellend. In der Bordure finden sich Bilder aus der Mythologie, biblischen Geschichte, abwechselnd mit Blumen und Ornamenten. Vom Beschauer rechts unten zeigt sich die Marke 4 am äußersten Rande der Bordure eingewebt.

16. *(Die Custoden der Hofburg-Capelle ab anno 1532 bis 1684.)*

So weit die Acten zurückreichen, wird als frühester Custos Jacob Burckhart im Jahre 1532 erwähnt.

Gregor Eberhardt wird mit 1. Juni 1549 zum Custos bestellt. In Acten des Jahres 1566 wird er Eberhard Gregorian genannt, er selbst unterschrieb sich in einer Eingabe vom 5. October 1553 Gregor Eberhartt.

Bis 9. October 1553 hat Eberhartt wöchentlich 4 Sh, nach dieser Zeit wöchentlich 6 Sh „soldt erlangt“; er hatte aber noch einen Nebenverdienst, indem er „daneben sein Buechpindter Handtwerch“ betrieb.

[1] Diese Glocke wog 3725 Kg.
[2] Diese Glocke wiegt 1085 Kg.

27. Mai 1566 bewerben ſich Mathias Agricola und Johann Koll um den Cuſtosdienſt in der Burg-Capelle.

Aus der Supplication des Agricola erfahren wir, daſs ſich Eberhartt „welcher mit leibs ſchwachait beladenn, ſich der Cuſtorey ſeines tragenden Altters begebenn, vnnd gnädigiſten Vrlaub begert hat.“[1]

Keiner von beiden erhielt aber dieſe Stelle, denn mit 29. Mai 1566 erhielt Andre Feuben ſein Decret als Cuſtos zugeſtellt. Feuben bezog bis 22. December 1570, wochentlich 6 Sh Sold.

Mit 22. December 1570 iſt Caſpar Roblakh zum Cuſtos angenommen worden.

Roblakh wird als Cuſtos in den Jahren 1591 und 1605 erwähnt.

Der Cuſtosdienſt geht mit 5. Mai 1607, einem vorhandenen Uebergabs-Inventarium nach, in die Hande des Laurenz Domineo.

Cuſtos Lorenzen Dominicj ſtarb im Jahre 1623, und zwar vor dem 21. Februar, denn von dieſem Tage iſt noch ein Bittgeſuch Hannß Zöllner's aufbewahrt, der um die erledigte Stelle bittet.

18. Mai 1623 übernimmt Zöllner den Dienſt als Cuſtos „weilen er aber die Parleicherſtell bei St. Steffan von ainem Löbl. Statt Rath x alberaith empfangen“, wird die Cuſtosſtelle 1629 frei.

Laut kaiſerl. Reſolution an die n. ö. Buchhalterei vom 10. Februar 1629 wird Melchior Schnopp (Melchior Schnueppen, auch M. Schnoppen Burger vnd Mauthner Vnder dem Burgg Thor) zum Cuſtos in der Burg-Capelle aufgenommen.

Das Intimations-Decret iſt vom 16. Februar 1629 — die Uebergabe geſchah am 20. April 1629 (nach einem Inventar).

1. Marty 1639 erhält die Stelle als Cuſtos Andreas Troger, die er bis 1679 innehat.

Ab 7. Juli 1679 iſt Michael Troger, der um 1684 ſtirbt.

Gelegentlich der Anzeige des großen Raubes im Februar 1684 heißt es, daſs zu dieſer Zeit Philipp Wilhelm Stainlechner Kay. Burgg Thorſteher den Dienſt eines Cuſtos verſieht.

24. März 1684 halten um die erledigte Cuſtosſtelle an: Lucas Nagel, Silberjung, Johann Michael Maynhardt, Buchbinder und Paul Händl, Capell Jung.

Kaiſer Leopold's eigenhändig geſchriebene Erledigung am Acte ſpricht den Wunſch aus, die Stelle möge Paul Händl conferirt werden.

Welchen Dienſt die damaligen Cuſtoden zu verſehen hatten, geht aus dem Schreiben des Burggrafen an die Hofkamer Räthe vom 3. Mai 1566, gelegentlich der Bewerbung dieſer damals freigewordenen Stelle hervor.[2] *A. Sitte.*

[1] *Agricola* war, wie er in der Bittſchrift angibt „bei der Universitat als ein alter ſtudioſus vnnd Baccalaureus etlich Jar mit diennſten befurdert.“
Hans Khall war „Capellnſinger in der Sannd Steffans Thumbkhirchen“, vorher „Schulmeiſter im ſtadtiſchen Bürger Spital“.

[2] Romiſcher Khay: May: Vnnſers Aller genedigiſten Herrn Löblich Hof Camer Räth, wolgeborn Genedig Herrn.

Eur g: Haben mir ein Decret Zueſtellen Laſſen was eines Cuſtos alda In der Burgkh Verrichtung ſey, vnd was Im Zuuerwarn Eingeantwort werdte, darauf Gib Eur g. Ich gehorſamblich diſen Bericht, daß er die Burgkh Capeln frue vnd Spat Zu rechter Zeit auf vnd Zueſper, Auch ſauber halte vnd was Abgeth, Es ſey von Liechtern, vnd Öl Zu der Lamppen, vnnd alle Andere Notturfft Zu rechter Zeit Einkhauff, weliches Im durch den Herrn Vitztum alhie auf Quittung wider Betzalt wierd. Dergleichen die Maſtrantzen Khölch, Ornamenta Tapeſſerey Meſsgewandt vnd Allerlay Silber geſchier fleiſſig verwar vnnd verſper, dartzue Im dan ein Inuentarj durch den Burggrafen vnd Andere Zuegeſtellt wierdt, wie vormals Beſchehen. Söllliches hab Eur g. Ich auf derſelben Decret Zu Gehorſamben bericht Antzaigen wöllen Thur Eur g. mich hiemit gehorſamblich beiielchen.

Eur G: Gehorſamber
Veit Schardtinger
Burggraf.

3. Mai 1566.

17. Wie Correſpondent Decan *Schafchl* in *Maria-Saal* der Central-Commiſſion unterm 25. Juli 1899 mittheilte, hatte der akademiſche Maler *Th. Melicher* bei der jüngſt durchgeführten Reſtaurirung der Jüngſtgerichts-Freske dortſelbſt Gelegenheit genommen, einige der angränzenden Gewölbejoche nach alten Malereireſten zu unterſuchen. In der benachbarten linksſeitigen Gewölbekappe erkennt man einen rieſigen Granatapfelbaum mit zahlreichen Früchten, darin ſitzt eine männliche blau bekleidete Figur, die linke Hand ſteckt in einem weißen chorhemdähnlichen Aermel, mit der rechten Hand zeigt ſie eine Fingerhaltung, Feige genannt; turbanähnliche Kopfbedeckung, weiß verbrämt, rothe Kappe, das Kleid weiß verbrämt. Auf dem Spruchband dürfte Eleazar ſtehen. Auch die rechtsſeitige Gewölbekuppe iſt bemalt. Auf dem Spruchbande lieſt man Mariae. Es iſt kein Zweifel, daſs das ganze Kirchengewölbe bemalt war, die Spuren ſind zahlreich und deutlich genug.

18. Am 20. Auguſt 1899 erhielt die Central-Commiſſion die wahrhaft überraſchende Nachricht, daſs in der herrlichen Pfarrkirche zu *Bozen* zwei kleine Marmoraltäre abgebrochen wurden und die an deren Stelle beſtimmten neuen Altäre bereits in Arbeit ſind. Für die abgetragenen Altäre wird ein Platz in irgend einer Capelle oder Kirche Tyrols geſucht. Beide Altäre kunſthiſtoriſch werthvoll, Rococo-Arbeit, mit Bildern von *Glantſchnigg*, wurden abgetragen um den leider in jüngſter Zeit ſo beliebten und hinlänglich bekannten, ſehr fraglichen gothiſchen Producten Platz zu machen. Es iſt recht bedauerlich, daſs die Central-Commiſſion von dieſen Veränderungen nicht rechtzeitig in Kenntnis geſetzt wurde. Der competente Conſervator erfuhr davon nur durch Zufall und die Central-Commiſſion durch die k. k. Bezirkshauptmannſchaft in Bozen. Der Central-Commiſſion ſind die Gründe für die Beſeitigung beider Altäre nicht bekannt. Sie bedauert dieſes Vorgehen lebhaft, zumal das Schickſal der beiden archäologiſch ſehr intereſſanten Objecte gegenwärtig mehr als in Frage geſtellt ſein dürfte, da die vage Zuſicherung, ſie in irgend einer Capelle u. dgl. in Tyrol unterzubringen, nicht geeignet iſt, beruhigend zu wirken. Und welche Altäre kamen an Stelle der alten in die als Kunſtdenkmal im Ganzen und Einzelnen bekannte und hochgehaltene Bozener Kirche.

Ueber den Abbruch dieſer beiden Altäre berichtet Conſervator *Karl Atz:*

Jüngſt wurden in der Pfarrkirche von Bozen zwei kleine Nebenaltäre abgebrochen, weil, wie die Kirchenverwaltung erklärte, deren Menſen zu ſchmal waren und eine unpraktiſche Anlage hatten, ſo daſs hierin längſt eine eingreifende Abänderung erwünſcht war. Dies konnte nur durch den Bau neuer Menſen erreicht werden; infolge deſſen ſtimmte auch der jetzige Altaraufbau nicht mehr. Daher beſchloß der verſtorbene Propſt Wieſer neue Altäre zu bauen, die aber bis zu ſeinem Tode desſelben Jahres nicht ganz fertig waren und erſt jetzt aufgeſtellt werden konnten. Sie nehmen diefelbe Stellung wie die alten ein, nämlich in den

Ecken am Abſchluße der Seitenſchiffe und ſind übereck geſtellt aus Mangel an Raum, wie die früheren (vgl. Grundriſs der Pfarrkirche in den Mitth. der Centr.-Comm. vom Jahre 1857, S. 100).

Der eine der alten Altäre auf der Evangelienſeite war dem heil. Johann Baptiſt zu Ehren geweiht und laut *Zobel's* Chronik im Jahre 1721 auf Koſten des Freiherrn Johann Heinrich Hermann von Kageneck, Landcomthur der Deutſchordens-Ballei an der Etſch und im Gebirge errichtet worden. Am Abſchluße des Aufbaues ſah man auch deſſen Familienwappen. Im Jahre 1380 hatte Friedrich von Greifenſtein ein eigenes Beneficium auf dieſem Altar geſtiftet. Woher ſich aber die ſchon lang beſtandene Beziehung desſelben zum deutſchen Orden ſchreibt, iſt bisher nicht aufgeklärt worden. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vereinigte man dieſes Beneficium mit der Caplanei an den Landcommende Weggenſtein im Dorfe Zwölfmargreien. Die ſehr niedrige etwas geſchweifte Menſa trug einen Aufbau, der aus zwei Säulen mit Pilaſtern und Liſenen beſtand, trotzdem das Ganze ſehr ſchmal ausſah, und ſchloß mit einem Aufſatz in Verbindung mit unterbrochenen geſchweiften Giebeln ab, worauf zwei Engel ſaßen. Man findet daran rothen, weißen und ſchwarzen Marmor abwechſelnd und eingelegt verwendet. Das Ganze umgab ein reichhaltiger Baldachin, einen ſolchen aus Stoff nachahmend, und von einer Krone ausgehend hing er tief zu beiden Seiten der äußerſten Pilaſter herab; er hatte gelbliche Farbe, war aber nur aus Gyps und ging ſelbſtverſtändlich beim Abtragen des Hochbaues zu Grunde. Zu dieſem Surrogat neben dem ſoliden Marmor hat man ſich wahrſcheinlich aus dem Grunde entſchloſſen, weil der ganze Altar ſehr klein und mehr für eine Capelle als für die geräumige Pfarrkirche geeignet war. Das Bild ſtellte die Taufe Chriſti dar und iſt eine Copie nach einem italieniſchen Meiſter von Ul. Glantſchnigg.

Der St. Florian-Altar gegenüber erſcheint etwas breiter, hatte einen ähnlichen Aufbau. Das Bild, ebenfalls eine Arbeit von Glantſchnigg, ſtellte St. Florian und Eulogius dar. Dieſen hatte 1723 Jungfrau Maria Gſchyraffer geſtiftet.

Die Menſen der neuen Altäre ſind ebenfalls aus Marmor und der Aufbau beſteht aus einem Schreine mit Flügelthüren und ſchlankem durchbrochenen Aufſatz, in Begleitung von feiner Schnitzerei nach Entwurf von *Joſ. Schmid* in Innsbruck; die Statuen ſind von *J. Winkler* daſelbſt, die Gemälde an der Außenſeite der Thürflügel von *Rabenſteiner* in Klauſen. Die Darſtellung in den Schreinen wiederholt die der alten Altäre, nämlich die Taufe Chriſti und die heil. Florian und Eulogius nebſt anderen untergeordneten kleineren Figürchen, ſo daſs das Ganze ziemlich reich ausſieht.

Atz.

19. *(Von den brioniſchen Inſeln.)*

In alter Zeit war die iſtriſche Küſte von Parenzo bis Pola durch eine Reihe von Felſeninſeln geſchützt, welche ſeither durch das fortwährende Sinken dieſer Küſte und durch die Auswaſchung theilweiſe verſchwand. Unter den verſunkenen Inſeln iſt beſonders *Ciſſa* zu erwähnen, berühmt durch ſeine Purpurfärbereien. Es exiſtiren nur noch die *Pullaren*, welche heutzutage brioniſche Inſeln heißen, berühmt durch ihre Steinbrüche.

Die Gruppe beſteht aus einer größeren Inſel, ungefähr 6 Km. lang, 8 Km. breit; einer kleineren, genannt *Scoglio di S. Nicolò*, zehn Klippen weſtlich dieſer zwei Inſeln und zwei öſtlich, näher der Küſte. Sie liegen gerade vis-à-vis dem Orte Faſana (etwa eine halbe Stunde Barkenfahrt) und ſind von Pola mit dem Dampfer in weniger als einer halben Stunde zu erreichen.

Ehemals war der Aufenthalt wegen der Malaria gefährlich. Die venezianiſche Familie „da Cassal“ hatte hier einen Palaſt und nahe daran eine Kirche, gebaut 1481, die dem heil. Germanus geweiht wär. In der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die Inſeln als ſehr fruchtbar beſchrieben und hatten etwa 50 Bewohner auf der großen Inſel, jedoch zu gewiſſen Zeiten mußten auch dieſe ſich entfernen. Die größere brioniſche Inſel, die bisher vergeſſen und verlaſſen war, ſoll nun friſch cultivirt werden. Gelingt es, die Malaria zu unterdrücken, dann iſt Hoffnung auf eine günſtige Wendung vorhanden und kann die Inſel jene Bedeutung wieder erlangen, die ſie unter den Römern beſaß, als auch das nahe Pola ſeine höchſte Blüthe erlebte. Die reichen Poleſer hatten hier ihre Villen zu ländlichem Aufenthalte mit allem Comfort ausgeſtattet, den die damalige Mode eben kannte. Bei jedem Schritte ſtoßt man auf Reſte des Alterthums, wenngleich ſchon viel weggeſchleppt worden iſt an Karniſſen, Baſamenten, Säulen und Capitälen, Steinen und Sarkophagen, da man früher die Inſel als bequemen Steinbruch nach jeder Richtung anſah.

Die Pullaren, und namentlich die größere Inſel waren ſchon vor der Römerzeit beſiedelt. Zeuge deſſen iſt ein Hügel, etwa 30 M. hoch, in Val Catena, auf dem eine Befeſtigung geſtanden, mit regelrecht aufgeführter dreifach gemauerter Umwallung, noch ohne Cementverbindung; die Scherbenreſte weiſen darauf hin, daſs noch zu Zeiten der Römer hier eine Niederlaſſung war. Außerhalb der unterſten Umwallung wurden drei Gräber entdeckt, ein viertes unten im Thale (Val Catena) unter den Fundamenten eines römiſchen Baues; bei dieſen primitiven Bewohnern war die Beerdigung der Leichen üblich, die auf den Felsboden gelegt und mit Steinen umgeben wurden. Beigaben waren irdene Gefäße und vielleicht auch andere Geräthe. Die Form der Gräber war die eines Hufeiſens.

Man ſagt, daſs auch auf einem Hügel, weſtlich vom erſten, auf dem höchſten Punkte der Inſel (colle della Guardes) ein ſolches Caſtell geweſen ſei. Aber der kleine Reſt einer Umwallung ſcheint uns nicht ein genügender Beweis für dieſe Behauptung zu ſein. Ebenſoleicht kann man einen römiſchen ländlichen Bau annehmen.

In römiſcher Zeit waren diejenigen Orte bevölkert, wo man leicht landen konnte. Val Catena und Porto Brioni an der Oſtküſte der Pullaria, Val Laura im Süden und Val Madonna im Weſten. Rings um Val Catena waren Gebäude, deren Reſte wohl auch aus dem Meere auftauchen, wenn trockene Zeit iſt. Noch ſind die Reſte eines Molo im Meere ſichtbar. Von den Ketten, die den Hafen ſperrten, ſtammt der Name Val Catena.

Die Nivellirungs-Arbeiten brachten Ruinen bis zur Länge eines halben Kilometers zutage. Unter diesen zeichnet sich eine großartige Villa aus, nicht unähnlich mancher Zeichnung von Pompeji. Sie dürfte in Terrassenform sich erhoben haben, der Bodengestaltung sich anschließend. Der unterste Bau lag am Hafen und bildete eine Plattform für das höhere Geschoß. Das Ganze ist nicht unähnlich der antiken Bauanlage von Barcola bei Triest, aber mächtiger, weil die Küste hier steiler ist. Unten war ein weiter Halbkreis gebaut, zum Meere hin offen, an den sich einige Zimmer anschlossen, welche Mosaikfußböden gehabt haben müßen. Dieses Gebäude muß im Laufe der Zeit öfter umgeformt worden sein.

Hinter diesen ersten Bauten waren die Räume für die Keller, die Sklavenkerker: gewölbte Räume, welche das obere Geschoß zu tragen hatten. Von diesem oberen Gemache ist auch das Caldarium eines Bades erhalten: ein ovaler Raum mit zwei quadratischen Nischen an den Schmalseiten; die östliche Nische für das Warmwasserbecken, die westliche für die kalten Waschungen. Hier war ein Fenster angebracht. Außer diesen Nischen befanden sich hier vier Apsiden. Der Fußboden stand auf dem bekannten Pfeilerchen aus Ziegeln gebildet, darunter ein sehr hartes Bett für die weißen Mosaiken. In den Wänden die Hohlgänge für warme Luft. Nahe daran an der Nordseite der Ofen. Der Eingang war von Süden her durch ein mäßig warmes Gemach, das als Auskleideraum diente. Daneben östlich ein Raum, dessen Mosaik Sterne und weiße Streifen im schwarzem Felde aufweist.

Auch fand man landwirthschaftliche Bauten, besonders in der Gegend, welche Peneda heißt und fruchtbarer und schöner ist als die übrigen. 50 Schritte östlich von obigem Orte ist ein Complex, der vielleicht für Wollwäscherei diente oder als Oelpresse. Nahe diesem wurden andere Gemächer mit Mosaikböden ausgegraben; daran schließt sich eine Cisterne, 30 M. lang und über 3 M. breit, vielleicht zur Speisung eines andern Bades, das weiter unten lag, wo noch ein Becken von 2·85 × 2·70 M. sich befindet, das etwa denjenigen diente, die nach einem Seebade sich abspülen wollten. Ein ähnliches Bassin befindet sich auf dem Scoglio di S. Nicolò, wo neben dem modernen Landungs-Molo die Ruinen einer andern römischen Villa ausgegraben wurden. Solche Cisternen finden sich in einer Unzahl auf der brionischen Insel vor; die größte im Val Catena, nicht weit vom Ufer, wo noch andere bis jetzt noch nicht erforschte Gebäude sich befinden. Dort ist auch der Molo, den wir oben erwähnt haben.

Andere Baureste befinden sich auf der Westseite der Insel, Val Madonna genannt, nach einer Marien-Kirche, die auf einem Hügel stand. Hier war, nach den Resten zu schließen, eine Ortschaft. Noch heißt der Hafen *porto bon*. Die Mauern der Ortschaft sind sehr stark, 2·70 M. dick. In der Südmauer ist noch das Thor erhalten; hie und da sieht man Schießscharten. Die Befestigung könnte jünger sein als die Niederlassung selbst, sie sollte wohl Schutz gegen die Seeräuber bieten, aber die Bauart ist römisch, wie auch die sonstigen Ruinen (eine gewölbte unterirdische Cella und eine lange Cisterne) ebenfalls römischen Ursprunges sind. Die Steinchen der Mosaiken weisen nicht eine istrische Gesteinsart auf, sondern auf eine Heimat hin, die weit von hier entlegen sein muß.

Römische Bauart weisen auch die Gebäude auf, welche gegen Val Laura sich erstrecken, wo im Mittelalter Salinen waren, aber vorher ein Hafen sich befand, von wo man direct nach Pola schiffen konnte, ohne den Umweg um Peneda herum zu machen.

Diese *Marien-Kirche*, heute fälschlich *S. Pietro* genannt, ist wenige Schritte von einem Felsen entfernt und weist darauf hin, dass noch im Mittelalter hier eine Niederlassung war. Jetzt ist sie zum großen Theile eingestürzt, aber noch erkennt man, dass sie eine dreischiffige Basilica gewesen sei, vielleicht noch aus dem 8. Jahrhundert, mit Restaurationen und Anbauten späterer Jahrhunderte. Noch liegen Säulen im Schutte, ein Capitäl hat statt der Voluten vier Löwenköpfe, darunter ein byzantinisches Kreuz, in der Mitte eine Monogrammschrift, der Kämpfer hat den Zahnschnitt, den Mäander und wieder das Monogramm.

Die Tradition schreibt diese Kirche einem Kloster zu, das sie in den nahen sich anlehnenden Ruinen erkennen will. Möglich ist es ja, was *Pietro Kandler* meint, dass die Benedictiner in ältester Zeit hier Fuß gefasst haben, wie in Istrien. Dann könnten die Templer, die auch in Pola ihren Sitz hatten und nach ihnen die Johanniter hier gewohnt haben, von denen noch Erinnerungen auf der Insel Pullaria existiren. Mehr Licht wird eine gründliche Durchforschung dieses Platzes bringen, vielleicht bestätigt sie unsere Vermuthung, dass die Kirche über einem älteren heidnischen Sanctuarium sich erhoben habe.[1]

20. Zum Kleinhäuslerbesitz Nr. 126 in *Hundsheim* bei *Hainburg* gehört ein alter befestigter Thurm, der nun — weil bäufällig und für den Besitzer unverwendbar — abgetragen werden soll. Der Besitzer hat sich zwar an die Central-Commission gewendet, damit der Thurm restaurirt werde, allein er wird sicherlich der Demolirung verfallen, da die Central-Commission für derlei Gegenstände und Aufgaben keine Mittel besitzt.

Im September 1899 machte Conservator Professor Dr. *Kubitschek* auf diese beabsichtigte Abtragung aufmerksam und bemerkte dazu, dass dieser Thurm — sogenannter Heidenthurm — möglicherweise in seinen unteren Partien und Grundmauern ein Römerwerk sein könnte, was aber durch sorgfältige Untersuchung erst noch bestätigt werden müßte. Da gegen die Abtragung nichts einzuwenden ist, so würde sich alsdann dabei die Gelegenheit einer genaueren Untersuchung ergeben. Uebrigens steht es außer Zweifel, dass der ganze Oberbau dieses Thurmes, der an eine Thurmruine im Hainburger Schloße stark erinnert, ins frühe Mittelalter gehört. Ferner ist zu erwähnen, dass nebst diesem Thurme noch zwei solche in Hundsheim — als Heidenthürme — bestehen, wovon einer noch sehr gut erhalten ist.

21. Im Laufe des Monats August 1899 erfolgte unter der leitenden Intervention des Correspondenten der k. k. Central-Commission des Herrn *Baron von*

[1] Dieser Artikel wurde in italienischer Sprache von Conservator Professor *Albert Puschi* verfasst und im Osservatione triestino am 1. April 1899 veröffentlicht. Ein Exemplar wurde der k. k. Central-Commission vorgelegt. Diese beschloß am 19. Mai d. J., Nr. 75, einen Auszug des Artikels in deutscher Sprache durch die Mittheilungen zu veröffentlichen. Den Auszug, beziehungsweise die Uebersetzung besorgte das Mitglied der Central-Commission Professor Dr. *W. Neumann*, d. z. Rector Magn.

Handel-Mazzetti die Aufſtellung einiger erhaltenswerthen Grabdenkmale in der Pfarrkirche zu *Aurolzmünſter*, wofür die Mittel durch Subvention des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht, des Patrones der Kirche Grafen Arco und ſeitens der k. k. Central-Commiſſion aufgebracht wurden. Die Aufſtellung ſelbſt leitete der dortige Bau- und Zimmermeiſter Joh. Hörmandinger. Auf dieſe Weiſe wurden gerettet acht Grabſteine der Familie Tannberg und zwei ſolche von Geiſtlichen. Sie lagen theils im Pflaſter, theils als Antrittsſtufen zum Sacriſteigange und beim ſüdlichen Kircheneingange; ein Theil von Grabſteinen lag unter den Betſtühlen. Sie kamen alle an die Außenſeite der Kirche zu ſtehen, nur einer, der größte und ſchwerſte, kam in die Nähe ſeiner Lagerſtätte an die Innenwand der Kirche. Sie wurden alle auf dem natürlichen um die Mauer laufenden Sockel aufgeſtellt, wobei für jeden Stein ein entſprechendes horizontales Lager geſchaffen wurde, die Platten wurden überdies an die Mauern mit Klammern und Cement feſt angefügt. Bei ſorgfältiger Unterſuchung der Kirche fanden ſich wohl mehr Grabſteine noch im Fußboden gebettet, doch blieben ſie unberührt, da bereits Schrift, Wappen und ſonſtige Sculptur gänzlich abgetreten und abgeſchliffen, ſomit die Steine für die Zwecke der Central-Commiſſion werthlos waren.

Gerettet wurden auf dieſe Weiſe folgende Steine:

1. Hanns von Tannberg (III) † an sand bärtlme-Abend, 1455;

2. Wolfgang (I) von Tannberg † Samstag nach St. Georgentag 1450 (er hatte Urſula von Leutenbach zur Frau);

3. ein zweiter gemeinſamer Grabſtein für die beiden eben benannten Brüder, 2·92 M. hoch, 1·40 M. breit, 0·25 M. dick, rothe Untersberger Marmor-Platte mit einer Ritterfigur auf einem Löwen ſtehend die Tannbergſche Lehensfahne haltend. Dieſer mit vielen Wappen gezierte Stein verdient eine abgeſonderte Behandlung;

4. Urſula von Ror, Frau des Hans III. von Tannberg;

5. Margareth von Truchling, Frau des Moritz I. von Tannberg, † 1487;

6. Pernhart von Tannberg, † 1483. Deſſen Frau Urſula geb. von Ramseiden liegt neben ihm, doch iſt nur mehr das Wappen am Steine kennbar, die Schrift nicht lesbar. Moritz und Bernhard waren Söhne Hanns III;

7. Hanns von Tannberg zu Waſen, † 1511;

8. Wilhelm von Tannberg (deſſen Bruder), † 1519; Correſpondent Baron Handel-Mazzetti, dem alle dieſe Nachrichten entſtammen, bemerkt hiezu, aus den auf den Grabſteinen angebrachten Ahnenſchildern geht hervor, daſs Hans und Wilhelm Söhne der Truchling und Enkel der Ror ſind;

9. und 10. Zwei Pfarrer von Aurolzmünſter, bei dem einen die Jahreszahl 1553, der andere war auch „artium ac utriusque medicinae doctor", Jahreszahl nicht mehr erhalten.

Dieſe Kirche weiſet ferner noch neun ſchön erhaltene Grabſteine dieſer Familie des 16. und 17. Jahrhunderts auf, weiters nach dem Wappen erkennbar vier bis fünf abgeſchliffene (unbehobene) Grabſteine dieſer Familie. Es werden ſich wenig Kirchen finden, wo ſich ſo viele Denkmale aus einer Familie erhalten haben.

22. Mit großer Befriedigung können wir conſtatiren, daſs eben jetzt im Intereſſe der Erhaltung eines hochwichtigen kirchlichen Schmuckes — wir meinen die Glasmalereien in den Kirchenfenſtern zu *Sanct Stephan* und *Maria am Geſtade* — durchgreifende Maßnahmen im Gange ſind. Die Gemälde der erſteren Kirche, das ſind diejenigen, die ſich im Presbyterium hinter und ſeitwärts des Hochaltars erhalten haben, treten zur Zeit in die Reſtaurirung und hat ſelbe bereits begonnen — wohl eine langjährige Aufgabe; die farbenprächtigen Gemälde in der anderen Kirche ſind bereits fertig reſtaurirt, neu zuſammengeſtellt, in die Fenſter eingepaſst und damit der Kirche als herrlicher Schmuck wiedergegeben.

Leider iſt dieſe hochbedeutende und höchſt werthvolle Art der Ausſchmückung der Kirchen, inſofern es ſich um alte Auszierung handelt, bereits ſehr ſelten, und kann man heute den Beſtand alter Glasmalereien als etwas ganz beſonderes bezeichnen. Es iſt kein Zweifel, daſs bei der beträchtlichen Anzahl gothiſcher Kirchen in Wien dieſe im gothiſchen Style beliebte, eigentlich nur ihm eigenthümliche Decorationsweiſe häufig angewendet war, allein die uns zugekommenen Reſte ſind wahrlich nicht bedeutend und gering. Außer den Reſten in den beiden oben benannten Kirchen zählen wir heute nur ganz weniges, was ſich an Glasmalerei erhalten hat, zum Beiſpiel einige Tafeln in der St. Ruprechts-Kirche, bei St. Salvator, bei St. Jacob in Heiligenſtadt u. ſ. w.; daſs unſere Kirchen mit dieſem Schmucke reichlich bedacht waren, erfahren wir aus den Urkunden, die uns wiederholt von derlei Stiftungen und Schenkungen erzählen.

Was nun die Glasfenſter der Maria-Stiegenkirche betrifft, deren Reſtaurirung in den Händen des in dieſem Fache ſehr tüchtigen und hocherfahrenen Meiſters *Alois Löw*, techniſchen Vorſtandes der Geyling'ſchen Glasmalerei-Anſtalt gelegt war, ſo bürgt für die gelungene Reſtaurirung derſelben der Ruf dieſer Anſtalt. Die durchgreifende Reſtaurirung der alten Glasgemälde bei Maria-Stiegen, die auf Koſten des Miniſterium für Cultus und Unterricht in den Jahren 1898/99 erfolgte, verlangte eine Neugruppirung der Tafeln, von denen kaum mehr eine an jenem Platze erhalten geblieben ſein dürfte, den ſie bei ihrem Entſtehen im 14. und 15. Jahrhundert erhalten haben mag. Wie viele Stifter mögen ſich vereinigt haben, um eines der bekanntlich ſehr großen Kirchenfenſter mit farbigen Tafeln auszufüllen! Welche Umgeſtaltungen in der Zuſammenſtellung mögen im Laufe der Jahre infolge Bruches der Tafeln nothwendig geworden ſein, bis ſie auf jenes kleine Quantum zuſammengeſunken ſind, das heute zur Verfügung ſteht!

Heute ſind vier Fenſter mit den neuzuſammengeſtellten Gläſern ausgefüllt. Auf jene Tafeln, die ſich derzeit im Schloße Laxenburg (Franzensburg) befinden und angeblich auch aus der Maria-Stiegenkirche ſtammen ſollen, wurde ſelbſtverſtändlich keine Rückſicht genommen.

Unter den Gemälden glauben wir hervorheben zu ſollen, im Nordoſtfenſter eingetheilt zwiſchen ſpitzbogigen Abſchlüßen mit Kreuzblumen und gothiſchen

Architekturen, zwölf Bilder auf das Leiden Chriſti bezüglich, im Südoſtfenſter mit gleicher Vertheilung von Architekturbildern und ſolchen (15) aus dem Leben des Herrn bis zur Geburt Chriſti.

Im Südfenſter finden ſich nebſt Architekturen Darſtellungen aus dem Leben der Heiligen u. ſ. w., wie St. Marcus, St. Anton, St. Barbara, St. Katharina,[1] St. Urſula, St. Wenzel, St. Johannes u. a., dann die heil. Maria als Schutzfrau der Menſchen, Herzog Rudolph von Habsburg.

In dem Fenſter hinter dem Hochaltare wurden einzelne Bruchſtücke von Glasgemälden, die der Erhaltung wohl werth waren, aber kein ganzes Bild geben, vereint.

Fig. 3. (Wien.)

Von beſonderer Vorzüglichkeit ſind die Ausfüllungen der Schlußmaßwerke in dieſen Fenſtern, wo wir auch ſehr merkwürdige heraldiſche Zuſammenſtellungen treffen, zum Beiſpiel den Bindenſchild in einem Vierpaſs von drei Engeln getragen, dabei das Kreuz mit der darauf ruhenden Hand, das tyroler Wappen in einem Dreipaſſe von zwei knieenden Rittern gehalten. Hervorzuheben iſt eine große Wappengruppe in Geſtalt eines Fünfpaſſes mit Mittelfeld (Wappen von Oeſterreich, Steyermark, Tyrol, Krain, Kärnten und Habsburg? im Südfenſter).

[1] Wir geben in Fig. 3 eine bedeutend verkleinerte Abbildung dieſes Glasgemäldes und ſehen die königliche Martyrerin vor dem Richtrade knieend, während himmliſches Feuer daſſelbe zerſtört und die Henker erſchlagt; ſeitwärts ſteht der König und ſeine Begleitung.

Durch dieſe Reſtaurirung iſt ein ganz bedeutender, belehrender und werthvoller Beſtand des Schmuckes dieſer Kirche gerettet und derſelben wiedergegeben, ein bedeutender Schatz der Stadt und dem Lande erhalten geblieben. Dank allen jenen Factoren und Kräften, die bei deſſen Rettung mitgewirkt haben.

23. In *Divacca* (Küſtenland) war gegen Ende des vergangenen Jahres eine Glocke zerſprungen, was zur Folge hatte, daſs das ganze aus drei Glocken beſtehende Geläute erneuert wurde, wobei die alten Glocken zum Einſchmelzen kamen. Zwei derſelben, die beiden kleineren, entſtammten dem Jahre 1593, 71 und 81 Kg. Gewicht (die Geſprungenen) und benannt St. Maria und St. Antonio; die dritte größte, benannt St. Georg, 420 Kg. ſchwer, goß laut Inſchrift Meiſter Romano de Alba, Goricia.

24. *(Aus Linz.)*

Die ausgezeichnete große *Donner*'ſche Sculptur, vorſtellend den heil. Johannes Nep., die bisher in nicht günſtiger Aufſtellung nächſt dem Prieſterhauſe ſtand, kommt, wie Conſervator *Jeblinger* berichtet, außen zur Apſide der Schlußwand der Stadtpfarrkirche.

25. Conſervator *Sterz* in *Znaim* hat im vergangenen October an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 6. October die Gruft des *Capuciner - Conventes* dortſelbſt eröffnet wurde, um ſich über deren Beſtand zu informiren. Sie bietet als Bauwerk gar kein Intereſſe und entſtand um 1623 bis 1630. Unter Kaiſer Joſeph II. wurde dieſelbe geſchloſſen und ſeither nicht wieder eröffnet. Der Eingang befindet ſich im Kirchenſchiffe, eine ſcharf abwärts führende Stiege, deren Eingang mit einer Marmorplatte ohne Inſchrift geſchloſſen iſt. Es ſind noch zahlreiche Skelette der Patres vorhanden; ſie liegen horizontal, einen Ziegel als Unterlage unter dem Kopfe, ohne Sarg. In einem Seitenraume finden ſich auch einfach ornamentirte Särge für Mitglieder des dritten Ordens. Die Kleidungsſtücke ſind zu Staub zerfallen, die Knochen gut erhalten. Die Gruft entſpricht genau der Oberkirche.

26. In dem die Pfarrkirche der Stadt *Hall* umgebenden Friedhofe lagen nach Auflaſſung desſelben viele Grabplatten nebeneinander aufgeſchlichtet umher und wurden ſpäterhin von verſchiedenen Perſonen viele davon nach und nach erworben, um in irgend einer Weiſe verwendet zu werden. Speciell vier Grabſteine wurden nach Abſam bei Hall in die dortige Stärkefabrik gebracht und dienten daſelbſt durch längere Zeit als Seitenwände eines Stärketroges. Nach Auflaſſung der Fabrik kamen ſie in einen Garten in Mühlau-Innsbruck, wo ſie ſeither an der Wand gelehnt waren. Es ſind Roth-Marmorplatten, zwei vollſtändig, zwei aber nur je ein Bruchſtück, da ſie, weil ſie für die Schmalwände des Stärketroges beſtimmt waren, zubehauen und verkleinert wurden.

Eine Platte (2·50 M. lang und 1·20 M. hoch) iſt der Länge nach durch Candelaberſäulchen en relief in drei Felder getheilt. Die oberen Enden der Säulchen verbinden ſeitlich Feſtons, im Mittelfelde Delphine. Das linke Seitenfeld enthält im Relief die Darſtellung

von Adam und Eva im Paradieſe, das rechte deren Vertreibung aus demſelben. Im Mittelfelde erſcheint ein Wappen mit einem Hunde, darunter eine Inſchrifttafel mit: „Anno dom. 1515 Jar am sanct..... am 15 tag mertz ſtarb der erſam paul Reiff — mer 1598 am 15 tag chriſtmont ſtarb dy erſam fraw zezilia Reyfferin ſein ehlich hausfraw“. Die Reliefs ſind ſchön componirt, doch aber roh in der Behandlung.

Der zweite Grabſtein iſt ungefähr mit dem beſprochenen gleich groß, durch die Pilaſter ebenfalls in drei Felder ſenkrecht getheilt. Die Seitenfelder enthalten die Inſchrift, das Mittelfeld in ganz vorzüglicher Relief-Ausführung die Darſtellung der Grablegung Chriſti, dabei zwei Wappen und in kleinen Reliefſiguren die Darſtellung des Familienkreiſes; man erkennt die Jahreszahlen 1524 und 1530.

Von den beiden kleineren fragmentirten Grabplatten enthält die eine ein Wappen im Style des 17. Jahrhunderts, die andere auch ein Wappenrelief, dabei die Jahreszahl MDXXXV.

Conſervator Regierungsrath *Deininger* bezeichnet die von ihm beſprochenen Grabſteine als von beſonderem kunſthiſtoriſchen Werthe, die erhalten zu bleiben verdienen.

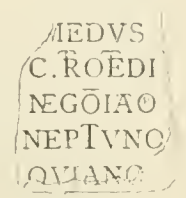
Für dieſe vier Grabſteine fand ſich ein Käufer, der ſie aber um 1500 fl. nach England ſchaffen wollte. Da ſich erfreulicherweiſe nun Stimmen kundgeben, die die Steine dem Lande erhalten wollten, ſo wurde der Verkäufer bewogen, den Verkauf ſoweit zu verzögern, bis man klar war, ob es möglich wird, dieſe ſehr hohe Summe zuſammenzubringen, was auch mit Staatshilfe durch das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht möglich wurde. Die Steine ſind für das Muſeum Ferdinandeum in Innsbruck erworben worden.

27. Conſervator *Größer* hat im October 1899 an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Gebäude der ſogenannten alten Pfarrkirche zu *Gurk,* der heil. Maria Magdalena geweiht, aber ſeit langer Zeit profanirt und zuletzt zu landwirthſchaftlichen Zwecken verwendet, nunmehr faſt ganz abgeriſſen wurde. Ein urſprünglich romaniſches Bauwerk, in früheren Zeiten theilweiſe umgeſtaltet, ſiehe darüber Mittheilungen der Central-Commiſſion N. F. VI. Band, S. CX. An deren Stelle kam jetzt der Neubau eines Wohnhauſes für die Herren des Domcapitels, nachdem dieſes ſein altes Heim dem Nonnenſtifte der Benedictinerinen vom Salzburger Nonnberge verkauft hatte.

28. Der Conſervator Baurath und Dombaumeiſter *Julius Hermann* hat an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs das Haus Nr. 4 in der Singerſtraße zu *Wien,* benannt das *Drachenhaus,* umgebaut und zu dieſem Behufe der alte Bau demolirt wird. Es iſt äußerſt erfreulich mittheilen zu können, daſs das benanntes Haus zierende und ſich auf die Bezeichnung des Hauſes beziehende Steinrelief, da es am Neubaue nicht mehr angebracht wird, dem ſtädtiſchen Muſeum behufs Aufſtellung in demſelben vom Hauseigenthümer geſchenkweiſe überlaſſen wurde.

Das Relief trägt die Jahreszahl 1654 und zeigt in ſeiner obern Partie die heil. Maria auf der Mondſichel thronend von einem Strahlenkranze umgeben. Zwei ſchwebende Engel halten eine Krone über die Muttergottes. Die Inſchrift am Spruchbande iſt infolge ſtarker Uebertünchung nicht lesbar. Im unteren Theile des Reliefs ſieht man einen kriechenden Lindwurm (ſiehe Wr. Alterth. Ver. VIII).

29. *(Römiſcher Votivſtein aus Tſchateſch in Krain.)* Bei der Umlegung (Tieferlegung) der Straße Gurkfeld—Siſſek wurde 1898 bei Tſchateſch, knapp neben der römiſchen Straße von Neviodunum nach Siscia, 21 M. von der Save und 92 M. vom Gurkfluße entfernt, eine kleine Ara gefunden, welche der Geometer Herr *Grünhut* nahe an der Fundſtelle in die Mauer der neuen Straße einmauern ließ. Dies kleine Votivdenkmal iſt nur 27 Cm. hoch, 18 Cm. breit; die Schriftfläche mifst 21 × 17 Cm. Die Inſchrift zeigt links oben und in der letzten Zeile Beſchädigungen. Sie lautet nach einem von Herrn Bartholome Pečnik nebſt Angaben über den Fund eingeſendeten Abklatſch:



Medus | C(aji) Trotesti | Negotiatoris | Neptuno (J?)oviano.

Die Ara wäre demnach von Medus, dem Sclaven des C. Trotedius Negotiator (hier als Cognomen zu faſſen) zu Ehren des Neptunus Jovianus errichtet. Die Widmung an Neptun, den Beſchützer der Brücken und Flußübergänge, ſcheint auf den Uebergang der römiſchen Straße über den Gurkfluß hinzudeuten. Der Beiname Jovianus iſt ſehr wahrſcheinlich von einem Orte Jovia zu erklären. Ein ſolcher exiſtirte in Unter-Pannonien nahe dem ſüdlichen Ufer der Drau, bei Ludbreg am Uebergange der Straße Pettau—Eſſeg (Poetovio—Mursa) über die Bednja.[1] *Fr. Kenner.*

30. Conſervator Profeſſor *Schmölzer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Facdo* die alte Kirche aufgelaſſen und eine neue Pfarrkirche aufgebaut wird. Die alte bleibt erhalten, doch iſt ihr Beſtand durch Wildwäſſer bedroht. Sie ſtammt aus romaniſcher Zeit, wurde aber alsdann gothiſch überbaut. Intereſſant iſt es, wie der Thurm aufgerichtet erſcheint, worüber uns ein Blick auf den beigegebenen Grundriſs, Fig. 4, und die Anſicht der Façade Aufklärung gibt. Eine einſchiffige Kirche mit polygonem Choranbaue und einem Thurme, der ſich an der rechtsſeitigen rückwärtigen Ecke erhebt und ins Innere hineinragend ſich dort auf einen freiſtehenden Pfeiler ſtützt. Fig. 5 veranſchaulicht die Façade mit dem Thurme.

31. Gelegentlich der Neupflaſterung der Kirche in *Hardegg* mußte, wie der k. k. Central-Commiſſion berichtet wurde, die Gruft in der Kirche geöffnet werden, von der die Nachricht erhalten war, daſs daſelbſt der 1394 hingerichtete Graf Friedrich v. Hardegg beſtattet war. Man fand den Schädel, etliche Gebeine, einige Reſte einer ungariſchen Kleidung, eine ziemlich gut erhaltene (Frauen-?) Jacke aus bordeaurother Seide und einen gut erhaltenen grauen Strumpf mit einigen Knochen darin, dann ein Schwert. Man ging

[1] Itin. Ant. Weſſeling p. 130, 38 mp. von Poetovio; Itin. Hierosolymit. Wess. p. 561, 37 mp. von Poetovio. Vgl. die Ausgabe von Parthey u. Vindec. S. 61 und 206.

mit dieſen Reſten pietätvoll um und legte alles bis auf das Schwert in einen neuen Sarg, der in der Gruft verbleibt. Der Deckelſtein lag bisher auf der Bildſeite, denn bei ſeiner Hebung zeigte ſich auf der Innenſeite ein ſehr ſchön gezeichnetes und in Relief gearbeitetes Wappen der Grafen Hardegg-Maidburg. Die Gruft wurde durch eine neue Steinplatte geſchloſſen; der alte Deckſtein ſoll, mit dem Wappenbild nach außen, im Innern der Kirche aufgeſtellt werden.

32. Conſervator *Szaraniewicz* hat der Central-Commiſſion einen Bericht über den Fund von zwei Schwertern erſtattet und dieſe im Originale vorgelegt; daraus ergibt ſich, daſs ſich die Bronzezeit Galiziens immer deutlicher geſtaltet. Die Schwerter wurden in Komarniki — im politiſchen Bezirke Turka

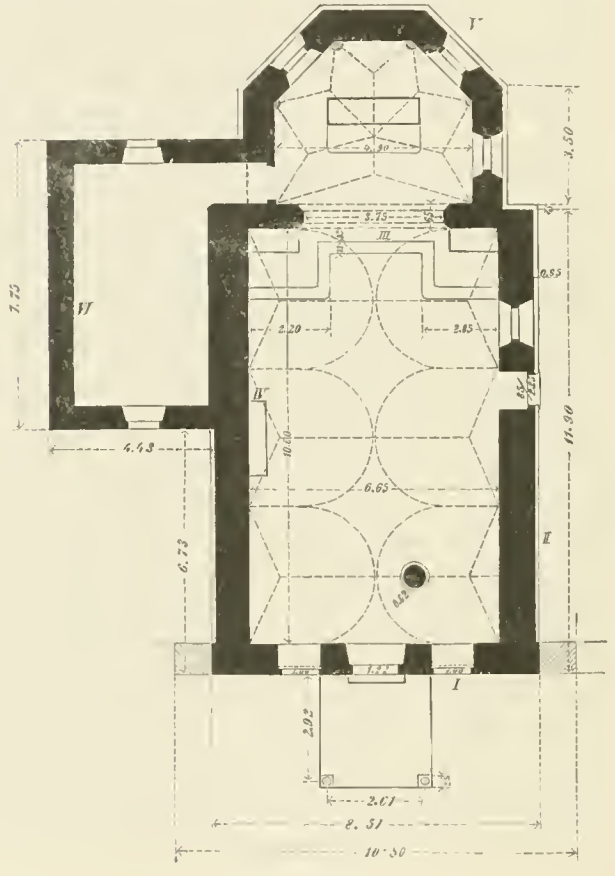


Fig. 4. (Faedo.)

in Galizien (letzte Poſt Borynia) — im Monate Mai l. J. ausgeackert. Das Dorf Komarniki liegt im Quellengebiete des Flußes Stryj und iſt 9 Km. (Luftlinie) von der ungariſchen Gränze entfernt. Das Feld, wo die Gegenſtände ausgepflügt wurden, heißt „Kichewa Kamenka“ und iſt hoch gelegen. Der Landmann, der ſie ausgeackert hatte, heißt Theodor Pilipow, dem auch der Acker eigenthümlich angehört. Der Sohn des Großgrundbeſitzers dieſes Dorfes, Salomon Neſtor, der dieſe Schwerter vom befagten Bauer durch Kauf erwarb und ſie dem Conſervator überließ, erzählte, daſs ſich an dem Orte zwölf Schwerter befanden; das eine lag über dem anderen, das zwölfte, deſſen Griff angeblich einen Menſchenkopf darſtellte, lag quer über die elf übrigen obenauf. Dieſes oben liegende Schwert mit neun der übrigen iſt von den Kindern des Bauers in Stücke gehauen und verſchleudert worden. Es iſt möglich, daſs ein oder das andere Bruchſtück ſich noch im Dorfe unter den Leuten ausfindig machen läſst. Der Conſervator hat Herrn Salomon Neſtor erſucht, Nachforſchungen zu pflegen.

Thatſächlich hat ſich noch ein ſolches Schwert von den zwölf in Komarniki gefundenen, doch ohne Griff und ohne Spitze, die leider abgebrochen und verſchleppt worden ſind. Beide Schwerter (ſ. Fig. 6 und 7) in $^1/_4$ Größe) ſind beſonders in den Griffen ſehr beachtenswerth; aus dieſem Grunde ſind dieſe in ver-

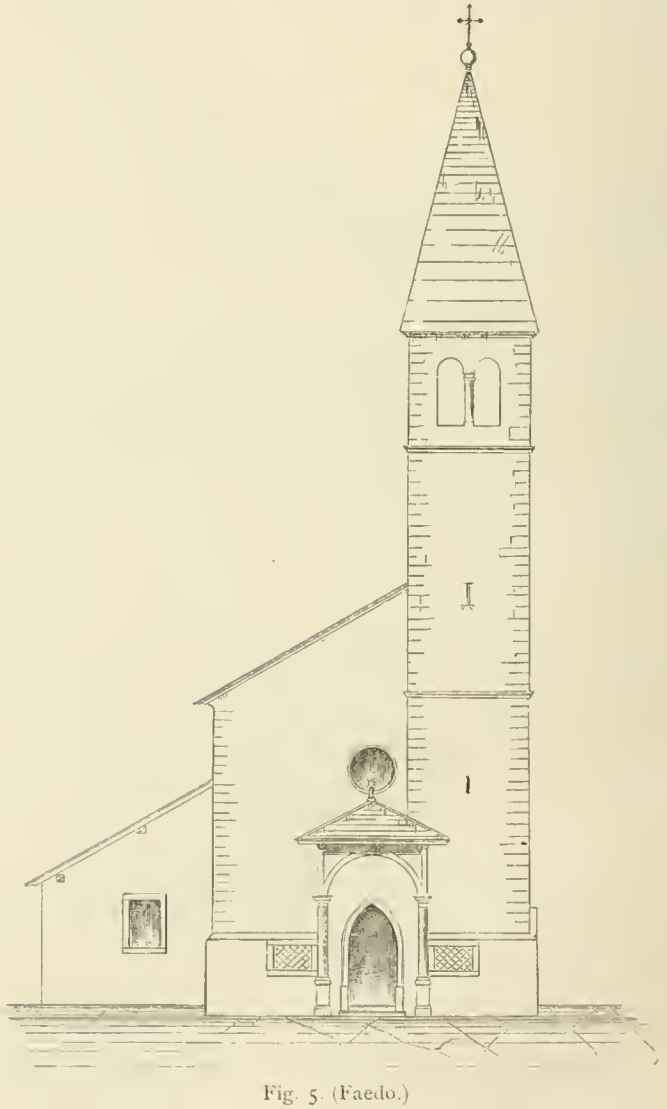


Fig. 5. (Faedo.)

größerter Weiſe abgebildet beigegeben (Fig. 6, *a*, *b* und 7, *a*, *b*).

33. Mit der Entfernung der öſterreichiſchen Rhein-Regulirungsarbeiten von der Hard-Fuſſacher Bucht und ihrem Hinaufrücken in die Gegend von Brugg wurde ein Gebiet betreten, welches ſich gänzlich entblößt von Funden herausſtellt. Schweizeriſcherſeits iſt aber doch ein ſolcher zu verzeichnen, auf den wegen ſeiner Ergänzung diesſeitiger Funde Werth zu

legen ift, nämlich, wie die beigefügte Skizze in Naturgroße zeigt, eine *Certofa-Fibel* (Fig. 8), gefunden bei Grabung des Binnencanals in der Nähe des Dorfes Widnau, welches in der Folge durch den neuen Rheinlauf von der Schweiz abgetrennt wird. Als ich dieſes Fundes halber das Muſeum in St. Gallen aufſuchte, machte ich die unliebſame Wahrnehmung, daſs ſich dahin ein Fund aus Vorarlberg verirrte, eine *Bronze-Dolchklinge* mit vier runden Nietnägeln, dem älteſten

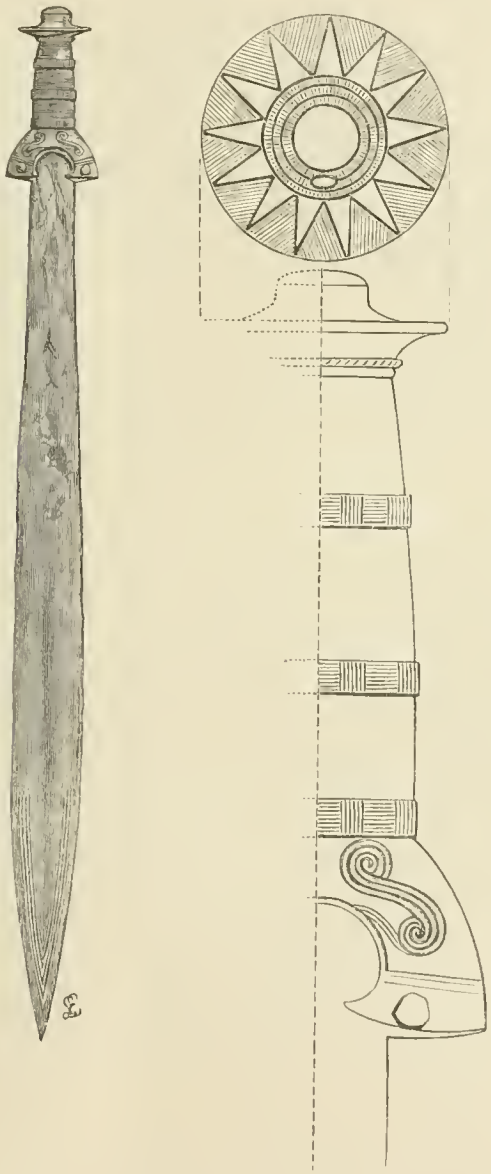


Fig. 6, *a*, *b*.

Typus angehörend (Fig. 9); ein Bauer fand ſie beim Torfſtechen und verkaufte ſie einem Händler, von dem ſie das Muſeum erwarb. Dieſe bedauerliche Verſchleppung ins Ausland veranlaſste mich, die Gemeindevorſtehung Götzis, woher der Fund rührt, zu erſuchen, ihrem Lehrkörper dringlich zu empfehlen, ſich durch die Schulkinder ſofortige Kenntnis ſolcher Vorfälle zu verſchaffen. Es bleibt mir leider nur der eine Troſt, die Form dieſes ausgewanderten Dolches im Bilde vorzuführen.

Meine an Ort und Stelle vorgenommenen Erhebungen über den Fundort der in das St. Gallener Muſeum ausgewanderten *Dolchklinge* haben herausgeſtellt, daſs derſelbe nicht nach Götzis, ſondern in das ihm allerdings angränzende Koblach zu verlegen iſt, deſſen Torfmoore zur Bronzezeit ein Waſſerbecken bildeten, welches vom Fuße des Kummenberges und der felſigen Anhöhe, welche die Ruine Neuburg trägt, bis faſt zur Trutz ſich ausdehnte. Die Nachforſchung um das verlorene Gut brachte wenigſtens die Entſchädigung durch einen neuen gleichartigen Fund, der kaum zehn Minuten vom oberwähnten in einer Tiefe von 1·20 M., ebenfalls im Torf gemacht wurde (zwiſchen Birken und

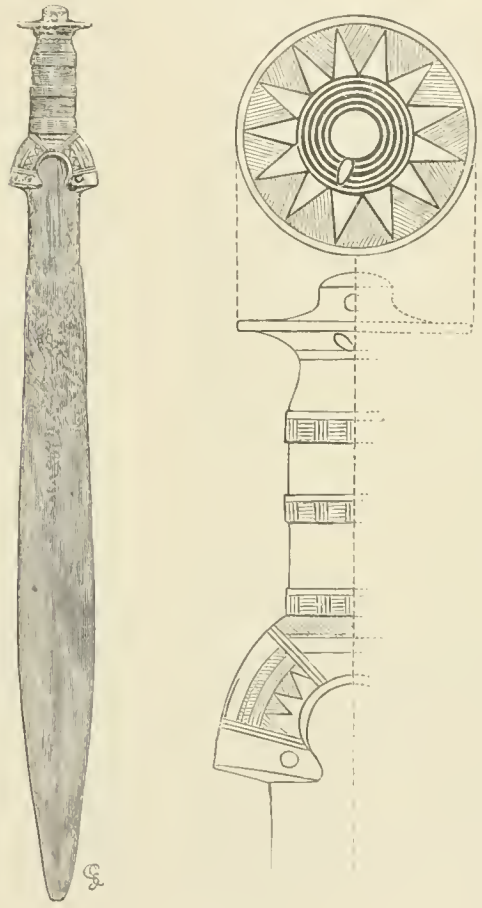


Fig. 7, *a*, *b*.

der Parcelle Bromen, während die Fundſtelle des erſten zwiſchen Birken und Neuberg gelegen). Der neue ſofort erworbene Bronze-Gegenſtand iſt wieder ein *Dolch*, doch kleiner (122 Mm. ganze Länge) als der letztbeſchriebene; der obere Klingentheil, in welchem vier Nietſtifte von pflockartiger Form ſtecken, endigt geradlinig und verengt ſich nach ſtarker Ausbuchtung (größte Breite 37 Mm.) zur ſchmalen Schilfblattform; durch die ganze Klinge zieht ſich ein verdickter Grat.

Der Finder erzählte noch von einer *Bronzenadel*, die er ſchon vor mehreren Jahren an gleicher Stelle gefunden habe, aber ſeitdem verloren gegangen ſei. Damit iſt die Zahl der Bronzefunde um Koblach herum auf fünf geſtiegen — ein Speer, zwei Dolche und zwei Nadeln. Ich werde günſtige Gelegenheiten mir nicht entgehen laſſen, um tief abgegrabene Torfgründe noch

weiter auszuheben, um vielleicht conſtatiren zu können, ob hier eine Waſſer- oder Landanſiedlung der Bronzezeit vorliegt. Dr. *Jenny.*

34. Am 15. November 1899 ſtarb Se. Excellenz *Franz Freiherr Schmidt von Zabierow,* ehemaliger Landespräſident in Kärnten, zuletzt im Ruheſtande, den er in Volosca verlebte. Hochderſelbe war ſeit 1893 erwähltes Ehrenmitglied der k. k Central-Commiſſion, die auf dieſe Weiſe glaubte, der Würdigung ſeiner Verdienſte um die Erhaltung der alten Landesdenkmale Kärntens am beſten Ausdruck zu geben. Große Verdienſte hat er ſich unter anderem in den Fragen des Wiederaufbaues der abgebrannten Bartholomäus-Kirche in Frieſach erworben, desgleichen um die Erhaltung der alten Malereien im ſogenannten Nonnenchore des Gurker Domes. Faſt jeder Appell der Central-Commiſſion an ihn hatte immer den gewünſchten guten Erfolg; er war im vollſten Sinne des Wortes ein Vertrauensmann derſelben, und zwar ſchon vor Anbeginn ſeiner Wirkſamkeit als Landeschef. Aus ſeiner Thätigkeit ſoll nur ein Beiſpiel hervorgehoben werden. Als es beim erſten Conſervatorentag dem Präſidenten der Central-Commiſſion infolge Unwohlſeins nicht möglich war demſelben vorzuſitzen und ihn zu leiten, ſprang Baron Schmidt freiwillig bereitwilligſt ein und erzielte die beſten Berathungserfolge, die den erſten Conſervatorentag den Theilnehmern unvergeſslich machten.

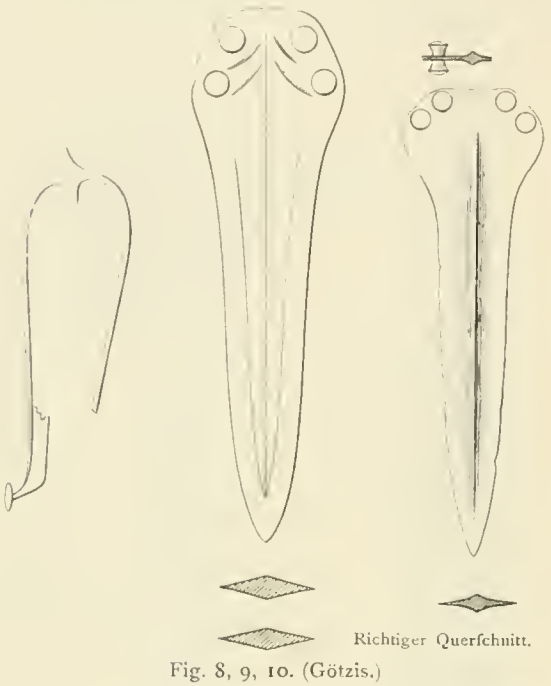


Fig. 8, 9, 10. (Götzis.)

35. Am 28. November 1899 fand zu *Wiener-Neuſtadt* eine hochwichtige ſeltene Feier, die Schlußſteinlegung an den beiden neuerbauten mächtigen Kirchenthürmen der *Liebfrauen-Kirche,* ſtatt. Die beiden früheren Thürme, deren untere Partie bis in die Zeit des romaniſchen Kirchenbaues zurückreichte, während die oberen Theile ſich als ſtylrichtige ernſte gothiſche Bauten darſtellten, zeigten ſich ſchon ſeit langem ſehr ſchadhaft und zeitweiſe als immer baufälliger und gefährlicher werdend, ſo daſs man endlich an deren Abtragung gehen mußte. Selbe geſchah im Jahre 1886 und dehnte ſich bis in die Fundamente aus. Beim Abtragen zeigte ſich erſt recht, wie gefährlich der Zuſtand der Thürme war und wie dringend und nicht weiter aufſchiebbar energiſche Maßnahmen waren. In der Stadtvertretung fand ſich hocherfreulicherweiſe das richtige Einſehen, daſs die herrliche Frauenkirche mit dem Schmucke ihrer Thürme ehebaldigſt wieder hergeſtellt werden müße. Die Sicherung der Geldmittel hiefür forderte längere Zeit, doch ſo bald dieſe Frage geklärt war, und man auf bedeutende Beiträge des Staates, des Landes und der Stadt nebſt Sparcaſſa rechnen konnte, begann der Wiederaufbau, und konnte im Jahre 1892 durch Se. k. und k. Hoheit weiland Erzherzog *Karl Ludwig* der Grundſtein gelegt werden. Architekt Baurath *Richard Jordan* führte den Bau durch, und zwar um ungeachtet der vielen Neubauprojecte, dem lebhaften Wunſche der k. k. Central-Commiſſion entſprechend, die Thürme in ihrer bisherigen ehrwürdigen Geſtalt wieder erſtehen zu laſſen, welchem Grundſatze er im vollſten Maße Rechnung getragen hat. Nichts wurde als neu hinzugefügt, nichts weſentliches von der alten Anordnung entfernt, nur die eiſerne freiſchwebende Verbindungsbrücke der Thürme kam mit Recht nicht mehr in Wiederausführung. Die Schlußſteinlegung geſchah im Allerhöchſten Beiſein Sr. Majeſtät des Kaiſers durch den hochw. Wiener Weihbiſchof, und Se. Majeſtät ſprach zu Ende der Feierlichkeit über das neue Bauwerk ſeine volle Anerkennung aus.

Dank.

Aus Anlaſs meines Eintrittes in das 80. Lebensjahr iſt mir eine ſo erdrückende Fülle gütigſter Theilnahmen und freundlichſter Glückwünſche zugekommen, daſs es mir unmöglich iſt, ſie rechtzeitig mit ſchuldiger wärmſter und ergebenſter Dankbarkeit zu beantworten, und ich bitten muß, mir zu geſtatten, dieſen meinen Gefühlen gegen Alle und jeden Einzelnen, die ſich meiner ehrend erinnert haben, auf dem Wege der Oeffentlichkeit Ausdruck zu geben.

Wien den 6. November 1899.

Freiherr von Helfert.

Prähiſtoriſche Funde und Verbindungen zwiſchen dem ſüdlichen Böhmen und der Donau.

Von Conſervator *Heinrich Richlý*.

(Mit einer Ueberſichtskarte.)

DAS in den nachſtehenden Zeilen zu beſprechende Gebiet iſt gewiſs eine der in archäologiſcher Beziehung wenigſt bekannten und gewürdigten Terrainanlagen der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie, und zwar ſchon aus dem Grunde, weil es gewiſſermaßen die exponirteſten Gränzen mehrerer Kronländer repränſentirt und anderſeits überaus wenige Funde prähiſtoriſcher Gattung bietet. Es iſt verhältnismäßig ſchwer zutrittlich und für vorgeſchichtliche Forſchungen wenig lohnend.

Dieſe Factoren ſind wohl auch Veranlaſſung, daſs das in Rede ſtehende, aus mehreren Gränzländern (Böhmen, Ober- und Nieder-Oeſterreich, Mähren und der Pfalz) zuſammengeſetzte Gebiet in ſeinem Zuſammenhange noch keiner überſichtlichen Studie unterzogen wurde.

Wenn ich es verſuche, in der angedeuteten Richtung mehr Licht zu verbreiten, ſo ſtütze ich mich auf mehr denn fünfundzwanzigjährige eigene Erfahrungen und Forſchungsreſultate und auf die gütige ergänzende Mitwirkung hervorragender Fachmänner, insbeſondere auf die freundlichen Mittheilungen des k. k. Regierungsrathes Conſervator Dr. *M. Much* in Wien, k. k. Ober-Poſtcontrolor Conſervator *Joſeph Straberger* in Linz und Dr. *Julius Naue* in München. Ohne das überaus gütige Entgegenkommen dieſer Herren, welchen ich an dieſer Stelle nochmals beſtens danke, wäre es ja überhaupt nicht möglich geweſen, ein ſo ausgedehntes ſchwer zu überblickendes Terrain einigermaßen detaillirt zu ſchildern.

Vom orographiſchen Standpunkte iſt das hier zu beſprechende Gebiet ein durchaus hügeliges und erreicht, von der Donau gegen Norden und von der Moldau und ihren Zuflüſſen gegen Süden mäßig aufſteigend, in dem Böhmerwalde und dem böhmiſch-mähriſchen Gebirge ſeine größte Höhe; hier bildet daſſelbe bekanntlich auch einen Theil der europäiſchen Waſſerſcheide.

In dieſer unwegſamen exponirten Situation von Berg und Waſſer, Urwald und Sumpf erblicken wir ſchon einen Hauptgrund, weshalb unſer Terrain ſo ſeltene Spuren der Anweſenheit des Menſchen in prähiſtoriſcher Zeit aufweist. Gleichwie jetzt Handel und Verkehr den lebhaften Bahnverbindungen und der Schiffahrt folgen, ſo bewegten ſich dieſelben und mit ihnen der vorgeſchichtliche Menſch längs dem Laufe hervorragender Flüße im angränzenden verlockenden Lande.

Im vorliegenden Falle geſchah dies nach dem Oſten und Weſten gewiſs längs und wohl auch auf der Donau, vom Norden längs und auf der Elbe und Moldau, ſpäter auch im Quellengebiete der letzteren und jenem der Beraun. Vom Süden her ſtockte aber der Verkehr wohl lange Zeit am rechten Ufer der gewaltigen Donau, bis dieſelbe überſchritten (Bronzezeit) und die Beziehungen zwiſchen bis dahin getrennten Völkern dauernd und für alle folgenden Zeiten bleibend hergeſtellt und unterhalten wurden.

War aber der Verkehr, insbeſondere mit Bezug auf den Handel zwiſchen dem ſüdlichen Böhmen und den Donaulandern, mit Rückſicht auf prähiſtoriſche Verhältniſſe gewiſs ein lebhafter zu nennen, ſo blieb doch — ſoviel bis zur Stunde bekannt — faſt das ganze zwiſchenliegende Terrain bis in hiſtoriſche Zeit (10. Jahrhundert) von Menſchen unbewohnt.

Zu dieſem Schluße gelangen wir auf Grundlage der bis jetzt gemachten prähiſtoriſchen Funde, unter denen ſich zugeſchlagene, geglättete und gebohrte Stein-Artefacte, Bronzeſachen in Geſtalt von Dépôt- und Einzelfunden, Münzen griechiſcher, keltiſcher und römiſcher Provenienz, Fundſtücke der Völkerwanderung, aber keine Zeugen der feſshaften dauernden Anweſenheit des Menſchen in Geſtalt von Wohnſtätten, Gräbern u. d. m. vorfinden. Wir ſind demnach mit Rückſicht auf die dermalige Fund-Statiſtik in dem Terrain zwiſchen dem linken Donauufer und dem Quellgebiete der Moldau berechtigt, anzunehmen, daſs daſſelbe in prähiſtoriſcher Zeit beinahe gänzlich unbewohnt war.

Auf dem linken Donauufer ſind demnach von der Mündung der Naab (Hügelgräber bei Parsberg[1]) bis an die Thäler des Kamp und der Krems und das nördlich abzweigende Horner Becken[2] und der nördlich zunächſt von Znaim[3] und Brünn[4] gelegenen Umgebung keine Zeugen der dauernden Anweſenheit des Menſchen in vorgeſchichtlicher Zeit bekannt, und im Quellengebiete der Moldau, reſpective im ſüdweſtlichen, ſüdlichen und ſüdöſtlichen Böhmen ſind die exponirteſten, alſo der Donau zunächſt gelegenen, bis jetzt bekannten Ueberkommniſſe der feſshaften Niederlaſſung des prähiſtoriſchen Menſchen die Hügelgräber bei Stockau[5] (Pivoň)

[1] Dr. *Julius Naue* „Revue archéologique“. „L'époque de Hallſtatt en Bavière“, Paris 1895.

[2] Dr. *M. Much* bemerkt, „daſs die Thaler des Kamp und der Krems ſchon ſeit der Mammuthzeit beſiedelt geweſen ſind, insbeſondere muß das untere Kampthal, ſowie auch das von ſeinem mittleren Theile ſich nordlich abzweigende Horner Becken ſchon in der jüngeren Steinzeit eine ziemlich dichte Bevolkerung getragen haben“.

[3] *Jaros Palliardi* MAG. XX (40) XXI (17 [illegible]25 XXIV (33) u. a. a. O. (ſiehe Anmerkung 40).

[4] *B. Popelka* „Nálezy předhistorické na Brněnsku“ Č. O. M. X. 05. Římské mince l. c. 68. XI. 30—147. *V. Brandel* „Kniha pro každého Moravana“. 97 und 85. MCC. XXIII. 182. MAG. VI. 156 u. a. a. O ſiehe Anmerkung 56.

[5] Stockau (Pivoň) Pilſen, Ronsberg 1½ Stunden ſüdweſtlich. *J. E. Wocel* bemerkt in den Archaologiſchen Parallelen II. Seite 19: „Ein beſonderes Gewicht muß auf die Bronze-Objecte gelegt werden, welche in den, leider bereits in früherer Zeit durchwuhlten Tumuli von Stockau gefunden wurden. Es waren Graber mit Steinſetzung, aus welchen Bruchſtücke einer großen Vaſe von Bronze, eine Bronzeſchüſſel, eine lange mit flachem Kopfe verſehene Heftnadel, eine große in Form eines Kleeblattes geformte Spiralſpange und das Bruchſtuck eines Handringes in das königl. bohmiſche Muſeum gelangten Ritter von Neuberg beſitzt überdies einen Kelt, mehrere Bronze fragmente und zwei keltiſche Münzen, die ebenfalls aus den Tumuli von Stockau herruhren. Dieſe Bronze-Objecte haben denſelben Typus wie die im bohmiſchen Muſeum befindlichen Bronzen von Jinec und Píſek u. ſ. w.“ WAK 31. W. P. 57. 137. P. 187—188—290. X 70.

bei Plaben[6] (Plava) — ſüdlich von Budweis — und längs dem linken Moldauufer in fortlaufender nördlicher Richtung die zahlreichen Nekropolen bei Bechyn[7] und von hier in faſt gerader nordoſtlich aufſteigender Direction die neolithiſchen und anderen prähiſtoriſchen Wohnſtätten bei Časlau.[8]

Ueber dieſe Gränzen hinaus finden ſich in ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung in nicht zu häufigen Fällen auch noch Hügelgräber neueren Datums, welche jedoch, da ſie einer viel jüngeren Periode angehören, in welcher bereits das Chriſtenthum im Innern Böhmens Verbreitung gefunden hatte (10. Jahrhundert und darüber), hier nicht in Rechnung gezogen werden ſollen.

Welch hervorragende Bedeutung aber für das Vordringen und Sichniederlaſſen des prähiſtoriſchen Menſchen frequente Waſſerſtraßen und fruchtbare Niederungen befaßen, dafür möchten wir auch in der hier zur Sprache kommenden Gegend einen augenfälligen Beweis in der Beſiedlung Mährens längs der March und ihren Zuflüßen — welche bis weit nach dem Norden reichen und in ſo überaus zahlreichen und inſtructiven, alle Culturperioden umfaſſenden Gräbern und Niederlaſſungen auftreten — erblicken. Aber auch hier dehnt ſich noch ein mächtiger Gürtel von Berg und Wald, welcher vom prähiſtoriſchen Menſchen nie dauernd bewohnt wurde.

In den vorſtehenden Zeilen haben wir verſucht, die dem linken Donauufer und dem Flußgebiete der Moldau zunächſt gelegenen Wohnſtätten des prähiſtoriſchen Menſchen auf Grundlage des gegenwärtigen Standes urgeſchichtlicher Forſchung im großen Ganzen zu ſkizziren. Dadurch ſind wir auch in die Lage gekommen, die Gränzen und Dimenſionen des einſtigen Gränzwaldes (hvozd, silva media) in annähernd richtigen Daten kennen zu lernen, und da finden wir denn, daſs dieſes gebirgige urwaldbedeckte Terrain, welches, vom Menſchen unbewohnt, verſchiedene Völkerſchaften trennte, ſehr bedeutende Ausdehnung beſaß und meiſt eine Breite von 70 Km. betrug, ſtellenweiſe aber auch deren 100 überſchritt.

Wir wollen nunmehr unſere Aufmerkſamkeit dieſem Gränzwalde zuwenden, wobei gleich bemerkt werden ſoll, daſs wir uns vorwiegend nur auf dem uns bekannten Gebiete von Ober-, Nieder-Oeſterreich, Mähren und Böhmen bewegen wollen, von dem weſtlich gelegenen bayeriſchen Gränzwalde aber im Detail Abſtand nehmen werden.

Nach der Situation des neolithiſchen Rayons in Böhmen und den bezüglichen Funden im Gränzwalde dürfte geſchloſſen werden, daſs eine in gewiſſer Richtung forterhaltene Verbindung (Steig) zwiſchen der Donau und den bezogenen Wohnſtätten ſchon damals beſtanden habe; wenigſtens ſprechen zahlreiche Funde dafür.

Lebhaftere Beziehungen, namentlich den Handel betreffend, wurden, wie ſchon angedeutet, erſt in der Bronzezeit zwiſchen den Donauländern, der Pfalz, dem mittleren Mähren mit Böhmen angebahnt und forterhalten.

Wenngleich derartige Verbindungen auch durch hiſtoriſche Nachrichten und Traditionen vielfach nach gewiſſer Richtung weiſen und demgemäß fozuſagen folgerichtig auch für ältere und älteſte Perioden der Vorgeſchichte als betreten angenommen werden, ſo kann doch der Urgeſchichtsforſcher ſolchen Folgerungen und Schlüßen erſt dann vollen Glauben beimeſſen, wenn ſie auch noch durch bezeichnende prähiſtoriſche Funde außer Zweifel geſtellt werden.

Gewiſs muß Fundſtücken prähiſtoriſcher Natur auch in ehedem ſtark beſiedelten Gegenden jederzeit die größte Aufmerkſamkeit zugewendet werden, weil ſie ja die einzigen Zeugen und Urkunden längſt vergangener Zeiten bilden und allein im Stande ſind, das beſtehende Dunkel zu erhellen; in noch höherem Maße gilt dies von Alterthumsfunden in einer in prähiſtoriſcher Zeit unbewohnten Gegend, da ſie nicht nur unter die größten Seltenheiten vorgeſchichtlicher Provenienz gehören, ſondern auch allein geeignet ſind, in anderer Richtung, je nach ihrer Beſchaffenheit und den begleitenden Fundumſtänden, hochwichtige ohne ihr Vorhandenſein für alle kommenden Zeiten unerklärte Factoren zu enthüllen.

Hieher gehören: Richtung der Beſiedlung, Steige, Jagdausflüge u. a. m.

Es iſt einleuchtend, daſs nicht jedes Fundſtück prähiſtoriſcher Herkunft gleichen Urkundenwerth beſitzt und erſt je nach Umſtänden taxirt werden darf. In vom vorgeſchichtlichen Menſchen nur vorübergehend beſuchten Gegenden ſind in der angedeuteten Richtung in allererſter Reihe Dépôtfunde zu nennen. Wo wir auf ſolche treffen, dort hat auch der prähiſtoriſche Menſch einen Steig betreten oder ſich doch in ſeiner unmittelbaren Nähe befunden; da es nämlich in unbewohnten Gegenden auch keine Anſiedlungen gab, war keine Veranlaſſung, den eingeſchlagenen Weg zu verlaſſen. Dépôtfunde haben alſo für unſeren Gränzwald gleichen Werth mit Meilenſteinen an römiſchen Straßen. Die noch folgenden Einzelfunde wären nach ihrer Kategorie zu ſchätzen und demnach von ungleichem Werthe für urgeſchichtliche Forſchung. So dürfte beiſpielsweiſe der Fund einer Gußform oder eines Gebrauchsgegenſtandes wirthſchaftlicher Provenienz, etwa einer Sichel u. a. m. auch auf einen Steig weiſen, da nicht anzunehmen iſt, daſs ſolche Gegenſtände auf der Jagd mitgenommen und in Verluſt gerathen wären. Einen ähnlichen, oft viel höheren Werth haben Münzen; doch müßen deren auf ein und derſelben Fundſtelle mehrere gefunden werden; einzelne Münzen wären nur dann von nicht zu unterſchätzender Bedeutung, wenn ſie in derſelben Gegend und in nicht großer Entfernung oft aufgefunden werden. Alle anderen Einzelfunde müßen, wenn ſie ſich naturgemäß der bekannten Richtung eines Steiges einfügen, auch als zugehörig betrachtet werden; in allen anderen Fällen bleibt es aber wahrſcheinlich, daſs ſie auf Jagdausflügen in Verluſt gerathen ſind und alſo ohne weitere

[6] Plaben (Bláva) Budweis. 1 Meile ſüdlich. *F. Stulik,* P. XI. 63, berichtet über ſeine Grabungen in der Nekropole (Hügelgraber an 32) bei Plaben und deren Reſultate. Bronze- und Hallſtatt Zeit. Literatur: P. VII, 231, 233, 301, 317, 453, 601, P. VIII, 549. X. 744. XI, 18, 51, 63, 371. W. P. 536. MAG. XVI, 82, 83. P. XIV, 469. MAG. XIX. 94. XXIII. 30. XXIV (16, 29), XXVII (30). Bericht des ſtadtiſchen Muſeums in Budweis vom Jahre 1892 und 1893. (Funde zum Theile im Prager Landes-, zum Theile im ſtadtiſchen Muſeum in Budweis.)

[7] Bechyn (Tábor 2 Meilen ſüdweſtlich). Dr. *J. L. Píč,* P. XVII, 1, berichtet über die durch ihn geleiteten Grabungen in mehreren Hügelgrabſtatten bei Bechyn. Bronze- und La Tène-Zeit. Literatur: MAG. XXIII (42, 47, 55), XXVI (21) MCC. XIX, 141 u. a. a. O. Funde im bohmiſchen Landesmuſeum in Prag.

[8] Časlau (Prag, 10 Meilen ſüdöſtlich), Čermak MAG. XX (38). Neolithiſche Anſiedlung, Feuerſteinartefacte, Steinbeile, Bronzenadeln etc. etc. Literatur: K. v. J. 185. WAK. 6. P. IX, 568, XI. 421. XII. 140, 423, 424. XIII, 334. XIV. 527, 659, 660, 665. XV, 343. XVI, 819 MCC. XXIII, 142. XX, 92. XXI. 157. MAG. XX, 37, 38, 39. XXIII 47., XXVII (27). Umgebung a. a. O.

Bedeutung mitten in den Urwald hineingerieth en. An allen derartigen Funden ift aber der ehemalige Gränzwald — foviel uns bis jetzt bekannt — fehr arm, und dies wird auch leicht erklärlich, wenn bedacht wird, wie wenig da deponirt und nicht wieder erhoben, wie felten ein Gebrauchsgegenftand in Verluft gerathen und nicht wieder gefunden wurde; wie diefe wenigen Funde nur ab und zu durch Zufall an das Licht des Tages gefördert werden und wie felten fie endlich in berufene Hände gelangen!

In der angedeuteten Richtung ift der Dépôtfund von Freyftadt,[9] der vor mehr als einem halben Jahrhundert gemacht wurde, für die Richtung eines Handelsfteiges fchon lange bekannt und bezeichnend, aber auch heute noch in erfter Linie zu nennen. Ihm folgt der Dépôtfund von Luftenberg[10] und in neueffer Zeit jener von Guttenbrunn.[11] An diefe Funde reiht fich als nicht weniger wichtig jener einer Gußform bei Käfermarkt.[12] Luftenberg, Käfermarkt und Freyftadt reihen fich naturgemäß aneinander und laffen uns über die Richtung, in welcher hier ein Steig fchon in der Bronzezeit führte und vom linken Ufer der Donau nach Böhmen und an die Moldau einfchlug, nicht in Zweifel, und hier erlangen, wie früher angedeutet, aber auch andere unter abweichenden Verhältniffen nebenfächliche Einzelfunde, welche nur als zufällig in Verluft gerathen zu bezeichnen wären, weil in einer als Handelsfteig fichergeftellten Richtung liegend, hervorragende Bedeutung. Hieher gehören die Einzelfunde in der Direction von der Donau (Luftenberg) gegen Norden (Freyftadt) an der Gufen: Bodendorf[13] (Steinbeil); Engerwitzdorf[14] (Palftab); an der Feld-Aift: Prägarten[15] (Steinbeil) (Käfermarkt), das etwas abfeits gelegene March[16] (Bronze-Palftab) im Wald-Aift-Gebiete öftlich laffend nach Freyftadt und Leopoldsfchlag. Von hier an bleibt es derzeit noch unentfchieden, ob diefer Steig — wie angenommen wird — bei Hohenfurth[17] (Vyší Brod) die Moldau überfchritt und längs ihrem linken Ufer bei Neufiedel[18] (Novosedly) Bronze-Palftab — Slawtfch[19] (Slavče) vorbei weiter gegen Norden, dann jedenfalls auf Hradzen[20] (Na Hradci), Holfchowitz[21] (Holšovice) — Dépôtfunde — führte, oder ob derfelbe in faft paralleler, aber mehr öftlicher Richtung Schweinitz[22] (Trhové Sviny) — romifche Münzen in größerer Anzahl — Bukwitz[23] (Bukvice) (römifche Münzen) rechts laffend, über Pürchen[24] (Březí) — Dépôtfund — an der Nekropole von Plaben (Blava) und Wiederpolen (Vidov)[25] vorbei über Plavnitz[26] (Plavnice), Kofau[27] — Dépôtfunde — Hummeln[28] (Homoly) und Korosek[29] nördlich laffend, nach Böhmen leitete.

Mag nun die eine oder andere Direction des alten Handelsfteiges die wahre fein oder beide beftanden haben, foviel ift doch gewifs, dafs fie nach Durchfchreitung der durch Funde noch nicht fichergeftellten Strecke von Leopoldfchlag, nördlich abermals bei Hradzen und Holfchowitz auftreten und durch zahlreiche nachfolgende Dépôtfunde der Bronzezeit außer Zweifel geftellt, in das Innere Böhmens führen.

[9] Freyftadt (Ober-Oefterreich). *Kalina von Jäthenftein* „Bohmifche heidnifche Opferplatze, Gräber und Alterthümer", Prag 1836, berichtet über den hier gemachten Depotfund: „Bei dem Ackern eines Feldes in der Umgebung von Freyftadt rollte die Erde durch eine vom Zahn der Zeit entftandene Oeffnung in ein unterirdifches Gewölbe, in welchem man nebft mehr als 50 bronzenen Sicheln auch einen Klumpen von rohem Bronze fand, woraus einige fchließen wollen, dafs, da die Sicheln Gußwaare und ungebraucht find, in der älteften Vorzeit hier eine Gießerei von Bronzefachen war. Das bohmifche Mufeum befitzt von folchen Freyftadter Sicheln drei Stück." Literatur: WAK. 10. PIX, 256, 257. R. B. 66. (Drei Sicheln im Landesmufeum zu Prag.)

[10] Luftenberg. Jahresbericht der A. G. 1890, Seite 5: „An Einzelfunden find zu verzeichnen: innerhalb des Ringwalles auf der Hohe des Luftenberges bei Steyeregg ein Bronzekuchen, eine halbe Bronzefichel, eine lange reichgegliederte Gewandnadel aus Bronze und ein Bronzekelt mit Schaftlappen."

[11] Guttenbrunn. Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion XXIV, Seite 111: „Im Monat Februar 1897 haben zwei Kleinhausler aus Eggathon auf dem fogenannten Thurm, einem hervorragenden Felfen im Gemeindegebiete Guttenbrunn im Viertel ob dem Manhartsberge bei der Untergrabung eines Felfens zum Zwecke der Sprengung 10 bis 12 Stück Bronzenadeln gefunden. An der Fundftelle wurden weder Knochen, noch andere Refte gefunden. Es handelt fich alfo augenfcheinlich um den einftigen Befitz eines Händlers oder Erzgießers, der feinen Schatz dort in einem Augenblicke der Gefahr oder aus anderen Urfachen vergraben und nicht wieder gehoben hat. Was die zeitliche Herkunft des Fundes betrifft, fo dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dafs er der reinen Bronzezeit angehört. Von Bedeutung ift der Fund weder durch die Art feiner Stücke, noch durch ihre Zahl, umfomehr aber durch den Ort derfelben. Diefer liegt namlich faft in der Mitte des Viertels ober dem Manhartsberge, alfo in einem Gebiete, das gleich dem angranzenden Mühlviertel in Ober Oefterreich, dem füdlichften Theile von Böhmen und dem füdweftlichften von Mähren fich bisher äußerft arm an prahiftorifchen Funden gezeigt hat, und nun fich doch nicht als ein pfadlofes Waldgebirge erweist. Konnte bereits früher nachgewiefen werden, dafs der Menfch fchon in der Rennthierzeit in diefes Gebiet eingedrungen war, fo läfst fich an dem vorliegenden Funde erfehen, dafs es auch in fpateren prahiftorifchen Zeitaltern für Menfchen nicht undurchdringlich gewefen, und wenn fchon Anfiedlungen öftlich vom Kampfluße noch nicht aufgefunden find, fo ift doch foviel zweifellos, dafs wenigftens Handler oder Erzgießer ihren Weg durch jene ausgedehnten Wälder und moorerfüllten Hochflachen gefunden haben." Vergl. „Bericht der k. k. Central-Commiffion 1898", Seite 62 „Guttenbrunn bei Zwettl".

[12] Kafermarkt, [13] Bodendorf, [14] Engerwitzdorf, [15] Prägarten, [16] March. Briefliche Mittheilung des Herrn Confervators *Straberger* in Linz. Sammtliche in den Sammlungen des Mufeums Francisco-Carolinum in Linz. In der hier in Rede ftehenden Richtung verdienen noch Beachtung die jüngeren, vom Herrn Dr. *M. Much* freundlichft mitgetheilten Funde aus der Volkerwanderungszeit (375—475): St. Georgen an der Gufen; von Schauenburg. Die etwas jüngeren Funde von Wartberg bei Prägarten; von Tannholz füdlich von Kaplitz (vergl. Dr. M. Much „Kunfthiftorifcher Atlas", Taf. XCVI und Dr. M Much „Vor- und früh-gefchichtliche Denkmaler aus Oefterreich-Ungarn — Chriftliche Zeit

[17] Hohenfurth (Budweis, 9 Stunden füdlich). *J. E. Wocel* P. II. 232 290, 291 (Vyšší Brod) P. II. 297, W. P. 568. Bronzehafe aus dem 9. bis 10. Jahrhundert.

[18] Neufiedel (Novosedly; Budweis, Krumau, ½ Meile füdweftlich), MCC. XXIV, 230. *Richly Heinrich.* Dafelbft wurde beim Steinbrechen ein ungewöhnlich großer Lappenkelt aus Bronze gefunden.

[19] Slawtfch (Slavče; Budweis, Krumau, 3 Stunden füdlich). MAG. XXIII, 30. Dr. *J. N. Woldřich* „Bei Erweiterung eines Steinbruches wurden unter der Ackererde vorgefunden zwei Spangen aus Bronze. (Fund im Budweifer Mufeum.)

[20] Hradzen (Na Hradci; Budweis, 1 Meile füdweftlich). MAG. XIX, 93. Dr. *J. N. Woldřich* „Auf einem weftlich vom Dorfe Hradzen gelegenen Hügel wurden beim Ebnen einer Stelle behufs Holzhackens 0·3 M. tief in fteiniger Erde zwei Flachkelte vorgefunden, und auf einem bei vierzig Schritte von diefem Hügel entfernten Felde wurde eine Pfeilfpitze mit fchoner Patina ausgeackert". Lit. R. B. 108. (Fund im ftadtifchen Mufeum in Budweis.)

[21] Holfchowitz (Holšovice; Budweis, 3½ Stunden nördlich). R. B. *Richlý Heinr.* Aus einem größeren Depotfund hat fich nur ein Kragenkelt aus Bronze erhalten. (Fund im ftadtifchen Mufeum in Budweis.)

[22] Schweinitz (Trhové Sviny; Budweis, 2 Meilen füdoftlich). Nach Mittheilung des Herrn *Domečka* follen auf dem Felde des Herrn K. Runle in Schweinitz mehrere römifche Münzen gefunden worden fein. Zwei davon foll Profeffor *J. Smolik* beftimmt haben als Antonius und Galerius.

[23] In Bukwitz (Bukvice; Budweis, Schweinitz, 1½ Stunden öftlich) wurden nach demfelben Gewährsmann ebenfalls mehrere römifche Münzen gefunden und gelangten in Privatbefitz. Ebenfo in dem nördlich gelegenen Ujezd Ostroloh.

[24] Pürchen (Březí; Budweis, Schweinitz, ¾ Stunden weftlich). *Richlý Heinrich* MCC. XIX, 186. „Dafelbft wurde ein Depotfund von Bronzen in einer Felfenfpalte gemacht; man fand 28 Stück ganze und ein viermal gebrochenes Bronze-Artefact. Sammtliche Stücke find bis auf ganz kleine Differenzen einander ähnlich. Jedes Stück befteht aus einem langen und fchmalen, nach beiden Enden gleichmaßig verjüngten und zu einer halben Ellipfe umgebogenen maffiven Bronzeftreifen, von denen einer der großten 30·5 Cm. lang und in der Mitte 1·70 Mm. und an den verzierten Enden 9 Mm. breit ift". Literatur. MAG. XXIII (56). P. XV, 777. R. B. 66. (Fund im bohmifchen Landesmufeum zu Prag.)

[25] Wiederpolen (Vidov; Budweis ½ Meile füdlich). MAG. XXIII, 26. Dr. *J. N. Woldřich.* Nekropole, beftehend aus dreizehn Grabern, durchforfcht von Herrn Hauptmann *Ad. Lindner.* Bronzering. Freihandgefaße. (Mufeum Budweis.)

[26] Plavnitz (Plavnice; Budweis 1 Meile füdlich). MAG. XVI, 80. Dr. *J. N. Woldřich.* Im Hammerwald ftießen Arbeiter beim Fallen einer hundertjahrigen Kiefer in einer Tiefe von 20 Cm. auf neun Stück Bronze Artefacte; fpater noch auf einen Palftab und eine Spirale. Der ganze Fund beftand aus vier Palftaben, einem Meißel, vier Handnadeln und einer Haarfpirale. Literatur P. XIV, 470. R. B. 122. (Fund im furftl. Schwarzenberg'fchen Mufeum zu Ohrad.)

[27] Koffau (Kosov; Budweis, Krumau, 2½ Stunden nordoftlich). MAG. XXVI (60). Hauptmann *Adolph Lindner:* Bei Aushebung eines Waffergrabens in der an der weftlichen Seite des Czekanauer Teiches bei Koffau gelegenen größeren Terrainmulde, 40 bis 50 Cm. unter dem Rafen, zwifchen Wurzeln eines nicht mehr vorhandenen Baumes wurden im Ganzen folgende Bronze-Artefacte gefunden: funf offene maffive Halsringe, fieben Armfpiralen, acht Armfpangen und ein offener Armring. Literatur: MAG. XXVII (29). (Fund im Budweifer ftadtifchen Mufeum.)

[28] Hummeln (Homoly; Budweis, ½ Meile füdweftlich). MCC. XXI, 167. *Richlý Heinrich* berichtet über die durch ihn geleitete Durchforfchung eines Hügelgrabes aus der La Tène-Zeit. Literatur: MAG. XXV (61). (Fund im Befitze des Berichterftatters.)

[29] Korofek (Budweis, 1 Meile füdweftlich). MAG. XIX. 95. Dr *J. N. Woldřich.* Bronzenadel, wahrfcheinlich aus einem Grabhügel. (Fund im fürftl. Schwarzenberg'fchen Mufeum zu Ohrad.)

Was speciell den Depôtfund von Guttenbrunn anbelangt, so ist derselbe nach Ansicht des Herrn Doctor *M. Much* „für die Annahme eines Handelsweges nicht maßgebend, weil verschiedene Uebelstände, wie Elementarereignisse, Feindseligkeiten der Bevölkerung u. dgl. zeitweilig nöthigen konnten, Nebenwege zu betreten".

Dr. Much macht weiters darauf aufmerksam, „dass es neuere zahlreiche Funde zweifellos machen, dass die Thäler des Kamp und der Krems schon seit der Mammuthzeit besiedelt gewesen sind, insbesondere muß das untere Kampthal, sowie auch das von seinem mittleren Theile sich nördlich abzweigende Horner Becken schon in der jüngeren Steinzeit eine ziemlich dichte Bevölkerung getragen haben, weil auch hier immer zahlreichere Steingeräthe zum Vorschein kommen. Berücksichtigt man das Vorkommen von Topfscherben und Feuersteinsplittern in Maria-Dreieichen, von Feuersteinsplittern in St. Marein und Poigen, von anderen Steingeräthen in Strögen und in mehreren anderen Orten der Umgebung von Horn, eines dreieckigen Bronzedolches in St. Bernhard, so zeigt sich, dass die prähistorische Besiedlung sich hier schon bis nahe an die Wasserscheide zwischen Donau und Moldau erstreckt, ja wenn man das Steinbeil von Eibenstein auch in Betracht zieht, sie schon überschritten hat, wie denn überhaupt diese Wasserscheide gerade hier dem Handelswege aus Böhmen nach Ober-Oesterreich keine Schwierigkeiten entgegensetzte. Es wäre daher zu erwägen, ob außer dem Handelswege aus Böhmen nach Ober-Oesterreich über Freystadt nicht noch ein zweiter aus Böhmen durch die Thäler der Lužnic und des Kamp nach Nieder-Oesterreich geführt hat? ... Aus triftigen Gründen ist anzunehmen, dass der Verkehr aus Böhmen einen möglichst geraden Weg nach dem Südosten gesucht haben wird, von wo so viele Culturgüter gekommen sind, und auf dem eine dichte Besiedlung auf eine weite Strecke hin entgegengegangen ist. Es dürfte also gerade der aus Böhmen nach Südosten führende, keinen örtlichen Schwierigkeiten unterliegende Weg der wichtigere gewesen sein. Auf den Bestand eines solchen weisen zahlreiche Funde barbarischer Goldmünzen in der Linie von Eggenburg und Ober-Hollabrunn über Stockerau nach Wien hin."

Indem wir uns den wohlbegründeten Anschauungen Dr. Much's bezüglich eines in der angedeuteten Richtung bestandenen Handelssteiges aus vollster Ueberzeugung anschließen, mögen von Eibenstein in nördlicher Direction, im Flußgebiete der Lužnic noch folgende hieher gehörige Einzelfunde angeführt werden: Holický[30] (Steinaxt), Platz[31] (Stráž) (Steinaxt), Neu-Bistritz[32] (Bystřice nova) (römische Münze), Neuhaus[33] (Jindřichův Hradec) (Steinmesser und römische Münze), Mazalov[34] (zwei Bronzekelte), Bukovsko[35] (Bronzekelt), Zalschi[36] (Zalši) (Kupferbeil), Vesce[37] und Soběslau[38] (Soběslav) (römische Münzen) und Radimov[39] (Steinbeil).

Diese zahlreichen Fundstücke, welche die neolithische, Kupfer- und Bronze-Zeit umfassen und an welche sich mehrere Funde römischer Münzen anschließen, dürften auf einem verhältnismäßig beschränkten Terrain und in gewisser Reihenfolge außer Neuhaus und Platz durchaus an den Ufern der Lužnic auftretend, nicht als zufällig verstreut, sondern dem vorangeführten — von Dr. M. Much angedeuteten — nach dem Norden fortsetzenden Handelssteige zugehörend erachtet werden.

Noch weiter gegen Osten der nördlich von Znaim gelegenen exponirtesten Stationen (Gröschelmauth, Jaispitz[40]) des prähistorischen Menschen gerade gegenüber wären zu nennen: die Einzelfunde von Steinartefacten von Bačkovic,[41] Budkovic[42] und Častolovic,[43] dann Olšany[44] und Trebitsch[45] und der nördlich gelegene Fundort Zašovic[46] (vier griechische Goldmünzen), welcher zugleich als der gegen die böhmische Gränze meist vorgeschobene Fundort zu bezeichnen wäre. Die vorangeführten vier Objecte sind als Einzelfunde par excellence zu bezeichnen, dagegen verdienen der Trebitscher und Zašovicer Fund hervorragende Bedeutung, und es darf nach dem Vorhergesagten an-

[30] Holický, Teich bei Wittingau (Budweis südöstlich). MAG. XVI, 73. Dr. *J. N. Woldřich*. Bei Erweiterung einer Eichenplantage wurde eine Steinaxt aus lichtem, wolkigem Serpentin nebst einigen Kohlenstückchen, kleinen Gefäßscherben, von denen nur einige ein hohes Alter verrathen und bei einer späteren Nachgrabung an der Fundstelle (MAG. XIX, 80) abermals Kohlenstückchen, in ihrer Nähe aber prähistorische sowie mittelalterliche Scherbenstücke und eine kleine gebrannte Thonkugel, ferner Fragmente roh gebrannten Thons und dicke Graphitscherben gefunden; darunter folgte Lehm mit seltenen Spuren von Kohlenstückchen und Sand. In der oberen Lage dieses Lehms unterhalb der dunkeln Kulturschichte wurde die Steinaxt gefunden.

[31] Platz (Stráž; Budweis, Neuhaus 1 Meile südwestlich). MCC. XIX, 186. *Richlý Heinr.* berichtet über den Fund eines Fragmentes von einem großeren Steinbeile in Platz. Fachmannische mikroskopische Untersuchung an einem Dünnschliffe dieses Artefactes durch den Universitäts-Professor Dr. *Vrba* in Prag ergab, dass der Steinhammer von Platz quarzhaltiger Aklimolit-Schiefer sei. MCC. XXI, 41. MAG. XXIII (56). (Fund im Museum zu Neuhaus.)

[32] Neubistric (Bystřice nová; Budweis 5 Meilen östlich). Im dortigen — nunmehr aufgelösten Museum — hat der Berichterstatter eine, im unweit der Stadt gelegenen Thiergarten aufgefundene römische Münze von Antonius Aug. bemerkt.

[33] Neuhaus (Jindřichův Hradec; Budweis 5 Meilen nordöstlich). An den Ufern des Nežarka-Flußes fand Berichterstatter im tertiären Gerölle ein Feuersteinmesser und beim Baue des Spitales wurde bei der Grundaushebung eine römische Münze (Gallienus) ausgegraben. (Feuersteinmesser im Besitze des Berichterstatters, Münze in der numismatischen Sammlung des Dr. Sedivy hier.)

[34] Mazalov (Budweis, Lomnitz 1/2 Meile nordwestlich). MAG. XXIV (29). Hauptmann Adolph Lindner berichtet über den Fund von zwei Kelten aus Bronze, welche beim Ausroden von Baumstöcken vorgefunden wurden. (Museum Budweis.)

[35] Bukovsko (Tábor, Veselí 1 1/2 Stunden westlich) wurde beim Ackern eines Feldes ein vollkommen erhaltener, scheinbar nie im Gebrauche gewesener Bronzekelt gefunden und vom Herrn Schulleiter Franz Stufka in Salmanowitz erworben und dem Berichterstatter zur Ansicht vorgelegt. In der Nähe soll auch ein Steinbeil gefunden worden sein. (Ersteres Bronze-Artefact im Besitze des genannten Schulleiters.)

[36] Zalši (Tábor, Veselí 1 Meile nordwestlich). MCC. XXII, 227. *Richlý Heinr.* berichtet über den Fund eines Kupferbeiles, welches in einem Torfmoore, wo früher ein dichter Wald stand, zufällig gefunden wurde. Dasselbe bestand aus metallurgisch reinem Kupfer und ist technisch vollkommen analog derartigen Beilen aus Kupfer von Přisimasy in Böhmen und Osičko in Mahren. Vergleiche ähnliche kupferne Beile: Dr. *M. Much* „Die Kupferzeit in Europa", Jena 1893. (Landesmuseum Prag.)

[37] Vesce (Tábor, Soběslau 1 1/2 Stunden nordwestlich). Dortselbst gefundene römische Silbermünze von Hadrianus Aug. (befindet sich in den Soběslauer Schulsammlungen).

[38] Soběslau (Tábor 3 1/2 Stunden südlich). Römische Münze gefunden in der Stadt. (Schulsammlung Soběslau.)

[39] Radimov (Tábor, Soběslau 1/2 Meile nordwestlich). P. XVII, 470. *Kotal Jan* berichtet über den Fund eines Steinbeiles auf einem Haufen von Klaubsteinen zwischen den Orten Radimov und Zelč. (Artefact im Besitze des Kotal Jan.)

[40] = (3) Znaim (Znojmo), Gröschelmauth, Jaispitz etc. MAG. XXV (70). Dr. *Hein Wilhelm* l. c. Seite (72): „Zusammenstellung der prähistorischen Fundorte in der Umgebung von Znaim". Gröschelmauth „Neolithische Station am Mirovec: Herdgruben mit Gefaßen, Löffeln, Thoncylindern, Spinnwirteln, Thongewichten, Steinwerkzeugen, Pfeilspitze". (Literatur l. c.) Jaispitz (Jevišovice) Steinwerkzeug, Höhenansiedlung aus der neolithischen und aus der Bronzezeit. Starý zámek. (Literatur l. c.)

[41] [42] [43] Bačkovic, Budkovic und Častolovic (Mahren). In jedem der vorstehenden Ortslagen wurde je ein Steinartefact — Hammer — gefunden und befinden sich die bezüglichen Objecte in den Sammlungen des Herrn *K. Maška*, k. k. Conservator in Teltsch, wo sie mir zur Ansicht vorgewiesen wurden.

[44] Olšany (Mahren). P. XV, 558. *Beringer Jan.* „Auf den Feldern in der Umgebung von Olšany wurden Steinhammer und eine Handmühle gefunden."

[45] Trebitsch (Třebič) (Mähren). C. O. M. V. 142. Dasselbst wurde ein Steinbeil gefunden. *Brandl V.*: „Kniha pro každého Moravana". Keltische Münzen, sogenannte Regenbogenschüsselchen (pataellae iridis) wurden im Jahre 1862 in größerer Anzahl bei Trebitsch gefunden und an einen Juden verkauft. Berichterstatter hatte Gelegenheit, einen Hohlkelt aus Bronze im Iglauer städtischen Museum zu besichtigen, der in einem Wassergraben bei der genannten Stadt erhoben wurde.

[46] Zaschowitz (Zašovic) (Mahren). C. O. M. X, 70. Im Jahre 1782 wurden hier vier griechische Goldmünzen gefunden. Zwei davon aus der Zeit des Flavius Isauricus († 491), eine aus der Zeit des Anastasius Dicora (431—518) und die vierte Justinianus (527—565).

genommen werden, dafs dieſelben nicht auf einem Jagdausfluge, ſondern auf einem Handelsſteige in Verluſt gerathen ſeien. In aufſteigender Linie folgen nun in einem mäßigen Intervalle die Einzelfunde von Hradiště[47] (Steinbeil), Dürre Sucha[48] (Steinhammer), Dobrá Voda[49] (Steinhammer), längs der Doubravice Chotěboř[50] (Steinartefacte und römiſche Münzen), Goltſch-Jenikau[51] (Steinbeil und La Tène-Sachen), Mladotic[52] (Steinartefact), Ronov[53] (Bronzefichel und Steinartefact), Žleby[54] (römiſche Münzen); dann Čáslau und über Budčice, Vyčapy, Zehušic[55] die Ufer der Elbe. Wenn auch nicht mit apodiktiſcher Gewiſsheit, ſo kann doch mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, dafs auch hier ein Steig, von Znaim, reſpective dem linken Ufer der Thaya nach Böhmen, beziehungsweiſe dem Čáslauer Hrádek und weiter an die Elbe geführt habe. Die zahlreichen in einer beſtimmten Richtung ſich aneinanderreihenden Funde, ſowie das Vorkommen von griechiſchen, römiſchen und prähiſtoriſchen Münzen in größerer Anzahl möchten dieſer Anſicht das Wort reden. Gewiſs iſt aber von mähriſcher Seite die Richtung eines Handelsſteiges durch die Funde von Trebitſch und Zašovic ſcharf gekennzeichnet; von böhmiſcher Seite tritt auch noch Tradition zu den Funden.

An der Oſtgränze des hier in Rede ſtehenden Terrains — nördlich von Brünn — wäre als meiſtvorgeſchobene Wohnſtätte des vorgeſchichtlichen Menſchen jene von Černahora[56] (Urnenfeld) zu nennen.

Darüber hinaus ſind mir keine Zeugen der einſtigen Anweſenheit des vorgeſchichtlichen Menſchen bekannt. Doch verdient beſondere Beachtung der in nordweſtlicher Richtung ſeinerzeit gemachte Fund eines mit Aſche gefüllten Marmorgefäßes und ſilberner römiſcher Münzen (Cäſar, Nero etc.) bei Tasovic[57]; auch dieſe Funde dürften auf Handelsverbindungen nach dem Innern Böhmens hindeuten.

Der Vollſtändigkeit wegen möge noch einer Verbindung zwiſchen dem ſüdweſtlichen Böhmen von Taus[58] (Domažlic) über Furth in ſüdweſtlicher Richtung längs des Regen an das linke Donauufer und von da nördlich nach der ſchon in der Bronze- und Hallſtatt-Zeit ſtark beſiedelten Umgebung von Parsberg[59] gedacht werden. Wie ſchon angedeutet, liegt es nicht in der Abſicht, das Terrain zwiſchen der ſüdweſtlichen Gränze Böhmens bis an das linke Ufer der Naab und den jenſeits derſelben in der Umgebung von Parsberg gelegenen Nekropolen der eingehenden Würdigung zu unterziehen; doch möge bemerkt werden, dafs die Verbindung zwiſchen ihnen und der Umgebung von Taus wahrſcheinlich in der ſchon angedeuteten Richtung an das linke Ufer der Donau und längs der Altmühl und Laber nach dem Norden (Parsberg) führte. Für dieſe Annahme ſprechen nicht nur die Funde von Eſſing[60] und Kelheim,[61] ſondern auch die Bemerkung Dr. *Julius Naue's* (l. c.): „Come les nécropoles où elle est le mieux representée sont situées sur un affluent du Danube, on est tenté de croire toute cette poterie due à un commerce d'importation qui aura suivi la voie fluviale.“

Gleich wie heutzutage Landwege ſich an Straßen und Nebenbahnen an Hauptlinien anſchließen, mag dies auch bei prähiſtoriſchen Steigen und Handelsverbindungen geſchehen ſein und auch im vorliegenden Falle Erwägung verdienen. Demungeachtet iſt eine weniger frequente, directe und darum kürzere Ver-

[47] Hradiště Wald (Čáslau, Deutſchbrod 1 Meile weſtlich). MAG. XXVII (46) *Schneider Lud.*: wurde ein Steinkeil gefunden.

[48] Dürre (Suchá) (Čáslau, Deutſchbrod 1½ Stunden ſüdlich). MCC. XXI, 41. *Richlý Heinr.* Die Hälfte eines Steinhammers gefunden gelegentlich einer Erdaushebung. MCC. XXI, 109. Mikroſkopiſche Analyſe an einem Dünnſchliffe durch den Univerſitäts-Profeſſor Dr. *Vrba*. Literatur: MAG. XXV (60), XXVII (46). (Artefact im Beſitze des Berichterſtatters.)

[49] Dobrá Voda (Čáslau, Habern 2 Stunden ſüdweſtlich). Steinhammer MAG. XXVII (46).

[50] Chotěboř (Čáslau 3½ Meilen ſüdöſtlich). MCC. XIV. Stein-Artefacte wurden in der Umgebung gefunden. MCC. XV. *Čermák,* Correſpondent, berichtet, „dafs einige römiſche Münzen (Galba) und auch eine ſchöne kleine griechiſche aus dem Chotěborer Haine ſtammen und ſich im ſtädtiſchen Muſeum zu Chotěboř befinden. Dieſe und andere in der Nachbarſchaft gefundene Münzen conſtatiren, dafs auf dem Landwege, welcher von Mähren über Lihic bei Chotěboř vorbei nach Čáslau führte, ſchon damals eine vielbeſuchte Handelsſtraße war.“

[51] Goltſch-Jenikau (Čáslau, Habern 1½ nordlich). MAG. XXVI (22). *Čermák Cl.* veranſtaltete Forſchungen auf der Burgſtatte „Hradec“ bei Goltſch-Jenikau. Auf einem Plateau daſelbſt fand man Scherben vom La Tène Typus. In der nachſten Umgebung bei Kněžic grüne glaſerne Spinnwirtel, welche für rumiſche Arbeit gehalten werden.

[52] Mladotic (Čáslau 3 Stunden ſüdöſtlich). MAG. XXVII (46) wurde ein Achatmeißel gefunden.

[53] Ronov (Čáslau 1 Meile ſüdöſtlich). P. XII, 379. In der Nahe wurde eine Lanzenſpitze und ein prismatiſch geformtes Bronze-Object, beide ſchön patinirt, ausgegraben und dem böhmiſchen Landesmuſeum übergeben.

MCC. XV, 42. In Ronov an der Daubrava fand man im Jahre 1881 eine kleine goldene Münze des Kaiſers Valentinianus Placidus III. (425—455) — Bronzefichel.

[54] Žleby (Čáslau 1 Meile ſüdöſtlich). MCC. XV, 42. *Čermák Cl.* Auch in Žleb fand man viele römiſche Münzen, von denen nur eine von Conſtantin dem Großen das Muſeum des Vereines „Včela Čáslavská“ beſitzt. Auch Bronzeknöpfe wurden hier gefunden. P. XVI, 820. In der Nahe eines Teiches bei Žleb wurden römiſche Münzen gefunden, darunter ein Denar von Gallienus.

[55] Budčice (Čáslau 1½ Stunden öſtlich) wurden geglattete und gebohrte Steinhämmer häufig gefunden (P. XI, 421), ebenſo Töpfe, Krüge, Schüſſeln, welche den älteſten keramiſchen Producten menſchlicher Kunſtfertigkeit angehören.

Vrdy. Bronzefachen in Urnen (l. c.) und MAG. X, 281. MAG. XXII (24).

Výčapy (Čáslau ½ Meile ſüdöſtlich). Vier Steinkeile aus Amphibolit P. XI, 585.

Zehušice (Čáslau 1 Meile ſüdöſtlich). MCC. XV, 195. *Čermák Cl.*, beim Ackern und nachfolgendem Nachgraben auf dem Felde „pod kostelem“ wurde ein Depotfund von Bronzen zutage gefördert. Derſelbe beſtand aus zwei großen Schildarmbandern, dann aus zwei gleichartig gerippten und einem größeren glatten Armring, daneben lagen zwei fauſtgroße Steine mit abgeriebenen Flächen aus Quarzit, wie ſie bei Zehušic nicht vorkommen. Die Bronzegegenſtände wiegen zuſammen 1223 Gr. Literatur: P. XIV, 603—666, R. B. 150.

[56] Černahora (Mähren). MAG. XVIII, 201. Profeſſor Dr. *W. Gurlitt,* Urnenfeld. Die Aſchenurnen ſind einfach auf den Boden geſtellt; um die Haupturne ſind Beigefaße angeordnet, welche oft die Zahl von ſechs erreichen. Die Aſchengefäße ſind ſtets von einer umgeſtürzten Schale, einem Napf oder Henkeltopf bedeckt; ſie enthalten außer den gereinigten Knochen zuweilen Gefaße, ſehr ſelten kleine Bronzen: glatter Ring, Haarnadel, Ohrring. Freihandgefäße, derzeit im Brünner Landes-Muſeum. Der Urnenfriedhof von Borſtendorf gehört zu der älteren Gruppe der Urnenfelder aus Mitteleuropa, welche Ing. Undset in der Einleitung zu ſeinem Buche: „Das erſte Auftreten des Eiſens in Nordeuropa“ aufzahlt. Auf dem Kirchenhügel von Borſtendorf lag die prähiſtoriſche Anſiedlung, zu welcher dieſer Begrabnisplatz gehörte.

[57] Tasovic (Mähren). *Georg Wolný* „Die Markgrafſchaft Mähren“ (III. Theil, Seite 126) bemerkt: „Hier und in der Umgebung fand man neuerer Zeit (vor 1842) ſilberne romiſche Münzen von Cafar, Nero u. a., auch eine gut erhaltene, aber ziemlich roh ausgearbeitete Urne von gelbgeflecktem Marmor ohne alle Inſchrift, jedoch mit Aſche gefüllt.“

[58] Taus (Domažlice) (Pilſen 7 Meilen ſüdweſtlich). P. V, 237. Bericht des P. T. *Karl Hájek* über Funde aus der Umgebung von Taus. In dem nahen Dorfe Volmava (Vollmau) wurden romiſche Kupfermünzen vom Kaiſer Octavianus Auguſtus, Claudius, Nero und Hadrian gefunden.

Ein hochbedeutender Fund von Bronzen geſchah beim Steinbrechen in dem etwa eine Stunde entfernten Walde Okrouhlik unter einem ca. 400 Ctr. ſchweren Steinblock. Es wurden folgende Bronzefachen gefunden: Schneide von einem Kelt, Armband und Armſpange, Bronzefichel, Bruchſtück einer Nadel, Gufsſtück, Armring, Streitkolben, die Spitze einer Schwertklinge, Lanzenſpitze und andere Objecte. Fund im Nationalmuſeum zu Prag.

Literatur: P. V, 372; VI, 77; VII, 181, XI, 148. XIV, 205. W. P., 34. 42. MAG. XXIII, 22. R. B., 71.

P. XIV, 211. Bericht über unzählige Grabhügel und Nekropolen in der Umgebung, namentlich in nördlicher Richtung von Taus. Grabungsreſultate dortſelbſt.

[59] = (1) Parsberg (Oberpfalz). Dr. *Heinrich S heidemandel* „Ueber Hügelgräber bei Parsberg“, Parsberg 1880, berichtet über Hügelgraber und ſeine Grabungsreſultate in den Fundorten Habsberg, Ronfolden, Hermannsdorf, Heimberg, Degerndorf, Mansheim, Kripfling, Darshofen, Buchenberg, Hammermühlberg, Katzenberg, und ſchließt mit „Allgemeinen Betrachtungen“, woraus unter anderem erhellt, dafs die durchforſchten Grabhügel, deren Aufbau im Detail geſchildert wird, verſchiedenen Perioden, aber hauptſachlich der Bronzezeit und in zweiter Linie der jüngeren Hallſtatt-Periode und der La Tène-Zeit angehören.

[60] Eſſing (an der Altmühl in Bayern). *F. Ohlenſchlager* „Verzeichnis der Fundorte zur prähiſtoriſchen Karte Bayerns“, München 1875, Seite 115 des I. Theiles: „Ein Klumpen reines geſchmolzenes Kupfer, gefunden im Altmühlthal“; dann *Joſeph Wurdinger*: Major a. D. „Prähiſtoriſche Funde in Bayern“, München 1889.“). Sicheln (Bronze) verſchiedener Art lieferten u. a. auch Eſſing bei Kelheim (l. c. Seite 13).

[61] Kehlheim. *F. Ohlenſchlager* l. c. Seite 115 „Zwei rothliche Urnen“ Befatzſtück (Kupfer) an der Altmuhl; eine Urne; Kanne von Bronze mit Henkel; Armringe, Nadeln und Schmuck von Bronze, Gerippe mit Bronzedolch.

bindung nicht nur nicht ausgeſchloſſen, ſondern im hohen Grade wahrſcheinlich.

Sämmtlichen in den vorſtehenden Zeilen angeführten, dem einſtigen Gränzwalde angehörigen Funden begegnen wir in mannigfach gewundenen Linien, aber dennoch in einer beſtimmten, in ungleichen — oft bedeutenden — Intervallen ſich immer wieder fortſetzender Richtung.

Ungeachtet zwiſchen dem Steige von Taus und jenem von Freyſtadt an 150 Km. zwiſchen dieſem und dem von Horn an 50 Km. liegen und dieſer von dem Znaimer über 30 Km. entfernt iſt und von da nach dem weſtlichſt führenden Steig von Černahora 50 Km. gerechnet werden müßen, ſind doch zwiſchen ihnen gar keine prähiſtoriſchen Funde bekannt. Auch dieſer Umſtand dürfte auf das einſtige factiſche Vorhandenſein der angeführten fünf Steige recht augenfällig und mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit hindeuten.

Aus den vorſtehenden Erwägungen dürfte auch im Einklange mit Traditionen und hiſtoriſchen Ueberlieferungen auf Grundlage des heutigen Standes urgeſchichtlicher Forſchung und bezüglicher Funde, wie ſchon eingangs erwähnt, geſchloſſen werden, daſs ein mächtiger, von Menſchen vor dem 10. Jahrhundert nie bewohnter Urwald zwiſchen dem linken Donauufer und den ſchon angeführten Gränzen Böhmens beſtanden habe, und daſs durch denſelben — wie bekannt — Steige (stezky) führten. Der wichtigſte, wohl meiſtbetretene und in ſeiner Richtung beſtbekannte wäre jener geweſen, welcher über Freyſtadt an die Donau führte.

Als höchſt wahrſcheinlich beſtanden wäre ſofort der über Horn führende Steig zu nennen und möglicherweiſe bis in die jüngere Steinzeit zurückzuverlegen und als in der Römerzeit betreten zu erachten.

Dieſem würde ſich jener von Znaim anſchließen und gleich dem vorhergehenden ebenfalls mit ſeinem erſten Betreten in die neolithiſche Zeit reichen. Hier erlangt dieſe Vermuthung durch die zahlreichen neolithiſchen Culturſtätten in der Umgebung von Znaim und durch jene vom Hrádek bei Časlau und den dort anſchließenden Rayon des Volkes dieſer Periode beinahe Gewiſsheit.

Dagegen wäre die Verbindung von Černahora noch vielfach näher zu beſtimmen, und jene von Parsberg, obzwar unzweifelhaft in ihrem einſtigen Beſtande, von beſſer informirter Seite eingehender zu detailliren.

Von den hier angeführten Steigen wäre jener von Znaim und Horn (unbeſchadet anderer Culturperioden) als der älteſten — neolithiſchen —, jener von Freyſtadt als der Bronzezeit angehörig und derjenige von Parsberg als in der Hallſtatt-Periode ſtark betreten zu bezeichnen.

Außer den hier angeführten Funden, welche theils durch ihre Beſchaffenheit, theils durch ihre Dislocation dafür ſprechen, daſs ſie prähiſtoriſchen Handelswegen angehören, wären nur noch wenige vorgeſchichtliche Objecte anzuführen, welche — vorbehaltlich ihrer Verwerthung bei hinzutretenden weiteren Fundſtücken — als zufällig in Verluſt gerathen zu bezeichnen wären: am linken Donauufer St. Martin,[62] Ottensheim,[63] Perg.[64]

Endlich wären auch noch die zahlreichen Funde aus der Bronze- und Hallſtatt-Zeit im Donauſtrudel und Wirbel bei Struden[65] zu nennen, über welche Doctor *M. Much* gewiſs ganz zutreffend bemerkt: „Ein von der Donau beim Strudel ausgehender Weg iſt, abgeſehen von den Schwierigkeiten infolge der orographiſchen Beſchaffenheit an dieſer Stelle, auch deshalb unwahrſcheinlich, weil die Funde im Strudel nur zufällige Opfer Vorüberfahrender ſind, die noch auf keinen Stützpunkt für einen Handelsweg, vielmehr auf eine gefürchtete Oertlichkeit ſchließen laſſen, welche nicht raſch genug durchfahren werden konnte.“ Im ſüdlichen Böhmen Schwarzbach.[66]

In den vorſtehenden Zeilen habe ich es verſucht, auf Grundlage archäologiſcher Funde einen Beitrag zur Kenntnis des ehemaligen Gränzwaldes und die durch ihn führenden Verbindungen mit den benachbarten Ländern zu liefern. Der Zukunft und den durch glückliche Zufälle geförderten Bemühungen eifriger Forſcher bleibt es vorbehalten, die vorliegenden ſpärlichen, aber mühevoll geſammelten Daten zu vervollſtändigen und zu ergänzen und dadurch ein weit verzweigtes durch mehr denn zwei Jahrtauſende in das Dunkel undurchdringlicher Urwälder gehülltes Gebiet in urgeſchichtlicher Beziehung erklärt und durch Thatſachen wohlbegründet der Geſchichte einzuverleiben.

[62] St. Martin (im Mühlgebiet), Bronzepalſtab.

[63] Ottenheim (im Rottelgebiet), zwei Steinbeile.

[64] Perg (im Naarngebiet), Steinbeil und Thongefaß.

Sämmtliche drei Fundorte durch briefliche Mittheilung des Herrn Conſervators *Straberger* in Linz in Erfahrung gebracht. Die bezüglichen Fundobjecte befinden ſich in den Sammlungen des Muſeums Francisco-Carolinum in Linz.

[65] Donauſtrudel, „Dreißigſter Bericht über das Muſeum Francisco-Carolinum“; Linz 1871. *Joſeph Roidtner* „Die Fundplatze am Donauſtrudel und Wirbel.“

„Im Lengcanal (rechtes Donauufer) und Waldwaſſer (linkes Donauufer) wurden bedeutende Maſſen von römiſchen Münzen geſammelt. Darunter befanden ſich: Hadrianus; Antonius P. P. Imp. II.; Marcus Aurelius; Diva Fauſtina; zwei Stück Fauſtina die Jüngere; Septimus Severus; Alexander Severus; Gordianus III.; Veſpaſius, Caracalla, Geta; Didia, Clava. Die Abtheilung nach den zwei Fundorten iſt nicht verlaſslich. Im Waldwaſſer wurden floßartige Stücke Kupfererz, das ſchwerſte 1 Pfund 20½ Loth im Gewichte geſammelt. Eine reiche Ausbeute lieferten die Palſtabe älterer Form. Sie waren alle aus Bronze in allen bekannten Formen, nur Hohlkelte fehlten. Derartige Meißel wurden in ſolcher Menge verſchleppt, daſs aus ihnen ſogar Pippen gegoſſen wurden. Alles dies nur auf den genannten zwei Plätzen, die auch noch gegenwartig derartige Sachen einzeln liefern. Unter anderem fand ſich ein prachtvolles Romerſchwert, lange, gerade und ſichelartig gekrümmte Klingen (wie zu Hallſtatt), dann Meſſerklingen, Lanzenſpitzen, Nadeln und Schmuckſachen, Fiſchangel und Schwanenfigur (zum Tragen auf einer Stange?). Außer einigen Pfeilſpitzen, einem eiſernen Schlüſſel, welche derartige Sachen am Fuße des Schloßes Werfenſtein geſammelt worden ſind, ſomit abſeits von den vorbeſchriebenen Fundplatzen lagen, iſt kein Eiſen entdeckt worden.“

Die vorbenannten Alterthumsfunde gehören, ſoviel nach den Abbildungen auf Taf. II und III geſchloſſen werden kann, der Bronze- und Hallſtattzeit an.

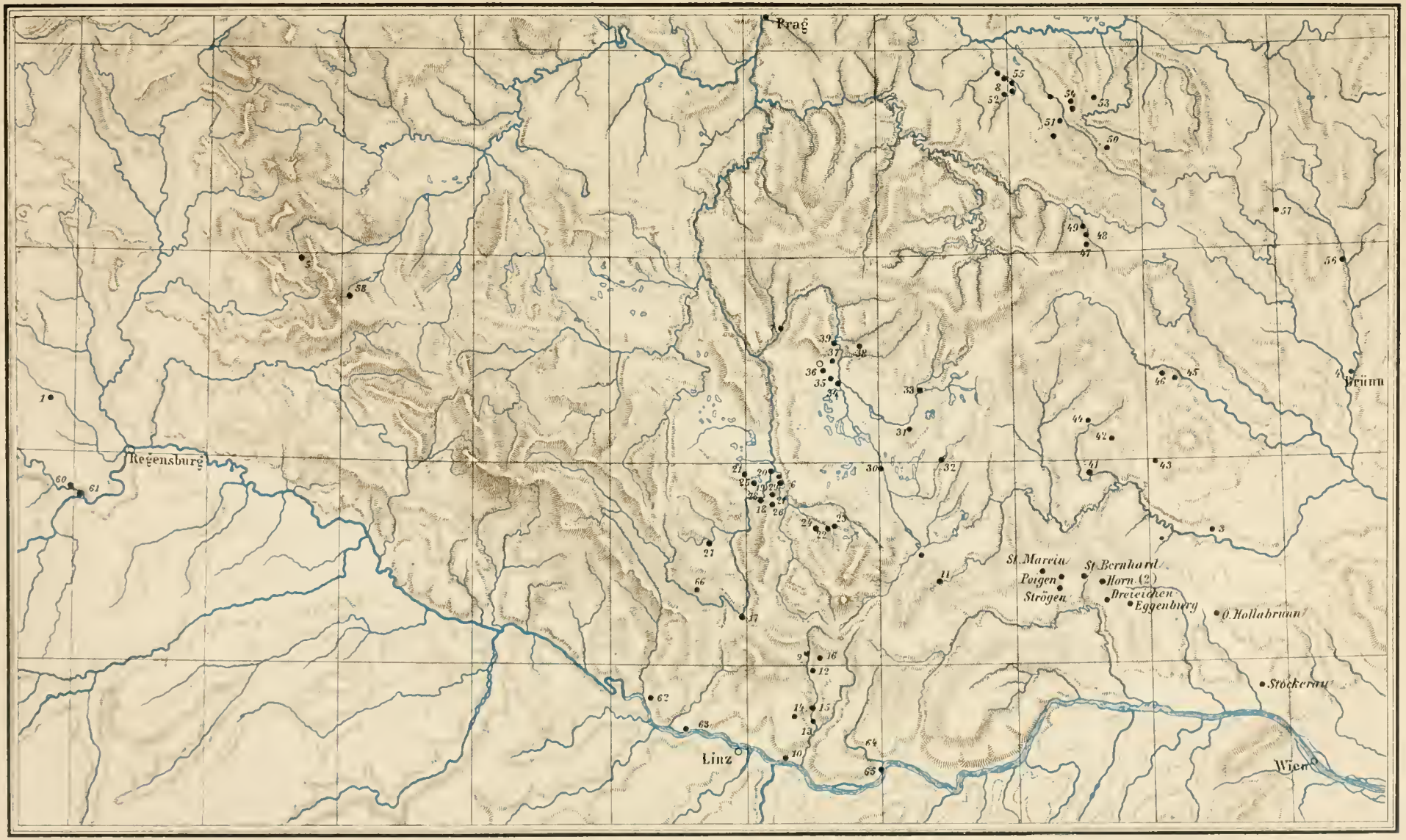
[66] Schwarzbach (Budweis, Plan ½ Meile ſudoſtlich). MAG. XIII, 26. In einem Torfſtich, 2 M. unter dem Raſen wurde ein kleiner Bronzepalſtab gefunden (im Muſeum Ohrad).

Erklärung der Abkürzungen (Literatur).

P. = „Památky archaeologické a mistopisné“.
MAG. = „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“.
MCC. = „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale in Wien“.
W. P. = J. E. Wocel „Pravěk země České“.
K. v. J. = Dr. M. K. von Jaethenſtein „Bohmiſche heidniſche Alterthümer“.
WK = J. E. Wocel „Grundzüge der böhmiſchen Alterthumskunde“.
WP = J. E. Wocel „Archaologiſche Parallelen“.
Č. O. M. = Časopis musejního spolku Olomuckého“.
R. B. = Heinrich Richlý „Die Bronzezeit in Böhmen“. Bericht des ſtadtiſchen Muſeums Budweis.
Bericht der k. k. Central-Commiſſion in Wien.
V. Brandel „Kniha pro každého Moravana“.
Jul. Naue „Revue archéologique“.
Dr. Hr. Scheidemandel „Ueber Hügelgräberfunde bei Parsberg“.
Joſ. Roidtuer „Die Fundplatze am Donauſtrudel und Wirbel“.
F. Ohlenſchlager „Verzeichnis der Funde zur prähiſtoriſchen Karte Bayerns“, I. Theil.
Joſ. Würdinger „Prähiſtoriſche Funde in Bayern“.
Georg Wolný „Die Markgrafſchaft Mahren“.
Dann briefliche und private Mittheilungen.

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1900, S. 58.

Gränzland zwifchen Böhmen, Nieder- und Ober-Oefterreich in prähiftorifcher Zeit.



Der Kirchenſchatz des Kloſters Putna und des zu Suczawitza.

Vom Correſpondenten *v. Tomicić*, Erzprieſter.

BEI dem Dorfe Karlsberg in einer tiefen Schlucht liegt die vom Fürſten der Moldau Stephan dem Großen im Jahre 1466 begonnene, im Jahre 1469 beendete Kloſterkirche Putna ſammt den Ringmauern und dem aus Quaderſteinen aufgebauten Schatzkammerthurme. Voevode Vasile Lupu ließ im Jahre 1654 die Kloſterkirche wegen Baufälligkeit bis auf die Fundamente abtragen. In demſelben Jahre wurde das Kloſter von dem Koſakenhäuptling Timusz Chmielnicki gänzlich ausgeraubt und das Bleidach der Kirche von den Koſaken bei der Vertheidigung der Burg Suczawa zum Schlagen und Gießen der Stück- und Flintenkugeln verwendet; erſt im Jahre 1658 wurde der Neubau der Kloſterkirche vom Voevoden Stephan XII. beendet. Im Jahre 1757 wurde dieſelbe, da ſie ſehr ſtark beſchädigt war, vom Metropoliten der Moldau, Jakov, reparirt. In der Folge bekam ſie wieder neue Sprünge, die früheren wurden durch Holzkeile verkeilt und dann mit Mörtel verrieben. Die Urſache dieſer öfteren Sprünge war, daſs das Kloſter ſammt den Ringmauern am Fuße des Berges aufgebaut war und die im Berge befindlichen Quellen unter der Ringmauer und unter den Fundamenten der Kirche ihren Abfluß nahmen; bei etwas ſtärkerem Zufluße des Quellwaſſers wurden die im Quellengerinne vorhandenen Sandtheile und Steinchen aus ihrer Lage gerückt, wodurch das auf dem Steingerölle liegende Erdreich und dann die darauf ruhenden Fundamente der Kirche nachgeben müßen, ſo daſs Sprünge an der Kirche entſtehen.

Um dieſem Uebelſtande vorzubeugen, hat man an der Nordſeite der Kirche einen Canal, etwa 1 M. tief gemacht, wo aber nur das vom Regen geſammelte Waſſer ihren Abfluß findet; um aber das Uebel von Grund aus zu beſeitigen, mauerte man außerhalb der Ringmauer an der Nordſeite 2 bis 4 M. von derſelben entfernt der ganzen Länge nach einen Canal aus. Das Erdreich und die darunterliegende Schotterſchichte mußte ganz ausgehoben und nur die Seite des Canales gegen das Kloſter zu mit Portland Cement vermauert werden, ſo daſs das aus dem Berge fließende Quellwaſſer nicht unter der Ringmauer und der Kirche, ſondern durch den Canal außerhalb des Kloſters ſeinen Abfluß finden ſoll, wo dann die unter der Kloſterkirche liegende Schotterſchichte durch das Quellwaſſer nicht mehr unterwaſchen werden kann.

Die vom Fürſten Stephan erbaute Kirche hatte durch die Invaſion der Tartaren wohl gelitten, wurde aber von denſelben nicht bis auf den Grund zerſtört; doch dürfte Voevode Vasile Lupu nicht aus Vergnügen die Kirche bis auf die Fundamente abgetragen haben, ſondern wegen conſtatirter Baufälligkeit, welche ihren Grund darin haben mochte, daſs ſelbe durch Nachgeben der Fundamente einſturzdrohende Sprünge hatte.

Andere in der Bukowina von Stephan dem Großen erbaute Kirchen ſind bis zum heutigen Tage noch nicht baufallig geworden und dies aus dem Grunde, weil ihr Untergrund ein feſter iſt.

Der vor einigen Jahren aufgeführte Glockenthurm im Kloſterhofe, ein ſtylloſer Bau, welcher wohl das einheitliche Ganze des Kloſters ſtört, könnte wenigſtens mit einem entſprechenden Schleppdache verſehen werden. Die Reparatur der Kirche, in die es, wie der Kloſter-Archimandrit ſagt, bereits hineinregnet und die ſtarke Sprünge zeigt, ſowie auch die Reparatur der Nebengebäude iſt dringend nothwendig. Auf die Kirche ſollte ein neues Schleppdach kommen, damit die Wände nicht vom Regen getroffen werden, zumal jetzt, da die Blechrinnen verſtopft und ſchadhaft ſind, das ganze Waſſer über einen Pfeiler ſich ergießt; kein Wunder, daſs ſelber ſich in dem ganz durch das Regenwaſſer aufgeweichten Erdreiche ſetzt, wodurch die Wände, welche an den Pfeiler anliegen, nachgeben und Sprünge längs der ganzen Kirche entſtehen müßen.

Sie beſitzt ein hölzernes dreiarmiges 47 Cm. hohes Kreuz in vergoldeten Silberplatten eingefaſst und mit einem hohlen ſilbernen Griff. Auf der Silberplatte iſt die Widmung in ſlaviſcher Sprache eingravirt, wonach dieſes Kreuz Joan Parcalab (Burghauptmann) aus Orchei dem Kloſter Putna im Jahre 1563 geſchenkt hat; verziert iſt das Kreuz mit 27 rothen Steinchen. 17 Dgr. ſchwer, 13löthiges Silber.

Ein gleiches Kreuz ohne Steinchen, 47 Cm. hoch, von Stephan dem Kloſter Putna geſchenkt im Jahre 1571 66 Dgr. ſchwer, 13löthiges Silber.

Ein Kreuz aus Cedernholz mit vielen eingeſchnitzten Abbildungen, in Silber eingefaſst, theils emaillirt, theils vergoldet, mit ſilbernem Griff und Poſtament. An drei Ecken je eine Koralle, auf beiden Seiten 40 rothe Steinchen, an der oberen Spitze eine aus Silber vergoldete Taube. Dieſes Kreuz wurde im Jahre 1743 vom Metropoliten Antonie von Bielohrad dem Kloſter Putna geſchenkt, 47 Cm. hoch. 42 Dgr. ſchwer, 15löthiges Silber.

Es ſind noch mehrere kleine in Silber eingefaſste Kreuze vorhanden, die Arbeit derſelben iſt aber ſehr primitiv.

Ein ſilberner Kelch, innen vergoldet, mit vielen goldenen, zum Theile emaillirten Verzierungen, mit 18 färbigen geſchliffenen Glasſtücken verziert, von Staretz Syla aus Putna dem Kloſter im Jahre 1748 geſchenkt. 64 Dgr. ſchwer, 17löthiges Silber.

Ein Kelch aus Silber vergoldet mit drei Engelsköpfen und mit Verzierungen, auch vom Staretz Syla dem Kloſter im Jahre 1748 geſchenkt. 63 Dgr. ſchwer, 11löthiges Silber.

Eine ſilberne Patene (Discos), inwendig vergoldet, mit dem Bruſtbilde Karl XI. von Schweden, ruht auf drei kleinen ſilbernen Schellen. Auf der Rückſeite ſind die Worte eingravirt: Dieſes Gefäß hat Diacon Athanaſie Zaharovsky dem Kloſter Putna gewidmet im Jahre 1745. 8 Dgr. ſchwer, Silber.

Ein großes filbernes, von außen gut vergoldetes Rauchfaß, mit vielen gothifchen Verzierungen, grünen Blumen und Figuren, worin acht Edelfteine eingefafst, mit fünf Seraphinen befetzte filberne Kelche und ebenfoviele Schellen mit einem filbernen Griff. Auf dem unteren Theile find die Worte eingravirt: „Diefes Rauchfaß ift vom Fürften Jo Stephan 1470, 12. April dem Klofter gewidmet.“ Von den auf dem Deckel befindlichen Figuren find fchon mehrere abgefallen, es find nur noch vier vorhanden. 2 Kg. 34 Dgr. fchwer, 11löthiges Silber.

Eine filberne Vafe für die Waffenweihe, zum Theile vergoldet, mit zwei Henkeln, außen am Rande mit der Aufichrift: „Aus einer alten von Stephan dem Voevoden angefchafften, durch Alexander Voevoden und feiner Gemahlin Ruxanda umgearbeitet, im Jahre 1567 18. Juni dem Kloiter Putna übergeben.“ 2 Kg. 29 Dgr. fchwer, 8löthiges Silber.

Eine große filberne Schüffel (Colivar), am Rande vergoldet, mit dem Landeswappen der Moldau und dem Petfchaft mit der Infchrift: „Von Alexander Voevoden und feiner Gemahlin Ruxanda und feinen Kindern Bogdan, Peter und Conftantin dem Kloiter Putna 1567 11. Juni übergeben.“ 3 Kg. 96 Dgr. fchwer, 11löthiges Silber.

Zwei gleiche Repiden,[1] die bei großen Feierlichkeiten gebraucht werden, von feinem Silberdraht, fein gearbeitet und ftark vergoldet. Auf jeder beiderfeits fünf Seraphine ausgearbeitet und beide unten mit einem hohlen Griff zur Befeftigung an Stangen eingerichtet. An der bei jeder Repide befindlichen Kugel ift die Auffchrift: „Von Stephan Voevod, Sohn des Bogdan Voevod für das Kloiter Putna am 14. Januar 1497 angefchafft.“ Gewicht beider 3 Kg. 11 Dg. 11löthig.

Ein Ciborium aus Silber, zum Theile vergoldet, in Form einer Kirche mit drei Thürmchen und drei Kreuzen, ruht auf vier Knöpfen und find unten an allen Ecken Engelköpfe aus Silber angebracht; der obere Theil mit den Thürmchen bildet den Deckel des Ciboriums und unten ift rundherum die Infchrift: „Diefer Civot (ciborium) ift von Egumen Jofif aus dem Silber und auf Koften des Klofters Putna im Jahre 1745 angefchafft worden.“ 3 Kg. 66 Dgr. fchwer, 13lothiges Silber.

Ein Kelch aus Blei von mindeftens 2 L. Inhalt; wann diefer bei kirchlichen Handlungen in Benützung kam, ift nicht bekannt.

Zwei in Silber eingefafste, auf Pergament in altflavifcher Sprache gefchriebene Evangelien, das eine mit, das andere ohne vier Evangeliften-Bilder; beide vom Fürften Stephan im Jahre 1467 der Putnaer Kirche gefchenkt.

Die Kloiterkirche in *Suczawitza* wurde im Jahre 1578 vom Groß-Hofrichter (Voruir mare) dem nachherigen Fürften der Moldau (1595—1606) Jeremie Movila mit feftungsartigen Kloftermauern erbaut. Jeremie Movila brachte mit feines Bruders, des Metropoliten Georgi Movila's Reichthum die Malerei, Holzfchnitzerei, Kunftftickerei, Steinmetzarbeit bei dem Baue der Kloiterkirche zur Geltung. Sie ift in derfelben Weife wie die in Putna aufgebaut und heben fich die Malereien im Innern und am Aeußern fehr gut ab. In den fechziger Jahren wurde die Kloiterkirche reparirt, die vier Eckthürme reftaurirt und ein Thurm über der Einfahrt neu aufgebaut, welcher durch feine eigenartige ungelungene Form das einheitliche Ganze fehr ftört.

Die Kirche befitzt ein in alt-flavifcher Sprache mit Druckfchrift auf Pergament gefchriebenes Evangelium in Folio, in welchem die Evangeliften, die Thaten und Leiden Chriifti mit Farben gemalt find.

Das Evangelium ift in Holzdeckeln gebunden, mit einem grünen Sammtftreifen und mit vergoldeten Silberplatten verfehen. An der Vorderfeite find an den vier Ecken die Symbole der vier Evangeliften und in der Mitte die Auferftehung Chriifti dargeftellt. Auch find auf diefer Seite vier filberne Knöpfe angelegt. Auf der Rückfeite ift die Taufe Chriifti und unten zwifchen fünf Linien die Infchrift in alt-flavifcher Sprache angebracht: „Diefes Evangelium ift vom Fürften Jeremie Movila, feiner Gemalin Elifabeth und feinem Sohne Conftantin dem von demfelben erbauten Kloiter Suczawitza, wo die Auferftehung gefeiert wird, geweiht worden. Im Jahre 1715 (1606) den 25. März.“ Auf der Rückfeite find nur drei Knöpfe erfichtlich, der vierte ift nicht mehr vorhanden. Der Rücken ift mit Silberdrahtgeflecht belegt und hat oben und unten je einen und von der Seite zwei Schließhaken von Silberdraht. Das Ganze ift gut erhalten, nur durch den fehr häufigen Gebrauch ftark abgenützt. Das Silber ift 13löthig und im Gewichte von $2^1/_4$ Kg.

Ein in alt-flavifcher Sprache mit Druckfchrift auf Pergament in Folio gefchriebenes Evangelium, der Deckel mit Silberplatten befchlagen und vergoldet. Auf der Vorderfeite die Auferftehung Chriifti und oben die Worte eingravirt: „Diefes Evangelium verfertigte Joan Nega Fürft“, unter demfelben find die Worte: „Auferftehung Chriifti“ eingegraben. Auf der Rückfeite ift Mariä Tod abgebildet und ganz oben finden fich die Worte in griechifcher Sprache: „Maria's Tod (Hinüberfchlafen). Der Rücken ift mit Silberdraht befetzt, kein Schließhaken.“ Das Evangelium wiegt $8^1/_2$ Kg., dazu ift 13löthiges Silber, $1^1/_4$ Kg. verwendet.

Ein hölzernes in Silber eingefafstes Kreuz mit einem filbernen Griff; das Silber ift vergoldet. Auf der einen Seite ift der gekreuzigte Heiland, in der Mitte das heil. Abendmahl, rechts die Fußwafchung, links die Auferftehung Chriifti. Auf der anderen Seite in der Mitte die Taufe Chriifti, links die Geburt Chriifti, rechts Maria Verkündigung, oben Gott Vater, unten Verklärung Chriifti, in Holz gefchnitzt. Unter dem gekreuzigten Heiland ift ein Stückchen vorn von dem Kreuze Chriifti in dem Crucifix eingefafst und darauf ein vergoldeter Silberdeckel angebracht. Auf diefem Deckel find die Worte in flavifcher Sprache „belebendes Holz“ eingegraben. Die Hohe ift 20·05 Cm., 15 Dgr. fchwer.

Ein ganz mit filbernen ftark vergoldeten Platten befetztes hölzernes Kreuz, 47 Cm. hoch, 2 Cm. dick und 13 Cm. breit. Auf der Vorderfeite ift auf vergol-

[1] Die beiden Repiden finden ein Gegenftuck in Kremsmünfter, die fogenannte Rotula; auch im Hildesheimer Domfchatze finden fich zwei folche Repiden in kunftvoller Arbeit. Dort dienten fie als Vortragekreuze, da fie auf eine Stange geftecket werden konnten. (Bemerkung des Herrn Profeffors Dr. *W. Neumann*)

deten Platten der gekreuzigte Heiland in der Mitte, rechts die Mutter Gottes, links Maria Magdalena, oben zwei Engel und unten Kaiſer Conſtantin mit dem Kreuze in der Hand, ausgeprägt. Die Platte mit der letzteren Abbildung bildet ein Thürchen zu einem kleinen Behältniſſe, darin ein ſehr kleines goldenes Trügelchen, der Deckel von Silber und vergoldet, in welchem ein Stückchen Holz vom Kreuze Chriſti aufbewahrt wird. Auf der Rückſeite ſind Arabesken und unten die Worte in groß-ruſſiſcher Sprache: „Dieſes Kreuz hat der große Kaiſer und Selbſtbeherrſcher des ganzen großen, kleinen und weißen Rußlands, Theodor Alexievicz, dem in Galizien im Haliczer Kreiſe gelegenen Skit 1680 den 2. Juni geſchenkt". Das Kreuz mit dem goldenen Trügelchen enthält an Gold $^1/_2$ Loth und 72 Gr. Das heil. Kreuz (Holz) wiegt 4 Gr. Das Silber vom ganzen Kreuze hat ein Gewicht von 21 Dgr., 13löthig.

Ein Ciborium (Civol) von Silber, vergoldet, in Form einer Kirche mit drei Thürmchen und ebenſo vielen Kreuzen. Auf jedem Kreuze befindet ſich je ein Türkis in der Größe einer Erbſe. Die Spitzen des Kreuzes ſind aus Kupfer. Das Schubládchen in dieſem Ciborium, worin das Allerheiligſte aufbewahrt wird, iſt von ſchlechtem Silber ohne Vergoldung, darauf die Worte in ruſſiſcher Sprache eingegraben: „Dieſes Ciborium ließ der Erzbiſchof und Metropolit von Suczawa Georgi aus dem Silber des h. Efrim, fogenannten Popa Potzaki, verfertigen und widmete es zum Heile ſeiner Seele dem Kloſter Suczawitza, wo die Auferſtehung Chriſti gefeiert wird, unter der Regierung des Fürſten Peter und ſeines Sohnes Stephan am 9. Juni 7099 (1590)." Die Breite des Ciboriums beträgt 15 Cm. Höhe, 26 Cm. Tiefe, 18 Cm. Das Ganze wiegt 2 Kg., 13löthiges Silber.

Silberne ellipſenförmig geformte Gürtelſchnallen (Paſtali) mit Schließen, am Rande vergoldet und mit verſchiedenen Verzierungen verſehen. Der Gürtel iſt aus rothem Sammt angefertigt. Gewicht des Silbers 15 Dgr., 13löthig.

Eine Grablegung Chriſti (Aer) von rothem Atlas, worauf in der Mitte Chriſtus, im Grabe von Engeln und Heiligen umgeben, aus Gold und Silbergarn und Seide mühſam und mit beſonderer Kunſt geſtickt ſind. Die Umſchrift in flaviſcher Sprache lautet: „Mit dem Willen des Vaters mit Hilfe des Sohnes und Mitwirkung des h. Geiſtes der in Gott rechtgläubige Voevod Jeremie, durch Gottes Gnade Regent des moldauiſchen Landes, mit ſeiner Mutter Maria und ſeiner Gattin Eliſabeth haben vollendet dieſes Himmelstuch zur Erlöſung ihrer Seelen und Erhaltung ihrer Geſundheit, dann für die Geſundheit ihres vielgeliebten Sohnes Conſtantin, Voevod, der Fürſtin Jerena, Maria und Ekaterina, und haben ſolches geweiht dem von demſelben erbauten Kloſter Suczawitza, wo die Auferſtehung unſeres Herrn und Erlöſers Jeſus Chriſtus gefeiert wird zur Zeit des Erzbiſchofs Georgi, Metropolit in Suczawa im J. 7100." Zwiſchen der geſtickten Schrift iſt oben in der Mitte das moldauiſche Wappen: Ein Auerochſenkopf mit einem Stern zwiſchen den Hornern und mit einer Krone von Goldfäden in einem mit 51 großen Perlen ringsum beſetzten Kreiſe mit Gold- und Silbergarn auf Seide geſtickt. Die Geſammtzahl der auf der Grablegung vorhandenen großen, mittleren und kleinen Perlen iſt 10.929 Stück. An dieſem Bilde findet ſich der Halsſchmuck der Mutter Gottes und ein Stern aus Gold verfertigt, worin ſechs kleine und ein etwas größerer Diamant reinſten Waſſers eingefaſst ſind.

Ein aus zwei gleichgeformten ſilbernen, von außen vergoldeten Schalen zuſammengeſetzter Apfel, welcher durch einen ſilbernen Stiel und hieran angebrachte Schraube befeſtigt iſt. Die Außenſeite mit vielen Verzierungen verſehen. In demſelben wird das Haupthaar der Fürſtin Eliſabeth, Gemahlin des Fürſten Jeremie Movila, aufbewahrt. Durchmeſſer 14 Cm., Gewicht 67 Dgr., Silber 8löthig. Nach des Fürſten Jeremias Tode im Jahre 1607 und ſeinem Bruder Simeon († 1608) entſtand zwiſchen den Söhnen ein Erbfolgeſtreit. Eliſabeth, Jeremias Witwe, ein herrſchſüchtiges Weib, miſchte ſich in den Streit. Um ihre Söhne zur Herrſchaft zu bringen, ſoll ſie ihren Schwager, den Voewoden Simeon Movila vergiftet haben. Der Türkenkaiſer entſetzte 1617 ihren Sohn Conſtantin und ernannte den Stephan Terwſcha zum Voevoden. Conſtantin widerſetzte ſich, wurde aber geſchlagen und ertrank im Dniepr. Die ſteten Unruhen in der Moldau reizten die herrſchſüchtige Eliſabeth zu einem neuen Kriegs- und Herrſchaftsverſuch in der Moldau, wurde aber mit ihrem Sohne Alexander und Bogdan von den Türken geſchlagen und in die Gefangenſchaft nach Conſtantinopel geführt. Bogdan wurde Türke und brachte es bis zum Kapigi Paſcha. Eliſabeth fiel aber einem türkiſchen Aga zu, bei welchem ſie auch ſtarb. Aus Conſtantinopel hat Eliſabeth ihr Haupthaar nach Suczawitza geſchickt, wo es jetzt aufbewahrt wird.

Der Grabſtein des Simeon Movila, Bruder des Stifters der Kloſterkirche Suczawitza, in dieſer Kirche hat folgende Inſchrift in alt-flaviſcher Sprache: „Jo Simion Movila, Fürſt und Hoſpodar der Moldau, wurde im Jahre 7113 (1608) am 14. September beigeſetzt und es verblieb ſein Grab in Vergeſſenheit, ohne Ausſchmückung, bis es Gott gefiel, daſs deſſen innigſt geliebter Sohn Jo Gavrit Movila den erhabenen wallachiſchen Thron ſeines erlauchten Vaters erlangte; mit ſeiner fürſtlichen Mutter Melania alsdann bezeichnete er den Stein und im Jahre 7128 (1623) den 15. Marz ſtellte er ihn auf."

Der Flügelaltar zu Pontebba.

Beſprochen vom Conſervator *Jos. Graus.*

AUFFALLEND ſcharf ſcheidet ſich das Gebiet mittelalterlicher Gothik, den Norden und Süden, Deutſchland und Italien betreffend, in der Anlage des Altar-Aufſatzbaues. Zwar war die Retable des romaniſchen Styles die gleiche Urform, aus welcher ſich der gothiſche Flügelaltar des Nordens und der italieniſch-gothiſche flügelloſe Niſchen- oder Felder-Aufſatz herausentwickelt hat. Wie verſchieden aber iſt end-

lich beider Ausſehen, wie kenntlich gränzt ſich das Gebiet ab, wo unſer Flügelaltar Regel war, gegen das Terrain, auf dem es nur den der alten Retable wieder näher gehaltenen Drei- oder Fünfniſchen- oder Malfelder-Aufſatz italieniſcher Gothik gab! Bis hart zur deutſchen Südgränze herrſcht der erſtere unumſchränkt in den Kirchen und Capellen Kärntens, Tyrols und, ſo weit die geringen Ueberbleibſel ſchließen laſſen, auch Krains. Jenſeits der Gränzgebirge erſcheint zur gleichen Zeit mit unſerem Flügelaltar in Uebung der letztere und in Pola oder Aquileja, wo noch ein gothiſcher Sprößling ſich erhalten hat, ſagt uns ſchon ſeine Form, daſs wir auf italieniſchem Boden ſtehen.

Ausnahmen von dieſer allgemeinen Regel ſind wunderſelten; ſie haben ihren beſtimmten localen

Fig. 1.

Grund, der ſich mindeſtens leicht errathen läſst. Eine ſolche Ausnahme ganz bemerkenswerther Art bietet das italieniſche Pontebba mit dem prächtigen Flügelaltar ſeiner Pfarrkirche.

Dem alt-italieniſchen Baucharakter des Ortes ſteht entgegen der ſtyliſtiſche des Hochaltares, eines echten Flügelaltares deutſcher Gothik größerer Dimenſionen und reicherer Ausführung. Er beſteht aus einer Predella gewöhnlicher Umriſſe, in deren Vertiefung die Statuen der vier Kirchenväter unter ſäulchengeſtützten Bogen mit Laubrankengehänge ſtehen. Der Schrein darüber enthält die ſtatuariſche Darſtellung der Krönung Mariens im Himmel inmitten der drei göttlichen Perſonen und einem Hofſtaate von Engeln, die hinter der Scene den Schmuck des Feſtteppiches breiten und der Feſtmuſik pflegen gekleidet in den Gewanden liturgiſcher Tracht.

Neun von dieſen Engelchen bilden eine Reihe unter dem Wolkenſchleier, der nach unten die himmliſche Feſtſcene abgränzt. In Gruppen zu dreien ſtellen ſie ein vollſtändiges Orcheſter von Bläſern, Sängern und Saitenſpielern dar, deren letzteren ſich ein Organiſt anſchließt. Dieſer Engelchor erinnert in einer Menge von Einzelnheiten, an die höchſt übereinſtimmende Figurengruppe eines vom ober-ſteieriſchen Stifte Sanct Lambrecht am Beginne des 16. Jahrhunderts für die Kirche in Aflenz angeſchafften, ſeit Jahren wieder ins Stift zurückgenommenen Flügelaltares, der jetzt in der dortigen Schloß-Capelle ſteht. Mit dieſem gleichen Altare hat auch der Pontebbaner die gleiche Händehaltung der knieenden Gottesbraut und im Gewandgefälte, in der eigenthümlichen Haltung der Taube des heil. Geiſtes, in der Reliefbildung ſo viel Verwandtes, daſs ohne Bedenken auf eine und dieſelbe Werkſtätte für beide Werke geſchloſſen werden muß. Die Flügelthüren tragen innen (zur Schau bei geöffnetem Schreine) Reliefs, außen Gemälde, die zuſammen das Marienleben darſtellen. Letztere beginnen außen mit der Verkündigung und Heimſuchung Mariens, was erſtere innen fortſetzen mit der Scene der Geburt Chriſti und Anbetung der heil. drei Könige. Dann folgt wieder außen am Flügel die Flucht nach Aegypten und die Herabkunft des heil. Geiſtes, innerhalb derſelben aber die Auferſtehung Chriſti und Mariens Tod inmitten der Apoſtel. Ein ganzes Flechtwerk von geſchweiften Spitzbogen und geſchwungenen Fialen mit ihren Krabben und Kreuzblumen (der gleichen Anordnung des St. Lambrechter Altars nachkommend) ſchließt das Schreinfeld, und ein hohes Geſtänge von ſchlanken Pfeilerchen, Thürmchen mit Auflagern für Heiligenſtatuen dazwiſchen ſchießt als Krönung des Altarwerkes in die Höhe, ſo daſs der ganze Aufſatz zu 7·5 M. über der Menſafläche ſich erhebt. Eine Madonnenſtatue und der Heiland, der ſeine Wunden zeigt, ſtehen inmitten des Geſtänges; ſeitlich davon ſieht man die Statuetten zweier Poſaunenengel, zweier heil. Biſchöfe (St. Erasmus mit der Gedärmrolle darunter), die Peſtpatrone St. Rochus und Sebaſtian, alle unter Baldachinen. Auch des Altarwerkes Rückſeite iſt bemalt, und zwar am Predella-Geſchoße mit dem Bilde der heil. Veronika, die Chriſti Antlitz am Schweißtuche zeigt, zwiſchen den heil. Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, jedenfalls zur Erinnerung an die römiſche Jubeljahrsfeier 1500. Am Schreine aber verbreitet ſich das ſtyliſtiſche Pflanzen-Ornament, zwiſchen deſſen Rankenwerk wilde Weiber und Männer mit Lanzknechten, alles derbe Geſtalten des 16. Säculums, zum Vorſchein kommen. Figurales und Ornamentales an dieſem Altare demonſtrirt durchaus die nordiſche Gothik an ihrem Auslaufe; eigentlich italieniſch Gothiſches iſt kaum etwas daran zu entdecken. Ueber ſeine Urſprungszeit gibt uns ein kleines am Flügelbilde (Herabkunft des heil. Geiſtes) aufgemaltes Täfelchen Aufſchluß durch das einfache Datum 151A. Die Verwandtſchaft der Hauptdarſtellung mit ihren individuellen Zügen weist, wie ſchon bemerkt, gar ſehr auf den St. Lambrechter Flügelaltar hin, der nach einer Mittheilung des Herrn Stifts-Archivars P. *Bruno Quitt* als das Aflenzer „altare ss. Trinitatis“ in Stiftsauf-

ſchreibungen erſcheint, 1503 vom Biſchofe Mathias Scheit geweiht wurde und nach 1756 im Viſitationsprotokoll als „altare antiquae et elegantis structurae“ bezeichnet ward. Doch ſind noch mehr Altäre auf der Linie St Lambrecht—Pontebba vorfindlich, welche an den Zügen einer nahen künſtleriſchen Verwandtſchaft theilhaben.

Der große Altar der St. Wolfgangs-Kirche von *Grades* weist auf einem Flügel-Relief die Marienkrönung, die überraſchend gleiche Haltung der heil. Jungfrau mit leicht ausgebreiteten Händen, dem ganz ähnlichen Gewandgefälte, den Teppich breitenden Engelchen. Weiters kehrt das gleiche Motiv wieder am Altare der Deutſchordens-Kirche zu *Friesach*, welchen das Stift Oſſiach einſtens für ſeine (jetzt demolirte) Kirche Heiligenſtatt angeſchafft hatte; in dem Krönungsgeſchoße iſt es zu finden. Wieder begegnen wir derſelben Compoſitionseigenheit am Flügelaltare von *Arndorf*, jetzt in Maria-Saal, einer Anſchaffung des genannten Stiftes. Und den muſikaliſchen Neun-Engelchor enthält auch ein Altar der alten Spitalskirche von *St. Veit*, jetzt im Muſeum zu Klagenfurt. Die den anderen Arbeiten gleicher Darſtellungen verſchiedenen individuellen Züge berechtigen jedenfalls den gleichen Werkſtättenzuſammenhang für alle dieſe kärntneriſchen oder Kärnten naheliegenden mittelalterlichen Schöpfungen anzunehmen; wo wir dieſe Werkſtätte zu ſuchen hätten, iſt freilich nur im allgemeinen anzugeben. Die Künſtler von Kärnten und Tyrol müßen im auslaufenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderte in einer Schulverwandtſchaft geſtanden haben, die Meiſterſchaft des weit bekannten *Michael Pacher* († 1498) muß zur Erziehung einer Reihe von künſtleriſchen Kräften und Gründung von ſtrebſamen Werkſtätten Anlaſs geboten haben. Mögen dieſe ſich in Tyrol oder Kärnten (Bozen oder Villach, St. Veit, der alten Hauptſtadt Kärntens) etablirt haben, können ſie uns alleſammt noch als tyroliſche Künſtlerſchule gelten, bis es gelingt, die Standorte ihres Wirkens zu fixiren. Villach hatte 1415 einen Meiſter Friedrichs und Steffans den Maler und 1497 lebte dort ein Meiſter Lucas Tauſchmann, Schnitzer und Bürger von Villach, der in einer Quittung bezeugt, daſs er für St. Lambrecht „ein Tafel mit Malereien, Bildern, Tabernakeln-Auszügen und Violen geſchnitten und gemacht,“ während noch 1523 ein Villacher Bildſchnitzer Heinrich vom Abte des gleichen Stiftes Valentin Pierer (1518 bis 1541) 18 fl. erhalten zu haben beſtätigt „für eine Arbeit, ſo er Seiner Gnaden gemacht“ (durchaus Erhebung des vorgenannten Herrn Stifts-Archivars). Daneben hatte ſich das Stift wohl auch in eine andere Richtung um ähnliche Arbeiten gewandt und 1499 konnte der auch vom Kaiſer Maximilian 1508 beſchäftigte „Max Reilich, Maler zu Salzburg“ beſtätigen, daſs er vom Abte „in ſein Münſter eine Tafel gefaſst, gemacht und gemalt“ habe und für ſeine Arbeit, Ausgaben an Gold, Silber und Farben, ſowie den Geſellenlohn befriedigt worden ſei.

Wenn wir für den Altar des Lambrechter Stiftes und jenen von Pontebba doch eher auf einen Meiſter der kärntner-tyroliſchen Schule denken möchten, ſo hat dies ſeinen Grund nicht blos darin, daſs am Ende Salzburg und andere Standorte der Künſtlerthätigkeit den Pontebbanern wohl zu fern lagen, und dieſe letzteren, reſpective ihre geiſtlichen Obrigkeiten ganz beſtimmte Beziehungen zum kärntneriſchen Hinterlande ſeit langem her unterhielten.

Pontebba, eine der Seelſorge-Stationen des „Canal di Ferro“ ſtand einſt unter der von einem kärntneriſchen Pfalzgrafen 1085—1119 gegründeten Benedictiner-Abtei Moggio (Moosburg) und verblieb dieſem Stifte bis zu deſſen Aufhebung 1777. Nicht unwichtig iſt es, daſs dieſe Abtei zweimal, 1130 und 1180 Mönche aus dem Stifte St. Lambrecht zu Vorſtehern hatte. Im Jahre 1504 ward die Pontebbaner Kirche zur jetzigen Form umgebaut in einer mehr den Norden als den Süden kennzeichnenden Stylweiſe der Gothik. Dies geſchah hart vor der Anſchaffung unſeres Altares und zeigt darauf hin, daſs damals unter den Rectoren der Kirche von Pontebba noch Verſtändnis und Neigung für die deutſch-gothiſche Richtung beſtand. Im Anſchaffungsjahre ſelbſt (1517—1522) treffen wir den Mann, der zur Bauzeit der Pontebbaner Kirche an ihr angeſtellt war, auch als „Vicarius particolaris“ des Stiftes von Moggio, als „plebanus loci Modii“, als „capellanus“ von Arnoldſtein in Kärnten und als „notarius publicus auctoritate imperatoris“, nämlich „Pr. Andrea di s. Vito“.

Die Beziehungen der maßgebenden Kreiſe von Moggio und Pontebba zu Kärnten und ſeiner nordiſchen Gothik liegen daher ſo ziemlich klar erſichtlich, von dem ganz abgeſehen, daſs Moggio, Pontebba, Arnoldſtein und Villach am gleichen Straßenzuge zu finden ſind, einander nicht ſehr fern an der einen Hauptſtraße von den deutſchen Alpengebieten nach Italien.

Die St. Antonius-Capelle bei Krakowetz.

Vom Conſervator *Alois Czerny*.

VON der Gemeinde Krakowetz aus ſteigt das Terrain ſüdweſtlich allmählig zu einer Kuppe von 370 M. Seehöhe empor, um dann plötzlich, ziemlich ſteil, zu einem maleriſchen Querthale, deſſen Grund von den vereinten Quellbächen Pilavka und Javořička durchfloſſen wird, herabzufallen. Auf dieſer Kuppe, vom Orte ungefähr 400 M. entfernt, erhebt ſich ein weithin ſichtbares ruinenartiges Denkmal, die dem heil. Antonius von Padua geweihte und von drei Seiten von jungen Lärchenbäumen umgebene Capelle.

Der Boden, worauf dieſelbe ſteht, führt den ominöſen Namen Světina, das iſt Heilsſtätte; er dürfte gewiſs in grauer Vorzeit Cultuszwecken gedient haben und wurde ſpäter von dem Grundherrn des Gutes Krakowetz den Gemeindeanſaſſen zum Geſchenke gemacht.

Beim Ortsvorſtande erliegt das leider beſchädigte Schenkungs-Document mit einem Pergamentſtreifen, woran einſt das Siegel gehangen. Dieſe auf Pergament mit deutſcher Schrift in elf Zeilen in böhmiſcher Sprache abgefaſste Urkunde von 23 Cm. Länge und 13·5 Cm. Breite war dreimal gefaltet und hat im Laufe der Zeit das rechte Drittel verloren, jedoch läſst ſich der fehlende Theil in den Hauptzügen ziemlich genau wiedergeben.

Der Schenkungsbrief lautet in deutſcher Ueberſetzung: „Ich Przemek von Wiczkow und auf Pruſinowitz, Johann, der Jüngere, Obeſslik von Lipultowitz, väterlicherſeits bevollmächtigte Vormunde der nach Gallus Chudobin von Barzitz nachgelaſſenen minderjährigen Waiſen, geben mit dieſem Briefe vor allen bekannt, daſs vor uns die getreuen Leute aus dem Dorfe Krakowetz erſchienen und darauf hinwieſen, daſs ſie zu ihrer Gemeinde nicht hinlänglich genug Zaunſtecken und andere Erforderniſſe haben. Nachdem wir die Nothwendigkeit ihrer Bitte anerkennen, geben wir bekannt, daſs wir den Berg Swietina, welcher unterhalb der Veſte und des Dorfes liegt, ungetheilt den jetzigen und künftigen Bewohnern und der ganzen Gemeinde dieſes Dorfes gaben und Kraft dieſes Briefes geben, ſo daſs von dieſem Berge obgeſchriebene Gemeinde, die gegenwärtigen und zukünftigen, zu ihrem Gebrauche das Holz und die Weide genießen und Stecken zu Zäunen nehmen können ohne jede Hinderung ſowohl unſererſeits als auch von Seite der Waiſen und aller anderen unſerer Nachkommen, ſowohl der jetzigen als auch zukünftigen Beſitzer, ſo daſs ſie niemandem eine Abgabe zu leiſten verpflichtet ſind. Dieſem zur beſſeren Bekräftigung haben wir unſere eigenen Siegel anzuhängen befohlen. So geſchrieben und gegeben auf Krakowetz an dem Tage des hl. . . . nach der Geburt des göttlichen Erlöſers im Jahre des Herrn 1539 zählend".

Dieſe Urkunde mußte einmal von der Gemeinde zu irgend welchem Zwecke verwendet worden ſein, da eine Abſchrift hievon vorliegt, und zwar mit der Bemerkung:

„Dem Sinne nach abgeſchrieben und beſtätiget.

Brünn, 28. April 1819.

Thomas Friſcher m. p.

k. k. Translator beim
k. k. m. f. Landes-Gubernium."

Die Capelle, ein centraler Ziegelbau der Renaiſſance, zeigt einen äußeren achteckigen Umriſs, während der Innenraum eine elliptiſche Grundform beſitzt; ſie wird nach oben, bei einer ungefähren Höhe von 16 M., durch eine Kuppel abgeſchloſſen, welche früher mit einem zierlichen Kuppelthurmchen, einer Laterne, verſehen war. Ober dem nach Oſten gekehrten Eingange erhob ſich an der Außenſeite ein kleiner manſardenartiger mit einem Giebel verſehener Vorbau, in welchem eine Glocke hing, und im Innern ein gemauerter Orgelchor, zu dem zwei zu beiden Seiten des Einganges in die Mauer eingebaute Wendeltreppen emporführten. Rechts und links vom Hochaltare befanden ſich Oratorien, in welche man über Stufen, die in einem an den Außenſeiten mit Eingangsthüren und Fenſtern verſehenen Anbaue untergebracht waren, gelangen konnte. Der untere Theil dieſer Anbaue mag wohl als Sacriſtei verwendet worden ſein.

Vom Eingange bis etwa gegen die Mitte hin beſtand eine ziemlich geräumige Gruft, in welcher die irdiſchen Reſte der Erbauer geruht haben ſollen. Die Laterne ſo wie vier Fenſter ober dem Chore und den drei Altären geſtatteten dem Tageslichte genügenden Zutritt.

Am nach Weſten gerichteten Pole der großen 10·5 M. langen Achſe ſtand in einer Apſide der dem heil. Johann von Padua geweihte Hochaltar und an den Polen der kleinen 7·5 M. langen Achſe befanden ſich, ebenfalls in Apſiden, die Seitenaltäre unſeres Heilandes und der ſeligſten Jungfrau Maria.

Die inneren Wandflächen zieren die überlebensgroßen Figuren der zwölf Apoſtel, zu je zwei in den halbkreisförmigen Niſchen, mit den Bruſtbildern des Heilandes, der heil. Maria, Anna, Eliſabeth, Johannes d. T., Joſeph, Erzengel Gabriel, Franz und Anton über ihnen.

Die Kuppel, an deren unterem Rande in Majuskeln der Spruch: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto zu leſen iſt, ſchmückten Scenen aus dem Leben des heil. Antonius von Padua.

Dem Alterthumsfreunde bietet dieſe förmliche, jeder Bedachung bare Ruine einen höchſt traurigen Anblick. Die Altaranlagen ſind nicht mehr vorhanden, ihr Ort iſt nur durch Steinplatten gekennzeichnet. Die Fenſter, die Fenſter- und Thürgewände, die Steinſtufen ſowie die Bodenplatten wurden herausgebrochen und davongetragen; nur das eiſerne Thor, gegenwärtig im Schloße zu Krakowetz, hat ſich erhalten.

Die Glocke ſoll verkauft und die zur Zeit verfallene Gruft, in die man wohl über Steingerölle gelangen kann, ausgeraubt worden ſein. Die Fresken an der Kuppel ſind arg beſchädigt, einzelne Theile abgefallen, nur die Fresken an den Wänden ſind in ihren oberen Theilen noch ziemlich gut erhalten, während ihre unteren Partien von der Jugend ſtark zerkratzt wurden.

König Georg von Podiebrad ſchenkte im Jahre 1460 das Gut Krakowetz, es gleichzeitig aus dem Lehensverbande entlaſſend, den Brüdern Johann und Niclas von Barzitz. Der letzte Beſitzer aus dieſem Geſchlechte war jener oben genannte Gallus, welcher im Jahre 1523 die Brüder Johann, Wenzel und Dietrich Obeſslik von Lipultowitz in die Gütergemeinſchaft aufnahm. Nach ſeinem Tode wurde das Gut im Jahre 1539 dem Michael Bytowsky von Slawikowitz intabulirt. Joachim Bytowsky von Slawikowitz verkaufte den Gutskörper 1603 dem Johann Prakſchitzky von Zaſtrzizl, dem Erbauer des gegenwärtigen Schloßes. Als Mitgenoſſe des Aufſtandes von 1620 verlor er ſeine Güter, welche Kaiſer Ferdinand II. am 5. Auguſt 1625, auf Fürbitte des Olmützer Biſchofes und Cardinals Franz von Dietrichſtein, der Stadt Nikolsburg „zu einer recompens und Reſtaurirung derſelben ruinirten Stadtmauern und Gräben" ſchenkte.

Die Stadt verkaufte die Güter am 16. März 1657 dem Fürſten Ferdinand von Dietrichſtein und dieſer am 13. December 1661 dem k. k. Croatenoberſten Marcus Lubetich von Kapellet, von welchem ſie 1676 als Erbe an ſeinen Sohn den Freiherrn Mathias Franz

gediehen.[1] Mathias Franz erbaute im Vereine mit ſeiner Gemahlin Iſabella, einer geborenen Gräfin von Ladgron, und wohl auch mit Einwilligung der Gemeinde Krakawetz, zwiſchen den Jahren 1682 und 1686 die Antonius-Capelle als Mauſoleum.

Mathias Lubetich von Kapellet überließ im Jahre 1691 den geſammten Gutskörper der Gräfin Maria Roſalia von Proskau, geborenen Gräfin von Thurn, welche ihn 1712 an den Grundherrn von Czech Anton Dominik Winkler Ritter von Winklersberg verkaufte, bei welchem letzteren Gute er ſich noch gegenwärtig befindet.[2] Nach der Fundations-Urkunde vom 22. December 1686 betrug die Dotation für die Antonius-Capelle 300 fl. Aus tief empfundener Pietät hatte ihr edler Gründer die Abſicht, an dieſer geweihten Stätte zur Ehre und zum Lobe des Welterlöſers und ſeiner gebenedeiten Mutter Maria eine Bruderſchaft, beſtehend aus 33 Adeligen und 63 Edeldamen, zu gründen, welche ſtille Gebete und gute Werke zu verrichten hatten; hiezu ertheilte Papſt Innocenz XI. mittelſt Breve vom 30. September 1686 Abläſſe auf gewiſſe Feſttage und die Sterbeſtunde, womit dieſe Capelle gleichſam zu einem Wallfahrtsorte geſtempelt wurde.[3]

Im Schloße des Grafen Franz de Sylva-Taroucca, im nahen Czech, wird ein intereſſanter Codex, welcher neben ſchön gemalten Wappen die Namen, und zwar 5 männliche und 18 weibliche der Mitglieder dieſer Bruderſchaft enthält, noch aufbewahrt. Die Aufſchrift dieſes Codex lautet — Inscriptio: Albus confraternitatis Jesu et Mariae triginta trium virorum nobilium et sexaginta trium nobilium faeminarum in honorem triginta trium annorum Redemtoris nostri et sexaginta trium ejus beatissimae Matris erecta et confirmata 1687.

Der Codex beginnt mit dem vorangeführten Ablaſs-Breve für die Sodalen in lateiniſcher Sprache mit hinzugefügter deutſcher und böhmiſcher Ueberſetzung. An erſter Stelle folgt dann das Wappen und die Unterſchrift des Stifters:

Mathias Franz Anton Lubetus Herr von Capellet den 29. November 1687, hierauf:

Erdmanus Chriſtophorus Comes a Proskau 1704, hieran ſchließen ſich einige leere Blätter und ein Wappen ohne Namensunterſchrift; darauf

Karl Max Herr von Rozmital und Blatna 27. Juni 1688.

Dann wieder einige leere Blätter und zwei Wappen abermals ohne Namenszeichnung.

Darauf folgen:

Maria Alžběta Řikovska Rodimna swobodna R. 1690, 25. Juni;

Sigmund Nicolas Görtz von (H)oſtein a. 1688, 24. Juni;

Antonia .... Gräfin zu Salm Wittib;

Anna Maria Lubediczova rozena Bapstoren (?), 15. Auguſt 1681;

Alžběta Františka Zevčinovská (das weitere unleſerlich);

Johanna Franziska Chorinskyn geborene Dubskin von Střebomyslic, 9. Auguſt 1688;

Anna Maria Freifrau von Pergen Wittib geborene Winkler von Plötſch, 18. Auguſt 1704;

zwei Wappen ohne Namen;

Johanna Františka Bojakovska (?)..... rozena Winklerka-Střelič 9. maje 1689;

Maria Krajova rozena Lubietichova (?), 25. November 1689;

Johannes Žalkovsky ze Žalkovic;

Eliſabeth Thereſia Lubedichova z Kapellettu, 15. Auguſt 1687;

Kateřina Anna Lubedichova z Kapelletu, 15. Auguſt 1687;

Kateřina Barbara Žeranovska z Senic, 15. Auguſt 1687:

Benigna Victoria Přepicka z Richenburgu, 15. Auguſt 1687;

Maximiliana Veronika Žeranovská ze Senice, 15. Auguſt 1687;

Eleonora Magdalena Dubenova, 26. September 1687;

Johanna Eleonore Görtz geborene Sponer von Blinsdorf anno 1688, 24. Juni;

Anna Polexina Krajova z Kraje a. 1688, 24. Juni;

Anna Maria Bartodějská rozena...? datum Holomoci leta 1690 dne 25. juni;

Kateřina Alžběta Bartodějska z Bartoděj actum Holomoci 25. juni leta 1690.[1]

Noch im Jahre 1763 ertheilte Papſt Clement XIII. durch ein Breve vom 30. Juni allen jenen, welche am Feſte des heil. Antonius von Padua dieſe Capelle beſuchen und gewiſſe Verpflichtungen erfüllen, einen vollſtändigen Ablaſs.

Unter Kaiſer Joſeph II. wurde 1784 die Dotation eingezogen und die Capelle dem Schickſale überlaſſen, ſo daſs ſie ſchon im joſephiniſchen Kataſter als Ruine bezeichnet erſcheint.[2] Nach eingeholten Erkundigungen ſoll ihre gänzliche Verwahrloſung vor etwa 60 Jahren eingetreten ſein. Vor einigen Jahren ſollte durch den verſtändnisinnigen Sinn des Gutsbeſitzers dies Denkmal ſeinem Verderben entriſſen werden; allein warum dieſes hochherzige Vorhaben des kunſtſinnigen Grafen nicht zur Durchführung gelangte, ließ ſich nicht ergründen.

Wettergrau mit abgefallenem Dache ſtreckt dieſes Denkmal in friedlicher Abgeſchiedenheit ſeine Kuppel, als ein Wahrzeichen weithin ſichtbar, in den blauen Aether; ſtill und in ſich gekehrt harrt es der Wiedererſtehung.

[1] *Gregor Wolny*: „Die Markgrafſchaft Mähren“, topographiſch, hiſtoriſch und ſtatiſtiſch geſchildert, V. Bd., S. 240.
[2] „Brünner Wochenblatt etc.“, III. Jahrg. 1826, S. 36 und Wolny ibid.
[3] *Wolny*: „Kirchentopographie“, I. Abth., II. Bd., S. 397.

[1] Nach gütiger Mittheilung des hochw. Pfarrers von Čech, Herrn Dr. *Viktor Valka*.
[2] Časopis muzejní sp. Okr. VIII. p. 119.

Die Wandbilder des heil. Chriſtoph.[1]

Mitgetheilt von *Paul Grueber*, k. k. Conſervator.

(Mit 1 Tafel.)

II.

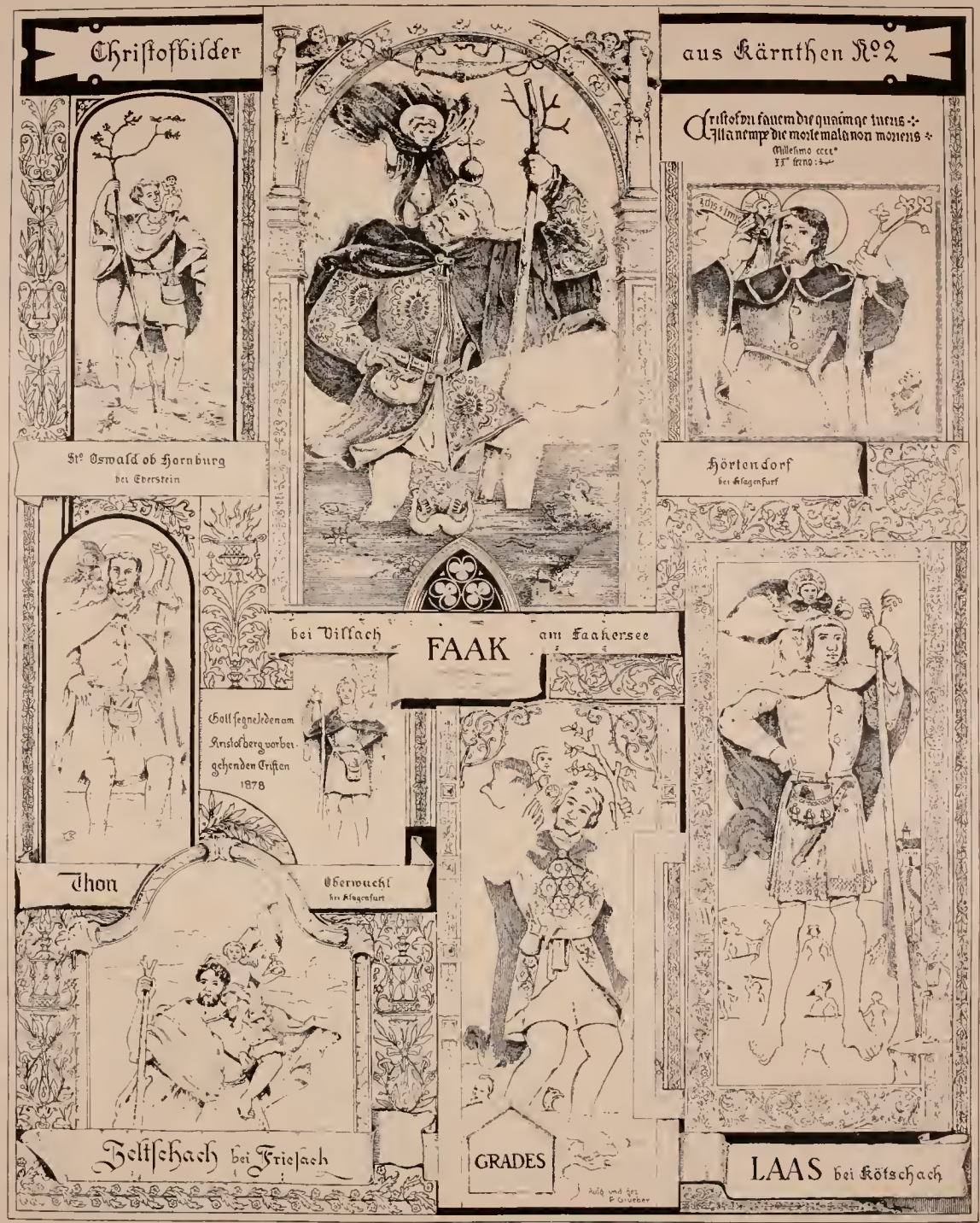
IN der in einem vorhergegangenen Jahrgange der Mittheilungen der Central-Commiſſion erſchienenen erſten Beſprechung der Chriſtoph-Bilder wurde, zur Ermöglichung des Verſtändniſſes derſelben, die deutſche Chriſtoph-Sage aus dem Straßburger Legendenbuche vom Jahre 1517 erzählt, aber damals ſchon bemerkt, daſs dieſe Legende in ihrer urſprünglichen Form vielleicht anders ausgeſehen haben mag.

Heute bin ich durch *Konrad Richter's* Arbeit[2] in die Lage verſetzt, eine Chriſtoph-Legende, welche im Jahre 983 ein deutſcher Geiſtlicher, *Walther von Speier*, in lateiniſcher Sprache ſchrieb, wiederzugeben, die in manchen Punkten weitere Aufklärungen bieten wird.

Zu Canaan lebte ein armer häßlicher aber tugendreicher Mann, der Reprobus „der Verworfene“ genannt wurde, weil er die heidniſchen Gottheiten nicht ehrte. Von ſeiner Verwandtſchaft miſsachtet, verließ er ſeine Heimat und zog in die Ferne nach dem Lande der Syrer, in deſſen Hauptſtadt Samos der mächtige König Dagnus herrſchte. Eines Tages lag Reprobus, die heiße Sonne fliehend, im kühlen Schatten und klagte und weinte vor ſich hin, daſs er keinen Führer im Glauben finden könne. Da vernahm er eine Stimme, die ihn tröſtete und ſagte: Der Herr habe Großes mit ihm vor; er ſolle in die Stadt hineingehen und alles erdulden, was mit ihm geſchehen werde, denn die himmliſche Barmherzigkeit werde ihm zutheil werden; zu ſeiner Stärkung werde er aus heiliger Wolke die Taufe empfangen. Hierauf verfinſterte ſich der Himmel, ein Regenſchauer fiel auf ihn nieder und die Stimme des Engels ſprach: „Chriſtophorus ſollſt du von nun an heißen, weil dich der Vater berufen hat, den Namen ſeines Sohnes in das Volk der Heiden zu tragen“. Der Gottbegnadete eilte nun zur Stadt und trat, ehe er ſeine Sendung erfüllen wollte, in einen Jupiter-Tempel vor den Mauern und flehte zu dem Herrn, daſs er ihm die Macht der Rede verleihen möge. Eine Frau, die in den Tempel gehen wollte, ſah hier den ſeltenen Fremdling und theilte dies erſchreckt ihren Nachbarsleuten mit, die nun hinausſtrömten, um den Heiligen zu ſehen. Im Gebete verſunken ſtand er ruhig vor dem Tempel, und als er die Menge gewahr wurde, bat er den Herrn ſeinen Stecken erblühen zu laſſen, damit das Volk ſeiner Rede glaube. Der Herr erhörte ſein Gebet, gab ſeinen Worten Kraft und viele ließen ſich taufen. Als der König hörte, daſs ein Fremder eine neue Lehre von einem alleinigen Gott verkünde, ſendete er 200 Krieger aus, um dieſen Mann vor ſein Angeſicht zu bringen; allein dieſelben wurden wehrlos beim Anblicke des Heiligen und wichen erſchreckt zurück. Ebenſo erging es den hierauf neuerdings entſendeten 200 Soldaten. Als dieſe vor ihm lagen, ſprach Chriſtophorus zu ihnen: „Keine Königsmacht der Erde kann mich bezwingen und nur um euretwillen will ich euch folgen.“ Vor den König gebracht, genügte ein Blick des wunderbaren Mannes, den Uebermüthigen ohnmächtig vom Throne ſinken zu machen. Als dieſer das Bewuſstſein wieder erlangt hatte, ließ er Chriſtoph in den Kerker werfen. Die 400 Krieger aber, die den Heiligen geſehen hatten, bekannten ſich ſtandhaft zum Chriſtusglauben und erduldeten den Märtyrertod. Der Tyrann verſuchte nun in anderer Weiſe die Macht des Wundermannes zu brechen und ſendete zwei ſchöne feile Mädchen Nicaea und Aquilina mit den reichſten Verſprechungen zu dem Heiligen in den Kerker, um es zu ermöglichen, deſſen Tugend zum Falle zu bringen. Doch die Mädchen wagten es kaum die Augen zu erheben, bekannten Chriſtophorus alle ihre Sünden und verbrachten bei ihm unter tröſtender Belehrung die Nacht. Der nächtige Aufenthalt der Dirnen im Kerker verleitete den König zur ſicheren Annahme des Gelingens ſeines Planes, und umſomehr entbrannte ſein Zorn, als er die bekehrten Schweſtern zu ſehen bekam, welche von den alten Gottheiten nichts mehr wiſſen wollten und frohlockend in den Märtyrertod gingen. Da dieſes Ereignis zu neuen maſſenhaften Bekehrungen Veranlaſſung gab, beſchloß der König nun Hand an den Heiligen ſelbſt zu legen. Chriſtophorus wurde am kommenden Morgen mit eiſernen Ruthen gepeitſcht und ein glühender Helm wurde auf ſein Haupt geſetzt. Hierauf ſollte er auf einem 12 Ellen langen Roſte zu Tode gebraten werden. Allein der Roſt ſchmolz wie Wachs und Chriſtophorus ging triumphirend aus all' dieſen Martern hervor und verkündete, daſs Gottes Macht den König zum rechten Glauben bringen werde. Am nächſten Tage wurde der Heilige an eine Säule vor dem Palaſte gebunden und drei Bogenſchützen ſollten vom Tagesgrauen bis Sonnenuntergang ihre Pfeile gegen ihn ſchießen. Allein alle Pfeile wurden abgelenkt und als Dagnus ſelbſt den Bogen ergriff, kehrte ſich das Geſchoß und traf ſein eigenes Auge. Der mitleidige Märtyrer verhieß indeſſen dem Bethörten Heilung, wenn er nach ſeinem Tode einige Tropfen von ſeinem Blute mit Erde gemiſcht, im Namen Chriſti, auf die Wunde legen würde. Den Tag darauf wurde Chriſtophorus enthauptet, hatte aber zuvor noch von Gott die Gnade

[1] Da von mehreren Mitgliedern der k. k. Central-Commiſſion an die Redaction die Anfrage geſtellt wurde, ob die bei den einzelnen Chriſtoph-Bildern erſcheinenden Umrahmungs-Fragmente alte Originale und nicht etwa ganz moderne Ausſchmückungen ſind, hat der Herr Autor über directe Anfrage erklärt, daſs ſämmtliche Umrahmungen der einzelnen Chriſtoph-Bilder den bezüglichen Originalen entnommen und thunlichſt genau nachgebildet worden ſind. Schriftbänder und Raumfüllung ſind in der beigegebenen Taf. II wie bei Taf. I, ſelbſtredend nur Beiwerk. Die Red.

[2] Der deutſche S. Chriſtoph, S. A. aus Acta Germanica V. Berlin 1896.


Christofbilder aus Kärnthen No 2
Christofori fauem die quaimge tuens
Illa nempe die morte mala non moriens
Millesimo cccc°
XX° sexto
St° Oswald ob Hornburg
bei Eberstein
Hörtendorf
bei Klagenfurt
bei Villach
FAAK
am Faakersee
Gott segne Jeden am
Aristofberg vorbei-
gehenden Cristen
1878
Thon
Oberwuchl
bei Klagenfurt
Zeltschach bei Friesach
GRADES
LAAS bei Kötschach

erfleht, dafs das Land, in welchem fein Leichnam ruhe, bewahrt fein möge vor Hungersnoth, Flut und Peft. Auch dem König Dagnus gefchah, wie er vorausgefagt, und der Geheilte ließ einen Befehl ergehen, dafs in feinen Landen jedermann getauft werde. —

Dies bildet den Kern der Darftellung Walther's von Speier.

Wenden wir uns nun zum Vergleiche der beiden Legenden, fo finden wir in der 534 Jahre fpäter erzählten Straßburger Chriftoph-Sage nachfolgend Merkmale der alten Legende noch erhalten:

Der Held ift in Canaan geboren, ift 12 Ellen lang, was bei Walther aus der Länge des Roftes hervorgeht. Das Wunder des grünenden und blühenden Wanderftabes gibt in beiden Sagen die Gewähr für die Wahrheit der neuen Lehre. Chriftophorus tritt urfprünglich nur fymbolifch als Chriftusträger in das Land der Heiden auf, wird aber fpäter als der leibliche Träger des Heilandes aufgefafst. Die Taufe vollzieht fich in dem einen Falle durch einen Regenfchauer, in dem anderen durch Untertauchen in dem Fluße. Den fchweren zielbewußten Gang des Riefen hemmen, in dem Abfchnitte vor dem Märtyrthum, die leichtfertigen Mädchen Nicaea und Aquilina; zu diefen, die fpäter in Form von Waffernixen erfcheinen, gefellt fich dann auch noch anderes widerwärtiges Gethier des naffen Elementes. Aus diefem letzterwähnten Umftande geht hervor, dafs die Sirenen auf den Chriftoph-Bildern nicht nur allgemein fymbolifch die Verlockung zum Böfen bedeuten, fondern dafs wir es mit befonderen Individuen zu thun haben, welche wir fogar mit Namen kennen und Nicaea oder Aquilina nennen dürfen.

Die allgemeine Erörterung für diesmal abbrechend, fei, noch vor Befprechung der Abbildungen der Tafel 2, ein auf derfelben copirter „Kraftvers“ von einem Holzfchnitte aus dem Jahre 1423 citirt:

„Cristofori faciem die quacumque tueris
„Illa nempe die morte mala non morieris“

Faak. Eine Chriftoph-Darftellung die fehr aufmerkfam durchgeführt und gut erhalten ift, zeichnet fich befonders durch die forgfältige Behandlung der geftickten Gewandung des Riefen aus. Aus der einfachen Gürteltafche ragt das übliche Brod hervor und feltfamerweife find auch zwei Zwiebelchen Knoblauch fichtbar. Der Sturm wird durch das bewegte Gewand des Riefen und namentlich durch den wallenden Mantel des Chriftuskindes veranfchaulicht. Chriftus hält in der einen Hand die Weltkugel, die andere ertheilt den Segen und fomit kniet er nahezu frei auf den Schultern des Heiligen. Im Waffer erfcheinen Fifche, Krebs und Schlange und neben dem Thore eine Menge kleiner Köpfchen; das Hauptobject wird jedoch durch eine Sirene in mittelalterlicher Tracht mit gefchlitztem Wams gebildet, deren Schwanzenden mit gekrönten Köpfen abfchließen. Eine Geftalt mit einem Stocke auf einem Drachen ftehend eilt herzu, unter derfelben im Waffer ift ein Bau mit Thurm zu erkennen.

St. Oswald. Diefer Chriftoph ftammt aus neuerer Zeit, fällt aber durch die gut verfinnlichte Bewegung des Watens befonders auf. Das Chriftkind auf den Schultern des Heiligen ift auffallend klein. Die Luft ift ganz ruhig und nur das Waffer, in welchem ein Krebs und ein Drache fchwimmen, wirft einige Wellen. Die Tafche enthält Brod und Fifche, auch der Einfiedler mit Laterne fehlt nicht.

Hörtendorf. Hier ift nur der obere Theil eines älteren Chriftoph-Gemäldes erhalten. Der Heilige hat beide Hände erhoben, hält mit einer das Chriftkind, mit der andern einen auffallend gebogenen Baum als Stütze. Der Gürtel trägt weder Meffer noch Tafche. Der Einfiedler, der auf einem erhöhten Punkt geftanden haben dürfte, ift noch vorhanden.

Thon. Von derfelben Hand, wie das vorige Bild, dürfte diefes leider reftaurirte Chriftoph-Gemälde herrühren. Befonders tritt die Aehnlichkeit in der Hand mit dem Baume hervor. Beiwerk, mit Ausnahme eines höchft plumpen Fifches, mangelt.

Laas, hat an der Südfeite feiner intereffanten Kirche ein Chriftoph-Bild, welches aus dem Jahre 1530 ftammen dürfte. Die Gefichtszüge des Heiligen erinnern lebhaft an den letzten Ritter Kaifer Maximilian. Im Waffer erfcheinen außer Nicaea und Aquilina auch Geftalten mit Stecken und Ruthen, was fich auf den erften Grad des Martyriums des chriftlichen Helden, die Geifelung mit eifernen Ruthen, deuten läfst. Die einfache Landfchaft ift den Bergen entnommen, denn zum Kirchlein führt ein fteiler Prügelweg. Der Einfiedler, welcher fchon in die Umrahmung zu ftehen kommt, leuchtet diesmal mit einer hocherhobenen Kerze. In der Umrahmung findet fich das Wappen der Herren von Mandorff und eines mit einer Rofe im getheilten Felde.

Grades bietet nur mehr die Rudimente einer Chriftoph-Geftalt, mit einem reich geftickten aufgefchürzten Rocke. Im Waffer ift ein eigenartiger Mannskopf, ein Adlerkopf und der Schwanz eines Fifches zu bemerken. Die Weibsfigur unter dem Fuße fcheint, durch Unterlegen einer Kugel, den Verfuch den Heiligen zum Straucheln zu bringen, zu verfinnlichen.

Zeltfchach. Das hier im Thurmaufftiege nur mehr in dem oberen Theile erhaltene Chriftoph-Bild gehört feiner Compofition nach fchon in die Zeit der Barocke.

Oberwuchl bringt an einem Stadl einen primitiven Chriftoph aus der neueften Zeit und bekundet durch den Spruch: „Gott fegne Jeden am Kriftofberg vorbeigehenden Criften“, dafs die Verehrung des heiligen Chriftoph auch heute noch im Volke wurzelt.

Der Altar in der Pfarrkirche zu Maria-Gail.

Beſprochen von Conſervator *M. Größer.*

DIE Kirche Maria-Gail, Pfarrkirche urkundlich ſchon 1261 und mit der Grundriſsanlage eines Chorquadrates und einzelnen Sculpturreſten noch in die romaniſche Periode des 13. Jahrhunderts reichend, iſt im Beſitze eines ſehr reich geſchnitzten Flügelaltares, welchen die Kirchenvorſtehung der erſehnten Reſtauration zuführen will.

Derſelbe befindet ſich derzeit in der rechten öſtlichen Ecke des Schiffes und iſt wohl in einem erbarmungswürdigen Zuſtande. Der Altar, einſt in einem freien Raume ſich ausbreitend, mußte ſich hier gewaltthätige Verkümmerungen gefallen laſſen, um im engen Raume Platz zu finden. Die alte Krönung fehlt. Die fixen Seitentheile hinter den geöffneten Flügeln ſind nicht mehr vorhanden. Der Inhalt des im runden Kleeblattbogen geſchloſſenen Schreines bildete die ſchön geſchnitzte Gruppe am jetzigen barocken Hochaltar, welche in Vollfiguren die Krönung Mariens darſtellt. Dermalen ſind dieſe ganz in Gold und Silber gefaſst. Gott Vater rechts ſtehend mit grauem Barte hält in der Linken die Erdkugel, mit der Rechten hielt er wie Gott Sohn die Krone über der heil. Jungfrau; dieſe beiden Hände fehlen dermalen. Chriſtus iſt gekrönt wie Gott Vater, in einen reichen Mantel gehüllt. Maria kniet und hält wie empfangend die Hände der Krone entgegen. Der heil. Geiſt ſchwebt wie eine Taube über ihr. Zahlreiche Engel füllen den Hintergrund; ein gar liebliches Paar zu unterſt hält ein Notenblatt.

Die Predella des Flügelaltars enthält im fäulchenumrahmten im Hintergrunde quadrirten oblongen Raume die Hochreliefdarſtellung der Familie Mariens in ſieben Figuren.

In der Mitte iſt St. Anna Selbdritt; links zunächſt der Mann Salome und Cleophas; rechts Joachim und Joſeph, vir marie; alle mit Schriftbändern, worauf in Minuskeln die Namen zu leſen ſind. Die Schuhe ſind ſpitz; alle ſitzen auf einer langen Bank. Die Inſchrift bei St. Anna fehlt.

Die Predella iſt mit zwei Flügelthürchen zu ſchließen, welche innen mit prächtigen Reliefs, außen mit intereſſanten ſorgfältigen Malereien geſchmückt ſind. Der Flügel links enthält einen „Sebedeus“ mit Maria Salome rechts; neben ihr ſtehen rechts und links je ein Kind auf einer Bank. Die Hintergründe ſind goldig mit gravirter Muſterung. Rückwärts iſt gemalt Mariens Gang in den Tempel. In blauem Schleppkleide, mit wallendem Blondhaar und Perlenſchnur, gefalteten Händen und großer Nimbusſcheibe geht züchtig die Jungfrau über eine hohe Treppe zum Altare mit feinen Geſetzestafeln. Hinter ihr geht im Feſteszug Joachim mit Bart und rothem Mantel, die Hände wie ſchützend gegen die Jungfrau breitend. Neben ihm ſchreitet ſeine Frau Anna in vornehmſter Tracht; hinterher noch fünf feſtlich gekleidete Jungfrauen.

Von den zwei Fenſtern des gothiſchen thurmgeſchmückten Tempelvorbaues blicken vier Zuſchauer herab. Die linke Ecke zeigt landſchaftlichen Hintergrund.

Der Predella-Flügel rechts hat innen das Relief: Maria, Cleophe und Alpheus. Sie hat vier Kinder neben ihr, deren Schriftbänder uns nennen: St. Simon, St. Juda, St. Jacobus minor, Joſeph mstus (?). Zartes Aſtwerk umzieht hier noch die Hohlleiſte, oben in den Ecken in reichen Ranken ſich erweiternd. Rückwärts iſt gemalt die Vermählung Mariens mit Joſeph; derſelbe im reichgefalteten Feſtkleide trägt einen Stock; hinter ihm gehen vier Jünglinge, ſowie hinter der heil. Jungfrau vier Frauengeſtalten ſichtbar ſind. Nur Maria trägt einen Scheiben-Nimbus. Die Handlung geht vor in einer gothiſchen Kirche, deren Fenſter rundbogig ſchließen; die Kreuzrippen ſind gelb, die Gewölbekappen grünlich wie die quadrirten Wände. Bei geſchloſſenen Flügeln ſieht man die freigewordenen Predella-Theile mit reichſten und feinſten Blatt-Ornamenten — Gold auf Schwarz — vollſtändig decorirt. Alles iſt bis auf geringe Uebermalungen in Weiß gut erhalten.

Der Altarflügel links zeigt innen oben das Relief die Geburt Chriſti; oberhalb iſt eine ſchöne Engelgruppe mit dem Schriftbande: gloria in excelsis deo et in terra pax hominibus; unten: Herabkunft des heil. Geiſtes in einer Halle mit vier gothiſchen zweitheiligen Maßwerkfenſtern.

Der zweite Flügel hat oben die Darſtellung der Anbetung der heil. drei Könige; Joſeph arbeitet im hölzernen Haustheile als Zimmermann. Die Rundung oben iſt mit dem zarteſten vergoldeten Schnitzwerk, auf Goldgrund aufgelegt, belebt; unten iſt der Tod Mariens dargeſtellt. Gott Vater hat in der Höhe die kleine Geſtalt Mariens in den Händen; Engel in den Wolken und zwei tiefer herunten mit Muſikinſtrumenten bilden den ſchönen Uebergang zu der unteren Todesſcene. Außen hat dieſer Flügel das Gemälde: Maria Heimſuchung im Obertheile, den Auferſtandenen mit Engel, Wächtern, Frauen im Hintergrunde im Untertheile.

Die Rückſeite des linken Flügels konnte ich nicht beſichtigen, weil dieſer angenagelt war. Die Abſchlußfüllung des Schreines bilden fünf ſich durchſchneidende Felsrücken mit mannigfachen Fialen und Blatt-Ornamenten. Manches fehlt da. Im Hohlraume der Längseinfaſſung ſieht man im durchbrochenen Blattſchnitzwerk mancherlei Geſtalten, wie Vögel und Jäger zwiſchen Weinranken. Auch eine Madonna mit Engel und Königen, klein und zart geformt, iſt ein ſolches Füllwerk.

Die ſonſtigen in der Kirche findbaren gothiſchen Holzfiguren: Georg, Florian, Johannes, Maria und einige Engel auf der Orgel mögen einſt Beſtandtheile dieſes ſehr beachtenswerthen Altares geweſen ſein.

Kunſt-Topographiſches aus Süd-Tyrol.

Von Profeſſor Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Confervator.

III.

Primiero.

Der Markt Primiero oder genauer *Fiera di Primiero*, da die erſtere Bezeichnung auch die umliegenden Ortſchaften umfaſst, verdankt ſein Aufblühen, manche glauben ſogar ſein Entſtehen, den um 1300 entdeckten Eiſengruben, zu welchen ſpäter ein noch ergiebigerer Bergbau auf Silber ſowie auf Kupfer kam. Dadurch wurde eine Menge Volkes aus der Ferne herbeigezogen, namentlich auch deutſche Bergknappen, von den Italienern Canopi genannt. Auch die Bergherren gehörten faſt durchwegs deutſchen Geſchlechtern an. Die Blüthe dieſes Bergbaues fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Ein Monument jener für Primiero ſegensreichen Zeit und zugleich der damaligen Bedeutung des deutſchen Elementes in dieſer Gegend iſt die große dreiſchiffige im ſpät-gothiſchen Style erbaute Pfarrkirche von Fiera di Primiero, ein Bau von ſo durchaus deutſchem Charakter, wie nur irgend eine Kirche in den Gegenden jenſeits des Brenners, hier aber umſo überraſchender und auffallender, als dieſer weltabgeſchiedene, rings von hohen Bergen umgebene Thalkeſſel durch ſeine Lage ganz und gar auf Italien gewieſen iſt. Der Bau dieſer Kirche fällt in die Blüthezeit des Bergſegens und wurde 1493 beendet. Dieſe Jahreszahl ſteht nämlich am Gewölbe ſowie auch ein Schildchen mit dem Meiſterzeichen Der Baumeiſter war aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Deutſcher, und ſein Name dürfte in den Baurechnungen der Kirche, falls dieſelben noch vorhanden ſind, wohl zu finden ſein.

Die Kirche iſt eine weiträumige Hallenkirche. Die Seitenſchiffe, welche gerade abſchließen, haben faſt die gleiche Höhe wie das Mittelſchiff. Schlanke Rundpfeiler auf ebenfalls runden Poſtamenten ſcheiden die Schiffe. An den Rundpfeilern bildet ein Capitälring den Uebergang zu den ſehr ſcharf und glücklich profilirten Rippen, die zunächſt gerade ſo wie in S. Giovanni und S. Giuliana in Vigo ſowie in Moena an dem über dem Ringe etwas verbreiterten Stamm emporſteigen, um ſich dann fächerförmig zu einem Netzgewölbe auszubreiten. In den Seitenſchiffen entſprechen den Rundpfeilern ganz gleich geſtaltete halbrunde Wanddienſte. Der Chor, außen ſcharf von dem Langhaus durch ein bedeutend niedrigeres Dach und die Einziehung geſondert, iſt im Innern von gleicher Höhe wie das Mittelſchiff und durch einen ſchön und reich profilirten Chorbogen, von welchem ſich in recht ſinnreicher Weiſe auch die Eckdienſte des Chor-Rechteckes ablöſen, von dieſem geſchieden. Sonſt ruhen hier die Rippen des Netzgewölbes auf Wanddienſten auf, deren Profile ganz jenen in S. Vigilio in Moena und S. Giovanni in Vigo entſprechen. Die Schlußſteine des Netzgewölbes zeigen Wappen, unter anderen den öſterreichiſchen Bindenſchild, das alte Wappen der Welsperg und das Bruderſchaftswappen der Berg- und Hüttenleute: ein Zeichen, daſs dieſe an dem Baue einen weſentlichen Antheil hatten. Die Fenſter der Kirche ſind ſpitzbogig mit ſpät-gothiſchem, in den einzelnen Fenſtern verſchiedenem Maßwerk, wie dies gewöhnlich in dieſer Periode der Fall iſt und dem ſpielenden Charakter des Styles entſpricht. An der Weſt-Façade ſehen wir, dem Mittelſchiffe entſprechend, ein großes Rundfenſter mit Fiſchblaſenmaßwerk und am hohen durch Geſimſe in vier Geſchoſſe getheilten Giebel ein weiteres Rundfenſter, dies ohne Maßwerk, angebracht. Ein ähnliches Rundfenſter mit ſpät-gothiſchem Maßwerk befindet ſich im Chore. Das Weſt-Portal der Kirche iſt im ganzen jenem in S. Giovanni in Faſſa ähnlich, jedoch etwas reicher gegliedert. Gothiſche Wandungen zeigt auch ein jetzt vermauerter Eingang an der Südſeite der Kirche. Ein kräftig betontes Sockelſims umlauft die Umfaſſungsmauern; Strebepfeiler fehlen. Der Thurm, gegen die Mauerflucht der Kirche etwas übereck geſtellt, zeigt über einem ungegliederten Unterbaue ein Geſchoß mit ſpitzbogigen Schallöchern und darüber in den gothiſchen Giebeln ſolche mit geſchweiftem Giebel. Als Bedachung dient ein ſchlanker Spitzhelm.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient die künſtleriſch reiche Ausſtattung der Pfarrkirche von Primiero. Zunächſt ſeien hier wieder die polychromen Holzaltäre genannt, wahre Prachtſtücke ihrer Art. Die bedeutende Höhe der Schiffe gab hier den Altarbauern Gelegenheit, einen Reichthum der Formen zu entfalten, der anderwärts unmöglich geweſen wäre, indem hier Altäre mit zwei Ordnungen übereinander gefordert wurden. So zeigt der ſogenannte *Knappenaltar* (dritter Seitenaltar rechts) über einer unteren Ordnung mit vier auf der Altarſtaffel freiſtehenden korinthiſchen Säulen, welche eine rundbogig geſchloſſene Mittelniſche und zwiſchen ſich je zwei Holz-Reliefs übereinander einſchließen, eine zweite compoſite Ordnung mit ebenfalls vier Freiſäulen und auf dieſen ein kräftig vortretendes Gebälk. Die Verkröpfungen desſelben über den äußeren Säulen tragen die Freifiguren des heil. Evangeliſten Johannes und des heil. Jacobus; über den Verkröpfungen auf den inneren Säulen erheben ſich aber niedrige Pilaſter, die ein gerades Gebälk und auf dieſem einen durchbrochenen Giebel tragen, in deſſen Intervall die Freifigur eines Engels ſteht. Der Grund des Altares iſt blauſchwarz, die Glieder, die Stege der Säulen und alles Ornament iſt vergoldet. Vor allem fallen an dem Altare die Sculpturen auf, die offenbar urſprünglich nicht zu ihm gehörten. Der Altar ſtammt aus dem Jahre 1633, die Schnitzfiguren in der unteren Altarniſche ſowie die Reliefs zeigen aber den Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Niſche iſt Chriſtus mit den Apoſteln dargeſtellt, und die Reliefs

zwiſchen den Saulen der unteren Ordnung repräſentiren die vier Nothhelfer: St. Chriſtoph, Rochus, Sebaſtian und Anton Abt. Dieſe Schnitzereien gehörten offenbar früher zu einem Flügelaltar, und es wurde der jetzige Altar erſt nachträglich, allerdings mit Rückſicht auf die bereits vorhandenen Figuren und Reliefs, hergeſtellt. Beſonders ſchön iſt die Statue des heil. Johannes. Er trägt einen vergoldeten roth gefütterten Mantel und ein olivengrünes Unterkleid. Der Gewandwurf iſt wohl ſehr lebendig, doch frei von Kleinlichkeit. Das rundliche jugendliche Geſicht des Evangeliſten mit dem reichen krauſen Haar hat faſt etwas Mädchenhaftes. Ebenſo lebendig empfunden iſt die Freifigur des heil. Jacobus.

Der Roſenkranz-Altar zeigt in ſeiner unteren Ordnung eine Mittelniſche, flankirt von zwei freiſtehenden korinthiſchen Säulen und von zwei Halbſäulen. Dieſe tragen ein gerades über den Freiſaulen verkröpftes Gebälk mit flachem Giebel. Die obere Ordnung dagegen zeigt Pilaſter, die ein Gebälk mit durchbrochenem Giebel tragen. Die Polychromirung iſt in Gold, Roth und Blau gehalten. Der Altar ſtammt von 1640. Das Altarbild desſelben, die Gottesmutter mit dem Kinde zwiſchen Dominicus und Katharina von Siena und unten allerlei Volk, gehört demſelben Meiſter an, der das Bild des Hochaltars in S. Pellegrino gemalt hat. Als Stifter des Altares wird ein *Bartholomäus Poppus* (Piopi) genannt. Wohl von dem gleichen Meiſter rührt auch der Altar gegenüber her, deſſen untere Ordnung vier Freiſaulen mit geradem Gebälk, die obere zwei Säulen mit Giebel zeigt. Auch die beiden Altarbilder, unten die Himmelfahrt Marias, oben die Krönung derſelben, die ganz beſonders durch den warmen Goldton des Colorites hervorſtechen, ſind von bedeutendem künſtleriſchen Werthe. So prächtig alle dieſe Altäre ſind, an Feinheit des Geſchmackes und edler Wirkung ſtehen ſie doch gar manchen, die wir im Sulzberg und auch im Gebiete des Avisio getroffen haben, entſchieden nach. Ueberreich ausgeſtattet, obzwar nur einer Ordnung, iſt der ſogenannte *Altare Austriaco* (erſter Seitenaltar links). Er trägt folgende Widmungsinſchrift:

CVLTVI SS. AVGVSTINI ET MONICAE
SANCTORVMQ. CAELESTIVM HANC ARAM EREXIT
BARTHOLOMAEVS NOCKER S. M. EXCELSAE CAMERAE
IN AVSTRIA SVPERIORE CONSILIARIVS NEC NON
SYLVARVM PRAEFECTVS ET VICARIVS MINERALIS
PRIMERII
ANNO 1697.

Ehemals befand ſich über dieſem Altar ein rieſiger Doppeladler, welchen Decan Joſeph Sartori entfernen ließ; daher erhielt der Altar wohl auch ſeinen Namen. Zwei auf der vorſpringenden Altarſtaffel freiſtehende korinthiſche Säulen mit reicher Vergoldung ſowie zwei Dreiviertelſäulen tragen ein verkröpftes Gebälk. Ueber dieſem erhebt ſich, der Mittelniſche entſprechend, ein flacher Giebel, während auf den Verkröpfungen der Dreiviertelſäulen geſchweifte Giebel-Segmente aufruhen. Auf dieſem Aufbau erhebt ſich über ſeiner Mitte noch eine Attika, die ebenfalls mit einem durchbrochenen Giebel bekrönt iſt. Seitlich iſt der Altar von einer Leiſte mit zu einem Drittel ſich deckenden in Gold und Zinnoberroth gehaltenen flachgeſchnitzten Roſetten und, an dieſe Leiſte anſchließend, mit reich und ſehr geſchmackvoll behandelten barocken Schnörkeln begränzt. Zwiſchen den beiden Freiſäulen ſchwebt über dem rundbogigen Mittelfeld ein kräftiger Feſton. Die Anwendung von Roth und Blau iſt an dieſem Altare eine verhältnismäßig ſehr beſcheidene, die Wirkung aber eine bei aller Feinheit ſehr prächtige. So zeigt der Fries des Gebälkes vergoldete Arabesken auf blauem Grunde. Das Waſſerlaub des Simſes iſt vergoldet, und dazwiſchen wechſeln Blau und Zinnoberroth. Die Farben ſind alle um einen Grad lichter gewählt, als dies zum Beiſpiel an altdeutſchen Flügelaltären der Fall zu ſein pflegt. Die Deckplatte zeigt außerdem zwiſchen den ſchön geformten Conſolen Roſetten, welchen mit jenen das gleiche Relief gegeben iſt. Als Füllung des Grundes zwiſchen den Säulen dienen Fruchtſchnüre in Gold und Lichtbronzefarbe auf rothem Grunde. Dagegen iſt der Grund der Attika hellblau gehalten. Nicht günſtig und überladen wirken die vielen und eng aneinander gerückten Freifiguren auf den wohlgezählten ſechs Giebelſchenkeln des Altares mit den ſehr wenig geiſtreichen Geſichtern und der Monotonie ihrer Haltung nebſt den vielen Spruchbändern, die übrigens nur ihre Namen enthalten. Zudem nehmen ſich die maſſiven vergoldeten Nimben dieſer Heiligen als ebenſo viele breitkrämpige Hüte aus, deren einer über dem andern zu ſtehen kommt. Das Ganze verleiht dem oberen Abſchluße des Altares ein ſchweres und unruhig haltloſes Ausſehen, das vielleicht weniger ſich fühlbar machte, als noch der große Doppeladler über demſelben ſchwebte. Am Altare bezeichnet ſich der Meiſter mit Z. M. F.[1]

Erwähnenswerth iſt auch das Altarbild dieſes Altares: Die Muttergottes mit dem Kinde im Schoße theilt an den heil. Auguſtin und ſeine Mutter Monica Gürtel aus. In der Landſchaft darunter iſt die Pfarrkirche von Primiero und in der Ferne das Caſtell Pietra ſichtbar. Die Farben ſind wenig verſchmolzen, venezianiſcher ſowie bologneſiſcher Einfluß machen ſich geltend. Das Bild iſt mit *Chriſtophorus Meypaum F.* bezeichnet.

Der erſte Seitenaltar rechts, barock im Style, iſt inſchriftlich eine Stiftung eines *Chriſtoph Moarſtetter* von 1692.

Ein wahrer Schatz dieſer Kirche iſt das herrliche gothiſche Sacramentshäuschen im Chor, eines der allerſchönſten in ganz Tyrol. Es iſt aus zwei Seiten des Quadrates conſtruirt und reicht faſt bis zur Höhe des Gewölbes empor. Ueber zwei halbrund profilirten Stufen und einer übereckgeſtellten Plinthe folgt ein aus fünf Höckern gebildeter Fuß. Auf dieſem erheben ſich drei gekoppelte Dreiviertelſäulchen. Der ganz ſchmale Zwiſchenraum zwiſchen denſelben iſt mit feinem Diamant-

[1] Vielleicht: Zorzo Mogena fecit?

ſchnitt geziert. Eine kräftige gothiſch profilirte Kehle leitet zu dem Schreine über. Der untere Theil desſelben iſt an den beiden Blendflächen mit je zwei von ſich gegenſeitig kreuzenden Rundbogen eingeſchloſſenen Dreipäſſen geziert. Am oberen Theile ſind die beiden Gitter des Schreines von drei eleganten Säulchen flankirt und von geſchweiften Bogen nach obenzu abgeſchloſſen. Engel mit Spruchbändern zieren die Bogenfelder. Auf dem Schreine erhebt ſich in ungemein ſchlanken und luftigen Formen aus Fialen, Strebebogen und Felsrücken gebildet der Helm. Krabben und Kreuzblume ſind von großer Feinheit und Schärfe der Bildung. Die einſtige Bemalung iſt noch zum Theile erhalten. Die Körper der Fialen und Strebebogen ſind roth, die Einfaſſungen ſteinfarben, die Krabben grün gehalten. Im Helme ſtehen vier ebenfalls polychromirte Statuetten, die zwei unteren auf Säulchen, die beiden oberen auf den Baldachinen der unteren. Am Fuße des Sacramentshäuschens iſt das Meiſterzeichen eingemeißelt. Zwei Wappen, die ſich am unteren Theile des Schreines befanden, ſind weggebrochen.

Gleichfalls ſehr intereſſant und kunſtgeſchichtlich werthvoll iſt das gothiſche Chorgeſtühl an der rechten Seite des Chores. Dasſelbe beſteht aus vier Sitzen. Die Rückwände der vier Abtheilungen zeigen in flachem Relief fein erfundene und geſchnitzte gothiſche Schnörkel. Die krönende Hohlkehle iſt mit gemaltem gothiſchem Bandwerk in Olivgrün mit rothen Blumen und auf weißem Grunde geziert. Außerdem ſchmücken vier Wappenſchilde das Gewände.

An der rechtsſeitigen Chorwand haben ſich auch noch zum Theile Wandmalereien erhalten. Dieſelben ſtammen vom Jahre 1555 und ſtellen einen Gewappneten ſowie ſeine Frau, beide knieend und mit den Angehörigen hinter ſich, dar. Die Sepulcral-Inſchrift darunter iſt zum größeren Theile zerſtört. Nach dem, was noch erhalten iſt, wäre der Dargeſtellte ein Johannes (?) a Maretsch, Primerii praefectus.

Beſſer erhalten ſind die Wappen der Bergherren von Primiero, die oberhalb der eben erwähnten Darſtellung abgebildet ſind, unter ihnen die Familienwappen der Brandis und Botſch ſowie das Wappen der Welsperg und jenes von Primiero.

Das Tabernakel des Hochaltares, ganz aus Pietra dura und florentiner Moſaik, künſtleriſch aber von nur geringem Werthe, wurde 1864 durch den ſchon erwähnten Decan Joſeph Sartori in Mantua erworben und ſtammt von 1689.

Ein beachtenswerthes Werk iſt auch die Kanzel, deren Fuß drei ſehr langgeſtreckte nackte und ſehr ſteif behandelte Figuren bilden. Dieſelbe wurde hergeſtellt sub administratione Johannis Petri Pacagnel de Libroris massarii huius parochialis ecclesiae. Anno Domini 1706. Werthvoll ſind beſonders die drei Gemälde in Oel auf Leinwand, die in die Kanzelbrüſtung eingefügt ſind und die Predigt Johannis in der Wüſte, Jeſus lehrend im Tempel und Jeſus mit den Kindern (sinite parvulos venire ad me) darſtellen. Beſonders dieſes letzte Bild zeichnet ſich durch ein zartes roſiges Colorit und eine wohl abgewogene, in ſich feſt geſchloſſene Compoſition, die Predigt Johannis aber durch wirkſame Lichtführung aus. Ein ſtarker Nachklang der Schule der *Bassano* iſt in allen drei Darſtellungen unverkennbar. Von dem gleichen Meiſter ſind wohl auch die noch vortrefflicheren Gemälde an der Unterſeite der Orgelbühne. Von ganz außerordentlicher Schönheit und in hohem Grade überraſchend ſind hier die beiden Rundbilder mit den Halbfiguren eines gepanzerten Jünglings mit einer Fahne und einer Jungfrau mit Krone und Palmenzweig. Der jugendliche Liebreiz dieſer Geſtalten, die Kraft und der Schmelz der Farbe, die ſorgfältige Modellirung ſtempeln dieſe beiden kleinen noch wohlerhaltenen Bildchen zu ganz hervorragenden Kunſtwerken, deren ſorgfältigſte Erhaltung auf das dringendſte gewünſcht werden muß. Die Darſtellung der Himmelfahrt Marias zwiſchen dieſen beiden Bildern hat etwas gelitten und ſteht ihnen überhaupt bedeutend nach.

An dem erſten Rundpfeiler links vom Weſt-Eingange ſehen wir ein ſehr verblaſstes Fresco, das weniger wegen ſeines künſtleriſchen Werthes, als aus einem anderen Grunde erwähnt werden muß. Es rührt dasſelbe unzweifelhaft von einem deutſchen Meiſter her und dürfte bald nach der Erbauung der Kirche gemalt worden ſein. Dargeſtellt iſt Anna Selbdritt. Darunter befindet ſich ein ziemlich langes Ablaſsgebet in *deutſcher* Sprache, ein Zeichen, daſs damals das deutſche Element in Primiero ſehr ſtark vertreten geweſen ſein muß.

An der ſüdlichen Außenmauer der Kirche iſt ein wohl gegen 12 M. hoher Chriſtophorus dargeſtellt, über welchem noch der Reichsadler mit dem Bindenſchild gemalt war. Auch am Thurme ſind Reſte von Wappenmalerei, die an die Zeiten Kaiſer Maxens erinnern, ſichtbar.

Sehr werthvolle Kunſtſchätze birgt die Sacriſtei der Pfarrkirche von Fiera di Primiero. Zunächſt ſei die prächtige ſpät-gothiſche Monſtranze aus Silber erwähnt, ſicherlich deutſche Arbeit und ein Geſchenk der Bergknappen vom Jahre 1512; ferner ein alt-venezianiſches Gemälde: eine Madonna auf dem Throne zwiſchen zwei Heiligen und zu ihren Füßen ein Muſikengel. Werthvoll iſt auch ein Chorhemd mit flandriſchem Spitzenbeſatz a punto traforato. Endlich zwei vorzügliche Gemälde in Oel auf Holz, lebensgroß zwei heil. Biſchöfe darſtellend. Sie ſind an den unteren Theilen ſtark verdorben. Früher waren beide Bilder unter der Orgelbühne an den Wänden angebracht und ſo dem Verderbnis nur zu ſehr ausgeſetzt. Es ſind Werke eines ſehr tüchtigen italieniſchen Meiſters von vornehmer und geiſtreicher Auffaſſung. Die Köpfe ſind ebenſo ſchön als charaktervoll, die Schatten klar, die Gewandung groß in den Motiven, die Färbung ſatt und warm. Eine ſorgfältige Reſtaurirung der unteren Theile würden dieſe Bilder verdienen.

Auch von den ehemals in dieſer Kirche vorhandenen Glasgemälden wurden einige Reſte durch den gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Decan gerettet. Sie werden im Pfarrhofe ſicher verwahrt und ſtellen eine Madonna mit dem Kinde (ganz ähnlich dem Reſte eines Glasgemäldes in Civezzano bei Trient), einen heil. Hieronymus in der Wüſte, einen knieend betenden Ritter dar, und ſind wohl Arbeiten der ſchwäbiſchen Schule des 16. Jahrhunderts.

Wie in Mocna neben der Vigilius-Kirche eine ältere dem heil. Wolfgang geweihte Kirche ſteht und in Vigo di Fassa neben der Kirche S. Giuliana die

ebenfalls ältere der heil. Dreifaltigkeit, ſo ſteht auch neben der Pfarrkirche von Primiero ein älteres dem *heil. Martinus* geweihtes Kirchlein, das um 1371 erbaut worden ſein ſoll. Es iſt ein einſchiffiger oblonger Raum mit noch halbrunder nach außen vortretender Apſide. Das Schiff hat eine flache Holzdecke, die von ebenfalls hölzernen ganz einfachen Conſolen getragen wird. Die Fenſter ſind ſpitzbogig, welche Form ſie wohl erſt ſpäter erhalten haben mögen, jene des Chores aber ſind gleich dem Chorbogen halbrund geſchloſſen. Dieſes Kirchlein beſitzt noch einen alten Flügelaltar. Der Schrein desſelben, in der Mitte ſtärker vertieft, enthält die Krönung Mariens in Freifiguren und auf den zwei weniger vertieften und auch ſchmäleren Seitentheilen, die durch je einen Baldachin in zwei Abtheilungen zerfallen, in faſt ganz frei herausgearbeiteten Figuren links oben die Verkündigung, unten die Geburt Chriſti, rechts oben die Heimſuchung, unten die Beſchneidung. Die Baldachine ſind ſehr reich, aber in architektoniſch noch ziemlich ſtrenger Weiſe gebildet, jene über den Hochreliefs übrigens bedeutend einfacher als der über dem Mittelſtücke. An ihrer Unterſeite zeigen ſie alle gothiſche Netzgewölbe in Blau mit goldenen Sternen. Ueber die Baſis des mittleren Theiles breitet ſich ein ſehr geknitterter gemuſterter Teppich mit Franſen in Gold, Roth, Weiß und Schwarz. Die Hauptdarſtellung zeigt Gottvater und Sohn, jener mit der Weltkugel, dieſer mit Scepter, welche über die vor ihnen knieende und von rechts nach links gewendete jugendliche Madonna eine Krone halten. Die Gottesmutter hat die Hände freudig und ſtaunend erhoben. Im Grunde des Schreines halten drei Engelchen in Flachrelief einen goldenen roth gefütterten Teppich. Der weit nachſchleppende goldene und rothgefütterte Mantel der Madonna wird ebenfalls von zwei Engelchen getragen. Das Unterkleid der heil. Jungfrau iſt blau. Sie trägt einen weißen Schleier, der auf die Schultern herabgeſunken iſt und das reiche in parallelen Strähnen ſchlicht über den Nacken fließende Haar frei läſst. Der Faltenwurf iſt bei allen Figuren ſehr bauſchig und ſcharfbrüchig geknittert. Die drei Hauptfiguren zeigen ein feines Oval des Geſichtes mit hoher Stirne, die Madonna kleine halbgeſchloſſene Augen. Die Engel haben runde Köpfe mit gewelltem Haar. Die Bewegungen ſind gemäßigt, ſprechend und wahr.

Am Hochrelief der Verkündigung, deren Local ein gothiſch gewölbtes Gemach iſt, das durch ein Fenſter einen Ausblick auf eine gemalte Landſchaft gewährt, wäre beſonders die überreiche Gewandung des Erzengels hervorzuheben. Sein Mantel iſt golden mit blauem Futter, das Unterkleid weiß. Sein Geſicht iſt voll, die Bewegung ziemlich ſteif. An dem Relief der Heimſuchung fallen die unförmlich weiten und ſchweren Aermel der Eliſabeth auf. Auf dem Haupte trägt ſie eine breite weiße Gugelhaube. Der Faltenwurf iſt wieder ſehr unruhig bewegt in geſchlängelten Linien und dann wieder in herben Brüchen. Eigenthümlich iſt auch die Haltung der Köpfe, die immer etwas zurückgeworfen erſcheinen. In der Darſtellung der Geburt Chriſti liegt das von Strahlen umgebene Kind, wie ja oft, auf dem Mantel der vor ihm knieenden Mutter, während ſich Joſeph hinter dem Kinde befindet. In der Höhe ſchweben drei Engel. Die beſte Darſtellung iſt die Beſchneidung. Der Vorgang iſt in einfacher und dabei höchſt lebendiger Weiſe geſchildert. Einem Prieſter im Ornate eines Biſchofs, mit vergoldetem roth gefütterten Mantel und olivengrünem Unterkleide, hält ein zweiter mit phantaſtiſcher Kopfbedeckung in einem weißen Tuche das Kind hin. Hinter dieſen befinden ſich zwei Frauen mit breiten weißen Kopfſchleiern. Den Hintergrund bildet hier ein gemuſterter Teppich.

Auf den Flügeln des Altares, deren äußere Seiten merkwürdigerweiſe nicht bemalt ſind, weshalb ſie wohl auch nicht zum Schließen beſtimmt waren, iſt oben je ein ritterlicher Heiliger und unten je eine weibliche Heilige, Halbfiguren in Relief, dargeſtellt.

An dieſem Altare, deſſen Dimenſionen übrigens ziemlich beſcheiden ſind, macht ſich neben einer guten Naturbeobachtung eine gewiſſe Kleinlichkeit in der Auffaſſung bemerkbar. Seiner Entſtehungszeit nach gehört er wohl der Mitte des 15. Jahrhunderts an, und da an der Rückſeite desſelben ſich noch die zwei Ziffern 48 leſerlich erhalten haben, die anſcheinend zu einer Jahreszahl gehören, ſo dürfte dieſelbe zu 1448 zu ergänzen ſein. Wir hätten dann in dem Meiſter dieſes Altares einen Vorgänger *Michael Pacher's* vor uns, auf welchen dies ſein Werk auch ziemlich deutlich hinweist. 1548 zu leſen, erlaubt der ganze Stylcharakter, in welchem dieſer Altar gehalten iſt, nicht. Im ganzen iſt der beſchriebene Altar noch recht gut erhalten. Da und dort iſt wohl die Faſſung beſchädigt, oder es fehlen einzelne Finger an den Händen.

Auf dem genannten Altare befindet ſich noch ein Hochrelief, die Anbetung der Könige darſtellend, das ſeinem Style nach einer etwas ſpäteren Zeit angehört. Woher dasſelbe ſtammt, iſt mir nicht bekannt. Auch findet ſich in dem Kirchlein ein Taufſtein, dem man ſchon ein ſehr hohes Alter zugeſchrieben hat. Er zeigt aber ſpät-gothiſches Maßwerk als Verzierung und reicht alſo nicht über das 15. Jahrhundert zurück. An einem Weihwaſſerbecken finden ſich die Marken und Ueber dem Eingange des Kirchleins, der einen geraden Sturz mit Steilgiebel darüber zeigt, iſt das Wappen der Patrizierfamilie Gilli von Fiera angebracht.

Oberhalb des Martins-Kirchleins ſieht man an einem Hauſe ein größeres Fresco: Maria als Beſchirmerin der Chriſtenheit. Die ausnehmend langgeſtreckten Figuren erinnern ganz merkwürdig an Malereien in der Georgs-Kirche in dem fernen Pejo im Sulzberg.

Die Kirche *Madonna dell'Ajuto* in Fiera di Primiero, ein Barockbau aus dem 17. Jahrhundert, bietet nichts Bedeutſames. Der Hochaltar zeigt gewundene Säulen korinthiſcher Ordnung und über der Pala einen Baldachin, der von Engeln getragen wird.

Solche Baldachine begegnen uns gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des beginnenden Verfalles der Altarbaukunſt, öfters an dieſen Hochaltären. Sie dürften unter dem Einfluße der Altars alla Romana entſtanden ſein.

Ein Profangebäude, das unſere volle Aufmerkſamkeit erregt, obwohl es ſeinen alterthümlichen Charakter zum Theile eingebüßt hat, iſt das *alte Bergamtsgebäude*, jetzt Sitz der k. k. Bezirkshauptmannſchaft. Das Bergamt in Primiero wurde unter Erzherzog Sig-

mund von Oeſterreich und Tyrol errichtet.[1] Ueber eine Freitreppe gelangt man zum gothiſchen Portal des auf geböſchtem Sockel aufragenden, auch jetzt noch ſehr ſtattlichen Gebäudes. Vor allem fallen an demſelben die Erker an den Ecken auf, die von mehrfach abgetreppten und gothiſch profilirten Kragſteinen getragen werden. Gemahnen dieſe Erker an deutſche Bauweiſe, ſo finden wir uns wieder auf italieniſchen Boden verſetzt, wenn wir die Façade mit dem gekuppelten Spitzbogenfenſter über dem Portal betrachten. Der Kämpfer des Säulchens zeigt einfach nur Auskerbungen als Zier. Ein Fries von Renaiſſance-Ornamenten, der ſich oberhalb des Einganges über die Façade hinzieht, iſt leider zum größten Theile zerſtört. Aus dem Vorhandenen wäre aber eine Reſtaurirung wohl noch möglich. Die Wappenmalereien an der Vorderſeite des Gebäudes tragen aber ganz den Charakter der deutſchen Renaiſſance an ſich. Es ſind die Wappen deutſcher Länder, in der Mitte der Adler des heil. römiſchen Reiches deutſcher Nation. Auf dieſen ornamentalen Schmuck der Façade bezieht ſich die Jahreszahl MDLXVIII oberhalb des Thores. Ein Vergleich dieſer Façadenmalerei mit der gleichzeitigen in Trient iſt ſehr bezeichnend. In dieſem fernen und abgeſchloſſenen Winkel herrſchte die deutſche Art, wie ſie beſonders zur Zeit Kaiſer Maxens in Schwung kam, und zwar nicht, weil dem Meiſter und ſeinen Auftraggebern die italieniſche Renaiſſance fremd war, dies beweist der elegante Rankenfries, ſondern aus offenbarer Vorliebe für die deutſche Wappenmalerei. Es wäre ſehr zu wünſchen, wenn dieſe Malereien reſtaurirt werden könnten, was keine großen Koſten beanſpruchen würde.

Sehen wir uns nun in der Umgebung von Fiera di Primiero etwas um und beſuchen wir zunächſt *Transacqua* jenſeits des Cismone. Die Kirche dieſes beſcheidenen Ortes bewahrt im Chore ein Bild des heil. Marcus, das die Tradition niemand geringerem als dem großen *Tizian* ſelbſt zuſchreibt, und zwar ſei es ſeine letzte Arbeit geweſen. Manche wollen nur den Kopf des Heiligen als von Tizian herrührend betrachten. Auch das übrige auszuführen, daran habe ihn der Tod gehindert, was ohne weiteres glaublich iſt, da auf dem Gemälde ein Wappen mit der Jahreszahl 1615 darüber angebracht iſt, das Bild alſo nicht vor dieſem Jahre vollendet wurde. Mit dem Kopfe könnte aber die Ueberlieferung gar ſo unrecht haben, wenigſtens zeigt er ganz die geiſtreiche Auffaſſung und die Art des Vortrages, wie ſie das Bild: Chriſtus und die Ehebrecherin im kunſthiſtoriſchen Hof-Muſeum zu Wien aufweist. Auch die breite Behandlung der Gewandung, von wem immer ſie ausgeführt wurde, iſt die des großen Meiſters. Der Evangeliſt ſitzt, den Körper von rechts nach links (vom Beſchauer) wendend und begeiſtert nach oben blickend, auf einer maſſigen grauen in den Lichtern gelben Wolke, die rückwärts bis zur halben Höhe ſeines Leibes reicht und in ockergelben Glanz übergeht. Mit der Linken hält er ein Buch an deſſen oberem Rand, es auf den rechten Schenkel aufſtützend; in der Rechten hält er mit zwei Fingern die Feder, die anderen ſind erregt ausgeſpreizt. Der Mantel des Heiligen iſt graulich-gelb und zeigt ein grünes Futter, das Unterkleid lichtroth.

Der höchſt energiſche ausdrucksvolle, von einem dichten Vollbart und über der Stirn von kurzen nach aufwärts eingekrümmten Haaren umrahmte Kopf, braungrau in dem Schatten, roſig in den Lichtern, iſt bei aller ſcheinbaren Einfachheit des Vortrages und der angewandten Mittel von wirklich großartiger Monumentalität und des *Tizian* nicht unwürdig. Das Uebrige mag freilich nach ſeinem Tode einer ſeiner Schüler ausgeführt haben, der dann auch den wenig gelungenen Löwen auf dem Gewiſſen hat.

Baulich iſt die Kirche von Transacqua, die wiederholt umgebaut wurde, von keiner Bedeutung. Der Chor zeigt ein Kreuzgewölbe mit daran anſchließender Apſis aus drei Seiten des Achteckes, das Schiff ein Tonnengewölbe.

Wieder ganz eigenthümliche Bauformen begegnen einem in der St. Andreas-Kirche zu *Siròr*. Dieſelbe wurde 1498 erbaut und 1759 neugeweiht. Sie iſt dreiſchiffig, die Seitenſchiffe, faſt gleich hoch wie das Mittelſchiff, ſind ſehr eng. Rundpfeiler auf ſehr hohen ebenfalls runden Baſamenten mit abſchließendem Wulſte tragen halbrunde breite Gurtbogen aus Stuck. Die Rippen wurden wohl in ſpäterer Zeit gelegentlich einer Reſtaurirung entfernt und wohl das ganze Gewölbe damals neu eingeſetzt. Bei der gleichen Gelegenheit wurden wahrſcheinlich auch die Stuccocapitäle auf den Rundpfeilern ausgeführt, wie auch ſchon ihre ganz unverſtändliche Form beweist. Der Chor, aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt, iſt nur wenig eingezogen, der Chorbogen halbrund, ebenſo die Fenſter. Der Thurm iſt freiſtehend und hat rundbogige Schallöcher; er wurde erſt 1756 vollendet. In dieſe Zeit dürfte auch die erwähnte Reſtaurirung und Verſtümmelung der Kirche fallen.

Ein kleiner Flügelaltar in dieſer Kirche iſt durch eine ſpätere ſteinfarbene Faſſung miſshandelt worden. Im Schreine ſind Maria mit dem Kinde zwiſchen den Heiligen Lucanus und Andreas und auf den Flügeln in Relief rechts Johannes der Evangeliſt und links ein anderer Heiliger dargeſtellt. Im Sarge des Altars ſehen wir in zwei Reihen hintereinander die zwölf Apoſtel und in ihrer Mitte Chriſtus mit der Weltkugel, dieſelbe Darſtellung, wie am Knappenaltare zu Fiera. Auf beiden Flügeln der Predella ſind die Heiligen Rochus und Anton Abt dargeſtellt. Der Baldachin über der Mitte des Schreines zeigt noch ſtreng architektoniſchen Aufbau. Die Verhältniſſe der Figuren ſind ſehr unterſetzt, der Faltenwurf iſt gehäuft, fließend, aber meiſt ziemlich unverſtanden. Auffallend ſind auch die breiten leeren Geſichter. Man möchte den ganzen Altar für die Arbeit eines Geſellen halten. Er gehört dem 15. Jahrhundert und wohl der erſten Hälfte desſelben an.

An der Außenſeite der Kirche ſind Reſte von Fresken vorhanden: Chriſtoph aus dem Waſſer ſteigend, ſein Oberkörper iſt nackt, ferner St. Lucanus auf einem Bären reitend. Beide Darſtellungen gehören wohl erſt dem 17. Jahrhundert oder einer noch ſpäteren Zeit an.

Borgo di Valsugana.

Die Pfarrkirche von *Borgo*, einſchiffig mit je drei Capellen zu beiden Seiten, iſt ein Bau vom Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Der freiſtehende Glockenthurm mit geböſchtem Fuße, rund-

[1] *Montebello*, Notizie istoriche della Valsugana. Rovereto 1793, S. 166.

bogigen von mächtigen Pilaſtern flankirten Schallöchern und eigenthümlich glockenförmigem Helm erinnert, beſonders auch durch das unter den Schallöchern umlaufende ſchwere Geſimſe mit den kräftigen Conſolen, an die Thürme von Cavalese und Tesero im Fleims-Thale. Thatſächlich hatten die Brüder *Misconell*, die Erbauer des Thurmes in Tesero, auch am Thurme von Borgo, der 1745 bis 1760 nach einem Plane *Tomaso Temanza's* erbaut wurde, gearbeitet. In der Kirche ſelbſt ſind zunächſt die beiden Statuen der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus am Hochaltare bemerkenswerth, beides Werke mit ſtark ausgeprägtem correggesken Formgefühl. Von ganz beſonderem Werthe iſt dann das Altarbild auf dem zweiten Seitenaltare rechts, bezeichnet: $\frac{\text{CÆSAR VEC}}{\text{P}}$. Es ſtellt die lebensgroßen Heiligen Sebaſtian, Stephan, Lucia, Fabian und Fortunat dar und iſt von echt venezianiſcher Heiterkeit der Auffaſſung und Friſche der Färbung durchdrungen. Das Colorit, ſchon vorherrſchend in gebrochenen Tönen, iſt klar und leuchtend, das Fleiſch warm bräunlich. Weniger gut als die Heiligen ſind in der Höhe die Engel mit den Palmenzweigen. Das ſchöne Altarbild am erſten Seitenaltare links: Jeſus im Tempel, von dem Trientiner Maler *Bezzi*, iſt, wenn ich nicht irre, ein Geſchenk unſeres Kaiſers an die Kirche.

An den Pfeilern, welche die Capellen ſcheiden und Rundbogen tragen, hängen Oelgemälde eines *Giovanni Maria Hauſer*. Sie ſtammen aus den Jahren 1731 und 1734 und ſind ziemlich trockene Arbeiten dieſer Zeit.

Eine zweite Kirche in Borgo, jene der Franciscaner-Mönche, mit anſtoßendem Convent, iſt eine Gründung der Familie Welsperg, welche Kirche und Kloſter zum Theile aus Sammelgeldern erbauen ließ. Die Kirche wurde 1606 geweiht, war jedoch wohl ſchon etwas früher vollendet, da an den Glasmalereien der Fenſter die Jahreszahl 1600 vorkommt. Ehemals befand ſich in dieſer Kirche auch der Grabſtein des Gründers Sigmund von Welsperg. Jetzt befindet ſich derſelbe an einer Wand des Kloſterhofes eingemauert. Die Inſchrift auf demſelben lautet:

SIGISMVNDVS BARO A WELSPERG ET PRIMERII DOMINVS
PIGNORAT: TELVANAE ET ALTRASEN DVC: COM. TIROL: HE
REDITARIVS DAPIFEROR ET CVLINAE PRAEFECTVS
PERPETVVS EPISCOPI BRIXIN: ARCHITRIC: HEREDIT: SERE
NISSIMORVM ARCHID: CVBICVL: SVPREMVS VIVENS SIBI AC POS
TERIS INAVGVRAVIT
OBIIT XXVIII Maj MDCXIII.

Der Verſtorbene iſt auf dem Grabmale in voller Rüſtung dargeſtellt, und zwar in gerader Vorderanſicht, in der rechten Hand den Speer, in der linken den Schild haltend. Die Arbeit iſt für dieſe Zeit eine recht plumpe. Die Rüſtung zeigt Ellenbogenkacheln und Schulterplatten ſowie ſchwachen Gansbauch; die Schöße ſind zehnfach geſchoben. Das Schwert, das der Dargeſtellte an der Seite trägt, iſt am Knaufe mit dem Reichsadler geziert. Links unten befinden ſich Helm und Handſchuh. Ueberall zeigen ſich noch Reſte der ehemaligen Bemalung: Geſicht, Augen und Bart trugen die natürliche Farbe, Harniſch, Helm und Handſchuh waren ſtahlblau mit Gold an den Rändern, die Federn auf dem Helme roth.

Polychromes Material ward auch für die architektoniſche Umrahmung des Steinbildes angewendet. Die Sockelbank mit Löwenklauen und akanthusgeſchmücktem Fuße trägt auf ſchwarzem Marmor die Inſchrift. Die Einfaſſung der Inſchrifttafel zeigt den Styl der Spät-Renaiſſance. Ueber der Sockelbank erheben ſich joniſche Pilaſter, welche die ziemlich flache Niſche flankiren. Der Schaft derſelben iſt buntfarbiger, die Baſen und Volutencapitäle ſind weißer Marmor. Dieſe Pilaſter tragen einen dreizonigen ſchief unterſchnittenen Architrav mit Perlenſchnüren aus weißgrauem Marmor. Der Fries des Gebälkes aus buntfarbigem Stein iſt gebaucht. Die Deckplatte mit Zahnſchnitt trägt einen geſchweiften Giebel.

Im Innern der Kirche erinnern noch die Glasmalereien an den Fenſtern an den Stifter Sigmund von Welsperg und deſſen Gattin Clara, eine Tochter des Grafen Hohenembs-Altemps Gallera, Generals der kaiſ. Armee. Die Malereien ſtellen die Familienwappen beider Geſchlechter dar. Das Welsperg'ſche trägt unterhalb die Inſchrift:

Sigismundus Baro in
Welsperg Dn̄s Primeri
et Telvanae etc. 1600

jenes der Altemps:

Clara Baronissa in Welsperg
nata Comitissa in Altemps
Anno D$\overline{\text{m}}$ 1600.

An drei Fenſtern kehren dieſelben Wappen wieder. Ehemals waren die gleichen auch am Fenſter der Weſt-Façade angebracht, doch ſind ſie hier zugrunde gegangen. An den übrigen Fenſtern ſind ſie von außen durch Drahtgitter geſchützt; ſie weiſen aber nichts deſtoweniger einige Beſchädigungen auf, die eine geeignete Vorſorge räthlich erſcheinen laſſen, da Arbeiten dieſer Art, ſobald auch nur geringe Lockerungen eintreten, leicht Schaden nehmen. Doch müßte ſchon jetzt die Abnahme der Glasgemälde von ſachkundiger Hand erfolgen. Der Styl der Malerei in Zeichnung und Farbe iſt ganz jener der Augsburger Schule des 16. Jahrhunderts. Das Wappen der Welsperg zeigt auf einem mit lebhaft bewegten Engeln gezierten goldgelben Baſamente mit rother Deckplatte rothe, bis über die Hälfte weiß cannelirte Säulchen mit dunkelgrünen Baſen und Capitälen. Dieſe tragen ein blaſsrothes Gebälk. Den Säulchen entſprechen im Grunde, und perſpectiviſch gut verkürzt, blaue Pilaſterchen mit goldfarbenen Pfeifencapitälen. Ein blaugehaltenes Gewölbe ruht auf dem Gebälke auf.

Eine ganz ähnliche Anordnung zeigt auch das Wappen der Altemps. Das Baſament iſt goldgelb und

trägt als Schmuck ſtahlblaue Cartouchen und darüber eine gelbe Deckplatte. Die Säulchen ſind dunkelroth, die Capitäle derſelben grün. Die Pilaſterchen haben hier weinrothe Farbe mit gelben Capitälen. Die Glasgemälde ſind ungefähr 45 Cm. hoch und 28 Cm. breit.

Eine dritte Kirche von Borgo, jene von *S. Rocco,* iſt durch ihre noch erhaltenen Wandmalereien für uns von Intereſſe. Dieſes Kirchlein wurde von der Gemeinde im Jahre 1507 erbaut und in den folgenden Jahren mit Wandmalereien geſchmückt. Es bildet einen oblongen Raum, der von zwei durch einen einfach profilirten Gurtbogen auf Kämpfern geſchiedenen Kreuzgewölben überſpannt iſt. Die Rippen derſelben ſetzen auf Anfangern auf und zeigen die einfachſte Form mit zwei Schrägen. Die beiden Fenſter der linken Schiffswand haben rundbogigen Abſchluß. Im Chorraum ſind nun Wände und Gewölbe mit Frescomalereien aus der Legende der beiden Peſtheiligen Rochus und Antonius geſchmückt, und lange Inſchriften unter denſelben in einem ſtark dialektiſchen Italieniſch erklären die dargeſtellten Scenen. Der Zuſtand der Gemälde iſt noch ein ziemlich guter. Als Maler nennt ſich an der Oſtwand ein Franciscus. Es iſt dies jener *Francesco Corradi,* welcher bisher als einer der Hauptbetheiligten am großen ſüd-tyroler Bauernaufſtande des Jahres 1525 bekannt war und dem als ſolchem nach Niederwerfung desſelben in Trient auf öffentlichem Platze die Zunge herausgeſchnitten wurde.[1] Dieſe Malereien ſtammen aus dem Jahre 1526, woraus wohl geſchloſſen werden kann, daſs unſerem Meiſter die barbariſche Operation nicht gar zu übel bekommen habe.

Die Darſtellungen aus der St. Rochus-Legende beginnen an der linken Chorwand. Die ziemlich lange Inſchrift links von dem erſten Bilde erzählt uns, daſs der jugendliche Heilige, ein Sohn des Herrn von Montpelier, nachdem er Vater und Mutter verloren, auf das reiche Erbe ſeiner Väter verzichtet habe und als Pilger nach Italien gewandert ſei. Links im Bilde iſt in noch völlig alterthümlicher, rein andeutender Weiſe das Schloß Montpelier dargeſtellt. Unter einem von Thürmen flankirten Thore ſtehen ein Mann und eine Frau und hinter ihnen noch ein Jüngling, welche dem bereits ſich entfernenden Rochus die letzten Abſchiedsworte nachrufen. Dieſer ſchreitet kräftig aus. An einer langen Stange trägt er den Pilgerhut über der Schulter. Seine Kleidung beſteht aus eng anliegenden blauen Beinkleidern in Stulpenſtiefeln, gelbem roth ſchraffirtem Unterkleide und kurzem violettem blaugefüttertem Mäntelchen mit rother Kapuze. Die Behandlung der Gewandung iſt an dieſer wie an den anderen Figuren vollkommen frei von ſcharfen Brüchen, vielmehr durchaus einfach in vorherrſchend ſteilen Falten gehalten, im ganzen aber gut verſtanden. Die Farben ſind ungebrochen, die Modellirung recht ſchwächlich, alle Bewegungen von ſchlichter Einfachheit und Deutlichkeit. Ein Wappen an derſelben Chorwand zeigt einen nach rechts ſteigenden Hirſch in blauem Felde, welcher einen Baum, ihn nach links umbiegend, begrast. Links von dieſem Wappen ſteht das Wort FRANCISCVS, rechts PINGEBAT. Neben der beſchriebenen Darſtellung, rechts von derſelben, ſehen wir im Dreiviertelprofil Lazarus, nur mit einem Lendentuche bekleidet und auf einen Krückenſtock ſich ſtützend. Zwei Windhunde belecken ſeine Wunden. Die Umriſſe ſind in primitiver Weiſe mit derben braunen Strichen gezogen, die Schatten braun, die Lichter roſafarben. Das Detail des Nackten iſt nur oberflächlich und derb angegeben. Haupthaar und Bart ſind reich und voll, der Kopf rund.

An der Schlußwand ſind fünf verſchiedene Darſtellungen angebracht; außerdem ſind auch noch die Wandungen einer Fenſterniſche in derſelben mit Malereien geziert, welche letzteren jedoch ſchon ſtark zerſtört ſind. Dargeſtellt waren die beiden weiblichen Heiligen Barbara und Katharina, aber nur die Köpfe derſelben ſind noch einigermaßen gut erhalten. Sie ſind rundlich voll, haben feingezogene Brauen, gerade große etwas klobige Naſen, kleinen Mund und geſchlitzte Augen. Die Schatten ſind roſa, die Lichter weiß. Am flachen Bogen der Niſche ſteht die Inſchrift: inel anno dopo la incarnacione del nostro signore 1516 fu beneficator di questa opa blas[i] Furst (?). Wie die Entſtehungszeit dieſer Malereien eine frühere iſt, ſo iſt auch die Hand, welche ſie ausführte, von jener der Wandfresken verſchieden.

Die übrigen fünf Darſtellungen vertheilen ſich am Schildbogen derart, daſs oben drei Scenen aus der St. Rochus-Legende und darunter, durch die Fenſterniſche getrennt, zwei aus der Legende des heil. Antonius abgebildet ſind. Die Inſchrift des erſten oberen Bildes ſagt uns (in der Schreibweiſe des Originales wiedergegeben): como santo rocho fu rivato in italia aun castello chiamato aguapendente dove era la pestilencia et santo rocho per opera de Dio con el signo de la croce li sanava. In einem Gemache ſitzt vor einem Bette mit rother Decke auf einer Bank ein Kranker. Er iſt nur mit einem Hemd und weißer Haube bekleidet. Vor ihm kniet in der Gewandung, wie auf dem erſten Bilde, der heil. Rochus, die Rechte ſegnend ausſtreckend. Der Mantel zeigt hier noch einige knitterige Motive. Die Legende unter dem Mittelſtücke lautet: Vedi de sopra che siando amalato santo rocho dala pestillentia fu descasato fora dela tera. elui andò in uno boscho a stare live apreso la tera e non aveva alcuno supsidio alcuno. per opera de Dio faceva che uno chane ogni di ge portava el pane. Und ſo ſehen wir denn einen Hund mit einem Brot in der Schnauze vor dem Heiligen ſitzen. Zugleich iſt aber auch ſchon das folgende Moment der Handlung, der Uebergang zum nächſten Bilde, in dieſe Darſtellung einbezogen, indem wir den Heiligen ſegnend hinter einem Baum des Waldes ſich entfernen ſehen. Unter dieſem Bilde findet ſich auf einem Bande die Jahreszahl MDXXVI und die Reſte eines Namens, den ich nach dem noch Vorhandenen Graziadei leſe. Vielleicht iſt es der Name des Stifters der Malereien. Die dritte Darſtellung aus der Rochus-Legende zeigt uns den Heiligen in einer Waldgegend dahinſchreitend und rechts von ihm in der Höhe einen Engel mit einer Palme in der Hand. Im Hintergrunde ſieht man ein Schloß. Der Engel, in ockergelber braunroth ſchraffirter und ſchwungvoll behandelter Gewandung, hat rothblondes wallendes Haar und roth-blaue Schwingen. Ein Wappen auf dem Bilde zeigt einen ſchwarzen nach rechts ſpringenden Hirſch in rothem Felde und rothes Zimier. Die Legende unter dieſem Bilde beſagt, daſs der heil.

[1] *L. Grandi,* La guerra rustica nel Trentino nel 1525. Cles 1898, pg. 76.

Rochus von einem Engel gemahnt wurde, in ſeine Heimat zurückzukehren, „la dove padira per suo amore“.

Die beiden Darſtellungen unter den genannten drei Bildern der Schlußwand beziehen ſich auf die Kämpfe des heil. Antonius mit den Teufeln. Auf dem Bilde links ſchlagen fratzenhafte Dämone, braun in braun gehalten, mit Stöcken auf den knieenden und betenden Heiligen. Dieſer zeigt in ſeinem Antlitz ſehr buſchige Brauen, ſpitze Naſe und etwas gekniffene Augen. Die Scene ſpielt wie auf der ähnlichen Darſtellung rechts von der Fenſternische in einer Waldlandſchaft und verräth in der Erfindung noch durchaus germaniſche Phantaſie. Vielleicht waren Stiche deutſcher Meiſter darauf nicht ohne Einfluß.

Die Malereien an der Epiſtelſeite des Chores haben ſchon bedeutend gelitten. Oben ſind die Gefangennahme und der Tod des heil. Rochus dargeſtellt. Die Soldaten auf dem erſten Bilde tragen das Zeitcoſtüm, die Färbung iſt hier ziemlich bunt. Auf der Darſtellung des Todes des Heiligen beugt ſich ein Engel über den auf einer Bank ausgeſtreckten Todten, drei andere tragen ſeine Seele, ein kleines ſtehendes Kind, aufwärts.

Es ſei hier beſonders auf den ſehr charakteriſtiſchen Umſtand hingewieſen, daſs, wie aus der kurzen Beſchreibung der einzelnen Scenen aus der Rochus-Legende hervorgeht, der Maler derſelben, Francesco Corradi, ſich immer nur auf die für die Deutlichmachung der Handlung unumgänglich nöthigen Perſonen beſchränkt und alles weitere Beiwerk außeracht läſst.

Unter den zuletzt erwähnten Darſtellungen iſt ferner noch Anna Selbdritt dargeſtellt in Dreiviertelwendung nach rechts. Die Art der Darſtellung erinnert noch ſehr an deutſche Meiſter, beſonders auch der Wurf des gelbbrocatenen Mantels. Auf dem Haupte trägt ſie ein weißes Kopftuch. Es ſcheint auch, daſs auf dieſem Bilde eine Stifterin dargeſtellt geweſen, doch iſt davon nur mehr ſehr wenig zu erkennen. In der Mitte der unteren Chorwand iſt die Gottesmutter mit dem Kinde zwiſchen Rochus und Antonius dargeſtellt. Der Kopf der Madonna wie der des bausbackigen Kindes iſt rund und zeigt feine anmuthige Züge. Das gelbe dunkelbraun gefütterte Unterkleid hat Granatmuſterung in Braun. Der blaue Mantel iſt auch über das Haupt gezogen. Der Wurf desſelben zeigt ſchöne große und ausdrucksvolle Motive. Das Haupt der Madonna iſt von Cherubköpfen umgeben. Neben dieſem Bilde iſt Chriſtus in ähnlicher Weiſe dargeſtellt, wie Lazarus an der rechten Chorwand. Das Geſicht iſt voll, die Naſe nur wenig gebogen. Die unteren Extremitäten ſind aber auffallend mager und die Füße plump. Dem Nackten iſt der Maler in keiner Weiſe gewachſen. Auf demſelben Bilde iſt auch ein männlicher Donator im Zeitcoſtüm dargeſtellt, und zwar gegen die Madonna auf dem vorhergehenden Bilde gewendet. Ueber demſelben lieſt man in den Malgrund eingekratzt: obijt anno 1519. Er hat ein Schwert umgegürtet und in den gefalteten Händen eine runde Mütze. Angethan iſt er mit einem grünen rothgeſäumten und an der Bruſt quer gelbgeſtreiften Wams mit gelben weiten Aermeln. Die Beinlinge ſind gelb und der Länge nach grüngeſtreift. Die Individualiſirung des Geſichtes iſt noch ſehr mangelhaft.

Alle dieſe Wandmalereien haben Einfaſſungen mit Renaiſſance-Ornamenten in Braun auf gelbem Grunde. Die Bilder an der rechten Chorwand unten ſind durch gemalte Liſenen mit reicherer Verzierung, Candelabern, Vaſen u. ſ. w. getrennt.

In den Gewölbekappen des Chorraumes ſind die Evangeliſtenſymbole und Engel mit den Leidenswerkzeugen dargeſtellt, die zum großen Theile noch recht gut erhalten ſind.

Im Schiffsraume iſt noch ein von 1532 datirtes Wandgemälde: die thronende Madonna mit dem Kinde und rechts davon der heil. Joſeph, dargeſtellt, welches nur inſofern intereſſant iſt, als es einen raſchen Verfall der Kunſtpflege bezeugt. Die Hände ſind derb, der Faltenwurf dürftig und trocken. Die Körper ſind plump, und die Haltung des heil. Joſeph zeigt ſchon etwas geſpreizt Theatraliſches.

Auch ein hübſcher Holzſchnitzaltar in Schwarz und Gold iſt in dieſer Kirche bemerkenswerth.

Von Borgo führt ein Weg über Telve di sotto nach Scurelle und Strigno. In *Telve di sotto* entdeckte ich in dem Kirchlein St. Giuſtina, das etwas außerhalb des Ortes gegen Scurelle zu liegt, ein ſchönes Bild des *Jacopo da Ponte Bassano*. Es ſtellt das Martyrium der Heiligen dar und iſt, wie es ſcheint, vorzüglich erhalten. Ich konnte das Bild allerdings nur durch ein Fenſter beobachten, da das Kirchlein geſchloſſen und der Bewahrer des Schlüſſels nicht aufzutreiben war.

In *Scurelle* zog zunächſt das Kirchlein S. Martino und Valentino oberhalb des alten Anſitzes Alprun meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Am Berghang über demſelben hat einſt das Caſtell Nerva geſtanden, dem man noch römiſchen Urſprung zuſchreibt, ob mit Recht, mag zweifelhaft erſcheinen. Gegenwärtig iſt faſt nichts mehr davon erhalten, ſo gründlich hat es Rudolf von Oeſterreich 1365 zerſtört.

Das Kirchlein St. Valentin ſcheint aber ebenfalls von einem höchſt reſpectablen Alter zu ſein. Es iſt einſchiffig, mit flacher Holzdecke und hat einen eingezogenen polygon ſchließenden Chor. Im Laufe der Zeit hat es wohl manche Veränderung erfahren. So ſind die Lunettenfenſter gewiſs viel jünger. An einem Fenſter der Sacriſtei ſteht die Jahreszahl 1674, über dem Seiteneingange mit geradem Thürſturze und gebälkartiger Einfaſſung die Jahreszahl 1664 zwiſchen den Buchſtaben B und G. Am halbrunden Chorbogen lieſt man die Zahl 1648, an der flachen Holzdecke aber 1511. Noch älter ſind die Frescomalereien an der ſüdlichen Außenſeite, zunächſt ein heil. Chriſtoph, ganz in Vorderanſicht, in gelber, roth ſchraffirter, bis ober die Knie reichender Tunica und braunem Mäntelchen. Das Kind iſt ganz bekleidet. Die Haare ſind in derben, braunen Strichen parallel angelegt und in der Mitte geſcheitelt, die Hände ohne Angabe der Gelenke. Eine Palme dient dem Rieſen als Stab, und zu ſeinen Füßen iſt ein Seeweib ſichtbar; die Nimben ſind nicht gepreſst. Von derſelben Hand iſt eine thronende Madonna, ebenfalls ganz in Vorderanſicht mit dem ganz bekleideten Kinde im Schoße. Der reich gegliederte Thron zeigt die Formen der italieniſchen Gothik und ermangelt noch vollſtändig der perſpectiviſchen Zeichnung. Der Kopf der Madonna iſt rund mit hoher freier Stirne, mandelförmigen Augen, hochgeſchwungenen Brauen und auffallend kleinem Munde. Die Haare ſind auch

hier parallel geſtrichelt. Alle Contouren ſind in Braun gezogen. Der Mantel der Madonna iſt höchſt einfach im Faltenwurfe und ausſchließlich in gerundeten Motiven gehalten, die Farbe desſelben vollſtändig verblaſst. Die Nimben waren hier eingepreſst und vergoldet. Noch ein drittes Bild neben dem eben beſchriebenen mag den heil. Valentin dargeſtellt haben, iſt aber faſt ganz zerſtört. Der alterthümliche Styl dieſer Malereien, die gar nicht eigentliche Fresken zu ſein ſcheinen, läſst dieſelben als Werke vom Ende des 14. Jahrhunderts erſcheinen. Jünger iſt das Bild, welches den heil. Martinus zu Pferde darſtellt, durch welches jedoch die ſüdliche Eingangsthür gebrochen wurde. Dasſelbe gehört wohl dem Beginne des 16. Jahrhunderts an, und man könnte an *Francesco Corradi* als Meiſter desſelben denken. Der Heilige iſt in hochrothen Beinlingen und brauner Tunica mit dunkelgelben Aermeln dargeſtellt, darüber trägt er einen dunkelgrünen Mantel; den Kopf mit reichem fliegendem Haar wendet er nach rückwärts. Das jugendliche Geſicht zeigt ein volles Oval, die Schatten des Fleiſches ſind grünlichgrau, die Lichter roſig.

Die flache Holzdecke im Innern des Kirchleins zeigt naturfarbene Felder, umrahmt von polychromirten (weiß und ſchwarz auf braun) Leiſten. Von ganz hervorragender Schönheit und ungewöhnlich reich an plaſtiſchem Schmuck iſt der Hochaltar. Die Altarſtaffel iſt mit Fabelweſen, die in Akanthus übergehen und mit denen Genien kämpfen, in geſchmackvollſter Weiſe geziert. Auf dieſer Staffel ſtehen die vier Freiſaulen, die beiden inneren gegen die äußeren weiter vortretend. Die Schäfte zeigen außerordentlich zartes und ganz frei herausgearbeitetes Rankenwerk mit Roſetten und Trauben pickenden Vögeln, einzeln und paarweiſe tanzenden Putten und anderen Genien mit Fruchtkörben zwiſchen ſich. Der Grund der das Altarbild flankirenden Säulen iſt roth, alles Ornament darauf vergoldet, die Putten naturfarben, das Blattwerk der Fruchtkörbe bräunlich. An den äußeren, mehr zurücktretenden Säulen iſt auch der Grund vergoldet. Die korinthiſchen Capitäle zeigen blauen Kern und vergoldeten reichen Akanthus. Zwiſchen den Säulenpaaren iſt der Grund des Altares faſt überreich mit Fruchtgehängen geziert. Die Zwickel über dem rundbogig abſchließenden Altarbilde haben blauen Grund. Auch an dieſem Altare tragen die Säulen einfach nur Gebälkſtücke, über denen dann ihre Deckplatte (Bändchen, Zahnſchnitt, Eierſtab, Conſolen mit Roſetten dazwiſchen und Welle) durchlaufend und über dem Schlußſteine des Bildrahmens ſich verkröpfend gebildet iſt. Auf dieſer ſchließt ein durchbrochener Giebel den Altar nach oben ab. Die ſeitliche Einfaſſung des Altares bildet ein Schnörkelwerk, das ebenfalls von ſehr glücklich bewegten Putten belebt iſt.

Das Bild des Hochaltares ſowie die Bilder der beiden Seitenaltäre zeigen den in der Gegend herkömmlichen Typus, wie ihn die von *Orazio Giovanelli* ausgehende Fleimſer Schule, insbeſondere *Furlanell* in Anlehnung an die ſpäteren Venezianer feſtgeſtellt hat. Zwei Heilige in Dreiviertelprofilſtellung und darüber in den Wolken Madonna mit dem Kinde, unter mittelgut, aber ſelbſt in den geringſten Werken von einer gewiſſen Feierlichkeit und Würde. Der Vortrag an dieſen wie den zahlreichen anderen Altarſtücken ähnlicher Art iſt meiſt etwas trocken, die Farbe ziemlich glanzlos, die Behandlung der Gewandung von ſchlichter Einfachheit und ſchablonenhaft wiederkehrend. Die Palette iſt ziemlich dürftig: weiß, ſchwarz, dunkelroth, gelb. Eine handwerkliche, aber doch gute Tradition geht durch alle hindurch.

Der Thurm des Kirchleins S. Valentino, an der Nordſeite desſelben angebaut, trägt einen niedrigen vierſeitigen Helm. Der Unterbau iſt ohne Gliederung in Geſchoſſe. Die gekuppelten Schallöcher haben ein Säulchen mit einem Kämpfer, die Giebel-Façade der Kirche belebt ein Rundfenſter.

Die Kirche in *Scurelle* ſelbſt, ein moderner Bau in einem Palladio miſsverſtehenden Style, beſitzt im Chore zwei Bilder: Chriſtus im Tempel und die Anbetung der Könige, von denen beſonders letzteres ſehr ſtark an die Schule der *Bassano* erinnert. Durch ſtarkes und unvorſichtiges Putzen haben die Farben ſehr gelitten. Erwähnenswerth wären auch die guten Stationsbilder. Der freiſtehende Thurm der Kirche iſt noch der alte gothiſche. Ein anderes ehrwürdiges Monument ſteht auf dem weiten Platze vor der Kirche, das aber leider dem Untergange geweiht iſt, und die k. k. Central-Commiſſion iſt dagegen machtlos. Es iſt die gewaltige uralte Ulme, unter welcher ſich, ganz ſo wie in Cavalese, die Gemeindeglieder an der „pietra del mal consiglio“ zu gemeinſamer Berathung und zu Gericht zu verſammeln pflegten.[1] Der umfangreiche Stamm, von dem nur noch einige Triebe emporſteigen, iſt zu einer Grotte geworden und vielfach unterſtützt.

Strigno.

Die alte, um 1420 erbaute Kirche von *Strigno* wurde 1825 abgebrochen[2] und an ihrer Stelle ein moderner, dreiſchiffiger, höchſt nüchterner Bau errichtet.

Aus dem Jahre 1600 ſoll der jetzt noch ſtehende Thurm mit dem gothiſchen Spitzhelm und den gekuppelten Schallöchern mit Triforien in dem Geſchoße darüber ſtammen.[3]

Die Kirche beſitzt einige Gemälde, die hier erwähnt werden müßen. So ein Roſenkranzbild im Chor, welches irrthümlicherweiſe dem *Domenichino* zugeſchrieben wird. Es ſtellt die Madonna mit dem Kinde in den Wolken dar. Herabſchwebende, ſehr gut bewegte Engel krönen ſie. Tiefer ſehen wir rechts weibliche Heilige mit Katharina von Siena und links männliche mit dem heil. Dominicus, unter ihnen mehrere mit recht individuellen Köpfen, und endlich in der Landſchaft die Stifterfamilie. Das Wappen des Herrn zeigt einen nach links ſpringenden ſchwarzen Steinbock in rothem Felde, das Wappen der Frau einen quer dreigetheilten Schild. Der obere Balken iſt grün, der mittlere zeigt einen nach rechts gewendeten rothen Löwen in Silber, der untere Balken rothe von rechts oben nach links unten laufende Streifen in Silber. Ein anderes, ebenfalls gutes Bild, die Madonna in den Wolken und unten die Heiligen Katharina und Lucia, der Zeit nach ebenfalls dem Anfange des 18. Jahr-

[1] *T. v. Sartori* in ſeiner ſchönen Abhandlung: Die Thal- und Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht, im 36. Bande der Zeitſchrift des Ferdinandeums 1893, S. 133, erwähnt einer ſolchen Ulme und des gleichen Gebrauches im nahen Strigno. Liegt da nicht vielleicht eine Verwechslung vor? In Strigno wenigſtens fand ich keine Spur mehr vor.

[2] *O. Brentari*, Guida del Trentino, Bassano 1890. Parte I, pg. 370.

[3] *Ch. Schneller*, Südtyroliſche Landſchaften. Innsbruck 1899 S. 288.

hunderts angehörig, verräth ſtarke bologneſiſche Einflüße.

Intereſſanter für die locale Kunſtgeſchichte ſind aber zwei Gemälde im Langhauſe. Das eine derſelben ſtellt den heil. Biſchof Ulrich in einer Landſchaft mit tiefem Horizont dar und iſt bezeichnet PAVS MVRIS PINXIT

Wir haben es alſo wohl mit einem Gemälde des *Paulus Naurizius* von Borgo zu thun, von welchem bis jetzt nur zwei Bilder, eine Kreuzigung Petri und die Enthauptung des Apoſtels Paulus, beide im Museo Civico in Trient und von 1590 datirt, bekannt waren. Auch ein mehrfach wiederholtes Bild, eine Concilſitzung darſtellend, wovon ein Exemplar in der Kirche S. Maria Maggiore, ein anderes im Sitzungsſaale des Rathhauſes in Trient ſich vorfindet, wird bald ihm, bald einem *Francesco Naurizio*, der 1640 ſtarb, zugeſchrieben. Wir haben alſo das Vergnügen, zwei andere Werke dieſes vielfach erwähnten Künſtlers conſtatiren zu können.

In dem ſchon erwähnten Bilde iſt der heil. Biſchof Ulrich, eine lange ſchmächtige Geſtalt, mit Pluviale und Paſtorale dargeſtellt, einen Fiſch in der Rechten, ein aufgeſchlagenes Buch in der Linken haltend. Ihm zu Füßen liegt eine goldene Zackenkrone. Das Unterkleid des Heiligen iſt weiß mit einfachen ſteifen Falten, das Pluviale lichtbraun mit dunkelbrauner reicher Granatmuſterung geziert. Der Saum desſelben iſt mit ſkizzenhaften Apoſtelgeſtalten unter Bogenſtellungen geziert. Der Kopf des Heiligen iſt klein und mager mit ſpitzer gebogener Naſe, ſchmalen Augen, abwärts gezogenen Mundwinkeln und ebenſolchem dünnem Schnurrbart. Die Schatten ſind braungrau, die Lichter weiß, der Vortrag der Farbe ziemlich paſtös, aber zähe. Die Zeichnung iſt ſteif und befangen.

Beſonders bemerkenswerth iſt die reichliche Anwendung von Vergoldung, ſo an der weißen graugemuſterten und edelſteingeſchmückten Inful, am Paſtorale, am Kreuze auf der Bruſt, an der Schließe des Pluviales, an der Krone und am Nimbus. Nach der Stylverwandtſchaft muß dem *Paul Naurizio* auch ein Bild links im Langhauſe, welches die Gottesmutter auf dem Halbmond ſtehend und das Kind auf dem Arme tragend darſtellt, angehören. Es iſt gleich dem vorhergehenden in Oel auf Holz gemalt und trägt die Inſchrift:

Hoc opus fecit fieri universitas Plebatus Strigni
gubernante Joanne Bapta
Zuliano de Villa
Anno Dni MDLXXXIX.

Der Hintergrund des Bildes iſt Landſchaft mit Waſſer und Burgen. Die Gottesmutter trägt über einem lilafarbenen, in den Lichtern weißen, ſteil gefalteten Unterkleide, das die Füße nahezu ganz deckt, einen dunkelgrünen Mantel, der faſt ohne Faltenbewegung iſt. Auf dem Haupte, deſſen welliges blondes Haar von einem zarten weißen Schleier zum Theile verhüllt iſt, trägt ſie eine vergoldete Krone. Vergoldet ſind auch der edelſteinbeſetzte Saum des Unterkleides um den Halsausſchnitt, die Nimben, der Strahlenkranz und die Mondſichel. Ein weißes Tuch dient dem Kinde, deſſen plumpe Formen auffallen, auf dem linken Arme der Mutter als Unterlage. Mit der Rechten reicht ſie dem Kinde einen Apfel. Das Fleiſch iſt in den Schatten roſig, in den Lichtern weiß. Die Stirn der Madonna iſt hoch, die Augen ſind ſchmal und zeigen einen müden Ausdruck. Die Brauen ſind kurz gezogen und dünn; die Naſe iſt leicht gebogen, der Mund ſehr klein.

Ein bedeutender Künſtler war *Paul Naurizio* jedenfalls nicht. Ihm ſehr nahe ſteht in ſeinem Style der *Meiſter MK von 1609*, von welchem ich Werke in Pellizzano und Cusiano im Sulzberg nachgewieſen habe.[1]

Etwas außerhalb Strigno, in der Nähe des wilden Chiéppena, ſteht die Friedhof-Capelle *St. Maria di Loretto*. Dieſelbe wurde 1645 erbaut.[2] Auf dem Wege zu dieſer Capelle geht man an einem Hauſe vorüber, das allerdings vergröbert, doch noch immer den an ſüdtyroliſchen Herrenhäuſern ſo oft wiederkehrenden Stylcharakter der venezianiſchen Renaiſſance an ſich trägt. Am Thürſturz des Portales lieſt man die Jahreszahl 1644, und thatſächlich ſtimmt dies Portal mit dem Thor der Loretto-Capelle in weſentlichen Punkten überein. Im übrigen iſt der Bau der Capelle ohne jede Bedeutung.

Auch die Malereien im Innern, die ehemals wohl alle Wände bedeckten, von denen aber ein großer Theil zugrunde gegangen iſt, haben nur geringen Werth, zumal ſie alle übermalt ſind. Mehrfach iſt die Madonna mit dem Kinde, letzteres meiſt in einer langen ſackartigen Gewandung, dargeſtellt. Daneben auch einzelne Apoſtelgeſtalten, die heil. Katharina, ein heil. Georg zu Pferde u. ſ. w. So ſehen wir an der Weſtwand die Madonna ſitzend mit dem in ein buntes Röckchen gehüllten Kinde, darüber zwei Engel, Halbfiguren in enger ſackartigen Gewandung und mit reichem krauſen Haar. Vor der Gottesmutter ſteht in Dreiviertelprofilſtellung ein Mann in langem faltenloſen Rocke, deſſen eine Hälfte roth, die andere in Zickzack weiß und roth gemuſtert iſt. Auf dem Haupte trägt er eine hochrothe Kapuze. Der große Kopf zeigt an dieſer wie auch an den anderen Figuren durchgehends ein volles Rund mit breiter Stirn. Der Mund iſt feſt geſchloſſen. Auffallend ſind an allen Figuren auch die langen Finger. Der Faltenwurf iſt überall höchſt einfach, die Haltung, beſonders der Hände, unbeholfen, die Palette ſehr arm. Ein Fresco, das dieſen Malereien einigermaßen verwandt, aber vom Jahre 1588 datirt iſt, ſah ich an einem Hauſe oberhalb des Gaſthauſes Aquila Nera in Strigno. In der Loretto-Capelle hängt an einer Wand, allerdings in ſehr ſchlechtem Lichte, ein Crucifix, das ſehr alt zu ſein ſcheint. Die Form iſt noch romaniſch, Chriſtus a tempera aufgemalt, das Haupt desſelben faſt unmerklich geneigt, die Arme nur wenig gebogen. Die Beine ſind nur bis ober das Knie erhalten. An den Querarmen des Kreuzes iſt links die Madonna gemalt, rechts iſt nichts mehr kenntlich.

Noch wäre an einem Hauſe neben dem k. k. Bezirksgerichte ein Wandgemälde zu erwähnen, das ſich durch lebhafte Behandlung der Gewandung und lichte kräftige Färbung charakteriſirt, aber ebenfalls ſchlecht erhalten iſt. Es ſtellt die Verkündigung dar und iſt 1585 datirt.

Von Strigno aus beſuchte ich das hoch an einer Berglehne inmitten eines gewaltigen Bergſturzes auf

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion XXIII. Jahrg. N. F., S. 194 und XXIV. S. 51.

[2] *O. Brentari*, Guida del Trentino Parte I, pg. 369.

einem Hügel ſtehende Kirchlein *S. Vendemiano.* Dasſelbe wurde in den Jahren 1608 bis 1627 von der gräflichen Familie Wolkenſtein-Troſtburg erbaut. Jene Zahl ſteht am geraden Thürſturz des Weſt-Portales, dieſe an der Bogenleibung des Atriums vor demſelben, und über einer Seitenthür lieſt man die Zahl 1619. Der Chor des Kirchleins, über eine Stufe erhöht und nur wenig eingezogen, hat polygonen Abſchluß, dem ein quadratiſcher, von einem Kreuzgewölbe mit Gräten überſpannter Raum vorgelagert iſt. Ein runder Chorbogen trennt den Chorraum vom Schiffe. Dieſes hat eine flache Decke mit barocker Leiſten-Decoration. Den Uebergang zu den Umfaſſungsmauern bildet eine Hohlkehle. Der durch ein Rundfenſter belebten Weſt-Façade iſt ein Atrium vorgebaut. Dasſelbe iſt von einem Kreuzgewölbe überdacht, das mit Rundbogen auf Anfängern und zwei ſogenannten toscaniſchen Säulen mit Baſamenten aufſetzt. Dieſes Atrium iſt mit Malereien übrigens ziemlich geringen Werthes geziert. Dieſelben ſind ſehr verblaſst und theilweiſe auch zerſtört. In den Gewölbekappen ſind die Evangeliſtenſymbole gemalt, an der Außenſeite in den Bogenzwickeln die Verkündigung und in Medaillons Prophetenköpfe. So ſind alſo thatſächlich die ſonſt in den älteren Kirchen im Chore gebräuchlichen Darſtellungen vor die Thür gewieſen. Ueber der linken Säule iſt faſt ganz verblaſst noch das Wolkenſtein'ſche Wappen kenntlich. Der übrige Grund iſt ſchachbrettartig in Weiß und Lila decorirt. In der Thür-Lunette endlich iſt die Gottesmutter zwiſchen zwei heil. Biſchöfen, deren einer der heil. Gotthard zu ſein ſcheint, dargeſtellt. Dieſes Bild iſt noch ziemlich gut erhalten. Die Köpfe ſind rund und voll, die Haare fein geſtrichelt, die Gewandung fließend und in Grün, Lila, Roth und Gelb gehalten. Die Schraffirung iſt braun. Die Nimben ſind eingepreſſte Kreiſe. Bei der ſpäten Zeit der Entſtehung (1627) dieſer Malereien iſt es bemerkenswerth, daſs die Formenſprache noch weſentlich jene des beginnenden 16. Jahrhunderts iſt. Die Ausführung iſt vollkommen handwerksmäßig, und im Handwerk iſt alten Traditionen eine längere Dauer geſichert.

Ein hervorragendes Werk in dieſem Kirchlein iſt der holzgeſchnitzte Altar in der Chor-Apſis, dem Style nach unzweifelhaft von dem *Meiſter Z. M.*, der auch den *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero ſchuf. Zwei freiſtehende mit Weinranken verzierte Säulen compoſiter Ordnung mit accompagnirenden cannelirten Pilaſtern dahinter und zwei ebenfalls cannelirte Halbſäulen, alle auf eigenen Piedeſtalen, ſchließen das im Halbrund geſchloſſene Altarbild ein. Auf den Freiſäulen ruht über Gebälkſtücken ein flacher Segmentgiebel und auf dieſem wieder zwei geſchwungene Giebel-Segmente. Zwiſchen den Säulen und ſeitlich derſelben iſt der Altar mit prachtvollen Fruchtgehängen verziert. Alles iſt reich vergoldet. Die Trauben an den Weinranken ſind lichtroth, die Blätter der Fruchtgehänge bronzegrün,. die Blumenkelche lichtroth, ebenſo die Blumen des Friesgerankes und die Roſetten an den Capitälen. Dieſe lichtrothe Farbe, die ſich ſonſt an Altären dieſer Art ſelten findet, iſt uns auch am *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero aufgefallen. Noch mehr erinnern an dieſen die übereinander gehäuften Freifiguren: Engel und Heilige auf dem Giebel und den Giebelſtucken, die geradeſo wie dort die eigenthümlich plumpen Nimben tragen und mit jenen auch in den Typen übereinſtimmen. An den Engeln ſind Kleid und Flügel vergoldet, das Futter des Kleides zinnoberroth, Gürtel und Säume braunroth. Auch die Altarſtaffel iſt ſehr reich decorirt und in Gold, Roth und Blau polychromirt. Sollte unter den beiden Buchſtaben, mit denen ſich dieſer Meiſter am *Altare Austriaco* in Fiera di Primiero zeichnet, etwa Meiſter *Zorzo (Giorgio) Mogena* aus dem Fleimsthale verborgen ſein, von welchem 1630 ein Altar für die Kirche in Pieve di Tesino geliefert wurde, der aber leider nicht mehr vorhanden iſt.[1]

Vorzügliche Werke ſind auch die beiden Statuetten ſeitlich des Altares, die heil. Margaretha und eine Nonne.

Das Hochaltarbild: die Madonna mit dem Kinde in den Wolken ſitzend und unten der heil. Vendemian und der Evangeliſt Marcus, wird dem Domenichino zugeſchrieben. Ich vermuthe in ihm eher ein Werk *Orazio Giovanelli's.*

Von Strigno führt eine Bergſtraße nach dem hochgelegenen Alpenthal *Tesino* mit den Dörfern Pieve di Tesino, Castello und dem unbedeutenden Cinte. Auf dem Wege dahin gelangt man zunächſt in das Dorf *Bienno,* deſſen dem heil. Blaſius geweihte Kirche ein gutes Fresco aus dem 17. Jahrhundert beſitzt. Es ſtellt den Kirchenheiligen in einer Höhle für die Gemeinde zur Gottesmutter betend dar. Die Gemeinde iſt durch einige recht gute Figuren mit individuellen Köpfen vertreten. Die Kirche ſelbſt iſt einſchiffig mit flacher Decke. Der Chorraum iſt von einem Tonnengewölbe überſpannt, an welches ſich die drei Stichkappen des polygonen Abſchluſſes anlehnen. Am nördlichen Seitenportale lieſt man die Inſchrift:

PIERO.M.CCCCCC.VII.BVSARELO.

Ein Weihwaſſerbecken in der Kirche trägt die Jahreszahl 1608.

Ein Haus auf dem Hauptplatze des Dorfes (Nr. 40) fällt durch ſeine Bauart und die Malereien an der Façade auf. Die Mitte der Façade nimmt eine Pergola mit Seitenpilaſtern und cannelirten Kämpfern ein, wie ſie der ſüd-tyroliſchen Renaiſſance beſonders geläufig ſind. Ueber dem Eingangsthore iſt der Reichsadler und links davon, jedoch kaum mehr kenntlich, das Wolkenſtein'ſche Wappen gemalt. Ein anderes Wappen rechts iſt ſchon völlig zerſtört. Ferner ſehen wir an der Façade eine Darſtellung des Gekreuzigten zwiſchen Maria und Johannes, St. Blaſius und einem Ritter. Dies Bild iſt oben von einem gemalten Rundbogen abgeſchloſſen, in deſſen Zwickeln die Verkündigung dargeſtellt iſt. Eine lange Inſchrift unter dem Bilde iſt leider nicht mehr leſerlich. Auch eine Jahreszahl findet ſich vor, allein auch dieſe läſst nur mehr M. . . LVIII erkennen.[2] Die Färbung des Bildes iſt warm und klar in Grün, Ockergelb und Braun, das Incarnat warm bräunlich mit roſigen Lichtern. Die Figuren ſind aber in Haltung und Bewegung ſehr ſteif.

Tesino.

Die Pfarrkirche in *Pieve di Tesino,* welche der Mutter Gottes geweiht iſt, erinnert in der Anlage und

[1] *G. Bazzanella,* Memorie di Tesino. Feltre 1884. S. 62.

[2] Nach *O. Brentari* a. a. O., S. 382, wäre 1558 zu leſen, was durchaus mit dem Charakter der Darſtellung übereinſtimmen würde.

in den Verhältniſſen einigermaßen an die Pfarrkirche in Fiera di Primiero, nur iſt ſie in allem weniger grandios. Strebepfeiler fehlen gänzlich, nur an der Rückſeite des eingezogenen, gerade abſchließenden Chores ſind Wandverſtärkungen in der Geſtalt bis zu halber Höhe der Umfaſſungsmauern reichender, nur wenig vortretender Pfeiler angebracht. Die hochgiebelige Weſt-Façade iſt an den Ecken durch größere Werkſtücke verſtärkt, ſonſt ganz ungegliedert. Das Weſtportal erinnert in ſeiner architektoniſchen Einfaſſung mit geradem Sturze ganz und gar an Formen der venezianiſchen Gothik. Weſentliche Einzelheiten desſelben: ein gewundener Dreiviertelſtab und am äußeren Rand abwechſelnd übereckgeſtellte Würfel, kehren gerade an den kirchlichen Bauten dieſes Hochthales, das lange Zeit zur Diöceſe Feltre gehörte, regelmäßig wieder. Das Innere der Kirche, in neuerer Zeit ganz reſtaurirt, und zwar gegenüber dem ernſten Charakter des Gebäudes entſchieden zu bunt, iſt dreiſchiffig mit je drei Rundpfeilern auf achteckigen Baſamenten. Die Seitenſchiffe ſind auch hier im Verhältniſſe zum Mittelſchiffe ſchmal. Das Gewölbe iſt ein Netzgewölbe. An den Wänden entſprechen den Pfeilern Halbſäulen. Die hohen Fenſter der Kirche ſind ſpitzbogig ohne Maßwerk, die gerade Schlußwand des Chores zeigt ebenfalls zwei hohe ſpitzbogige Fenſter.

Die Orgel-Empore iſt von Säulchen getragen, deren Baſen und Capitäle noch an romaniſche Formen erinnern. Barockmalereien an der Orgelbrüſtung: ein heil. Victor, eine heil. Corona und ein Poſaunenengel tragen die Bezeichnung: Pinxit Anno 1755 A. M. Der Thurm an der Nordſeite der Kirche, in ſeinem untern Theile ohne Gliederung, hat ſpitzbogige Schallöcher. An ihm lieſt man die Jahreszahl 1548.

Ueber dem ſüdlichen Seiteneingange an der Außenſeite der Kirche iſt, halb verblichen, die Verkündigung und darüber der Doppeladler gemalt, und ſeitlich der Thüre eine Pietà mit Johannes und Magdalena in Halbfiguren von durchaus venezianiſchem Gepräge.

Dieſe Kirche beſitzt auch noch einen ſehr hübſchen gothiſchen Kelch und drei ſehr werthvolle alte Meſsgewänder mit Stickereien.

In *Castell Tesino* iſt die Curatie-Kirche zum heil. Georg ebenfalls eine dreiſchiffige Hallenkirche. Der eingezogene Chor würde nach der Jahreszahl MCIII am Chorbogen noch einem früheren romaniſchen Baue an dieſer Stelle angehören, wäre aber in dieſem Falle beim Neubaue der jetzigen Kirche gründlich umgeſtaltet worden.

Im Jahre 1554 wurde von einem Maestro *Romedio di Castello* ein viertes Schiff an das Langhaus angebaut. Die baulichen Formen ſind im allgemeinen jene, denen wir ſchon ſo oft in dieſen Thälern begegneten. Rundpfeiler auf achteckigen Baſen tragen das Netzgewölbe, nur daſs hier die Rippen von cannelirten Kämpfern mit achteckigem Abacus unmittelbar abſetzen. An den Wänden entſprechen den Rundpfeilern auch hier Halbſaulen auf ſteilen Baſen. Das ſpäter angefugte vierte Schiff öffnet ſich gegen die Kirche in Halbrundbogen und iſt von einem Kreuzgewölbe mit ſtarken Gurtbögen überſpannt. Die Fenſter dieſes Seitenſchiffes ſind ſpitzbogig.

An dieſes Schiff ſchließt ſich noch eine im italieniſch-gothiſchen Style erbaute Marien-Capelle an. Die beiden ſüdlichen Eingangsthore zeigen in ihrer Marmoreinfaſſung die ſchon an der Pfarrkirche in Pieve di Tesino erwähnten venezianiſchen Formen. Da die Kirche auf erhöhtem Grunde über dem Hauptplatze erbaut iſt, ſetzt ſie gegen dieſen mit einer Halle ab, in der kräftige Granitpfeiler gothiſche Bogen tragen.

Auf dem Hochaltare der Kirche ſteht eine recht anſprechende Marmorſtatue des heil. Georg zu Pferd, nach der Inſchrift ein Werk des Vicentiners *Giacomo Caseti Marinali* von 1742.

Unweit der Curatie-Kirche ſteht die Kirche Madonna della Torricella, ſo genannt von dem eleganten Thurme im Barockſtyle. Die Kirche wurde inſchriftlich (am Wandpfeiler links im Innern) 1612 durch den Biſchof von Feltre Agostino Gradenigo geweiht. Eine Freitreppe mit Marmorbrüſtungen führt zum Eingange empor. Die Façade iſt durch vier doriſche Pilaſter, welche ein gerades Geſimſe und auf dieſem einen Giebel tragen, gegliedert und hat über dem geraden Thürſturze ein Rundfenſter. Das Innere zeigt ein Spiegelgewölbe. Im gerade abgeſchloſſenen Chore ſteht einer jener ſchönen Holzſchnitzaltäre, wie wir deren ſchon mehrfach beſchrieben haben. Dieſer Altar gemahnt einigermaßen in ſeinem Aufbaue an das bekannte Bogenmotiv Serlios. Die Schattenwirkung iſt eine ſtärkere als ſonſt gewöhnlich. Ueberhaupt ſind die decorativen Einzelheiten an dieſem Altare etwas derber und maſſiger.

Eine dritte Kirche dieſes Ortes iſt jene des heil. Hippolytus, auf einem Hügel außerhalb des Dorfes gelegen. Sie iſt nach einer Inſchrift am geraden Thürſturze des ſüdlichen Seiteneinganges: 1436 hanc Eclīām̄ fecit DONAT? PELOX, von einem Donato Peloso erbaut, bietet aber nichts Bemerkenswerthes dar. An der Außenſeite ſind ebenſo wie im Innern unter der Tünche wohl mehrfach Spuren einſtiger Bemalung ſichtbar. Die Apſis der Kirche, welche ſich gegen das Langhaus in einem Rundbogen öffnet, iſt niedrig, eingezogen und auch nach außen zu rundbogig geſchloſſen, was vielleicht auf eine frühere romaniſche Anlage an dieſer Stelle ſchließen läſst, die beim Neubaue noch benützt wurde. Das Schiff hat eine flache Holzdecke und über derſelben ſollen ſich noch Reſte von Malereien erhalten haben, doch konnte ich nicht zu denſelben gelangen. Im Thurme des Kirchleins, den ein gemauerter ſechsſeitiger Helm deckt, findet ſich noch eine alte Glocke.

Gleichwie in dieſer Kirche iſt auch in einer vierten Kirche zu Castello di Tesino, welche dem heil. Rochus geweiht iſt und 1481 vollendet wurde, die ehemalige Bemalung des Innern erſt vor wenigen Jahren durch Uebertünchung verloren gegangen. Es ſcheint glücklicherweiſe der Verluſt allerdings kein bedeutender zu ſein, nach den noch im Presbyterium vorhandenen Wandmalereien zu ſchließen. In den Kappen des Kreuzgewölbes des gerade ſchließenden Chores ſind die vier Kirchenlehrer auf Thronen ſitzend dargeſtellt. In Zeichnung und Farbe zeigen dieſelben eine Stümperhaftigkeit und Plumpheit, wie man ihr ſelten begegnet. Auch dieſe Kirche iſt flach gedeckt. Am geraden Thürſturze des Einganges las ich die Jahreszahl 1541. Die Einrahmung der Thür zeigt dieſelben Formen, die für

dieſes Hochthal charakteriſtiſch ſind und in Pieve di Tesino und in S. Giorgio in Castello wieder kehren. Das Maßwerk des Rundfenſters an der Giebel-Façade iſt ausgebrochen.

Hiemit ſchließe ich meinen Bericht. Auf Vollſtändigkeit macht derſelbe ebenſowenig Anſpruch, wie auf Unfehlbarkeit. Es ſoll mir eine Genugthuung ſein, wenn es mir gelungen iſt, die Aufmerkſamkeit der Leſer und Fachgenoſſen auf ein und das andere bisher unbekannte Kunſtwerk hingelenkt zu haben, und wenn ich mit meiner Anſicht in dem einen oder dem anderen Falle das Richtige getroffen habe. Wie außerordentlich ſchwierig derartige Unterſuchungen, die bei dem Mangel an urkundlichen Nachrichten faſt ausſchließlich auf Stylvergleichung beruhen müßen, ſind, zumal wenn die nothwendigen Vergleichungsmittel, wie photographiſche Aufnahmen, gänzlich fehlen, wird jeder Einſichtige begreifen. Vivat sequens!

Alte Glasgemälde in Judenburg.

Von *A. Löw.*

VON der k. k. Central-Commiſſion aufgefordert, über die alten Glasgemälde zu *Judenburg* (St. Magdalenen-Kirche) ein Gutachten abzugeben, hatte ich zu berichten, daſs ſich die alten Glasmalereien nur über die oberen Theile von acht Fenſtern dieſer Kirche vertheilen, während die unteren Felder wohl wegen des Eindringens genügender Lichtmengen mit glattem Glaſe verglast erſcheinen. Sie ſind im allgemeinen ſehr gelungene Arbeiten und ihre Anfertigung iſt wohl in die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts zu verſetzen, ſie ſind leuchtkräftig und oft ſehr gut in der Zeichnung, leider aber durch die Länge der Zeit und äußere Einflüße theilweiſe ſchon ſo ſchlecht und beſchädigt, im Gefüge gelockert und ſtellenweiſe herausgebrochen, daſs ihre baldige Reſtaurirung dringend geboten wäre, zumal ein ſtarker Sturm im Stande wäre, ganze Partien herunter zu werfen und unrettbar zu zerſtören. Da außerdem an den meiſten Fenſtern keine Schutzgitter oder wenigſtens nur nutzloſe Rudimente derſelben angebracht ſind, iſt die Zerſtörung durch Hagelſchlag und Steinwürfe eine ſehr leicht mögliche und ſollte dagegen Abhilfe geſchaffen werden.

Die Bilder ſind beachtenswerth durch die große Reichhaltigkeit der vorhandenen Darſtellungen (es ſind 74 figurale Scheiben, 5 Wappentafeln und 55 architektoniſche und ornamentale Theile theils in den Couronnements, theils in den unteren Feldern), wie ſie ſich in wenigen Kirchen erhalten haben. Außerdem iſt die Entſtehung derſelben eine faſt gleichzeitige und würden ſie als Studienobject einer beſtimmten Schule ein nicht zu unterſchätzendes Material bieten. Nicht zum geringſten aber iſt die Erhaltung derſelben im Intereſſe der Geſchichte des Landes Steiermark und der Stadt Judenburg beſonders von einer faſt zwingenden Nothwendigkeit, weil unter ihnen die knieenden Figuren der Donatoren Franz von Raminger und ſeine Frau Katharina von Raminger u. ſ. w., ſowie die Wappen der Familie erſcheinen.

Es iſt wohl nicht unerwähnt zu laſſen, daſs eingetretene Schäden ſchon früher von unfähigen Händen reparirt wurden, ſo gut ſie eben es vermochten. Verkehrt eingeſetzte Schriftleiſten, brutal wirkende Stücke Farbengläſer in den figuralen Theilen geben Zeugnis von dieſen Bemuhungen, Löcher von Fauſtgröße bezeugen die Wirkung von Steinwürfen von außen, große Löcher, bei denen Vögel ein- und ausfliegen, zeigen den Beginn des unausbleiblichen baldigen Verfalles.

I. Nordfenſter (zweitheilig).

Bezüglich desſelben iſt hervorzuheben:

Eine liegende Frau, vor ihr eine männliche Geſtalt mit dem Judenhute, wohl Maria und Joſeph.

Maria Verkündigung.

Maria Vermählung (vom Gewande Maria fehlt ein großer Theil).

Chriſti Geburt.

Aufopferung im Tempel.

Maria als Himmelskönigin über einem violetten Teufel ſtehend, zerbrochen und defect.

Letztes Abendmahl, etwas beſchädigt.

II. Nordoſtfenſter,

zweitheilig, im Vierpaſs eine ornamentale Roſette. Der ornamentale Hintergrund der unteren Felder iſt einerſeits blau, anderſeits roth durchgehend, die in dieſem Fenſter erſcheinenden Einzelfiguren in Niſchen mit Rundbögen und einſpringenden Naſen zeigen unter anderen:

St. Johannes Evangeliſt, in der Mitte das Lamm Gottes.

St. Georg ſtehend, mit dem Wappenſchilde, rothes Kreuz auf weißem Felde.

Melchior und Balthaſar als ſtehende Figuren.

Maria mit dem Kinde, vor ihnen kniet Kaſpar.

Katharina mit dem Rade.

Dorothea mit Roſen, Körbchen und Palme.

Margaretha mit dem Drachen in der Hand.

Maria als Schutzfrau mit einer großen Zahl kleiner Figuren zu beiden Seiten unter ihrem Mantel.

Auferſtehung Chriſti.

Chriſtus als Ecce homo.

Dieſes Fenſter iſt beſſer erhalten als die übrigen, weil es noch ein Schutzgitter beſitzt.

III. Nordfenſter,

hinter dem Hochaltare, dreitheilig:

St. Georg zu Pferde, den Drachen tödtend, an der Lanze ein Fähnlein, weißes Kreuz auf blauem Felde.

Heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater fitzend, hält das Crucifix, auf dem der heil. Geift als Taube fitzt.

St. Andreas am Kreuze, unten Volk (?).

St. Petrus und Paulus aus dem Kerker tretend.

Chriftus am Oelberg.

Gekreuzigter Heiland mit Maria und Johannes.

Chrifti Auferftehung mit den fchlafenden Wächtern.

Himmelfahrt Mariä von Engeln umgeben.

IV. Südoftfenfter,

zweitheilig:

Krönung Maria.

Chrifti Auferftehung mit den fchlafenden Wächtern.

Wappenfchild, roth mit weißem Widderkopf, Stechhelm mit fehr einfacher weißer Helmdecke, als Helmzier der Widder. Oben in einer Schriftleifte: .... dñe agnetis secunde uxoris.

Donator knieend in reichem Gewande mit einem Schriftbande, ober ihm eine Schriftleifte, welche die Worte „Dñs vrantz v. Raminger“ trägt.

Wappentafel, oben mit einer Schriftleifte dñe Katharine prime uxoris. Rothes Schild mit vier weißen Wecken, Stechhelm mit einfacher, rothgelb, fliegender, gezaddelter Helmdecke, rother Adlerflug mit vier weißen Wecken.

Doppelwappen fchief gegeneinander geftellt, die oben befindlich gewefene Schriftleifte theils fehlend, theils verkehrt eingefetzt. Rechts: getheilter Schild, weiß mit fchwarzer aufrecht ftehender Raute, daneben diefelbe Figur in den Farben verwechfelt, Stechhelm mit einer oben in einen Federbufch ausgehenden Turnierfahne, dahinter eine weißfchwarze Tartfche in Form der Schildfigur einer Raute. Links: rothes Schild mit weißem fteigendem Widder, Stechhelm mit wachfendem Widder, deffen Hörner fchwarz auf den grünen Hintergrund gemalt find.

Darftellung Chrifti im Tempel.

Chriftus an der Geißelungsfäule.

Chrifti Geburt in der Krippe mit Ochs und Efel.

Chriftus am Oelberge mit den fchlafenden Jüngern.

V. Südfenfter,

zweitheilig:

Vermählung Maria und Jofeph.

Maria kniend mit Anna und Joachim, im Hintergrunde der heil. Jofeph (?).

Die ftehende Jungfrau mit einem Schriftbande und dem auf fie zufliegenden heil. Geift.

St. Gabriel knieend mit einem Schriftbande Ave maria gratia plena.

Chrifti Geburt.

Heimfuchung Maria.

Anbetung des heil. Kindes durch König Kafpar.

Melchior und Balthafar als Ergänzung der Gruppe der drei Könige.

VI. Südfenfter im Presbyterium,

viertheilig:

Muficirender Engel.

Krönung Maria.

Muficirende Engel.

Statt einer hier herein gehörenden Architektur ein Wappen. Schiefgetheiltes Feld, vorn weiß mit rothem gothifchem Blatte aus einem Stile wachfend, rückwärts diefelbe Figur in den Farben verwechfelt. Stechhelm mit rother Decke, die Wappenfigur als Helmfchmuck.

Ein fchreitender Heiliger mit brennender Kerze, hinter ihm zwei Perfonen.

Knieende Donatorin mit einem Schriftbande und Schriftleifte, offenbar zu IV, Alinea 4, gehörig, mit der Aufichrift: Katharina de Raminger.

Wappenfchild, blau mit rothem Adlerkopf, Stechhelm, Wappenfigur als Helmzier mit blauer Zunge, in die Helmdecke auslaufend.

VII. Südliches Seitenfchiff,

dreitheilig, im Vierpafs moderne ordinäre Glaferarbeit, von dem urfprünglichen Beftande ift nichts mehr zu fehen.

An ihrem richtigen Platze ift eine ftehende männliche Figur.

Maria mit dem Kinde und den heil. drei Königen.

Tod Mariens.

Melchior und Balthafar.

Verkündigung Maria.

Maria mit dem Kinde, St. Jofeph und dem davor knieenden Kafpar.

Aus diefer Aufftellung ift zu erfehen, dafs fich in den Fenftern: I, 10, II, 10, III, 10, IV, 7, V, 10, VI, 8, VII, 10, VII, 9 insgefammt 74 figurale Bilder befinden, wozu noch die fünf in den Fenftern IV und VI enthaltenen Wappenfcheiben als hoch intereffante Stücke zu zählen find, weshalb ich die Initiative der hohen k. k. Central-Commiffion, eine Staats-Subvention zu erwirken, als eine äußerft glückliche bezeichnen kann, umfomehr, als dadurch der Erhaltung einer felten fchönen und reichen Collection alter Glasbilder dem Lande vollfte Sicherheit geboten werden würde.

Die prähiftorifche Anfiedlung auf dem Rainberge in der Stadt Salzburg.

Von *A. Petter*, Confervator.

(Mit zwei Beilagen.)

Bei einem Gange aus der inneren Stadt Salzburg durch das Neuthor, auch Sigmundsthor genannt, ins Freie gegen die Vorftadt Riedenburg fällt ein nicht befonders hohes Felfengebilde gerade gegenüber auf, welches nahezu von Weften nach Often ziehend fchroffe Abhänge mit davor ge-

lagerten Schutthalden, sowie einen bewachsenen ziemlich ebenen Rücken zeigt, und durch einen tiefen breiten künstlichen Einschnitt, der von Steinbrüchen früherer Zeit herrührt, in zwei ungleiche Hälften getheilt wird, wovon die östliche Partie kleiner erscheint.

Es ist das der Rainberg, auch Ofenlochberg genannt, oder hohe Rittenburg (Riedenburg), ein Conglomeratfels auf Nierenthaler Mergel und Kreide.

Wird der Punkt vor dem Neuthore, an welchem die Neuthor- und Schwimmschul-Straße auseinandergehen, als die Ebene mit 423 M. über der Meeresfläche angenommen, so hat der Anstieg links vor dem Thore zum Berge bei Bucklreuth eine Höhe von 444·096 M. und der höchste Punkt des Rainberges 505·617 M. Vom Straßen-Niveau steigt also der Berg bis zu einer Höhe von 82 617 M. empor.

Dieser Berg wurde seiner Nähe halber zu Bauten in der Stadt seit Jahrhunderten als Steinbruch benützt, wozu er noch gegenwärtig dient, und hat in Folge dessen seine ursprüngliche Form mit der Zeit sehr verändert; er bietet schöne Felsenpartien und vorzügliche Aussichtspunkte, doch wird die früher jedenfalls schwerer als jetzt zugängliche Höhe des Berges, der Privateigenthum ist, mit ihren kleinen Feldern und Waldbeständen sehr wenig besucht.

Die Sage verlegt auf den Rücken des Berges eine Römerburg. Burg wahrscheinlich der Form halber, und die Sage von der Besetzung durch die Römer dürfte daher stammen, dass am Fuße des Felsens thatsächlich ein Römerthor stand, dessen der Berichterstatter bei einer anderen Gelegenheit erwähnen will. Auf der Fläche oben konnte kein Römerbau nachgewiesen werden.

Am Fuße des Berges befanden sich Schießstätten schon seit dem 17. Jahrhundert bis über die Mitte dieses Jahrhunderts. Die Höhe diente, so viel bekannt, im 18. Jahrhundert einem Einsiedler zu kurzem Aufenthalte, und noch bis nahe zur Mitte des 19. Jahrhunderts weideten dort Ziegen unter Aufsicht eines Hirten. Ebenso schlugen zeitweilig Steinarbeiter ihren Wohnsitz daselbst auf.

Gegenwärtig findet man nur zwei Magazinshäuser für Sprengmittel und ein hölzernes ebenerdiges Wohnhaus auf der größeren Berghälfte.

Aus den Schutthalden am Fuße des Berges kam 1857 an der südwestlichen Seite eine 5 Zoll lange Bronze-Nadel zutage, 1891 gelangte ein Lappenkelt mit fast zusammenstoßenden Lappen, also aus einer spätern Zeit (Fig. 16 *b*) von der nordöstlichen Seite in das Salzburger Museum, 1893 ebendahin von der südlichen Seite eine 20 Cm. lange Bronze-Nadel und wieder ein Lappenkelt mit Oese (Fig. 16 *a* und Fig. 20). An der östlichen Seite ist 1895 auch noch ein Lappenkelt gefunden worden.

Es zeigten sich also erst in neuester Zeit fast rund um den Berg in den Schutthalden Gegenstände prähistorischen Ursprunges.

Wohl auch Thierknochen und Thonscherben grub man aus. Diese aber bekam der Berichterstatter nicht zu sehen, da sie von den Steinarbeitern verworfen wurden. Wahrscheinlich sind alle diese Bronze-Funde von den steilen Höhen herabgefallen oder herabgeworfen worden.

Endlich im ersten Frühjahre 1899 übergab man der Leitung des Museums in Salzburg auch von der Bergeshöhe zwei Bronzen, nämlich ein Messer (Fig. 17 *a*, *b*) und eine Nadel (Fig. 19), sowie einige kleine Scherben von Thongefäßen.

Eine sofortige Nachsuche an der Fundstätte ergab zwar keine Bronze-Gegenstände mehr, jedoch Bruchstücke von Thongefäßen in größerer Zahl, entschieden prähistorischen Ursprunges.

Der Platz erwies sich für solche älteste Bewohner der Gegend des heutigen Salzburgs in ihrem Kampfe ums Dasein als sehr geeignet. Geschützt und gedeckt durch den Mönchsberg einerseits, sowie anderseits von der Ebene durch Sümpfe und steile Abhänge getrennt, bot der Berg mit seinen Flächen zugleich einen guten Aufenthaltsort und vortrefflichen weit umfassenden Lugaus. Er gab also Schutz und war mit geringen Mitteln leicht zu vertheidigen.

Um sich nun Gewissheit über diese Ansiedler zu verschaffen, beschloß der Berichterstatter eingehende und ausgedehnte Grabungen auf der ganzen Höhe vorzunehmen unter gütiger Förderung seines Vorhabens durch Fachmänner.

Der Berg ist im Besitze der um Salzburg so vielfach verdienten Familie der Freiherren von Schwarz. Die Mitglieder derselben gaben zu der Durchwühlung bereitwilligst Erlaubnis, sowie die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde die erforderlichen Geldmittel.

Unterstützt wurden ferner diese Nachforschungen in freundlichster Weise durch den Mitbesitzer Herrn *Richard Baron Schwarz*, welcher sich der Nachgrabungen unter selbstthätigem Eingreifen annahm. Herr k. und k. Major *Gustav von Pelikan*, der vorzügliche Kartograph und Geoplastiker, zeichnete eine Karte des Berges im größeren Maßstabe. Herr Professor *Karl Kastner* der k. k. Oberrealschule übernahm die Bestimmung der Knochen und Herr Professor *G. Winkler* der k. k. Staats-Gewerbeschule lieferte eine genaue Höhenbestimmung. Die Zeichnungen der Funde machte der Fachlehrer für Bürgerschulen Herr *K. Kulstrunk* und der Werkmeister des Museums Herr *A. Löfch* besorgte die photographischen Aufnahmen, sowie er die Aufsicht über die vom städtischen Bauamte beigestellten Arbeiter führte.

Unter Leitung des Berichterstatters wurden an allen nicht direct nackte Felsen zeigenden Stellen Gräben, im ganzen 90 an der Zahl, ausgeworfen, und zwar meist von 1 M. und 30 bis 50 Cm. Länge und 60 bis 80 Cm. Breite. Die Tiefe war verschieden und richtete sich je nach dem früher oder später erscheinenden Felsen. Es befanden sich darunter nur zwölf ganz oberflächliche Gräben, bei welchen man sofort auf den Felsen stieß; meist waren sie 70 bis 80 Cm. tief. Zuerst kam die Humusdecke zur Abhebung mit Gras- oder Moosboden, weiter eine Culturschichte von dunklerer Farbe, in welcher allein die Scherben und sonstigen Funde lagen, dann eine lehmige lichtbraune Erdschichte ohne Culturreste und zuletzt der Felsen.

Diese Schichten waren meist nicht viel über 70 Cm. tief. Nur in der Mitte der größten breitesten Wiese tiefer, wo der Boden im kleinen Umkreise etwas sumpfig, ja bei fortgesetzter Grabung sogar torfartig kam, was damit zu erklären ist, dass zusammensickern-

des Tagwaſſer an ſolchen tieferen Stellen ſtehen blieb und durch den Felſen keinen Abfluß fand.

Ebenſo mußte tiefer gegraben werden bei einer mit Steinen ausgelegten Ciſterne, obwohl ſich hier bald zeigte, daſs einfach ein Bottich mit eiſernem Reif (wahrſcheinlich als Tränke) eingelaſſen worden war. Die Dauben waren verfault, der eiſerne Reif blieb.

Dann ſtieß man noch auf zwei wallartige künſtlich aufgeworfene längliche Hügel, bei welchen ebenfalls die Grabungen tiefer und ſeitwärts der Länge nach fortgeſetzt wurden, aber außer wenigen zerſtreuten Scherben keine Anhaltspunkte etwa für Gräber etc. gaben.

Im ganzen förderten die Grabungen nur faſt lauter kleine auf der ganzen Höhe zerſtreute Stückchen von Thonſcherben zutage, von welchen ein Theil einfach ornamentirt war.

Dieſe auffallende Erſcheinung läſst ſich leicht durch die überhaupt dünne Erdſchichte auf dem harten Boden erklären; auch ſpricht der Umſtand hiefür, daſs die größeren von Bäumen und Geſträuch freien Plätze jetzt zu Oekonomiezwecken benützt, auch öfters umgeackert werden.

Die Scherben (Fig. 1 bis 9) gehören verſchiedenen Zeitaltern an. Es finden ſich Bruchſtücke von der roheſten maſſiven Form, höchſtens mit Finger- oder Schnur-Ornament, ſolche mit vielen kleinen blaſigen Löchern, aus welchen eingeknetete Kalkkörnchen beim Erhitzen herausfielen, während andere noch die weißen Kalkkörner zeigen, aber auch ſchon auf der Drehſcheibe gearbeitete dünne mit feineren Strichzeichnungen verſehene und in die Römerzeit reichende Stücke.

Nur an zwei Stellen blieben die Trümmer der durch darauf gefallene größere Steine zerſtörten Gefäße ziemlich beiſammen, ſo daſs man die Formen der Gefäße noch durch Zuſammenkitten herſtellen konnte, und eben dieſe beiden Gefäße dürften ſchon aus der Römerzeit oder der unmittelbar vorhergehenden Zeit ſtammen (Fig. 10, 11). Auch ein dritter größerer Scherben von anderer Stelle läſst die Form des Gefäßes erkennen, und ſchließt ſich auffallend jenen Formen an, welche aus der Sammlung des Dr. *von Chlingensperg* von Reichenhall, und zwar vom Langacker ſtammen (Fig. 12).

Weiters wurden ganz ausnehmend ſchön gearbeitete Feuerſtein-Pfeilſpitzen gefunden, gut erhalten (Fig. 14, 15 *a*, *b*), und ein gebrochenes halbes Stück, ſowie zur Bearbeitung vorgerichtete Feuerſteine, ein Material, welches an der Fundſtelle nicht vorkommt. Ferner ein kleines Meſſer, ebenfalls aus Feuerſtein. Auch ein größeres länglich-viereckiges Serpentinſtück (Fig. 13) kam zum Vorſchein, das in der Mitte Streifen von einer Befeſtigung zeigt und, an beiden Enden durch ſtarken Gebrauch abgerundet, einen Klopfſtein darſtellt, deſſen Länge 10 Cm., Breite 7 Cm. und Dicke 3·7 Cm. betragen. Ein Bronze-Meſſer von geſchweifter Form, der kurze Griffanſatz mit einem länglichen Loche verſehen (Fig. 17 *a*, *b*). Ein eiſernes Meſſer von ähnlicher Größe und Form der Klinge wie das von Bronze, aber mit längerem Griff, an dem ſich noch die Nuthen des Beſchläges (wahrſcheinlich Bein) befinden (Fig. 18 *a*, *b*, 19). Eine hübſche Bronze-Nadel. Größere und kleinere verbogene und abgebrochene Stücke von Bronzenadeln und dünnen Ringen, auch viereckige, ſcharfkantige Bronzeſtücke. Mehrere farbige blaugrüne Schlacken, wahrſcheinlich durch zufälliges Zuſammenſchmelzen von Quarz mit Eiſen oder Bronzetheilchen in ſtarkem Feuer entſtanden. Das Eiſen dürfte ſchon im Mineral enthalten geweſen ſein. Weiters völlig runde Klopfſteine und Kohlenſtückchen.

Von den Knochen ſind einige bearbeitet, angeſägt, angeſchnitten, von Menſchenhand gekerbt, angebrannt, mit Nageſpuren und Schlagmarke verſehen, und zwar:

Nur ein Atlas (erſter Halswirbel) von einem Menſchen. Dann:

Hirſchknochen und Geweihſtücke. Knochen von Rindern und Zähne derſelben von jüngeren und älteren Thieren, von großen und mittleren Hunden; viele von Schweinen und auch von einem Wildſchwein.

Pferdeknochen von größeren und kleineren Thieren, aber nicht von ſo ſtarken, als die gegenwärtige Pinzgauer Race.

Knochen von Schafen, einem Dachſe und eine Bärenklaue.

Zwei Backenzähne eines großen Wiederkäuers, wahrſcheinlich eines Elen.

Knochen von Vögeln, Reptilien und Fiſchen fehlen gänzlich. Die Röhrenknochen ſind meiſt zerſchlagen und zertrümmert. Es ſcheint, daſs die Zergliederung der Thiere an entlegener Stelle ſtattgefunden habe, vielleicht dort, wo ihre Erlegung vor ſich ging, ſo daſs nur die Fleiſchtheile an den Unterſchenkelknochen des betreffenden Thieres auf den Berg getragen und etwa noch die Köpfe, Zähne etc. zur Zierde mitgenommen wurden.

Auch die Knochen gehören verſchiedenen Zeiten an, ſind aber ſehr alt, gänzlich ohne Leim-Subſtanz und faſt petrificirt.

Als dem Rainberge zunächſt gelegenes prähiſtoſches Fundſtück, aber außerhalb des Stadtgebietes, iſt die Bronze-Lanzenſpitze (Fig. 21) zu bezeichnen, welche 1899 im nahen Orte Maxglan ausgegraben wurde.

Faſst man die Ergebniſſe aller Funde und Grabungen zuſammen, ſo ergibt ſich nachſtehende Schlußfolgerung:

Die ganze Hochfläche des Rainberges war von der jüngeren Steinzeit bis zur Ankunft der Römer andauernd beſiedelt.

Dieſe Höhe bot ehemals hiezu einen viel größeren Raum als heute, indem ſowohl der künſtliche Mitteleinſchnitt, als die ſeit Jahrhunderten fortgeſetzte Benützung des Berges zu Steinbrüchen, einen bedeutenden Theil desſelben, auch in der Peripherie, verſchwinden ließ. Sie kann auf mindeſtens 30.000 Quad.-M. angenommen werden.

Begräbnisſtätte konnte keine auf dem Berge nachgewieſen werden, wahrſcheinlich war er nur Aufenthalts-, auch Zufluchtsort, und die Verſtorbenen begrub man vielleicht irgendwo am Fuße des Berges an vor der Hand nicht nachweisbarer Stelle.

Wird ferner berückſichtigt, daſs in der Stadt Salzburg und ihrer unmittelbaren Nähe bisher prähiſto-

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1900, S. 85.

Funde am Rainberge, Salzburg.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 5.

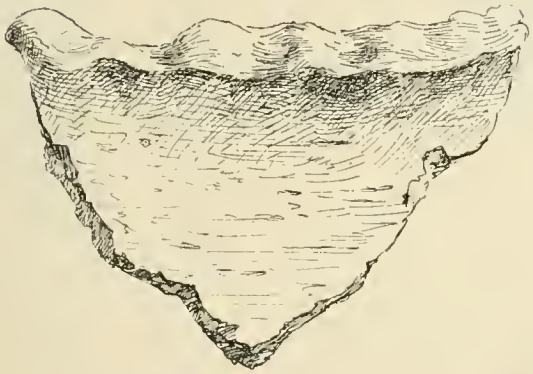


Fig. 4.

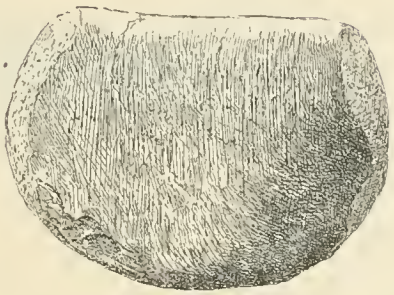


Fig. 13.

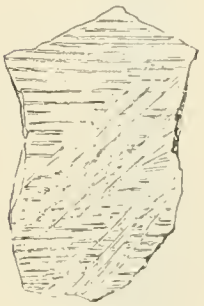


Fig 3.

Fig. 8.

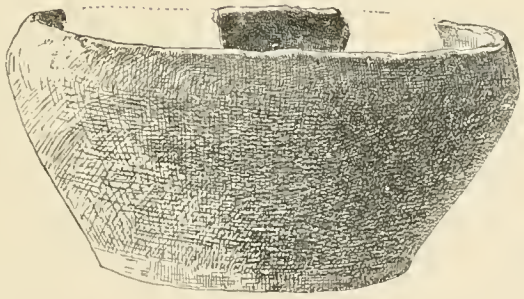


Fig. 11.

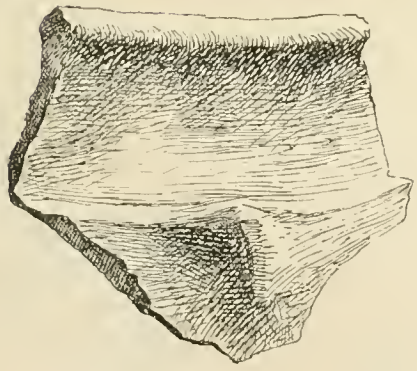


Fig 12.

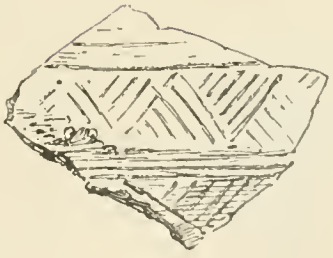


Fig. 6

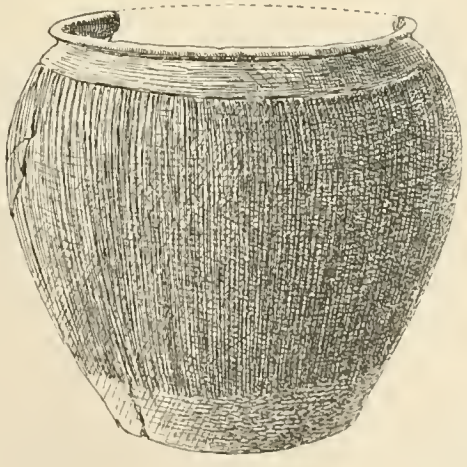


Fig. 10.

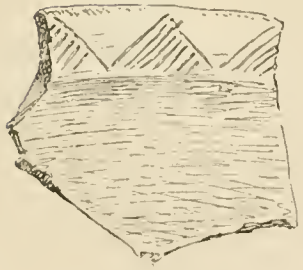


Fig. 7.

Fig. 9.

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1900, S. 85. Funde am Rainberge, Salzburg.

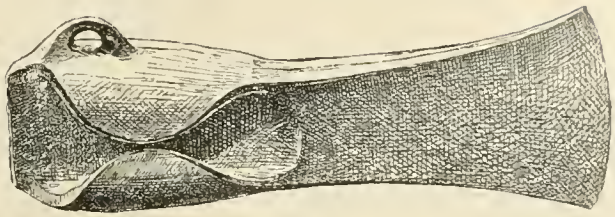


Fig. 16 *a*.

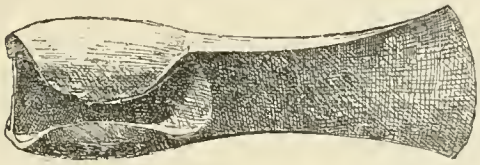


Fig. 16 *b*.

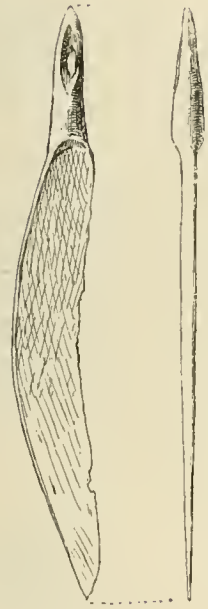


Fig. 17 *a*, *b*.

Fig. 20

Fig. 21.

Fig. 14.

Fig. 15 *a*.

Fig. 18 *a*, *b*.

Fig. 15 *b*.

Fig. 19.

rifche Funde nicht gemacht wurden (die Auffindung von einigen Steinbeilen, verfchiedenen Zeitaltern angehörig, in der römifchen Grabftätte zu Bürglftein kann nicht maßgebend fein), fo hat diefe Fundftelle am Rainberge einen entfchiedenen Werth als erfte bekannte prähiftorifche Anfiedlung im Weichbilde der Stadt Salzburg, als Vorläuferin des fpäteren fich mehr an den Salzach-Fluß hinziehenden römifchen Juvavum und des heutigen Salzburgs.

Die fämmtlichen Funde wurden den Sammlungen des Mufeums Carolino-Auguftteum in Salzburg einverleibt.

Die Kirche von Gufidaun in Tyrol.

EINE Stunde nördlich von Klaufen, an der Ausmündung des Vilnöfer-Thales liegt auf einem freundlichen fonnigen Vorfprunge des Mittelgebirges das feit früher Zeit urkundlich bekannte Dorf Gufidaun (Cubidunes um 961) mit feiner alten Burg Sommersperg, der Koburg und anderen Edelfitzen. Auch die Kirche zum heil. Martin reicht wenigftens ins 13. Jahrhundert zurück, da ihr Beftand in einem Urbar vom Jahre 1280 erwähnt wird. Es ift ein fchlichter Bau ohne irgend eine Gliederung von außen. Die Umfaffungsmauern des Schiffes dürften vielleicht dem erften Baue noch zuzufchreiben fein, fo dafs der heutige gleich breite, in einer und derfelben Flucht der Mauer gebaute und dreifeitig abfchließende Chor wie öfter erft fpäter, hier etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts angefügt und das Ganze gleichmäßig gewölbt wurde, mit einem Rippengewölbe in Netzform; die Wandpfeiler zeigen einfache Rundform und erfcheinen etwas maffenhaft. Auch dürfte der Thurm fich nach feinem fchlanken Baue um diefelbe erhoben haben. Auf der Nordfeite wurde eine Capelle, nach einigen „die Koburger Capelle“ genannt, aufgeführt und mit einem Kreuzgewölbe bedeckt; fpäter erfuhr diefer Anbau, nun als Sacriftei benützt, eine Verlängerung, die mit einem Tonnengewölbe verfehen wurde (Fig. 1). Neben dem Eingange in diefe Capelle ift eine Grabplatte eingefetzt und darauf fteht zu lefen: „Nach Chriſti gepurt mcccxv jar am fand remigien tag ift geftorben Sifftl (Sofia) Hanfen des Koburgers Hausfrau u. Tochter Stefans von Gerewt.“ Rings um die Platte liest man: „Nach Chriſti geburt mccccIx ift geftorben Hans von Koburg, der hie begraben leit in dem Frid Gottes.“ Unter der Tünche zeigten fich Spuren, dafs innen die Capelle bemalt war, und zwar von einem tüchtigen Meifter. Auch außen ließen fich Ueberrefte von einem Chriftoph und dem Oelberge beobachten.

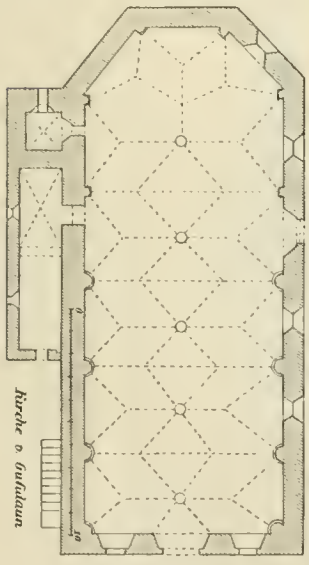


Fig 1.

Intereffant ift ein Fresco an der Façade, erft jüngft entdeckt. Um auf die Orgel-Empore mehr Licht zu bringen, ließ diefes Jahr die Kirchenvorftehung ein kreisrundes und je zu Seiten ein Langfenfter ausbrechen. Damit im Innern die paffenden Flächen hiezu leichter getroffen wurden, begann man alfo von der inneren Seite die Mauer zu durchbrechen, und zwar bevor das frühere große Schutzdach über dem Hauptportale abgetragen war. Unter diefem breitete fich ein größeres Fresco aus, das bisher niemand kannte. Es ftellt Maria's Tod, umgeben von den Apofteln, vor. Leider ging ein Apoftel beim Ausbrechen des einen Langfenfters zugrunde; das Bild verdient aber auch in feiner theilweifen Verftümmelung und trotz einiger Zerklüftung eine größere Aufmerkfamkeit und fo viel wie möglich weiter erhalten zu werden. Die heil. Jungfrau in blauem weißgefüttertem Mantel kniet mit gefalteten Händen auf einem Schemel neben der von links nach rechts fchief geftellten Bettftätte, die ein hohes baldachinartig ziemlich reich behandeltes Kopfbrett fchmückt. Die braunrothe Bettdecke und die Leintücher find forgfältig geordnet. Die Dahinfcheidende zeigt dem Befchauer ihren rundlich ovalen Kopf im Dreiviertelprofil, das aufgelöste weit über die Schultern hinabfließende blonde Haupthaar wird auf der Stirn durch ein weißes Band zufammengehalten. Johannes im rothen Kleide und violettem grün gefüttertem Mantel hält Maria fanft mit der Linken, während er ihr mit der Rechten ein offenes Buch vorhält. Darin fteht zu lefen: Dixit dominus dn̄o meo sede a dextris meis donec ponam etc. Der nächfte Apoftel hinter der Bettftätte in weißem Gewande, ein Rauchfaß fchwingend, ift Petrus; der nächfte bei ihm in rothem Mantel und violettem gelb ausgefchlagenem Kleide hält den Weihwedel, der folgende in grünem Gewande die Sterbekerze. Dann folgt einer in einem etwas anderen Kleide von grüner Farbe und liest in einem Buche. Daran fchließt fich der letzte diefer Gruppe in kauender Stellung in rothem reichfaltigem Mantel betend und tief ergriffen. Links am Kopfende der Bettftätte fteht ein Apoftel in grünem Kleide mit weißem Haare und Barte, die Hände zum Gebete eng gefaltet, während der hinter ihm erfcheinende in violettem Gewande eine brennende Kerze trägt; ein dritter fitzt im Vordergrunde in weißem Kleide, das dunkel violett gefüttert ift. Eine Apoftelfigur ging, wie bemerkt, verloren. Oben in der Höhe auf einem rothen Wolkenftreifen fchwebt Chriſtus in fchön blauem, roth unterfüttertem Kleide, umgeben von einer goldgelben Mandorla und hält mit beiden Händen eine kleine Kindesgeftalt puppenartig in ein weißes Kleid gewickelt. Die Umgebung bilden zarte weiß bekleidete Engelsgeftalten, von denen einer ein Inftrument fpielt. Der Hintergrund ift dunkelblau, den goldgelben Nimbus des Erlöfers durchziehen ganz fein gravierte Strahlen. Das Carnat ift bei allen Figuren ein kräftiges, bei Chriſtus befonders fein behandelt. Die Form der Um-

rahmung folgt dem Giebel der Façade, ist also giebelartig abgeschlossen, innerhalb einen reichen Spitzbogenfries zeigend. Unten über dem Portale schließt das Ganze ein bandartiger Fries mit Maßwerk in seinen Zwischenräumen ab, ähnlich wie im Brixner Kreuzgange öfters vorkommt.

Das Ganze weist auch auf einen Meister, und zwar auf einen besseren, der dort gemalt hat. Das Ganze ist sehr fleißig ausgeführt, die Farbenstimmung eine sehr gute von prachtvoller Wirkung. Indem später anstatt des gothischen ein neueres rundbogiges Portal, und zwar mehr nach rechts gerückt, eingesetzt worden ist, so harmonirt die Mittellinie des Bildes nicht mehr, was etwas störend wirkt und bei Anbringung eines nothwendig gebotenen Schutzdaches ein wenig hinderlich ist. Auch rechts und links vom alten Portale waren die Flächen bemalt wie in St. Vigil bei Bozen, im Pinzgau u. a. O. *Karl Atz* (1898).

Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt in Fließ.

Besprochen vom Conservator *Joh. Deininger.*

Im Dorfe Fließ, $1^1/_2$ Wegstunden oberhalb Landeck, befinden sich zwei Kirchen. Eine derselben, die sogenannte obere und alte Pfarrkirche ist mitten im Dorfe situirt, wogegen die untere, auch Barbara-Kirche genannt, etwas vom nordwestlichen Ende des Ortes entfernt gelegen ist. Die letztgenannte Kirche wurde an Stelle eines alten Kirchleins in den Jahren 1796 bis 1804 neu erbaut und bietet wenig Interessantes.

Die alte Pfarrkirche zu Fließ bestand schon am Beginne des 13. Jahrhunderts, wie durch eine um 1220 ausgestellte Urkunde, die eines Pfarrers von Fließ erwähnt, nachgewiesen erscheint. Ein aus Rom vom November 1300 datirter Ablassbrief meldet, dass Fr. Blasius, armenischer Bischof zu Jerusalem, mit mehreren anderen Erzbischöfen und Bischöfen der „parochialis ecclesia in Vlyss“ einen Ablass von 40 Tagen verliehen hat.

Vom ältesten Bestande dieser Kirche ist noch der ehedem muthmaßlich freistehende romanische Glockenthurm (Fig. 1) vorhanden, dessen gegenwärtiger gothischer Spitzhelm mit schönen Maßwerkfenstern in den Giebelfeldern im 16. Jahrhundert entstand. Dieser Thurm ist aus Tuffstein erbaut, zeigt an seinen vier Frontseiten romanische Blendnischen mit Rundbogenfriesen und am Glockenhause dreitheilige rundbogige Schallfenster mit mächtigen Kämpfern und Würfel-Capitälen an den Theilungssäulen.

Die Südwand der gegenwärtigen einschiffigen Kirche spät-gothischen Styls ist in schräger Lage der Nordwand des alten Thurmes angefügt worden. Das Langhaus sammt Presbyterium (Fig. 2) misst 28 M. in der Länge, 10 M. Breite und 11·20 M. Höhe. Das Schiff wird durch drei Wandpfeiler, welchen an der Außenseite dreieckig angelegte Strebepfeiler entsprechen, in vier Travées getheilt. Die Wandpfeiler des Presbyteriums besitzen noch die vorgelegten Pfeilerdienste von der am Anfange des 16. Jahrhunderts entstandenen Anlage dieses Baues.

Eine im Pfarr-Archive zu Fließ befindliche Aufschreibung würde allerdings die Deutung zulassen, als wäre diese Kirche am Ende des 17. Jahrhunderts neu erbaut worden, nachdem es in derselben heißt, dass sie unter dem Pfarrer Martin Patsch anno 1693 bis 1696 von den Baumeistern Christian Knabl und Jacob Mark aus Fließ um den Kostenpreis von 4109 fl. außer den Fuhren und Handlangerdiensten, jedoch mit Einschluß des Hochaltares errichtet wurde. Offenbar handelte es sich in dieser Bauperiode nur um eine bauliche Veränderung, welche vornehmlich in einer Verbreiterung der Spitzbogenfenster, Umänderung der Wand-

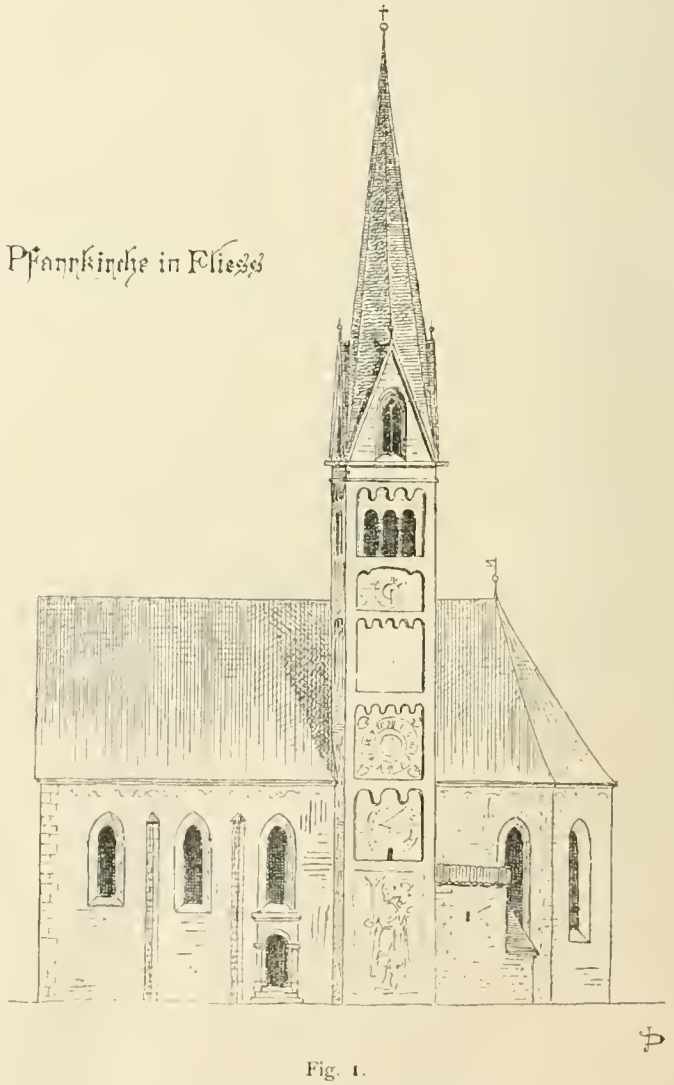


Fig. 1.

pfeiler und Herstellung der damaligen in Stucco aufgetragenen flachen Gewölberippen mit kleinen Rosetten an den Kreuzungspunkten bestand. Denn, wenn schon die Steine hier nicht deutlich genug für eine

frühere Erbauung der Kirche ſprechen würden, ſo erhellen einerſeits die in Stucco am Frohnbogen und an der Orgelbühne angebrachten Jahreszahlen „1695“ und „1696“, daſs zu dieſer Zeit die dermalige Innen-Decoration entſtand. Anderſeits geht aus der Aufſchreibung des Pfarrers Patſch hervor, daſs die Baukoſten zu jener Zeit nur auf 2000 fl. veranſchlagt waren, demnach kein Neubau beabſichtigt ſein konnte.

Nahe dem Frohnbogen, an der nördlichen Wand des Presbyteriums, befindet ſich ein einfaches achtſeitiges Taufbecken gothiſchen Styls aus Sandſtein mit der Jahreszahl 1523. Zu dieſem Zeitpunkte iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach die gegenwärtige Anlage des Langhauſes und Presbyteriums entſtanden, wobei das alte dem noch vorhandenen romaniſchen Glockenthurme entſprechende Kirchlein demolirt wurde, wäh-

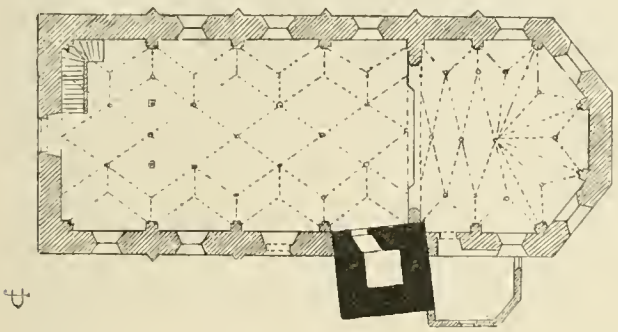


Fig. 2.

rend der Thurm gleichzeitig den gothiſchen Spitzhelm erhielt.

Bemerkenswerth erſcheint die al fresco ausgeführte maleriſche Decoration an der vorderen Thurmfront. Vom Niveau des Bauterrains bis zur Höhe der unteren Blendniſche reichend, iſt eine St. Chriſtoph-Figur gemalt, mit prächtiger gothiſirender Gewanddraperie, offenbar das Werk eines deutſchen Meiſters der erſten Decennien des 16. Jahrhunderts. Leider iſt der Kopf dieſer Chriſtoph-Figur nicht mehr erhalten geblieben.

In der unteren Blendniſche iſt eine Sonnenuhr gemalt mit der Jahrzahl 1696 (Zeit der baulichen Umgeſtaltung des Kirchenbaues) und in der darüber befindlichen Lunette das runde Zifferblatt einer Uhr mit römiſchen Ziffern, umgeben von vier gemalten Wappenſchildern, deren Emblême einen ſchwarzen Adler, einen Tyroler Adler, den öſterreichiſchen Bindenſchild und einen Schild mit ſchrägen Balken in Blau und Gelb erkennen laſſen. Eine gemalte Inſchrifttafel daſelbſt enthält die Jahrzahl 1547.

Die Kirche beſitzt drei Altäre im Style ſpäter Renaiſſance. Das gegenwärtige um 1862 gemalte Hochaltarbild, ein Werk des Malers Joſ. Pfendler aus Fließ, ſtellt Chriſtus am Kreuze vor, zur Seite Maria und Johannes. An den Seitenaltären iſt die Jahrzahl 1701 angebracht. Der Altar an der linken Seite des Frohnbogens enthält ein Mariahilfbild, darüber ein kleineres, die Auferſtehung Chriſti darſtellend, ferner ein ſolches an der Predella „Grablegung Chriſti“. Der rechte Seitenaltar enthält das Bild des heil. Antonius von Padua und darüber ein kleineres Gemälde, welches die heil. Familie darſtellt.

Die drei Glocken, welche dermalen der romaniſche Thurm der Pfarrkirche birgt, ſtammen aus neuerer Zeit (1815 und 1821), dagegen befinden ſich in dem erſt anfangs des 19. Jahrhunderts erbauten Thurme der Barbara-Kirche zu Fließ vier ältere Glocken, von welchen eine, um 1689 gegoſſen, die Inſchrift trägt: „Fugite partes adversae, vicit Leo de tribu Judae, rex David“; die nächſt ältere Glocke (1693) enthält die Inſchrift: „Sancta Maria pro nobis ora. Zu Fließ gehör ich, Georg Hauſer goß mich“. Die dritte und vierte Glocke daſelbſt ſtammen aus dem Jahre 1732.

Zweifellos wurden die gerade zur Zeit der baulichen Veränderungen an der alten Pfarrkirche entſtandenen Glocken ſpäterhin dem Thurme der erſteren entnommen und in den neuen Thurm der Barbara-Kirche übertragen, wobei, wie heute noch erſichtlich, die romaniſchen Schallfenſter an einer Thurmſeite ſehr beſchädigt wurden.

An der Nordſeite des Presbyteriums iſt der Wandverputz außen und innen infolge aufſteigender Feuchtigkeit zerſtört, da das Regenwaſſer von dem gegen die Kirchenmauer geneigten Terrain des umgebenden Friedhofes dahin abfließt. An der Weſtſeite des Thurmes ſind als weiteres Gebrechen die Säulen und Kämpfer der romaniſchen Schallfenſter herausgebrochen. Die gothiſchen Schallfenſter in den Thurmgiebeln ſind an den Gewänden vielfach zerſtört und das Stabwerk dieſer Fenſter iſt nur an der Oſt- und Nordſeite erhalten, dagegen an der Weſt- und Südſeite herausgebrochen. Haupt- und Seiten-Portal der Kirche ſind durch eine in ſpäterer Zeit ſehr roh in Verputz ausgeführte Architrav-Architektur verunſtaltet. Außerdem finden ſich Gewölberiſſe im Langhauſe, ſchadhafte Dachrinnen, mangelhafte Verglaſung ſämmtlicher Kirchenfenſter, ſchadhafter Kirchenfußboden und mehrfache Schäden am Außenverputz der Kirche und des Thurmes.

Die heil. Kreuzkirche zu Reichenberg.

Vom Conſervator Profeſſor *R. Müller*.

Im Jahre 1695, unter Franz Ferdinand von Gallas, wurde auf dem „Peſtfriedhofe“ vom Prager Baumeiſter Marc Antonio Chanivalle in Form eines Kreuzes ein „hl. Kreuzkirchel“ erbaut. Dieſer Bau erfuhr unter dem letzten Grundherrn des Gallas-Stammes Philipp Joſeph von Gallas die dem jetzigen Beſtande entſprechende Umgeſtaltung.

Plangeben und Ausführung oblag dem herrſchaftlichen aus Grottau ſtammenden Baumeiſter Johann *Joſeph Kunze*.

Am 13. Mai 1753 begonnen, war der Bau 1756 bis auf die Ausſtattung des Innern vollendet; die feierliche Einweihung erfolgte 1761.

Aeußerlich ein zierloſer Barockbau mit Doppelthürmen in der riſalitartig vortretenden, von einem Volutengiebel bekrönten Stirnſeite, legte der Baumeiſter das Hauptgewicht auf die Ausgeſtaltung eines durch harmoniſche Gliederung der angewandten Bauformen und des Verhältniſſes der Länge und Breite zur Höhe angenehm wirkenden Innenraumes, deſſen tektoniſche Zier vornehmlich in der eigenartigen Profilirung der Gewölbgurten und den ihr Widerlager bildenden Pfeilerbündeln beſteht.

Das durch einen mächtigen Scheidebogen abgegränzte, 7·18 M. tiefe, 7·65 M. breite, fegment-

Fig. 1. (Reichenberg, Kreuzkirche.)

gewölbte Presbyterium iſt als Theil des vormaligen Kirchleins zu betrachten. Das in der Breite der Kreuzarme angebaute, drei Stufen tiefer gelegte 17·30 M. lange, 14 M. breite Schiff wird durch die 6·88 M. tiefe Orgelhalle abgeſchloſſen, und zwar durch einen Scheidebogen gleich jenem des Presbyteriums. Den Längsraum des Schiffes theilt eine maſſige Doppelgurte in zwei gleiche Hälften, die auf 1·70 M. von der Mauerfläche als Widerlager vortretenden Pfeilerbündel, von denen ſich auch die die Fenſtervertiefungen überſpannenden Platzelgewölbungen erheben. Gerade das mittels der gekoppelten Pfeilerbündel und Doppelgurten erzielte Linienſpiel, begünſtigt durch die kreisbogig abgeſchloſſenen hohen Fenſter, verleiht dem Innern ein ebenſo tektoniſch mannigfaches wie vornehmes Anſehen, das noch gehoben wird durch die vier reich ornirten mit lebensgroßen Heiligengeſtalten und Engeln beſetzten Nebenaltäre. Der Hochaltar weniger ſtyliſtiſch gegliedert, erhielt ſein loſes Gefüge wohl nur infolge der Bedingung, daſs das in einem Glasſchränkchen verwahrte, für wunderthätig erklärte, vom Grafen Franz Ferdinand von Gallas aus England heimgebrachte mittelalterliche Schnitzwerk — Maria mit dem Leichnam Chriſti am Schoße — den Haupttheil des Altares bilden mußte.

Das Altargemälde, die heil. Helena mit dem von ihr aufgefundenen Kreuz Chriſti, als eigentliche Patronin der Kirche, gemalt von *Franz Palko*, iſt denn auch an die Schlußwand des Presbyteriums verſetzt. Im Sinne dieſes Bildes tragen die Deckengewölbe beachtenswerthe Fresken vom Maler *Johann Wenzel Spitzer*, † 1797, die Auffindung des heil. Kreuzes und die feierliche Kreuztragung durch Kaiſer Heraclius zur heil. Grabkirche vorſtellend. Obſchon als figurenreiche Geſchichtsbilder aufgefaſst, ſtimmen ſie vermöge ihrer flotten und farbenfriſchen, im Geiſte der Barocke gehaltenen Darſtellung doch vollkommen zum Ganzen — was ſich von den aus der Melzer'ſchen Anſtalt ſtammenden Glasmalereien der Fenſter nicht ſagen läſst.

Mit beſſerem Verſtändnis für die ſtyliſtiſche Einheit gingen die Maler der Nebenaltarbilder vor. Der am ſüdlichen Pfeilerbündel angebrachte Altar enthält den (leider ſehr übel reſtaurirten) würdevoll dargeſtellten Tuchweberpatron St. Severinus, vom Prager, *Molitor* dem Jüngeren; der gegenüberſtehende Sanct Antonius von Padua von *Felix Scheffel*,[1] von dem auch das St. Joſephgemälde am linksſeitigen Altare des Scheidebogenpfeilers beigeſtellt wurde; der Altar nächſt der Kanzel enthielt urſprünglich St. Laurentius von Molitor d. J., an deſſen Stelle jetzt ein geringwerthiges St. Aloiſibild zu ſehen iſt.

Zu gedenken iſt noch eines abſonderlichen am unteren Theile des Antoni-Altares aufgeſtellten Gemäldes, das bis 1860 als Werk von Albrecht Dürer gegolten, bei ſtrengerer Unterſuchung ſich aber als das eines unbekannten oberdeutſchen in Ober-Italien geſchulten Malers erwies, das jedoch volle Beachtung verdient.

Der außerhalb der Kirche, nordſeits, auf dem vom „Kreuzwege“ umzogenen Plane befindlichen Marienſtatue iſt noch beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Zu Dank von der herrſchenden Peſt verſchont geblieben zu ſein, von dem unter Emerentiana von Gallas in Reichenberg waltenden herrſchaftlichen Hauptmanne Hugo Platz von Ehrenthal, 1719, für den Neuſtädter Platz geſtiftet und Hauptzier desſelben, auch erſtes und einziges plaſtiſches Monumentalwerk der Stadt, wurde ſelbes 1877 aus angeblichen „Verkehrsrückſichten“ abgetragen und der Oeffentlichkeit entzogen.

Aus hartem Sandſtein hergeſtellt, beſteht das Untergeſchoß aus einem quadratiſchen von Niſchen durchbrochenen Unterbau, an deſſen vier abgeſchrägten Ecken ſtark verkröpfte Unterſätze — durch die ganze Geſchoßhöhe reichend — die Träger ſind die vier Heiligengeſtalten: Johann von Nepomuk, Florian, Sebaſtian und Rochus; das im Mittel eingeſtellte das

[1] Geboren in Bayern 1701, geſtorben in Prag 1760.

Obergeſchoß bildende quadratiſche Poſtament trägt die auf der Weltkugel fußende fürbittend zum Himmel aufblickende Jungfrau Maria. Die Geſammtausführung in lebensfriſcher Barocke zeigt in den Köpfen, Körpertheilen wie in den Gewändern auf meiſterliches Können, unzweifelhaft alſo auf den berühmten *Mathias von Braun*, der ja wie Platz von Ehrenthal gleichzeitig im Dienſte der Gallas geſtanden.

Die Baudenkmäler des ehemaligen Ciſtercienſer-Frauenkloſters St. Bernhard's bei Horn (Nieder-Oeſterreich).

Vom Conſervator P. *Friedrich Endl.*

(Mit 2 Text-Illuſtrationen.)

SEHR wichtige werthvolle Baudenkmäler bewahrt das ehemalige Ciſtercienſerinnen-Kloſter zu St. Bernhard bei Horn.

Dieſes Kloſter wurde geſtiftet durch Stephan von Meiſſau, den nachmaligen mächtigen Marſchalcus Austriae in dem damals „Chruge“ genannten jetzigen St. Bernhard und wurde beſiedelt von den aus dem „alten Hof“ (ultra ripam Teſen) einquartiert, während am diesſeitigen Ufer der Tafa an dem neuen Kloſter gebaut wurde. Sieben Jahre wurde an dem Neubaue gearbeitet.

Da die neue klöſterliche Niederlaſſung ebenſo wie die alte zu Maylan dem Stifte Zwettl als „Filiale“ untergeordnet wurde, und ein Zwettler Bruder, „Albrecht“ mit Namen, die Stelle eines Pro-

Fig. 1. (St. Bernhard.)

unhaltbar gewordenen Ciſtercienſerinnen-Kloſter zu Maylan (Altmelon) hieher transferirten Nonnen.

Am St. Kathrein-Abend des Jahres 1277 kamen dieſelben, wie eine mit dem Urkundenbuche von Sanct Bernhard in den Fontes rerum austr. VI. von Doctor *Zeibig* edirte Reimchronik erzählt, in dem alten Chrueg oder Chruge am Tafa-Bache an und wurden von ihrem Patrone, dem Stephan von Meiſſau, proviſoriſch in dem curators dort verſah, ſo läſst ſich mit Recht annehmen, daſs der vornehme Bau, welcher in dem anſtatt „Chrueg“ nunmehr St. Bernhard genannten Orte aufgeführt wurde, den klöſterlichen Baumeiſtern und Steinmetzen des Stiftes Zwettl ſeinen Urſprung und ſeine Vollendung verdankte.

Der Kreuzgang von Zwettl, die herrliche damals noch romaniſche Stiftskirche und die damit verbun-

denen Bauten erhielten ja faſt in jedem Jahrzehnte koſtbare Zuthaten,[1] welche auf eine routinirte Schaar von kunſtgeübten Kloſterbrüdern ſchließen laſſen, denen der Vater Abt von Zwettl den Aufbau ſeiner „Filia unica“ anvertrauen konnte. Im Jahre 1284 war der Bau ſo weit fertig, daſs die Nonnen vom „alten Hofe“ jenſeits der Tafa in ihr neues Heim einziehen konnten.

Wie aus dem citirten Urkundenbuche von St. Bernhard (Fontes rerum austriac. VI, p. 173) erſichtlich iſt, wurde dem unter dem reichlichere Hilfsmittel beiſtellenden Schutze Stephan's von Maiſſau († 1316) und deſſen Söhnen emporblühenden Frauenkloſter eine beſonders freundliche Sorgfalt zugewendet von den Plebanen ſeiner Patronatspfarre Neukirchen: Nicolaus und Heinricus. Letzterer ließ ſogar eine Seite des Kreuzganges, welche vielleicht noch nicht den übrigen Theilen conform war, ausbauen „Partem namque ambitus ipse incepit — ſo ſagt die betreffende Notiz im St. Bernharder Urkundenbuche p. 173 — et suis propriis sumptibus perfecit. Plebanus Heinricus lebte um das Jahr 1335, wie aus einer Stift Altenburger Urkunde (Fontes rerum austr. XXI, 190) erhellt.

Von den damals alſo von 1277 bis circa 1335 aufgeführten Bauten iſt noch manches freilich im ruinöſeſten Zuſtande erhalten.

Bekanntlich ſtarb 1582 die letzte Aebtiſſin von St. Bernhard.[2] Von da an wurde St. Bernhard häufig verpfändet. Erſt die Jeſuiten ſtellten am Ende des 16. Jahrhunderts, als ſie das Kloſter bekamen, einige Ordnung her. Um 1620 bauten ſie die von den proteſtantiſchen Schaaren verwüſtete Stiftskirche in barocker ſplendider Weiſe auf. Es blieb ein ſchön profilirtes Eingangsportal (vom Convente her), die in dem rechten Seitenarme der gothiſchen Kirche befindliche nachmalige Ignatius-Capelle, ferner der Kreuzgang, welcher in den älteſten Theilen bandartige Rippen mit ſcheibenförmigen Schlußſteinen aufwies und noch jetzt in den traurigen Reſten reich profilirte Portale zeigt, und ein prächtiger früh-gothiſcher Raum, welchen ich das (älteſte) Capitelzimmer nennen möchte.

Schon zu Anfang dieſes Jahrhunderts, nachdem der Jeſuitenorden längſt dieſes Beſitzes (1783) entäußert worden war, wurden unter den Freiherren von Ehrenfels die überflüßig gewordenen Räume des Conventes (Kreuzgang etc.) dem Verfalle preisgegeben, auch abgedeckt. Regen und Unwetter begünſtigten den Verfall der ſchönen werthvollen idylliſch gelegenen Kloſterbauten. Im Jahre 1873 überſchwemmte die Tafa die Ruinen und bei der Regulirung der Tafa, die bald darauf erfolgte, wurde das Material zur Regulirung dem Kreuzgange entnommen.

Nunmehr beſtehen noch einige mit ſchönem Maßwerke verkleidete, aber vermauerte Fenſter des Kreuzganges im Pfarrgarten (Fig. 1), und ſo ziemlich gut erhalten iſt der von mir Capitelzimmer[3] benannte Raum an der Oſtſeite des Kreuzganges (Fig. 2). Dieſer Raum zeigt die edlen Formen der Früh-Gothik; breite maſſige Rippen mit ebenſo maſſiven Schlußſteinen, welche romaniſirende Ornamente neben gothiſchen (Weinlaub etc.) tragen und alle vollſtändig erhalten ſind.

Die Fenſter ſind ſpitzbogig durch Rundſtäbe getheilt und verkleidet mit Rundſtäben auf Sockelchen. Vier in zwei Reihen geſtellte achteckige Pfeiler, auf welchen die Rippen aufſitzen, tragen mit den ihnen entſprechenden Halbpfeilern an den Wänden die Kreuzgewölbe. Die Sockel der Pfeiler ſtecken etwa 1 bis $1\frac{1}{2}$ M. tief im Schlamme, und es iſt ein trauriges Bild, welches hier des Beſuches harrt.

Eine Rettung gerade dieſes Raumes, ſowie der ſchönen Portale etc. an dieſem Orte ſcheint ein Ding der Unmöglichkeit, denn der ganze Raum müßte gehoben werden, um ihn dem Grundwaſſer des durch

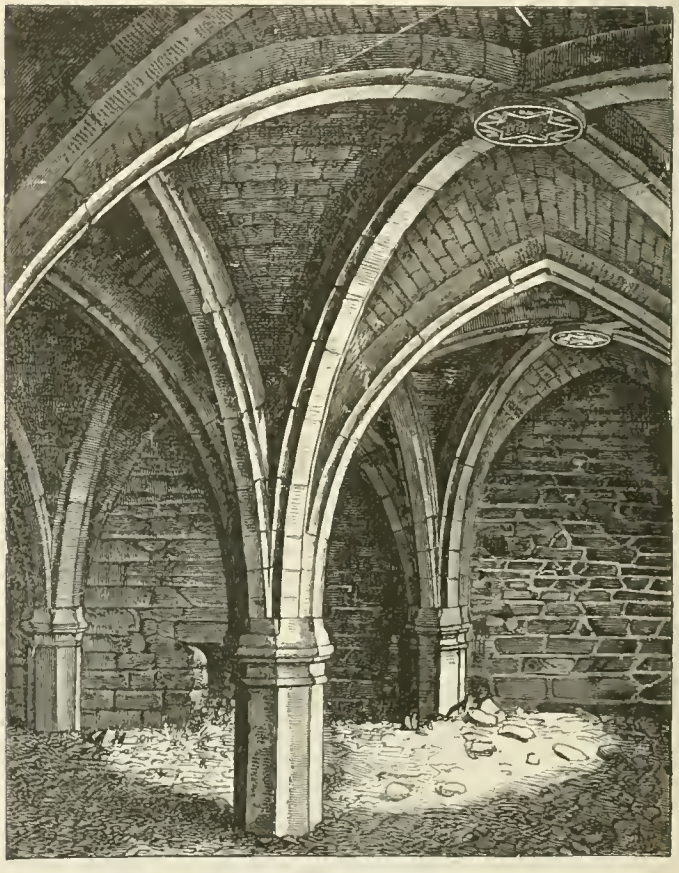


Fig. 2. (St. Bernhard.)

Alluvium erhöhten Tafa-Bettes zu entziehen. Nur ein ſorgfältiger Abbruch der poröſen Mauern und Ausſcheidung des gänzlich unverfehrten Rippengurtenwerkes ſammt den Pfeilern (welches alles von vornehmer Schönheit iſt) und Verwerthung dieſes Gerippes an einer anderen Stelle, etwa in Wien oder in einer näheren Stadt, natürlich mit Erlaubnis der jetzigen Gutsherrſchaft „Kloſterneuburg (Stift)“ könnte dieſes Kunſtwerk dem ſicheren Verderben entreißen, welchem es in St. Bernhard, deſſen Geſchichte abgeſchloſſen iſt für alle Zeiten, entgegengeht, wo es unter einem formloſen Erdhaufen (im Garten des Förſters) verſteckt liegt.

Am Schluße muß noch erwähnt werden, daſs zwei Grabſteine — 1. der „Frau Dorothea von Wilhammsmaur (Herrn Hertneid's von Puechheim von Horn Ge-

[1] Im Jahre 1284 entſtand die im 17. Jahrhunderte abgebrochene, damals an die Oſtſeite des Capitelhauſes angebaute prachtige gothiſche Capelle.

[2] Siehe „Das Stift Zwettl“ von Abt *Stephan Rößler* (1893 Selbſtverlag), S. 19. 33 ff. Ueber „St. Bernhard“ kann nachgeſehen werden meine Abhandlung im „Verein für Landeskunde für Nieder-Oeſterreich“ 1892, 1893 ff.

[3] Die Abbildung brachte ich im XXVII. Bande des Wiener Alterthumsvereines, S. 155. Zeichnungen der Grabſteine, der Reſte des Kreuzganges wurden in der Redaction dieſes Vereines von mir vor einigen Jahren hinterlegt.

mahlin) — 1489, 2. Frau Barbara geb. Zinzendorf (Gemahlin Sebaſtian's von Hohenfeld), †1520 — der erſtere wegen der Wappen, der zweite wegen Wappen und Sculptur (in der Sacriſtei) von Kunſtwerth[1] ſind. Der erſte befindet ſich an der Außenwand der Kirche und gehörte beſſer in die Kirche.

Ein Grabſtein-Fragment dient der Küche des jetzigen Förſters und Verwalters als Fußboden neben dem Ofen.

* * *

Eine Inſchrifttafel an der Nordſeite der Kirche enthält die auf mehreren Marterln rund um St. Bernhard vorkommende Aufſchrift: Sag Got dem Herrn Lob vnd Dank. Das Rab wider komen in der Chriſtenhant. Den 29. Marci im 1598 IAR, mit mehreren anderen gekürzten Worten, die auf den Widmer der Tafel hinweiſen und einem Monogramme aus der Zeit der Jeſuiten.

[1] Die vollſtändige Beſchreibung im citirten Bande des „Vereines für Landeskunde für Nieder-Oeſterreich“ und XXVIII. Bd., S. 472.

Ausgrabungen auf der Stätte der Römerſtadt Poetovio.

Von Profeſſor Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conſervator.

(Mit einer Beilage und einem Plane.)

IM Juli des Jahres 1895 hatten die Ausgrabungen, die ſeit dem Jahre 1891 auf dem von Herrn Profeſſor *Franz Ferk* entdeckten Gräberfelde von Poetovio in den Fluren der Dörfer Ober- und Unter-Haidin am rechten Ufer der Drau gegenüber von Pettau vom ſteiermärkiſchen Landesmuſeum unter meiner Oberleitung unternommen worden waren und über die ich bereits kurz berichtet habe, zur Aufdeckung eines Heiligthums der Nutrices Augustae in unmittelbarem Anſchluße an das Gräberfeld geführt (vgl. meine Veröffentlichung in den archäologiſch-epigraphiſchen Mittheilungen aus Oeſterreich-Ungarn XIX 1896, S. 1—25 und die Inſchriften im C. J. L. III, Suppl. 14051—14061 und 14349). Da dieſes Heiligthum, wie die gefundenen Inſchriften bewieſen, von Sclaven der Zollſtation in Poetovio errichtet worden war und alſo wohl auch in örtlichem Zuſammenhange mit eben dieſer Zollſtation ſtand, ſo faſste ich den Entſchluß, von dieſem durch einen glücklichen Zufall gewonnenen feſten Anhaltspunkte aus eine methodiſche Unterſuchung und Aufdeckung des antiken Stadtbodens zu unternehmen. Zu dieſem Entſchluße beſtimmte mich auch der Wunſch, jeder Concurrenz mit dem ſich immer lebhafter an der Ausgrabung des Gräberfeldes betheiligenden Localmuſeum-Vereine von Pettau auszuweichen, der begreiflicherweiſe dieſes Gräberfeld als ſeine eigentliche Domäne betrachtete und es als eine Schädigung ſeines Wirkungskreiſes empfand, daſs Funde aus dem Pettauer Felde ſtatt in das ſtädtiſche Ferk-Muſeum von Pettau in das ſteiermärkiſche Landes-Muſeum in Graz gelangten. Aus dem letzt angegebenen Grunde durfte ich auch nicht die vom ſteiermärkiſchen Landtage für archäologiſche Forſchungen in Steiermark angewieſenen Gelder benützen, da die aus dieſem Fonds ergrabenen Fundſtücke ſtiftungsgemäß an das ſteiermärkiſche Landes-Muſeum abgeliefert werden müßen. Ich wendete mich daher an das hohe k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht mit der ergebenſten Bitte um Subventionirung dieſer Ausgrabungen, deren Plan und Ziel ich zugleich darlegte, und erhielt, da auch die Central-Commiſſion mein Anſuchen wärmſtens befürwortete, im Laufe des Jahres 1897 den Betrag von 1000 fl. angewieſen. Auch geſtattete auf meinen Antrag das hohe Miniſterium, daſs alle Fundſtücke, die die von mir geleiteten Ausgrabungen etwa ergeben würden, dem ſtädtiſchen Ferk-Muſeum zur Aufbewahrung übergeben werden dürften.

Verſchiedene Verzögerungen, die ich hier nicht weiter darlegen will, veranlaſsten es, daſs die Ausgrabungsarbeit erſt am 6. October 1898 beginnen konnte. Zum Ausgangspunkte derſelben wählte ich nicht das Heiligthum der Nutrices, weil die Grabungsſtelle mitten im Dorfe Unter-Haidin liegt und durch Zäune, Wege und Häuſer beengt iſt — auch hatte Herr Profeſſor Ferk bereits im Jahre 1897 im anſtoßenden Garten gegraben — ſondern die Fundſtelle einer Ara des Volcanus (C. J. L. III. Suppl. 10875), etwa 200 M. vom Nutrices-Heiligthum gegen Oſten in Parcelle 1066 gelegen. Die Inſchrift auf dieſem im Jahre 1885 gefundenen Altar lautet: Volcano Aug(usto) sacr(um). Ex imperio; vicus Fortun(ae) a templ(o) Fortunae ad horr(ea).[1] Der Schluß lag nahe, daſs dieſer Altar in oder bei einem Volcanus-Heiligthum, jedenfalls im vicus Fortunae — einem Quartiere des alten Poetovio — aufgeſtellt worden war; ferner führte die Erwähnung der horrea (Getreideſpeicher) wieder in die Nähe der Zollſtation; endlich durfte man hoffen, wenn erſt die Speicher gefunden wären, durch methodiſche Weiterführung der Grabung auch die Stelle des Fortuna-Tempels zu finden.

Um die Gränze des antiken Stadtgebietes zweifellos feſtzuſtellen, ging ich von der Ausgrabung von dem Untertheile eines Sarkophages aus weichem Barbaraſtein aus, der beim Pflügen im Frühling des Jahres 1898 nur 10 Cm. unter Grund wenige Schritte weſtlich von der Stelle der Volcanus-Ara auf der Gränze der Parcellen 1068 und 1069 gefunden worden war. Parcelle 1068 wurde durch eine Anzahl ſich durchſchneidender Gräber unterſucht: über 20 Skeletgräber und ein Brandgrab wurden conſtatirt mit ſehr ſpärlichen Beigaben, von denen nur drei gut erhaltene Armbruſtfibeln hier erwähnt ſein mögen. Da, wo die Gräber aufhörten, auf der Gränze der Parcellen 1068 und 1066, ſtießen die Arbeiter auf ſtarke Mauern. Mein erſter Gedanke, daſs ich die Stadtmauer gefunden habe, beſtätigte ſich nicht; es zeigte ſich bald, daſs die Mauern verſchiedenen Gebäuden angehörten. Dieſe Gebäude

[1] Die Leſung der letzten Zeile iſt nicht geſichert; v. Premerſtein und O. Hirſchfeld leſen: m(ille) p(assus); Bormann und ich: p(ecunia) p(ublica).

aber, von denen vier, wie ſich ſpäter zeigte, Tempel waren, lagen natürlich innerhalb der Stadt, ſowie ja auch die Widmung des vicus Fortunae an Volcan nur innerhalb der Stadt aufgeſtellt worden ſein konnte; die Gräber aber bezeichnen nach dem in allen römiſchen Siedelungen feſtgehaltenen Geſetze, die Todten außerhalb des Pomöriums zu begraben, den Raum außerhalb der Stadt. Es war alſo gelungen, an dieſer Stelle die geſuchte Stadtgränze ganz genau feſtzulegen.

Ich kaufte nun einen Theil der Wieſenparcelle 1066, um ungeſtört eine gründliche Unterſuchung vornehmen zu können. Zunächſt wurde ein 2 M. breiter Graben von Weſt nach Oſt, ungefähr in der Mitte des erworbenen Wieſenantheiles, über die Fundſtelle des

Fig. 1.

deten Statue, vom Nabel bis zur Hälfte der Oberſchenkel erhalten, deuteten auf einen Monumentalbau.

Um ſo intereſſanter geſtaltete ſich die Ausgrabung am Südbaue. Aus der immer klarer hervortretenden Anordnung war zu vermuthen, daſs es ſich um ein Mithraeum handelte, und der Nachmittag des 12. Octobers brachte die erfreuliche Beſtätigung dieſer Vermuthung, indem auf dem Fußboden des Heiligthums umgeſtürzt der Altar (1)[1] gefunden wurde mit der Inſchrift: Invicto | Mithrae. | Festus, | Primi p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius, | v(otum) s(olvit). In raſcher Folge wurden bis zum 18. October in tadelloſem Erhaltungszuſtande noch fünf Altäre und Rund-Sculpturen, ſämmtlich mit Weih-Inſchriften verſehen, gefunden: Altar (2)

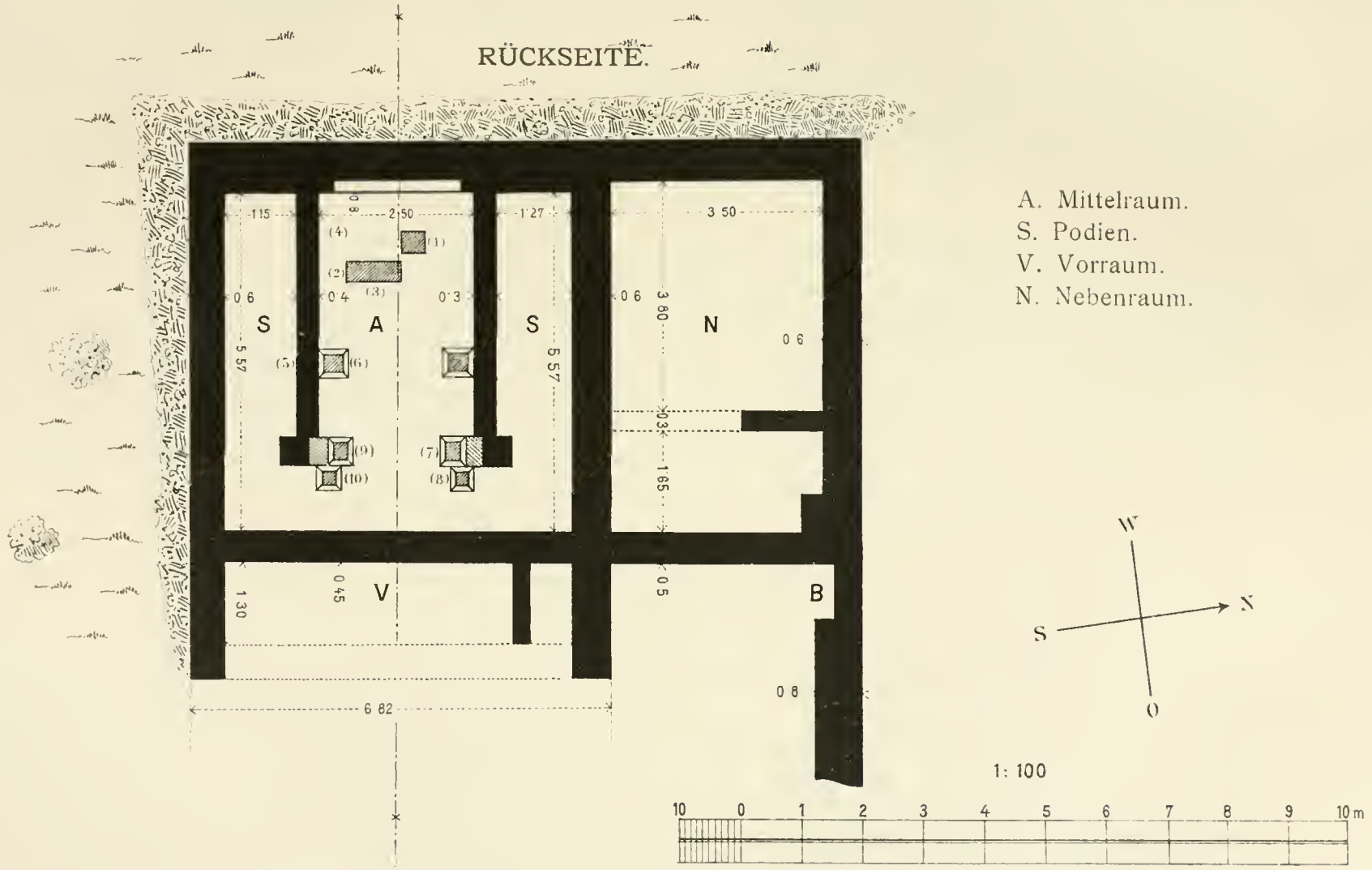
Fig. 2.

Volcanus-Altars geführt; aber erſt als ich den Graben, ſchwachen Spuren folgend, nach Süden umbiegen ließ, fand ich ein Stück wohlerhaltenen antiken Pflaſters (3·82 × 3·50 M.). Ich hielt dies Pflaſter zunächſt für einen Theil der geſuchten Fortuna-Straße; erſt ſpäter ſtellte ſich heraus, daſs es einem von einem Gebäude umſchloſſenen offenen Hofe angehörte. Zu gleicher Zeit wurde die Aufdeckung der Mauerzüge fortgeſetzt, die ſich im Süden und im Norden des Ausgrabungsplatzes gezeigt hatten. Der „Nordbau“ konnte während der bald durch die Ungunſt des Wetters unterbrochenen Ausgrabungen nicht weit genug aufgedeckt werden. Nur ein Geſimsſtück aus Marmor mit Zahnſchnitt und Conſole und das Mittelſtück einer beklei-

mit der Inſchrift: Petrae | genetrici. | Felix, Prudentis, Antoni | Rufi, p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius, | ex viso (sic!) — Altar (3) mit der Inſchrift: D(eo) i(nvicto) M(ithrae). | Optimus, | Vitalis, | Sabini Verani, | p(ublici) p(ortorii) vil(ici) vic(arius), v(otum) s(olvit). — Baſis einer Rundſculptur (4), die Mithras aus einem von einer Schlange umwundenen Felſen aufſteigend darſtellt (Fig. 1), mit der Inſchrift: Naturae Dei. | Prudens, Primi, | Antoni Rufi, p(ublici) p(ortorii) | vil(ici) vic(arius). — Baſis einer Rundſculptur (5; Fig. 2): Mithras, den Stier auf dem Rücken tragend, mit der Inſchrift: Transitu. | C(aius) Caecina | Calpurnius | temp(lum) redemit | et restitu(it). — Altar (6) mit Inſchrift: Invicto Mithrae |

[1] Vgl. den Plan auf Beilage I.

Pettau, Mithräum, Fundamentplan.



Lith. u. Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Fig. 7.

Fig. 4.

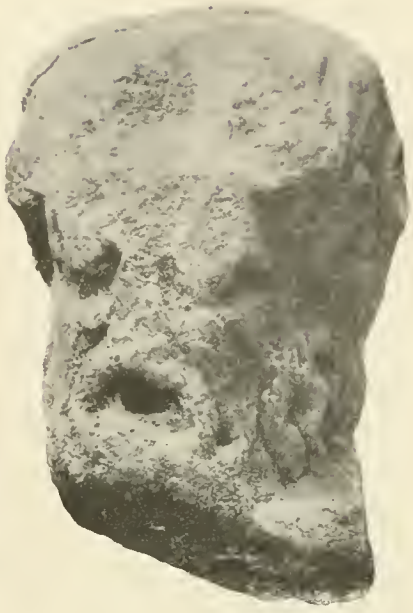


Fig. 8.

Fig. 6.

Fig. 5.

Fig. 3.

et transitu Dei. | Theodorus p(ublici) p(ortorii), | scrut(ator) stat(ionis) Poet(ovionensis), | ex visu.

Indem ich wegen der genaueren Veröffentlichung dieſer Inſchriften und der eingehenden Erklärung derſelben auf meinen „Vorbericht über Ausgrabungen in Pettau“ in den Jahresheften des öſterreichiſchen archäologiſchen Inſtituts II (1899), S. 87 ff. verweiſe, hebe ich hier nur kurz das Wichtigſte hervor, was ſich aus denſelben ergibt. Die Weihenden ſind, mit Ausnahme des C. Caecina Calpurnius (5), ſämmtlich Sclaven, die bei der Einhebung des illyriſchen Zolles (publicum portorii Illyrici) beſchäftigt waren. Die (2), (3), (4) erwähnten Herren dieſer Sclaven, Antonius Rufus und Sabinius Veranus, ſind identiſch mit den auch ſonſt auf Inſchriften vorkommenden Zollpächtern (conductores publici portorii Illyrici) C. Antonius Rufus, der auch procurator Augusti und praefectus vehiculorum war, und Q. Sabinius Veranus, die mit T. Julius Saturninus zuſammen eine Geſellſchaft zur Pachtung des illyriſchen Zolles bildeten, die zwiſchen den Jahren 147 bis 161 n. Chr. nachweisbar iſt. Damit iſt die Entſtehungszeit des neu gefundenen Mithras-Tempels fixirt; er gehört zu den älteſten der bisher bekannten. Von dieſen Sclaven waren Primus (2) (4) und Vitalis (3) vilici, das heißt Verwalter, die anderen Feſtus (1), Felix (2), Optimus (3) und Prudens (4) vicarii vilici, das heißt Stellvertreter des Verwalters; der letztere, Prudens, rückt dann (2) zum vilicus auf; Theodorus (6) führt den hier zum erſtenmal ſicher nachweisbaren Titel: scrutator, das iſt Zollreviſor, deſſen Aufgabe es war, das Gepäck der Reiſenden der Zollreviſion zu unterziehen. Alle gehören zur Zollſtation Poetovio, wie auf (6) ausdrücklich angegeben iſt.

Von den Weihungen ſind die an die natura Dei (4) und die an den transitus Dei (5) (6) neu und eigenartig. Die erſtere bezieht ſich, obgleich der gewählte Ausdruck ungewöhnlich iſt, wohl auf die „Geburt“ des Gottes, die letzteren beziehen ſich, wie die Sculptur (5) zeigt, auf den ſtiertragenden Gott im Gegenſatze zu dem auf dem Haupt-Relief der Mithräen regelmäßig auftretenden ſtiertödtenden Gott. Von dieſem Haupt-Relief iſt in der erſten Ausgrabungscampagne nur die Stirne des Gottes mit dem emporgeſträubten Haare und ein Stück der Plinthe mit dem zurückgeſetzten linken Fuße des Mithras gefunden worden; in der zweiten Ausgrabungscampagne kam noch ein Stück des gebogenen Schwanzes des Stiers, Kopf und Hals des Raben und eine eine Fackel haltende Hand hinzu. Das Relief war offenbar durchbrochen gearbeitet und iſt vermuthlich abſichtlich zerſtört worden.

Am 1. Mai d. J (1899) begann die zweite Ausgrabungs-Campagne, die, durch meine anderweitigen amtlichen Verpflichtungen und den Mangel an Arbeitskräften oft unterbrochen, bis zum 23. Juli dauerte. Zunächſt wurde die Ausgrabung des Mithraeums zu Ende geführt. (Vgl. den Plan auf Beilage I, den ich der Güte des Correſpondenten der Central-Commiſſion, Herrn Profeſſor *V. Kohaut* in Pettau, verdanke.) Ich führe zunächſt noch die hier gefundenen Altäre, Sculpturen und Inſchriften an und werde dann noch einige erklärende Worte dem Plane hinzufügen. Rechts vom Eingange (alſo gegen Norden) am Ende der Mauer des Podiums ſtand etwas vornüber geneigt, aber an alter Stelle der Altar (7), (Fig. 3)[1] mit der Inſchrift:

CAVTI
SACR
VENVLVS
APON·ING
V·S·L·M

das iſt

Cauti
sacr(um).
Venulus,
Aponi Ing(enui) (servus),
v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

Unter der Inſchrift befindet ſich die aus Akanthus hervorwachſende Büſte eines lockigen Jünglings (eben des Cautes). Die „Polſter“ des Altares ſind geſchmackvoll mit Widderköpfen verziert, zwiſchen denen eine Palmette eingemeißelt iſt.

Neben dieſem Altar, aber auf etwas höherem Niveau und etwas weiter von demſelben abgerückt, als es der Plan zeigt, ſtand das Poſtament (8) (Fig, 4) mit der Inſchrift:

PRIMITIVOS,
C·ANTONI·RVFI
PROC·AVG·P·P·ET SCI
IN
MEMORIAM
HYACINTHI

das iſt

Primitivos,
C(ai) Antoni Rufi,
proc(uratoris) Aug(usti), p(ublici) p(ortorii) (contra) scr(iptor),
in memoriam Hyacinthi.

Der Sclave Primitivos, von dem dieſe Weihung ausgeht, war alſo Gegenſchreiber (Controllor) im Bureau des conductor publici portorii C. Antonius Rufus, der hier auch zugleich als procurator Augusti bezeichnet wird, wodurch die obige Combination in Betreff eben dieſes Antonius Rufus vollinhaltlich beſtätigt wird. Auf dem Poſtamente ſind vor dem herabhängenden Gewande die übereinander geſchlagenen Füße des Cautes, des Genius mit der erhobenen Fackel, erhalten geblieben.

Gegenüber, am Ende der linken Podiummauer (alſo gegen Süden) ſtand der Altar (9) (Fig. 5) mit der Inſchrift:

CAVTOPA
TI·SAC·
CRESCES
GABINI·ANONI
SER·V S·L·M

[1] Siehe die als Beilage II beigegebene Tafel.

das ist

Cautopati
sacrum. Cresce(n)s,
G(sic!)abini, Antoni
ser(vus), v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

Der Sclave Crescens wird alſo bezeichnet als der gemeinſame Beſitz des Gabinius und des Antonius. Letzteren, mit vollem Namen C. Antonius Rufus, kennen wir ſchon als Zollpächter; der zweite in der Compagnie war, wie aus der Altarinſchrift (3) und anderen Inſchriften ſicher hervorgeht, Q. Sabinius Veranus. Offenbar iſt derſelbe Mann auch in unſerer Inſchrift gemeint und beruht die Schreibung Gabinius auf einem Fehler des Concipienten der Inſchrift oder des Steinmetzen. Unter der Inſchrift erſcheint die Büſte eines gelockten Jünglings (offenbar des Cautopates). Auf beiden Nebenſeiten (Fig. 6) eine Büſte des Mithras (oder Cautes oder Cautopates) mit phrygiſcher Mütze, aus Felſen hervorkommend, ſomit an die Felsgeburt des Gottes erinnernd. Der obere Abſchluß des Altars iſt zerſtört, doch iſt noch zu erkennen, daſs ſeine Verzierung genau der des gegenüberſtehenden Altares entſprach. Neben dem Altare des Cautopates, wiederum in höherem Niveau, befand ſich das Poſtament (10) (Fig. 7), mit einer Inſchrift, die mit der auf dem gegenüberſtehenden Poſtament (8) identiſch iſt. Nur ſteht auf Zeile 2 am Ende RVF ſtatt RVFI und iſt am Ende von Zeile 3 die Buchſtabengruppe ⅄SCR = (contra) scr(iptor) deutlicher zu erkennen. Auf beiden Inſchriften ſtehen die Zeilen 4, 5, 6 auf Raſur; was früher hier ſtand, iſt nicht zu erkennen. Ich füge noch hinzu, daſs der beidemal erwähnte Hyacinthus nach einer ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung *Franz Cumont's* der Stifter des Mithrasdienſtes in Poetovio war. Oben auf Poſtament (10) ſind die übereinander geſchlagenen Füße und Gewand erhalten, daneben links vom Beſchauer der Reſt der aufgeſtützten Fackel; es war alſo der Genius mit der geſenkten Fackel (Cautopates) dargeſtellt.

Noch ein inſchriftliches Denkmal (11) iſt im Mithraeum gefunden worden: es iſt das Bruchſtück — etwa ein Viertel — einer großen ovalen flachen Schale aus Marmor, auf deren Rand ſich mit großen, aber nur flach eingetieften Buchſtaben folgende Inſchrift befindet: ⅄·VOLC·SAC⅄·IANI (die Sehne des Bogens beträgt 56 Cm.).

Obgleich dies Schalenbruchſtück unmittelbar vor dem Altar des Cautopates (9) und nur wenig über dem antiken Boden lag, und obwohl eine Weihung an Volcanus in einem Mithraeum an und für ſich nichts Anſtößiges hätte, ſo neige ich doch jetzt, da ich in der Nähe, wie unten auseinander geſetzt werden ſoll, einen Tempel des Volcanus und der Venus gefunden habe, der Anſicht zu, daſs dieſe Schale einſt in eben dieſen Tempel gehörte und in das Mithraeum verſchleppt worden iſt, und leſe die Inſchrift: [Venc]r(i), Volc(ano) sac(rum). IANI (? = Anfang des Namens des Weihenden). Hinter Altar (7) wurde der aufgebogene Arm des Fackelträgers, hinter Altar (9) der Kopf des ſtiertragenden Mithras und der Kopf des Cautopates gefunden. Ebenda auch eine große Löwentatze.

Indem ich von kleineren Funden, wie Lampen, Münzen, Bronzen (zum Beiſpiel Bild eines Raben) abſehe und nur noch erwähne, daſs zahlreiche Knochen vom Rind und Geflügel im ganzen Heiligthume verſtreut gefunden wurden, füge ich hier noch einige Erläuterungen zu dem beiliegenden Plane hinzu. Das Heiligthum zerfällt in den vertieften Mittelraum *A* und die beiderſeitigen Podien *S S*, die ſich 50 Cm. über dem Fußboden des Mittelraumes erheben. In der Mitte der Rückwand befindet ſich eine breite Niſche, die wohl zur Aufnahme des Mithras-Reliefs beſtimmt war; unter dieſer Niſche zog ſich einſt in gleicher Breite ein aus Stucco gebildetes Geſims hin, von dem ſich nur ſpärliche, aber durchaus deutliche Spuren erhalten haben. Die eingeſchriebenen Zahlen (1) (2) u. ſ. w. bezeichnen den Fundort der oben beſprochenen Monumente. Der Raum zwiſchen der Baſis, die mit (2) und (3) bezeichnet iſt, und der Rückwand iſt mit Flußkieſeln gepflaſtert; der Fußboden der übrigen Räume beſtand aus geſtampftem Lehm. Hinter den Altären (7) und (9) ſtehen aufrechte Pfeiler aus Barbaraſtein, die wahrſcheinlich Deckſtützen trugen. Die Vorderwand des Gebäudes zeigt deutlich in der Mitte die 2 M. breite Schwelle, die einſt mit Cement ausgeglichen war. Der Vorraum war gleichfalls mit Flußkieſeln gepflaſtert, ſein vorderer Abſchluß iſt nicht deutlich erhalten. Unklar iſt die kleine Mauer im Vorraume.

Das gegen Norden an das Mithraeum anſtoßende Gebäude (ſiehe den Plan *N*) iſt bis auf die Fundamente zerſtört; nicht einmal der Zugang zu demſelben iſt ſicher zu erkennen. Nur ſo viel iſt klar, daſs das Gebäude mit dem Mithraeum in keinem unmittelbaren Zuſammenhange ſtand.

Ueber die 75 Cm. breite Schwelle *B* gelangt man gegen Norden in einen ſich von Weſt nach Oſt erſtreckenden Gang (1·95 M. breit), aus dem ein Eingang mit einer 2·37 M. breiten Schwelle geradeaus gegen Norden in einen Bau führt, den ich als „Mittelbau“ bezeichne. Dieſes Gebäude umſchließt in ſeiner Südoſtecke einen gepflaſterten Hof. Sein Inneres war durch eine Stützenſtellung getragen, die auf ſechs poſtamentartigen Pfeilern ruhte. Eine zweite Thüre, 77 Cm. breit, führt von Südweſten in denſelben. Die Oberfläche der Pfeilerchen iſt gepflaſtert, während der übrige Fußboden aus grobem Cement beſteht. Gefunden wurden in dieſem Baue allerlei Bruchſtücke von Altären, die zu den anſtoßenden Heiligthümern gehörten, viele Münzen und namentlich eine Menge Topfſcherben. Unter denſelben ſind beſonders merkwürdig zahlreiche Bruchſtücke von großen dickwandigen Reibſchalen aus rothem Thon, die im Innern einen Ueberzug von feingeſiebten Quarzkieſeln und darüber gelbgrüne Bleiglaſur aufweiſen. Sie zeigen ſämmtlich die Spuren langer Benützung und müßen mit dem im Mittelbaue betriebenen Gewerbe in Verbindung ſtehen. Vor der Oſtſeite des „Mittelbaues“ ſind die Reſte der Canaliſirung der hier vorbeiführenden Straße deutlich zu erkennen und iſt ſomit die Richtung der Fortuna-Straße (ſiehe oben) zweifellos feſtgelegt.

Jenſeits des oben erwähnten Verſuchsgrabens gegen Norden waren ſchon in der erſten Campagne die Reſte eines dritten Gebäudes, des „Nordbaues“, aufgedeckt worden; die Weſtmauer zeigte eine Länge von 10·30 M., die ſenkrecht auf ſie ſtoßende Nord-

mauer von 4·70 M. Im Innern, das von Norden her aufgedeckt wurde, zeigte ſich grober Cementfußboden, der durch Bänke aus noch gröberem Material in zimmer- oder baſſin-artige Abtheilungen zerfiel. Auf dem Fußboden des Nordweſtraumes dieſes Baues fand ſich am 25. Mai ein Kopf des Jupiter Ammon (12) in koloſſalen Verhältniſſen: 62½ Cm. hoch, 42 Cm. breit; die Stirn, die ſpäter in dem Raume weiter ſüdlich gefunden wurde, und Naſe waren abgeſprengt, die Oberfläche auch ſonſt beſchädigt (Fig. 8). Der Kopf iſt als Maske behandelt, das heißt hinten gerade abgeſchnitten und ruht auf einer 7 Cm. hohen Plinthe; eine abwärts gehende Durchbohrung führt von rückwärts zu dem geöffneten Munde. Wir haben es alſo offenbar mit einem Waſſerſpeier, einer Brunnenmaske zu thun, die den „Nordbau“ zu einer öffentlichen Brunnenanlage ſtempelt. Ein kleiner, ſehr nachläſſig hergeſtellter Canal führt aus dem mittelſten der Räume nach Oſten. Jedoch iſt es mir noch nicht gelungen, eine Zuleitung des Waſſers zu finden, und kann daher die Bezeichnung als Brunnenhaus, für die vieles ſpricht, noch nicht als geſichert gelten.

Bei der Bemühung, den ſüdlichen Abſchluß des „Nordbaues“ zu beſtimmen, ſtießen die Arbeiter auf verſchiedene Mauerzüge, deren Zuſammenhang erſt allmählich klargelegt wurde; die Mauern reichen hier theilweiſe bis in das Grundwaſſer hinab, deſſen Niveau ſich ſeit dem Alterthume erhöht hat, und über demſelben iſt eine Humusſchichte von 1·45 M. bis 1·95 M. Höhe zu entfernen. Ich werde alſo auf dieſen Theil der Ausgrabungen und die hier gemachten Funde ſpäter noch zurückkommen.

Hier nur ſo viel! Immer deutlicher traten in dem Zwiſchenraume zwiſchen dem Südabſchluße des „Nordbaues“ und dem zuerſt angelegten Verſuchsgraben (ſiehe oben) drei im weſentlichen gleiche Gebäude hervor. Jedes beſteht aus einem faſt quadratiſchen Hauptraume, dem gegen Oſten eine Vorhalle vorgelagert iſt. Daſs es ſich um öffentliche Gebäude handelt, zeigt das Fehlen der Heizvorrichtungen (suspensurae). Der ſich dreimal wiederholende Grundriſs und die Orientirung von Oſt nach Weſt legten es nahe, an Tempel zu denken. Dazu kam, daſs ſich in der mittleren Cella, in welcher der Cement-Fußboden erhalten war, auf demſelben, an die Weſtwand angebaut und von der Nord- und Südmauer rund 1 M. abſtehend, die Reſte eines ſtattlichen Poſtamentes, 2 M. lang, 0·82 M. tief, vorfanden. Dieſelbe Anordnung zeigte ſich auch im ſüdlichen Gebäude: Cement-Fußboden und auf demſelben, in die Weſtwand eingebunden, in gleicher Linie mit dem vorerwähnten, ein Poſtament in faſt gleichen Dimenſionen (2 M. lang, 1 M. tief), das zum Theile noch mit Stucco bekleidet war. Vor dieſem Poſtament fand ich am 21. Juli unmittelbar auf dem Boden aufliegend eine große Marmorplatte (0·78 × × 0·60 M.). Es war klar, daſs ſie einſt vorn an dem Poſtament befeſtigt und von demſelben herabgefallen war. Als wir ſie umdrehten, zeigte ſich in monumental eingehauenen Buchſtaben folgende vortrefflich erhaltene Inſchrift (13), indem nur die erſten Buchſtaben der vierten, fünften und ſechsten Zeile durch Abſplitterung etwas gelitten hatten:

VOLCANO·ET
VENERI·AVG
SACRVM
SIGNA·ET·AEDEM
CAVILLIVS·CHRYSAN
THVS·MAGISTRATV·SVO
D·P·S·D

das iſt

Volcano et
Veneri Aug(ustis)
sacrum.
Signa et aedem
C(aius) Avillius Chrysan-
thus magistratu suo
d(e) p(ecunia) s(ua) d(edicavit).

Damit war für dieſes Gebäude ſeine Beſtimmung als Tempel (aedes) zweifellos ſicher geſtellt und als die ehemaligen Beſitzer desſelben Volcanus und Venus gewonnen. Es ergab ſich auch, daſs der erſte Verſuchsgraben knapp an der ſüdlichen Abſchlußmauer dieſes Tempels vorbei gegangen war und daſs der Altar, den der vicus Fortunae dem Volcanus Auguſtus geweiht hatte (ſiehe oben), einſt dicht an der Südmauer des nun gefundenen Tempels aufgeſtellt worden war. Auf dem Poſtamente im Hauptraume hatten offenbar die von C. Avillius Chryſanthus geweihten Tempelbilder (signa) geſtanden. Von denſelben wurde in dieſem Raume kein Reſt gefunden. Dagegen fand ſich in dem nördlich anſtoßenden mittleren Gebäude außer einigen bisher nicht ſicher zu deutenden Bruchſtücken ein 29 Cm. langer Marmorköcher. Neben Volcan und Venus war alſo auch Amor dargeſtellt.

Die beiden ganz gleich angelegten Gebäude zwiſchen dem Volcanus-Venus-Tempel und dem „Nordbau“ müßen gleichfalls Tempel geweſen ſein: für den mittleren wird es überdies durch das an gleicher Stelle befindliche Statuenpoſtament bewieſen. Im ſüdlichen Parallelgebäude war allerdings eine ſolche Statuenbaſis nicht nachweisbar: hier war aber auch der Fußboden bei der Aufdeckung ganz zerſtört. Ueberhaupt nimmt der Grad der Zerſtörung auf dem Ausgrabungsplatze von Südweſten gegen Nordoſten zu. Während die Südweſtecke des Mithraeums und des Volcanus-Venus-Tempels hoch über den Fundamenten erhalten iſt und das Poſtament im letztgenannten Tempel 0·76 M. über dem Fußboden hervorragt, ſind gegen Nordoſten die Mauern ſo zerſtört, daſs ich ſtellenweiſe nur die mit grauem Flußſand ausgefüllte Fundamentgrube conſtatiren konnte. Da keine weitere Weihinſchrift gefunden wurde, ſo muß der Name der Götter, die in dieſen Tempeln einſt verehrt wurden, zunächſt unbeſtimmt bleiben. Nur ſo viel läſst ſich mit einiger Sicherheit ſagen, daſs der eine dieſer Tempel der Fortuna geweiht, alſo der Tempel war, von dem in der Volcanus-Inſchrift, von der meine Ausgrabung ausging, die Rede iſt. Außer allgemeinen Erwägungen führt darauf der Fund eines arg beſchädigten Bruchſtückes von einem Votivrelief (10 Cm. lang, 7 Cm. hoch), auf dem der Kopf einer Frau, von vorn

geſehen, und daneben der obere Abſchluß eines Füllhornes zu erkennen ſind. Die Thatſache, daſs dieſes Reliefbruchſtück im nördlichen Tempel gefunden wurde, kann nun freilich die Frage, welcher von beiden Tempeln wahrſcheinlich der der Fortuna war, nicht entſcheiden. Denn der Köcher, der zweifellos zu den Statuen des ſüdlichen Tempels gehörte, wurde, wie geſagt, im mittleren Tempel gefunden, war alſo verſchleppt. Nur darauf möge hingewieſen werden, daſs das breite Poſtament im mittleren Tempel, wie im ſüdlichen, offenbar für eine Statuengruppe, nicht für eine Einzelfigur beſtimmt war und daher doch wohl im Nordtempel einſt Fortuna verehrt wurde.

Zum Schluße bemerke ich noch, daſs die drei Tempel, die gemeinſame Zwiſchenmauern haben, zu gleicher Zeit errichtet ſein müßen. Die Wände waren auch ganz gleich decorirt, zuerſt mit einem leuchtenden Gelb auf feinem Stucco, ſpäter auf gröberem Stucco weiß mit grünen und rothen Streifen bemalt, und ich weiſe nur ganz kurz darauf hin, wie wichtig gerade die nachgewieſene Dreizahl dieſer Tempel im Hinblicke auf Rom für eine römiſche Provinzſtadt iſt.

Somit iſt es gelungen, einen am vicus Fortunae gelegenen öffentlichen Platz des römiſchen Poetovio nachzuweiſen, gegen den ſich die drei Tempel öffneten und ich glaube auch ſchon auf die Subſtructionen der Altäre geſtoßen zu ſein, die einſt vor den Tempelfronten im Freien ſtanden. Auf dem engen Raume von rund 60 M. im Geviert ſind vier Heiligthümer und zwei andere dem öffentlichen Verkehre dienende Gebäude aufgedeckt, die Richtung einer Straße, der Fortuna-Straße, im alten Poetovio iſt ſicher beſtimmt worden. Zwölf wohlerhaltene Inſchriften haben unſere Kenntnis bereichert: eine Fülle von Kleinfunden, darunter allein gegen 200 Münzen, ſind dem Pettauer Muſeum zugeführt worden; zwei große Rund-Sculpturen und zahlreiche Reſte von anderen, auf deren Ergänzung man noch hoffen darf, haben ſich gefunden. Bereits erhebt ſich über dem wohlerhaltenen Mithraeum ein Schutzbau, für den das hohe Miniſterium geneigteſt die Koſten bewilligt hat, und ſo wird dies intereſſante Denkmal, der einzige über dem Boden hervorragende Römerbau in Inner-Oeſterreich, auch fernerhin dem Studium und der Beſichtigung zugänglich bleiben.

Zwei Funde aus der älteren Bronze-Zeit.

Von Dr. *M. Much.*

(Mit 2 Text-Illuſtrationen.)

I.

Bronze-Spangen von Lengfelden.

Im verfloſſenen Winter machte Correſpondent P. *Anſelm Ebner* in Maria-Plain Mittheilung über zwei Bronze-Spangen und ein eiſernes Beil, welche in der Schottergrube des Matzinger-Bauers am Fuße des Gitzenberges in der Gemeinde Lengfelden bei Salzburg gefunden wurden. Sie kamen beim Abgraben des Schotterlagers, und zwar die erſte Spange im Frühjahre 1897, das eiſerne Beil im November 1897 und die zweite Spange im December 1898 ohne Begleitung

Fig. 1. (Lengfelden.)

ſonſtiger Culturſpuren zum Vorſchein. In welchem örtlichen Verhältniſſe das Beil zu den Bronzeſtücken geſtanden, läßt ſich nicht mehr genau feſtſtellen; da es jedenfalls einer jüngeren Zeit angehört, iſt das Zuſammentreffen ein zufälliges, dagegen gehören die beiden Spangen wegen des gleichen Materiales und der gleichen Form ohne Zweifel zuſammen; eine derſelben iſt in Fig. 1 erſichtlich.

Gegenſtände dieſer Art finden ſich, ſoviel ich weiß, vielleicht gar nicht oder nur höchſt ſelten als Beigaben in Gräbern, wohl aber zuweilen als Niederlage (Dépôt) in größerer Anzahl nahezu völlig gleichartiger Stücke beiſammen, wie zum Beiſpiel auch die zahlreichen torquesartigen offenen Ringe mit ausgehämmerten und eingerollten Enden, die nicht ſelten zu Hunderten an einer Stelle aufgehäuft liegen. So

Fig. 2. (Micheldorf.)

beſitzt das prähiſtoriſche Muſeum der Münchener Univerſität ein derartiges Depot von mehr als 60 Stück Spangen, welche zu Krumbach in Bayern an einer Stelle beiſammen gefunden wurden und jenen von Lengfelden vollkommen gleichen. Eine kleinere Anzahl

ganz gleichartiger Stücke wurde schon vor Jahren bei St. Florian in Ober-Oesterreich und eine andere Zahl in der Form wenig abweichender im Mühlviertel in Ober-Oesterreich gefunden. Beide Funde bewahrt nun das naturhistorische Hof-Museum in Wien.

Da an der zuletzt genannten Fundstelle alle Spuren, welche auf ein Grab oder eine Ansiedlung hinweisen könnten, fehlen, so darf man annehmen, dass auch die dortigen Spangen von einem Dépôt herrühren, dessen geringsten Theil sie gebildet haben. Die übrigen mögen vielleicht noch zerstreut im Schotter ruhen, vielleicht aber längst schon wieder ans Tageslicht gekommen und durch Menschenhände oder auch durch die nahe vorbeifließende Fischach, ein manchmal wild anschwellendes Gewässer, verschleppt worden sein.

Der nicht vollkommen kreisrunde, sondern von einer Seite etwas abgeplattete Querschnitt misst in der Mitte der nach beiden Enden sich verjüngenden Spangen 12 und 14 Mm., die Länge beträgt bei dem vollständig erhaltenen Stücke 245 Mm. und war bei dem unvollständigem jedenfalls nahezu die gleiche. Denkt man sie nach der abgeplatteten Seite hin kreisförmig oder elliptisch zusammengebogen, so dass sich die Enden gegenüber stehen, so erhält man einen Armring, wie man dergleichen in bronze-zeitlichen Beständen nicht selten findet, und insofern ist die für sie gewählte Bezeichnung „Spangen" gerechtfertigt.

An anderen Orten gemachte Funde zeigen, dass manche Armringe in der That zuerst als gerade Stangen hergestellt, ja selbst mit eingegrabenen Verzierungen versehen und dann erst vom Gießer oder Händler dem Bedürfnisse des Käufers gemäß gebogen wurden. Da aber unsere Fundstücke nach ihrer gegenwärtigen Art und Beschaffenheit einen unmittelbaren Gebrauch als Schmuck oder Werkzeug nicht zulassen, aber auf leichte Weise zu beliebigen Zwecken verarbeitet werden können, so darf man auch annehmen, dass sie eine Form darstellen, in welcher Roh-Bronze im Handel vertrieben wurde. Aus der großen Zahl, in der man sie angetroffen hat und aus ihrer Gleichartigkeit ergibt sich die weitere Vermuthung, dass sie nicht nur zur Verarbeitung allein, sondern, wie etwa die torquesartigen Ringe, auch als Zahlungsmittel gedient haben.

Sowohl die Lengfeldner als die Krumbacher Stücke ermangeln der edlen Patina, die wir an Gegenständen der auf der Höhe ihrer Entwicklung stehenden Bronzecultur so oft bewundern; sie ist missfarbig und rauh und lässt mit der dunklen Farbe des Metalles auf einen geringen Zinngehalt schließen. Und in der That ergab die von Professor Dr. *Kitt* im chemischen Laboratorium der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums für Kunst- und Industrie vorgenommene Analyse bei 96·75 Procent Kupfer und neben 0·58 Procent Schwefel und einer Spur von Eisen nur einen Gehalt von 2·08 Procent Zinn. Der nachgewiesene Schwefel und das Eisen sind jedenfalls als eine natürliche Verunreinigung des Kupfers aufzufassen, und da in dem, in prähistorischer Zeit auf dem nur einen Tagmarsch entfernten Mitterberg gewonnenen Kupfer ebenfalls Schwefel und nach Beschaffenheit der dortigen Erze allenfalls auch Eisen als hauptsächliche Verunreinigungen vorkommen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass das in unseren Spangen enthaltene Kupfer vom Mitterberge stammt; jedenfalls aber dürfen wir annehmen, dass die Spangen von Lengenfelden und wahrscheinlich auch jene von Krumbach, von St. Florian und aus dem Mühlviertel einem sehr frühen Abschnitte der Bronze-Zeit angehören.

II.

Sichelmesser von Micheldorf.

Conservator *Straberger* erwähnt in seinem in den Mittheilungen der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Jahrg. 1899, abgedruckten Berichte über prähistorische und römische Funde aus Ober-Oesterreich auf S. 168 auch des Fundes von vier Bronze-Messern (a. a. O. Fig. 1 und 2), welche im Jahre 1898 gelegentlich von Bodenarbeiten bei Micheldorf im ober-österreichischen Kremsthale gefunden wurden und aus zweiter Hand in das Museum zu Linz gelangt sind.

Ihre Form ist eine sehr auffallende und meines Wissens unter den Funden der Bronze-Zeit, in die sie ohne Zweifel gehören, noch nicht oft festgestellte. Sie sind jedenfalls für einen bestimmten Gebrauch, wenngleich nicht fertig gemacht, so doch vorbereitet. Sie gleichen unseren, jetzt auch schon außer Gebrauch kommenden Winzermessern dadurch, dass sich die Spitze sichelartig in der Richtung der Schneide neigt, unterscheiden sich aber dadurch von ihnen, dass sie keinen eigentlichen Rücken haben, sondern dreiflächig sind und daher gewissermaßen zweischneidig aussehen; und da der stumpfe Grat, in dem die beiden schmäleren Flächen zusammenstoßen, nicht in der Mittellinie liegt, so erinnern sie lebhaft an die primitiven dreiflächigen Feuersteinmesser, die den gleichen Durchschnitt aufweisen, und weiter an die sogenannten Krumm- oder Halbmond-Messer aus Feuerstein, die auch unseren steinzeitlichen Ansiedlungen nicht fremd sind.

Diese Messer waren offenbar zu einem ähnlichen Gebrauche wie unsere Winzermesser bestimmt und mußten daher mit einem Hefte versehen werden. Da aber deren breites Ende, an dem allein der Griff befestigt werden konnte, zu diesem Zwecke wohl ganz platt ist, aber keine Löcher für die nothwendigen Nieten besitzt, so mögen sie der Besitz eines Handlers gewesen und erst bei der Uebergabe an den Käufer fertig gestellt worden sein, was damit übereinstimmt, dass sie nicht in einem Grabe und ihrer mehrere beisammen sich vorfanden.

Auch bei ihnen ließ die Farbe des Metalles auf zinnarme Bronze schließen, was durch die von Dr. *Kitt* vorgenommene Analyse bestätigt wurde. Bei einem Gehalte von 93·30 Procent Kupfer fanden sich 5·86 Procent Zinn, 0·47 Procent Eisen, 0·19 Procent Blei und eine Spur von Kohlenstoff. Wenngleich nun diese Sichelmesser nicht in dem Maße zinnarm sind, wie die Spangen von Lengfelden, so muß man gleichwohl auch sie wegen des Mangels eines Rückens, also der mehr dolchähnlichen und in ihrem Querschnitte dem Feuersteinmesser sich nahernden Grundform einer sehr frühen Stufe der Bronze-Zeit zuweisen. Die Neigung der Spitze

nach einer Seite bei faſt geradem anfänglichen Verlaufe der Schneide, wodurch ſie ſich von den eigentlichen Sicheln unterſcheiden, und die dadurch bewirkte anſcheinend recht junge Form, ändert nichts an dieſem Schluße, weil dieſe eine zeitlich und örtlich ſehr verbreitete iſt, ſich an den in römiſchen Niederlaſſungen häufigen Winzermeſſern wiederfindet und in vollkommen gleicher Weiſe unter den ungariſchen Bronze-Funden eine zwar ſeltene, aber vielleicht nicht ganz fremde Erſcheinung iſt.

Beweinung Chriſti, Holzſculptur im Muſeum Francisco-Carolinum in Linz.

Von Dr. *Fritz Minkus.*

(Mit 1 Text-Illuſtration.)

DIE nebenſtehend abgebildete, 86 Cm. breite, 74 Cm. hohe, in Lindenholz geſchnitzte und bemalte Darſtellung der Beweinung des Herrn zählt zu den hervorragendſten Stücken der reichhaltigen und intereſſanten Holzſculpturen-Sammlung des Linzer Muſeums.

Die Compoſition an ſich bezeugt ein weit über das Durchſchnittsmaß erhabenes künſtleriſches Können; denn wenn auch die Figurengruppirung ſich im allgemeinen eng an den im ausgehenden Mittelalter bei Darſtellung der Beweinung Chriſti geläufigen Typus hält, ſo ſpricht ſich doch in der überaus geſchickten Art, wie der Künſtler — unter ſtrenger Einhaltung des wohl durch die Beſtimmung der Gruppe als Predella- oder Altarflügel-Füllung vorgeſchriebenen liegend-rechteckigen Raumſchemas — der ganzen Compoſition eine maleriſche Bewegtheit und, bei aller nothwendigen Gedrängtheit, eine harmoniſche Klarheit zu verleihen wuſste, zweifellos eine bedeutende künſtleriſche Individualität aus. Den Vordergrund füllt der eben vom Kreuz genommene Leichnam des Herrn in ſchön bewegter Linienführung aus; rechts, zu ſeinen Füßen, leitet die kniende ſchrägvorgebeugte Geſtalt der Maria Magdalena geſchickt von der durch den Chriſtuskörper vorwiegend betonten Horizontale zu den ſenkrechten Linien der im Hintergrunde ſtehenden vier Figuren über, während zur Linken die gebückte Geſtalt des heil. Johannes dieſen Uebergang bewerkſtelligt. Den bedeutſamſten Platz innerhalb der ganzen Compoſition nimmt, abgeſehen vom Leichnam Chriſti, die Figur der Madonna ein, die, zwiſchen Johannes und Maria Magdalena den entſeelten Körper des Sohnes auf dem Knie haltend, ſich mit ihm, einerſeits durch den nach links zur Stütze von Chriſti Haupt vorgeſtreckten Arm, anderſeits durch den nach rechts in breiten Falten ſchräg herabwallenden Mantel, zu einer ſchönen zwangloſen Dreiecks-Compoſition vereinigt.

Beweist die allgemeine Anordnung der Figuren, daſs der Meiſter, der unſere Gruppe ſchuf, über ein reiches Compoſitionstalent verfügte — eine Eigenſchaft, die ſelbſt manche der bekannteſten deutſchen Plaſtiker der Spät-Gothik nicht in allzu großem Maße beſaßen — ſo äußert ſich in der Behandlung der einzelnen Figuren der Gruppe jenes glänzende Merkmal der ſpät-mittelalterlichen Bildnerei Deutſchlands, das ihre Werke den formal weit vorgeſchritteneren Werken der gleichzeitigen Kunſt Italiens ebenbürtig macht, die treffliche Charakteriſirung der Geſtalten, in ſo augenfälliger Weiſe, daſs man auch in dieſer Hinſicht dem Schöpfer des vorliegenden Kunſtwerkes einen Ehrenplatz unter den zeitgenöſſiſchen Bildſchnitzern nicht wird verſagen dürfen. Mit wahrer Meiſterſchaft iſt der abgehärmte von qualvollen Leiden erlöste Leib des Herrn gebildet: liegt in der krampfhaften Einziehung des Unterleibes ein Hinweis auf die Schmerzen der Kreuzigung, ſo ſpricht aus dem Antlitz der verklärende Friede des Todes. Die Leidtragenden, die ſich um den Leichnam verſammelt haben, ſind in den Abſtufungen ihrer Empfindungen außerordentlich bezeichnend und doch mit den einfachſten künſtleriſchen Mitteln charakteriſirt. Am tiefſten ergriffen erſcheint die Gottesmutter; aber mit feinem Tactgefühl hat es der Meiſter vermieden, den heiligen Schmerz, der ſie erfüllt, ins Ekſtatiſche zu übertreiben oder ins Sentimentale zu verflachen; ſtumme Gebrochenheit iſt es, die die Jungfrau ſeitwärts ſinken läſst und ſich in dem verweinten Antlitz malt! Tiefer Schmerz hat Johannes, den Lieblingsjünger des Herrn, erfaſst, als er dem Heiland in das gebrochene Auge geblickt; das zugeklappte Buch mit der Linken aufs Knie ſtützend, hat er ſich raſch abgewendet und wiſcht mit dem Rücken der rechten Hand die Thränen ab, die ihm über die Wange rollen, eine ungemein realiſtiſche und etwas derbe Bewegung, die ſich aber mit den ſcharfen Zügen, namentlich dem ſtreng gezeichneten Mund des Apoſtels — nur allzu oft hat ihn die Kunſt übertrieben jugendlich und weichlich dargeſtellt! — zu einem herben, aber doch ganz eigenartig anziehenden Charakterbilde eint. Ein noch ſtrenger gehaltener Charakterkopf iſt jener des Nicodemus, der, den Hals reckend, über Mariens Schulter hinwegſieht und mit zuſammengezogenen Brauen und gekniffenen Lippen zum Bilde herausblickt, als ſuchte er die Frevler, die ſolche Miſſethat gethan! Rechts von ihm ſteht in reicher Tracht, die Hand ſinnend zum lang herabwallenden Bart erhoben, Joſeph von Arimathia; ihm reihen ſich zwei heilige Frauen an, die erſte in ſtiller Ergebenheit die Hände faltend, die zweite in wilder Verzweiflung die Hände über dem Haupte ringend. Vor ihnen kniet, mit der Linken das Salbgefäß haltend, die Rechte nach dem Leichnam ausſtreckend, Maria Magdalena in vielleicht allzu zierlicher Stellung; die nahezu coquette Grazie der Kopfhaltung, ſowie die überaus modiſch gehaltene Tracht der Heiligen darf dem Künſtler nicht verübelt werden: die Kunſt hatte ſich ja, im Anſchluße an die ſtets fortgeſponnene und ausgeſchmückte Legende,

lang ſchon gewöhnt, Maria Magdalena, im Gegenſatze zu den übrigen heiligen Frauen, als vornehme blendende Frauengeſtalt zu bilden, und man wird zugeben müßen, daſs dies dem Meiſter unſerer Gruppe aufs beſte gelungen iſt; nicht minder aber iſt es ihm gelungen, auch in dem reizenden Geſicht der ſchönen Büßerin innige wehmuthsvolle Trauer, in der Bewegung der ganzen Figur eine gewiſſe rührend-weihevolle Dienſtbefliſſenheit bei ihrem ſchmerzlichen Geſchäfte zum Ausdruck zu bringen.

So äußert ſich denn in der Charakteriſirung der einzelnen Figuren nicht nur, was die Wahrhaftigkeit der jeweiligen Geberden und Geſichtsausdrücke anbelangt, eine glückliche Naturbeobachtungsgabe, ſondern auch, hinſichtlich der ausnehmend feinen und eingehenden Individualiſirung der einzelnen Geſtalten, ein großer gedanklicher Reichthum, der unſerem Künſtler zu aller Ehre gereicht; die Art und Weiſe aber, wie er die verſchiedenen Grade des Affectes unter die ſieben Geſtalten der Leidtragenden nach den Principien des Gleichgewichtes und des Gegenſatzes vertheilt hat — in der Mitte die ruhige Geſtalt Joſephs, vor ihm einerſeits die Verkörperung niederſchmetternden lähmenden Schmerzes, anderſeits innigliebevollen Eifers, an den beiden Außenſeiten Geſtalten, die, die eine händeringend, die andere weinend, in heftigſter Erregung bewegt ſind, und neben jeder von ihnen wiederum eine ruhige Figur — dieſe harmoniſche Vertheilung der Affectsgrade beſtätigt abermals des Meiſters großes Compoſitionstalent.

Ueber die Stellung, die unſere Gruppe ſicherlich im Verbande eines größeren Altarwerkes einſtens eingenommen, läſst ſich nichts ermitteln; die Beweinungsdarſtellung befand ſich ſeit langem — wohl ſeit den Zeiten des Barock, dem ſo viele alte Altäre zum Opfer fielen — als einzelnes Stück in der Pfarrkirche von Weißkirchen in Ober-Oeſterreich, von wo aus ſie, als Spende des dortigen Pfarrers *Alois Heicker* im Jahre 1836 in den Beſitz des damals neugegründeten Muſeum Francisco-Carolinum gelangte.

Fig. 1. (Linz.)

Die Anonymität des Meiſters, der die ſchöne Gruppe wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts ſchuf, dürfte, wie dies ja leider bei den meiſten ähnlichen Werken der Fall iſt, kaum jemals zu lüften ſein; auch läſst ſich das Stück, das übrigens in der Sammlung des Linzer Muſeums den betreffenden Meiſter allein vertritt, nicht irgendwelcher enger umgränzbaren Localſchule zuweiſen, zumal ja die Geſchichte unſerer heimiſchen Holzplaſtik ſo gut wie unerforſcht iſt. Bei einer umfaſſenden Regiſtrirung und Gruppirung der immerhin nicht allzu ſpärlichen Monumente unſerer mittelalterlichen Holz-Sculptur wird man aber di

ſchone Linzer „Beweinung Chriſti“ in nicht unweſentlichen Betracht ziehen müßen und wird dies umſo leichter können, als der Meiſter unſerer Gruppe, neben den allgemein künſtleriſchen Kriterien ſeines Styles, eine Reihe anderweitiger augenfälliger Kennzeichen bietet, ſo vor allem die Feingliedrigkeit und gewiſſenhafte Durchbildung von Händen und Füßen (ich verweiſe namentlich auf die Hände und Füße Chriſti);[1] ferner die ſtarke Herausarbeitung der Gelenke an Fingern und Zehen; das eigenthümliche Hervortreten des Augapfels, das die oberen Lider ſtark gewölbt, die unteren beinahe thränenſackartig erſcheinen läſst; die, im Gegenſatze zu der flachen und ſchematiſchen Haar- und Bartbehandlung, auffallend ſchwungvolle, feinlinige und ſinngemäße Bildung der Falten; ſchließlich die Vorliebe für angehefteten Schmuck, auf welche, wenn auch nicht mehr Ueberreſte desſelben, ſo doch die nahezu alle Gewandſäume begleitenden Nagelſpuren hinweiſen.

[1] Die misgeſtalteten Hände der Madonna und des Joſeph von Arimathia, ſowie die ungelenken Stummeln an den Armen der zur äußerſten Rechten ſtehenden heiligen Frau ſind Ergänzungen.

Prähiſtoriſche Funde nächſt der Station Getzersdorf.

Von *Georg Baumgartner*, Stiftskämmerer.

ENGEFÄHR einen Kilometer ſüdlich von der Bahnſtation Getzersdorf (Eiſenbahnlinie Sanct Pölten—Tulln) hat der Bauunternehmer Herr *Julius Schmidt* in Wien im Sommer 1899 auf den weſtlich von der Bahntrace liegenden Grundparcellen der Kataſtralgemeinde Inzersdorf a. d. Traiſen Nr. 161 und Nr. 162 eine Schottergrube eröffnet. Zur Wegbringung des Schotters wurde daſelbſt ein Schleppgeleiſe, das in die genannte Bahnlinie zwiſchen Kilometer 32·6 und 32·7 einmündet, gelegt.

I. Bei der Anlage dieſes Geleiſes und bei den zur Bloßlegung des Schotters nöthigen Abräumungsarbeiten ſtießen die Arbeiter zufällig auf ein Grab, in welchem ſich ein menſchliches Skelet befand, ohne jede Beigabe. Nach dem Urtheile des Gerichtsarztes Herrn Dr. *Porndorfer* in Herzogenburg, der von amtswegen das Skelet beſichtigte, gehörte dasſelbe einem ca. 14 bis 16jährigen Menſchen an. Ueber Anordnung des Arztes wurden die ganz zerfallenen Knochenüberreſte auf den Friedhof von Getzersdorf gebracht.

II. An einer zweiten Stelle kam bald nach dieſem Funde beim Abgraben des Schottergrundes ein zweites Grab zum Vorſchein. In demſelben ruhte das Skelet eines erwachſenen Mannes, bei dem ein Eiſenſchwert ſammt dem Ortbande der Scheide (Fig. 1) und vier Bronze-Ringe vorgefunden wurden. Die Länge des Schwertes beträgt 76 Cm., wovon 65 Cm. auf die Klinge und 11 Cm. auf die Griffangel entfallen. Die Ringe ſind aus ungleich ſtarkem Bronzedraht; ihre Durchmeſſer betragen: beim erſten $D = 8$ Cm., $d = 6{\cdot}3$ Cm.; beim zweiten $D = 2{\cdot}7$ Cm., $d = 1{\cdot}8$ Cm.; beim dritten $D = 2{\cdot}3$ Cm., $d = 2$ Cm. und beim vierten $D = 2{\cdot}2$ Cm., $d = 1{\cdot}1$ Cm.

III. An einer dritten Stelle, ca. 80 M. weſtlich von dem erſten Grabe, ſtießen die Arbeiter beim Abräumen der Humusſchichte wiederum auf ein Grab, in dem nach ihren Ausſagen ſich zwei menſchliche Skelette, ein größeres und ein kleineres, wahrſcheinlich Mutter und Kind, befunden haben ſollen. Aus dieſem Grabe ſtammen drei bronzene Armſpangen, von denen zwei in Fig. 2 und 3 dargeſtellt ſind, ſowie ein eiſerner Ring in der Form einer Spange. Außerdem wurden in dieſem Grabe die Scherben eines Thongefäßes aufgeleſen, aus denen ſich das in Fig. 4 dargeſtellte Gefäß zuſammenſetzen ließ. Dasſelbe hat eine Höhe von 12 Cm. und einen Bauchdurchmeſſer von 13 Cm. Es iſt ohne Henkel und mit Ausnahme eines kaum wahrnehmbaren Halswulſtes ohne jedes Ornament.

Fig. 1.

Leider wurden alle drei bisher erwähnten Gräber von den ſich ſelbſt überlaſſenen und bis dahin unerfahrenen Arbeitern in der Schottergrube mit Außerachtlaſſung der nöthigen Vorſicht geöffnet und ihres Inhaltes entleert. Ueber die Lage der Skelette und der übrigen Fundgegenſtände in den Gräbern ſelbſt konnten die Arbeiter keine genügenden Auskünfte ertheilen.

Fig. 2.

Bei Unterſuchung des Terrains nach Ergiebigkeit des Schotters wurde an verſchiedenen Stellen die Humusſchichte abgeräumt, bei welcher Gelegenheit die Arbeiter da und dort auf Gefäß- und Knochen-Ueberreſte ſtießen, was die Muthmaßung geſtattet, daſs ſich in der Nähe der Skeletgräber auch Brandgräber vorfinden könnten. Leider hat die Unerfahrenheit der Arbeiter auch hier Schuld daran, daſs trotz der vielen den verſchiedenſten Gefäßen angehörigen Scherben erſt ein einziges halbwegs ganz zu Stande gebracht werden konnte, welches der Ge-

Fig. 1.

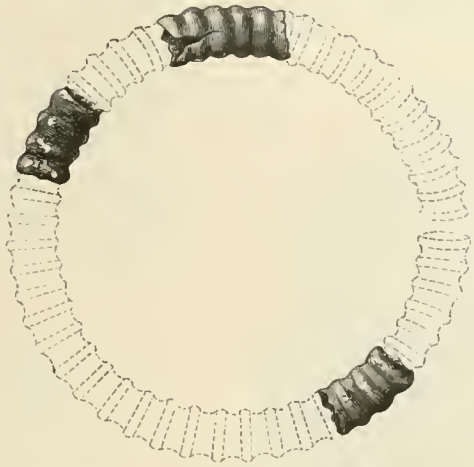


Fig. 7.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

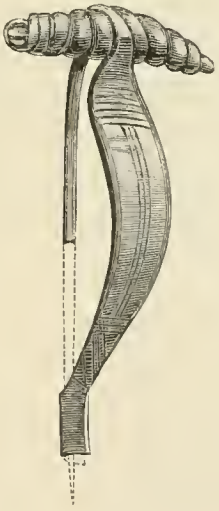


Fig. 8.

Fig. 6.

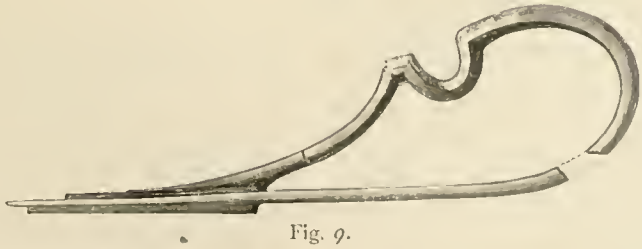


Fig. 9.

fertigte zum Theil felbſt aushob und das in Fig. 5 wiedergegeben iſt.

Von Herrn Cuſtos *Szombathy* erſucht und bevollmächtigt, eventuell auf ſeine, reſpective des k. und k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums Koſten ſpecielle Nachgrabungen auf der Fundſtelle auszuführen, hat der Gefertigte vom 29. Auguſt an, allerdings vor dem Einlangen des Ermächtigungsdecretes der k. k. Central-Commiſſion vom 26. September v. J., durch vier Tage hindurch mit zwei Arbeitern und mit ausdrücklicher

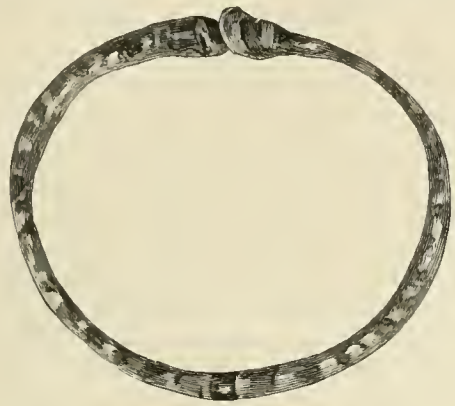


Fig. 3.

Bewilligung des Herrn Bauunternehmers *Schmidt* das in nächſter Zeit zur Abgrabung und Wegführung beſtimmte Terrain durchſucht.

Dieſe Nachgrabungen vom 29. Auguſt bis inclusive 1. September v. J. ergaben folgendes Reſultat.

An mehreren Stellen des vom Humus entblößten Terrains zeigten ſich ſchon an der Oberfläche kenntliche Gruben im Schottergrunde. Man konnte ganz deutlich, wie in horizontaler Projection, den Grundriſs einer ſolchen Grube erkennen, indem das ſeinerzeit in

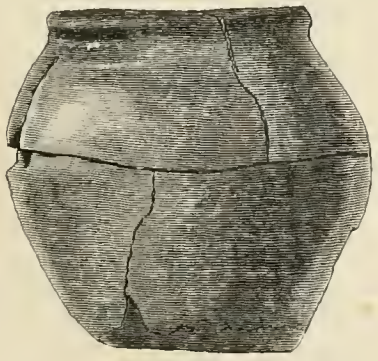


Fig. 4.

die Grube wieder eingefüllte Aushubmaterial ſich mit dem Humus der Oberſchichte gemiſcht hatte, und ſo der mit Humus verſetzte Grubeninhalt ſchon von weitem durch ſeine dunklere Färbung von dem ihn umgebenden Urgrund — reiner Schottergrund — abſticht. Drei ſolcher Gruben wurden nun ſorgfältig geöffnet und ihr Inhalt unterſucht.

Bei der erſten Grube, die 1 M. tief, 1 M. lang und 60 Cm. breit war, fanden ſich, in allen Schichten unter das Füllmaterial gemiſcht, zahlloſe Scherben verſchiedener Thongefäße, thieriſche Knochenreſte und einzelne Stückchen Kohle.

Denſelben Inhalt barg die zweite Grube, welche im Grundriſſe rund 1 M. tief war und einen Durchmeſſer von 130 Cm. hatte.

Fig. 5.

Die dritte Grube mit rechteckigem Grundriſſe und den Dimenſionen von 80 Cm. Tiefe, 70 Cm. Länge und 60 Cm. Breite enthielt im Verhältnis zu den beiden anderen Gruben nur wenige Scherbenſtücke, aber ſolche von ziemlich großen Gefäßen.

Alle die aus ſolchen Gruben ausgegrabenen Scherben gehören ihrem Ausſehen und ihrer Arbeit nach Gefäßen derſelben Periode an, wie die beiden dargeſtellten. Einige von ihnen ſind auch ornamentirt. Die Verſuche, aus dieſen Scherben vollſtändige Gefäße zuſammenzuſetzen, werden beſtändig fortgeſetzt. Bis jetzt ſind aber alle Bemühungen ziemlich reſultatlos geblieben, indem zu viele Beſtandtheile gänzlich abgehen. Es hat den Anſchein, daſs die Gefäße, deren Ueberreſte wir vor uns haben, ſchon im zerbrochenen Zuſtande in die Gruben gekommen ſind. Dieſe Gruben darf man alſo wohl kaum für Brandgräber halten, wenigſtens ihre letzte Verwendung hat nicht dieſem Zwecke gedient; vielmehr ſcheinen ſie den profanen Zweck gehabt zu haben, vielleicht in der Nähe befindlichen menſchlichen Anſiedlungen zur Deponirung der Abfälle des Haushaltes zu dienen.

Fig 6.

IV. Schon am erſten Tage der von dem Gefertigten unternommenen Nachgrabungsarbeiten wurde genau in der Mitte zwiſchen

den beiden erſten Gräbern ein viertes Grab entdeckt. Dieſes wurde jetzt mit aller Sorgfalt geöffnet und genau unterſucht. In demſelben befand ſich ein menſchliches Skelet, in der Richtung von Norden nach Süden orientirt. Die Länge des Skelettes betrug 1·72 M. Schädel und Bruſtkorb waren eingedrückt, die ſämmtlichen Knochen überhaupt ſo mürbe und gebrechlich, daſs ſie zerfielen, ſobald man ſie aus ihrer Lage brachte. Mit vieler Mühe nur gelang es die Schädelknochen mit Zuhilfenahme von Syndetikon und Heftdraht zuſammenzuſetzen. Rechterhand des Skelettes fand ſich ein eiſernes Schwert in einer Scheide aus Eiſenblech (Fig. 6, Schwert und Scheide), deſſen Griff in der Höhe des Ellenbogengelenkes lag. Die Geſammtlänge dieſes Schwertes beträgt 73 Cm., wovon 70 Cm. auf die Klinge und 3 Cm. auf den noch vorhandenen Theil der Griffangel entfallen. Entlang dem Schwerte, in gleichen Abſtänden vertheilt, befanden ſich drei aus feinem Bronzeblech beſtehende Ringe oder Bommeln von der Form von Spinnwirteln mit den Durchmeſſern von $D = 33$ Mm., $d = 10$ Mm.; $D = 31$ Mm., $d = 5$ Mm. und $D = 29$ Mm., $d = 8$ Mm. Einer dieſer Ringe ſcheint ſeinem Gewichte nach eine Füllung zu enthalten, während die beiden übrigen leer ſind. Aus der Lage dieſer Ringe entlang des Schwertes iſt zu vermuthen, daſs dieſelben etwa eine Verzierung des Schwertbehänges bildeten. Und ebenſo dürfte es ſich auch mit den drei Ringen verhalten, welche dem zweiten Grabe mit dem Schwerte entnommen worden ſind. Rechts vom Kopfe lag eine eiſerne Lanzenſpitze mit einer Geſammtlänge von 12 Cm., wovon 7·5 Cm. auf das Blatt ohne die fehlende Spitze und 4·5 Cm. auf die Schaftröhre kommen. Am rechten Unterarm trug das Skelet einen eiſernen, am linken Unterarm einen bronzenen Armring. Auf der rechten Hand lag ein Ring aus Eiſendraht von 3·6 Cm. Durchmeſſer. Seiner Lage nach dürfte derſelbe auch zum Schwertbehänge gehört haben. Auf der linken Seite des Schädels, in der Höhe der Schulter, wurden einige kleinere Eiſenſtückchen aufgeleſen. Dieſelben ſind Beſtandtheile eines unerkenntlichen Geräthes, vielleicht einer Mantelſchnalle o. dgl. Drei von dieſen Stückchen beſtehen aus einem ſpiralförmig gewundenen Drahte.

Spuren von einem Holz- oder Stein-Sarge waren nicht vorhanden, ebenſowenig ſolche von einem Brande, in Form von Aſche oder Kohle. Die Leiche muß ſeinerzeit, angethan mit ihrem Waffenſchmucke, ausgeſtreckt einfach auf den Boden des Grabes gelegt worden ſein. Die Dimenſionen dieſes Grabes betrugen rückſichtlich ſeiner Länge 2 M., ſeiner Breite 0·7 M. und ſeiner Tiefe 1 M. im Schottergrunde. Die darüberliegende Humusſchichte war ſchon abgeräumt. Die Höhe derſelben läſst ſich nicht mehr conſtatiren. Die Entfernungen der Oſt- und Weſtwände des Grabes von den beiden früher entdeckten Gräbern 1 und 2 maßen je 2 M. Ueber dieſer Gräbergruppe ſoll ſich nach der Ausſage der Arbeiter ein kleiner mit Geſträuch bewachſener Hügel erhoben haben. Eine ſolche Andeutung ſoll beim 80 M. weiter weſtwärts gelegenen Grabe ſich nicht vorgefunden haben. Eine Merkwürdigkeit in Bezug auf die Lage der vier geöffneten Gräber beſteht noch darin, daſs ſich dieſelben ziemlich am Rande des gegen Norden abgeböſchten Terrains befinden, welche Böſchung das Ufer des Inundationsgebietes der Traiſen bildet.

Nachdem vor mehreren Jahren in dieſer Gegend, ebenfalls ſo am Rande des Inundationsufers, ähnliche Funde gemacht worden ſind, gleichfalls bei der Ausbeutung einer Schottergrube, ſo iſt zu vermuthen, daſs entlang dieſes Ufers, das man hierzulande Kagran nennt, was daſſelbe bedeutet wie Wagram, noch da und dort, wahrſcheinlich auf der ganzen Strecke zwiſchen Herzogenburg und Traismauer, mehr ſolcher Gräber oder Gräbergruppen vorhanden ſind. Die erſte Anſicht, daſs wir es an unſerer gegenwärtigen Fundſtelle mit einem ausgedehnteren Begräbnisplatze, mit einem förmlichen Friedhofe zu thun haben, ſcheint ſich nicht zu beſtätigen, ſchon aus dem Grunde, weil ſich zwiſchen dem Grabe 1 und 3, gleich einer Entfernung von 80 M., vorläufig kein Grab mehr conſtatiren ließ, obwohl das Terrain darnach durchforſcht wurde.

Funde am Loibenberge.

Berichtet vom Conſervator k. k. Bergrath *Riedl*.

(Mit einer Beilage.)

CONSERVATOR Bergrath *Riedl* hat an die Central-Commiſſion über das Ergebnis der Fundſtelle am Loibenberge neueſtens berichtet. In Begleitung des Grundbeſitzers *F. Planinz* wurde die dermalige Fundſtelle auf der Realität Nr. 9 am Loibenberg nordöſtlich von Videm, wo im Verlaufe der letzten Decennien wiederholt vorrömiſche Reſte zutage gefördert wurden, ſorgfältig unterſucht.

Nach Angabe des F. Planinz fanden ſich die nachſtehend verzeichneten Reſte vereinzelt in einer Tiefe von 1 bis 3 M. vor, Aſchenreſte fehlten, die einzige Urne war ganz mit reinen Letten gefüllt. Die Vermuthung ſpricht dafür, daſs mindeſtens ſämmtliche Metallreſte als einzeln hinterlegte Beigaben anzuſehen ſind. Die Urne, ſorgfältig gearbeitet, iſt ſchalenförmig, von ſchwarzer Farbe, desgleichen ſind die übrigen Scherben. Aus Bronze wurde gefunden eine einfache, doch zierlich hergeſtellte Fibula nebſt Reſten mehrerer anderen; an Arm- und Fußringen, korallenförmig gekerbt, von 3, 4, 9 und 10 Mm. Stärke mit 70, 75, 105 und 110 Mm. im Durchmeſſer, ferner einfach in Zwiſchenräumen von 8 Mm. gekerbt, von ca. 5 Mm. Stärke mit 58, 59, 60, 63 und 65 Mm. Durchmeſſer, im ganzen neun Stück; endlich die Reſte eines hohlen ſehr nett gearbeiteten Ringes von mindeſtens 70 Mm. Durchmeſſer von 10 Mm. Stärke, deſſen ganze Fleiſchdicke jene eines gewöhnlichen Schreibpapieres nicht überſteigt; ſämmtliche Reſte zeigen ſchöne lichtgrüne Patina. Aus Eiſen fanden ſich ein Dolch, eine Axt und eine Pfeilſpitze, endlich Meſſerreſte.

Verzeichnis der Fundſtücke: a) Aus Eiſen: 2 Meſſer, ſtark verroſtet; 1 unbeſtimmbares Bruchſtück; 1 desgleichen mit aufgenietetem Bronzeknopfe; 1 Kelt (dargeſt. in Fig. 1 der Beil.); 1 Lanzenſpitze (dargeſt. in Fig. 2). *b)* Aus Bronze: 9 maſſive Armringe, je zwei von gleicher Art (Fig. 3 bis 6); 1 getriebenes Buckelarmband-Fragment (Fig. 7); 2 Fibeln (Fig. 8, 9); unbeſtimmbare Bruchtheile, Ringelchen von Kettchen.

Notizen.

36. *(Aus Tulln.)*

Wie bekannt, war Tulln eine nicht unbedeutende römiſche Niederlaſſung, und wurden ſchon in früherer Zeit und noch immer bis in die Gegenwart bei Hausbauten, Aufgrabungen auf den Feldern ſchöne römiſche Funde gemacht und ſo mancher bedeutende Gegenſtand im Privatbeſitze geſammelt und geſichert, was für die Zweckmäßigkeit eines Local-Muſeums ſprechen würde.

In der neueſten Zeit ergab ſich wieder ein recht beachtenswerther Fund, über welchen der Central-Commiſſion in dankenswerther Weiſe ſowohl durch die k. k. politiſche Behörde, als auch durch die Stadtvertretung ſehr beachtenswerthe Nachrichten zugekommen ſind; endlich erſtattete auch der berufene Conſervator Prälat *Adalbert Dungel* einen eingehenden fachgemäßen Bericht unterm 10. December 1899, dem alles Nachfolgende entnommen wurde.

An der Südſeite der Stadt Tulln und von dieſer geſchieden durch die Localbahn Herzogenburg—Tulln befindet ſich ein Ackerfeld, deſſen nächſtliegenden Theil der Volksmund als Friedhof eines hier gelegenen Frauenkloſters bezeichnet, jedenfalls auf die Thatſache geſtützt, daſs daſelbſt Gräber nicht ſelten vorkommen. Und in der That wurden ſolche auch anläſslich des Baues der genannten Eiſenbahn und bei den Bauten der neuen Häuſer zwiſchen der Bahnſtrecke und der Stadt aufgegraben, ohne aber die gebührende Beachtung zu finden. Um ſo anerkennenswerther iſt es daher, daſs der Bezirkshauptmann von Tulln Herr *Max Ritter von Kittinger* der Bauunternehmung des auf dem oben bezeichneten Ackerfelde in der Nähe der Halteſtelle der Localbahn zu erbauenden Lagerhauſes bedeutete, auf etwaige Funde zu achten und ſelbe ungeſäumt zur Anzeige zu bringen, was auch geſchah.

Bei der Grundaushebung für das Lagerhaus wurden, wie Prälat *Dungel* berichtet, drei Gräber aufgedeckt, die erſten zwei ziemlich nahe beieinander am Ende des erſten Drittels von Oſt nach Weſt des zu erbauenden Gebäudes, das dritte zu Beginn des letzten Drittels. Sie befanden ſich 30 bis 70 Cm. unter der Erdoberfläche. Das erſte Grab war mit großen Ziegeln gepflaſtert und mit einem aus Ziegelſtücken und Bruchſteinen gemiſchten Mauerwerk umgeben und mit Bruchſteinplatten ſo ſorgfältig zugedeckt, daſs der innere Raum kaum frei von Erde blieb. Darin lag ein gut erhaltenes Menſchengerippe mit dem Kopfe nach Weſten und an Beigaben zwei Glasflaſchen, *a)* 16 Cm. hoch, 12 Cm. weit, Halslänge 7 Cm. und *b)* 12 Cm. hoch, der Rand beider ſehr breit und der Boden etwas eingedrückt und ein Trinkglas 6·5 Cm. hoch, 8·5 Cm. weit mit kugelförmigen Boden; die Farbe graugrün und ſehr gut erhalten; dann zwei einfache offene Armringe aus Bronze mit einer inneren Weite von 5 Cm., der eine erhalten, der andere gebrochen und eine flache Schale 11 Cm. weit aus Thon mit drei kleinen ſchnabelartigen Anſätzen am äußeren Rande.

Das zweite Grab war mit gemiſchtem Mauerwerk gepflaſtert und mit ſolchem ummauert; die Deckplatten waren aber ſchon in früherer Zeit entfernt und der Inhalt durchwühlt worden, was die durcheinander geworfenen Knochenreſte und der Mangel einer jeden Beigabe beweiſen.

Das dritte Grab war 210 Cm. lang, 160 Cm. breit und 50 Cm. tief. Die Pflaſterung bildeten große Ziegelplatten, die Ummauerung beſtand aus 10 Cm. dickem gemiſchten Mauerwerk und die Decke aus Bruchſteinplatten. Das Grab war mit feiner Erde gefüllt. Der Inhalt des nördlichen Drittels war ein weibliches Gerippe, der Kopf im Weſten auf einem Ziegel ruhend, an der linken Seite ein Fingerring aus Bronze, deſſen viereckige Platte ein Andreas-Kreuz zeigt; an der andern Seite waren zwei Armbänder aus Bronze, beide offen, das eine hohl und das zweite mit breiten Schlangenköpfen. Zu den Füßen des am Rücken liegenden Skelettes befanden ſich die Knochenüberreſte zweier Männer — nach dem Urtheile des Bezirksarztes — wirr durcheinander geworfen. Da die reſtlichen zwei Drittel des Grabes außer der Erde nichts enthielten, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs die beiden Gerippe aus dieſem Theile des Grabes ſtammen und nach der Beerdigung der Frau zu ihren Füßen untergebracht wurden, um in demſelben Grabe für eine neue Belegung Raum zu ſchaffen.

Im Erdreiche außerhalb der Gräber wurden gefunden: eine Bogenfibel aus Bronze ohne Dorn, ein Thonkrug, ſchwarz, 18 Cm. hoch, mit Strichverzierung am oberen Umfange, dann ein halbrundförmiges grün und roth emaillirtes Anhängſel, wahrſcheinlich zu einem Ohrgehänge gehörig und ein ciſelirtes Bronze-Blättchen, wie zum Eckenſchutz einer Tafel.

Ueber die Altersbeſtimmung der Gräber mangeln wohl die charakteriſtiſchen Fundſtücke, wie Münzen und Gefäße, und die gefundenen Glasgefäße ſind der Art, wie ſie einen langen Zeitraum hindurch den Schmuck der Gräber bilden. Aber auch auf den Mangel an Münzen einen beſtimmten Schluß aufzubauen geht nicht an, da nicht mit vollkommener Sicherheit feſtgeſtellt iſt, daſs ſolche abſolut nicht vorhanden waren. Es bleibt daher nur der Vergleich dieſer Gräber mit anderen leichter beſtimmbaren in unſeren Gegenden, und danach gehören ſie dem 4. Jahrhundert, ja vielleicht einer noch etwas ſpäteren Zeit an.

Die Funde ſind vorläufig im ſtädtiſchen Rathhauſe in Tulln deponirt. Hoffentlich wird in Tulln ein Local-Muſeum entſtehen, um den vielen ſchon vorhandenen Fund-Objecten und jenen der Zukunft ein ſicherndes Aſyl zu verſchaffen.

Die Fundſtätte befindet ſich außerhalb des Frauenthores, wo man für den Bau eines landwirthſchaftlichen Lagerhauſes die Fundamentarbeiten ausführte.

37. *(Die heidniſche Nekropole bei Dobřan.)*

Auf der nordöſtlichen Seite der Stadt Dobřan bei Pilſen erhebt ſich in der Nähe des Dobřaner Bahnhofes eine kleine Anhöhe, auf der ſich heute fruchtbare Felder befinden. Eines dieſer zahlreichen Felder iſt Eigenthum des Herrn Poſtmeiſters von Dobřan und erſtreckt ſich gleich bei den Dobřaner Scheuern nördlich gegen den Dobřaner Bahnhof. Auf dieſem Felde

wird ſchon mehrere Jahre hindurch Schotter, der hier gleich unter dem Humus in großen Maßen vorkommt, gegraben und auf die Straßen verführt. Bei dieſem Schottergraben kamen die Taglöhner ſchon vor längerer Zeit auf zahlreiche Skelette, bei denen ſich verſchiedene Gegenſtände aus Bronze und Silber als Beigaben vorfanden. Die Arbeiter ſchenkten dieſen ſonſt für jedermann auffallenden und intereſſanten Funden ſehr wenig Aufmerkſamkeit, indem ſie die ganze Flur für einen alten Cholera-Friedhof hielten. Aus dieſem Grunde vernichteten ſie die Skelette, warfen die Schädel und Knochen und mit dieſen auch die vorgefundenen ihnen „minder werth“ ſcheinenden Silber- und Bronze-Gegenſtände in die Schottergruben. Nach einiger Zeit bekam Herr *Baron Koller*, k. und k. Dragoner-Officier in Dobřan, davon Nachricht, begab ſich an Ort und Stelle, unterſuchte die Fundſtätte und kaufte von den Arbeitern alle die Gegenſtände, die ſie entweder für ſich zufällig behalten hatten, oder die hie und da in den Gruben noch gefunden werden konnten. Nach ſeiner Verſetzung in eine andere Garniſon arbeiteten die Taglöhner auf dieſelbe Art und Weiſe weiter, bis ich bei meinem letzten Ferienaufenthalte in der Dobřaner königl. Landes-Irrenanſtalt hievon Kenntnis genommen habe. Nun wurde meinerſeits und von meinem Verwandten Director Dr. *J. Hraše* dieſem Fundorte die gehörige Aufmerkſamkeit geſchenkt, und wie die Arbeiter auf ein Skelet kamen, erſtatteten ſie dem Herrn Director der Anſtalt augenblicklich Bericht. Es dauerte nicht lang und die Arbeiter kamen auf neue Skelette. Nach Eröffnung einiger Gräber und Beſichtigung ihrer Skelette kamen wir zur folgenden Ueberzeugung: Alle Skelette liegen in einer Tiefe von 60 Cm. und ſind mit den Füßen gegen Oſten, der Kopf des Skelets alſo gegen Süden gewendet. Auf jedem Skelette liegt eine Maſſe von verſchiedenem, zur Deckung und Schützung dieſer Skelette gebrochenem Geſteine, das mit ſeinem hier vorkommenden Schotter gemengt iſt. Bei einigen Skeletten wurden ſilberne Ohrgehänge gefunden. Dieſelben ſind „S“-förmig, 3 Mm. ſtark, 18 Mm. lang und 22 Mm. breit. Nach den „S“-förmigen Ohrgehängen ♀ zu ſchließen, gehören die Skelette ſlaviſchen ♂ Bewohnern von Dobřan und fallen dieſelben in das 10. bis 11. Jahrhundert n. Chr., wo das Chriſtenthum zwar hie und da Wurzeln unter Bevölkerung geſchlagen, das Heidenthum jedoch noch weiter beſtanden hat, aber mit dem Unterſchiede, daſs die Leichname nicht mehr nach heidniſcher Sitte verbrannt, ſondern einfach in das Graß gelegt wurden. An 30 Schädel wurden unverſehrt erhalten. Die gefundenen Ohrgehänge werden an das königl. böhmiſche Muſeum zu Prag und ein Stück in das ſtädtiſche Muſeum in Nachod übergeben werden.

Dasſelbe geſchieht mit einem Theile der unverſehrt gebliebenen Schädel.

Weitere Nachforſchungen werden bei günſtiger Jahreszeit fortgeſetzt.

Aus den bei Dobřan in archäologiſcher Beziehung bis jetzt gepflogenen Nachforſchungen, von denen ich bereits in den „Mittheilungen“, ſowie auch in den „Památky archaeologické“ Bericht erſtattet habe, ergibt ſich das Reſultat, daſs die Gegend um Dobřan drei verſchiedene Culturperioden aufweist, und zwar: 1. Die Stein-Periode, vertreten bis jetzt in den großen Culturgruben[1] an der öſtlichen Seite unmittelbar bei der königl. Irrenanſtalt; 2. flaviſche Periode älterer Zeit, vertreten auf der Nekropole 4 Km. öſtlich von Dobřan, wo zahlreiche Urnen und Gefäße mit Aſche und Bronze-Gegenſtänden vorkommen, und 3. jüngere flaviſche Periode, vertreten auf dem hier beſchriebenen Schotterfelde. *J. K. Hraše*, Correſpondent.

38. In neueſter Zeit wiederholte ſich die Auffindung von Bronze-Gegenſtänden im Hochgebirge, wie ſich dies in *Vorarlberg* ſchon zweimal, im benachbarten Bünden mehrfach ereignete, womit der Beweis erbracht wird, wie die Jagdgebiete des Bronze-Volkes, mitunter ihre Kriegspfade, auf die höchſten Alpen und Bergübergänge führten. Diesmal liegt der Fundort am *Flexenpaſs* (Uebergang ins Lechthal von Stuben am Arlberg) zwiſchen Zürs und Lech in einer Höhe von 1600 M., und der Gegenſtand ſelbſt — den ich in Vorlage zu bringen mir geſtatte — ein Kelt ſchwerſter Gattung (Gewicht 592·5 Gr.) von 17·2 Cm. Länge mit mittelſtändigem Lappen, ſtark gewölbter Schneide von 6·5 Cm. Breite; am Ende der geraden Schaftbahn (3·8 Cm. breit) einen Ausſchnitt mit ſchwach vorſtehenden Flügeln, kurz ein Typus, wie er der jüngeren Bronzezeit angehört. Die Fundumſtände ſind originell genug, um erzählt zu werden: wurde doch dieſes Beil bei der Leibes-Viſitation einem italieniſchen Anarchiſten abgenommen, der wegen lebensgefährlicher Drohung dem Bezirksgerichte Bludenz eingeliefert worden war; dieſes Subject hatte ihn in obgenannter Gegend bei Abtragung eines alten Fahrweges gefunden.

S. Jenny.

39. Im Januar 1898 fand man bereits zu Beginn des Baues der neu auszuführenden Straße von *Cattaro* nach *Riſano* an einer Stelle, die durch einen Schuttkogel im Einſchnitte führt, in einer Tiefe von 1 M. einen Moſaikboden, der auf einem 10 bis 12 Cm. ſtarken Kalkbeton lag, doch ohne jede Conſiſtenz, ſo daſs man, als man des Straßenbaues wegen den Moſaikboden, der im Planum der Straße lag und daſelbſt beſeitigt werden mußte, ihn einfach wegſchaufeln mußte. An zwei Stellen ergaben ſich Spuren von altem Gemäuer. Der Moſaikboden wurde als ca. 35 Qu.-M. umfaſſend bezeichnet. Ueber ſeine ganze Fläche iſt er einfach ſchwarzweiß gemuſtert, jeder weitere ornamentale Schmuck oder ein Mittelſtück beſtand nicht.

Bei weiterem Verfolgen der Fundſtelle conſtatirte man Reſte eines römiſchen Wohngebäudes, 2 M. tief und 0·5 M. über dem heutigen Straßenniveau in den Böſchungen der Straße. Die Fundſtelle liegt 200 M. von der Riva-Riſano landeinwärts entfernt.

Die neue Straße führt den Moſaikboden unterbrechend ca. 1 M. unter denſelben. An den beiderſeitigen Böſchungen des Straßeneinſchnittes ſind deutlich die beſprochenen Mauerreſte eines ehemaligen Objectes zu erkennen und es tritt der Moſaikboden, welcher mit einem 1·20 M. hohen Erd- und Schutthaufen bedeckt iſt, in den beiderſeitigen Böſchungen auf eine Länge von 8 M. zutage. Dieſe Fundſtelle liegt auf privatem ganz werthloſem Grunde.

[1] Mittheilungen XXV. Band, IV. Heft, Seite 169—170.

40. Conservator *Klauser* in Czernowitz hat an die Central-Commission berichtet, dass im October 1899 bei *Repużynetz* im politischen Bezirke Kozman in einer offenen Schlucht eine große Menge alten Wandbewurfes, ferner ein Steinbeil und ein Mammuthzahn gefunden wurde.

Das Steinbeil ist aus Feuerstein durch Behauen hergestellt, 13 Cm. lang, unten 6 Cm., oben 2·5 Cm. breit, ohne Schaftloch, am Ende scharf zugeschliffen. Es befindet sich im archäologischen Cabinet des Ober-Gymnasiums. Ein ähnliches Steinbeil ist im X. Bande der Mittheilungen der Central-Commission, S. LXXXI, Fig. 1, abgebildet. Der Mammuthzahn ging in den Besitz des dortigen Gutsbesitzers über.

41. Am 20. November 1899 erhielt ich die Mittheilung, dass am 18. d. M. nachmittags in *Baldersdorf*, einer kleinen nächst Molzbichl, eine Stunde von Spittal gelegenen Ortschaft ein bedeutender Fund von Münzen gemacht worden sei und ca. 5 Kg. derselben bei dem Kaffeehausbesitzer Zellot in Spittal sich befinden. Ich veranlasste, dass diese Münzen bis zur weiteren behördlichen Verfügung aufbewahrt werden und verbot jegliche Weitergabe irgend einer Münze. Gleichzeitig begab ich mich an Ort und Stelle und erhob, dass am 18. mit der Aushebung einer Kalkgrube auf dem Grunde eines gewissen Johann Frohner vlg. Lackner in Baldersdorf begonnen wurde.

Schon bei den ersten Stichen zeigten sich in der Rasendecke einzelne Münzen, die aber von dem Arbeiter nicht beobachtet wurden. Als derselbe in eine Tiefe von einem halben Meter kam, mehrten sich die Münzen in beträchtlicher Weise und war in der Tiefe von $^3/_4$ M. eine ganze Schichte zu finden. Ueber denselben sollen längliche Holzstücke gelegen sein, was den Schluß zulässt, es seien die Münzen in einem Holzbehälter gewesen, der im Laufe der Zeit gebrochen war; ich konnte jedoch keines dieser Stücke in der Gegend entdecken und mag vielleicht diese Annahme unrichtig sein. Leider verbreitete sich die Nachricht von dem Funde zu rasch; von allen Seiten eilten die bei einem Neubau befindlichen Handwerker, Kinder, Ortsbewohner herbei und schöpften mit vollen Händen aus dem Funde. Der grabende Arbeiter sammelte den Rest und eilte sofort nach Spittal, wo er denselben im Gewichte von ca. 5 Kg. (bei der Zählung ergaben sich 1900 Stücke) an den vorgenannten Kaffeehausbesitzer um den Betrag von 50 kr. verkaufte.

Später wurden noch vereinzelte Münzen entdeckt.

Auch wurde an Ort und Stelle sofort im Wege der Gendarmerie, des Pfarramtes und der Schulleitung verlautbart, es seien die Münzen, welche die Leute an sich genommen haben, dem Grundbesitzer zurückzugeben, was zur Folge hatte, dass derselbe bald darauf einschließlich der nachträglich gefundenen Stücke über 762 Münzen verfügte.

Die Zahl der in der ganzen Gegend noch verstreuten Münzen beträgt nach einer ungefähren Schätzung 300 Stücke; außerdem wurden von einem Handwerker 86 Stücke nach Klagenfurt gebracht, woselbst sie vom Archivar des k. Geschichtsvereines *R. v. Jaksch* angekauft wurden.

Letzterer hat sich sohin nach Baldersdorf und Spittal begeben und sowohl die bei dem Kaffeehausbesitzer Zellot gewesenen Münzen, von welchen am 19. d. M. ca. 100 an verschiedene Personen abgegeben wurden, daher noch 1800 verblieben, dann die bei dem Grundbesitzer Frohner befindlichen 762 Stücke zur Untersuchung und eventuellen Erwerbung für das Museum des Geschichtsvereines an sich genommen.

Hinsichtlich der von R. v. Jaksch erworbenen Stücke befinden sich somit derzeit im Besitze des Geschichtsvereines 2648 Münzen und umfasst — die Anzahl der zerstreuten Stücke wie erwähnt mit 300 angenommen — der ganze Fund bei 3000 Münzen, die, wie bereits angegeben, auf einem ungefähr 8 Qu.-M. großen Platze gefunden wurden. Der Grundbesitzer wurde angewiesen, Stücke, welche noch gefunden, dann von einzelnen Personen an ihm abgegeben würden, zu sammeln und an die k. k. Bezirkshauptmannschaft abzuliefern.

Die Münzen sind durchaus gleich, stammen aus der Zeit des Gallienus und Claudius II., deren Köpfe auf der Aversseite der Münzen erscheinen, während die Reversseite verschiedene Bilder (Jupiter, Gerechtigkeit, Thiere wie Antilopen, Aesculap u. s. w.) mit einer bezüglichen Umschrift zeigen.

Der Fundort liegt im Drau-Thale auf einem kleinen Hochplateau, welches eine fast viereckige Gestalt hat, ungefähr 2 bis 3 M. über die Thalsohle hervorragt und durch dessen Mitte ein Hohlweg führt.

Diese Gestaltung in Verbindung mit dem Umstande, dass bei Setzen von Obstbäumen und beim Pflügen die Leute wiederholt auf Mauerreste in geringer Tiefe unter der Erdoberfläche gekommen sind, lässt es möglich erscheinen, dass der Fund in einer bisher unbekannten römischen Ansiedlung gemacht und mit der Zeit verschüttet wurde. Darauf deutet die regelmäßige Gestalt und die geringe Höhe des befagten Hochplateaus. *Karner.*

42. Von Seite des hochw. Herrn Pfarrers *Meixner* in *Kirchberg a. d. R.* wurde der Central-Commission mitgetheilt, dass vor nicht langer Zeit in *St. Ruprecht* auf einem Bauerngrunde eine kammerartige Höhle mit Feuerstelle und ganz niedrigem Eingange gefunden wurde. In *Eggendorf* fand man bei einer Lehmgrube einen wohlerhaltenen gebohrten Steinhammer von grauem Steinmaterial und Mittelgröße, und zu *Krumegg* im Schulhausgarten das Bruchstück eines kleinen Serpentin-Beiles.

Die in *Guttaring* befindlichen Römersteine wurden auf Veranlassung des hochw. Herrn Pfarrers, um sie vor Verschleppung und Verunglimpfung zu schützen, an der Kirchenaußenseite ziemlich hoch eingemauert; zwei an der Südwand, einer an der Nordwand. Zwei dieser Steine gehören wahrscheinlich einem Votivaltare an, dessen Inschriftstein sich wahrscheinlich in *Nieting* befindet; der andere Stein wurde in *Deinsberg* (nicht Dünsberg) gefunden, aber bereits ursprünglich in Guttaring aufgestellt.

43. An der von *Prosecco* nach *Komen* führenden Fahrstraße, zwischen den Ortschaften Praprot und Samatorza, nordöstlich von Nabresina gewahrt man an der Fahrstraße ein einzeln stehendes Gehöfte (Wirthshaus). Bevor man dasselbe von Nabresina aus erreicht, liegt zur Rechten der Fahrstraße ein frisch gerodeter Weingarten, auf dem der Besitzer drei Gruben rothe

Erde befördern ließ. Bei dieſer Erdbewegung fand der Beſitzer Kersovar eine römiſche Zangenfibel, die hier in Fig. 1 abgebildet iſt. Einen ſchönen Tag benützend, beſuchte ich die Fundſtätte Na grižale, ſowie die drei Gruben, aus denen für den Weingarten die nöthige Erde ausgehoben wurde. Da ich in den drei Erdgruben keine Spur irgendwelcher Culturſchichte bemerken konnte, ſo war anzunehmen, daſs der Fibel-

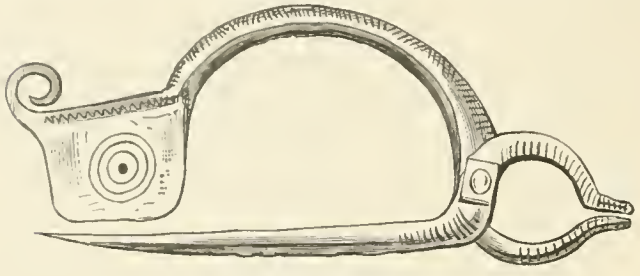


Fig. 1. (Komen.)

fund im Weingarten ſelbſt gemacht wurde; denn das Erdreich, welches die Maulwürfe hier aufwerfen, iſt voll von Aſche, Kohle und hie und da mit Leichenbrand gemiſcht. Da einige zwanzig Meter davon entfernt im Umkreiſe zwei alte aufgelaſſene Steinbrüche liegen, die beim Volke heute noch als römiſche Steinbrüche benannt werden, ſo erklärt ſich das Vorkommen der Fibel. Etwaige weitere Fund-Objecte verſprach der Bauer in Zukunft zu reſerviren. Dr. *L. K. Moſer.*

44. *(Fund einer Schlangenfibel in Karfreit.)*

Aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Notars Reſsmann in Flytſch erhielt ich Bruchſtücke zweier Schlangenfibeln nebſt Bruchſtücken eines Thongefäßes ohne Verzierung, welche beide Gegenſtände im Herbſte des Jahres 1881 bei Karfreit (italieniſch Caporetto, ſloveniſch Kobarid) auf dem Grunde u Logŭ des Johann

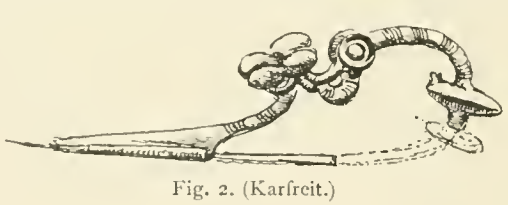


Fig. 2. (Karfreit.)

Manfreda vulgo Shriber aus Karfreit gefunden wurden. Berichterſtatter hat in Fig. 2 verſucht, eine Skizze des Fibelbruchſtückes wiederzugeben, aus der hervorgeht, daſs das Fundſtück einer der in Hallſtadt häufiger vorkommenden Fibelformen (*Freiherr v. Sacken*, Das Gräberfeld von Hallſtatt, Taf. XIV, Fig. 3) entſpricht.

Dr. *L. Karl Moſer.*

45. Conſervator Profeſſor *Rutar* hat im November 1899 an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs man in *Laibach* im September am alten Supančič-Hauſe an der Römerſtraße einen kleinen Sarkophag (89 × 55 × 38) ohne Deckel fand, daran die Inſchriftſeite faſt zur Hälfte abgebrochen (Inſchrift ſiehe Argo 1899, S. 152); ferner fand man beim Baue des Juſtizgebäudes gegen 100 Brandgräber, ähnlich jener auf der Grajzar'ſchen Bauparcelle, die aber von den Arbeitern, die meiſtens im Accord arbeiteten, größtentheils zerſchlagen wurden, ſo daſs man nur wenige verbrannte Münzen und Scherben ſammeln konnte. Knapp am Weſtende der aufgegrabenen Bau-Parcelle fand man einen 195 Cm. langen Sarg, der von außen mit 4 Cm dicken jetzt verfaulten Brettern beſchlagen, innerhalb mit dicken Bleiplatten ausgelegt war, die beim Aufheben meiſt in Stücke ſprangen, darin eine weibliche Leiche wahrſcheinlich aus der Nach-Conſtantinszeit mit ſchönen Beigaben: ein Goldring mit Carneol, ein Goldring mit Smaragd, eine 1·38 Cm. lange Goldkette mit Perlen ſammt Schließe, eine beinerne Haarnadel mit Gold beſchlagen, eine Löwin aus Bernſtein u. ſ. w., dann Goldfäden von einem Haarnetze, ein Balſamarium und das Bruchſtück eines gläſernen Gefäßes mit Henkel. Neben der Leiche lag ein Thonlämpchen, ein bronzener Becher und eine Antonius Pius-Münze, auch ein Stück Bleiglanz lag im Sarge.

Beim Niederreißen eines Hauſes neben dem Sitticherhofe fand man den oberen Theil eines römiſchen Grabſteines mit einem nach rechts ſchauenden Adler und folgendes Inſchrift-Fragment: Q. Polivs | Vitalis | VI F. Sibi et IIII

Herr Thomas Pausler in *Krainburg* fing am 23. October wieder an auf der Lajte zu graben, planirte den Grund weſtlich vom neu aufgeführten Wohnhauſe und ſüdlich der alten Bezirksſtraße, um einen Baumgarten anzulegen. Seit der Bearbeitung des Terrains wurden ca. 150 Gräber freigelegt und ebenſoviele dürften ſich noch vorfinden. Die Leichen waren alle gleich gebettet, mit dem Kopfe gegen Weſten, manchmal lagen zwei Leichen unmittelbar nebeneinander, meiſtens nicht auf dem Rücken, ſondern auf der linken Körperſeite, der Kopf höher gebettet, und zwar auf ausgeſuchtem Sande, wo darunter Meſſer, Kannen, ſelbſt ein Beil lagen. Die Leichen lagen im Sande ohne Sarg, dabei ganz kleine Holzſtücke und kleine Topfſcherben, 0·5 bis 1·78 M. unter dem urſprünglichen Boden. Unter den Fund-Objecten werden hervorgehoben: ſilberne Ohrgehänge, ſilberne Pinzetten (Anhängſel), viele eiſerne Meſſer, Dolche, Kammbruchſtücke, Gürtelbeſchläge, ſilberne Schnallen, Glasperlen, ein goldener Ring mit einem kronenartigen Aufſatze, langes Schwert, Doppelkamm etc. Auf Skelette und Schädel wurde faſt gar keine Rückſicht genommen.

Die Central-Commiſſion war wohl über den Vorgang, der bei den Funden in Laibach eingehalten wurde, einigermaßen befremdet; denn nach dem Berichte des Conſervators Rutar zu urtheilen, ſcheint auf die Funde ſeitens der Baubehörde nicht die geringſte Rückſicht genommen worden zu ſein. Thatſache iſt es, daſs dieſelben größtentheils zerſtört, die für weniger werthvoll gehaltenen Fund-Objecte aus Thon der Vernichtung anheimgegeben, ja ſogar dem Eingreifen des Conſervators Hinderniſſe entgegengeſtellt wurden, obgleich die Baubehörden in allen Fällen, wo archäologiſche Funde zum Vorſchein kommen, namentlich aber unter Hinweis auf Gräberſtätten verpflichtet ſind, alle zu deren Erhaltung nöthigen Maßregeln zu treffen, den Conſervator in Kenntnis zu ſetzen und bis zu ſeinem Erſcheinen alle ihn ſelbſt treffenden Obliegenheiten zu erfüllen.

Als beſonders bedauerlich iſt aber die Behandlung der Funde in Krainburg zu bezeichnen. Dieſe

Grabungen ſind in Haſt vorgenommen worden. 100 bis 200 Gräber aus der Völkerwanderungszeit wurden aufgeriſſen, die Skelette und Schädel zertrümmert, die meiſten Beigaben zerſtört. Das Wenige, was geſammelt werden konnte, muß zur Zahl der Gräber und zu dem, was man erfahrungsgemäß erhoffen konnte, als äußerſt dürftig bezeichnet werden.

46. Conſervator Bergrath *Riedl* hat in ſeinem Berichte vom 15. December 1899 über die Burgruine *Süßenbrunn* bei *Lack*, Bezirkshauptmannſchaft Cilli, Mittheilung gemacht. Er hob hervor, daſs das dortige Mittelgebirge in einer gegen Nord gerichteten Kuppe, in ſehr ſchroffen Felspartien nordwärts ſteil abfällt, gegen Süden ſich in bebautes Land verbreitert und verlauft, dagegen auf dem höchſten kegelförmigen Scheitel die Fundamente eines durchwegs aus behauenen Steinen hergeſtellten Gebäudes ſich zeigen, die von Südweſt nach Nordoſt 9·6 M. und von Nordweſt nach Südoſt 7 M. Ausdehnung haben. Der Mauerreſt ragt nur wenig über den Erdboden heraus, das höher vorhanden geweſene Baumaterial wurde zu Bauzwecken verwendet. Längs des dortigen einzigen Wohnhauſes ſieht man ein paar behauene Quaderſteine.

Die Krone der Koppe iſt von einem nur wenig tiefen Ringwall umgeben, woſelbſt von Süden ein alter Aufſtieg noch erkennbar iſt.

Von der Koppe ſüdlich und ſüdweſtlich, gelegentlich der nothwendigen Culturarbeiten, fand man bereits wiederholt menſchliche Skelette, auch Holzkehlen, Aſchenreſte und Thonſcherben. An einzelnen Stellen traf man römiſche Münzen, Brandreſte und Menſchenknochen. Obwohl es heute nicht möglich iſt, über die Beſiedlung dieſer Gegend ein beſtimmtes Urtheil abzugeben, ſo kann doch die berechtigte Vermuthung ausgeſprochen werden, daſs dieſelbe während der Bronze-Zeit bewohnt war. Der Beſitzer dieſes Hauſes hat übrigens vor kurzer Zeit zwei Römerſteine an das Joanneum abgegeben. Beide Steine wurden beim Umbaue des erwähnten Hauſes gefunden.

Unter den daſelbſt gefundenen Gegenſtänden war ein ſehr zierlicher Bronze-Griffel, deſſen Auffindung an und für ſich wichtig genug iſt, daſs die Nachforſchung als erfolgreich betrachtet werden darf (Fig. 3). Der Stilus, dem ähnlich in der Südſteiermark gewiſs keiner mit Inſchrift gefunden wurde, hat folgende Inſchrift eingravirt: † mai viv (us do), iſt alſo ein Geſchenk eines Majus und ſtammt aus früh-chriſtlicher Zeit.

47. Conſervator geiſtl. Rath *Graus* hat die Central-Commiſſion auf das *Walpurgis-Kirchlein*, eine Filiale der Pfarre *St. Michael* in Ober-Steyermark aufmerkſam gemacht. Ein gothiſcher Bau mit oblongem flachgedecktem Schiffe, 7·60 M. breit, 12·80 M. lang und 9 M. hoch (bis zum Holzplafond), zwei Joche mit Rippengewölben bildend und mit Seiten des Achteckes abſchließend, außen Strebepfeiler, dann Rippen im Birnen-Profil und Laub-Capitäle an den Runddienſten. In einigen Fenſtern Reſte von Glasmalerei aus dem abſchließenden 13. Jahrhundert. Sie finden ſich in den drei Chorſchlußfenſtern und den Maßwerkfüllungen. Die zwei Felder des mittleren Fenſters ſind von Wichtigkeit, da ſie über den Stifter dieſer Fenſter Aufſchluß geben, ebenſo über den Bauherrn, der dieſes Kirchlein, das ſchon im 12. Jahrhundert als beſtehend urkundlich erwähnt wird, aber im gothiſchen Style umbaute. Dieſer war Abt Heinrich II. von Admont (1282 bis 1292), Landſchreiber für Steyermark des Landesfürſten Herzog Albrecht. Die Glasbilder zeigen das Bildnis der heil. Walpurga und unter demſelben den erwähnten Abt, deſſen Spruchband erzählt: ABBAS. ADMVNDV^{S}. Heinric. abh. IVNDVS nec. TIBI. Dat. Dona. WALP̃GA...A PATRONA. Sämmtliche Figuren ſtehen in oblongen Rahmen, die Verglaſungen ſind ſehr reſtaurirungsbedürftig. Die Central-Commiſſion intereſſirt ſich lebhaft für dieſes Kunſtdenkmal, damit es in entſprechender Weiſe durch einen Fachmann unterſucht und wieder hergeſtellt werde.

48. Conſervator *Schmölzer* hat an die Central-Commiſſion über das *St. Agatha-Kirchlein* bei *Corniano* berichtet, das hoch im Gebirge in einem Thale gelegen, nur durch einen recht beſchwerlichen Aufſtieg erreicht werden kann. Das Kirchlein — entweiht — hat ein ungefähr 8 M. langes und 4 M. breites, mit flacher Holzdecke verſehenes Langhaus und einen gerade abſchließenden, 4 M. im Geviert meſſenden und mit einem Kreuzgewölbe mit Graten überſpannten Chor. Ein niedriger Thurm mit halbrundbogigen Schallöchern ſteht an der Nordſeite, er ſchließt mit einer gemauerten vierſeitigen Halle. Im Innern befindet ſich an der Südwand des Langhauſes eine ausgedehnte Wandmalerei, und zwar in der unteren Hälfte der Wand. Wir ſehen zunächſt (4 M. lang und 1·5 M. hoch) ein Frescobild, Madonna mit dem Kinde auf einem Throne ſitzend (Dreiviertelprofil) zwiſchen vier männlichen Heiligen. Von Madonna mit dem Kinde iſt nur der obere Theil erhalten, die unteren Partien ſind übermörtelt. Nach abgefallenen Stellen zu urtheilen, iſt beim Mörtelbewurfe der Malgrund zerſtört worden. Das braunrothe Unterkleid und der blaue Mantel der Gottesmutter, wie überhaupt die Farben ſind ſehr blaſs, die Fleiſchpartien bräunlich, in den Lichtern roſa. Der Thron zeigt Renaiſſance-Charakter. Die Jahreszahl hat gelitten, läſst ſich aber unzweifelhaft auf 1537 ergänzen, von einem einheimiſchen Maler ſtammend, der unter veroneſiſch-heimiſchem Einfluße ſteht. Beiderſeits der heil. Maria je zwei Geſtalten männlicher Heiliger, rechts St. Antonius der Einſiedler und ein mit einem Lendentuche bedeckter Heiliger, an deſſen Leib vier Schlangen emporringeln. Beide Figuren ſind gut erhalten, der Vortrag derb. Auf blauem Grunde und mit einfacher

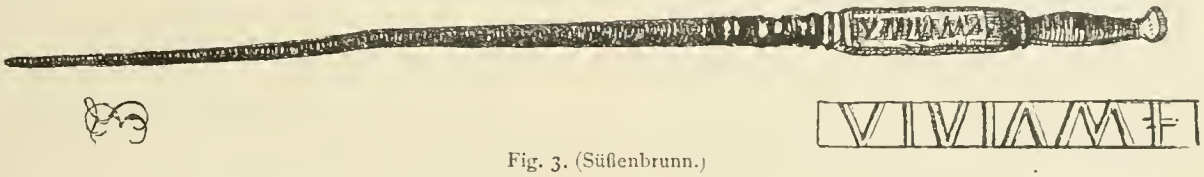


Fig. 3. (Süßenbrunn.)

Bordure eingefafst links ein Mönch, eine faft ganz erhaltene Figur, dann St. Leonhard, ein fehr verblafstes Bild und fchadhaft.

Die Bilder find alle von grauem Schimmel angefreffen und dadurch in ihrem Beftande gewaltig bedroht.

Links von dem befprochenen Fresco fieht man ein zweites nur mehr theilweife erhaltenes Frescobild, das Martyrium der heil. Agathe. Von der an einen Baum gebundenen Heiligen ift nur mehr der fchöne jugendliche Kopf und der Oberkörper zu fehen, doch find die beiden Brüfte bis auf den Malgrund herausgefchlagen und die Stellen vermörtelt; von den beiden Henkern ift der eine Oberkörper noch erhalten.

Unter diefem Gemälde ift an einer Stelle der Bewurf entfernt, und zeigt fich dafelbft ein anderes Wandgemälde, eine ganz in die Vorderanficht geftellte weibliche Heilige mit blondem Haupthaare. Man könnte diefes Bild für etwas älter als die anderen halten, wird aber nicht fehlen bei der Annahme, dafs es von demfelben Meifter ftamme, der auf dasfelbe aus irgend einem Grunde eine neue Malfläche auftrug.

Das Verderbnis der Wandbilder datirt offenbar von älterer Zeit, wie die vielen ausgebrochenen und vermörtelten Stellen beweifen. Das Schlimmfte ift aber die Feuchtigkeit, welche die ganze Mauer durchzieht und die damit verbundene Schimmelbildung an den Bildern felbft. Die Kirche ift eben in einem Bauzuftande und in einer Vernachläffigung, dafs kaum mehr etwas für ihre Rettung gefchehen kann.

49. Die Central-Commiffion erhielt in neuefter Zeit fehr beachtenswerthe Nachrichten über die Kirche *Riedau* in Ober-Oefterreich von dem dortigen Pfarrer *Alois Haberl,* wovon Nachftehendes mitgetheilt fei. In der Kirche zu Dorf bei Riedau wurden zwei große rothmarmorne Grabfteine aus dem Pflafter gehoben und dadurch wieder lesbar gemacht. Der eine gehört der Magdalena Auerin von der Riedau, † 1595, und der andere dem Sigismund Auckentobler zu Dorf, dem Erbauer der Kirche dafelbft, † 1500. Als im Jahre 1898 der Kirchthurm zu Zell a. d. P. ausgebaut wurde, fand man im Thurmmauerwerk zwei Stücke alter Grabfteine, die als Simsplatten verwendet waren. Das größere Stück zeigt das Wappen der im Jahre 1550 ausgeftorbenen Familie der Zeller zu Zell und Riedau; das zweite kleinere Stück ift der obere Theil eines andern Grabmales, darauf die auslaufenden Enden eines Adlerflügels, dann quer über den Stein ein fchön gemuftertes Aftwerk; auf dem Rande find zweifellos die Worte: Montag vor St. Ulrichstag ift . . .

Diefe beiden Stein-Fragmente kamen in die Vorhalle der Kirche zur Aufftellung.

Beide Steine haben für Riedau und Zell infofern Bedeutung, weil fie das einzige Andenken an das Gefchlecht der Zeller bilden, das 1130 hier anfäßig war und 1250 die Schlöffer Zell und Riedau, aber auch die Kirche dafelbft erbaute. Im Schloße zu Riedau findet fich ein großer Saal, deffen Decke mit einem riefigen Gemälde geziert ift, welches die Arbeiten und Freuden des Landlebens in mythologifchen Figuren darftellt.

50. Confervator Propft *Walther* hat am 15. December 1899 an die k. k. Central-Commiffion berichtet, dafs die nahe gelegene Pfarrkirche zu *Taufers* einer Reftaurirung unterzogen wurde. Sie ift ein hochwichtiges Bauwerk der Spät-Gothik (1525—1527), die aber durch jüngere Reftaurirungen viel zu leiden hatte. Die jüngfte Reftaurirung hat die alten Schäden möglichft gutgemacht. Die Rippen, die den Granitpfeilern entfteigen, behielten ihren frühern Ton, das Gewölbe erhielt einen folchen lichtern. Dem Schiffe, deffen Gewölbenetz fehr fchön und maßvoll ift, wurde eine fehr gelungene Decoration gegeben. Die Rippen des Chorgewölbes find etwas verkünftelt. Das plaftifche Rofenkranzbild hat im Langhaufe einen ganz günftigen Platz erhalten.

51. *(Das Gotteshaus in Woken.)*

Während meiner Forfchungen in Weißwaffer und Hirfchberg fchon öfter an der Nordbahnftation „Woken" vorbeigekommen, jedesmal auch von dem aus dem Ortsbilde hervorleuchtenden alterthümlichen Kirchlein zum Näherkommen angeregt, kam es doch erft im Verlaufe der diesjährigen Ferien zum Aufenthalte und zu eingehender Betrachtung.

Woken, nach *Schaller* ein aus 1384 datirendes „Okna" benanntes Pfarrdorf, gehörte 1369 zum Kamnitzer Decanat und hatte den bedeutenden Betrag von 12 Grofchen päpftlichen Zehent zu entrichten.

Mit der Utraquifirung des Böfig im 15. Jahrhundert durch die Pfandherrn (Michelsperg) wurde auch Woken utraquifirt und blieb es bis zur Gegen-Reformation. Nach ihrer Rekatholifirung wurde die Kirche Filiale von Weißwaffer.

Der urfprünglich „gothifche" Bau erlitt im vorigen Jahrhundert einen derartigen Umbau, dafs nur noch die alten abgetreppten Strebepfeiler des Chores, im Innern desfelben das Sterngewölbe mit breit vortretenden Rippen Zeugnis geben vom gothifchen Beftande.

Auch die alte Ausftattung ift verfchwunden; der Hochaltar wie die beiden Seitenaltäre nebft der Kanzel find barock.

Ein im Chor hängendes Votivbild mit zwei vor der Madonna von Montferrat knienden Geftalten, in der Tracht aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wurde vom Böfig hieher übertragen. Das bedeutendere Denkmal, bis Mitte des Jahrhunderts vorhanden, ift feither, weil morfch, befeitigt worden, fchließlich durch Brand zugrunde gegangen. Auskunft über diefes gibt bloß noch das Gedenkbuch, befagend: das auf Holz gemalte oberhalb der Sacriftei thüre hängende Bild oder Epitaph hatte oben einen Schirm oder fogenanntes Vordach, auf welchem gefchrieben ftand:

„Toto Epitaphium na Pamatku dobre pamieti Martina genak Martinka z Tachowa a Katerżiny Manżielky jcho y wssy Rodiny Kteryżto zesnůwsse w. P. K. tuto odpoczywage oczekawajice slawnehoz mrtwychwstany, kdokazany lasky Sinowské dal spusobiti Girzyk Tachow".[1]

Unter dem Schirme auf dem oberen Rande ftand gefchrieben:

[1] Diefes Epitaphium zum Andenken und zu guter Erinnerung an Martin oder Martinek von Tachow und der Katharina, feiner Gemahlin und der ganzen Familie, die entfchlafen in Chrifto hier ruhen und eine feierliche Auferftehung erwarten, hat zum Beweife kindlicher Liebe errichten laffen Georg Tachow.

Pamatuj na saud mug, neb tak bude y twug. Mnie wcziera a tobie dnes. Nad hrobie mrtveho uczin niegakau pamatku geho a potiess se ho przirozdieleny dusse geho. Eccles 38“.[1]

Unterhalb des Rahmens war das Fegefeuer vorgeſtellt mit der Schrift:

Adveniet Dominus qua non sperabimus hora. Extremamque potest nemo notare diem. Anno 1592“.[2]

Darunter auf der rechten Seite befand ſich die Abbildung der obgenannten verſtorbenen Eheleute kniend und die Hände zum Gebete erhoben, bekleidet mit der Adelsgewandung des 15. Jahrhunderts. Ueber dem Manne war zu leſen: Aetatis 35; über der Frau: Aetatis 26; linkerſeits ſtand das Epicedium:

„Candide lector habes chari monumenta parentis
Martinidis, fratrum, matris et almae meae.
Me gratum pietas Georgon commovit ut istace
Erigerem, et cineri munus imane darem.
In quiquunque voles proprios decorare parentes
Disce meo exemplo vivere. salus eris“[3]

darunter ſteht:

„Toto dijlo dokonano jest Leta MDLXXXXII
26. Aug.“[4]

Weiter war noch am unteren Rahmentheile zu leſen:

Pan Kristus dij: Prydett hodina we kteraužto wssiczkny, kterzy w hrobych jsau uslyssj Hlas Syna Božiho a pujdau, ktery dobré wieczy čzynili, na wzkrzyssény života. Ale kterzy zle czynili na wzkyjsseny saudu a do ohně wiečne. Georgius Martina Tachow 1592“.[5]

Wie ſehr auch zu bedauern iſt, daſs dieſes culturgeſchichtliche Epitaph verloren ging, iſt die im Gedenkbuche hinterlegte Beſchreibung doch ein dankenswerther Hinweis auf den wahrſcheinlichen Grundherrn und Patron der Kirche. Urkundlich wird ja nachweisbar, daſs die Herren von Tachov Beſitzer waren der zu einem Allod vereinigten Ortſchaften Tacha (Tachow), Woken und Wobern. Nachweisbar iſt ferner, daſs der die Wokener Kirche umgebende Friedhof die gemeinſame Begräbnisſtätte war für die genannten Ortſchaften, mithin auch für die Grundherren, die ſich gewiſs ihre Ruheſtätte in der Kirchengruft vorbehielten, auf welche das Epitaph deutlich hinwies.

Der Umbau der Kirche — Erweiterung durch das flacheckige 7·80 M. lange, 7 M. breite mit ebener Decke verſehene Schiff, der Chor miſst in der Tiefe 6·80 M. in der Breite 5·70 — M. die patronatsherrliche Baubeſtätigung lautet: „Ego do licentiam aedificandi Ecclesiam filialem Wokensem Hirschbergae, 17. Februarii 1756. Vincentius Comes de waldstein“.[6]

[1] Gedenke des Tages meines Gerichtes, denn er wird es auch für Dich ſein, — Mir geſtern, Dir heute. Auf dem Grabe des Verſtorbenen errichte ein Denkmal und tröſte Dich über ſein Scheiden.

[2] Kommen wird der Herr in unerwarteter Stunde. Unſeren letzten Tag weiß niemand zu beſtimmen.

[3] Freundlieber Leſer, da haſt du das Denkmal des theuren Vaters Martin, der Brüder und auch meiner liebwerthen Mutter. Mich den dankbaren Georg hat kindliche Liebe bewogen, dieſes zu errichten und ihrer Aſche eine kleine Ehrung zu erweiſen. Wirſt du deine eigenen Eltern ähnlich ehren. Thue nach meinem Beiſpiel, dir wird es wohlergehen!

[4] Dieſes Werk wurde vollendet im Jahre 1592 den 26. Auguſt.

[5] Chriſtus der Herr ſagt: Kommen wird die Stunde, in der alle, die in den Grabern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden und es werden die, welche gute Werke verrichteten zum ewigen Leben eingehen, die, ſo Böſes gethan, in das ewige Feuer.

[6] Ich gebe Bewilligung zum Umbaue der Filialkirche zu Woken. Vincenz Graf von Waldſtein m. p.

Im Thurme hängen vier Glocken; die ſogenannte „Große“ trägt die Inſchrift: „Slyt jest tento Zwon ke czty a chwale Panu Bohu wssemohaucymu a Matcze Bož y a nakladem wssy občze Oken od Vaczlawa Zwonarze v Miestie mladeho Boleslava nad Gyzerau. Leta 1594“.[1] Auf der Gegenſeite befinden ſich zwei Wappen, überſchrieben mit: „Aless Berka z Dube a Lippeho a na kuržiwodech a Biele.“ „Elisska Berkowa z Waldsteyna“.[2] Unter mehreren Medaillons, welche die Glocke zieren, iſt auch eines mit Bruſtbild und der Umſchrift: „Jakub z Granowa w letech 1545.

Die mittlere, auch „Weiberglocke“ genannt, zur Ehre des heil. Johannes Bapt. 1486 gegoſſen, erhielt den Titel, weil ſie der Sage nach von den Weibern der Kirchengemeinde mit Aufopferung ihrer Schmuckgegenſtände angeſchafft wurde.

Die „Mittagsglocke“ mit der Inſchrift: „Me fudit Nicolaus Löw año 1709“, iſt ſchon übergoſſen. Im Sanctusthürmchen am Firſte des Chordaches befindet ſich die Sterbeglocke.

Wünſchenswerth für dieſes werthvolle Kirchlein iſt die Neubeſchaffung der zwei allzu dürftig geſtalteten Seitenaltäre, ſowie die Reſtaurirung des auf „Maria Himmelfahrt“ geweihten Hochaltares.

Conſervator *Rudolph Müller*.

52. *(Die St. Georgs-Kirche in Molſchen.)*

Nordöſtlich vom Städtchen Gaſtorf, hoch oben auf einem Bergesabhange, liegt das alte Bauerndorf Molſchen. Des Ortes geſchieht bereits am Ende des 11. Jahrhunderts urkundlich Erwähnung. Es wird uns nämlich überliefert, daſs Wratislaw II., als er das Wyſchehrader Collegiatcapitel gründete, demſelben auch um 1086 9 Lahn Feld zu Molſchen ſchenkte. Damals dürfte ſchon die mitten im Orte auf erhöhter Stelle gelegene St. Georgs-Kirche gegründet worden ſein. Urſprünglich eine Pfarrkirche — im Jahre 1352 zinste ſie 12 Groſchen halbjährig — kam dieſelbe nach dem dreißigjährigen Kriege als Filiale zur Gaſtorfer Pfarre.

Die heutige Kirche iſt ein Conglomerat aus verſchiedenen Perioden. Den älteſten Theil der Kirche, die zu wiederholtenmalen umgebaut wurde, bildet das Mauerwerk des auf der Weſtſeite über dem Haupteingange ſich erhebenden Thurmes. Dieſer Theil ſcheint aus romaniſcher Zeit ſich herübergerettet zu haben. Das Presbyterium ſtammt aus dem 15. Jahrhundert, während das Kirchenſchiff erſt nach dem dreißigjährigen Kriege erbaut wurde.

Der Thurm hat quadratiſche Grundform; außen gemeſſen ſind die Seiten 7·1 M. lang. Die Thurmhalle, durch welche der Haupteingang in die Kirche führt, iſt rundgewölbt, tunnelartig, 5 M. lang, 3·5 M. breit. Die Thurmmauern ſind 1·8 M. ſtark.

Das aus dem Achtecke gezogene, nach Oſten gerichtete Presbyterium iſt ca. 12 M. lang, 5 M. breit, hat eine Mauerſtärke von 1·1 M. Die Rippen des einfachen Kreuzgewölbes ruhen auf Conſolen. Zu Seiten des Hochaltares befinden ſich viereckige Mauerniſchen; eine eben ſolche, mit einem kunſtvollen Steinrahmen,

[1] Gegoſſen iſt dieſe Glocke zu Ehren und zum Lobe Gott des Allmächtigen und der Mutter Gottes auf Koſten der ganzen Gemeinde Oken von Wenzel, Glockengießer in der Stadt Jungbunzlau an der Iſer im Jahre 1594.

[2] Aleſch Berka von Dauba und Leipa, Huhnerwaſſer und Weißwaſſer; Eliſabeth Berka geb. von Waldſtein.

befindet ſich in der Sacriſtei. Selbe iſt durch ein Eiſengitter verſchließbar. Die gothiſchen Fenſter ſind bereits verſchwunden, ebenſo die Strebepfeiler.

Das Schiff der Kirche, das durch einen runden Bogen vom Presbyterium getrennt iſt, iſt barock; ein Quadrat von 7·3 M. Seitenlänge bildet den Grundriſs. Die Decke iſt flach, beſitzt ein Fresco mit der Legende des heil. Georg.

Der Seiteneingang der Kirche hat Steinfaſſung mit zwei Engelsköpfen und Roſetten.

Die Einrichtung der Kirche gehört der Barocke an und entbehrt eines eigentlichen Kunſtwerthes; das ſteinerne Taufbecken trägt am Fuße die Zahl 1715; zwei zinnerne dreifüßige Leuchter eines Seitenaltares ſind mit 1664 bezeichnet.

Von Intereſſe ſind die Thurmglocken. Die größte, 121 Cm. Durchmeſſer, trägt am oberen Rande ein ſchönes Relief, den bethlehemitiſchen Kindermord darſtellend, zwiſchen zwei Doppelleiſten, 8 Cm. hoch, fünfmal ſich wiederholend. Dieſes Relief iſt ſehr ähnlich, wenn nicht ganz gleich einem Relief an einem zinnernen Taufbecken aus dem Jahre 1565, welches ſich in der Pfarrkirche zu Poczapel bei Leitmeritz befindet. Unter dieſem Relief iſt ein Kranz ſtyliſirter Blätter. Am Mantel trägt die Glocke eine lange lateiniſche Inſchrift, den Stifter Ulricus a Dubau betreffend.

Darunter befindet ſich ein 18 Cm. hohes, 17 Cm. breites Medaillon mit dem Wappen Dubansky's, und zwar in einem verſchnörkelten Schild ein nach rechts gewendetes Lamm, den rechten Vorderfuß hebend. Am Schild ein gekrönter Helm. Um das Wappen befindet ſich die Inſchrift:

=°= IN . GOT . MEIN . HOFNVNG =°= VLRICH . DVBANSKY .[1]

Auf der anderen Mantelſeite befindet ſich ein Relief, Chriſtus am Kreuze (29 Cm. hoch) inmitten der beiden Schächer; links davon St. Wenzel, rechts ein König mit Scepter und Reichsapfel (je 25 Cm. hoch). Der Klöppel wurde 1898 erneuert; der frühere trug die Zahl 1569,[2] welche Zahl noch heute am Glockenbeſchlage zu ſehen iſt. Aelter iſt die zweite Glocke (Durchmeſſer 86 Cm.). Dieſelbe trägt am oberen Rande die zweizeilige Legende in Majuskeln (böhmiſch).[3]

Auf der einen Mantelfläche trägt dieſe alte Glocke ein 16 Cm. hohes Muttergottesbild mit dem Jeſukind; die Muttergottes mit ſehr großem Kopfe; auf der anderen Mantelfläche ein 14 Cm. hohes Relief, den heil. Evangeliſten Johannes darſtellend; jugendlich, im bauſchigen Gewande, in der Linken einen Kelch, denſelben mit der Rechten ſegnend.

Die dritte in einem Thurmfenſter hängende Glocke trägt oben zwiſchen zwei Leiſten die Inſchrift: IOANNES KÜHNER FVDIT ME PRAGÆ ANNO 1 . 7 . 5 . 9. Auf beiden Mantelflächen befindet ſich ein Bild des heil. Georg.

In einem Dachreiter hängen drei Glöckchen, die Sterbeglocke mit der Jahreszahl 1577 und zwei neue Meſsglöckchen.

[1] Ulrich Duhansky von Dubau aus einem in Nordböhmen reich begüterten Edelgeſchlecht entſtammend, erhielt 1552 Molſchen.

[2] Unzweifelhaft wurde dieſe ſchöne Glocke in dieſem Jahre gegoſſen. Denn Molſchen fiel bereits 1575 an Ulrich Hostakowsky von Arklebitz.

[3] Zu deutſch: Im Jahre 1486 wurde gemacht im Monate Mai des Jahres, die Woche vor den Kreuztagen. (Glocken aus dem 15. Jahrhundert gehören in unſerer Gegend zu den Seltenheiten.)

Aus älterer Zeit hat ſich noch ein einfacher Grabſtein erhalten, der in der Mauer des die Kirche umgebenden, vor einigen Jahren aufgelaſſenen Gottesackers eingefügt iſt. Der durch Witterungseinflüße ſehr beſchädigte Stein (80 Cm. breit, 140 Cm. hoch) trägt die ſchwer leſerliche und hier ergänzte Inſchrift, am Rande beginnend, im Innern fortgeſetzt:

LETA PANIE 1594 W SOBOTV POSWATYM BARTOLOMEGI APOSTOLV . PANIE VMRZEL GEST PAN WYLYM PACZKOWSKY Z BENCZE AW MALESSO
WE TVTO GT. POCHO
WAN OCZEKAWAS WY WOLE
NYMI BOZIMI TIELA WZKR
ZISSENI K RADOSTI WIECZ
NE AMEN.[1]

Darunter befindet ſich ein Wappen: ein † in einem nach abwärts gewendeten Hufeiſen. Am Schild ein geſchloſſener Helm mit Krone, über dieſer zwei nach links gerichtete Flügel. *Heinrich Ankert.*

53. Conſervator *Fahrngruber* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der hochw. Pfarrer zu *Amſtetten* vor kurzem drei Grabmale in eine ſie ſichernde Aufſtellung an der Kirchenwand gebracht hat. Das eine Grabmal hat folgende Inſchrift:

„Anno dm. m . cccc ... xxvii Jar iſt geſt. der Edel vnd Veſt Caſpar machwitz. Anno dni m . cccc .... iſt geſtorben die Edel fraw dorothea Kienaſtin caſpar machwitz hausfraw (1·91—1·02 M.).“

Das andere Grabmal erinnert an die Gemahlin des Florian von Machwitz zu Hainſtetten geb. von Volkerſtorff, † 1506 (das Volkerſtorfſche Wappen; Schild mit ſchrägrechtem Wolkenſchnitt). Der dritte Stein erinnert an den Pfarrer Seb. Hundtsberger, † 1706. *L.*

54. Die Grabſteine, mit denen bisher der Fußboden der Stadtpfarrkirche zu *Linz* belegt war, ſind nun in anderer Weiſe in Verwendung genommen worden. Seit Juli d. J. lagerten die Steinplatten, aus dem Fußboden gehoben, um die Kirche, wobei einige Platten aus ſchwachem Sandſteine zugrunde gingen. Die Anzahl der zur Wiederverwendung kommenden Steine iſt ſeither etwas geringer geworden, da einige allerdings nicht ſehr gut erhaltene, aber in der Hauptſache doch noch entzifferbare Grabſteine über Geheiß maßgebender geiſtlicher Herren ausgeſchieden wurden. Deſſenungeachtet iſt es eine namhafte Zahl von Steinen, die nun an der Außenſeite der Kirche angebracht wurden, ihren kahlen Wänden zur Zierde gereichen. Die Aufſtellung leitet vom genealogiſch-hiſtoriſchen Standpunkte Correſpondent Oberſt *Baron Handel-Mazzetti.*

55. Conſervator *Größer* hat im October 1899 aus mehreren Anläſſen über die Kirche zu *Gurk* berichtet. Zur Orgel bemerkt derſelbe, daſs ſich auf einer Proſpectpfeife ein viertheiliges Wappenſchild mit einem Mittelſchilde eingravirt befindet. Links darin ein Kleeblatt, rechts ein Mann mit einem Stocke, ringsum ein Kranz

[1] Deutſch: Im Jahre 1594, am Samſtag nach dem heil. Bartholomeus, dem Apoſtel des Herrn, iſt geſtorben der Herr Wilhelm Paczkowsky von Bencze und Malſchen; er liegt hier begraben und erwartet die Auferſtehung des Lebens mit Willen Gottes zur ewigen Freude.

mit Bandfchleifen und die Zahl 1714. Darüber ift eine Krone mit Infel und Stab als Krönung angebracht.

Die Mauerwand hinter der Orgel war vor dem Aufbaue des nunmehrigen Mufikchores gegen das Schiff der Kirche frei und mit Malereien gefchmückt, die das jüngfte Gericht darftellten. Rechterhand fchiebt ein Teufel eine Schaar Verdammter in den Höllenrachen; links zieht ein Engel eine Geftalt zum Himmel empor, andere Figuren erheben fich aus den Gräbern. Hier kniet mit erhobenen Händen betend ein Bifchof, vielleicht der Donator. Die fehr zerftörte Infchrift erlaubt an Bifchof Chriftoph Andreas Freiherrn von Spaner (1573, 1603 resign.) zu denken. Das Gemälde, welches fehr bewegte Geftalten und ein kräftiges Colorit zeigt, müßte dann als ein Werk des Malers Plumenthal erkannt werden, welcher um diefe Zeit in Gurk arbeitete.

Im fogenannten Nonnenchore find die Blasbälge entfernt worden. Der merkwürdige Raum ift nun gereinigt und gefchützt, auch zugänglich. Die Wände und Gewölbe wurden vom Staube befreit; die lockeren Bewurfftellen forgfältig angedrückt und befeftigt und die fehlenden, fchon abgefallenen Wandbewurftheile durch grauen Mörtelanwurf erfetzt. An den Malereien wurde nichts angerührt. Die Krypta ift gut gelüftet und trocken. Die Apfiden find jedoch noch immer durch den Friedhof der Nonnen eingefchloffen.

Der Flügelaltar des Propftes Chriftoph Galler fand leider in der Zeit des Interregnums eine mifslungene Renovation. Die Flügel wurden von einem gewöhnlichen Tifchler zum Theile mit Farbe (am Hintergrunde), zum Theile mit Firniß überftrichen. Zum Glücke blieb die Hauptdarftellung des Mittelfeldes, der Tod Mariens, dann die Predella und die Krönung fowie meiftens das Gold unberührt.

In Betreff der Gewölbfchlußfteine und Wappen im Gurker Dome ift zu beachten, dafs im rechten Seitenfchiffe drei etwas rohe Bruftbilder in den Schlußfteinen fichtbar find. Ein Jüngling und ein alter Mann find in einem Dreipaffe angebracht; die dritte Geftalt ftellt einen Jüngling dar mit einem Pfeile, von Aftwerk eingerahmt. Im linken Seitenfchiffe fieht man drei Reliefs in Dreipäffen; rohe Darftellungen von St. Magdalena, St. Chriftoph und Selbdritt.

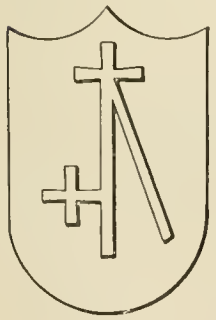


Fig. 4.

Das Mittelfchiff jedoch hat in acht viereckigen Feldern fehr gute, polychromirte Reliefs, darftellend: 1. Madonna mit der Krone; 2. Sanct Barbara; 3. St. Elifabeth mit Korb; 4. St. Margaretha; 5. St. Katharina; 6. St. Apollonia (?); 7. Sanct Agnes mit Lamm; 8. das Wappen der Welzer. Die Schilder des weftlichen Mittelfchiffes find von unfchöner Form; eines zeigt die Jahrzahl der Vollendung derfelben 1591; darüber der Name Jefus. Im linken Seitenfchiffe ift ein Schild mit dem Meifterzeichen, Fig. 4, (aus 1513) angebracht.

56. Confervator Profeffor *Ferdinand Hrach* hat an die k. k. Central-Commiffion im December v. J. in fehr befriedigender Weife über die Reftaurirung in der *Minoriten-Kirche* fammt *Loreto-Capelle* in *Brünn* berichtet. Die St. Johannes-Klofterkirche und die Loreto-Capelle find zwei aneindergebaute, doch felbftändige Gebäude, mit den Fronten nach außen gerichtet. An die Kloftер- und Pfarrkirche fchließt fich rechts das umfangreiche Kloftergebäude an, dagegen an der Seite der Loreto-Capelle der Thurm fteht. Die Klofterkirche entftand 1716 bis 1719, die Capelle 1729 bis 1733, von Moriz Grimm erbaut. Als Schöpfer der urfprünglichen Fresken wurden Johann Eckftein (J. G. Etgens) als Bildhauer, Joh. Schauberger und Cafpar Propftel genannt. Die Kirche zeigt ein impofantes Höhenverhältnis mit einer fehr hohen, aber einfacheren Façade; die Capelle ift niedriger, befitzt aber eine zierliche und reiche Façade.

Die Reftaurirung umfafste namentlich Putzarbeiten am Gebäude, die Säuberung und gänzliche Reinigung der Figuren und Vafen, der Façade fammt Portal, dann den Erfatz einiger Figuren an der Attika der Capelle und dem Giebel daſelbſt. Auch wurde die St. Michaels-Figur wieder ausgebeffert.

57. *(Aus Gabel.)*

Seitdem mir die Ehre zutheil wurde, zum Correfpondenten der k. k. Central-Commiffion ernannt zu werden, konnte ich meine Thätigkeit lediglich darauf befchränken, den ungemein emfigen Herrn Confervator Profeffor *Rudolph Müller* zu unterftützen; feine raftlofe Confervatorenarbeit, die für mich die mannigfaltigften Aufgaben nach fich zog, befchäftigte auch mich vollauf. Wenn es mir heute zum erftenmal vergönnt ift, mit einer felbftändigen Arbeit vor die k. k. Central-Commiffion zu treten, fo gefchieht es deshalb, um ihm die mit der Erftattung nachfolgenden Berichtes verbundene Arbeit abzunehmen.

In den Tauf-Matriken der Gabler Kirche, in welche ich durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Pfarrers P. Jofeph Tfchörch Einficht nehmen konnte, ift als Pathe bei einer Kindstaufe am 16. Februar 1710 ein „Dominicus Berini, Baumeifter“ eingetragen, desgleichen am 19. September desfelben Jahres „Herr Dominicus Periny Baumeifter bey allhiefigen Kirchengebäu“ und endlich auch am 12. September 1711 „Gevatter Herr Dominicus Periny“. Bisher war man im Zweifel über den Antheil diefes Künftlers am Baue der Kirche und der am 27. Juli 1899 in Gabel tagenden Commiffionsfitzung blieb es vorbehalten, hierüber Aufklärung zu bringen. Zu diefen Berathungen — welche die Begutachtung der auf die Zdislawa-Legende zurückgehenden Monumente in und um Gabel, fowie die Prüfung aller vorhandenen, auf das Leben der frommen Stifterin des Gabler Dominicaner-Conventes Bezug nehmenden Documente zum Zwecke hatten — wurden feitens des Vertreters des bifchöflichen Conſiſtoriums in Leitmeritz auch eine Anzahl bisher im Kloſter-Archive der Dominicaner zu Rom, via S. Sebaſtiani verwahrter Acten beigebracht. Darunter befand fich auch ein undatirter mittelmäßiger Stich aus dem beginnenden 18. Jahrhundert, welcher den in feinen Grundzügen mit dem jetzigen status quo vollftändig übereinftimmenden geometrifchen Aufriſs der Vorder-Façade der Gabler Kirche darftellt und unten, wie folgt, bezeichnet ift:

„Divi Laurentij et Beatae Zdislavae Honori,
Franciscus Antonius Comes Berka et Francisca
Rosalia Beatrix nata Comitissa Berkiana
ultimi de Familia, posuerunt, Gablonae."

Unterhalb dieser vier Zeilen befindet sich der Maßstab (an dem 100 Fuß angetragen) mit der Beischrift „Mesure de Pieddy."

Links unten: „Dominicus Periny Architectus delini."

Rechts unten: „Delsenbach sculpsit."

Es ist somit erwiesen, dass kein anderer als der bisher ganz unbekannte „Dominicus Periny"[1] der geistige Urheber des Baugedankens der St. Laurentius-Kirche in Gabel ist.

Ob der Stich der Folge von „Wiener Ansichten von 1719" angehört, welche der 1687 zu Nürnberg geborene und daselbst 1765 verstorbene Kupferstecher Johann Adam Delsenbach herausgegeben hat,[2] lässt sich aus dem Original nicht ersehen und wäre auch nur dann mit einiger Sicherheit anzunehmen, wenn Periny, wie vielfach angenommen wird,[3] auch als der Schöpfer der jetzigen Façade der Wiener Peters-Kirche festzustellen sein würde. Der Umstand, dass Delsenbach „Hofkupferstecher des Prinzen von Liechtenstein zu Wien"[4] war, erklärt seine Beziehungen zu Periny,[5] der wenigstens eine gewisse Zeit in Wien gelebt haben muß; denn hier wurde das hölzerne Modell der Gabler Kirche gemacht, welches der Stifter der Wiener Peters-Kirche, Kaiser Leopold zu sehen wünscht und wofür Graf Berka 1200 fl. bezahlt.[6]

Vergleichen wir nun die Zeichnung Periny's oder richtiger gesagt, den Delsenbach'schen Stich nach Periny's Entwurfe mit dem status quo in Gabel, so lässt sich, wie schon erwähnt, constatiren, dass in den architektonischen Grundzügen genau nach dieser Zeichnung gebaut wurde; die geringfügigen Aenderungen, die zugleich Verbesserungen der ersten Ideen sind, betreffen zumeist das ornamentale Detail und sind ihrer Natur nach von solcher Art, wie sich selbe beim Durchdetailliren eines tektonischen Werkes von selbst ergibt: hie und da wird eine Verkröpfung weggelassen oder hinzugefügt, die Höhe einer Lichtöffnung, wie bei den Thurmfenstern des Mittelgeschoßes, durch Weglassung einer früher geplanten Bekrönung zu Gunsten des Mittelrisalits oder — wie beim Westfenster — durch Hinaufrücken der Segment-Verdachung bis an die Architrav-Kante vergrößert u. s. w.

Auch andere interessante Wahrnehmungen bringt obiger Vergleich. Die Zeitgenossen, denen nach dem Kirchenbrande von 1788 die Wiederherstellung der zerstörten Thurmdächer oblag, haben sich mit ihrer Aufgabe ziemlich gut abgefunden; war doch die charakteristische Form der beiden Thurmhauben noch in Aller Erinnerung. Und wenn man damals bei der Erneuerung der äußeren Kuppelform und ihrer beim Brande eingestürzten Laterne weniger glücklich war, so ist die Ursache hiefür sicherlich nicht in einem Mangel an Pietät oder Geschick zu suchen; als Beweis, dass bei der Wiederherstellung der Kuppel vielmehr die Kostenfrage eine große Rolle gespielt hat, möchte ich den Kuppeldachstuhl anführen, der in seiner Zimmerarbeit geradezu den Charakter eines provisorischen Nothdachstuhles an sich trägt.

In nicht allzu ferner Zeit will man eine Eindeckung der Kuppel mit Kupfer vornehmen und bei dieser Gelegenheit meiner Anregung folgend den störenden Missklang ausgleichen, welchen das gegenwärtig viel zu flache und gedrückte Kuppeldach für die äußere Erscheinung des imposanten Bauwerkes bildet; denselben Eindruck mußte jeder Fachmann auch vor dem Bekanntwerden der „Periny"schen Zeichnung empfangen.

Schließlich sei erwähnt, dass die mit gütiger Unterstützung der k. k. Central-Commission möglich gewordenen Restaurationsarbeiten im Innern in bester Weise vorwärtsschreiten; ein Berufenerer wird seinerzeit darüber zu berichten haben, ob und inwieweit diese Ausführungen den Intentionen des Schöpfers des Gabler Entwurfes entsprechen. Die Bewohnerschaft des Städtchens ist von aufrichtigen Dankgefühlen gegen die Central-Commission erfüllt, durch deren energische Intervention es ermöglicht wurde, das erhabene Kircheninnere seinem bisherigen verwahrlosten und unwürdigen Zustande zu entreißen.

Wilh. Augst, Correspondent.

58. Die Pfarr- und Decanal-Kirche zu *Komen* (bei Sesana im Küstenlande) besitzt in dem nahegelegenen Suta eine alte und gewiss interessante Filial-Kirche zum heil. Aegydius. Sie bildet ein regelmäßiges Achteck, und steht in derselben, wie Conservator *Graf Franz Coronini* berichtet, in der Mitte des Raumes eine steinerne Säule, auf welcher das Gebälke des Dachstuhles ruht. Der Sockel der Säule trägt die Jahreszahl 1592. Diese Säule soll traditionell erst einige Zeit, als die Kirche schon stand, aufgestellt worden sein. Diese Tradition dürfte nicht unbegründet sein, und die besagte Säule mag, als man eine Senkung am Gebälke des Dachstuhles wahrnahm, eingefügt worden sein, um den Verfall des Gebäudes zu verhindern. Ein behauener Quaderstein an der Ecke der Kirche zeigt die Jahreszahl 1451. Sollte die Erbauung dieser Kirche in diesem Jahre erfolgt sein, so würden sich freilich statt 200 nur 168 Jahre ergeben.

Andere bauliche Veränderungen scheinen in das letzte Viertel des 16., dann in die Mitte des 17. und gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu fallen.

An der Südwestseite der Kirche steht der ziemlich mächtige, ursprünglich freistehende, von einer glatten Kegelspitze gekrönte quadratische Thurm. In erster Stockhöhe findet sich eine Verbindung zwischen dem Thurme und der Kirche durch eine Mauer hergestellt, wodurch ein kleiner Raum entstand, woselbst früher der Sängerchor untergebracht war. Durch das Erdgeschoß des Thurmes führt ein älterer Eingang in die Kirche.

An der nördlichen Ecke des Thurmes auf seiner Nordwestseite sieht man ein Steinmetzzeichen und an der östlichen Ecke der Südostseite die Zahl 1591, endlich auf dem modernen, später eingefügten Schlußsteine des Eingangsgewölbes 1730. 1576 liest man auf dem Schlußbalken des sichtbaren steinernen Thürstockes und 1599 auf einem vermauerten Rundbogen des Zubaues.

[1] Richtiger wohl Berini („Periny" scheint eine Verballhornung zu sein).
[2] *Nagler's* Künstler Lexicon III, 332.
[3] Ilg, *Die Fischer von Erlach*, p. 437.
[4] *Nagler* III, 332.
[5] Wenn sich aus dem Umstande, dass er Periny's Entwurf gestochen, auf solche schließen lässt.
[6] *Stöpl*, Die Stadtkirche in Gabel, Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Club XVIII, 65.

Späterhin ſcheint im rechten Winkel zu dem alten Eingange an der Südſeite der Kirche ein von der Fahrſtraße zugänglicher Eingang eröffnet worden zu ſein, dort iſt 1657 zu leſen. Um dieſe Zeit mag dieſem Eingange gegenüber ein neues geräumiges, etwas erhöhtes Presbyterium erbaut worden ſein, da das ältere Presbyterium gegenüber dem Eingange bis 1576 zu beſchränkt war.

Der aus ſchwarzem und weißem Marmor aufgeführte Hauptaltar daſelbſt ſoll aus der aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts aufgelaſſenen Minoriten-Kirche in Görz ſtammen und zeigt auf der Rückſeite die Jahreszahl 1793.

Bemerkenswerth iſt indes, daſs die früher angeführte Jahreszahl 1582 am Sockel der in der Mitte der Kirche ſtehenden Säule auf der dem jüngeren Eingange zugewendeten Seite angebracht iſt. Sollte etwa dieſer Sockel bei Eröffnung des neuen Einganges dieſem zugekehrt worden ſein? Heute ſind die rechteckigen Fenſter der Kirche nüchtern und ſchmucklos, doch darf man bemerken, daſs ſie nie einen ſteinernen Rundbogen beſaßen, wenn ſie nicht, was ja möglich iſt, ganz rundbogig waren.

Im vorigen Jahrhundert dürfte die Kirche einiges Vermögen beſeſſen haben, denn die ſchöne Kanzel, ein Sacriſteiſchrank und die Sacriſteithüre geben Zeugnis hiefür (Jahreszahlen 1748, 1751, 1772). Der Kirchenfußboden entſtand 1776.

Jetzt ſoll die Kirche in größerer Weiſe reſtaurirt werden, wofür ſich der genannte Conſervator mit Recht intereſſirt, welcher auch der Anſicht iſt, daſs Suta eine uralte Anſiedlung iſt; thatſächlich wurden in deſſen Nähe prähiſtoriſche Gräber aufgedeckt und Bronze-Funde gemacht.

59. *(Die Gruft der heil. Geiſt-Capelle auf dem Gottesacker in Ranshofen, Ober-Oeſterreich.)*

Gelegentlich der Oeffnung der Gruft kam mir ein Aufſatz über ebendieſe Capelle zu Geſicht, den der „Burghauſer Anzeiger“ vom 29. Auguſt 1899 brachte und den ich hier vorausſchicke.

„— — Beſonderes Intereſſe verdient aber das im Friedhofe befindliche Octogon, ein Bau der früheſten Gothik, von dem zu vermuthen iſt, daſs ſeine Fundamente römiſcher Herkunft ſeien, denn es finden ſich auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen dem Ranshofener und jenem bei der Stadtpfarrkirche in Laufen a. d. S., deſſen römiſche Herkunft ſchon längſt erwieſen iſt. In letzterem befindet ſich unterhalb noch ein Gewölbe, in erſterem iſt ein ſolches nicht erſichtlich, aber Spuren einer Vermauerung laſſen auf die Exiſtenz eines ſolchen, reſpective auf das Vorhandenſein einer da hinab führenden ſchmalen Treppe ſchließen. Schon die vom Oberbaue ganz verſchiedene Bauart des Fundaments bezeugt, daſs das früh-gothiſche Octogon auf ſchon vorhandenen Bau-Fundamenten zur Herſtellung gelangte. Im Innern dieſes Octogons zeigt eine Tafel die Namen von zwölf hier beigeſetzten Chorherren und zwei Prälaten, was wiederum auf die Exiſtenz eines gewölbten Raumes (Gruft) unterhalb des Fußbodens mit Recht ſchließen läſst.“

Dieſes über den Bau Geſagte bedarf von mir keiner weiteren Zuſätze, es ſei nur erwähnt, daſs in der Nähe eine römiſche Scherbe mit dem Wellen-Ornamente verziert gefunden ward.

Gegenüber der Capelle, ungefähr 6 M., befindet ſich eine ca. 4 M. hohe Steinſäule zum Aufnehmen des ewigen Lichtes beſtimmt. Es iſt mit Sicherheit anzunehmen, daſs dieſes hübſche Bauwerk aus Tuffſtein gehauen aus derſelben Zeit ſtammt, wenn nicht ſogar vom Stifter der Capelle herrührt.

Von der Gruft wuſste man bisher nur, daſs einmal in der Mitte dieſes Jahrhunderts eine Beſichtigung ſtattfand und daſs damals von einer Capſel und von Gebeinen die Rede war, welche wieder ins Gewölbe zurückkamen. Es intereſſirte mich, der Sache näher nachzugehen, und ermuntert durch Conſervator *Meindl* begab ich mich dieſen Herbſt an das Werk, nachdem ich vorher die Erlaubnis des Herrn Pfarrers Pixner eingeholt hatte.

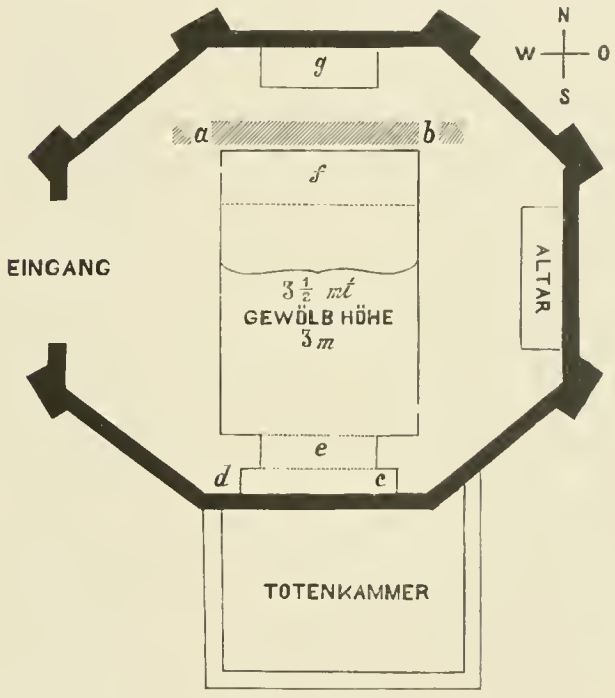


Fig. 5. (Ranshofen.)

Vom Eingange her auf der rechten Seite des Raumes wurde ein viereckiger Marmorſtein gehoben, der, als man ihn umdrehte, ſich als die untere Hälfte eines hübſchen Grabſteines entpuppte. Seine Inſchrift lautet: „. . . digen Gottshaus in die 10 Jar treulich vorgeſtanden und den 4 February anno 1620 in Gott ſeliglich entſchlaffen ſeines Alters 40 Jahr.“

Das Fragment dieſes Steines iſt ſehr gut erhalten. Die Buchſtaben in deutſchen Lettern zeigen deutlich Vergoldung und heben ſich angenehm von dem blaugrün gemalten Grunde ab. Von der Figur im Chorrock ſind nur die Füße bemalt. Nachdem ich die Liſte der Aebte zu Rathe gezogen, fand ich, daſs es Abt Hilarius geweſen iſt, dem dieſer Grabſtein angehört.

Als nun der Stein entfernt, zeigte ſich, daſs er nur als Decke gedient für das Loch, welches in unſerem Jahrhunderte aufgeriſſen wurde. Zuerſt ſtieß man auf die Capſel, war aber ſehr enttäuſcht, eine verroſtete runde Blechtrommel, 20 Cm. lang, 6 Cm. breit, vorzufinden, in der außer vermodertem Zeitungspapier nichts

zu ſehen war. Es wurde der Schutt entfernt, bis man mit dem Kerzenanzünder das Gewölbe beleuchten konnte. Hier erblickte man einen ganzen Berg von Schädeln und anderem Gebein, das, mit Schutt vermengt, das Gewölbe faſt ganz ausfullte. Ich holte 15 Schädel mit Mühe heraus und nahm eine Meſſung derſelben vor, wobei ſich herausſtellte, daſs die meiſten Langſchädel waren. Das Gewölbe (Tonnengewölbe) habe ich, ſo gut es ging, gemeſſen, erſtreckte ſich von der Südſeite angefangen bis über die Mitte des Capellenbodens hinaus, iſt aus Tuffſtein gefügt und wird abgeſchloſſen von einer aus rieſigen Tuffſtein-Quadern gefügten Mauer (*a—b*). Es hat allen Anſchein, als ob dieſe Mauer noch nach beiden Seiten hin weiter führt.

Auf der Südſeite fanden wir unter dem Fundamente der Capelle eine Vermauerung, die aus den fünfziger Jahren ſtammen muß, als aus dem 1337 erbauten Beinhauſe eine Todtenkammer gemacht wurde. Was nun die aus großen Quadern beſtehende Mauer auf der entgegengeſetzten Seite der Gruft anbelangt, glaube ich, daſs dieſe früher ſchon beſtanden hat und ſchwer wegzubringen war, ſonſt hätte man gewiſs das Gewölbe bis zur anderen Seite der Capelle durchgeführt. Da Allerheiligen vor der Thüre war, mußten wir die Ausräumung des Gewölbes für das nächſte Jahr aufſparen. Dann kann auch die nähere Unterſuchung fraglicher Mauer in Angriff genommen werden.

An der Nordwand anſchließend, lag der Grabſtein *g* des Stifters Schön, von deſſen Perſon wir in der Braunauer Geſchichte von C. Meindl folgendes finden: „1337 erbaute Friedrich Schön, Bürger von Braunau, auf dem Gottesacker in Ranshofen die heil. Geiſt-Capelle mit dem Beinhauſe, außerdem ſtiftete er daſelbſt einen Jahrtag nebſt Vigil-Requiem und ewigem Licht etc.“

Unter dieſem Steine wurden mit Erde gemiſcht viele Gebeine, mehreren Leichen angehörig, gefunden, und zwar erſtreckten ſich dieſe auf einen Raum von 2 Qu.-M. Auch hier muß ſchon früher gegraben worden ſein. Außer einer dünnen Scherbe aus lichtem Thon mit Parallelſtreifen verſehen und mehreren gothiſchen Terracotta-Ornamenten wurde nichts gefunden. Die Scherbe gehörte zu einem ſehr großen Gefäße und iſt gewiſs ſehr alt, ich habe ſie zu näherer Unterſuchung aufgehoben. *Von Preen.*

60. Correſpondent *Novák* hat die Central-Commiſſion auf die ehemalige *Veits-Kirche* in *Sobieslau* aufmerkſam gemacht, die im 14. Jahrhundert von den Herren von Roſenberg als Armenſpital-Kirche gegründet wurde. Nach dem dreißigjährigen Kriege ließ man ſie verfallen, 1719 brannte ſie ab und unter Kaiſer Joſeph II. wurde ſie aufgelaſſen, das Gebäude verkauft und durch Untertheilungen in zwei Stockwerke zu Privatwohnungen eingerichtet. Die Kirche verdient wegen der ſchönen regelmäßigen Dispoſition, dem fein angelegten Rippengewölbe und den ſchönen Details wieder hergeſtellt zu werden. Sie beſtand aus einer zweiſchiffigen Halle (Fig. 6), einem Presbyterium und links aus einer Sacriſtei mit zwei Kreuzrippengewölben. Das Presbyterium enthielt zwei rechteckige Rippenkreuzgewölbe und einen fünfſeitigen Chorſchluß. Der Triumphbogen iſt ſchön gegliedert. Das 10 M. hohe Langſchiff wird durch zwei Rundſäulen in zwei Schiffe getheilt; die Rippen entſteigen den Säulen unvermittelt, dagegen an den Wänden Platten, die von Conſolen getragen werden. Die Platten ſind fünfeckig, 7 Cm. hoch und liegen auf Menſchenköpfen auf. Im Presbyterium ſind die Platten kreisförmig, 9 Cm. hoch.

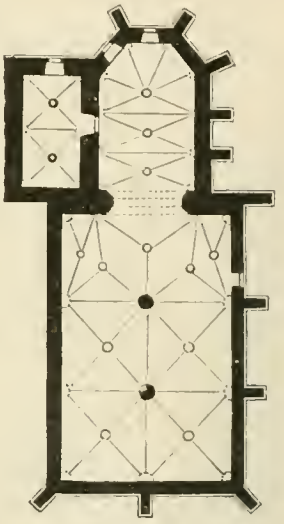


Fig. 6. (Sobieslau, St. Veits-Kirche.)

Das Profil der Rippen iſt gleichartig, nämlich über der abgeſchrägten Platte einfach ausgeſchweift. Die Schlußſteine ſind in der Kirche mit fünfblätterigen Roſen in Relief geziert. Die Fenſter ſind ſämmtlich moderniſirt. Der einzige Zugang befindet ſich auf der Südſeite des Schiffes und iſt einfach viereckig mit Kragſteinen über dem Thürſturz verſehen. Ueber dem Triumphbogen ruht auf ſtarken Kragſteinen ein achteckiger, 1·92 M. im äußeren Durchmeſſer ſtarker Bauſteinthurm.

61. Conſervator Propſt *Walter* in *Innichen* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs das *Sylveſter-Kirchlein* an der Holzgränze (1700 M. über dem Meere) auf der Wimbacher Alpe, 1786 behördlich geſchloſſen und ſammt Einrichtung verſteigert, ſeither ohne Dachung und im Laufe der Zeiten nur nothdürftig in gewölbter quadratiſcher Apſis erneuert, nunmehr in der Wiederherſtellung begriffen iſt. Zuletzt waren die Weſtmauer und nur mehr ein Theil der Südmauer erhalten. Bei der Wiederherſtellung intervenirte Correſpondent Pfarrer *Untergaſſer* von *Hollbruck* mit gutem Erfolge. Dieſer hatte vor zwei Jahren, wo noch ſo viel vom Langhauſe erhalten war, daſs man den alten Stand genau conſtatiren konnte, eine verläſsliche Aufnahme gemacht, welche der Reſtaurirung zugrunde gelegt wird, ein einfaches muſtergiltiges Bergkirchlein. Die Kirche dürfte ca. 1200 entſtanden ſein, hat flache Holzdecke und einen Mauerreiter für das Glöcklein an der Südweſtſeite. Die Schiffsfenſter ſind nur 7 Cm. in den Lichten hoch und 27 Cm. in der Breite, die Chorfenſter um die Hälfte kleiner und waren nicht verglast, ſondern für den Winter mit Lucken verſehen. Wichtig iſt der Bilderkreis, das Leben Mariens und mehrere Biſchöfe vorſtellend, im kleinen Altarhauſe. Die Gemälde, unter denen ältere Bemalung wahrzunehmen iſt, ſind theilweiſe zerſtört, aber nie übermalt worden, daher beachtenswerth und reſtaurirbar.

Vor circa hundert Jahren wurde das Kirchlein zugrunde gerichtet, die Entweihung und theilweiſe Zerſtörung hat nichts genützt. Nie hatten die Bittgänge zur Ruine aufgehört, und jetzt entſteht das Gotteshaus durch Hilfe der Nachbargemeinden vom neuen.

62. Wir bringen in Fig. 7 die Abbildung eines jener herrlichen, bunten und figuralen, in wunderbaren Lichtern erſcheinenden Fenſterverglaſungen, die die hoch intereſſante Kirche zu *St. Leonhard* in *Tamsweg* zieren. Wir haben dieſes Bild ausgewählt, da es durch

ſeine Darſtellungen ganz beſonders merkwürdig iſt. Es befindet ſich in dem Fenſter der Seiten-Capelle an der Südſeite. Das Fenſter iſt dreitheilig und mit reichem Couronnement verſehen.

Zu oberſt im Maßwerk ſind Loblieder ſingende Engel mit Spruchbändern angebracht; wir leſen: gloria in excelsis deo et in terra. Im Vierpaſs am Scheitel

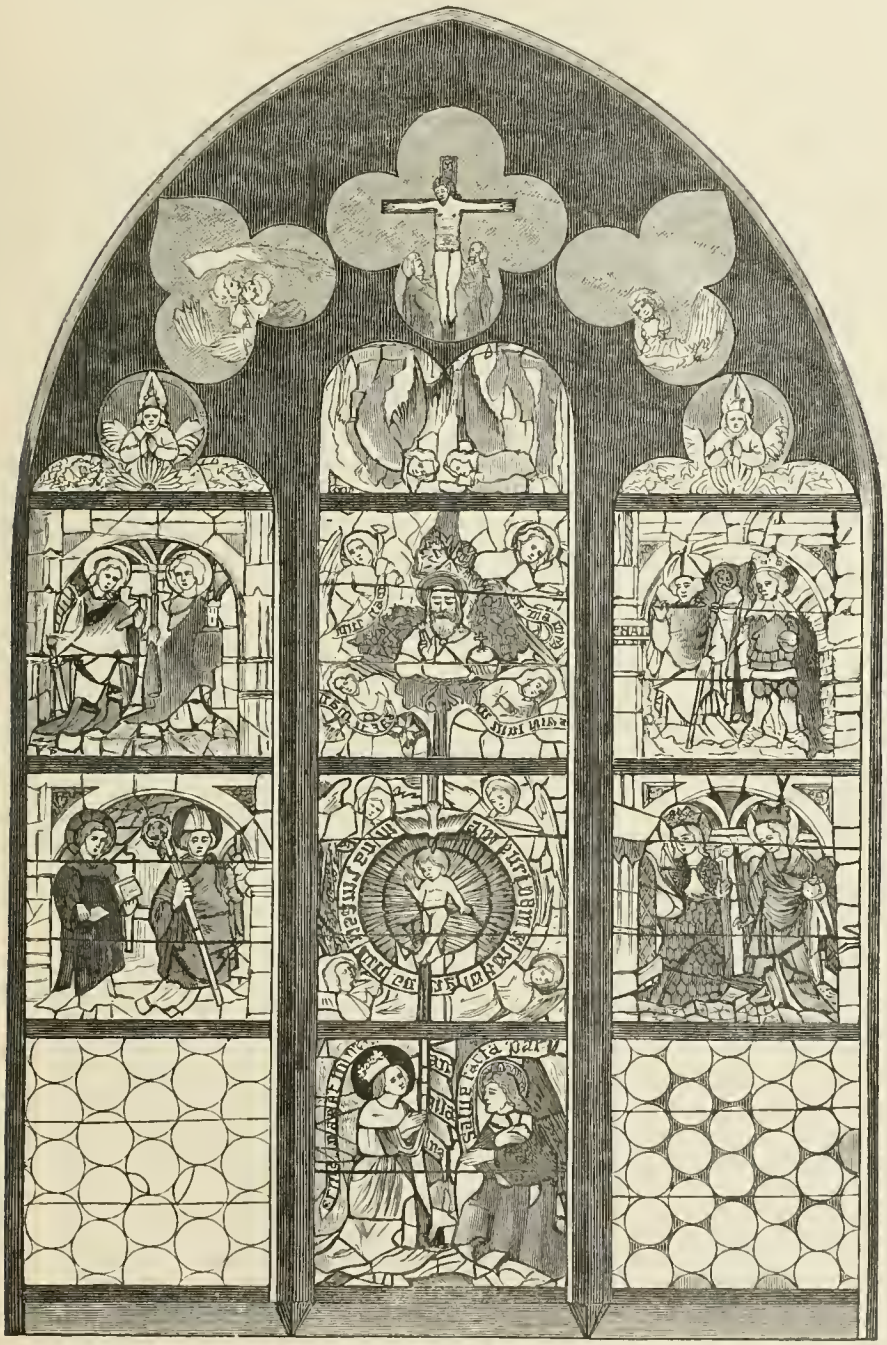


Fig. 7. (Tamsweg.)

des Couronnements ſieht man Chriſtus am Kreuze, darunter, beziehungsweiſe daneben in drei offenen Feldern Engel mit Spruchbändern, darauf die Worte: pax hominibus bonae voluntatis, sanctus dominus Deus Sabaoth, pleni sunt coeli. Nun folgt eine Reihe von drei Glasgemäldebildern nebeneinander. In der Mitte Gott Vater in einer Engelglorie im Bruſtbild, die eine Hand zum Segnen gehoben, in der anderen den Reichsapfel, darunter zwei Prophetengeſtalten und Spruchbänder: benedicta sit sancta trinitas unitas individua. Aus dieſer Figur ſenkt ſich ein dunkelgrüner Zweig in die daneben befindliche Darſtellung herab. Rechts dieſes Bildes St. Katharina und Barbara, links ein heil. Biſchof und ein ſolcher König, je zwei dieſer Figuren unter einem gemeinſamen Rundbogen. Unter dieſen Bildern in zweiter Reihe wieder rechts und links je zwei Heilige, nämlich zwei männliche Heilige, daneben ein Biſchof, dann St. Apollonia und Urſula. In der Mitte, alſo unter dem Bilde Gott Vaters, ſieht man zunächſt an dem Zweige den heil. Geiſt und weiter herunten an demſelben Zweige ein kleines nacktes Kindlein mit Nimbus und in reicher Strahlenſonne innerhalb einer ſteingefügeähnlichen kreisrunden Umrahmung, die von Engeln gehalten wird. Der Zweig ſenkt ſich noch weiter in das darunter befindliche Bild herab, woſelbſt Mariens Verkündigung dargeſtellt iſt. Wir ſehen den Erzengel, ihm gegenüber die gekrönte Maria und dazwiſchen eine Art Baum mit einem Spruchbande umwickelt Bei den beiden Figuren ebenfalls Schedulen: Salve sancte purens enina pu(erpera) — Ecce ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum.

Dieſe intereſſante Darſtellung bezieht ſich auf die Menſchwerdung Chriſti, die in naiv-kindiſcher und frommgläubiger Weiſe zum Ausdrucke kommt und das Myſterium des Gottesſohnes in ſeiner Verbindung mit der heil. Dreifaltigkeit auf rührende Weiſe zur Anſchauung bringt.

63. Conſervator Director *Berger* in Salzburg hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in jüngſter Zeit zwei ältere Glocken an der Pfarrkirche zu *Hallwang* für ein neues Geläute umgegoßen wurden. Bis dahin hatte die Kirche Glocken aus den Jahren 1481, 1601 und 1715, davon eben die beiden letzteren zum Umguße kamen, während die kleinſte und älteſte erhalten bleibt mit beſonderer Beſtimmung. Dieſe Glocke hat ſchlanke Form und führt am oberen Rande folgende Umſchrift: o † rex † glorie † veni † cum † p(ace) † anno † dom † m † cccc lxxxi — iar.

64. *(Schipotbrunnen in Suczawa.)*

Am obern Ende einer in den Kakaina-Bach mündenden Schlucht und nahe inmitten der Stadt befindet ſich die ſehr waſſerreiche Quelle „Schipot“,

welche einen großen Theil der Stadt mit ihrem frischen klaren Waſſer verſorgt. In der geräumigen Brunnenſtube befinden ſich zwei gut ausgemauerte und gewölbte Baſſins, die mit den vor dem Hauſe angeordneten zwei aus Holz verfertigten Baſſins, und zwar gegenwärtig durch eine Eiſenrohrleitung, in Verbindung ſtehen.

Ich beſah kürzlich den Schipot und wurde hiebei von Herrn Profeſſor *J. Fleiſcher* aufmerkſam gemacht, daſs im Grundbuche der Stadt Suczawa aus der Zeit der Regentſchaft der moldauiſchen Wojewoden daſelbſt die Bezeichnungen „Baia Domneasca", das iſt Fürſtenbad und „Fôntîna Doamnei", das iſt Brunnen der Fürſtin vorkommen. Nachdem in faſt unmittelbarer Nähe des Schipot, und zwar zwiſchen demſelben und der St. Demetrius-Kirche, die Reſidenz der Fürſten gelegen war, von welchem umfangreichen Gebäude noch jetzt einzelne Fundamente nachgewieſen werden können, ſo dürfte unter dem „Brunnen der Fürſtin" der

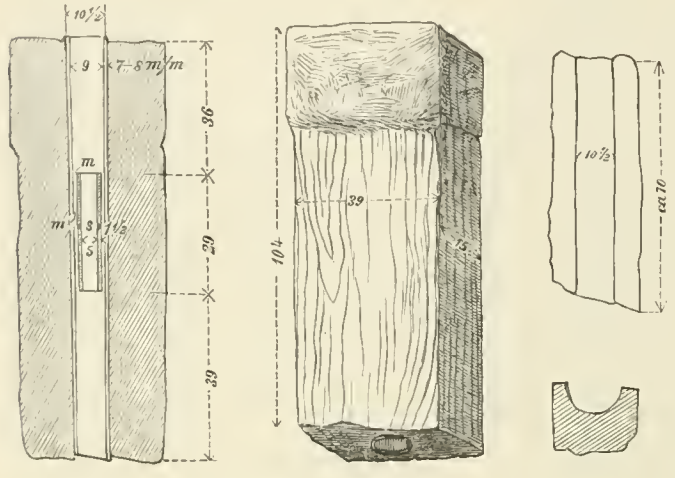


Fig. 8, 9, 10. (Suczawa.)

Schipot ſelbſt gemeint geweſen ſein, während das „Fürſtenbad" von demſelben geſpeiſt worden ſein mag.

In dem Brunnenhauſe nun, und zwar in der Nähe der linksſeitigen Baſſins, fand ich das vorſtehend in Anſicht und Längenſchnitt abgebildete Leitungsſtück, Fig. 8, 9, 10, das nach Ausſage eines alten Wächters in gleichem Zuſtande ſich ſchon mindeſtens 30 Jahre hier befindet. Es iſt ein 104 Cm. langer ungeheuer feſter Mörtelklotz aus Weißkalk, in welchem Waſſerleitungsrohre aus Thon von der gleichen Beſchaffenheit ſtecken, wie ſie die thönernen alten Waſſerleitungsrohre beſitzen, die an verſchiedenen Stellen der Stadt und am Wojwodenſchloße aufgedeckt wurden, hier jedoch durchwegs cylindriſch ſind.

Die Waſſerleitungsrohre haben einen äußeren Durchmeſſer von 10·5, einen inneren von 9 Cm. und eine Wandſtärke von blos 7 bis 8 Mm. Die Verbindung derſelben iſt durch dickwandigere Rohre hergeſtellt, welche blos 8 Cm. äußeren und 5 Cm. inneren Durchmeſſer, alſo eine Wandſtärke von 15 Mm. beſitzen und von denen ſich noch ein einzelnes Stück vorfand. Die Länge der letzteren beträgt 29 Cm., während die Länge der Hauptrohre (bei der Annahme, daſs ſie gegenſeitig ganz oder nahezu zuſammenſtoßen) etwa 50 Cm. ſein dürfte.

Der Zwiſchenraum oder die Fuge *m* zwiſchen Haupt- und Verbindungsrohren iſt mit einem ſehr fetten Mörtel ausgefüllt.

Dieſe Rohrleitung lag (wenigſtens ſtellenweiſe) in einem Holzkaſten eingebettet, deſſen lichte Weite 39 × 15 betrug. Es iſt dies nachgewieſen durch den deutlich erkennbaren Abdruck der Holz-Structur an der jetzigen Oberfläche des prismatiſchen Mörtelkörpers, der demnach die Ausfüllung zwiſchen Thonrohr und Holzkaſten bildete, nun aber, wie oben erwähnt, ſteinhart iſt.

Die weitere Nachforſchung ergab noch das Bruchſtück, Fig. 3, eines ähnlichen Mörtelkörpers, bei welchem jedoch die Thonrohre bereits fehlten, und der ſich ca. 1 M. unter dem Fußboden der Vorhalle des Brunnenhauſes befand, eingebettet neben der jetzigen Eiſenrohrleitung. Nach allem dieſem dürfte nun die Annahme gerechtfertigt erſcheinen, daſs die aufgefundene Thonrohrleitung noch aus der Zeit der Fürſten herrührt und daſs ſohin der Schipot-Brunnen bereits zu jener Zeit in einem ähnlichen Zuſtande war und benützt wurde, wie dies heutigentages der Fall iſt.

Karl A. Romſtorfer.

65. Conſervator *Sterz* hat an die Central-Commiſſion über die Kirche zu *Lindherſch* in *Mähren* berichtet und bezeichnet ſie als ein Bauwerk aus der Zeit der ſpäteren Gothik befeſtigten Charakters. Der Chor iſt fünfeckig geſchloſſen, hat kleine Fenſter mit Maßwerk. An der Evangelienſeite befindet ſich ein Sacramentshäuschen mit eiſernen Thürchen; doch fehlt der obere Abſchluß. Der Triumphbogen zeigt den ſtrengen gothiſchen Charakter, das Langhaus iſt zweiſchiffig. Die Theilungsſäulen ſind im Sockel polygon, die Schäfte cylindriſch; die Orgelbühne ruht auf drei gothiſchen Gewölben, leider iſt die alte Orgelchorbrüſtung entfernt worden. Der alte Kircheneingang iſt vermauert, dafür aber einer zur Barock-Zeit eröffnet worden. Der Thurm ſteht an der Oſtſeite und iſt in der unteren Partie alt (gothiſch).

66. Die größte Glocke der Pfarrkirche zu *Piſsweg (Kärnten)* führt folgende Inſchrift: F. I. Kosmatſchin hat mich gegoßen zu St. Veit zu eren der aller heiligſten dejr faltigkeit (unten) ecce crucem dom vicit leo de tribu jud. radix david alleluja anno 1742.

Im Kirchenfußboden iſt ein Grabſtein eingelaſſen, deſſen Legende alſo lautet: hic jacet Joannes Ernestus Landschack ecclesiae hujus parochus et benefactor, qui die 8 Maij 1754 aetatis suae 57 in domino obiit.

67. Conſervator *Johann Diviš Ritter von Šerlink* hat in neueſter Zeit über die Kirche in *Přelouč* an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, wovon wir hier einiges mittheilen wollen. Die Kirche iſt in ihrer heute noch ſichtbaren erſten Anlage ein gothiſcher Bau, der um 1289, zum Kloſter Oppatowitz gehörig, entſtand. Die Kirche hatte St. Laurenz zum Patron. Im Jahre 1641 zerſtörte ein arger Brand die Kirche, die im Jahre 1646 wieder hergeſtellt war. Die jetzige Sacriſtei dürfte heute der älteſte Bautheil der Kirche ſein, die im ganzen noch den gothiſchen Charakter zeigt. Das Innere war mit aufgemalten Inſchriften und Wappen geziert. 1732 wurde die ganze gemalte

Salzburg. Aus dem Stift Nonnberg.

Lichtdruck v. Max Jaffe, Wien

Decoration mit Kalk überdeckt, aber alsdann vom Jesuiten Kramolin an deren Statt mit Bildern ausgeziert, Scenen aus dem Leben des heil. Jacob und Wappen. 1657 war die neue Ausschmückung beendet. Das große zinnerne Taufbecken ist ein hervorragendes Einrichtungsstück. Am steinernen Thurme findet sich ein reicheres Geläute, davon die größte Glocke die Jahreszahl 1515 trägt; eine kleinere Glocke hat eine deutsche Inschrift und ist aus neuerer Zeit, eine andere stammt aus 1641. Die Friedhof-Capelle zu Maria Heimsuchung wurde 1682 bis 1684 erbaut.

68. Wir haben auf Seite 43 dieser Mittheilungen einen *Wandteppich* besprochen, der sich derzeit im Museum Carolinum-Augusteum zu *Salzburg* befindet, und wollen hiemit die Besprechung einer Serie solcher in Salzburg befindlicher Teppiche kurz fortsetzen.

Diesmal handelt es sich um einen in dem Nonnenstifte am *Nonnberge* befindlichen Teppich, eine gothische gewebte Burgunder Arbeit mit der Darstellung: Holofernes und Judith, in höchst kindischer Weise durchgeführt, aber trotzdem eine hoch interessante Darstellung.

Dicker kräftiger Stoff, die Wolken heraldisch dargestellt.

Wir sehen ein mit kostbaren Stoffen behangenes reiches Zelt, dessen Vorhänge an der Vorderseite zurückgeschlagen sind und einen Einblick in das Innere gestatten. Unmittelbar unter dem Eingange stehen Judith und ihr gegenüber ihre Dienerin, beide in reicher burgundischer Kleidung; Judith mit der bekannten hohen beschleierten Spitzhaube, während die Magd eine höchst phantastische Kopfbedeckung trägt. Judith, zu deren Füßen zu lesen ist „Ju di que", hält in der Rechten einen kurzen breitklingigen und stark gebogenen Säbel, und in der Linken (gerade die Mitte des ganzen Bildes einnehmend) das Haupt Holofernes, das sie bei den Haupthaaren hält, während die Magd darunter einen Sack zu dessen Aufnahme öffnet; unmittelbar dahinter, die Mitte des Zeltes einnehmend, sieht man den Rumpf Holofernes' im offenen Bette liegend, doch bis zur Brust hinauf mit der Decke verhüllt. Am Polster, der blutbespritzt ist, steht: „oli fer ne". Das Innere des Zeltes ist mit reichen Stoffen ausgeziert, den Boden schmücken zahlreiche Blumen in Büscheln. Rechts und links des Zeltes außen gruppirt sich die berittene Lagerwache, theils mit Lanzen theils anders bewaffnet. Im Hintergrunde erscheint eine thurm- und kuppelreiche Stadt. Hohe 4·15 M., Breite 3·30 M.

69. Conservator *Sterz* in Znaim hat an die Central-Commission über die in der Sacristei der dortigen *St. Michaels-Kirche* befindliche Marienstatue berichtet. Maria ist stehend dargestellt, das nakte Kind am linken Arme sitzend tragend. Die heil. Mutter ist etwas gegen das Kind gewendet, ihm einen Apfel reichend. Das Schnitzwerk darf wohl als gegen das Ende des 15. Jahrhundert entstanden angenommen werden, doch hat es nicht ungeschadigt die Gegenwart erreicht, denn die verschiedenen in der Zeit aufeinander gekommenen Kunststyle haben so manches daran versündigt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass, ursprünglich eine volle Rundfigur, die Rückseite abgeschnitten wurde, um die bis dahin freigestandene Figur in eine Nische unterbringen zu können. Der Kopf wurde zugerichtet um eine schwere große Krone darauf feststellen zu konnen. Auch das Christkind erhielt damals eine Krone. Es ist nicht unmöglich, dass einzelnes an den Gewand-Draperien geändert wurde. Der Anstrich stammt aus neuerer Zeit. Leider ist das Holz bereits durch den Holzwurm sehr schadhaft geworden. Die Statue ist immerhin eine so bedeutende Sculptur, dass deren Erhaltung von Seite der Central Commission lebhaft angerathen werden muß.

70. Gelegentlich der Restaurirung der Pfarrkirche zu *Kočí* ergab sich das Vorhandensein alter Wandmalereien, für deren Erhaltung sich allseitig ein lebhaftes Interesse kundgab Die Aufdeckung der Bilder zeigte linksseitig, dann theilweise rechts und auf der Fläche über dem Triumphbogen mehr oder weniger erhaltene Gemälde aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die zwar keinen Kunstwerth haben, dafür aber für die Verhältnisse der beiden eingepfarrten Gemeinden Topol und Kvić charakteristisch sind. Wir erkennen eine Darstellung des Martyriums der heil. Ludmilla (1743 mit Legende), rechts S. Dorothea und daneben erscheint eine viel ältere Zeit (15. Jahrhundert), doch schwer erklärbar auf dem Gewölbe des Presbyteriums. Weiter nach links eine sitzende Figur Maria Magdalena und auf dem Triumphbogen in der Mitte Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, dabei der heil. Gotthard. Die Aufdeckung der Malerei wird zu Ende geführt werden und alsdann eine ordentliche Restaurirung erfolgen.

71. Nachdem laut anhergelangter Zuschrift des königl. ungarischen Ministeriums am Allerhöchsten Hoflager der für die historische Gruppe der Millenniums-Ausstellung in Budapest entlehnte *Grabstein* des Königs *Salomon von Ungarn* bereits seit 15. Januar 1897 an das bischöfliche Secretariat in Pola zurückgestellt worden sein soll, so sah sich die Central-Commission veranlasst, dafür zu sorgen, dass der Grabstein in Hinkunft eine seiner Bedeutung entsprechende Aufbewahrung erhalten wird.

Die Fragmente dieses Steines befanden sich nämlich im Garten der bischöflichen Residenz und wurden zur Einfassung eines Blumenbeetes benützt. Der Bischof von Parenzo-Pola überließ sie leihweise der Ausstellung. Man fand im ganzen zwei oblonge Bruchstücke der Platte, die ohne ornamentalen Schmuck in zwei Zeilen die einfache Grabschrift des Königs eingegraben zeigt.

72. Bei meinen familiengeschichtlichen Forschungen fand ich vor nunmehr drei Jahren in dem Dorfe *Prutz* (Ober-Innthal, Tyrol) in einem Hause, welches offenbar einst zu dem einzigen adeligen Ansitze in Prutz, dem „Thurn" gehörte, als Ueberrest einer ehemaligen reicheren Ausschmückung des Innern, im ersten Stockwerke eine Stube, deren Täfelung (aus Zirbelholz) durch die einfachen, dabei aber reinen und schönen Formen ihrer Thür- und Fensterverkleidungen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf einem architravartigen Querbalken über der einen nach oben giebelförmig abgeschlossenen Thüre las ich in Fracturbuchstaben eingeschnitzt die Inschrift:

Georg Payr vnd Regina Payrin geborne Roſchmanin 1611.

Ueber die Perſönlichkeit dieſes Georg Payr, der auf dem Votivbilde in der ſogenannten Todten-Capelle in Prutz, das ich im Jahre 1899 unter gütiger Intervention der hochlöblichen k. k. Central-Commiſſion habe reſtauriren laſſen, als der zweite in der Reihe ſeiner Brüder abgebildet iſt, habe ich bereits in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion N. F. XXV. Bd., S. 90, berichtet.

Durch das begreifliche Intereſſe, welches ich dem bisher wenig beachteten und gering geſchätzten Schmuck ſeiner Wohnung entgegenbrachte, wurde der derzeitige Beſitzer des Hauſes, ein wohl mit Kindern aber nicht mit Glücksgütern geſegneter Sattlermeiſter, namens Joſeph Jung, möglicherweiſe auf den eventuellen Geldwerth der Täfelung aufmerkſam gemacht, und als ich im vergangenen Herbſte wieder nach Prutz kam, erfuhr ich zu meiner peinlichen Ueberraſchung, daſs der Sattler mit einem Innsbrucker Antiquitätenhändler in Unterhandlung ſtehe, der das Getäfel für einen Privaten aus Norddeutſchland zu erwerben ſuche. Nur über den Preis war man noch nicht einig, da der Händler nicht mehr als 220 fl. bieten wollte, der Beſitzer jedoch einen höheren Preis verlangte.

Durch Vermittlung des Decans von Prutz Paul Bernhard gelang es mir, den Beſitzer zu beſtimmen, daſs er für das Getäfel nunmehr eine Summe forderte, welche den Händler einſtweilen abſchreckte. Inzwiſchen unternahm ich verſchiedene Schritte, um das Getäfel durch Ankauf für eine öffentliche Sammlung vor der Verſchleppung ins Ausland zu bewahren.

Zunächſt gelang es mir erſt nach mancherlei Schwierigkeiten eine photographiſche Aufnahme der beiden Thüren ſowie des ganzen Hauſes zu erhalten, von der ich mir in der Anlage der hochlöblichen Central-Commiſſion eine Copie zu überreichen geſtatte. Die Fenſterniſchen ſind in der Art der Thüre Nr. 2 verkleidet, die Flächen der Niſchen mit bunter italieniſcher Holz-Intarſia ausgelegt. Ferner iſt in die Wand des Zimmers ein Schränkchen eingelaſſen, deſſen Thüre in gleicher Weiſe intarſirt iſt.

Auf meine an Se. Excellenz den Herrn Präſidenten des Curatoriums des k. k. öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien Freiherrn von Gautſch gerichtete Bitte erklärte ſich die Direction des genannten Muſeums bereit, das Getäfel um den Preis von 300 fl. zu erwerben; der Beſitzer hingegen erklärte mir in rechtsverbindlicher Form, das Getäfel dem Muſeum zu dem genannten Preiſe überlaſſen zu wollen. Demgemäß wird die Täfelung im kommenden Frühjahre unter Intervention eines Beamten des Muſeums abgenommen und nach Wien transportirt werden.

Auf dieſe Weiſe iſt es in dem vorliegenden Falle gelungen, eine Arbeit, welche durch ein verhältnismäßig ſpätes Auftreten reiner Renaiſſanceformen (1611) ein kunſthiſtoriſches Intereſſe bietet, vor der drohenden Verſchleppung ins Ausland zu retten, da es einmal unter den obwaltenden Verhältniſſen an dem Orte ſeiner urſprünglichen Entſtehung und Beſtimmung nicht zu erhalten war. *Rudolf Ritter Payr von Thurn.*

73. Der Central-Commiſſion ſind Nachrichten über den Zuſtand des Schloßes *Zbaraż* in Galizien zugekommen, denen zufolge dasſelbe einer Reſtaurirung dringend bedürftig ſein ſoll, indem die Bedachung ſehr ſchadhaft iſt und der ganze Bau ſich im Zuſtande fortſchreitenden Verfalles befindet.

Für die Reſtaurirungsarbeiten an der aus dem 17. Jahrhunderte ſtammenden Synagoge zu *Leszniów* wurde von Seite des Landes ein Betrag von 200 fl. bewilligt, der im Jahre 1899 ſeinem Zwecke zugeführt wurde.

74. Conſervator Profeſſor Dr. *Finkel* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs die griechiſch-katholiſche Kirche in *Brzeżany* erweitert und theilweiſe ganz umgebaut wird. Die Kirche ſelbſt hat wenig Kunſtwerth, dagegen iſt die dortige Bernhardiner-Kirche ein ſchöner Rococo-Bau und geht ſelbe in nächſter Zeit einer Renovirung entgegen.

Derſelbe Conſervator berichtet weiters, daſs das griechiſch-katholiſche Baſilianer-Kloſter zu *Krasnopuszcza* durch Brand ganz zerſtört worden iſt. Von Johann Sobieski, nachmaligem König Johann III., um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus Lärchenholz erbaut, bildete ſie einen intereſſanten Typus. Angeblich von italieniſchen Hofmalern gemalt, wurde die Nachricht von dem Brande als ein großes Unglück hingenommen. Doch nach Meinung des Conſervators und ſeiner Erhebungen an Ort und Stelle zufolge iſt der Schaden nicht ſo bedeutend. Die Kirche iſt leider bis auf den Grund niedergebrannt, nur die Ikonoſtaſis wurde gerettet.

Ueber die Kirche zu *Buszcze* berichtet derſelbe Conſervator, daſs dieſelbe zu Ende des 14. Jahrhunderts beſtand und ihrer Beſtimmung gemäß als römiſch-katholiſche Pfarrkirche eröffnet wurde.

75. Die Ikonoſtaſis der griechiſch-katholiſchen Pfarrkirche zu *Mogielnica*, noch aus dem alten Baſilianer-Kloſter zu Podgórzany ſtammend, ſoll zu Gunſten einer neuen beſeitigt werden. Die alte Bilderwand hat jedoch ziemlichen Kunſtwerth, daher man ſich bemüht, dieſes alte Einrichtungsſtück der Kirche zu erhalten, was auch im Sinne der k. k. Central-Commiſſion gelegen wäre.

Das alte Sobieski'ſche Schloß *Olesko* iſt ein hervorragendes Kunſtdenkmal aus der polniſchen Königszeit und ſeit 1878 Eigenthum des Landes. Es dient jetzt zur Unterbringung einer agronomiſchen Schule, doch wird geſorgt, daſs das Gebäude in gutem Stande bleibt und ſeinen beſonderen Charakter nicht verliert. Aus dieſem Schloße ſtammt die ſeit 1880 bis 1899 im Landesausſchuße verwendete Decke, die ſich bis dahin im erſten Stockwerke befand und nach ihrer Reſtaurirung wieder auf die alte Stelle gebracht werden ſoll.

Römiſche Funde in Wien.

Von *F. Kenner.*

IN jenem Theile der Inneren Stadt, in welchem ſich das römiſche Standlager befand, kamen die Erdarbeiten für die neue Gasleitung mit Schluß des Jahres 1898 im weſentlichen zu Ende. Damit verſiegte eine Quelle, welche vordem ſich für die Kenntnis der Ueberreſte römiſcher Zeit, ſoweit ſie noch in der Schuttdecke unter den heutigen Straßen und Gaſſen der Stadt vorhanden ſind, ſo ergiebig erwieſen hatte.

Obgleich aber aus eben dieſem Grunde im folgenden Jahre 1899 die römiſchen Funde an Zahl und örtlicher Verbreitung abgenommen haben, ſo gaben doch der Umbau alter Häuſer, die Leitung von Canälen und die Fortdauer der Wienfluß-Regulirung, ſowie der Erdarbeiten für die Gasleitung in ferneren Vorſtädten Herrn *Nowalski de Lilia* Gelegenheit, bedeutſame Vorkommniſſe zu conſtatiren, welche an Wichtigkeit jenen der letztvergangenen Jahre nicht nachſtehen.

So wurde beim Umbaue des Eckhauſes *Pariſergaſſe Nr. 6* und *Judenplatz Nr. 5* in 5 M. Tiefe ein Bruchſtück der *Umfaſſungsmauer* des Standlagers im alten Gefüge angetroffen. Es maß 2·5 M. in der Stärke, ragte noch 80 Cm. vom gewachſenen Boden auf und war aus Bruchſteinen und reichlich mit Flußſand gemiſchtem Weißkalkmörtel erbaut; die unterſten Steinlagen zeigten Fiſchgrätenbau ohne Zwiſchenzeile. Auch war es rings von den gleichen Erſcheinungen umgeben, von welchen andere Fragmente der Lagermauer, die man früher ſchon aufgefunden, begleitet waren. Der Werth des Fundes beſteht darin, daſs er eine in dem neuen großen Werke über die Geſchichte Wiens ausgeſprochene Vermuthung in eclatanter Weiſe beſtätigt und zugleich die Frage nach dem Zuge der älteſten Stadtmauer vor und im 12. Jahrhundert, da ſie mit der römiſchen Stadtmauer zuſammenfällt, entſcheidet.

Ein anderer Umbau, jener des Hauſes *Wildpretmarkt Nr. 5* (zugleich *Tuchlauben Nr. 18*), führte in 3 bis 4 M. Tiefe auf drei mit dem alten Eſtrichboden verſehene und mit Mauern umſchloßene Räume, welche dem Hofe der Principia angehört haben. Auch die rückwärtige Abſchlußmauer der letzteren und der außerhalb befindliche Lagerweg, von welchem der Breite nach 4 M. aufgedeckt wurden, kamen dort zutage. Damit iſt die centrale Lage derſelben auch für unſer Standlager und ihre früher ebenfalls vermuthete Ausdehnung nach Südweſten beſtätigt.

Dagegen ſind die Erwartungen, die man von dem Umbaue des *Bellegarde-Hofes* (Wildpretmarkt Nr. 10), des Hauſes *Milchgaſſe Nr. 1* und des *Schönbrunner Hauſes* (Tuchlauben Nr. 8) hegte, nicht in Erfüllung gegangen; man konnte hoffen, über die Gebäude an der rechten und an der Rückſeite des Praetoriums bei dieſer Erdbewegung Auskunft zu erhalten. Es zeigte ſich, daſs ſchon beim Baue des alten Bellegarde-Hofes die Schuttdecke bis zum gewachſenen Boden hinab zerſtört und beſeitigt worden iſt; das gleiche war bei den anderen ebengenannten Häuſern der Fall. Nur im alten Hofe des Schönbrunner Hauſes fand man einen Reſt der alten Schuttdecke, die aber nicht ſtark war und ſchon in 1·6 M. Tiefe auf dem gewachſenen Boden auflag. Doch barg ſie eine Mauer mit Sockel von der gleichen Conſtruction, wie die Mauern im Hauſe Wildpretmarkt Nr. 5; neben derſelben lag Brandſchutt mit den Reſten der Bedachung aus Ziegeln und eine Kohlenſchichte eines verbrannten Holzbaues, dabei Stücke von Lehm mit dem Abdrucke von Flechtwerk, Beſtandtheile von Piſémauern, wie ſie in den Kaſernen römiſcher Lager in Anwendung waren, das erſte Beiſpiel, das man von ſolchen in Wien gefunden hat.

Im Gegenſatze zu dieſen Fundſtellen zeigte der beim Umbaue der Häuſer *Wipplingerſtraße Nr. 2 und 4* abgeräumte Bau zwar eine mächtige, bis 4 M. und darüber in die Tiefe reichende Schuttdecke, die mit wirr durcheinander geworfenen Steinblöcken und ſehr zahlreichen Ziegelſtücken aller Art durchſetzt war; man fand ihrer noch bis 8 M. Tiefe. Im alten Gefüge aber traf man dort nur zwei Bruchſtücke von Mauern. Man kann aus dem Gehalte der Schuttdecke nur beiläufig abnehmen, daſs hier der römiſche Boden tief lag und Gebäude, die mit Heizräumen ausgeſtattet waren, trug.

Außerhalb des Standlagers ergänzte die Führung eines Canales in der *Salvatorgaſſe*, gegenüber der Maria-Stiegenkirche, die ſchon früher zutage getretenen Bruchſtücke eines ausgedehnten Vorwerkes, das die Mündung des Ottakringer Baches in die Donau (heute Mündung des Tiefen Grabens auf den Salzgries) ſowie den Uebergang bei der Hohen Brücke zu überwachen beſtimmt war und den Raum zwiſchen Renngaſſe Nr. 4 und der genannten Kirche einnahm. Man ſtieß ſowohl auf ein zweites Bruchſtück der Umfaſſungsmauer zu 2·5 M. Stärke nächſt dem Portale der Kirche, als auch auf vier parallel zu einander laufende Mauern der Innenbauten, alle quer über die Salvatorgaſſe gegen die Kirche hin ziehend und von einer mächtigen Lage von Brandſchutt überdeckt. Die Errichtung unter Kaiſer Caracalla (211—217) iſt durch die Stempel von Ziegeln, die in das Steinwerk der Umfaſſungsmauer eingebunden ſind, ſichergeſtellt; die im Schutte gefundenen Münzen zeigen übrigens, daſs das Vorwerk noch unter Kaiſer Conſtantinus II. († 361) beſtand.

Zwiſchen dem ebengenannten Vorwerk und dem Limes (Wipplingerſtraße) ſtand ein *tempelartiges dreiſchiffiges Gebäude*, den Eingang gegen den Limes gekehrt. Schon früher hatte man in der Nähe kleine Altäre aufgefunden, deren Aufſchrift urſprünglich wohl nur aufgemalt war. Dazu kam aus Anlaſs einer Canalgrabung noch eine größere Ara, welche nach der vertieft eingemeißelten Inſchrift dem Gotte Neptunus von einem Centurio G. Vibius Celer gewidmet worden iſt, und zwar nach dem Charakter der Schrift ſchon im Laufe des 2. Jahrhunderts. Dort fand ſich auch der

Torfo einer weiblichen Gewandfigur, ohne Kopf, ein Füllhorn in der Linken. Sehr wahrfcheinlich ftanden diefe Altäre und die Sculptur in Beziehung zu jenem tempelartigen Bau. Da Neptunus der alt-römifche Gott der Brücken ift, liegt es nicht fern, das Heiligthum und die genannten Fund-Objecte mit dem nahen Uebergang über den Ottakringer Bach (die heutige Hohe Brücke) in Verbindung zu bringen.

Sehr lehrreich waren im letzten Jahre die *Gräberfunde*. Der fchon früher befprochene *Soldatenfriedhof* am *Neuen Markte* erfuhr noch einige Ergänzungen beim Umbaue des Haufes Donnergaffe 1 (Neuer Markt Nr. 5) durch ein Ziegelgrab ähnlicher Art wie die früher aufgedeckten waren. Kleiner und beiläufig derfelben Zeit angehörig ift eine Gruppe von etwa fieben Gräbern, die 3 bis 4 M. tief beim Umbaue des k. k. Verfatzamtes (Spiegelgaffe Nr. 17 und Dorotheergaffe Nr. 17) aufgedeckt wurden. Sie haben allerdings fchon in älterer Zeit bei den dort vorgenommenen Erdarbeiten für Bauten, zum Theile felbft durch Ueberbauung gelitten, fo dafs nur von einem Skelette die Lage des Kopfes nach Norden ficher erkannt werden konnte. Zumeift fcheinen die Leichen in runde oder längliche Gruben auf die bloße Erde gelegt worden zu fein, da fich Refte von Särgen, die aus Ziegeln zufammengeftellt waren, in einer verhältnismäßig nur geringen Zahl vorfanden. Dagegen waren Thongefäßfcherben, auch aus Sigillata, zahlreich, Beigaben von Glasgefäßen nicht felten. In einem der halbzerftörten Gräber fand man 18 Billondenare von fchlechter Erhaltung; fie gehören überwiegend der Zeit des Kaifers Gallienus (260—268) an; in einem anderen Grabe fand fich ein Kupferdenar von Kaifer Conftantius II. (337 bis 361).

Der Steinfarg mit zwei Skeletten, welcher bei der Führung des neuen Canales vor dem Fahrpoftgebäude auf dem *Alten Fleifchmarkt* zutage kam, ift in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion“ eingehend befprochen worden, fo dafs es hier genügt ihn zu nennen.

Die Perle aller Funde des abgelaufenen Jahres lieferte die *Wien*, an deren rechtem Ufer bei Befeitigung der alten Böfchung unter diefer in 8 M. Tiefe ein großer Altar aus Sandftein mit einer fechzehnzeiligen, leider fehr fchlecht erhaltenen Infchrift und mit Reliefs ausgehoben wurde. Eine Linie, welche man von der öftlichen Ecke der k. k. Kunftgewerbefchule zur nächften Ecke des Hauptzollamtes (altes Gebäude) zieht, wird das rechte Wien-Ufer an jener Stelle fchneiden, an welcher das werthvolle Denkmal lag.

Während die Reliefs auf dem Abacus über der Infchrift ein Gewinde, auf der Seite zur Rechten des Befchauers eine Büfte, darunter einen opfernden Kaifer, auf jener zur Linken drei Delphine, darunter Neptunus mit Dreizack und einem vierten Delphin in den Händen zeigt, indem er den linken Fuß auf das mit Stierhörnern verfehene Haupt eines bärtigen Flußgottes fetzt, enthält die Infchrift eine Widmung der Veteranen der X. Legion an Juppiter Optimus Maximus, an Neptunus, an die Frau des letzteren, die Quellgöttin Salacia (hier Salacca gefchrieben), an die Nymphen, an Danuvius, an Agaunus und an alle übrigen Götter und Göttinnen. Um die Feftftellung diefer Widmung und der übrigen Angaben, welche noch folgen, haben fich die Epigraphiker Herr Profeffor Dr. *Alfred von Domaszewski* in Heidelberg, damals zu Befuch hier, und Herr Profeffor Cuftos Dr. *Wilhelm Kubitfchek* in Wien große Verdienfte erworben. Aus dem Zufammenhalte der Widmung und des Reliefs auf der linken Seite des Altars mit der Fundftelle geht hervor, dafs der nach Danuvius genannte Agaunus den Wienfluß bezeichnet, den wir in dem mit Stierhörnern verfehenen Flußgott des Reliefs bildlich dargeftellt fehen. Demnach wäre Agaunus der keltifche, von den Römern latinifirte Name des Wienflußes.

Nach einer weiteren Ausfage der Infchrift haben die Veterani Augusti unter Kaifer Gallienus hier eine Naumachie wieder hergeftellt, das heißt ein großes Waffcrbecken, welches zu Schiffsübungen der Soldaten der Donauflotille und gelegentlich zu Seefeftfpielen, aber auch als Sammelbecken gedient haben wird, um den Abfluß des Agaunus zu reguliren und zu bändigen, was in dem einen Relief unferes Denkmals zum bildlichen Ausdruck kommt, indem der Vater und Beherrfcher aller Ströme und Flüße, Neptunus, auf das Haupt des Agaunus feinen Fuß fetzt. Sehr wahrfcheinlich gehören diefem großen Waffcrbecken die Refte einer ausgedehnten Betonlage an, welche im April 1899 in der vorderen Zollamtsgaffe unterhalb der auf die Landftraße führenden Wienflußbrücke, 8 M. tief angetroffen und auf 20 M. weit flußabwärts verfolgt werden konnte. Der Beton, aus feftgeftampften Lehm beftehend, ruhte auf einer Steinpackung. Schon im Jahre 1874 traf man bei einer Canalgrabung am linken Wienufer hinter dem Mufeum für Kunft und Induftrie, über 8 M. tief auf Refte eines pilotirten Eftrichbodens, der gewifs einen Beftandtheil des eben erwähnten Betonbodens am rechten Ufer gehörte. Man kann daraus auf die Breite der Naumachie, etwa 75 M. fchließen, während ihre Länge, bis zur Fundftelle des oben befchriebenen infchriftlichen Denkmales gemeffen, 250 M. betragen haben mag.

Römifche Straßenrefte förderten die Erdarbeiten für die neue Gasleitung auf dem *Rennweg* zutage, und zwar von den Häufern Nr. 33, 33A und 33B, alfo nächft dem heutigen Uebergange über die Stadtbahn bis herab zur Jacquingaffe reichend. Auf diefer ganzen Strecke fand man nach gefälligen Mittheilungen des Herrn Ingenieurs *S. Fifcher* zu unterft in 3·2 M. Tiefe den gewachfenen Boden (gelber Sand), auf diefem eine 10 bis 20 Cm. ftarke Schichte von Humus, über diefer endlich eine Betonfchichte von 1·4 M. Stärke, beftehend aus kleinen fcharfkantigen Steinen und Flußfchotter, die durch Mörtel fehr feft miteinander verbunden waren. Die Breite wurde nicht völlig blosgelegt; nur die Abzweigung der Gasleitung in die Jacquingaffe veranlafste die Aufdeckung der Straße auf 3·7 M. nach der Breite; ficher war fie urfprünglich noch um vieles breiter. Vor Nr. 33B fand man die römifche Straße überbaut; die Fundamente eines älteren nun demolirten Haufes waren unmittelbar auf die Betonfchichte gelegt. Ebendort fand man im Schutte über dem Beton einen verfchliffenen Bronze-Sefterz des Kaifers Vefpafian († 79).

Die Gräber, welche diefe Straße begleiten, hat man feit jeher zerftört aufgefunden. Auch diesmal war es der Fall. Es kamen vor Haus Nr. 33A Refte eines Ziegelgrabes, vor dem Sacré-Coeur-Klofter und an der

Ecke des Staatsdruckerei-Gebäudes in der Mechelgaſſe Beſtandtheile von aus Steinplatten zuſammengeſtellten Särgen vor.

Der durch den lange dauernden ſtrengen Winter verzögerte Wiederbeginn der Bauthätigkeit, namentlich der Um- und Neubauten in der Inneren Stadt, hat bisher manche recht erfreuliche Ergebniſſe geliefert.

Der Umbau des *k. k. Verſatzamtes* hatte in der erſten Bauperiode, welche die weſtliche Hälfte des alten Auguſtiner-Chorherrenkloſters zu St. Dorothea betraf (1899), zahlreiche, aber zumeiſt zerſtörte römiſche Gräber zutage gebracht, in denen der Reichthum an Thongefäßen und Münzen aufgefallen iſt. In der zweiten anfangs März 1900 begonnenen Bauperiode wurden die Grundmauern der alten Kirche demolirt und führte dieſe Arbeit zwiſchen den Strebepfeilern gegen Weſt und Süd, ſowie im Innern des Gotteshauſes auf einzelne Stellen unberührt gebliebenen Erdreichs, in welchem denn auch einige Gräber noch in situ angetroffen worden ſind. So kam das in den Tagesblättern vielfach beſprochene Doppelgrab aus Steinplatten, mit Ziegelbelag aus dem Boden hervor, welches dem im Vorjahre auf dem Fleiſchmarkte blosgelegten Doppelgrabe durchaus ähnlich und wohl gleichzeitig iſt, alſo aus dem Beginne des 4. Jahrhunderts ſtammt. Zwiſchen den beiden erſten Strebepfeilern des Kirchenchores (Epiſtelſeite) fand man außerhalb der Kirchenmauer ein in den bloßen Lehmboden gelegtes Skelet in 3·3 M. Tiefe, umſtellt von Thongefäßen, unter welchen eine kelchförmige Schale beſonders hervortritt; 20 M. ſüdlich davon traf man in gleicher Tiefe das Skelet einer noch jungen Frau mit trefflichem Gebiß, die Arme auf der Bruſt gekreuzt. Die Leiche war mit vollem Schmucke beigeſetzt; drei Armbänder, übereinſtimmende Ohrgehänge aus Bronze, ein Fingerring aus Bronze, ein zweiter aus Glas, eine Halskette aus Glasperlen und als Todten-Obolus eine neben dem Kopfe gefundene Münze des Kaiſers Claudius II. (269 bis 270 n. Chr. G.) bildeten nebſt zahlreichen theils zierlichen theils rohen Thongefäßen, das Inventar der Todtenausſtattung. Neben dem vierten Strebepfeiler aber ſchon innerhalb der Kirche wurde, ebenfalls 3 M. tief, ein Ziegelgrab mit gleichfalls jugendlichem Skelet und mehreren Thonſchalen und Töpfchen abgedeckt. Die Ziegel waren mit dem Stempel der X. Legion verſehen.

In der Umgebung dieſer Fundſtellen fand man zerſtreut Beigaben aus früher zerſtörten Gräbern. Auch die ſchon früher ſowohl auf der Area des römiſchen Friedhofes am Neuen Markt, als auch im Verſatzamte ſelbſt beobachte Erſcheinung wiederholte ſich heuer in beſonders auffallender Weiſe; eine regelrecht angelegte Reihe ſorgfältig ausgehobener, bis 5 M. tiefer Gruben, ſtehen in kleinen Zwiſchenräumen nebeneinander und zeigen ſich mit Grabbeigaben ausgefüllt. Eine ſehr große Anzahl von Thongefäßen, Ziegeln, Glasſtücken, namentlich aber Sigillata ſpäteſter Zeit wurden aus ihnen ausgehoben. Merkwürdig ſind die Funde von Münzen, welche zwar jetzt zerſtreut lagen, gewiſs aber urſprünglich einem und demſelben Grabe oder, wenn es ihrer mehrere waren, doch gleichzeitigen Gräbern angehört haben. Von zwölf Denaren gehören ſieben den Kaiſern Severus Alexander († 235) und zwei dem Kaiſer Maximinus Thrax († 237) an, alle ſieben Münzen mit der gleichen Rückſeite, dem ſchreitenden Mars Ultor, eine Erſcheinung, die an römiſchen Fundmünzen von verhältnismäßig ſo geringer Zahl überaus ſelten zu beobachten iſt.

Der Umbau des Hauſes Bauernmarkt Nr. 9, zugleich Wildpretmarkt Nr. 6, führte unter einer neueren Schuttdecke auf eine ältere aus römiſcher Zeit, die uns ein Bild grauenhafter Zerſtörung durch Feuer bewahrt hat, da der Brandſchutt an Ort und Stelle verblieben iſt. Ueber 3 M. tief liegt hier der gewachſene Boden, auf ihm ein ausgedehnter Betonbelag eines größeren Raumes, überdeckt mit Mauerbruch, zahlloſen Dachziegeln, größeren Bruchſtücken verkohlter Balken, Aſche allenthalben; dabei fand man von Rauch geſchwärzte Thierknochen und einen menſchlichen Schädel, der zerſchmettert im Schutte lag. Reſte von Mauerzügen kamen gleichfalls zutage, ſind aber zur Zeit noch nicht völlig blosgelegt. Bislang (Hälfte Mai 1900) laſſen ſie einen großen Mittelraum zu 9 M. Länge, umgeben von ſechs kleineren Gelaſſen verſchiedener Größe erkennen, die nach den vorgefundenen Architekturtheilen feiner Steinmetzarbeit reich ausgeſtattet geweſen zu ſein ſcheinen. Auch ein inſchriftliches Denkmal zeigte ſich, der untere Theil einer kleinen Marmorſtatue des Genius einer Centurie der X. Legion, gewidmet von Julius Proclianus, custos armorum (Zeugwart der Legion).

Beim Umbaue des Hauſes auf der *Hohen Brücke*, Nr. 27, gewahrte man den Zug der alten 1·8 M. ſtarken mittelalterlichen Stadtmauer, die auf der halben Höhe des Steilrandes am rechten Ufer des Ottakringer Baches (jetzt Tiefer Graben) hinzog; ſie iſt vermuthlich auf einer römiſchen Mauer erbaut, die als Fundament benützt worden iſt. Gleiches iſt wenigſtens der Fall mit einer nur 7 M. von ihr entfernt, auf dem oberen Rande des Steilabhanges blosgelegten Ecke eines maſſiven Mauerwerkes von 2·3 M. Stärke, wohl der Reſt eines Brückenthurmes, der den Uebergang über den jetzigen Tiefen Graben bewachte. Die Fundamente erwieſen ſich als ſicher römiſch, auch Stücke von Legionsziegeln fand man in nächſter Nähe. Späterhin wurde, wie ſich gezeigt hat, dieſe Ecke zu Grundmauern und als Widerlager von Kellergewölben benützt.

In der *Schauflergaſſe Nr. 6* ergaben die Erdarbeiten für den Neubau der Landwirthſchafts-Geſellſchaft Gelegenheit zu conſtatiren, daſs jene Erſcheinungen, welche beim Umbaue des gräfl. Herberſteinſchen Palais beobachtet worden waren, ſich weiter gegen den Ballhausplatz hin fortſetzten. Sie deuten auf ſehr beträchtliche Anſchüttungen, welche bis in eine Tiefe von 6 M. zahlreiche Reſte römiſcher Thongefäße, zumeiſt von Sigillata-Schalen mit Fabriksmarken und Ritzinſchriften ſowie von Ziegeln enthielten.

Einzelfunde römiſcher und griechiſcher Münzen in Ober-Oeſterreich.

Von *Guſtav Stockhammer.*

SO wie es bei meinem in der Jubiläums-Publication auf den Seiten 60 und 61 abgedruckten Aufſatze „Einzelfunde römiſcher Münzen in Ober-Oeſterreich“ geſchehen iſt, führe ich auch bei dem vorliegenden Berichte die einzelnen Münzen in der Reihenfolge an, in welcher ich von denſelben Kenntnis erhielt, und lege deren Beſchreibung ſowie der näheren Bezeichnung ihrer Fundſtellen (inſofern in dieſen Beziehungen nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt iſt) ſtets *Cohen's* bekanntes Werk, 2. Auflage, beziehungsweiſe die Generalſtabskarte Zone 13, Col. X zugrunde.

Nach den ebenerwähnten Geſichtspunkten geordnet, kommen nun folgende Münzen zu erwähnen:

1. Ein Dupondius der Kaiſerin Fauſtina junior mit der ſitzenden Pudicitia im Revers (Cohen, III (2. Aufl.), p. 152, Nr. 18) und ein Follis vom Kaiſer Maximianus Herculeus aus der Münzſtätte Aquileja, auf der Rückſeite die Legende SACRA MONET AVGG ET CAESS NOSTR, im Felde links V (Cohen, VII (2. Aufl.), p. 121, Nr. 188).

Dieſe zwei Münzen befinden ſich im Privatbeſitze zu Steinhaus und ſollen im Jahre 1892 beim Baue der Localbahn Wels—Unterrohr in der Gegend von Aſchet gefunden worden ſein, und zwar an der Stelle, wo die genannte Bahn die von Wels über Schauersberg nach Steinhaus u. f. w. führende Straße ſchneidet.

Beide Münzen bieten wohl dem Numismatiker kein beſonderes Intereſſe, verdienen aber aus dem Grunde hier angeführt zu werden, weil unter den ſeinerzeit dem Herrn Dr. *Eduard Nowotny* vorgelegenen und von ihm in ſeinem Aufſatze „Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels“[1] aufgezählten Aſcheter Fundmünzen u. a. nur eine Münze der Fauſtina junior mit einem anderen Reverſe figurirt, und weil Maximianus Herculeus dabei gar nicht vertreten war, wodurch das von dem genannten Autor a. a. O. auf Seite 221 (vorletzter Abſatz) über das Fehlen von Münzen aus der Zeit Diocletian's Geſagte eine kleine Einſchränkung erfährt.

2. Ebenfalls im Privatbeſitze zu Steinhaus befindet ſich ein ſehr ſchlecht erhaltener As von 25·5 bis 27 Mm. Durchmeſſer, deſſen Zutheilung durch den glücklichen Umſtand ermöglicht iſt, daſs von der Umſchrift der Vorderſeite noch der Anfang HADRIANVS erhalten blieb, während alles andere gänzlich unkenntlich iſt. Dieſe Münze wurde nach Ausſage des Maurers Franz Pühringer, der beim Baue der neuen im Jahre 1898 fertiggeſtellten Schule in Steinhaus mitgearbeitet hat, bei den Planirungsarbeiten um dieſes Gebäude herum in dem Materiale gefunden, welches von dem Sickergraben herſtammt, der in Süd, Oſt und Nord ca. 1 M. tief um die Steinhauſer Kirche herum ausgehoben worden war und aus Pechſchotter mit darüber liegender Humusdecke beſtand.

[1] Siehe Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1895, S. 99 u. ff.

3. Im Jahresberichte pro 1837 des Muſeums Francisco-Carolinum in Linz erſcheint unter den zugewachſenen Münzen eine bronzene des Kaiſers (Severus) Alexander angeführt, welche Herr Ehrenreich Preyſinger, Schullehrer zu Steinhaus, als Widmung gegegeben hat.

Durch die Güte des Herrn Conſervators *J. Straberger* in Linz bin ich in die angenehme Lage gekommen, aus dem alten Inventarium des ebengenannten Muſeums conſtatiren zu können, daſs dieſe Münze bei Abbrechung der Friedhofsmauer zu Taxelberg (einer im Jahre 1249 zum erſtenmal urkundlich erſcheinenden Nebenkirche von Steinhaus) gefunden worden iſt.

4. Von Herrn Franz Pesl, Beſitzer des Steinmayer-Gutes in der Gemeinde Oberhart, erhielt ich im Spätherbſte des Jahres 1898 als zweite Fundmünze vom Diendlbauern-Gute[1] einen von ſeinen Leuten beim Ackern dortſelbſt ans Tageslicht geförderten reducirten Follis aus dem Anfange des 4. Jahrhunderts, der unter einem bearbeiteten Steine gelegen war; er rührt von Kaiſer Maximianus Herculeus her und zeigt auf der Rückſeite gleichfalls die Sacra Monet(a) Augg. et Caess. Nn. Die Erhaltung iſt eine ſehr ſchlechte, weder der Buchſtabe im Felde, noch die Siglen im Segmente ſind mehr kennbar.

5. Ein Dupondius der Kaiſerin Fauſtina senior (identiſch mit dem Stücke II, 420. 80 bei Cohen) von dem nur bekannt iſt, daſs er vor ca. 17 Jahren nach dem Einſturze des Erd- (nicht gemauerten) Kellers beim Wirthe im Holze gefunden worden iſt, in deſſen Nachfolgers Beſitz ſich die in Rede ſtehende Münze noch befindet.

Beſagtes Wirthshaus liegt an dem Nordrande des der Wels—Kirchdorfer-Chauſſée und der Landſtraße Kremsmünſter—Steinerkirchen gemeinſamen Straßenſtückes, und zwar etwas weniges weſtlich von dem Punkte, wo die von Kirchdorf kommende Chauſſée in dieſes Stück einmündet.

6. Im Gebiete der Ortſchaft Dorfham befinden ſich, auf eine Fläche von nicht unbedeutender Ausdehnung vertheilt, theils unter einem Walde theils unter angränzenden Aeckern, welche größtentheils dem Weichſelbaumer (Hausname Bauernſchmid) gehören, römiſche Gräber mit Wänden aus Tuffſtein, wie ſolcher in einer Viertelſtunde Entfernung von dort vorkommt.

Als ich am 24. September 1898 dieſes Gräberfeld beſuchte, war eben ein kleines deckelloſes Exemplar einer ſolchen Grabkiſte zu ſehen, in welchem verbrannte Gebeine, Krugſcherben etc. und eine Münze gefunden worden ſein ſollen, welche Dinge aber zur Zeit meines Beſuches ſchon entfernt waren.

[1] Vide Punkt 3 meines vorcitirten Aufſatzes in der Jubiläums-Publication.

Befagte Münze ift ein As der Gemahlin Hadrians, der Kaiferin Sabina, welcher ganz dem bei *Cohen* II (2. Aufl.), p. 254, Nr. 83, befchriebenen gleicht, und befindet fich im Befitze des Herrn Pfarrers Jofeph Watzinger von Wimsbach, der zu Wim fein Domicil hat.

Letztgenannte Oertlichkeit ift in der Karte jener Hof, der, wenn man von Haag ausgehend dem von dort nach Südweft ziehenden nicht erhaltenen Feldwege folgt, als erfter der rechts an diefem liegenden erfcheint. Die Fundftelle der Münze hingegen liegt von Wim in faft genau füdlicher Richtung und ift von ihm rund 1 Km. weit entfernt.

7. Im März des Jahres 1897, als das über die Ufer getretene Waffer der Vöckla fich wieder ziemlich verlaufen hatte, fand ein Schulknabe in der Nähe des Gemeindehaufes der Stadt Vöcklabruck im feichten Mühlbache eine römifche Münze, die von Hr. Karl Kranzl (jetzt k. k. Uebungsfchullehrer an der Lehrerinnen-Bildungsanftalt in Linz) erworben wurde. Diefelbe ift, wie die Befchreibung und der mir überfandte Abdruck zeigten, ein zum Theile fchon unkenntlich gewordener Dupondius der Kaiferin Fauftina junior mit Saeculi Felicit(as), welcher in *Cohen* III (2. Aufl.), p. 152, Nr. 194, aufgeführt erfcheint.

8. Im Jahre 1858 wurde in der Nähe von Enns, und zwar an der Stelle, wo die zur Donau nach Mauthaufen führende Straße von der Elifabeth-Weftbahn gekreuzt wird, bei der Ausgrabung des Einfchnittes für die letztere ein nach attifchem Fuße geprägtes Tetradrachmon der Stadt Thafos gefunden, welches nach dem mir zugekommenen Abdrucke zu fchließen ziemlich gut erhalten ift und das bekannte Gepräge diefer Münzen, das ift den Dionyfoskopf von rechts auf der Vorderfeite und den ftehenden linksfehenden Herakles mit der Umfchrift ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ—ΣΩΤΗΡΟΣ, im Abfchnitte ΘΑΣΙΩΝ, auf der Rückfeite zeigt; im Felde links erfcheint das Monogramm Ϻ.

Auch diefe Münze befindet fich im Privatbefitze zu Linz.

Bericht über neue Funde des Jahres 1899 aus der Bronzezeit Mährens.

Von *Alois Mukowsky*.

I. Skeletgrab von Eisgrub.

ANLÄSSLICH der Lehmabgrabung in der Ziegeleiftätte von Neudeck (Lampel'fche Ziegelei) nächft Eisgrub wurde im Mai 1899 in einer Tiefe von 1·5 M. ein menfchliches Skelet blosgelegt; dasfelbe befand fich auf dem Rücken liegend, ausgeftreckt, mit nach Südoft gerichtetem Schädel. Infolge der geringen Sorgfalt bei der Herausförderung hat fich von dem Skelette blos der in den Gelenken befchädigte Unterkiefer und ein Bruchftück des linksfeitigen Oberkiefers erhalten. Nach den wenig abgenützten faft vollftändigen Zähnen hat der Kiefer einem männlichen Individuum von 28 bis 30 Jahren angehört.

Als Beigaben befinden fich folgende Objecte:

1. Eine Bronze-Kette, faft vollftändig erhalten, in einer Länge von 138 Cm. Sie befteht aus 17 Stück feftverbundenen Doppelringen mit Oefen am Ende, welche durch kreisrunde Bronze-Drahtringe, 16 an der Zahl, beweglich verbunden find. Am Ende befindet fich ein Haken angegoffen und ein eben folcher am vierten Doppelringe, offenbar letzterer zum Anhängen eines Schwertes, fo dafs diefe Kette als um die Bruft gelegenes Schwertgehänge gedeutet werden muß. Am anderen Ende der Kette befindet fich eine kleine rechteckige Platte angegoffen mit drei Löchern, an welcher durch kleine Ringe drei nadelförmige Anhängfel (Troddeln) von je 4·5 Cm. Länge befeftigt find, jedoch find blos nur mehr zwei vorhanden.

2. Eine dünne Arm-Spirale mit drei Windungen von Bronzedraht, nicht ornamentirt, mit 8 Cm. äußerem Durchmeffer. Die Dicke des Bronzedrahtes beträgt 2·5 Mm.

3. Vier kleine blaue Glasperlen von 10 bis 12 Mm. Durchmeffer, drei Stück kugelig, eine Perle ift cylindrifch.

4. Ein kleines ftarkwandiges Töpfchen aus grauem graphithältigen Thon mit freier Hand geknetet, ohne Henkel und nicht ornamentirt, hingegen mit vier knopfförmigen Buckeln am bauchigen Umfange der Mitte verfehen. Das Gefäß ift fchwach gebrannt.

5. Drei Bruchftücke von zwei auf der Drehfcheibe verfertigten fchüffelartigen Gefaßen, die am äußeren Rande fchwach hervortretende Leiften aufweifen. Diefe Gefäße find von rauchgrauer Farbe und beffer gebrannt.

Diefe Beigaben führen zu dem Schluße, dafs das Skeletgrab der La Tène-Periode zugefchrieben werden muß, aus welcher Zeit fchon mehrfache Funde aus der Umgebung von Eisgrub in Mähren conftatirt find (fiehe *Makowsky*, Beiträge zur Urgefchichte Mährens, Mittheilungen der Anthropologifchen Gefellfchaft, Wien 1896, Bd. XXVI).

II. Brandgrab von Eisgrub.

Im Spätherbfte des Jahres 1899 wurde bei der Bearbeitung eines Feldes in der Nähe von Eisgrub ein urnenförmiges Gefäß ausgeackert, welches leider zerfchlagen und in Verluft kam, jedoch nach Ausfage des Finders mit einem Deckel gefchloffen, henkellos war und einen Inhalt von 8 bis 9 L. umfaßte.

In dem Gefäße befanden fich angebrannte Knochen des Menfchen in Afche eingebettet, die gänzlich zerfielen, überdies mehrere metallifche Beigaben, die theilweife durch den Brand fehr verändert waren, und zwar:

1. Ein maſſives in mehrere Theile zerbrochenes Bronze-Armband aus zwölf halbkugeligen hohlen Buckeln zuſammengeſetzt, von welchen nur zwei eine erhabene wulſtförmige Verzierung aufweiſen; einige Buckel ſind durch das Feuer abgeſchmolzen.

2. Drei Bruchſtücke eines Armbandes (?), das aus drei dünnen ſpiralig gedrehten Bronzedrähten beſteht.

3. Ein 20 Cm. langes Bruchſtück einer kleinen Kette, die aus achtförmig gewundenen Gliedern eines ſulphidiſchen Eiſendrahtes beſtehen und durch kleine Bronzeringe verbunden ſind. Das Endglied bildet einen 5 Cm. langen Haken. Die Kette iſt durch den Brand ſtark deformirt.

4. Die wichtigſte Beigabe ſind zwei Gewandnadeln (Fibeln), von welchen blos eine von 4 Cm. Länge vollſtändig erhalten iſt, obgleich beide keine Brandſpuren zeigen. Sie beſitzen gleiche Form und beſtehen aus ſpiralig gewundenem Bronzedraht; ſie zeigen im Bügel einen mit vier Knöpfen ornamentirten halbkugeligen Buckel. Es ſind Armbruſtfibeln, die aus der La Tène-Periode ſtammen. Dieſer Periode der Metallzeit gehört dieſes Brandgrab von Eisgrub an.

III. Bronzeſchwert aus Weißſtätten im ſüdlichen Mähren.

Am Zuſammenfluße der mit der Iglawa vereinigten Schwarzawa mit der Thaya liegt der Ort Muſchau, durch zahlreiche prähiſtoriſche Funde ausgezeichnet. 4 Km. weſtlich liegt am linken Thaya-Ufer der kleine Ort Weißſtätten, woſelbſt eine Flußregulirung im Herbſt 1899 ſtattgefunden hat. Bei dieſer Gelegenheit fand man im Flußſchlamme 1·5 M. tief ein vortrefflich erhaltenes Bronzeſchwert. Dasſelbe beſitzt eine Geſammtlänge von 59 Cm., von welchen 48 Cm. auf die Klinge und 11 Cm. auf den Griff entfallen. Die Klinge beſitzt keine beſondere Abweichung von anderen Bronzeſchwertern und ſtimmt in Form und Größe nahezu überein mit dem in Fig. 29 (Vorrömiſche Zeit, Alterthümer aus unſerer Heimat [Rhein und Deutſches Donaugebiet], *E. von Troltſch*) abgebildeten Bronzeſchwerte und ebenſo mit dem im Aprilberichte (14, Fig. 1) der Berliner Anthropologiſchen Geſellſchaft zur Abbildung gelangten, überein.

Die Klinge beſitzt bis auf drei Viertel ihrer Länge eine gleiche Breite von 3·5 Cm und geht allmälig in die ſtumpfe Spitze über. Als Verzierung dienen zwei Längsfurchen; der Griff iſt zungenförmig mit verbreiteter Baſis. Dieſe beſitzt beiderſeits zwei Gußlöcher, während in der Axe des Griffes drei Gußlöcher angebracht ſind, zur Befeſtigung an die Holz- oder Hornbekleidung des Griffes; ſeitlich ſind am oberen Ende des Griffes zwei hakenförmige Fortſätze vorhanden, welche die Form und Größe des Knaufes andeuten. Letzterer dürfte daher eine Geſammtlänge von 12 bis 13 Cm. beſeſſen haben.

Obige Objecte ſind in der Sitzung vom 19. December der Wiener Anthropologiſchen Geſellſchaft von dem Gefertigten zur Vorlage und Beſprechung gelangt und derzeit in der prähiſtoriſchen Sammlung der k. k. techniſchen Hochſchule in Brünn.

Die Reſtaurirung des goldenen Dachels in Innsbruck.

Beſprochen vom k. k. Regierungsrath *Joh. Deininger*.

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

Die auf Veranlaſſung und Koſten der Stadtgemeinde Innsbruck als Eigenthümerin des Bauwerkes vorgenommene Reſtaurirung des gothiſchen Erkerbaues in Innsbruck, der unter dem Namen „goldenes Dachl“ weithin bekannt iſt, wurde in den erſten Tagen des Monates Auguſt v. J. beendet.

Wie Gefertigter ſeinerzeit mitzutheilen die Ehre hatte, begann dieſe Reſtaurirung im November 1898. Sie dauerte ununterbrochen durch neun Monate. Ueber die Gründlichkeit und Sorgfalt mit welcher die bezüglichen Arbeiten an dieſem berühmten eigenartigen Baudenkmale durchgeführt wurden, möge der nachſtehende Bericht mit einigen hiſtoriſchen Daten über den Bau, der Beſchreibung dieſer Reſtaurirung und der hiebei gemachten Wahrnehmungen über die Conſtruction und die urſprüngliche decorative Ausſtattung desſelben Aufſchluß geben.

Die Reſtaurirung wurde unter Leitung des berichterſtattenden Confervators im Vereine mit dem ſtädtiſchen Ober-Ingenieur Architekten *Eduard Klingler*, welcher das Stadtbauamt Innsbruck vertrat, durchgeführt. Die Steinmetzarbeiten wurden der bewährten Firma *Joſ. Linſer* in Innsbruck-Wilten, die Kupferſchmiedarbeiten und Vergoldungen an der Erkerbedachung dem Gürtlermeiſter *Jacob Rappel* in Schwaz, die Wiederherſtellung der Polychromirungen, beziehungsweiſe Reinigung der Fresken ſowie die Vergoldungen an den Sculpturen dem Decorationsmaler *Auguſt Mair* in Innsbruck und die Verglaſungen der Erkerfenſter der Tiroler Glasmalereianſtalt in Wilten übertragen.

Hinſichtlich der Durchführung dieſer Reſtaurirungsarbeiten ſei bemerkt, daſs hiebei die Erhaltung und Wiederherſtellung aller jener conſtructiven und decorativen Details, welche auf Grund genaueſten Studiums dieſes Bauwerkes als urſprünglich vorhanden conſtatirt werden konnten, oberſtes Princip war, und jedes Hinzuthun, ſelbſt dort, wo ſtyliſtiſche Erwägungen dies logiſch erſcheinen ließen, ſtreng vermieden wurde.

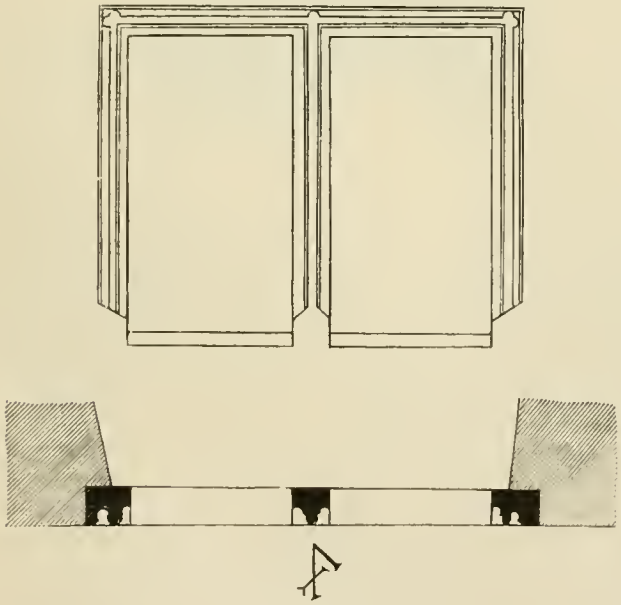
Das Dunkel, in welches die Baugeſchichte dieſes merkwürdigen Erkers gehüllt iſt, konnte anläſslich dieſer Reſtaurirung durch einige hiebei gemachte intereſſante Entdeckungen zum Theile erhellt werden.

Obgleich die Sage von der Erbauung des „goldenen Dachl“ durch Herzog Friedrich mit der leeren

Tafche[1] eines Hintergrundes zu entbehren fcheint, wenn hiebei diefer Erkerbau in feiner heutigen Geftalt, wie er fich bereits um 1500 zeigte, in Betracht gezogen wird, fo bleibt es immerhin noch zweifelhaft, ob nicht an feiner Stelle fchon durch Herzog Friedrich oder deffen Sohn Sigmund dem Münzreichen ein anderer reich gebildeter Erker oder ein Söller errichtet wurde.

Die einheitliche Compofition des gegenwärtigen Erkerbaues läfst erkennen, dafs die Feldertheilungen in den Brüftungen der beiden Obergefchoße fchon von vorn herein zur Aufnahme von Reliefs beftimmt waren, und diefe Reliefs, wie fie heute noch erhalten find, ftammen ihren Darftellungen nach unwiderleglich aus der Zeit Kaifer Max I. Bei denfelben überwiegt der fpät-gothifche, mit den architektonifchen Formen des ganzen Erkerbaues eng verwandte Stylcharakter hinfichtlich der figuralen Darftellungen, wogegen einzelne Wappenreliefs an der Brüftung des erften Stockwerkes faft um einige Jahrzehnte fpäter entftanden erfcheinen.

Als Herzog Friedrich mit der leeren Tafche um 1425 feine Refidenz von Meran nach Innsbruck verlegt hatte, erbaute er dafelbft unweit der Ottoburg (der alten Refidenz der Grafen von Andechs) den „Newenhof", das fpätere „Haus mit dem goldenen Dachl" als landesfürftliche Refidenz. Auf die architektonifche Befchaffenheit diefes Baues läfst fich ein beiläufiger Schluß ziehen durch die Auffindung zweier gekuppelter Fenfter gothifchen Styls, welche fich an der Wand hinter der vergoldeten Erkerbedachung befinden und wieder erblickt werden konnten, als man die fchadhaft gewordenen Kupferplatten der Bedachung entfernte (f. Fig. 1).



Steinmetzzeichen am Gewände.

Fig. 1.

Diefe Fenfter, wovon eines vollftändig, das andere zur Hälfte vermauert aufgefunden wurde, find 1·72 M. voneinander entfernt und jede Lichtöffnung mifst 0·57 M. Breite und 1·13 M. Höhe. Die aus Sandftein gefertigten Gewände zeigen das vorftehende fich zweimal wiederholende Steinmetzzeichen. Die Stockwerkshöhe, in welcher diefe Fenfter angeordnet find, entfpricht derjenigen des alten Baues, welche im erften und zweiten Stocke mit jener des vorgefetzten Erkerbaues übereinftimmte. Der die Fenfter umgebende Theil der urfprünglichen Wand, welcher hinter der Erkerbedachung erhalten geblieben ift, zeigt graugelben Rauhverputz mit in rother Farbe hergeftellter Quaderfugung. Derart gemalte Fugen auf gleichartigen Verputz fanden fich auch an der Wand hinter der an den flachen Segmentbogen des Erdgefchoßes anfchließenden Wölbung des Erkers und unter derfelben die Spuren eines fpäterhin vermauerten Spitzbogens der ehemaligen Arcade des Erdgefchoßes.[1]

Aus all' dem geht hervor, dafs der Erkerbau „goldenes Dachl" kein urfprünglicher Beftandtheil diefer landesfürftlichen Burg („Newenhof") war, fondern erft fpäter zugefügt wurde. Für diefe Thatfache fprechen auch jene Eifen-Conftructionen am Erker, von welchen unten die Rede fein foll.

Im Laufe der Zeit hatten ftärkere Erdbeben die Burg und den Erkerbau wiederholt befchädigt, fo insbefondere in den Jahren 1572, 1670 und 1689, wodurch mehrmals Reconftructionen bedingt wurden. Von einer der bedeutenderen am Erker fpricht die über dem Bogen unter der Brüftung des erften Stockwerkes gemalte Infchrift:

„RESTAVROR POSTHORRENDOS CONTINVO AN̄O ET VLTRA PERPESSOS TERRÆ MOTVS."[2]

Die großen in rother Farbe gemalten Buchftaben geben in der Zufammenftellung die Jahrzahl:

MDCLVVVVI. (1671)

Einer weiteren Reftaurirung erwähnt die an den Eckpfeilern zu beiden Seiten des dreitheiligen Erkerfenfters gemalte Infchrift:

„RENOVATVM TERTIO
AN̄O 17 82" .

Unter der erften Reftaurirung, welche auf dem Bauwerke nicht ausdrücklich als folche bezeichnet erfcheint, ift wohl jene um 1500 (diefe Jahrzahl über dem Sturze des mittleren Erkerfenfters gemalt) zu denken, welche muthmaßlich einem völligen Umbaue des früher beftandenen Erkers gleichkam und fo das uns bekannte „goldene Dachl" fchuf. Zweifellos ftammen die Reliefs mit Darftellungen aus der Zeit Kaifer Max I., fowie die gefammte malerifche Ausftattung des gegenwärtigen Erkerbaues aus jener Zeit.

Als Kaifer Maximilian I. die neue Burg erbaut hatte, wurde die alte, der „Newenhof" anfangs zum Sitze der Landesbehörden und fpäter, wahrfcheinlich zur Zeit Maria Thereña, als Stadt-Caferne benützt.[3]

[1] „Befchreibung der gefürfteten und fehr machtigen Grafffchaft Tyrol etc." Augsburg 1703: „Foderift hat Erzherzog Friedrich 1425 das gülden Dachl von 200.000 Ducaten fchwer (!) zu ewiger Gedachtnus aufgebaut".
Beda Weber, Tyrol, I. Band.

[1] Auch diefer Spitzbogen beftand vor Erbauung des Erkers, feine Axe liegt feitlich von der des letztern. Das ältere Terrainniveau, auf welchem er fußte, lag ca. 70 Cm. unter dem gegenwärtigen.

[2] Wieder hergeftellt nach den fchrecklichen, andauernden und endlich überftandenen Erdbeben 1671.

[3] *Beda Weber*, I. Band.

Das Gebäude (nun Eigenthum der Stadt) kam hierauf ganz in Verfall und war lange Zeit unbewohnbar, bis 1822 eine Gefellfchaft von Capitaliften zufammentrat und es durch Neubau „zu einer vorzüglichen Zierde der Stadt" (?) machte. Zu diefem Zeitpunkte fcheint die Umwandlung der Stockwerke desfelben in der Art vorgenommen worden zu fein, dafs ein viertes Stockwerk eingefchoben und demgemäß auch die Frontmauer des Haufes etwas erhöht wurde. Durch diefe Umwandlung der alten Fürftenburg in ein bürgerliches Wohnhaus war die Uebereinftimmung der Fußbodenhöhen in den Obergefchoßen des Erkers mit jenen des Gebäudes, an dem er fich befindet, geftört worden. Im Jahre 1831 gelangte das Haus mit dem „goldenen Dachl" wieder als Eigenthum an die Stadtgemeinde Innsbruck.

Die im Spätherbfte 1898 nach vollftändiger Einrüftung des Erkerbaues möglich gewordene genaue Unterfuchung feines conftructiven Beftandes und der Befchädigungen an demfelben ergab folgende Refultate: Es find drei Steingattungen zur Herftellung des Erkers verwendet worden, und zwar rother Kramfacher Marmor, weißer Sandftein (wahrfcheinlich aus Mittewald) und Nagelflue aus der Nähe von Innsbruck. Aus rothem Marmor find die Pfeiler im Erdgefchoße fowie alle architektonifchen Umrahmungen und Gefimsgliederungen in den oberen Stockwerken, aus Sandftein fämmtliche Relief-Füllungen, das Rippenwerk der Wölbungen und die ganze obere Partie des Baues über der Loggia. Aus Nagelflue find die Confolen, welche das vorkragende zweite Stockwerk mit der Erker-Loggia tragen, fowie das reich profilirte Portale, welches vom Hausinnern zu derfelben führt, hergeftellt. Während der Marmor durchwegs in feiner natürlichen Erfcheinung belaffen, gefchliffen und polirt wurde, erforderten die aus den übrigen Steingattungen hergeftellten Bautheile der einheitlichen Gefammtftimmung wegen eine Färbelung, welche bei dem aus Sandftein hergeftellten Rippenwerk, Krabben, Kielbogen und Reliefs mit Wachsfarbe direct auf den Stein gefetzt und bei den Theilen aus Nagelflue al fresco auf eine dafelbft aufgetragene dünne Verputzfchichte als eine Imitation rothen Marmors gemalt wurden.

Die Verbindung des Steinmaterials entfpricht infofern nicht den Regeln der Kunft, als die Fugenfchnitte größtentheils ungünftig vertheilt wurden und beifpielsweife die Stoßfugen des Schlußfteines am flachen Segmentbogen des Erdgefchoßes vertical, ftatt radial zum Bogencentrum, angeordnet find, obgleich diefer Bogen als der conftructiv wichtigfte Bautheil befondere Sorgfalt beanfpruchen mußte. Die Haltbarkeit diefer Steinverbindungen wäre unmöglich gewefen, wenn nicht, wie fich bei näherer Unterfuchung zeigte, der ganze Erker durch rechtwinklig angelegte mit der Frontmauer des Hauſes feft verankerte Rahmenwerke aus 6 Cm. ftarken Schmiedeeifen von quadratifchem Querfchnitt, welche fchichtenweife die Laft des Steinmateriales aufzunehmen beftimmt find, getragen würde.[1]

Es ift fonach an diefem Denkmal die intereffante Erfcheinung der Anwendung eiferner Bauträger in fo früher Zeit bemerkenswerth, und man kann fagen, dafs die in decorativ-ftyliftifcher Weife vortreffliche und überaus reiche Steinarbeit am „goldenen Dachl" in conftructiver Hinficht eine Schein-Architektur repräfentirt.

Auch die hier häufig vorkommende Anwendung von ftarken Bleiplatten in den Stoßfugen, dagegen jene von Gneis- und Schieferplättchen zur Bettung der Werkftücke in horizontaler Richtung mag auffällig erfcheinen.

Der Bauzuftand vor diefer Reftaurirung erheifchte eine gründliche Abhilfe umfomehr, als die in früherer Zeit vorgenommenen Reparaturen fich zumeift nur auf Auskittungen — zum Theile fogar mit Cementmörtel — befchränkt hatten, welche dem fortfchreitenden Verfalle keineswegs Einhalt zu thun vermochten.

Die in fpäterer Zeit, vermeintlich wohl aus Sicherheitsgründen, unter den Schlußftein des mehrfach erwähnten Segmentbogens in ganz ftylwidriger Art eingefetzte Säule erwies fich, da der Abacus frei lag und nur an feinen Vorderfeiten durch eine Mörtelverfugung mit dem Auflager in Verbindung ftand, als ganz zwecklos, daher deren anfonft wünfchenswerthe Befeitigung kein Bedenken erregen konnte. Dagegen wurde nun eine entfprechende Verankerung der Widerlager des Bogens durch Eifenfchließe und eine Verftärkung der den Bogenwerkftücken als Auflager dienenden urfprünglichen Eifenconftruction durchgeführt.

Die Trag-Confolen unter der Loggiabrüftung erwiefen fich bei der nach Entfernung des Fußbodenbelages dafelbft vorgenommenen Unterfuchung als theilweife geborften, fo dafs auch hier mit fchmiedeifernen Verankerungen geholfen werden mußte, nachdem eine Auswechslung der fchadhaften Confolen ohne Befchädigung der umgebenden Steinconftructionen nicht hätte ftattfinden können.

Um das Gebäude, an dem fich diefer Erker befindet, gegen die fchädliche Einwirkung von Erdbeben zu ſichern, wurde die Façadenmauer feinerzeit geböfcht, das ift von oben nach unten durch Anmauern von Nagelfluequadern verftärkt. Infolgedeffen wurden die beiden Schmalfeiten des Erkerbaues faft zur Hälfte vermauert, fo dafs im erften Stockwerke die an beiden Seiten angebrachten Sculpturen (Wappen von Steiermark und Wappen von Tyrol) und beiderfeits je ein kleines Erkerfenfter von außen unfichtbar geworden find. Durch Ausftemmen einer fchrägen Nuth an der Hausfront, dort wo diefe mit dem Erker zufammentrifft, wurden nunmehr diefe Reliefs und die in ihren Marmorgewänden gut erhalten gebliebenen kleinen Erkerfenfter wieder blosgelegt.

Die Steinmetzarbeiten, welche diefe Reftaurirung erforderte, waren infofern nicht gering, als abgefehen von der nothwendigen völligen Erneuerung der complicirten Pfeilerfockel im Erdgefchoße, welche durch Abftoßen und Verunreinigung ganz verdorben waren, an diefem Erkerbaue über 300 Vierungen, zum größern Theile aus dem von Findlingsblöcken gewonnenen Kramfacher Marmor, zum geringern aus Sandftein, neu eingefetzt werden mußten. An den figuralen Theilen wurden nur folche Ergänzungen vorgenommen, für welche unzweifelhaft gleichartige am Baue vorhandene Stücke als Vorbild dienen konnten.

Anläfslich der wahrfcheinlich im 17. Jahrhundert vorgenommenen Veränderung der Arcade unter dem Erker wurden auch an dem dermalen vollgemauerten

[1] Das Auflager der Werkftücke war durch einen an ihrer inneren Wandfeite ausgemeißelten Falz bewerkftelligt worden.

Theile zur Herſtellung einer ſymmetriſchen Anordnung gegenüber der flachen Ueberwölbung der Oeffnung nächſt dem rechtsſeitigen Erkerpfeiler ein Theil der dortigen Gewölberippen weggeſchlagen.

Die Ergänzung dieſes Rippenwerkes aus Sandſtein konnte nun nach Auffindung der Bruchſtellen wieder vorgenommen werden.

Die zahlreichen durch ſpätere Uebertünchungen, Staub und Schmutz zur Unkenntlichkeit verkleiſterten, an Stelle gothiſcher Krabben bei den Kreuzungspunkten der Sandſteinrippen gemeißelten Figürchen an der Erkerwölbung im Erdgeſchoße und jener an der Loggia wurden blosgelegt, wo es nöthig und möglich war, ergänzt, und in ihrer urſprünglichen Polychromirung wieder hergeſtellt Dieſe Figürchen, worunter ſich theilweiſe Träger von kleinen bemalten Wappenſchildern in Tyroler Landestrachten, eine Madonna mit dem Jeſukinde, Gnomen etc. finden, ſind durch ihre mannigfaltige Compoſition und treffliche Ausführung bemerkenswerth. Der Charakter derſelben iſt aus der Figur 2 zu entnehmen. Hier zeigen ſich an den Fugenſchnitten der Rippen Steinmetzzeichen, während an

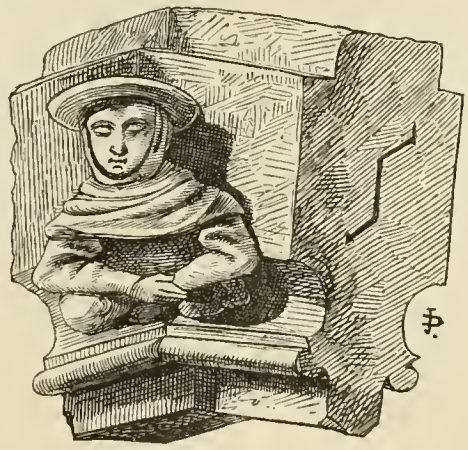


Fig. 2.

der Marmor-Architektur des Erkers nirgend ein ſolches entdeckt werden konnte.

Bei Reinigung der Reliefs an den Brüſtungen ſowie der gleichfalls in Sandſtein hergeſtellten Kielbogen ſammt Krabben und Statuetten am Frieſe über der Loggia wurden außer ihrer urſprünglichen Bemalung auch manche Details mit Spuren ehemaliger Vergoldung entdeckt, welche wahrſcheinlich bei der im weſentlichen recht barbariſchen Renovirung anno 1782 mit Ockerfarbe überſchmiert worden waren. Nachdem die alten Vergoldungen an den Steinarbeiten mit Harz (Colophonium) grundirt worden, ergab ſich naturgemäß durch die Einwirkung der Sonnenwärme ein Aufblähen einzelner Theile, wodurch an ſolchen Stellen eine die Formen der zarten Reliefs verunſtaltende Kruſtenbildung verurſacht wurde.

Die ſehr mühſame Reinigung ſolcher Theile wurde auf das ſorgfältigſte mit feinen Pinſeln, die man für dieſen Zweck zur Vermeidung von Roſtflecken aus Kupferdraht fertigte, vorgenommen.

Um hiſtoriſch unbegründete Zuthaten zu vermeiden, mußten einzelne Ergänzungen an den Sculpturen ganz unterbleiben. So fehlen auch heute noch einige Conſolſtatuetten aus Sandſtein, welche die Gewölbeanläufe der Erker-Loggia zierten. Von den erhalten gebliebenen Statuetten iſt eine in Fig. 3 dargeſtellt.

Was die Verfugung der Werkſtücke an der Marmor-Architektur des Erkers betrifft, iſt zu bemerken, daſs bei dieſer Reſtaurirung die Kittungen durch Einfügen von Steinplättchen in die weiter klaffenden Fugen auf ein Minimum beſchränkt und dieſe, wo es nöthig war, in Feuerkitt hergeſtellt wurden.

Nach Einſetzen aller Steinvierungen und ſorgfältiger Auskittung der Fugen wurden ſämmtliche Marmortheile einheitlich überſchliffen und dann entſprechend dem urſprünglichen Beſtande polirt, welche Arbeit die Zeit von acht Wochen erforderte.

Die Verdachung des Erkerbaues aus ſtarken Kupferplatten in Form von halbkreisförmig abgerundeten Dachziegeln, welche an den ſichtbaren

Fig. 3.

Theilen vergoldet ſind, wies vielfache Beſchädigungen auf. In erſter Linie fehlten die urſprünglich beſtandenen in Kupferblech getriebenen und vergoldeten Krabben bis auf zwei derſelben (einer Eck- und einer Mittelkrabbe). Sie waren durch ſolche von plumper Form in ſpäter Zeit erſetzt worden. Stellenweiſe fehlten Dachplatten, für welche eingeſetzte Kupferblechſtreifen einen ungenügenden Erſatz boten, andere waren infolge wiederholter Nagelung durchlöchert.

Die Vergoldung der Bedachung war im ganzen ſehr ſchadhaft, was bei ihrem nahezu vierhundertjährigen Beſtande und dem für dieſelbe ungünſtigen Einfluß der durch die Kohlenheizungen in den benachbarten Wohnhäuſern erzeugten ſchwefligſauren Dämpfe begreiflich erſcheint.

Von 3450 kupfernen Dachplatten wurden 300 neu hergeſtellt, desgleichen die fehlenden zwölf Krabben nach den vorhandenen alten Muſtern, und das ganze

Dach vergoldet. Die Feuervergoldung wurde in der an den erhaltenen Vergoldungen beobachteten Stärke durchgeführt und erforderte mit Rückficht auf die Gefundheit der Arbeiter wegen der fich bei diefer Procedur entwickelnden Queckfilberdämpfe und der Herftellung des gleichmäßigen Farbentons der Vergoldung eine geraume Zeit.

Da das alte Gefpärre und die Dachlattungen aus Lärchenholz durchwegs gut erhalten waren, konnte die Neueindeckung ohne vorherige Erneuerung der Holzbeftandtheile vorgenommen werden.[1]

Der Zuftand, in welchem fich die Polychromirung der nicht aus rothem Marmor gefertigten Beftandtheile des Erkerbaues und die Fresken an demfelben befanden, ehe an die möglichft getreue Wiederherftellung des malerifchen Theiles gefchritten werden konnte, war kein günftiger.

Außer den fchon erwähnten Uebermalungen, Uebertünchungen und Verunreinigungen an den Sandftein-Sculpturen waren auch die Fresken, darunter jene an der Erkerfront des erften Stockwerkes, darftellend zwei geharnifchte, an der linken und rechten Ecke in gemalter Nifchen-Architektur ftehende Bannerträger, bei der um 1782 vorgenommenen Renovirung mit Oelfarbe übermalt worden, wobei durch Aufsetzen derber Lichter an den Köpfen und Rüftungen, offenbar in der Abficht den Gemälden mehr Wirkung auf größere Diftanz zu geben, der leuchtende Farbenton des Fresco vernichtet und die urfprüngliche Contourirung mehrfach entftellt wurde.

Auch die Fresken an der Rückwand der Loggia zu beiden Seiten des Portales daf elbft hatten folche Uebermalungen zu erleiden gehabt, die fich theilweife — foweit dies mit Rückficht auf die zu wagende Entfernung der Oelfarbe conftatirt werden konnte — auf völlige Veränderungen an den Coftümbeftandtheilen erftreckte.[2]

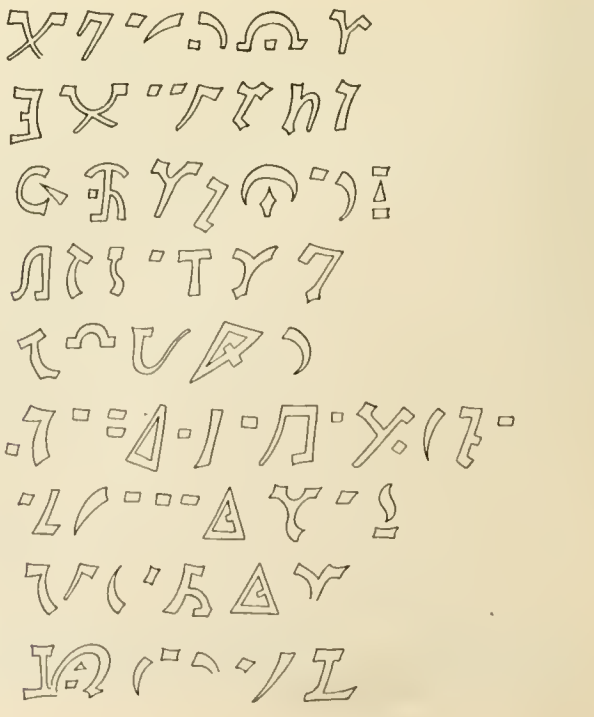
Das Fresco an der linksfeitigen Wand ftellt eine Begrüßungsfcene dar. Eine Dame und ein Hofnarr neben einem Pferde ftehend, in ihrer Umgebung noch drei männliche und zwei weibliche Figuren, fämmtlich in der Tracht vom Anfange des 16. Jahrhunderts. Das fchmälere Wandfeld an der rechten Seite enthält nur eine männliche und eine weibliche Figur, welche zum Theile mit dem Rücken gegen den Befchauer gewendet dargeftellt find. Der Raum, in welchen diefe fcenifchen Darftellungen gefetzt erfcheinen, ftellt eine Halle gothifcher Architektur vor, in deren oberen Theilen in Fenfteröffnungen die Bruftbilder weiblicher Figuren in reicher Tracht fichtbar find. Von diefen ift nur ein Frauenbildnis in feinem prächtigen Colorit, das an die Werke italienifcher Meifter des Cinquecento erinnert, gut erhalten geblieben. An dem fchmalen inneren Wandfriefe über den Loggia-Gewänden erkennt man fcenifche Darftellungen in kleinen Figuren, welche muthmaßlich eine Heldengefchichte illuftriren; auch diefe find nur zum Theile erhalten geblieben.

Die Polychromirung der in Sandftein ausgeführten Baubeftandtheile, wie der Gewölberippen, der Krabben, Statuetten, der figürlichen und heraldifchen Reliefs, fowie der in Ziegelmauerwerk und Verputz hergeftellten Gewölbefelder, konnte nach vorgenommener Reinigung diefer Details unzweifelhaft feftgeftellt werden.

Es zeigte fich hiebei, namentlich an den oberen Partien des Erkerbaues, eine häufigere Anwendung von Vergoldungen, welche von den Erbauern berechnet war, die überreiche Wirkung des Goldes an der Verdachung mit der Stein-Architektur des Erkers in Harmonie zu bringen. So find die Plättchen der Kielbogen über der Loggia, die vortretenden Punkte und Blattrippen an den dicht angeordneten Krabben daf elbft, das durchbrochen gearbeitete Laubwerk an den Dienft-Capitälen der Loggiapfeiler, die Plättchen fämmtlicher Gewölbrippen, Kronen, Scepter und andere heraldifche Embleme an den Reliefs vergoldet gewefen und wurden in gleicher Art wieder hergeftellt. Dasfelbe gefchah mit den plaftifch dargeftellten Infchriften, beziehungsweife in gemalter Vergoldung ausgeführten Schriftzeichen an den Reliefdarftellungen.

Die Hautreliefs an der Loggiabrüftung ftellen im Mittelfelde Kaifer Max I. und feine beiden Gemahlinnen, Maria von Burgund und Bianca von Mailand, vor einer teppichbehängten Brüftung fitzend (Bruftbilder), im Felde rechts davon desgleichen den Kaifer mit feinem Kanzler und einen Hofnarren vor, während feitlich davon die übrigen Felder fcenifche Darftellungen, vermuthlich ein Feftfpiel, mit ganzen Figuren, Mufiker, Gaukler mit Thieren etc. in verfchiedenen fehr bewegten Stellungen enthalten.

Ueber diefen Figuren befinden fich auf Spruchbändern fchwarz contourirte und vergoldete fchriftähnliche Zeichen, deren Sinn bisher nicht gedeutet wurde. Diefelben feien der Reihe nach vom linken Seitenfelde bis zum rechten geordnet hier wiedergegeben:



[1] Nahe der Mauerbank wurden Bruchftücke alter Ofenkacheln aufgefunden, darunter zwei Stück, welche Theile der Zinnenbekrönung (mit Figürchen eines Kachelofens gothifchen Styls bildeten. Sie wurden dem Innsbrucker Mufeum übergeben.

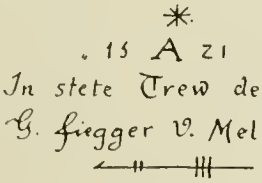
[2] Die Köpfe der drei Frauengeftalten an der linken Loggiawand waren ganz übermalt und zeigten nach ihrer Bloslegung feineren Kopfputz, Kleiderketten u. dgl. Auch die Barettes der Bannerträger und deren Federnfchmuck fammt Agraffen wurden nach Entfernung der in fpaterer Zeit darüber gemalten Kopfbedeckungen blosgelegt.

Die in gothiſcher Schrifttype auf Spruchbändern plaſtiſch ausgeführten und vergoldeten Inſchriften über den Wappen in den Brüſtungsfeldern des erſten Stockwerkes entſprechen den darunter befindlichen Wappen und lauten von links nach rechts:

„Steier“, „Herzog Oſtrrich“, „Kinig Kaſtl“, „Kaiſer Kön“, „King Rich“, „Herzog Filypp“, „Herzog v. Mailand“, „H. Tirol“.

Die Wiederherſtellung der Polychromirung an den Reliefs geſchah, inſofern nicht die alte Bemalung hinreichend erhalten war, genau nach den aufgefundenen alten Farbſpuren. Dasſelbe gilt von den Gewölbfeldern (jene der Loggia waren ganz ſchwarz, von Ruß und Staub überzogen), als deren urſprüngliche Färbung Azurblau gefunden wurde, den Gewölbrippen (Steingrau) und den Figürchen an denſelben (polychrom).

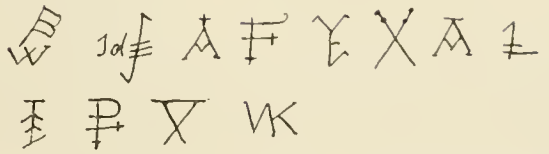
Bis zur Höhe von ca. 2 M. über dem Fußboden ſind die Fresken an der Rückwand der Erker-Loggia faſt vollſtändig mit eingekratzten, zum Theile auch mit Röthel hergeſtellten Inſcriptionen von den ehemaligen Beſuchern der Loggia überdeckt worden. Theilweiſe ſind dieſe Inſchriften durch die ſpäteren Uebermalungen mit Oelfarbe verſchmiert. Die hier erkennbaren Jahreszahlen reichen von 1515 bis 1611, und es ſcheint hiernach, daſs dem Publicum ſeit jener Zeit der Zutritt zur Loggia verſchloſſen geblieben iſt. Außer Initialen, Namen und Jahreszahlen finden ſich unter dieſen Inſcriptionen kurze, zumeiſt unſeferlich gewordene Sätze, kleine Wappenſchilder und Hausmarken. Am Kopfe einer gemalten Frauenfigur findet ſich die Inſchrift eingekratzt:



In ſtete Trew dem
G. Fiegger V. Melans [1]

Ferner finden ſich eingravirt die Jahreszahlen: 1515, 1536, 1538, 1545, 1552, 1556, 1557, 1585 und 1611; desgleichen die Wappenſchilder:

und die Marken:



Hinſichtlich der vorerwähnten Fresken mußte ſich die Reſtaurirung der Hauptſache nach auf eine Reinigung derſelben von den Staubkruſten beſchränken, doch wurde auch mit Glück der Verſuch unternommen, an den Kopftheilen der Figuren die über dieſelben gefetzte Oelfarbe zu entfernen, wodurch die urſprüngliche Zeichnung derſelben und die alte Leuchtkraft der Frescomalerei wieder zur Geltung kam.

Den Abſchluß der Arbeiten am Erkerbau bildeten die Herſtellung der Putzenſcheibenverglaſung an den Fenſtern und eines entſprechenden Fußbodens aus rothen und ſchwarzen rautenförmigen Marmorplatten an Stelle des in neuerer Zeit beſtandenen ordinären Pflaſters aus rohen Mauerziegeln.

Am Hauſe ſelbſt wurde die Längsfront in zwei Theile getrennt, wofür hiſtoriſche Anhaltspunkte nach alten Abbildungen vorhanden waren. Jener Façadentheil, an welchem der Erker angebaut iſt, wurde nach oben mit einem einfachen Hohlkehlengeſimſe abgeſchloſſen, die Wandflächen daſelbſt mit rauhem warmgrauen Mörtelverputz überzogen und das Fenſterrahmenwerk ſammt Jalouſien grüngrau geſtrichen, ſo daſs eine ruhige Fläche geſchaffen wurde, von der ſich der Erkerbau „goldenes Dachl“ nun in ſeinem neuen Glanze prächtig abhebt.

Es iſt beabſichtigt, ſpäterhin die Erker-Loggia dem Publicum unter Aufſicht zugänglich zu machen, um jedermann die Betrachtung der intereſſanten decorativen Details daſelbſt zu ermöglichen. Auch wird ſeitens der Stadtgemeinde Innsbruck Vorſorge getroffen, daſs zeitweiſe Reinigungen dieſes Baudenkmales vom Staube u. dgl. vorgenommen werden, um dasſelbe fernerhin würdig zu erhalten.

[1] „Anſitz Melans bei Hall in Tyrol, anno 1415 Beſitz der Vogler, 1509 von Kaiſer Max I. Herrn Johann Nicolaus Fiegern geſchenkt“ (Beſchreibung der gefürſteten Graffſchaft Tyrol etc., Augsburg 1703). Dieſer Anſitz, feither baulich verändert, befindet ſich gegenwärtig im Beſitze der freiherrlichen Familie von Riccabona.

Die Grabſteine der Kirche zu Moravičan in Mähren.

Beſprochen von *V. Houdek.*

Von der urſprünglichen Anlage der Pfarrkirche zum heil. Georg in dem eine kleine Stunde Weges von der Stadt Müglitz entfernten Dorfe Moravičan (politiſcher Bezirk Hohenſtadt in Mähren), hat ſich infolge mehrfacher Reſtaurirungen, hauptſächlich jener zu Beginn des 17. Jahrhunderts, lediglich das mit fünf Seiten des Achteckes abgeſchloſſene Presbyterium mit ſeinem gothiſchen Sterngewölbe erhalten.

Der eine Schlußſtein des letzteren zeigt einen Stern, das Wappen der Sternberge.[1] Dieſer Umſtand iſt für die Feſtſtellung der Erbauungszeit des Chores umſo wichtiger, als das Dorf Moravičan vor dem Jahre 1379 dem Leitomiſchler Biſchofe Albert von Sternberg gehörte. Es kann ſomit die Erbauung des gothiſchen Presbyteriums dieſer Kirche in die zweite Hälfte des

[1] Der zweite Schlußſtein des Gewölbes zeigt das in der böhmiſchen Heraldik unter dem Namen „Odřivous“ bekannte Wappenzeichen, welches angeblich eine von einem Pfeile durchſtochene Oberlippe ſammt Schnurbart vorſtellen ſoll und dem mächtigen mähriſchen Herrengeſchlechte der Kravaře angehörte. Dieſe Wappenfigur wird durch die Sage erklärt, daſs der Ahnherr der Kravaře im Kampfe mit einem rieſenhaften Bulgaren die Oberlippe des Letzteren ſammt dem Knebelbarte abgehauen und als Siegestrophae auf ſeinen Pfeil geſteckt habe. (Mehreres hierüber findet ſich in *Hormayer's* Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 2. Jahrg. 1821. S. 181 u. 183.) Wie dieſes Wappen in die Moravičaner Kirche kommt, iſt nicht aufgeklärt, zumal das Dorf Moravičan nach den vorhandenen urkundlichen Nachrichten niemals im Beſitze der Herren von Kravař war.

14. Jahrhunderts verlegt werden, um welche Zeit hier ſchon eine Pfarre beſtand, zu welcher auch das Nachbardorf Doubravic eingepfarrt war. Infolgedeſſen diente dieſe Kirche den ehemaligen Beſitzern von Doubravic aus dem mähriſchen Vladiken- (Ritter-) Geſchlechte der Bitovský von Slavikovic zur Begräbnisſtätte und hat dieſem Umſtande eine Anzahl recht bemerkenswerther Grabſteine zu verdanken, wiewohl ſich kaum die Hälfte der daſelbſt ſeinerzeit vorhanden geweſenen Grabdenkmale erhalten hat. Die beachtenswürdigſte Beſonderheit dieſer Grabſteine liegt in deren noch heute erhaltener, vor kurzem reſtaurirten Polychromirung.

Die genannte Vladykenfamilie ſchrieb ſich nach ihrem Stammſitze Slavikovic bei Auſterlitz und hatte im Wappen drei Schnapper, concentriſch um einen kleinen Kreis geordnet, im rothen Felde. In den Beſitz von Doubravic kam ſie um 1460. Dem erſten Beſitzer von Doubravic und Begründer der Linie Bitovský von Slavikovic auf Doubravic, Johann, folgte ſein Sohn Erasmus; des letzteren Sohn war Záviše, deſſen Sohn Wenzel Záviše die Eliſabeth von Záſtřizl zur Gattin nahm und vier Söhne hinterließ: Johann Záviše, Hynek, Wilhelm und Wenzel dem älteren (ſogenannt zum Unterſchiede von ſeinem gleichnamigen Neffen Wenzel dem jüngeren, dem Sohne des oberwähnten Johann Záviše). Wenzel der ältere ſtarb 1582, nachdem ihm ſein Sohn Johann bereits ihm Jahre 1578 vorverſtorben war. Nach ihm, um 1594, beſaß Doubravic der Sohn ſeines Bruders Hynek Joachim, und ſodann, um 1600, des letzteren Bruder Sigmund. Schließlich hat Anna von Záſtřizl, geb. Bitovská von Slavikovic, wahrſcheinlich eine Tochter des Sigmund, im Jahre 1624 das Dorf Doubravic der Katharina Leo von Rožmitál verkauft.

Die Gruft dieſes adeligen Geſchlechtes in der Moravičaner Kirche wurde zufolge der Aufſchrift auf einer im Fußboden des Chores auf der Evangelienſeite eingelaſſenen Sandſteinplatte im Jahre 1573 von Wenzel Záviše neu hergerichtet. Die Inſchrift dieſer mit dem oberwähnten Wappen der Bitovsky von Slavikovic in Relief gezierten Deckplatte lautet:

LETA PANIE 1573 VROZENY PAN WACZLAW ZAWISSE BITOWSKY Z LAWIKOWICZ NA DVBRAWICZI NA WIECZNAV PAMATKV A KV POCZTIWOSTI RODV SWEMV TENTO PORZEB SPVOSOBITI A OZDOBITI DAL W TOMTO KOSTELI.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1573 hat der hochgeborene Herr Wenzel Záviše Bitovský von Slavikovic auf Doubravic zum ewigen Gedächtniſſe und zu Ehren ſeines Geſchlechtes dieſe Gruft in dieſer Kirche errichten und ausſchmücken laſſen.

Im ganzen haben ſich bis zur Gegenwart fünf aus Sandſtein gemeißelte Grabdenkmale der Mitglieder dieſer Adelsfamilie, ſämmtlich mit Relieffiguren geziert, erhalten, nämlich zwei große auf der Evangelienſeite, und ein großer ſowie zwei kleinere Steine auf der Epiſtelſeite des Presbyteriums. Jene zwei Steine auf der Evangelienſeite ſtellen Frauengeſtalten, der große Grabſtein auf der Epiſtelſeite eine Ritterfigur, die zwei kleinen Steine auf dieſer Seite endlich Kinder dar.

1. Grabſtein der Agnes Bitovská von Slavikovic vom Jahre 1567. Es iſt dies der vordere (nächſt dem Altare befindliche) Stein, welcher im vertieften Bogenfelde eine en face ſtehende Frauengeſtalt in Lebensgröße mit zum Gebet gefalteten Händen zeigt, deren Kopf etwas nach links geneigt und nach rechts gewendet iſt, eine lebensvolle, bewegte und zugleich natürliche Haltung, wie ſie ſonſt auf den gleichzeitigen Grabdenkmalen wohl nur ſehr ſelten zu finden iſt. Den Kopf deckt eine Haube; der Körper iſt mit einer enganliegenden bis beinahe zur Erde reichenden ſchwarzen Jacke mit Puffärmeln und einem hohen ſteifen Kragen bekleidet (Fig. 1 *a*).

In den Ecken ſind die Ahnenproben: oben links (heraldiſch) das Wappen der Bitovský von Slavikovic nämlich die drei Schnapper; oben rechts ein Löwe; unten links das Wappen der Záſtřizl, eine weiße Lilie im rothen Felde, unten rechts ein Hahn.

b Fig. 1. *a*

Die Umſchrift lautet:

LETA PANIE 1567 NA DEN | SWATEHO BRYCHCVHO VMRZELA VROZENA PANI ANEZKA | BITOWSKA Z SLAWIK | OWICZ GEGIZTO TIELO TVTO ODPOCZIWA.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1567 am Tage des heil. Briccius iſt geſtorben die hochgeborene Frau Agnes Bitovská von Slavikovic, deren Leib hier ruhet.

Zufolge *Wolny's* Kirchlicher Topographie von Mähren (Olmüzer Erzdiöceſe, IV, 32) ſoll dieſe Agnes die Gattin des Erasmus von Věžnik geweſen ſein.

2. Grabſtein der Eliſabeth von Záſtřizl, Witwe nach Wenzel Záviše Bitovský von Slavikovic, vom Jahre 1568. Dieſer Stein ſteht unmittelbar neben dem vorerwähnten; auf demſelben iſt im vertieften viereckigen Bildfelde eine weibliche Figur in Lebensgröße dargeſtellt, vollſtändig en face, mit der gang- und gabenſteifen Haltung derartiger Sculpturen, die Hände ebenfalls gefaltet. Die Geſtalt iſt in ein weites faltiges

fchwarzes Obergewand mit aufgefchlitzten bis zum Fußboden herabreichenden Aermeln eingehüllt und macht hiedurch den Eindruck einer Nonne. Um den Kopf iſt ein weißes Tuch gewickelt, deſſen beide Enden vorn beiderſeits bandartig bis zum Fußboden herabfallen (Fig. 1 *b*).

In den Ecken ſind folgende Wappen: oben links die Záſtřizl'ſche Lilie, oben rechts das Wappen der Bitovský von Slavikovic, unten rechts zwei Hörner. (Unten links iſt derzeit kein Wappen.)

Die Umſchrift hat folgenden Wortlaut:

LETA PANIE 1568 TV SOBOTV PR | ZED S IAKVBEM MRELA VROZEM PANI ELISSKA Z ZASTRZIZL A M DAVBRAVIC3Y POZVSTAIA WD | OWA PO NEBOSSTIKOWI PANV WAC3YLAWV | 3AWISSI BITOWSKE 3 SLAVKOWIC3 AM DVBAWIC3I PAN BVII GEGI DVSSI MILOSTIW BYTI RAC.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1568 am Samſtag vor St. Jacobi iſt geſtorben die hochgeborene Frau Eliſabeth von Záſtřizl und auf Doubravic, Witwe nach dem verſtorbenen Herrn Wenzel Záviše Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic. Gott wolle ihrer Seele gnädig ſein.

3. Grabſtein Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic, vom Jahre 1582. Es iſt dies der einzige größere Stein auf der Epiſtelſeite; er ſtellt im vertieften Bogenfelde einen geharniſchten Ritter im jugendlichen Mannesalter dar, lebensgroß, etwas nach links gewendet, auf dem unbedeckten Kopfe kurzes dichtes Haar, das volle Geſicht vom kurz geſchnittenen Vollbart umrahmt; um den Hals eine weiße ſteife Krauſe. Der Küraß hat Gamsbauch und Rüſthaken; auf den Füßen die ſogenannten Kuhmäuler in Form von zwei Kugeln. Die Rechte ruht auf dem Wappenſchild mit dem Wappen der Bitovský von Slavikovic, als Kleinod ein Schnapper pfahlweiſe zwiſchen zwei Hörnern. Die Linke hält den umgeſchnallten Degen. Zu den Füßen links der geſchloſſene Helm auf Ritterhandſchuhen.

Außer dem erwähnten Wappenſchild ſind auf dieſem Steine noch drei Wappen, nämlich: oben links die Záſtřizl'ſche Lilie, oben rechts wiederholt ſich das Wappen der Bitovský von Slavikovic, endlich links unten zwei Hörner. In den beiden Bogenzwickeln oben je ein geflügelter Engelskopf (Fig. 2).

Die Grabſchrift des Wenzel des älteren befindet ſich ober dieſem Steine und iſt heute in verſtändnisloſer Weiſe übermalt, jedoch noch leſerlich. Sie lautet:

LETA PANIE 1582 DNE 15 MIESYCE BRZIEZNA
W IV HODINV WE SSTWRTEK PO SW. RZEHO RZI
PRZED NEDELI OCVLI VMRZEL GEST VROZENY
WLADYKA WACZLAW STARSSI BVTOWSKY Z
SLAWIKOWICZ ANA DAVBRAWICZY WLETECH 31
WTOMTO KOSTELE ZE DNE TYHOZ BRZEZNA
MIESYCE POCHOWAN KDEZ WBOHV ODPOCZIWA
GEHOZTO DVSSI P. BVOH WSS. RACZ MILOSTIW
BEITI A DO SWE° S° BOZSKE° PRZYBYTKV MEZI
SWE S' WYWOLENE PRZIGITI.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1582 am 15. März um die vierte Stunde am Donnerſtag nach dem heil. Gregor vor dem Sonntage Oculi iſt geſtorben der hochgeborene Vladyke Wenzel der ältere Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic im 31. Lebensjahre und wurde in dieſer Kirche am ſelben Tage des Monates März begraben, woſelbſt er in Gott ruhet. Deſſen Seele Gott der Allmächtige gnädig ſein und dieſelbe in Seine göttliche Wohnung unter Seine Auserwählten aufnehmen wolle.

Die Umſchrift des ebenerwähnten Steines hat folgenden Wortlaut:

LETA PANIE 1585 WE SSTWRTEK PRZED S.LVCYY | TENTO KAMEN GEST NA NAKLAD SWVG WYTESATI A TYTO WSTAWITI DAL VROZENY WLADYKA PAN WYLIM BY | (TOWSKY Z SLAWIKOWIC NA DAVB) | RAWICY A KRAKOWCZI PRO PAMATKV TYHOZ P.WACLAWA STAR. BYTO: Z.SLAWI BRATRA SWYHO.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1585 am Donnerstage vor der heil. Lucia hat dieſen Stein auf ſeine Koſten aushauen und aufſtellen laſſen der hochgeborene Vladyke Herr Wilhelm Bi(tovský von Slavikovic auf Doub)ravic und auf Krakovec zum Andenken an denſelben Herrn Wenzel den älteren Bito(vský) von Slavi(kovic), ſeinen Bruder.

Fig. 2.

(Die untere Zeile dieſer Umſchrift iſt derzeit durch Bewurf unleſerlich gemacht, läſst ſich jedoch, wie oben angeführt, mit Sicherheit ergänzen.)

Alle drei beſchriebenen Grabſteine ſind ſchöne Steinmetzarbeiten und glücklicherweiſe vollkommen gut erhalten. Von minderem Kunſtwerthe erſcheinen dagegen die beiden kleinen Steine neben demjenigen des Wenzel Bitovský. Es iſt dies zunächſt

4. der Grabſtein der Anna, Tochter des Wenzel Bitovský von Slavikovic, aus dem Jahre 1549. Im viereckigen vertieften Felde ſteht ein recht ſtarkes Mädchen en face; das volle Geſicht nach links gewendet, mit ziemlich langem aufgelösten Haare, die Hände zum Gebet gefaltet; das Kleid faltenreich mit Puff-

ärmeln. Unten rechts das Wappen der Bitovský von Slavikovic. Die Umfchrift lautet:

LETA 1549 VMRZELA | VROZENA PANNA ANICZKA WLASTNI CZERA VROZE|NEHO PANA WACZLAWA BYTOWSKE|HO Z SLAWIKOWIC A NA DAVBRAWICI. P. B. R. B.

Das heißt: Im Jahre 1549 ftarb die hochgeborene Jungfrau Anička, eigene Tochter des hochgeborenen Herrn Wenzel Bitovský von Slavikovic und auf Doubravic.

Daneben fteht fchließlich der noch kleinere

5. Grabftein des Johann, Sohnes des Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic. Auf demfelben ift

Fig. 3.

unter einer mehrzeiligen Aufffchrift eine liegende Knabenfigur in flachem Relief im quadratifchen vertieften Felde abgebildet. Der Knabe ftützt den Kopf auf die rechte Hand, deren Ellenbogen auf einen Todtenkopf aufruht, während die linke Hand auf dem linken Knie liegt. Die Füße find kreuzweife übereinander gelegt, eine unnatürliche verdrehte Pofe. Neben dem Todtenkopfe fcheint ein Buch mit einem Kreuze auf den Deckeln zu ftehen. Oberhalb der Figur find zwei Wappen: rechts das der Bitovský von Slavikovic, links je zwei Hämmer und Hacken quer übereinander gelegt. Die Aufffchrift lautet folgenderweife:

LETA PANIE 1578 WE STR3EDV
DEN SWATEHO WINC3ENCI. VMR3EL GE
ST VROZENEMV PANV WACZLAWOWI
STARSSIMV. BITOWSKIMV. SLAWIKO
WICZ. A. NA. DAVBRAWIC3I SIN
GMENEM. IAN. WSSEMOHVCZY. PAN
BVOH. DVSSI. GEHO. MILOSTIW. BEITI (RACZ).

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1578 Mittwoch am Tage des heil. Vincenz ftarb dem hochgeborenen Herrn Wenzel dem älteren Bitovský von Slavikovic auf Doubravic ein Sohn namens Johann. Der allmächtige Gott (wolle) feiner Seele gnädig fein.

Diefe beiden kleinen Kindergrabfteine find nicht polychromirt. Alle hier befchriebenen fünf Grabdenkmale der Bitovský von Slavikovic, fowie die eingangs erwähnte Gruftdeckplatte find dermal durch Chorbänke, beziehungsweife Wandverkleidungen vollftändig verdeckt.

Zufolge des bei *Wolny* a. a. O. 32 berufenen Manufcriptes Epitaphia Moraviae.von dem Raigerner Benedictiner *Alexander Habrich* waren in diefer Kirche

Fig. 4.

noch im Jahre 1780 außer den angeführten noch folgende, dem Gefchlechte der Bitovský von Slavikovic gehörige Grabfteine:

a) der Kunka (Kunigunde) von Lodenic, Gattin des Johann Bitovský von Slavikovic, † 1509;
b) des Peter des älteren Bitovský von Slavikovic, † 1514;
c) der Barbara von Doubravic, Gattin des Záviše Bitovský von Slavikovic, † 1509 oder 1519;
d) des Záviše Bitovský von Slavikovic, † 1525;
e) eines zweiten Záviše von Slavikovic, † 1571;
f) des Hynek Bitovský von Krakovec und feines Sohnes Bohuslav, † 1579.

Außer dem Adelsgefchlechte der Bitovský von Slavikovic hatte auch die einftmalige Vladyken-Familie der Bukuwka von Bukuwky, welche das nahe zu jener Zeit nach Moravičan eingepfarrt gewefene Dorf Roth-Oelhütten (Červená Lhota) von 1506 bis 1694 befaß, in der Moravičaner Kirche ihre Grabftätte.

Heute befindet ſich daſelbſt ein einziges dieſer Familie angehörendes Grabmal, nämlich

6. dasjenige des Peter von Bukuwka. Es ſteht im Schiffe nächſt dem Triumphbogen auf der Evangelienſeite und ſtellt im vertieften viereckigen Bildfelde einen Ritter in Lebensgröße in voller Rüſtung mit unbedecktem Haupte und langem Vollbarte, nach links gewendet, dar, welcher mit der Rechten das Wappenſchild mit dem Familienwappen hält, das hier noch die urſprüngliche Form einer Schlinge hat, während es ſpäter in zwei ineinander geſchlungene ſilberne Stierhörner im rothen Felde umgewandelt wurde. Als Kleinod die Schildesfigur. Die Hände ſtecken in Eiſenhandſchuhen, die Linke ruht auf dem Degengriff. Unten beim linken Fuße ſteht der Helm mit aufgeſchlagenem Viſier. Oben rechts wiederholt ſich das erwähnte Familienwappen. Leider iſt dieſe Sculptur im Geſichte etwas beſchädigt, der Latz zur Gänze abgehauen und die ganze Arbeit von etwas minderem Kunſtwerthe. Dieſer Grabſtein trägt auf der oberen ſchmalen Seite die lakoniſche Aufſchrift: WEYWOD PETRA Z BVKVWKY, die nicht recht verſtändlich iſt. Derſelben iſt lediglich zu entnehmen, daſs ſich dieſes Bild auf Peter von Bubuwka bezieht; es iſt dies wahrſcheinlich jener Peter von Bubuwka, welcher (nach *Wolny*) um die Mitte des 16. Jahrhunderts Kämmerer des kleineren Olmützer Landgerichtes war (Fig. 3).

Wolny führt a. a. O. nach dem bereits citirten Manuſcripte des Abt Habrich noch folgende zwei Grabſteine von Angehörigen des Geſchlechtes Bukuwka von Bukuwky an, welche ſich hier noch um 1780 befanden, und zwar der

a) Johanna von Myslejovic, Witwe nach Peter von Bukuwka, † 1585, und der

b) Magdalena Thereſe geb. Humpolenska von Rybensko, Gattin des Peter Albrecht von Bukuwka auf Roth-Oelhütten, † 1674.

Nebſtdem ſoll in dieſer Kirche nach demſelben Manuſcripte auch ein Grabſtein des Johann Georg von Wážan, † 1573, geweſen ſein. Ein Georg Slawćř von Wážan kaufte 1526 das nahe Gut Weiß-Oelhütten von den Söhnen des Erasmus Bitovský von Slavikovic.

Ueberdies erwähnt *Paprocký* in ſeinem Spiegel des Markgrafthums Mähren (Zrcadlo Margkrabstwj Morawského, 1593) auf Blatt CLI eines Grabſteines in Moravičan mit folgender Inſchrift: Leta Panie 1474 umřel urozeny pan pan Puta z Sovince. Gehož dussi Pan Buh rač milostiw bejti. (Das heißt: Im Jahre des Herrn 1474 ſtarb der hochgeborene Herr Herr Puta von Eulenburg. Deſſen Seele Gott gnädig ſein wolle.)

Schließlich iſt hier, und zwar im Kirchenſchiffe auf der Evangelienſeite noch das Grabdenkmal eines Bürgermädchens erhalten, nämlich:

7. jenes der Magdalena, Tochter des Goldſchmiedes Georg aus Mähriſch-Trübau aus dem Jahre 1585. Im vertieften Bogenfelde ſteht en face eine ſchlanke Mädchengeſtalt mit hübſchen Geſichtszügen, auf dem ſchlichten frei herabwallenden Haupthaare einen Kranz aus Roſen, die Hände gefaltet; das Hemd hat um den Hals und am Ende der faltenreichen, jedoch ſteif behandelten Aermel Krauſen. Ein dunkelfärbiges ärmelloſes eng anliegendes Leibchen und ein gleichfarbiger faltenreicher bis an die Fußſpitzen reichender Rock bedeckt den Körper. Eine weiße Schürze ſchließlich iſt am untern Ende mit einem breiten geſtickten Saume verſehen. Unten links iſt ein Familienzeichen (ein Kreuz auf einem Halbmond ſtehend und von Sternen umgeben) in einer Art von Wappenſchild angebracht. In den beiden Bogenzwickeln oben je ein geflügelter Engelskopf.

Der ganze Charakter dieſer Steinmetzarbeit verräth dieſelbe Künſtlerhand wie das oben beſchriebene in demſelben Jahre (1585) errichtete Grabmal des Wenzel des älteren Bitovský von Slavikovic; insbeſondere iſt die Umrahmung des vertieften Bildfeldes, die Andeutung von Capitälen, auf welchen der Bogen der Niſche aufruht, bei beiden Grabſteinen vollkommen gleich.

Die Umſchrift, welche um den Stein herumlauft und auf dem Bogen der Niſche ihre Fortſetzung findet, lautet:

LETA 1585 DNE 23 MIESYCE ZARZI | RANO W II HODINV. VMRZELA GEST PANNA MAGDLENA W LETECH 15| DCERKA SLOWVTNEHO PANA | GIRZIKA ZLATNIKA Z MORAW. TRZEBOWY A TVTO POGHOWA|NA. GEGIZTO DVSSI PAN BVOH MILOSTIW BEITI RACZ.

Das heißt: Im Jahre 1585 am 23. Tage des Monats September um 2 Uhr Früh ſtarb die Jungfrau Magdalena im 15. Jahre, Tochter des ehrſamen Herrn Georg, Goldſchmiedes aus Mähriſch-Trübau, und wurde hier begraben. Deren Seele Gott gnädig ſein wolle.

Nach dem Geſagten waren in dieſer kleinen Landkirche ſeinerzeit nicht weniger als 18 Grabſteine (im Jahre 1780 noch 17). Einige von ihnen dürften noch heute als Kirchenpflaſter verwendet ſein, und zwei beinahe ganz ausgetretene Inſchriftſteine liegen außen bei der Kirchenmauer.

Grabſteine der Familie Geymann in der Pfarrkirche zu Gallſpach (Ober-Oeſterreich).

Vom Correſpondenten *Johann Merz.*

In der Kirche zu Gallſpach, geweiht der heil. Katharina, befinden ſich mehrere Grabſteine des oben genannten Geſchlechtes, welches hier ihre Familiengruft hatte. Dieſe Kirche wird im Jahre 1343 als Capelle erwähnt, worauf ſie Eberhart von Wallſee 1344 zur Pfarrkirche erhob und ſammt dem Schloße (welches das Stammhaus der Herren Gallſpeken war) 1354 an Heinrich Geymann verkaufte.

Von dieſem uralten ober-öſterreichiſchen Geſchlechte geſchieht urkundlich Erwähnung von Konrad

Geymann miles 1204 als Zeuge in einem Freiheitsbriefe des Klofters St. Florian von Herzog Leopold von Oefterreich.

Die Grabfteine, welche theils im Bodenpflafter, theils hinter dem Hochaltar und auch außen rückwärts am Chore in die Wand eingefetzt find, verdienen Beachtung und beffere Aufftellung, da diefelben theilweife verfteckt unter Kirchenbänken, deffen fichtbare Theile aber fehr leiden. Die Grabplatten find fämmtlich von rothem Marmor und noch ziemlich gut erhalten.

Fig. 1.

Der Grabftein des Erbauers der Kirche, Heinrich Geymann, ift bereits in diefen Mittheilungen, Jahrgang 1877, publicirt worden, daher es überflüßig erfcheint, auf diefen nochmals zurückzukommen.

Wir wollen uns heute mit einem anderen Grabftein diefes Gefchlechtes befaffen, der fich außer der Kirche (um diefe früher der Friedhof war) rückwärts am Presbyterium befindet und nahe des Erdreiches in die Mauer eingelaffen ift.

Es ift eine ftarke Rothmarmorplatte, 7′ hoch und 3′ 10″ breit, vielleicht der Deckel einer Tumba mit abgefchrägtem Rande, an deffen Ecken Wappenfchilde angebracht waren; diefe find bis auf eines mit drei Steinböckköpfen (oben zwei, unten einer) der Familie Kölnpök abgefchlagen und nicht mehr kenntlich. Die auf den vier Seiten des Grabfteines umlaufende fchöne Majuskelfchrift lautet:

Anno . 1566 . ist . gestorben . der . Edl . und . Ernvest . Hans . Heinrich . Geimā . zu . galspach . und . Trätnek . Rö. kay . May | Rath . und . ruhet . hie . sambt . denen . Edlē . Tugēthaftē . seinē . geweste . dreiē . hausfravē . Rvē . die . | Magdalena ain . hohēfelderin . die . z . Salome . ain . kölnpökin . die . 3 . Bri | gitta . ain . Wallowitzin . dē . gott . gnädig . sey . Amē.

Im Felde des Grabfteines fteht die kräftige vollgerüftete Geftalt des greifen Ritters nach links gewendet, mit hinaufgefchobenem Vifier und mit langem bis auf die Bruft reichendem Vollbarte. Die Rüftung ift mit gefchnürlter Faffung geziert, hohen Stoßkragen und auf dem hühnerbruftartigen Küraf der Rüfthaken. Die Beintafchen gefchoben, abgefchlagene Schamkapfel, die Hände mit Blechhandfchuhen bekleidet, an den Füßen gefchobene bärenfußartige breite Eifenfchuhe.[1]

In der Rechten die mächtig und vom Winde fegelartig aufgeblähte wallende Lehensfahne, welche in einer Quafte endigt; an der linken Seite ein großes Schwert. In der Linken der dazu gehörige Schild mit Voluten und Einkerbungen das Wappen mit Zinnen und Eichenblatt (Fig. 1).

Hans Heinrich Geymann zu Gallfpach und Trattenek, der zweite Sohn Balthafar Geymann's und der Katharina von Ramming (*Hohenek*, I. Bd., pag. 159), kaif. Rath Kaifer Ferdinand I., hatte in erfter Ehe Magdalena Hohenfelderin; die Frucht diefer Ehe waren ein Sohn Hans Triftram, welcher im jugendlichen Alter ftarb, und eine Tochter Anna.

In zweiter Ehe mit Salome Kölnpökin 13. Januar 1541, hatte er einen Sohn Hans Chriftoph und drei Töchter Maria, Mechthildis und Helena.

Zum drittenmale verehelichte er fich mit Brigitta von Wallomitz; diefe Ehe blieb kinderlos.

Hans Heinrich ftarb 1566 und wurde in der Kirche zu Gallfpach begraben.

Bei einer Reparatur des Kirchenpflafters vor mehreren Jahren foll man auf fein Grab gekommen fein; in diefem war ein kupferner Sarg, auf welchem ein Schwert lag, welches man herausgenommen haben foll.

Eine weitere Befchreibung der noch unter den Kirchenbänken verfteckten Grabfteinen kann erft nach deren Hebung erfolgen.

[1] Wir haben uns zu einer Beigabe diefer Abbildung entfchloffen, weil die Fahne eine ganz eigenthümliche Faltung zeigt. Die Zeichnung ift gewifs nicht nach dem Originalfteine angefertigt worden.

Bericht über die in der Kirche zu Maria-Wörth durchgeführten Reftaurirungsarbeiten.

Erftattet vom Confervator *Johann Grueber*.

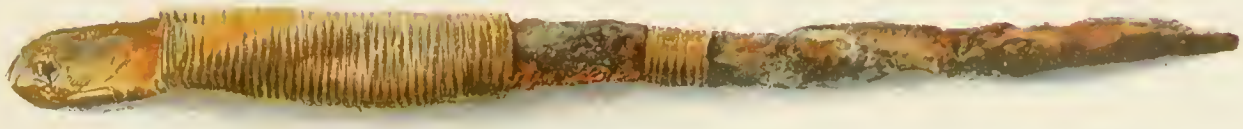
Im Laufe des heurigen Spät-Frühjahres wurde über Initiative und unter dem Protectorate des Herrn Landespräfidenten Otto Ritter Fraydt von Fraydenegg ein Comité gebildet, welches fich zum Ziele fetzte, mit dem bereits vorhandenen Reftaurirungsfonde die nöthigen diesfälligen Arbeiten mit möglichfter

1

3

2

4



5

Energie zur Durchführung zu bringen. Dieſe Beſtrebungen hatten auch ein erfolgreiches Ergebnis, denn es wurden die nachfolgend angeführten Arbeiten zu Ende geführt:

1. Das Gewölbe der Halle wurde gefichert durch die Schließung ſammtlicher Riſſe und Sprünge und die Regelung der Waſſerabfuhr etwa auf das Gewölbe kommender Sickerwäſſer, wenn vielleicht ſpäter einmal eine Vernachläſſigung der Eindachung eintreten ſollte. 2. Die drei maſſigen Träger des Hallengewölbes, eine volle Säule und zwei Halbſäulen wurden abgeſtockt, mit paſſenden Capitälen und Baſen verſehen und mit der Halle in Einklang gebracht. 3. Die Muſikchorbrüſtung, welche aus einer rohen regelloſen Mauer beſtanden hat, iſt durch eine paſſende ſteinerne durchbrochene Brüſtung erſetzt worden. Hiedurch hat das Ausſehen der Halle ſehr gewonnen, ohne an ſeiner Urſprünglichkeit irgendwie eingebüßt zu haben, zumal da das echte Material (ſchöner Sandſtein) den Effect erhöht. Die Gewölbe unter dem Muſikchor ſind regulirt worden und haben die Gurten directe unter der Brüſtung eine einfache entſprechende Profilirung erhalten. 4. Die ſtörende einen Kaſten bildende Thurmaufgangſtiege wurde beſeitigt und wird hiefür ein Thurmaufſtieg äußerlich angebracht werden. Unter dieſe Stiege wird im Erdgeſchoße ein, jetzt mangelnder, directer Eingang in die Sacriſtei zur Herſtellung kommen. 5. Der Hochaltar wurde ausgebeſſert und der hohe Kreuzaltar, welcher den Chorraum ſehr einſchränkt, an andere Stelle übertragen. Hiebei wurde ein Sacramentshäuschen aufgedeckt; dieſes wird durch Erneuerung der ſehr ſchadhaften gothiſchen Umrahmung wieder vollkommen in Stand geſetzt werden. 6. Der an der Halbſäule aufgebaute Floriani-Altar wurde an andere Stelle übertragen. 7. Die Kanzel, welche dermalen nur durch Hinzuſtellen eines Schemels zugänglich war, wurde etwas gewendet, ſo daſs ein praktikabler Aufgang zur Herſtellung kommen kann und kommen wird.

Durch die Translocirung der Altäre hat die Kirche außerordentlich gewonnen, die Halle ſowie der Chor kommen jetzt erſt zur Geltung. Durch die Umſtellung des Floriani-Altares und Beſeitigung des Thurmaufganges wird nun erſt die Seiten-Capelle dem Beſchauer gleich beim Eintritte in die Kirche vor Augen geführt und zeigt die ihr vor Jahren von Frau Fanny Lemiſch zu Theil gewordene Reſtaurirung im beſten Lichte. Alle bisher ausgeführten Herſtellungen verdienen alle Anerkennung und haben bei voller Wahrung des Charakters der Kirche, und gerade infolge dieſer Wahrung, außerordentlich zur Verſchönung derſelben beigetragen.

Da die Einrichtung der Kirche mit den vorhandenen Kirchenſtühlen als ſehr mangelhaft bezeichnet werden muß, und die großen kahlen Putzflächen einer Färbelung dringlich bedürfen, ſo wäre es der Wunſch des Comités, auch noch für dieſe Bedürfniſſe aufkommen zu können und wird demnach an die hohe Central-Commiſſion ein diesfälliges Erſuchſchreiben gelangen, welches ich hiemit im vorhinein, als zuſtändiger Conſervator, auf das wärmſte befürworten möchte.

Der Krainburger Goldfund. Ein Beitrag zum Studium der Verroterie cloisonnée.

Von Profeſſor Dr. *W. A. Neumann.*

(Mit einer Farbendrucktafel.)

STRENG genommen, iſt es nicht völlig richtig, nur einige Stücke eines ziemlich großen Gräberfundes zu beſchreiben; und wenn ich einem Wunſche der Central-Commiſſion dabei folge, weiß ich ſehr wohl, wie weit ich gehen darf, ohne durch jemanden, der die ſämmtlichen Funde von Krainburg und die (vielleicht noch erſt der Aufdeckung harrenden) Grabſtätten einer genauen Unterſuchung unterzieht, auf wirklichen Fehlern ertappt zu werden. Der Schwerpunkt wird auf dem Techniſchen liegen, die mir vorgelegten Fundſtücke werden in dieſer Hinſicht mit analogen Stücken zuſammengeſtellt werden müßen; in der Beſtimmung der Zeit und des Volkes, wohin dieſelben gehören, wird die äußerſte Vorſicht anzuwenden ſein. Auf eine präciſirende Hypotheſe wird erſt derjenige ſich einlaſſen dürfen, welcher einen klareren Ueberblick über das Fundmaterial haben wird, als ich, dem nur die paar in Abbildung dieſem Aufſatze beigegebenen Schmuckſtücke vorgelegt worden ſind.

Zu Füßen eines gegen die Save nach Südoſt ſich vorſchiebenden Vorſprunges einer Diluvial-Terraſſe, welche die Save-Ebene bei Laibach beherrſcht, verbindet ſich der Fluß Kanker mit der Save, gerade unter der Stadt Krainburg. Den Conglomerat-Abhang dieſes Vorſprunges ziert eine Kirche des heil. Rochus. Von der Stadt parallel laufend mit der Save kommt eine Straße herab, welche die Kanker überſetzt und zum Orte Čirčiče führt; möglicherweiſe ein Theil jener Straße, welche ſchon in ſehr alter (römiſcher?) Zeit von Krainburg nach Laibach geführt hat. Dort, wo die Straße hinabkommt bis nahe zum Ufer der Save, durchſchneidet ſie den Fundort einer großen Anzahl von Gräbern, ja es iſt die Hoffnung vorhanden, daſs heuer noch unter der Straße ſelbſt Gräber gefunden werden. Es iſt alſo die Straße in einer Zeit über dieſen Friedhof geführt worden, da ſchon Jahrhunderte alte Schichten ſich über die Grabſtätten gelegt, und da eine Generation lebte, die keine Ahnung hatte, daſs ſich hier eine große Anzahl Gräber befinde. Denn die Gräber ſind allem Anſcheine nach bis in unſer Jahrhundert unberührt geblieben, kein Schatzgräber hat ſie vorher geplündert, dies blieb dem 19. Jahrhunderte vorbehalten.

Neben der Straße, welche durch den „Lajh“, das heißt Laichplatz zum Fluße Kanker führt, beſaß in den Jahren 1860 bis 1875 ein Herr Bartholomäus Widmer

ein Häuschen mit einem Grundſtück. Beim Ausheben eines Kellers fand man damals eine goldene Fibel und goldene Ohrgehänge, welche verſchwunden ſind. In geringer Entfernung von dieſem Keller verbindet ein Mühlgraben die Wäſſer beider Flüße. Nördlich von dem ſo entſtehenden Dreiecke ſind die Funde gemacht worden, welche uns hier beſchäftigen. Der Beſitzer der Dampf- und Turbinen-Walzmühle Herr Thomas Paušler fand, als er 1891/92 auf der Nordſeite des Mühlbaches links von der Straße ſeinen neuen Mühlbau errichtete, viele Menſchenknochen; 1896 auf dem Grundſtücke, wo der obenerwähnte Keller gegraben iſt, 16 Skeletgräber, und einen goldenen Ring, welcher „verſchwunden“ iſt. Unmittelbar vor dem Keller, etwas gegen die Save zu, begann Herr Paušler 1898 am 17. Auguſt den Bau eines neuen Wirthſchaftsgebäudes und fand menſchliche Knochen. Mitte November 1898 fand man auf demſelben Grundſtücke, aber nahe der Straße ungefähr 30 Skelette, deren Knochen verſtreut wurden. Im tiefſten Grabe dieſer Parcelle aber fand Herr Paušler jene Schmuckgegenſtände, die wir in Abbildung dem Leſer zeigen. Herr Paušler, der ſich bei verſchiedenen Leuten nach dem Werthe ſeines Fundes erkundigte, hatte ſich übertriebene Begriffe vom Werthe desſelben gebildet, ein Schatzgräberfieber befiel ihn. Wie hoch ſein Landespatriotismus reicht, weiß ich nicht; aber mir kommt es eigenthümlich patriotiſch vor, wenn man den höchſt möglichen Preis von jener vaterländiſchen Anſtalt fordert, in der man Geſchichte des Landes ſtudiren kann.

Herr Paušler hat in ſeinem fieberhaften Suchen nach Schätzen ungefähr 150 bis 200 Gräber geöffnet, leider die Gebeine zerbrochen und weggeworfen; er hat keinen Fachmann zu den Ausgrabungen zugelaſſen, der mit vernünftigem Rathe ihm hätte zur Seite ſtehen können. Herrn Conſervator Profeſſor *Rutar*, der wohl etwas recht ſpät in Kenntnis des „Schatzes“ gekommen war, verdanken wir es, wenn wir einiges über die Fundſtelle und die Funde beibringen können. Auch von anderer Seite (Herrn Correſp. *Müller* und Herrn *Pečnik*) liegen der Central-Commiſſion Berichte vor.

Nach Rutar waren alle Leichen im Alluvium, und zwar gar nicht tief — 0·5 M. bis 1·72 M. — begraben, orientirt, ſo daſs der Kopf weſtlich, die Füße öſtlich lagen. Aber ſie ſollen nicht auf dem Rücken, ſondern auf der linken „Flankenſeite“ gelegen ſein, den Kopf etwas höher gebettet auf „zuſammengeſuchtem Sande“. Wollte man damit ausdrücken, daſs die Todten ihr Angeſicht zur Wohnſtätte der Lebenden gerichtet haben? Unter den Gebeinen lagen entweder Meſſer oder Kämme, an der Seite das Beil. Wenngleich Holzſtücke gefunden wurden, ſollen die Leichen ohne Sarg in die Erde gelegt worden ſein. Topfſcherben wurden nicht gefunden.

Es ſcheint alſo, als ob der Gedanke, den Todten Speiſe ins Grab mitzugeben, nicht mehr lebendig geweſen wäre.

Nur zwei Schädel fielen den Schatzgräbern auf: Rutar gibt an, daſs ſie entſchieden dolichocephal und prognath ſeien; der eine hat die Maße 11 Cm.: 18 Cm., der andere 10 Cm.: 20 Cm. Hoffentlich wird bei Tieferlegung der Straße oder bei fachmänniſcher Durchforſchung des „Lajh“ Licht in all dasjenige gebracht werden, was ich hier in verſchwommenen Zügen darſtellen muß. Vielleicht wird man conſtatiren können, ob wir es mit Reihengräbern zu thun haben.

Von Gewandſtücken fand ſich nichts vor, nur die Abdrücke von Stoffen auf dem aufgequollenen Roſt an einer Fibel. Die Schnallen, Gürtelbeſchläge, die Edelmetallfunde ſonſtiger Beigaben beweiſen, daſs man die Leichen nicht ohne Schmuck ins Grab gelegt habe.

Es ſcheint, daſs ziemlich viel unbeachtet weggeworfen worden ſei, da man zuſehr dem Golde nachging. Denn dasjenige, was Herr Paušler aufbewahrt, iſt für die Anzahl der zerſtörten Gräber viel zu gering.

Die Aufzählung, welche Herr Rutar der Central-Commiſſion einſendete (praes. 25. November 1899), enthält 18 Gruppen, die, wie es ſcheint, von Herrn Paušler in ſeparirten Behältniſſen aufbewahrt werden. Es wurden gefunden:

I. (23. October.) Silberne Ohrgehänge (weibl.) mit Roſette in der Spirale.

II. (4. October.) Silberne Pincetten (Anhängſel?), hammerartiger Beſchlag aus Silber (männl.).

III. Sehr viele eiſerne Meſſer; ein Zimmermannsbeil („Erlanka“).

IV. Meſſer und Dolch, alles aus Eiſen.

V. Kammbruchſtücke, beinerne Handhaben, Gürtelbeſchläge; längliche Glasperlen.

VI. (6. November.) Meſſer, ſehr ſchöne ſilberne Schnallen, Nägel, ein verroſteter Conſtantius.

VII. Schön gearbeitete Kämme, Meſſer, beinerne Heftbeſchläge.

VIII. Fibelkopf mit Roſt rückwärts, woran man Gewebe erkennt; ſilberner Knopf, Glasperlen, ein kleiner Spinnwirtel.

IX. Glasperlen von einer Kinderleiche; flach gelegen.

X. (14. November.) In flachem Grabe: großes Bein; der Kopf fehlt. Silberne Nägel.

XI. Ueberreſte von ſilbernen Ohrgehängen eines Kindes, flachgelegt.

XII. (14. November, 1·72 M. tief.) Goldener Ring mit kronenartigem Aufſatze; goldene Fäden von einem Gewebe; goldene Broche mit ſilberner Unterlage und eingelegten Almandinen; vergoldete ſilberne Gürtelſchnalle; Kammüberreſte, Unterkieferzähne von einem jungen Weibe.

XIII. Zwei Brochen; Perlen aus Bernſtein, Glas und gebranntem Thon; Schnalle; Kamm.

XIV. (1·70 M. tief.) Schmaler dolichocephaler Schädel von einem jungen Manne, ſtarke Zähne, Doppelkamm.

XV. Langes (82 Cm. und 11 Cm. Griffſtück) und (6 Cm.) breites Schwert, zweiſchneidig; ſehr viele Meſſer.

XVI. Eiſerne Schnalle.

XVII. Grab eines Weibes. Silberne Broche (2·5 Cm. Durchmeſſer), viele gebrannte und gläſerne Perlen.

XVIII. Zwei ſchön gearbeitete Brochen mit Gewebeſpuren; Glasperlen.

Soweit der von uns faſt wörtlich wiedergegebene Bericht Rutar's über dieſe XVIII Gruppen, der ſich übrigens in der Gruppe XII nicht völlig mit der mir vorgelegten Sendung deckt. Denn der goldenen Nadel, die mir vorgelegt wurde, geſchieht keine Erwähnung; auch lagen mir zwei völlig gleiche Brochen, die wohl einem Grabe etwa der Gruppe XVIII?

entnommen wurden, vor. Aber die Gewebeſpuren fehlen auf den zwei mir vorgelegten Fibeln.

Der Grabfund gewinnt an Intereſſe, da nun auch Italien ſelbſt, ſeit dem Funde von Ceſena (1893), der ſich theilweiſe in Budapeſt befindet, als ergiebiges Terrain für ehemals ſogenanntes „barbariſches“ Kaltemail (Verroterie cloisonnée) erwieſen hat. Man vgl. die Taf. CCIII und S. 310 f. in *Hampel*, A régibb középkor (IV—X. Század) emlékei magyarhonban II. Bd. (1897), wo auf den Archeol. értesitő 1896 (XVI, 123—127) hingewieſen wird. Auch der „Anzeiger des germaniſchen National-Muſeums“ 1899, S. 36 f., und die römiſche Quartalſchrift (de Waal) 1899, S. 324, iſt hier zu erwähnen.

Wir weiſen auf die römiſche Quartalſchrift hin, weil ſie eben, wie unſer Grabfund die Erfahrung conſtatirt, daſs die *Fibeln* häufig in Zweizahl gefunden werden, da ſie, wie magyariſche Gelehrte behaupten, in ſymmetriſcher Stellung vor den Schultern zum Zuſammenhalten des Gewandes dienten.

In Bezug auf die *Form der beiden Fibeln* (ſiehe die beigegebene Tafel, Fig. 1 und 2) kann ich einfach auf die Ausführungen in *Lindenſchmit*, Handbuch des deutſchen Alterthums I, S. 436 f. mich berufen. Lindenſchmit betrachtet die durch das ganze Mittelalter, ja bis heute noch beliebte Scheibenform der Fibeln „als eine Ueberlieferung der Induſtrie Italiens“, in ſpätantiker Zeit durch den Handel zu den nordiſchen Völkern gebracht (S. 443 und die Taf. XX, XXI, XXII).

In Ungarn, einem reichen Gebiete für Gräberfunde des frühen Mittelalters, ſind die Scheibenfibeln ſeltener, als in den Rheinlanden (vgl. *Hampel*, A régibb középkor I, Taf. XLI, Fig. 3, gefunden in Ó-Szőny, jetzt im kaiſ. Muſeum in Wien).

Die geometriſche Zeichnung läſst einen ſicheren Schluß nicht zu, da ſie neben dem Thier- und Pflanzen-Ornamente immer wieder erſcheint. Vielleicht iſt die Erwägung richtig, daſs gerade dieſe Zeichnung ſich für fabriksmäßige Arbeit des Steinſchleifers (politor gemmarum) und des Goldſchmiedes ganz beſonders eignet.

Das Material der Krainburger Fibeln, das ich nur nach dem Augenſcheine zu beſtimmen ſuchte, ſieht wie ſehr ſtark mit Silber legirtes Gold aus. Da ich keine ſicheren hiſtoriſchen Schlüße beibringen kann, möchte ich nach dem Beiſpiele Hampels mich beſonders auf die Beſchreibung der Technik des Krainburger Fundes werfen. Zuerſt wurde die ziemlich ſtarke ſilberne Unterplatte der Fibeln in Roſettenform ausgeſchnitten, welche als Träger für die Nadel und den Bügel dienen ſollte. Genau dem Rande der zwölflappigen Roſette folgend wurde eine goldene ca. 6 Mm. breite Lamelle faſt ſenkrecht ſo aufgelöthet, daſs eine oben offene Capſel von Roſettenform ſich bildete. Es kann ein Zufall ſein, daſs der Boden dieſer Capſel einen um 1 Mm. geringeren Durchmeſſer hat, als die Oberfläche der Capſel. Bei dem Funde von Ceſena — um nur ein Beiſpiel anzuführen — iſt das Gegentheil der Fall, ſehr zum Vortheile für den Anblick der Geſchmeide. Auf der Innenſeite der zwölflappigen Roſette ſind an ſechs Punkten der Lappen ganz kleine goldene Röhrchen angelöthet, welche zur Aufnahme ſilberner Stifte dienten, die, weil in der Unterplatte feſthaltend, die Feſtigkeit der Oberfläche verſtärken helfen ſollten. Dieſe Hülſen haben einen Durchmeſſer von 0·6 Cm. Als Deckel dieſer zwölflappigen roſettenförmigen Capſel war ein Moſaik aus den durch eine Reihe (von Paris bis Kertſch) vorgefundener Schmuckſtücke bekannten Almandinen gedacht, zu deren Aufnahme ſehr feine Goldriemchen in beſtimmter geometriſcher Figur feſtgelöthet wurden, um Cloiſons zu bilden.

Dieſe zwei Fibeln gehören in jene Reihe der Schmuckſachen aus der Völkerwanderungszeit, welche kein Thierabbild aufweiſen, ſondern rein geometriſch conſtruirt ſind. Den Kern der Zeichnung nimmt ein in den Kreis eingeſchriebenes Kreuz, ganz aus Almandinen gebildet, ein. Die Balken (0·22 Cm. lang) desſelben verbreitern ſich nach außen. Ob dieſes Kreuz, das durch Ausfüllung der Räume zwiſchen den Balken mit grünen Steinchen erſt recht zur Geltung kam, irgendwie auf das chriſtliche Bekenntnis der Beſitzerin hinweist, iſt ſchwer zu ſagen. Auf der in derſelben Technik ausgeführten Fibula von Ceſena im Budapeſter Muſeum iſt das Kreuz ſehr ſtark betont (Abbildung bei *Hampel*, A régibb középkor II, Taf. CCII), ſchon durch ſeine Stellung über dem eigentlichen ebenfalls aus Verroterie gebildeten Grunde wie durch die Beigabe der beiden Fiſchſymbole, daſs die religiöſe Bedeutung desſelben unverkennbar iſt. Nicht ſo an unſeren Fibeln, deren Oberfläche völlig glatt zu denken iſt. Den Kreuzungspunkt der Kreuzesarme bildete ein rundes Almandin-Scheibchen, das nun ausgefallen iſt.

Die durchſichtigen Almandinplättchen beider Fibeln hatten ehemals eine Folie aus feinſten granulirten Gold- und Silberplättchen; vgl. die ſilberne Scheibenfibel von Joches mit den fein punktirten Goldplättchen und dem rothen Glaſe darüber bei *Baron de la Baye*, Revue archaol. 1880, 5 A, p. 8; *Lindenſchmit*, Handbuch I, S. 442; das St. Mauritius-Reliquiar von S. Maurice d'Agaune im oberen Rhonê-Thal. Die grünen Steinchen wurden durch weißen Kitt feſtgehalten. Beide Fibeln ſind angefüllt mit weißem (jetzt durch Grünſpan gefärbtem und zerſetztem) Kitt.[1] Den Halt der Steinplättchen ober dem Kitt bildete der etwas breiter gedrückte, mit dem Brunir-Eiſen bearbeitete Oberrand der Cloiſonwände, weiters der feſte Zuſammenhang der Cloiſons und der roſettenförmigen Seitenwand der Kapſel, endlich der Kitt.

Um das centrale Kreuz bilden ſich concentriſche Kreiſe von ungleicher Breite; eine Zone von Vierecken, dann eine ſchmälere von Dreiecken, endlich eine von zwölf elliptiſchen etwas abgeſtumpften Zellen mit entſprechenden Füllungen der Zwiſchenräume. Die zwei innerſten Zonen zeigen wie das Kreuz den Wechſel von Almandinen und grünen Steinchen, während die breiteſte Zone lauter Almandine hatte, wie der äußerſte Blätterkranz. Die Cloiſons ſind durch 1 Mm. breite ſehr dünne Goldriemchen gebildet, wie beim Email cloisonné. Die Oberfläche, welche jetzt eingedrückt iſt, war ehemals völlig glatt wie Moſaik. Der Durchmeſſer der Oberfläche beträgt 4·9 Cm.

Die Unterplatte, welche nun ſtark mit Grünſpan überzogen iſt und nur noch die Spirale der Nadel und den Bügel erkennen läſst, iſt außer der Löthung der Seitenwand der Capſel noch durch ſechs ſilberne Nägel mit der Edelſteinoberfläche verbunden, die in den er-

[1] Schon *Cohauſen*, a. a. O. hat auf die Füllung des Bodens ſolcher Geſchmeide aufmerkſam gemacht. Das perſiſche Pectorale von Wiesbaden hat eine Füllung von Schwefel. Eine chemiſche Unterſuchung der weißen (grünſpangefärbten) Maſſe unſerer Fibeln wäre erwünſcht.

wähnten goldenen Hülfen ſtecken. An der Löthſtelle der Unterplatte befindet ſich ein deckender gekerbter, das Filigran imitirender dünner Goldfaden. Der Goldſchmied war ſich noch des antiken Geſetzes bewuſst, dafs die Löth- und Nietſtellen durch Filigran zu decken ſind.

Die Technik, welche nach Art von Moſaik-, Edelſtein- oder Glasplättchen in Metallzellen, welche entweder durch Herausholen des Materiales oder durch oft ſehr dünne aufgeſetzte Metallſtreifchen gebildet werden, einfügt, ſo dafs die Oberfläche der Edelſteine glatt gehalten iſt, nennt der Franzoſe *Verroterie cloisonnée*. Verroterie deshalb, weil ſehr häufig ſtatt der Edelſteine wirkliches Glas in die Zellen eingeſchnitten wurde. Dieſe Technik nimmt eine Mittelſtellung zwiſchen der dem Goldſchmiede naheliegenden „Faſſung der Edelſteine“ und dem Moſaik einerſeits und der eigentlichen Emailmalerei anderſeits ein, welche die farbigen Glasflüße in pulveriſirtem Zuſtande auf das Edelmetall aufträgt und das ganze Werk ins Feuer bringt, damit die Glasmaſſe in den Cloiſons ſelbſt zum Schmelzen komme und dieſelben ausfülle.

In derſelben Verroterie-Technik iſt der eigentliche Körper des *Goldnadelknopfes* geziert, welche in Fig. 3 dargeſtellt iſt. Man kann an dieſem Knopfe drei Beſtandtheile unterſcheiden: 1. die mittlere Zone mit den Almandinen und 2. und 3. die beiden polaren Anſätze. Der Durchmeſſer des faſt kugelförmig zu bezeichnenden Knopfes beträgt 1·8 Cm., das Verbindungsglied zwiſchen ihm und der Nadel hat 0·6 Cm.

Um die Stylgeſetze deutlich zu ſehen, welche an dieſem Nadelknopfe zur Anwendung gekommen ſind, iſt es gut, eine antike Nadel, die ſich in der Sammlung Campagna befindet und in Abbildung bei *Luthmer*, Gold und Silber, Leipzig 1888, S. 65, Fig. 25, Nr. 1, abgebildet iſt, zu vergleichen. Den Körper bildet eine faſt kugelförmige Frucht (Granatapfel) oben mit dem Kelchrande, unten mit einem Träger. Dem Granatapfel entſpricht die Mittelpartie unſerer Goldnadel in der beim „gothiſchen“ Style beliebten Aehrenform[1] gereiht; dort, wo die zwei Reihen der Almandine zuſammenſtoßen, iſt je ein grüner Stein (alſo im ganzen zwei) eingeſetzt. Das oberſte Glied (der Kelchrand) fehlt und es bildet ſich ein rundes Loch. Allerdings iſt ein Anſatz oben noch ſichtbar. Im Innern, in das durch das Loch geſehen werden kann, iſt ein ganz kurzes goldenes Röhrchen, angelöthet an eine Art Boden, ſichtbar, das, wenn oben ein Stein den Verſchluß gebildet hätte, unnöthig geweſen wäre. Am unteren Ende dieſes eigentlichen Körpers des Knopfes findet ſich ein Zwiſchenglied, entſprechend dem Träger an der Campagna'ſchen Nadel und durch feinen Kerbſchnitt und doppeltes (gekerbtes) Filigran als ſelbſtändiges Mittelglied gekennzeichnet. Die Geſammtlänge der Nadel beträgt 8·8 Cm. Das Gewicht 9·3 Gr. feinen Goldes. Da die Nadel deutlich als Vereinfachung einer antiken Form mit Anwendung neuerer Edelſteindecoration und des in der „barbariſchen“ Zeit beſonders beliebten Kerbſchnittes erſcheint, iſt es paſſend auf *Böttiger* Sabina (München-Gladbach 1878), S. 144 und *Krauſe* Plotina oder die Coſtume des Haupthaares bei Völkern des Alterthums, 1858, S. 220, hinzuweiſen.

Die bei den Stämmen der Völkerwanderungszeit bis ins Mittelalter übliche Incruſtationsarbeit mit flachen Steinen in aus der Oberfläche nicht hervorſpringenden Zellen findet ſich ſchon im höchſten Alterthume an einem Kleinode, das aus einem ſehr alten ägyptiſchen Grabe ſtammt und nun in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien (ägyptiſche Abtheilung, Saal VI, Pult II, Nr. 134) aufbewahrt iſt. Prachtvolle ägyptiſche Pectoralien in dieſer Moſaik- oder Verroterie-Technik bildet *Perret* und *Chipier*, Aegypten deutſche Ausgabe, S. 765, ab. Sie finden ſich aber auch ſonſt dort abgebildet, wo ägyptiſcher Schmuck behandelt wird. Wir können uns auf die ältere Geſchichte des Emails und der Verroterie hier nicht einlaſſen, ſondern verweiſen auf die ziemlich zahlreichen Werke und Abhandlungen, welche dieſe Gegenſtände behandeln: Labarte, Darcel, De Linas, Cohauſen, in den Annalen des Vereines für naſſauiſche Alterthumskunde XII (1873), S. 211 f., *Kondakoff* (Geſchichte des byzantiniſchen Emails, S. 7, 17, 56 f.) u. A. Zur ſchnellen Orientirung kann Dr. *Ilg's* Arbeit in der „Geſchichte der techniſchen Künſte von Bucher“ (I, S. 6) dienen.

Uns beſchäftigt nur die „barbariſche“ Kunſt während des Abſterbens des antiken Kunſtlebens; da die Vorliebe für den Edelſtein und das Email die alten Kunſtformen, die ſich ſelbſt unter den Händen der römiſchen Arbeiter abgeſtumpft hatten und für die das lebendige Verſtändnis ſelbſt bei Römern und Griechen nicht mehr oder nur ſelten vorhanden war, verdrängte oder bis zur Unkenntlichkeit modificirte.

Dafs die Verroterie cloisonnée und das Email ſeine Urheimat im Oriente habe, wird von allen zugegeben. Aber die Hypotheſe, dafs dieſe Techniken und entſprechenden Ornamente bei den orientaliſchen Barbarenſtämmen entſtanden ſeien, ſtellt der gründliche Kenner *Kondakoff* als fraglich hin, und nur ſoviel gibt er zu, dafs ſie im Gebiete der Don-Koſaken, im Kaukaſus und wie die Barbaren nach dem Weſten drangen, auch in Ungarn, an der Donau, am Rhein u. ſ. w. nachgeahmt wurde. Schon im Jahre 1886 hat der zu früh geſtorbene *Tiſchler* die Anſicht ausgeſprochen, dafs die Verroterie cloisonnée im 3. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt aus Perſien in unſere weſtländiſchen Gebiete durch die wandernden Barbaren getragen worden ſei (Phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft Königsberg 1886, Sitzungsberichte S. 39). Es empfiehlt ſich auf das jetzt in Wiesbaden aufbewahrte Pectorale hinzuweiſen, welches in Wolfsheim bei Mainz gefunden wurde. *Cohauſen* a. a. O. S. 217, ſpricht die Anſicht aus, dafs dieſes Pectorale durch den Kaiſer Alexander Severus nach Deutſchland kam. Es enthält die perſiſche Inſchrift Artachſchatr. Aber wahrſcheinlich iſt dieſes Stück nicht einzig geblieben, und eben nur der Vorläufer für die ſpätere eindringende Mode. Im 5. Jahrhunderte hat die neue Mode der Verroterie den Platz des echten Emails eingenommen. Aber letzteres war doch nicht gänzlich zu vertreiben und erſcheint noch immer an einzelnen Stücken neben der Verroterie. Dafs die Hunnen trotz ihrer Vorliebe für werthvolle Gefäße ſelbſt die Träger dieſes Incruſtationsſtyles geweſen ſeien, wird wohl niemand behaupten.

[1] Dieſes Ornament kann ganz gut aus einem Blatterkranze abgeleitet werden, namentlich wenn es, wie hier, aus zwei einander entgegenlaufenden, durch anders geformte Elemente auseinander gehaltenen Zweigen gebildet iſt.

Die Wiſſenſchaft ſuchte nun ein anderes Volk für dieſe Aufgabe. Die Gothen ſollen die Beherrſcher dieſer Schmuckmode geweſen ſein. Aus dem ſkandinaviſchen Norden waren ſie bis ans ſchwarze Meer gewandert, wo noch im Mittelalter ein Landſtrich „Gothia“ hieß, der am Ende des 14. Jahrhunderts in den Beſitz der Genueſen kam (*Heyd,* Levantehandel II, S. 207, 209, wo die ältere grundlegende Literatur angegeben iſt). Uebrigens vermuthet man, daſs noch jetzt Gothen in jenen Gebirgen wohnen könnten. Solang die Gothen eine herrſchende Kriegernation waren, haben ſie ſicher nicht ſelbſt Künſte und Handwerke geübt Aber jene Gegenden, die ſie beſetzten, waren ſchon im hohen Alterthume die Heimat einer hohen Cultur[1] und es iſt nicht Zufall, daſs in den genueſiſchen Beſitzungen um Soldaja noch im 14. Jahrhunderte die griechiſche Sprache vorherrſchte. Meiſtſtanden dieſe Gebiete in regſtem künſtleriſchen Contacte mit Griechenland (Byzanz), ehe die Gothen kamen und ſelbſt nachher. Hier aber floßen auch die orientaliſchen aus Perſien kommenden Einflüße zuſammen, die bis Conſtantinopel reichten und — man erwäge nur den der Plaſtik abholden Brocatſtyl byzantiniſcher Hofgewänder — hier ſich einniſteten. Es wird alſo wohl eine doppelte Strömung für den Incruſtationsſtyl der Goldgeſchmeide ſich ſtatuiren laſſen. Ein von der mixthelleniſchen Arbeiterſchaft zuerſt gepflegter, auf antiker Kunſt beruhender, aber auch orientaliſche Einflüße annehmender, dem barbariſchen Geſchmacke der gothiſchen Beſteller ſich accommodirender Styl, der mit den Gothen nach dem Weſten wanderte. Das iſt der eine Strom, der die Verroteriewerke und die Vorliebe für ſie nach dem weſtlichen Europa brachte. Der zweite Strom muß aber von Conſtantinopel aus, das eben auch perſiſche Moden gern aufnahm und den Barbaren wohlgefällige Werke als Tribut lieferte, als Handelsſtrom angenommen werden, der einen ganz dem „gothiſchen“ ähnlichen Styl propagirte, wenn er Waaren für die in Italien oder Gallien wohnenden Barbaren lieferte. Gerade die barbariſche Vorliebe für den Edelſtein mag den zeitweiligen Untergang des Emails bewirkt haben; namentlich eignete ſich die Verroterie für den fabriksmäßigen Betrieb und den Handel. Das echte Goldemail fordert viel mehr Kunſtgewandtheit und Denken und beruht auf einer anderen Baſis. Sie iſt Malerei, während die Verroterie in die Branche der Edelſteinfaſſung gehört.

Wie kamen die orientaliſchen (perſiſchen) Gefäße in den Schatz von S. Maurice d'Agaune? Gefäße, von denen manche Theile dennoch den Byzantinern zugeſchrieben werden. Mag ſein, daſs ſie kaiſerliche oder päpſtliche Geſchenke ſind. Wie aber kamen ſie in den Beſitz Kaiſer Karls oder der Päpſte? Entweder als Geſchenke byzantiniſcher Kaiſer oder durch den Handel über Byzanz. Wie es auch ſei, die Frage iſt noch nicht reif; es müßen nicht allein die Unterſchiede — wenn ſie überhaupt erkennbar ſind — zwiſchen dem Geſchmacke der Gothen, den longobardiſchen, fränkiſchen (merovingiſchen) u. ſ. w., aber auch den byzantiniſchen Werken ſchärfer präciſirt werden. *Hampe* hat im Anzeiger des germaniſchen Muſeum 1899 den richtigen Weg bezeichnet. Hoffentlich wird Profeſſor Riegel-Wien, die Löſung dieſer Fragen bringen oder anbahnen.

Auf die Gothen weist beſonders *J. Hampel* in dem gründlichen Werke „Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós“, ſogenannter „Schatz des Attila“, Budapeſt 1885, und vor ihm ſchon *Henszlmann* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1873 hin. Ganz beſonders energiſch tritt *Baron de la Baye* für die Gothen ein und holt ſich aus den ruſſiſchen Muſeen die Belege. Schon 1888 hatte er die „gothiſchen“ Bijoux von Kertſch in der Revue archéologique behandelt; 1889 vergleicht er damit den Wittislinger Fund (im bayer. National Muſeum zu München, Gazette archéol. 1889, p. 19). 1891 ſchreibt er De l'influence de l'art des Goths en Occident. 1892 berichtet er über ſeine Studien in Budapeſt: Rapport sur une mission archéologique en Autriche-Hongrie und ſchreibt: La Bijouterie des Goths en Russie (S. A. aus den Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France). Es ſcheint faſt, als wäre der allerdings nicht paſſende Ausdruck „merovingiſch“ nun durch „gothiſch“ verdrängt.

Die alte Theorie, daſs beiſpielsweiſe das Schwert des Childerich und die verwandten Stücke byzantiniſchen Urſprunges ſeien, ſcheint nun verlaſſen zu ſein. Auch *Kondakoff* ſpricht ſich für die Gothen aus. „Gothiſch“ allerdings könnten die ruſſiſchen[1] Fundſtücke ſein, wie die Krone von Nowo Tſcherkask (jetzt in der Eremitage in St. Petersburg); gothiſch kann man auch die Schatzſtücke von Guarrazar bei Toledo, welche wie der Fund von Ceſena in zwei Muſeen zertheilt ſind, nennen. Gothiſch kann auch der Schatz von Petroſſa genannt werden, der dem Athanarich zugeſchrieben wird und in allen Schriften und Büchern erwähnt wird, welche auf dieſe Zeitepoche der Goldſchmiedekunſt zu ſprechen kommen, u. a. m.

Aber ob andere Stücke mit Verroterie in Italien gerade den gothiſchen Künſtlern zuzuſchreiben ſeien (*Hampe,* Anzeiger des germaniſchen Muſeums 1899), möchte ich bezweifeln, und die Accommodationsfähigkeit byzantiniſcher Arbeiter, die Verbreitung ſolcher in Byzanz erzeugter Kleinodien auf dem Wege des Handels und der Schenkungen nicht allzuſehr in den Hintergrund geſetzt wiſſen. Byzantiniſche Goldarbeiter können auch die feineren Arbeiten für Herrſcher Italiens auf italieniſchem Boden geliefert haben.

Wenn *Hampel* der Anſicht iſt, daſs jener von ihm behandelte Fund von Ceſena ebenfalls der „gothiſchen“ Zeit angehöre, und daſs die Modification des Zangenmotivs, die ſich an dem von ihm abgebildeten Schmuckſtück findet, älter ſei, als die Form desſelben am Grabmonumente des Theodorich, ſo glaube ich hinwieder eben die Umkehrung dieſes Motives, das hier an ein freihängendes Schmuckſtück angewendet iſt, mit Weglaſſung der zu den Nachbarpartien hinleitenden Linien zu erkennen und möchte dieſe Form als eine Weiterbildung des Zangenmotives nicht als eine Vorſtufe anſehen[2] (vgl. *Hampel* a. a. O. S. 46, ſpricht ſelbſt die Möglichkeit aus, daſs das ſo entſtehende A

[1] Vgl. *Stockvis,* Manuel d'histoire. Leide-Brill 1889. II, p. 358 f. (Pantikapaion Boſporus-Kertſch und die Dynaſtie der aus Mytilene ſtammenden Archaionactiden und ihrer Nachfolger bis zur Unterwerfung des Landes unter Roms Gewalt, 325 n. Chr.).

[1] Vgl. *Hampel,* Der Goldfund, S. 120. *Baye,* Bijouterie des Goths behandelt die Krim, Nordkaukaſien, Tauris und die Ukraina. Es ſind die nach Berlin überbrachten Schmuckſtücke, geſammelt von Dr. *Grempler* auf einer Reiſe nach Süd-Rußland 1891.

[2] Es ſei hier nur erwähnt, daſs *v. Frimmel* in ſeiner Beſprechung des Werkes von Hampel über den Goldfund von S. Miklós eine ſelbſtändige Anſchauung von der Entſtehung des „Zangenmotives“ zum Ausdrucke bringt (Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft XI. S. 176).

auf den Namen der Beſitzerin hinweiſen könne). Ich möchte alſo den Fund von Ceſena eben auch in die langobardiſche Zeit verſetzen und ſtimme im übrigen der Anſicht *Stückelberg's* (die langobardiſche Ornamentik 1897) bei, daſs es unter den vielen von „langobardiſchen“ Handwerkern verwendeten Motiven doch nur zwei gebe, die Krabbe und Korbbodenmuſter, welche *ſpecifiſch* langobardiſch genannt werden können. Ein weiterer Grund, warum ich den Fund von Ceſena für jünger als die „gothiſchen“ Fundſtücke halte, beſteht darin, daſs das Kreuz mit den zwei Fiſchen, das ich ſchon oben beſchrieben habe, als eine Verroterie-Arbeit über einem aus Verroterie gebildeten Grunde erſcheint, der zuliebe (um dieſem Kreuze feſten Halt durch die Unterplatte zu ſchaffen) eine kurze viereckige Verlängerung der Unterplatte ſo in die Höhe gebogen iſt, daſs ſie die vier Enden der Kreuzbalken bildet. Es liegt alſo ein Schmuckgegenſtand (das Kreuz mit den ſymboliſirten Fiſchen) über dem Schmucke genau ſo, wie der Verroterieſchmuck und die Inſchrifttäfelchen auf dem Buchdeckel der Theodolinda in Monza. Auch hier wieder findet ſich das Filigran, das den Löthſtellen der Verroterieſtreifen folgt. Ebenſo befindet ſich der Verroterieſchmuck als aufgeſetzter Streifen auf dem Wittislinger Funde, den ich daher auch den Langobarden (oder Byzantinern) und nicht den Gothen zuſchreiben möchte.[1] Steht ja doch das bayeriſche Haus der Agilolfinger mit dem nachbarlichen langobardiſchen Königshauſe bis zu Ende in Verſchwägerung. Den Buchdeckel der Theodolinde, ſelbſt wenn er die Theca persica des heil. Gregorius Magnus ſein ſollte, halte ich für italieniſche (byzantiniſche) Arbeit.[2]

Auch den Krainburger Fund möchte ich als langobardiſch anſprechen ohne zu behaupten, daſs der Goldſchmied ſelbſt ein Longobarde war. Es iſt leichter anzunehmen, daſs die Herrſchaft der Langobarden ſich von Friaul bis Innerkrain erſtreckt habe, als daſs die vielleicht nahe dieſer Gegend wandernden Gothen hier einen großen Friedhof angelegt haben. Daſs der Schmuck hier an Ort und Stelle, etwa im alten Carnium entſtanden ſei, iſt möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Vielmehr ſpricht der Gedanke an, daſs der Schmuck aus dem Friauliſchen ſtamme, etwa aus Cividale und als Handelswaare oder Geſchenk hieher gekommen ſei. Die Scheibenform weist auf italieniſche Tradition, das Material (ſtark legirtes Gold) weist auf eine geringere Kaufkraft des Käufers, das Ornament auf eine fabriksmäßige Arbeit, die ſehr feinen Cloiſon-Riemchen ſind von den gröberen maſſiveren Cloiſonwänden der „gothiſchen“ Arbeiten weit entfernt. Das viel feinere Gold, das zur Nadel verwendet iſt, weist auf eine zufällige Erwerbung, nicht auf Beſtellung der Stücke hin. Auffallend iſt es, daſs keine Ohrgehänge und ſonſtiger Frauenſchmuck in dieſem Grabe ſich befanden. Daſs man in Cividale Goldſchmuck liebte und wohl auch tüchtige Goldſchmiede hatte, beweist der ganz feine Goldſchmuck im Muſeum dieſer Stadt. Mag auch die Vorliebe für den Almandin[1] über Indien und Perſien (vgl. Hampel, A régibb középkor II, S. 269); mag auch der Styl im großen und ganzen gothiſch genannt werden, bis wir die Unterſchiede zwiſchen den „gothiſchen, langobardiſchen, merovingiſchen u. ſ. w.“ Verroterie-Erzeugniſſen beſſer erkennen werden, ſoviel iſt ſicher, daſs wirklich an den Höfen der Fürſten Europas, ja ſelbſt in reichen Stiften die Goldſchmiedekunſt und die Verroterie geübt wurde. Ich erinnere an den Hof des Rugierkönigs in Krems und würde mich nicht wundern, wenn einmal auch hier Verroterie gefunden würde. Die Thätigkeit des heil. Eligius brauche ich nur kurz zu erwähnen. Ich kann nicht glauben, daſs dieſer Künſtler die Verroterie nicht gekannt und geübt habe, wenngleich kein ſolches Stück von ihm erhalten iſt. Aber auch ein berühmtes Stift hat ſeinen eigenen Verroterie-Künſtler gehabt.

Im Alpenthale des oberen Rhône-Flußes liegt das hart an einen Felſen angebaute berühmte Stift S. Maurice d'Agaune nahe der Stätte des antiken Agaunum. Hier war ſeit der Römerzeit eine Münzſtätte, die mit Goldſchmiedekunſt in innigem Bezug ſteht.[2] Im Schatze des Stiftes findet ſich ein antiker Sardonyxkrug mit Gold und Verroterie gefaſst, der wohl aus dem Oriente (Byzanz) hieher gebracht wurde, vielleicht aber doch ſchon in Perſien ſo ausſtaffirt worden iſt; ebendaſelbſt befindet ſich auch eine perſiſche Flaſche.[3] Ich erwähne dieſes Stift, weil daſelbſt noch viel ſpäter, als unſere Fibel entſtanden iſt, zwei Meiſter Undito und Ello den Reliquienſchrein des Stiftspatrones S. Mauricius mit Verroterie ausgeſchmückt und ihre Namen an dem Werke verewigt haben. Weſtländiſche, einheimiſche Verroterie ſind ferner noch: das berühmte Juwel Königs Alfred zu Oxford, das in einem ſüddeutſchen Kloſter entſtanden ſein ſoll; das Reliquiar des Althaus in Sitten (Sion), nicht ſehr weit entfernt von S. Maurice im Rhône-Thale; einheimiſch, und zwar als jüngſte Mode in der Verroterie (Verbindung derſelben mit echtem Goldcloisonnée,[4] das von Byzanz aus ſich verbreitete), iſt das Evangeliar von Lindau, dann das „Taſchen-“ Reliquiar aus dem 9. Jahrhundert, das aus Herford nach Berlin[5] übertragen worden iſt; einzelne Stücke vom Andreas-Reliquiar und der Nageltheca im Domſchatze zu Trier, endlich die herzförmigen Stücke am Stabe des heil. Petrus zu Limburg.

Es fällt mir nicht ein, Vollſtändigkeit anzuſtreben.[6] Die berühmten Kleinodien in Verroterie, welche im Grabe des Childerich gefunden worden ſind, erwähne ich zuletzt, denn ſie haben den Namen merovingiſcher Styl veranlaſst, nachdem lang darüber geſtritten war, ob dieſe Prachtſtücke nicht doch aus Conſtantinopel

[1] Vgl. dagegen *Baron Baye* (Gazette archeol. 1889, p. 19). Der Name VFFILA der auf der Fibel eingegraben iſt, iſt nicht ſpecifiſch gothiſch und findet ſich in Tyrol und auch im Sachſenlande als „Welf“ wieder.

[2] Wenn *Lasteyrie*, Description du Tresor de Guarrazar, Paris 1860, p. 27, dieſen Buchdeckel für nordiſch hält, ſo denke ich an den Geſchmack der vom Norden kommenden Langobarden. Für langobardiſche Arbeiten dient uns *Baron de la Baye's* Abhandlung: Etudes archeol. Epoque des invasions des Barbares. Industrie Langobarde, Paris, Nilsson, 1888. *Stückelberg*, Das langobardiſche Ornament 1897. *Zimmermann*, Oberitaliſche Plaſtik. Leipzig 1897, S. 4 Anderweitige Literatur bei Lindenſchmit, Alterthumskunde I, S. 64.

[1] Ueber den antiken „Alabandinus lapis“ ſiehe *Pauly-Wiſſowa* Realencyklopadie F. h. v.

[2] *Aubert*, Tresor de S. Abb. de Saint-Maurice, Paris 1872.

[3] Auch abgebildet bei *Bucher*, Geſchichte der techniſchen Künſte, VI, 205.

[4] Etwas anders liegt die Sache beim Funde von Kettlach, wo das Kaltemail neben Champlevé an den Ohrringen aus Bronze) in Verwendung kommt. (*Sacken*, Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXIV (1873), S. 618. Aber auch dieſe Stücke ſetzt Sacken in die karolingiſche Zeit (vgl. Mittheilungen der Anthropolngiſchen Geſellſchaft, Wien 1899, S. 39.

[5] Ein Theil des Schatzes von Herford (Enger) geht auf den Sachſenführer Widukind zurück (*Schnutgen's* Zeitſchrift für chriſtliche Kunſt I, Sp. 355 f. wo die ältere Literatur).

[6] Für die Funde vor 1859 bringt Abbé *Cochet* in Le Tombeau de Childerich (Paris 1859), p. 115 f. eine reiche Literatur. Beſonders wichtig iſt das Werk von *Hampel*, A regibb u. ſ. w., welches auch als „Atlas“ dienen kann. Die Literatur iſt gut angegeben in Kondakoff, Geſchichte des byzantiniſchen Emails und ſeinem Ergänzer „Bock, Die byzantiniſchen Schmelzwerke“, Aachen 1896.

ſtammen (vgl. Abbé Cochet, Labarte, De Linas, Orfèvrerie Merovingienne 1864 u. A.), eine Frage, die auch heute noch einmal aufgeworfen werden könnte.

Ich habe mich faſt über Gebühr lange mit der Verroterie dieſer Fundſtücke aufgehalten und muß mich von nun an kürzer faſſen. Daſs die Frau, in deren Grabe dieſe Schmuckgegenſtände gefunden wurden, den „höheren“ Ständen angehört habe, zeigt ein Knäuel von Goldfäden, welcher als zu dieſem Funde gehörig, nach Wien eingeſendet wurde (abgeb. in Fig. 4). Es wiegt 7·25 Gr. in Gold. Nur der Finder könnte angeben, was dieſes Gewirr von Fäden in der Zeit war, als es aufgefunden wurde. Ich möchte auf ein Gewebe rathen, da ich auf den ſtärkeren (breiteren) Fäden die Eindrücke erkenne, welche die „Leinwandbindung“ hervorrufen muß (Erhöhung neben Vertiefung). Es ſind nämlich breitere (0·75 Mm.) glänzendere glatte Fäden und ſchmälere zu unterſcheiden. Die Enden des Stoffes ſcheinen größere und kleinere Maſchen (als Franſen) gebildet zu haben. An ein Haarnetz möchte ich deshalb nicht denken, weil von einer Knüpfung keine Spur erkennbar iſt. (Man vgl. das Haarnetz von Petronell mit feinen Goldroſetten.) Will man durchaus an eine Kopfbedeckung denken (nur Herr Paušler kann darüber Aufſchluß geben), ſo könnte man an ein golddurchwebtes Tuch oder einen Stoff aus Goldfäden denken, der in der Weiſe des römiſchen Reticulum das Haar zuſammenhielt (vgl. die pompeianiſchen Abbildungen). Das nähere hat die erſte Auflage von Pauly's Realencyklopädie s. v. calantica (calvatica, κεκρύφαλος); Suidas, Lexicon s. v. κεκρύφαλον, wo in der kritiſchen Note die das Wort erklärende ſehr gute Lesart κροκύφαντον ſich findet. Das Wort crocuſanta findet ſich vor in Digest. XXXIV Tit. II. 10 De ornamento vel mundo muliebri. §. 25 (vgl. dazu die Gloſſe). Auch handeln darüber Krauſe, Plotina, S. 232 und Böttiger, Sabina, S. 39.

An Metallgegenſtänden wurde noch ein *Eiſenmeſſer* gefunden, mit ziemlich zarter Klinge und einer Hülſe für den Griff. Das Eiſen iſt bis heute in vier Stücke zerfallen und droht noch weiter zu zerbröckeln. Das Meſſer iſt im ganzen 16·5 Cm. lang und 6·3 Gr. ſchwer. Der größere Theil der Hülſe, welche aus gutem Gold beſteht, iſt 4·6 Cm. lang, der kleinere und ſchmälere Theil nicht ganz 0·9 Cm. Die Goldplatte, welche zu dieſem abgeplatteten Griff beſtimmt war, wurde mittels Preſſung mit gerillten nicht ganz genau parallelen Striemchen geziert: eine Verzierungsart, welche ähnlich, nur in anderen Combinationen ſich öfter an Meſſergriffen findet, zum Beiſpiel im Lebényer Grabfunde bei Hampel, A régibb, Taf. CXXX. Es wurde damit auch ſonſt eine runde Fläche belebt, zum Beiſpiel an einem Goldkrug aus dem Nagy-Szent-Miklós-Fund (Wien). Hampel o. c. Taf. CLXX. Das ſo gerillte ziemlich ſtarke Goldblech wurde dann in die Form des Griffes umgebogen und ſo fein verlöthet, daſs man jetzt nichts vom Lothe erkennen kann. Noch liegt ein Stückchen Gold (0·85 Gr. Gewicht) bei, das ſich wie eine Hülſe ohne Oberdeckel präſentirt und ehemals wohl das Ende des Goldgriffes gebildet haben mag, als was es der Zeichner unſerer Abbildung aufführte. Dieſe Zwingenhülſe iſt 2·8 Cm. lang, 0·3 Cm dick und in der Mitte 0·9, an der breiteſten Stelle, nahe dem Ende 1·05 Cm. breit (Fig. 5).

Nicht Edelmetall ſind ein *Ring*, der wohl zu einer Schnalle gedient haben mag: Bronze (Fig. 6).

Endlich liegt mir eine Zeichnung (in Naturgröße) eines *Kammes* (Fig. 7) vor, der zu dieſem Funde gehört haben ſoll. Und ich glaube es gern. Denn habe ich vermuthet, daſs die Goldgeſchmeideſtücke in die langobardiſche Zeit gehört haben, alſo in die Zeiten nach 570 bis etwa 700, ſo entſpricht die Form des Kammes dem allerdings viel werthvolleren Kamme der Theodolinde in Monza, den ich durchaus nicht in jene junge Zeit ſetzen möchte, wie es hie und da verſucht wird. Die beiden Kämme ſtützen ſich gleichſam gegenſeitig. Die Technik iſt ebenfalls gleich; es iſt das Blatt mit den Zähnen nur ganz oberflächlich in Verbindung mit den gezierten Griffblättern in Verbindung geſetzt. Die primitive Zier zeigt doch, wie ein ganz gewöhnlicher Handwerker die Stellen zu decken und zu beleben wuſste, wo der techniſche Zuſammenhalt ſeiner kleinen Schöpfung zu verbergen war.

Fig. 7. (2/3 der nat. Gr.)

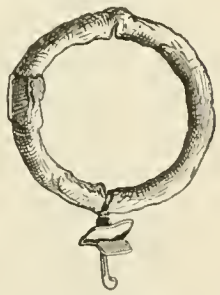


Fig. 6.

Vieles mangelt an dieſer Arbeit: es wäre die Form der Erlanka (Beil) anzugeben, es wären überhaupt ſämmtliche Funde zu ſtudiren und mit den analogen Funden in Laibach, Ungarn, Italien und Deutſchland zu vergleichen. Es wäre die Münze zu beſprechen, welche dabei gefunden wurde und von uns als nicht maßgebend beiſeite gelaſſen wurde; denn obſchon ſie aus conſtantiniſcher Zeit ſtammt, konnten wir doch nicht die Goldfunde für älter als langobardiſch erklären. Aber folgendes dürfte doch richtig ſein: In Krainburg, das höchſt wahrſcheinlich die Lage des alten Carnium[1] einnimmt, lebte im 7. Jahrhundert eine wohlhabende Familie, der dieſer Frauenſchmuck angehörte. Bis jetzt verlautet an dieſer Stelle von bedeutenden Waffenfunden nichts; es dürfte alſo eine agricole Bevölkerung hier gewohnt haben, welche die Sitte der Leichenverbrennung nicht übte und dem Todten keine Speiſen ins Grab mitgab. Ob ſie chriſtlich war, iſt bis jetzt nicht zu beſtimmen, auch nicht ob die Bewohner ſlaviſcher oder germaniſcher Raçe angehörten.

[1] So ſprach ſich Herr Dr. *Anton Ritter von Premerſtein* auf Grund des Anonymus Ravennas mir gegenüber aus.

Das Kloſter Gries bei Bozen.

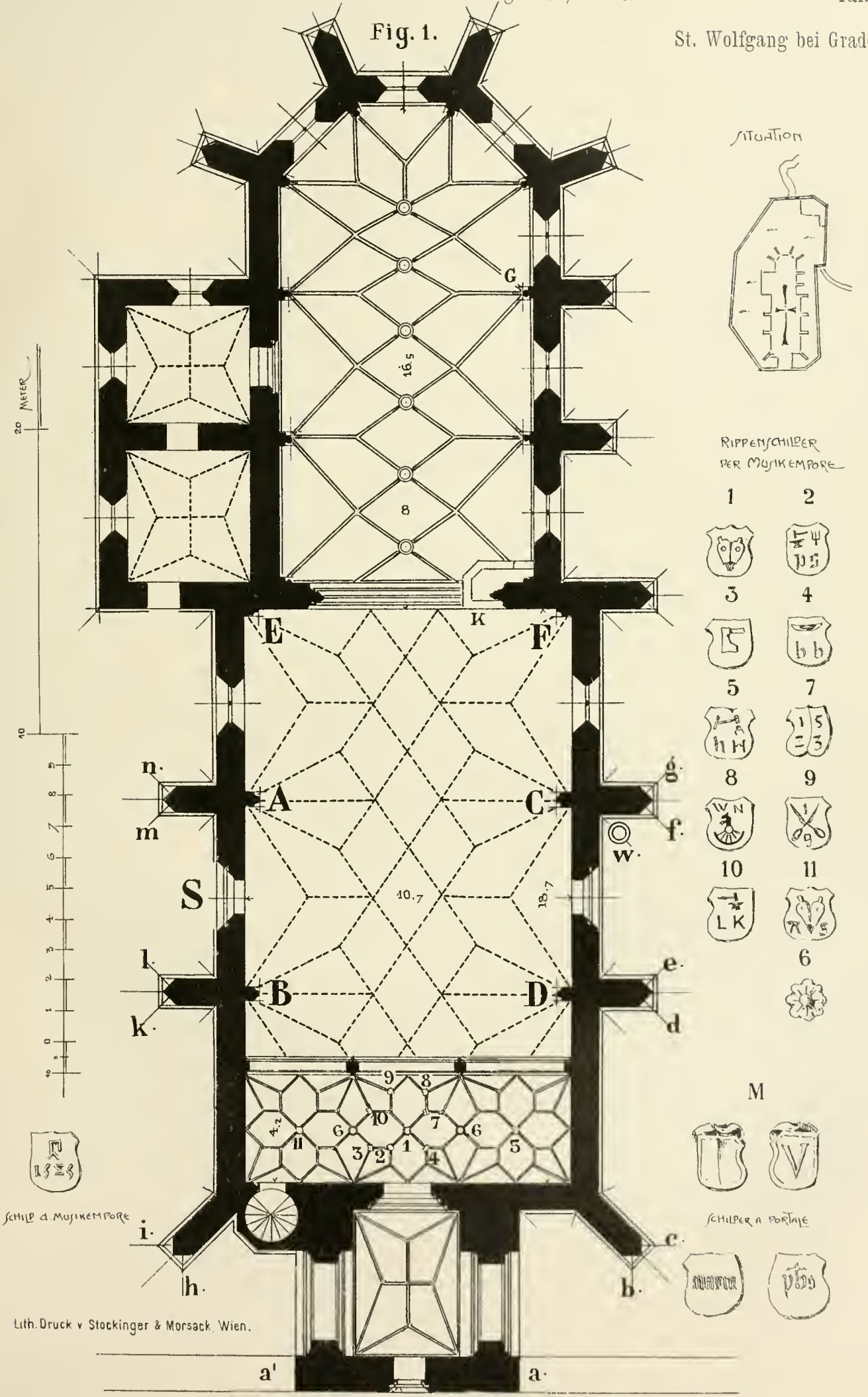
Von *Karl Atz.*

MIT großen Koſten ließ letztes Jahr der gegenwärtige kunſtſinnige Prälat P. *Ambros Steinegger* den älteren Kreuzgang dieſes Benedictiner-Stiftes wieder herſtellen, indem gerade dieſer Bautheil bisher ziemlich vernachläſſigt war. Damit hat es ſeine eigenartige Geſchichte, indem hier wie in mehreren anderen Fällen im Lande ein Kloſter aus einer alten Burg entſtanden iſt. Das 1166 durch Grafen Arnold von Greifenſtein-Marei und ſeiner Gemahlin in der Au zwiſchen dem Zuſammenfluße des Eiſak und Etſch gegründete Auguſtiner-Stift ward am Beginne des 15. Jahrhunderts durch die wiederholten Verheerungen des erſtgenannten Flußes unbewohnbar geworden. Der Landesfürſt ſchenkte nun den obdachloſen Mönchen ſeine Burg im nahen Gries als neues Heim. Dieſe Burg bildete nahezu die Form eines Octagons, welche ſich noch heute an allen Seiten mit Ausnahme auf der Nordſeite, wo im letzten Jahrhunderte die bekannte prächtige neue Stiftskirche entſtand, deutlich verfolgen läſst. Eine hohe Ringmauer umgab einen freien Innenhof. Zwei Thürme ragten darüber empor. Der eine kleinere lag in der Mauerflucht der Weſtſeite und ſchützte das unter ihm liegende feſte eiſerne Thor, von dem die Geſchichtsſchreiber oft berichten, indem gerade vor dieſem ſeit früher Zeit öfter Verhandlungen ſtattfanden (Archivberichte von Tyrol III, 400 u. f. w.). Zu dieſem noch gegenwärtigen Haupteingange ins Stift gelangte man nur auf einer Zugbrücke über den breiten Graben, den heute ſchmucke Gärtchen ausfüllen, auf der Südſeite aber noch der große Mühlbach vertritt. Frei im Innenhof, nicht in der Mitte, ſondern näher dem Hauptthore erhob ſich der mächtige mit 3 M. dicken Mauern verſehene Bergfrit, heute mit einiger nachträglichem Erhöhung als Glockenthurm dienend. Sein kleiner rundbogiger Eingang liegt im zweiten Drittheil ſeiner Nordſeite, alſo abgekehrt von dem Innenraume der Burg, welche Anordnung ſich heute nicht mehr recht begreifen läſst. Profeſſor *Meſſner* in den Mittheilungen der Central-Commiſſion vom Jahre 1857, S. 58, hält ihn wegen ſeines ſoliden Baues aus größeren abgerundeten Bruchſteinen, wie ſie die nahe Talfer bei größerem Waſſerſtande daher wälzt, für römiſch. Andere ſchreiben ihn erſt der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu, wo der Landesfürſt Meinhard II. in Gries eine Wieſe Pradač (Pradac) kaufte, um ſich eine Burg zu bauen. Es könnte aber auch der Fall geweſen ſein, daſs er ſeinen weitläufigen Neubau an einen älteren Thurm anſchloß, wie ſich dies an vielen Burgen des Landes nachweiſen läſst. In der Ferdinandeums-Zeitſchrift, Innsbruck 1898, finden ſich in den kunſtgeſchichtlichen Regeſten mehrere Stellen, wo an der neuen Burg Meinhard's mit Eifer gebaut wurde. Die Capelle lag an der Oſtſeite, nicht vorſpringend, ſondern der Altarraum folgte der Flucht der Umfaſſungsmauer. Sie hatte zwei Reihen rundbogige kleine Langfenſter übereinander, welche ſich in dem nun vermauerten Zuſtande noch heute nachweiſen laſſen. Obgleich die Capelle im erſten Stockwerke gelegen war, benützten ſie die von der Burg Beſitz nehmenden Auguſtiner dennoch bei der Anlage ihrer Stiftskirche. Sie zogen ſie bis zum Boden herab und verlängerten ſie gegen Süden durch Anbau eines dreiſeitig abſchließenden Chores in ſchwungvoller Gothik. Um mehr Raum zu gewinnen, fügten ſie der ganzen Länge des Baues gegen Weſten ein ſchmäleres ebenfalls polygon abſchließendes Nebenſchiff hinzu. Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen auf Conſolen überdeckten alle neu geſchaffenen Räume dieſer Stiftskirche. Seit dem Erſtehen der oben erwähnten neueren und prächtigeren Kloſterkirche fand die ältere keine weitere Verwendung und wurde 1846 in zwei Stockwerke abgetheilt, um unterhalb zu Oekonomiezwecken und oberhalb als Bibliothek und als Feſtſaal zu dienen. Den ſchönen gut erhaltenen Hauptchor ließ der gegenwärtige Prälat zum Capitelſaale einrichten.

An der Weſtſeite der erſteren Stiftskirche führten die Auguſtiner gleich am Beginne des 15. Jahrhunderts (von 1407 bis 1417) einen „Kreuzgang“ in Form eines Rechteckes auf. Kräftige Mauerpfeiler verbanden ſie mit Spitzbogen und abwechſelnd ſetzten ſie in dieſelben romaniſche Säulen, durch zartere Bogen verbunden, ein. Dieſe letzteren entnahmen ſie zweifelsohne dem Kreuzgange ihres früheren zu Grunde gegangenen Kloſters in der Au. Die einzelnen Säulchen haben eigenthümlich gebildete, an ſich einfache Baſen. Die verhältnismäßig ſehr hohe Fußplatte iſt auf den vier Ecken abgeſchnitten, ähnlich wie im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters zu Bozen; dann folgt eine ſteile ſchwach profile Hohlkehle, von welcher eine achteckige zarte Schräge zum runden Schafte überleitet. Als Capitäl dient über einem ſcharf geſchnittenen Stäbchen ein fortgeſetztes Stück vom Schaft und darauf liegt wiederum die Form der beſchriebenen Fußplatte in einer etwas zarteren Ausführung. Darauf folgt ein Kämpfer in Trapezform, welche auf den Schmalſeiten in ein Rundſtäbchen ausläuft, während das Ganze mit einer ſehr niedrigen Platte abſchließt. Die ſpitzbogigen Hallen decken gurten- wie rippenloſe Kreuzgewölbe ein. Durch die nördliche Halle gelangte man einſt in die Stiftskirche; das einfache rundbogige Portal iſt noch erhalten. So ſehr bislang dieſer ehrwürdige Kreuzgang jeden Freund der Alterthumsforſchung in ſeiner Verwahrloſung betrübte, mit um ſo größerer Freude erfüllt er ihn jetzt in ſeiner glücklichen Reſtaurirung und den Ergänzungen aus ſolidem Hauſtein, Sandſtein aus Jeneſien. In der Folge war auch ein zweiter Kreuzgang über genanntem aufgeführt worden und die Kloſterzellen untereinander zu verbinden u. dgl. Vielleicht waren die Spitzbogenöffnungen gegen den Innenhof wie gewöhnlich in der gothiſchen Periode durch Pfoſten mehrfach abgetheilt und trugen reicheres Maßwerk; heute füllen ſie Glastafeln aus, welche in der Mitte mit kleinen Glasgemälden vom Ende des 16. bis ins 18. Jahrhundert zierlich beſetzt ſind. Die Einwölbung dieſer etwas niedrigen Hallen zeigen Rautenformen aus Mörtel in ſchwach vortretender Ausführung. An den Wänden verlaufen ſich die Einzelbündel derſelben ohne eine Spur von Conſolen auf denen ſie aufruhen könnten.

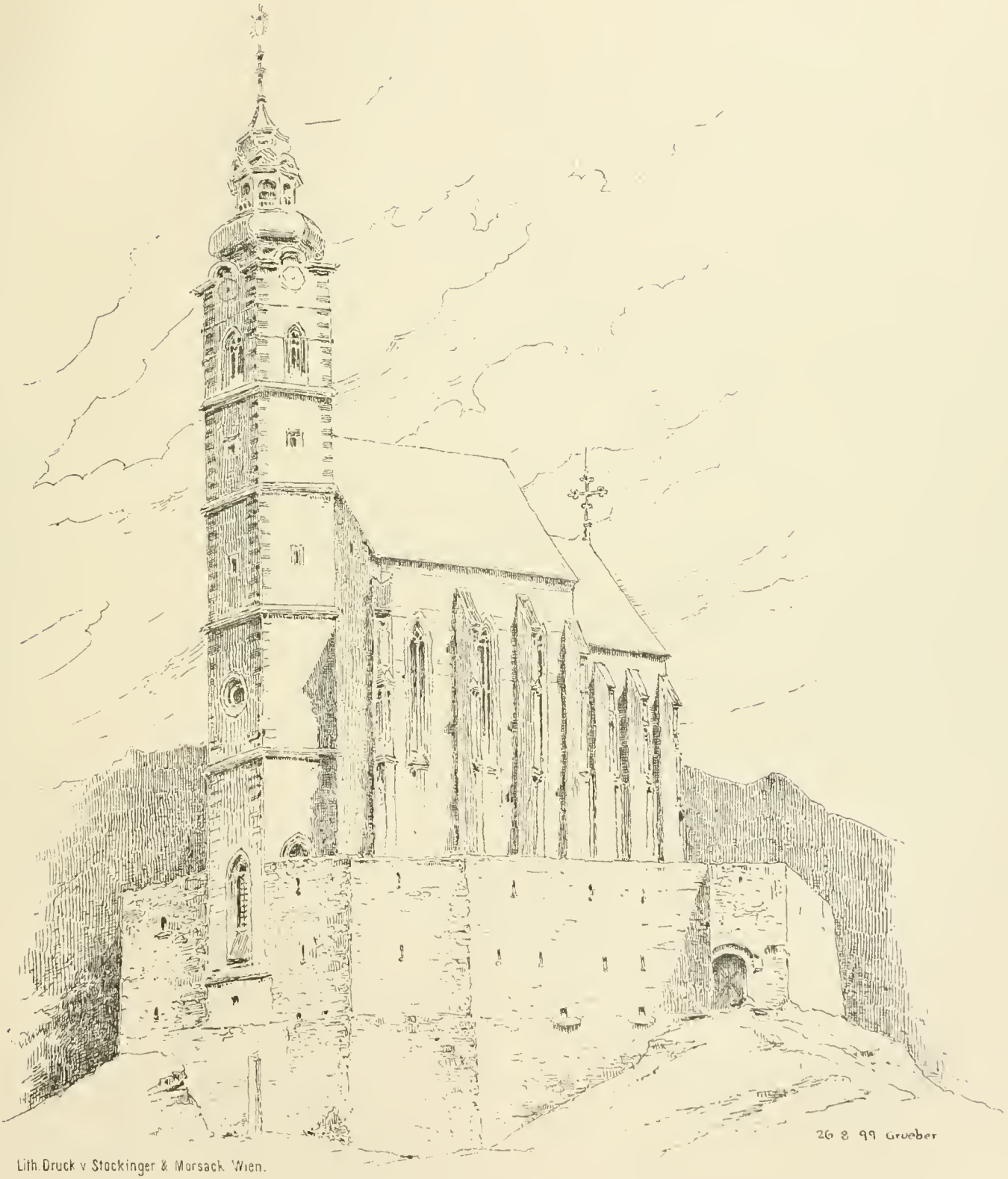
Fig. 1.

St. Wolfgang bei Grades.



Lith. Druck v Stockinger & Morsack, Wien.

St. Wolfgang bei Grades.



Lith. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien.

Fig. 2.

Die Kirche St. Wolfgang bei Grades im Metnitzthale in Kärnten.

Text und Illuſtrationen vom k. k. Conſervator *Paul Grueber*.

(Mit 7 Tafeln.)

Am weſtlichen Ende des Ortes Grades, auf einer kleinen felſigen Anhöhe gelegen, befindet ſich die höchſt beachtenswerthe Kirche „St. Wolfgang“, ein Meiſterwerk der Spät-Gothik, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ſtammend. Der verdienſtvolle kärntneriſche Geſchichtsforſcher Freiherr von *Ankershofen* erzählt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion vom Jahre 1859, Bd. IV, pag. 49, über die Periode der Bauausführung dieſer Kirche und findet durch Klarſtellung und Verificirung eines vom Straßburger Archivar *Thadde Wernle* im Jahre 1824 verfaßten Urkundenauszuges, daſs die diesbezügliche Grundſteinlegung unter dem Pfleger Hartneid von Grades im Sommer des Jahres 1453 ſtattgefunden hat. Unter dieſem Pfleger wurde der Bau noch bis zum Jahre 1470 fortgeſetzt und ſonach von ſeinem Nachfolger Hans Staudacher im Jahre 1474 vollendet. Die Originalaufſchreibungen über dieſen intereſſanten Kirchenbau hat Thadde Wernle, in voller Verkennung ſeines Berufes, als „unnothwendige Actenſtücke“ caſſirt.

Da die Baukoſten, wie des weiteren aus dem Urkundenauszuge entnommen werden kann, nur durch fromme Opfergaben beſtritten wurden, wird die lange Bauzeit erklärlich, zu welcher aber, wie ſpäter erörtert wird, wohl auch die Menge der Steinarbeiten Urſache gegeben haben mögen.

Die Kirche zeigt ungeachtet der langen Bauzeit dennoch eine harmoniſche Einheitlichkeit und beſteht aus einem 18·7 M. langen und 10·7 M. breiten Schiffe und einem 16·5 M. langen und 8·3 M. breiten Chorraume. Letzterer iſt demnach im Verhältniſſe zum Schiffe ungewöhnlich groß dimenſionirt, wie dies beſonders grell in der planlichen Darſtellung des Grundriſſes (ſ. Taf. I) in die Augen ſpringt. Ein mächtiger Triumphbogen trennt den nur um 15 Cm. überhöhten Chorraum vom Schiffe, welches die außergewöhnliche Höhe von 18 M. aufweist.

Chorraum und Schiff ſind durch bis zum Boden laufende Dienſte in je drei Jochfelder getheilt. Der Chorſchluß bildet ſich aus dem Achteck. An den Chorabſchnitt ſchließen ſich gegen Norden zwei nebeneinander geſtellte gewölbte Sacriſteiräume an, während der Thurm gegen Oſten ſituirt iſt und einen Vorbau vor dem Hauptportale bildet. In das erſte Feld des Schiffes iſt, anſchließend an die Oſtwand, die 4·2 M. breite Muſik-Empore eingebaut, welche mit ihrem 6·1 M. über dem Kirchenpflaſter gelegenen Bodenniveau in den Thurm hinübergreift und ſo die Einbeziehung der erſten Thurmetage zur Muſik-Empore bedingt. Ein in dieſem Geſchoße, im Thurme gegen Oſten, angebrachtes Radfenſter (Taf. II) hat früher zur Erhellung dieſes jetzt nicht zu gleichem Zwecke beſtimmten Raumes gedient. Im erwähnten Thurmgeſchoße zeigen heute noch die ſteinernen Eckdienſte und Rippenanläufe von der beabſichtigten oder wirklich ausgeführt geweſenen reicheren Ausſtattung dieſes gegenwärtig nur mehr mit einem hölzernen Zwiſchenboden überdeckten Raumes. Der Einblick in den rückwärtigen, ſolcherart zur Muſik-Empore gehörigen Thurmabſchnitt iſt jetzt durch die Orgel verſtellt und ſo die originelle Emporenerweiterung vom Schiffe aus nicht ſichtbar.

Von außen, namentlich von der Südſeite (ſ. Taf. II) macht die Kirche durch ihre gewaltigen Höhen-Dimenſionen einen impoſanten Eindruck, der noch durch die hohen vollkommen erhaltenen Feſtungsmauern bedeutend erhöht wird. Die beiden Thore dieſer Einfriedung ſind noch in ihrer Urſprünglichkeit vertheidigungsfähig erhalten; beim öſtlichen Thore, welches den Haupteingang bildet, iſt innerhalb der Mauern eine Baulichkeit, die ehemals wahrſcheinlich den Zweck hatte, die Vertheidigungsmannſchaft unterzubringen. Ueber dieſem Thore an der Außenſeite iſt die ſonſt rohe Mauer zur Anbringung von Malereien mit einer Putzfläche verſehen, auf welcher jetzt noch die Darſtellung eines Wappens mit geſpaltenem, dreimalgetheilten, roth und weiß geſchachten Schilde und einer Scene aus dem Leben eines heil. Biſchofes entnommen werden kann. Letztere Darſtellung enthält in der Mitte die ſtehende Figur des Erlöſers mit den Wundmalen, einem Mantel über den Schultern und einem Nimbus, die Hände in ſegnender Haltung und zwar, rechts von ihm die ſegnende Muttergottes mit dem Jeſukinde am Arme, links einen Biſchof mit dem Stabe in der Hand, den Segen ſpendend. Die Köpfe aller Figuren ſind mit Nimben verſehen.

Auch an der Außenſeite der Kirche ſelbſt befinden ſich Reſte von Bemalungen, ſo iſt an der Chorſchlußwand unter dem Fenſter ein Chriſtus am Oelberge zu erkennen. Die Darſtellung iſt mit einem gothiſchen Ornamentſtreifen umrahmt. Breite bemalte Streifen mit einem gothiſchen Lilienmotiv ziehen ſich außerdem als Frieſe unter der Hohlkehle des Schiffes und des Chores hin. Am Schiffe iſt ein derartiges Band auch noch im obern Drittel der Fenſterhöhe bemerkbar, mit derſelben Zeichnung wie die Frieſe, nur iſt dieſes Band in gelb und roth ausgeführt geweſen, während bei den darüber gelegenen die Farben ſchwarz und gelb zur Anwendung kamen.

An den Strebepfeilern ſind die Bänder unterbrochen, da dieſe ganz aus Quadern ausgeführten Stützen in anderer Weiſe ausgeſtattet wurden. Die dreimal abgeſtuften Pfeiler (Fig. *B*) haben in dem mittleren Abſchnitte einen in ein Dreieck auslaufenden Grundriſs. Die ſich hiedurch ergebenden Seitenflächen ſind durch ein Geſimſe untertheilt und im oberen Abſchnitte durch Relieſprofilirung und Thierſculpturen geſchmückt. Die Seitenfelder des rechtsſeitigen Eckſtrebepfeilers neben dem Thurme enthalten in *b* und *c* die Wappenfiguren der Pfleger Hartneid und Staudacher. Ferner

dürfte das in *f* vorkommende Eichhorn auf Keutfchach deuten. Die fonft noch vorhandenen diesfälligen Darftellungen: Drache, Hund, Schwan, Spielhahn, Ochfe, Hafe, Tauben und Einhorn dürften fich wohl auch auf Gönner des Bauunternehmens beziehen oder fonftige Bedeutung haben (Fig. *B* 1). Am Thurme an den Eckquadern bei *a* und *a'* find ebenfalls Figuren eingemeißelt, von denen die bei *a* auf die jetzt beliebte Form des Glückfchweinchens mit dem Kleeblatte lebhaft erinnert, während *a'* das Oflerlamm repräfentiren dürfte.

Auch die Strebepfeiler des Chores find analog mit jenen des Schiffes ausgeführt, nur mangeln ihnen die nach Art der oben befchriebenen Ausfchmückungen gebildeten Verzierungen in den oberen Feldern der abgefchrägten Pfeilerpartien.

Die Steinarbeiten, welche den Thurm zieren, beziehen fich auf vorfpringende Gefimfe zur Kennzeichnung der einzelnen Etagen, auf Fenfterumrahmungen und Fenftermaßwerke in der Glockenftube, auf die Umrahmung des fchon im Eingange erwähnten Rundfenfters und endlich auf eine befonders forgfame Ausgeftaltung der Parterrehalle vor dem Hauptthore durch Profilirungen der Durchgänge, des Thores und des diefem gegenüberliegenden Fenfters, fowie durch das die Halle überdeckende mit Rippen verfehene Gewölbe. Das ganz in Stein ausgeführte Hauptportal trägt die Wappenfchilder, welche im Grundrifsblatte (Taf. I) neben dem Thurme (Gruppe *M*) abgebildet find, von denen zwei die Namenszüge Chriftus und Mariens enthalten.

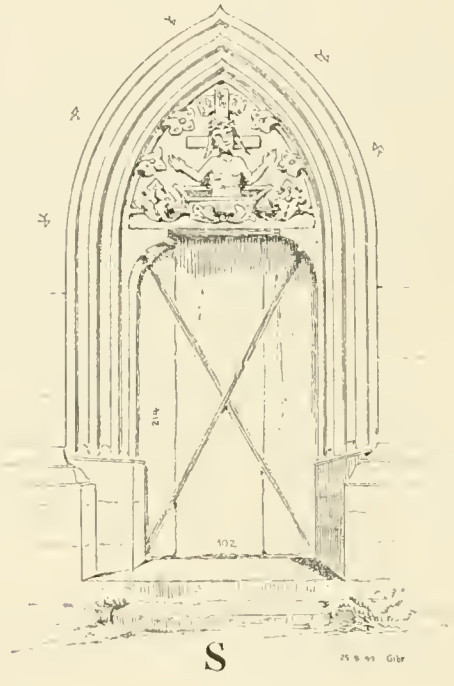


Fig. 2.

An Stelle der gegenwärtig beftehenden Thurmbedachung war vormals, wie dies aus einer Kupferplatte,[1] welche zur Herftellung von Wolfgangs-Bildern diente, entnommen werden kann, der Thurm in höchft origineller Weife mit einem Zeltdache gedeckt, in deffen Mitte fich ein Dachreiter erhob.

Zwifchen dem Thurme und dem linksfeitigen Strebepfeiler ift ein ganz aus Stein gearbeitetes Stiegenthürmchen eingefchaltet, welches die Communication zur Mufik-Empore und zum Dachboden vermittelt.

An der Außenfeite der ganz freiftehenden Kirche (f. Taf. I, Fig. 3) wäre fchließlich noch das nördliche Seitenportale *S* und ein Weihwafferbecken *W* zu erwähnen. Im Tympanon des genannten Portales ift in einer Blattornament-Umrahmung die Auferftehung Chrifti dargeftellt, in welcher das bartlofe Haupt des Erlöfers mit einer ftylifirten Dornenkrone bedeckt ift (Fig. 2). Die Thürgewände tragen in öfteren Wiederholungen die Steinmetzzeichen . Im füdlichen Seitenportale ift das Steinmetzzeichen in einem Thorfchildchen befonders hervorgehoben (Taf. V, Fig. 3).

Das Weihwafferbecken trägt an zwei an der Schale angebrachten Schildern complicirtere Meifterzeichen in erhabener Manier ausgeführt. Durch die Combinirung dreier urfprünglich kaum zufammengehörigen Stücke erhält der Weihwafferftein felbft ein ganz eigenartiges Ausfehen (Taf. V, Fig. 4).

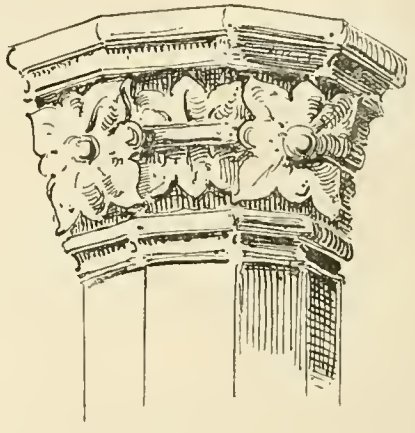


Fig. 8.

Treten wir nun zur Befichtigung der Details neuerdings in das Innere der Kirche und beginnen wir mit den reich ausgeftatteten Dienften des Schiffes. Die vier Dienfte *A*, *B*, *C* und *D* (Taf. I) find mit ganzen Figurennifchen, welche mit Poftament und Baldachin gefchmückt find, verfehen, und ftehen die gegenüberliegenden *A* und *C*, fowie *B* und *D* in Harmonie. Die Poftamente von *A* und *C* find vollkommen gleich, auch die Baldachine der Form nach, nur enthält *C*, ftatt der bei *A* vorkommenden Buchftaben W und M, die Buchftaben b und o. Bei *B* und *D* find die Baldachine vollkommen gleich und nur die Wappen der Poftamente verfchieden. Hinfichtlich der erwähnten Wappen ift zu bemerken, dafs die Darftellung an den Pfeilern *A* und *C* (Taf. V, Fig. 6) an die Familie Ramenftein von der Burg Rabenftein bei Friefach erinnert. Da die Ramenfteiner Gurker Lehensleute waren, dürften diefelben wohl als Donatoren zum Kirchenbaue St. Wolfgang beigetragen haben.

Am Dienfte *B* (Taf. V, Fig. 5) befindet fich Oefterreichs Wappen und am Dienfte *C* (Fig. *C*, Taf. V) das Wappen der Freiberger. Sigmund Freiberger kommt

[1] Im Befitze des Lehrers Herrn Karl von Ferrari in Metnitz.

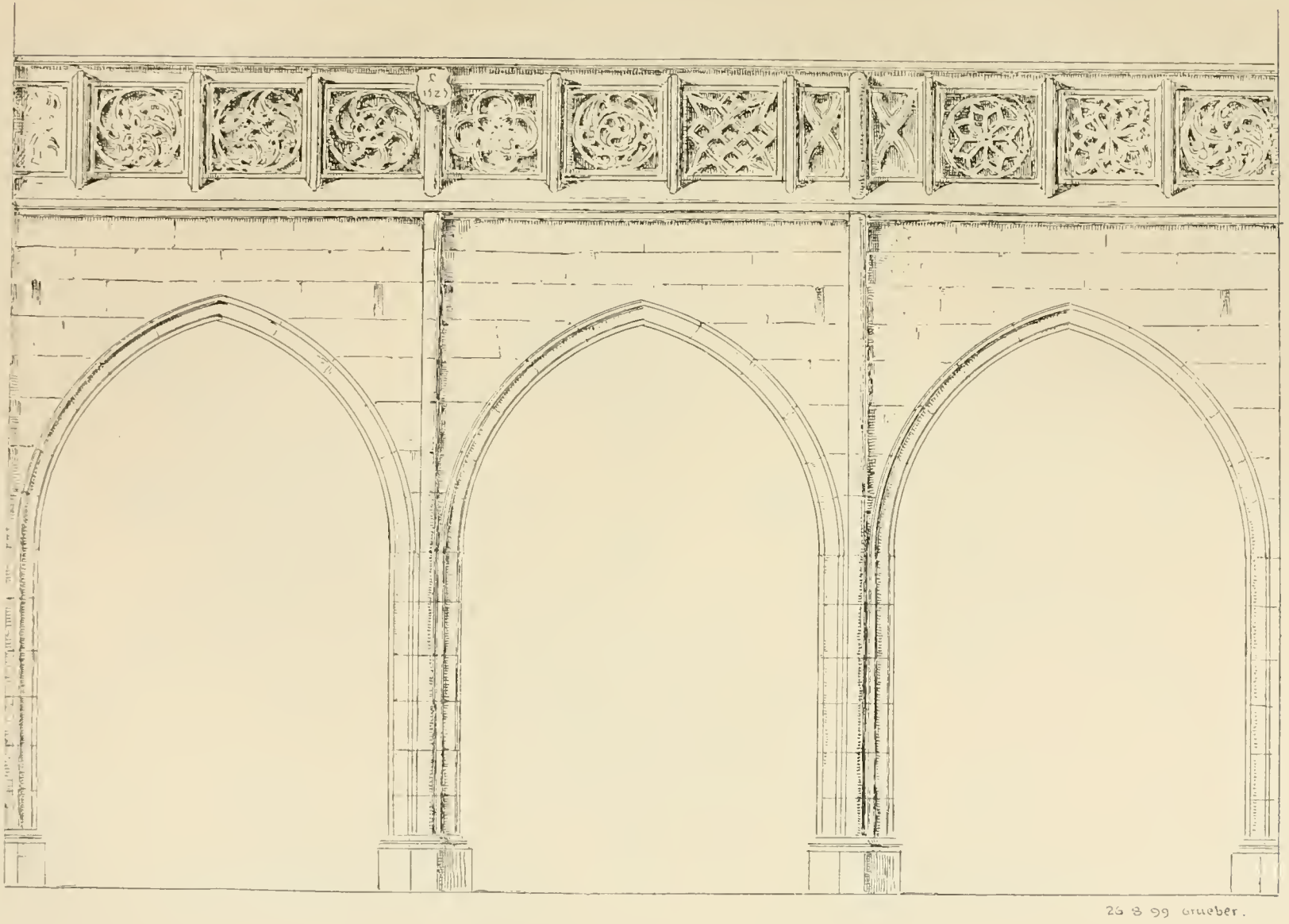


Fig. 9.

St. Wolfgang bei Grades.

Lith. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien.

Fig. 17.

26 8 899 Grueber

St. Wolfgang bei Grades.

1455 unter den Gurker Vafallen vor. Lorenz wird 1459 Domproft und 1470 Bifchof von Gurk. Wir können fomit mit ziemlicher Sicherheit Lorenz Freiberger, der an einer Ecke des Stiftsgebäudes in Gurk als Begründer desfelben in einer Steininfchrift genannt wird, als einen Gönner des Wolfganger Kirchenbaues betrachten.

Von den Eckdienften *E* und *F* find nur die Baldachine (Fig. 7) fichtbar, weil die Poftamente durch die Seitenaltäre verftellt find. *E* enthält die Monogramme bv und pa, *F* die Buchftaben k, f, c und l. Alle Dienfte find mit dem in Fig. 8 dargeftellten Capitäl bekrönt, haben aber die ihnen conftructiv zugedachten Functionen des Tragens nicht zu verfehen, weil fich nur ein gemaltes Rippenwerk über den Capitälen befindet.

Eine weitere Zierde des Schiffes bildet die Mufik-Empore (Fig. 9 f. Taf. III), welche ganz aus Stein hergeftellt ift, fich auf drei gleich großen Bögen erhebt und durch eine gothifche Maßwerksbrüftung abgefchloffen wird. Bei letzterer fällt die unfymmetrifche Austheilung der einzelnen Felder befonders auf. Eine reiche Ausftattung erhielt die Wölbung unter der Mufik-Empore durch das als Sternmufter angeordnete Rippenwerk, welches, wie die ganze Anlage felbft, an die Empore in Maria-Feicht erinnert.[1]

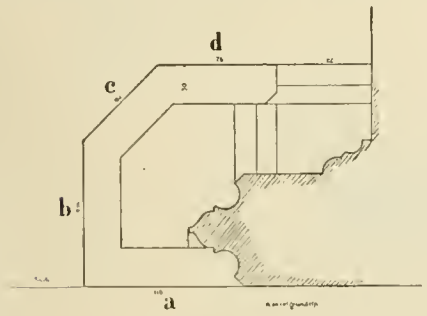


Fig. 10.

In den Rippenkreuzungspunkten find an den im Grundriffe mit Nummern bezeichneten Stellen, Schilder und Tartfchen angebracht, die auf Taf. I einzeln dargeftellt find. In 1 und 11 wird die Schmelze durch Blafebälge verfinnlicht und in letzterem durch die Buchftaben A und S an den heute unbekannten Gönner erinnert. 2, mit den Buchftaben p. s, kennzeichnet mit Hammer, Ambos und Miftgabel den Zeugfchmied, 3 durch die Hacke den Fleifcher, 4 durch das Schiffchen den Weber b. b. In 5 wird das Hammerwerk unter Beigabe der Zeichen h und H dargeftellt. Die Kreuzungspunkte 6 find durch einfache Rofetten gefchmückt. Aus der in 7 angebrachten Jahreszahl 1523 erfahren wir den Zeitpunkt der Entftehung diefer Arbeit und dürften wir als Vollendungsjahr 1525 annehmen können, da diefe Zahl die Tartfche der Brüftung enthält, welche außerdem noch das Zeichen des Meifters trägt. Es ftimmen demnach auch die vorhandenen Zeitangaben mit jenen der erwähnten Empore von Maria-Feicht überein, da dort die Jahreszahlen 1521 und 1524 vorkommen. Die Tartfche Nr. 8 zeigt uns das Zeichen eines Wagners durch ein halbes Rad mit einem Pferdchen nebft den Buchftaben W und N, in Nr. 9 wird der Schneider J G durch eine Schere gekennzeichnet, und endlich 10, durch

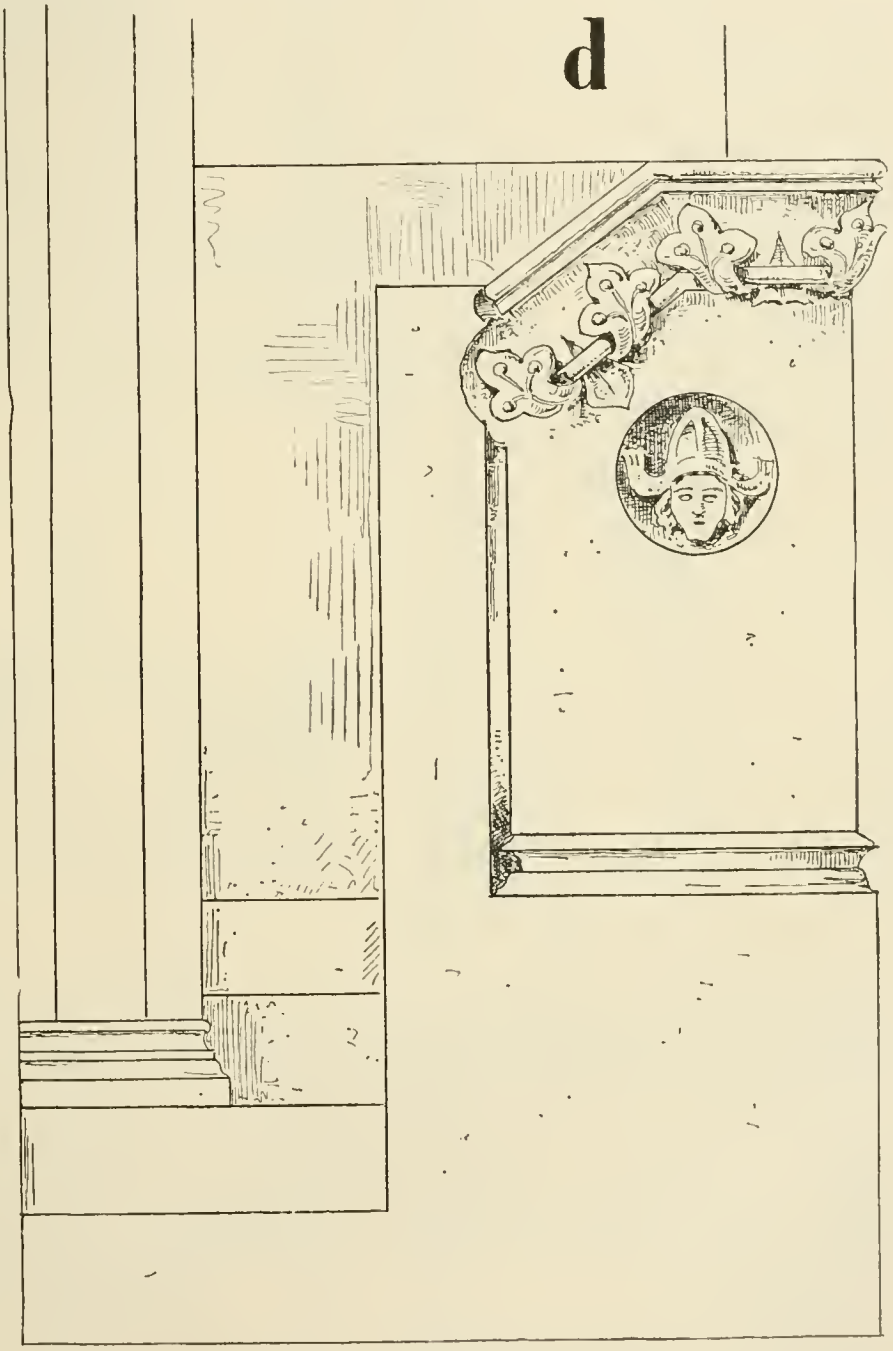


Fig. 14.

[1] Befprochen im XXIV. Bande der Mitth. d. Centr.-Comm., Jahrg. 1898.

Hammer und Ambos, bringt den Schmied L K in Erinnerung.

Die Färbelung der Wölbung und Bemalung der Schildchen ſcheint jüngeren Datums zu ſein und dürfte ſich die, auf der Rückwand der Kirche unter der Empore befindliche, Jahreszahl 1655 hierauf beziehen.

Als ein weiteres Stück intereſſanter Steinmetzarbeit der Kirche St. Wolfgang iſt die Kanzel (Text-Fig. 10) hervorzuheben. Anſchließend an den rechtsſeitigen Pfeiler des maſſigen ganz in Stein ausgeführten Triumphbogens iſt dieſes Meiſterwerk angebracht, welches nach Profilirung und Ornamentik zu ſchließen, in die Periode der Bauvollendung der Kirche hineinfallt, alſo um das Jahr 1474 entſtanden ſein dürfte.

Der irreguläre Grundriſs der Kanzel ergibt vier Stirnflächen, die mit Ornamentik und Heiligenbüſten geſchmückt ſind. Ein hoher Sockel, der gegen das Schiff im Abſchnitte *a* um die Ueberhöhung des Chorraumes, das iſt um 15 Cm., höher iſt, als in den Theilen *b*, *c* und *d*, bildet den Unterbau, darauf erhebt ſich die decorirte Kanzelbrüſtung, welche mit einem mit Blatt-Ornament gezierten Geſimſe abgeſchloſſen iſt.

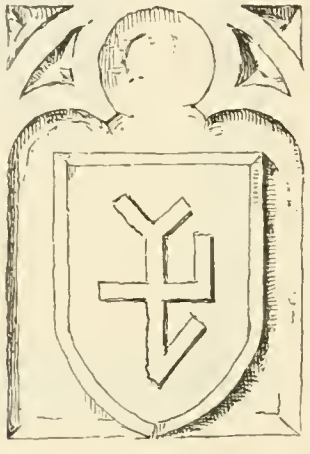


Fig. 15.

Von den in den Brüſtungsflächen dargeſtellten Heiligen, die insgeſammt Biſchöfe ſind, enthält die dem Schiffe zugekehrte Wand *a* (Taf. IV, Fig. 11) den heil. Erasmus und den heil. Nicolaus, die Wand *b* (Fig. 12) den heil. Wolfgang und den heil. Zeno und die Wand *c* den heil. Petrus (Fig. 13). Die vier erſtgenannten tragen ihre Emblême an der linken Bruſtſeite (Winde, Aepfel, Hacke und Fiſch), während der heil. Petrus durch den ſeitlich angebrachten Schlüſſel und ein ſtyliſirtes P, dann eine reiche Mithra und ein Pallium kenntlich gemacht wird.

An der dem Aufſtiege zugekehrten abgeſchrägten Wand *a* iſt in einem vertieften Medaillon der Kopf eines Biſchofes mit Infel abgebildet. Die Bänder der Infel ſind in die Höhe gebogen, allein da kein ſonſtiges Symbol zu erſehen iſt, läſst ſich dieſe Darſtellung auch nicht näher präciſiren (Fig. 14).

Beſonders intereſſant iſt die Ausführung der Bärte der Biſchöfe, die in eigenartiger Weiſe durch ſtyliſirte Lappen veranſchaulicht werden. Der heil. Erasmus hat viereckige Lappen, der heil. Nicolo runde, der heil. Wolfgang rund eingekerbte, und dem Barte des heil. Petrus wird eine beſondere Aufmerkſamkeit noch dadurch erwieſen, daſs die runden Lappen mit aufgeſetzten Knöpfen verſehen wurden. Ueber dem Haupte des heil. Nicolaus hat der Meiſter ſein Zeichen angebracht.

Die Steinarbeit des Chorraumes beſchränkt ſich auf das Gewände der Sacriſteithüre, die Dienſte und das Rippenwerk. Die Menſen des Hochaltares ſowie der beiden Seitenaltäre beſtehen ebenfalls aus Steinmetzarbeit. Die Seitenwand des rechtsſeitigen Seitenaltares enthält ein Schild mit dem Meiſterzeichen (Fig. 15). Ebenſo trägt der ſteinerne Unterbau der Predella des großen Flügel-Hauptaltares, in einem der ſeitlich angebrachten geſpaltenen Wappenſchilder, das, auch am Seitenportale vorkommende Steinmetzzeichen

Im Chore neben dem Hochaltare darf an der Stelle *G* (im Grundriſſe) die originelle alte aus zwei Schellen beſtehende Meſsglocke nicht überſehen werden. Der hölzerne Mauerträger dieſer Glocke iſt am ſchräg abgeſchnittenen Ende mit einem das Zeichen enthaltenden aufgemaltem Schildchen geſchmückt (Fig. 16).

Zu den ganz beſonderen Zierden der Kirche gehört, außer der im Vorhergegangenen beſprochenen

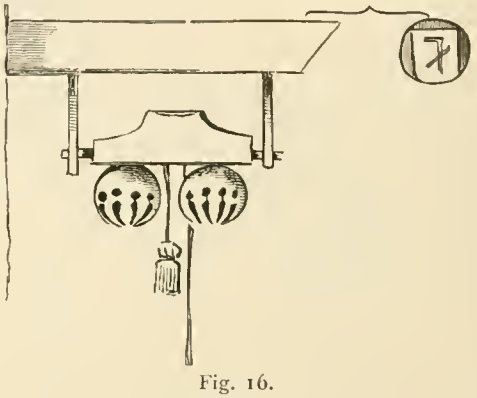


Fig. 16.

reichen Steinmetzarbeit, die Bemalung der Gewölbe ſowohl im Chore als auch im Schiffe. Erſtere iſt von rein gothiſchem Charakter und erinnert in Compoſition und Linienführung lebhaft an die Gewölbebemalung der nicht allzu fern gelegenen Kirche in Zeltſchach.[1] Das erſte an den Triumphbogen anſchließende Gewölbefeld iſt in der Fig. 17 zur Darſtellung gekommen und kann man ſich hieraus eine Vorſtellung der Bemalung des ganzen Chorraumes machen, da alle Felder und Bogenzwickel in ähnlicher Weiſe mit kurzgeſtielten Blumen und Blatt-Ornamenten ausgeſtattet ſind (ſiehe Taf. VI, Fig. 17). Einer ſpäteren Periode gehört die Bemalung des Schiffgewölbes an. Dieſelbe zeigt nicht mehr jene ſtarren Formen und iſt aus der in Fig. 18 wiedergegebenen Ausſchmückung des erſten (weſtlichſten) Feldes zu entnehmen, in welch ungezwungener Weiſe der Künſtler das Blatt-Ornament zu behandeln wuſste. Die durch die gemalten Rippen entſtehenden Mittelſtücke ſind mit Heiligenfiguren in gothiſchen Umrahmungen geziert. Auf der Abbildung finden wir den heil. Dionyſus, den heil. Florian, den heil. Achazius, den heil. Nicolaus.

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion Jahrg. 1898, 4. Heft, pag. 204.

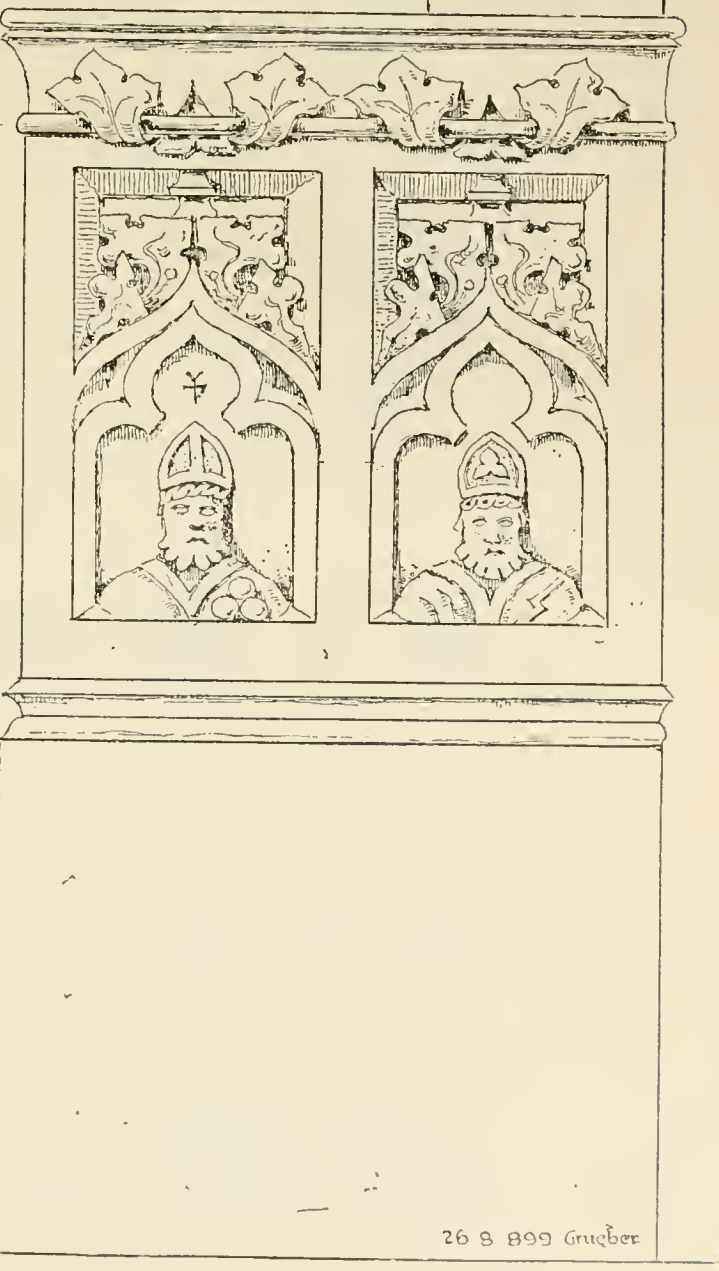
b

Fig. 12

c

Fig. 13.

a



26 8 899 Grueber

Fig. 11.

St. Wolfgang bei Grades.

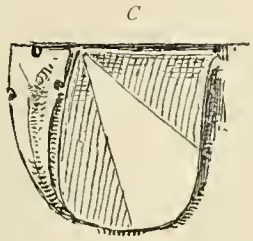


Fig. 6.

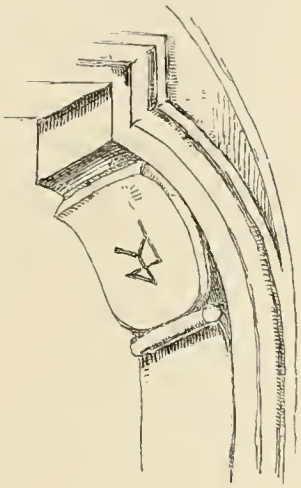


Fig. 3

Fig. 4.

c b Fig. B 1.

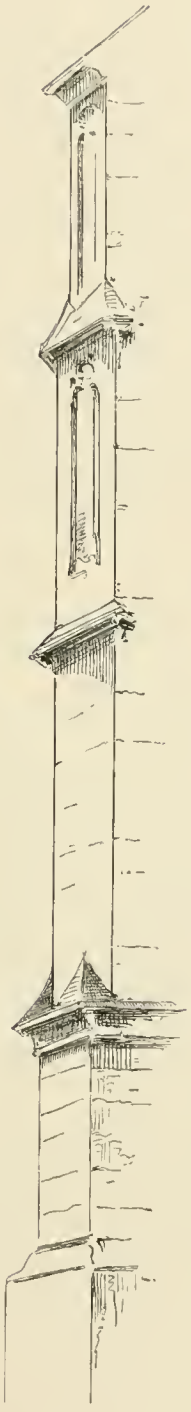


Fig. B.

Fig. 1.

Fig. 6.

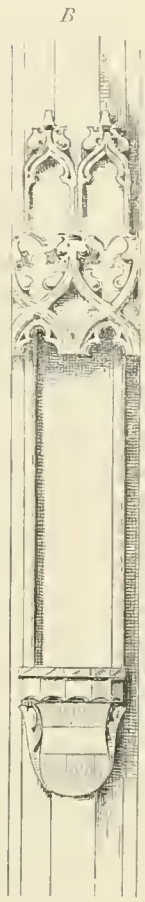


Fig. 5.

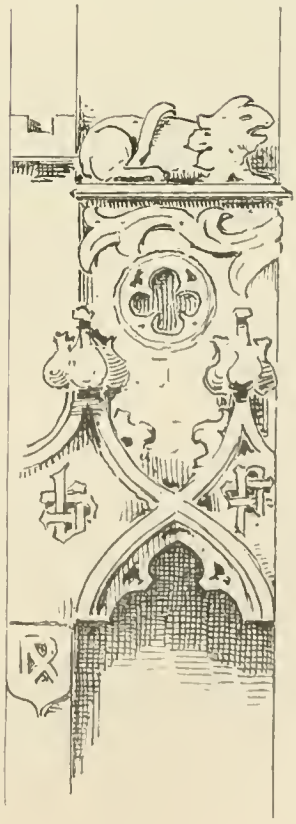


Fig 7.

Im ganzen enthält die gewölbte Decke 17 ſolcher Medaillons.

Zum Schluße möchte ich noch, ohne auf eine Beſprechung des ſchon öfter beſchriebenen großen Flügelaltars einzugehen, einer Volksſage Erwähnung thun, welche aus der Darſtellung des Märtyriums eines heil. Biſchofes, die die Innenſeiten der Flügel enthalten, entſtanden ſein dürfte.

Auf einem der vorzüglich bemalten Flügel findet ſich die Figur des Teufels, der einem Wolf aus dem geöffneten Leibe die Gedärme herausreißt. Im Mittelgrunde desſelben Feldes bemerkt man unter anderen auf die Legende bezughabenden Darſtellungen, einen Mann mit einem grauen Hute. In dieſem Manne will nun das glaubensfreudige Publicum den Baumeiſter erkennen, der mit Hilfe des Teufels das kirchliche Bauwerk unter der Bedingung zu Ende führte, daſs die Seele des erſten die vollendete Kirche betretenden Weſens der Hölle verfalle. Der Baumeiſter hätte hierauf, um nicht einen Menſchen zu opfern, im entſcheidenden Momente einen Wolf in das Gotteshaus hineinzubringen gewuſst und der geprellte Satan ſuche nun umſonſt in dem Leibe der Beſtie nach der verſprochenen Seele.

In der Sacriſtei wird ein Hut aufbewahrt, der angeblich dem Baumeiſter gehörte. Weil derſelbe eine Aehnlichkeit mit dem grauen Hute am erwähnten Bilde hat, ſcheint dem Publicum dieſe Reliquie als unumſtößlich echt.

Im Schlußbilde werden dem Helden der Legende, dem biſchöflichen Märtyrer, Hände und Füße abgehauen, und dies gibt zu dem Irrthume Veranlaſſung, in demſelben den heil. Wolfgang, der als Emblêm eine Hacke führt, erkennen zu wollen. Der heil. Wolfgang, als Patron der Wolfgangs-Kirche, trägt ſeine Hacke aber nur deshalb, weil er dieſelbe in der Abſicht in den Wald ſchleuderte, dort eine Kirche zu bauen, wo ſie niederfiele. Auch in der im Laufe der Beſprechung einmal erwähnten Kupferplatte kommt die Abbildung einer Kirche vor, in deren Dachfirſt eine Hacke ſteckt, es iſt demnach das Emblêm des Patrons der Wolfgang-Kirche bei Grades nur in dieſem Sinne und nicht als Marterinſtrument aufzufaſſen.

Die Schloß-Capelle in Pottendorf.

AUS Pottendorf bei Wiener-Neuſtadt erhielt die k. k. Central-Commiſſion durch freundliche Vermittlung des Herrn *A. Sitte* die intereſſante Nachricht, daſs eben jetzt die dortige Schloß-Capelle reſtaurirt wird. Die Eigenthümerin des Schloßes ſammt Capelle iſt die geſürſtete gräfliche Familie Eszterházy und die Reſtaurirung ſoll eine ziemlich umgreifende werden, deshalb ſich auf zwei Jahre vertheilen. Das Aeußere kam zuerſt daran, das Innere bleibt für das künftige Jahr. Die erſtere wurde bereits am 2. Juni d. J. beendet. Das Maßwerk der fünf zweitheiligen Spitzbogenfenſter im Chorſchluße wurde wieder hergeſtellt. Die geringen Reſte alter Glasmalerei wurden im dritten Fenſter vereint zuſammengeſtellt. Die Reſtaurirungsarbeiten gelangten auch zum Thurme und da wurde in einem der beiden gepaarten Rundbogenfenſter (romaniſche Bauzeit) die fehlende Mittelſäule mit verjüngendem Schafte und ein Stück der Würfelcapitäls, ſowie des weit ausladenden Kämpfers neu hergeſtellt.

Das wichtigſte Ergebnis war aber die Auffindung des Reſtes einer größeren Wandmalerei, auf die man rechts außen an der Wand des Chorquadrates ſtieß. Als man dieſe Wand zu reinigen begann und die erſte Kalktünchеſchichte entfernt hatte, zeigte ſich ein Malereireſt, der nach den blosgelegten Köpfen in der Barockzeit entſtanden ſein mochte. In den Schriften und Gemälden iſt die Erinnerung an dieſe Malerei nicht verſchwunden. Dagegen aber wuſste man nichts von einer noch älteren Malerei, zu der man nun unter einer ca. 1 Cm. dicken Mörtelſchichte gelangte. Ueber hohe Weiſung erfolgte die Bloslegung, welche Arbeit mit großer Vorſicht ausgeführt wurde. Nach und nach kam ein weit größeres Gemälde zum Vorſchein, das nach allem Anzeichen einer viel älteren Zeit angehört. Das Gemälde iſt noch gut erkennbar, wenngleich es behufs der Haltbarkeit des Mörtelbewurfes als Untergrund für das jüngere Wandbild von je 10 zu 10 Cm. eingepickt erſcheint.

Es bildet zwei Bildfelder (ca. 5 M. Länge und 2·30 M. Breite) nebeneinander, davon das eine nur ein Bild, das andere jedoch deren drei untereinander enthält. Das eine größere zeigt eine Chriſtoph-Darſtellung in der im 15. Jahrhundert üblichen Auffaſſung. Der genannte Heilige trägt unbedeckten Hauptes das angezogene und ſegnende Chriſtkind auf der linken Achſel, iſt hochgeſchürzt und im Waſſer ſtehend. Der Rieſe ſtützt ſich auf einen entäſteten Lorbeerbaum, den oben noch ein Blätterbüſchel ſchmückt. Im Waſſer ſehen wir Fiſche, eine Waſſernixe, Krebſe etc., doch dieſe Stelle des Bildes hat ſehr gelitten, iſt daher weniger deutlich. Seitwärts rechts unten eine kleine Donatorengruppe, ein kniender Ritter in Rüſtung mit Schnallern und daneben eine Frau in braunem Mantel, alles auf blauem Grunde, noch dem 15. Jahrhundert angehörig, vielleicht Chriſtoph von Zintzendorf 1494, Herr von Pottendorf.

Die andere Bildergruppe zeigt im oberſten Bilde Chriſtus am Oelberg und die drei ſchlafenden Jünger; vor Chriſtus einen knieenden Engel und den Kelch; das Bild darunter iſt eine Pietà, ſehr gut erhalten; das dritte Bild, leider ſehr verblaſst, läſst eine männliche Figur wie einen Prieſter, vielleicht den Donator vermuthen.

Am erſten rechten Strebepfeiler des Chores ein kleines quadratiſches Bild, eine gothiſche Monſtranze von zwei Engeln getragen, zeigend. *L.*

Notizen.

76. Conservator Professor *Finkel* berichtete, dass das Dominicaner-Kloster in *Czortków*, durch Mauern und Basteien geschützt, einer Restaurirung unterzogen wird. Die östliche Bastei deckte den Haupteingang, die nordliche die Klosterpforte. Die dortige Stadtgemeinde ordnete ohne etwa vorausgepflogene Verhandlungen aus baulichen Rücksichten die Demolirung der nördlichen Bastion an und ließ sie in der Nacht vom 18. und 19. August 1899 zur Hälfte ausführen. Obwohl sie ein ganz einfacher Bau ohne Kunstwerth ist, so bildet sie doch einen integrirenden Theil der Klosterbefestigung, die durch diese Demolirung als claustrum castellatum und in ihrer Gesammtheit wesentlich beeinträchtigt wurde. Das Sobieski-Schloß in Czortków ist gegenwärtig im Besitze der Barmherzigen Schwestern und ist vor Beschädigungen durch die Adaptirungsarbeiten vorläufig geschützt.

In Betreff der Kirche zu *Zloczów* erhielt die Central-Commission die Nachricht, dass das Innere der Kirche in dunklen Farben neubemalt werden wird.

77. Conservator Director *Sterz* hat die Central-Commission auf ein aus alter Zeit stammendes Object im Schloßparke zu *Jaispitz* aufmerksam gemacht. Dasselbe ist ein aus Erde und Steine aufgeworfener, an prähistorische Bauten erinnernder cylindrischer kegelstutziger Hügel sammt einem an einer Stelle durchgegrabenen Ringwall. Die dortige Umgegend wird von der Bevölkerung im „Kloster“ benannt, obwohl über einen solchen Bestand keineswegs verlässliche Nachrichten bekannt sind. Es ist kein Zweifel, dass von einer ehemaligen Bauanlage aber aus ziemlich junger Zeit noch vereinzelte Mauertheile sich finden; doch die gedachten Oertlichkeiten bergen auch sehr viele Objecte aus der Steinzeit und wurden von Sammlern dieser Gegend viele hervorragende Objecte erworben. Innerhalb des Ringwalles findet sich starker Baumwuchs. Bei der Central-Commission hat sich — absehend von den jüngeren Resten einer Klosteranlage? — die Meinung vielmehr einem vorgeschichtlichen oder frühgeschichtlichen Ringwalle, wie es deren viele in Mähren und Nieder-Oesterreich gibt, zugewendet. Derlei Bauwerke sind zufolge der bei Ausgrabungen gemachten Erfahrungen nicht als Gräber, sondern als Opferstätten zu betrachten und wäre deren Fortbestand sehr wünschenswerth.

78. In neuerer Zeit gelangten an die Central-Commission Nachrichten, dass man nun die Aufmerksamkeit der Burgruine *Stramberg* zuwendet, die den Schloßberg bei *Neutitschein* bekrönt. Ein massiger ca. 40 M. hoher Thurm ragt aus den Mauertrümmern empor, die noch in die Mongolenzeit (1241) zurückreichen sollen. Es steht nämlich nicht nur in Absicht, die Burg in der Art ihres früheren Bestandes zu restauriren, sondern auch das Gebäude in eine bestimmte Verwendung zu bringen, etwa als Museum oder Aussichtswarte. Inmitten der Mauerreste steht ein gewaltiger wohl 40 M. hoher Quaderthurm mit 3 M. starken Mauern, im Volksmunde das Stramberger Horn — Stramberská trouba. In der Mitte des Thurmes steigt eine Spindelstiege empor zur Plattform. Die Kragsteine eines weitvortretenden Wehrganges in halber Thurmhöhe und die Mauerlöcher über den Kragsteinen für ein Schutzdach des Ganges deuten an, wie der Thurm früher gestaltet war und wie er durch die Restaurirung wieder hergestellt werden sollte.

79. Conservator *Sterz* hat die Central-Commission auf zwei Cyrill-Kreuze aufmerksam gemacht, die sich in der Nähe von *Klein-Tessowitz* unmittelbar nebeneinander erhalten haben, nächst dem Viaducte der k. k. Staatsbahn in unmittelbarer Nähe des Feldweges.

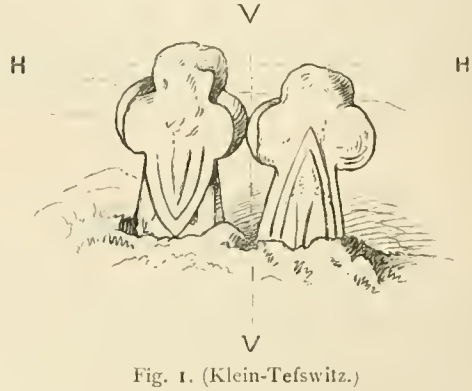


Fig. 1. (Klein-Tefswitz.)

Früher standen die beiden Steine um ca. 6 Kl. weiter einwärts, wurden aber vor langer Zeit als der jetzige Grundeigenthümer den Grund erworben hatte, an die heutige Stelle versetzt, doch in der ursprünglichen Gruppirung (Fig. 1).

80. Die Central-Commission wurde auf einen sehr interessanten Ueberrest gothischer Architektur in *Brünn* aufmerksam gemacht, der vom Verfalle arg bedroht wird. Es ist dies ein uralter Kreuzgangsrest, der hinter der Dominicaner-Kirche liegt, theils gegen das alte Landhaus; zum Theile an das bischöfliche Alumnat reicht und auch dahin gehört; er bildet ein Rechteck (24 × 31 M.), ebenfalls der glänzenden Brünner Bauperiode entstammend (15. bis 16. Jahrhundert), in die die St. Jacobs-Kirche, das Rathhausportal und die verschwundene St. Nicolai-Kirche fallen. Der Gang wird an der Ostseite durch den Einbau der Apsis der Dominicaner-Kirche unterbrochen.

Die hohen Spitzbogenfenster mit Maßwerk gegen die Hofseite sind meistens vermauert, nur eines ist gegen Nordwesten fast unverändert erhalten. Auch sind an vielen Stellen die Gewölbebildungen recht gut erkennbar. Die Gewölberippen laufen auf der Hofseite auf die Erde und ruhen auf decorirten Basen, mitunter aber auch auf Dreiviertel-Säulchen mit Akanthusblatt-Capitälchen. Auf der Innenseite laufen die Rippen mit Consolen an. Auch erkennt man bestimmte Spuren von Fresken. Gegen den Hof ist die Mauer durch kräftige Strebepfeiler gestützt, davon einer die Jahreszahl 1489 zeigt. Auch will man die Jahreszahl 1497 gesehen haben. Man scheint in Brünn sehr geneigt zu sein, im

Falle genügender anderweitiger Unterſtützung die ſtylgerechte Reſtaurirung dieſes Bauwerkes anzuſtreben und die Räume zur entſprechenden Verwendung zu bringen, was wohl recht wünſchenswerth wäre.

81. Die vormals gräfl. Klebelsberg'ſche Herrſchaft *Triblitz*, von welcher ſeit dem Tode der Gräfin Amalie, † 1868, deren Tochter aus erſter Ehe *Ulrike von Levetzow* den Nutzgenuß hatte, iſt nach dem Ableben dieſer (Ende 1899) für den Verkauf in Ausſicht genommen und wurde der Conſervator eingeladen, die Kunſtſachen des Schloßes in Augenſchein zu nehmen, was im Monate März 1900 geſchah.

Vorerſt muß bemerkt werden, daſs jene Sammlungen, durch welche

Fig. 3. (Haindorf.)

Graf Franz Klebelsberg († 1837) ſo berühmt geworden war, insbeſondere die koſtbare Bibliothek von mehr als 10.000 Bänden (Kunſtliteratur, Bohemica, Manuſcripte etc.) ſchon längſt dem böhmiſchen Muſeum in Prag einverleibt worden ſind (Näheres im Geſchäftsberichte vom 13. Juni 1868, S. 529).

Jetzt ſind noch vorhanden und vom Verkaufe der Realität ausgeſchloſſen:

1. 24 große Bände und Mappen: Galeriewerke und ähnliches in Kupferſtich und Lithographie, im antiquariſchen Werthe von 2000 bis 3000 fl. Der Conſervator hat dieſelben conſignirt und das Verzeichnis dem k. k. öſterreichiſchen Muſeum und durch dieſes dem k. k. Kupferſtich-Cabinet, wie auch dem böhmiſchen Muſeum übermittelt mit der Einladung zu Kaufofferten.

2. Ueber 100 in den Zimmern vertheilte Gemälde, darunter einige gute italieniſche Madonnen aus dem 16. Jahrhundert, einige ſehr hübſche Niederländer, das übrige, gewöhnliche Decorationswaare, alles zum Verkaufe beſtimmt.

Die Göthe-Andenken wurden bereits dem Göthe-Muſeum in Weimar übermittelt.

Im übrigen bleibt das Wohn- und Sterbezimmer der Ulrike von Levetzow, der vielgenannten „letzten

Fig. 2. (Wieſe.)

Liebe Göthes" intact, wie dies auch der Käufer, das iſt die Stadtgemeinde Brüx, durch ihren Bürgermeiſter zuſagte, wie Conſervator Dr. *V. Lukſch* berichtet.

82. *(Aus Wieſe und Haindorf.)*

Wiederholt mußte ich in meinen Forſchungsberichten irgend ein Object außer Betracht laſſen, weil mir das Mittel für die Veranſchaulichung abging. Dadurch entſtanden Vorbehalte, auf die erſt in der Folgezeit wieder zurückgegriffen werden konnte. So geſchah es mit dem intereſſanten Sacramentshäuschen und der

eisenbeschlagenen Eingangsthüre des Gotteshauses zu Wiese.

Beides dem ursprünglichen, Ende des 14. Jahrhunderts errichteten Capellenbau, jetzigem Chore, angehörig, blieb das erstere wohl an seiner Stelle, an der Chorrückwand der Evangelienseite des Hochaltares, indes die andere beim Zubau des Schiffes dem Capelleneingange entrückt, zum Eingange in die westliche Längsseite des Schiffes versetzt wurde (Fig. 2).

Fig. 3 ist ein Object, das ich wegen seiner originellen und formschönen Gestaltung seit Jahren in Vormerkung hielt, deshalb auch fortgesetzt den Patronats-Commissär wie den Ordensquardian anrief, damit endlich Hand angelegt werde zur Befreiung des kostbaren Werkes von der entstellenden Kalktünche.

Die Capelle, an deren nördlicher Seitenwand, links vom freistehenden Altare, etwa 1·60 M. über dem Fußboden das Sacramentshäuschen (aus hartem Sandstein) angebracht ist, bildet den südlichen Flügel der großen in Kreuzform erbauten Wallfahrtskirche zu Haindorf; sie wurde der Sage nach von einem Herrn von Biberstein, namens Bernardus, Anfang des 15. Jahrhunderts, über der Linde erbaut, auf welcher das als wunderthätig verehrte Schnitzwerk „Maria formosa" benannt, gefunden wurde und das Entstehen des Wallfahrtsortes bewirkte. Conservator *R. Müller*.

83. Man trug sich stark, wie Conservator *Jos. Skorpil* berichtet, mit der Idee, den großen Barockaltar in der *Franciscaner-Kirche* zu *Pilsen* mit seiner sehr beachtenswerthen Bilderwand, sehr gefällig componirt, mit interessanten, hauptsächlich ornamentalen Details, mit einer sehr schön arrangirten Ausstattung um einen verglasten Schrank herum, darin eine alte gothische Madonnenstatue — der Gesammteindruck dieses Altars ist geradezu großartig — zu entfernen und durch einen neuen zu ersetzen.

Die Statue, das große Bild und einzelne Statuen sollten beim neuen Altare wieder verwendet werden. Auf diese Weise würde ein umfangreiches Denkmal der heimischen Kunstthätigkeit und gerade aus der so interessanten Periode der Barocke vernichtet werden. Leider ist an dieser Kirche ohnedies der Verlust einer Reihe schöner kleinen Barockaltäre zu bedauern, welche im Laufe der Jahre 1897/98 mit überraschender Schnelligkeit aus ihr entfernt wurden, womit bis dahin die freistehenden Säulen zwischen den Schiffen geziert waren. Doch ist Hoffnung vorhanden, dass der Hochaltar gerettet und auch restaurirt wird.

84. In *Jungbunzlau* ist neuestens die Façade des umfangreichen Kreisgerichtsgebäudes, eines Baues ohne Kunstwerth, renovirt worden, und bei dieser Gelegenheit fand man in einer Partie derselben unter dem Verputze Sgrafittos, und zwar an jener Stelle, in welcher das alte Rathhaus aus dem Jahre 1554 und bei dem Neubaue des Kreisamtes etwa Ende des 18. Jahrhunderts miteinbezogen worden war, so dass es äußerlich mit dem Kreisgerichtsgebäude zusammenfloß.

Bei der im vorigen Jahre durchgeführten Restauration stieß man schon im ersten Stockwerke auf Sgrafittos; leider wurden dieselben nicht beachtet; erst im Parterregeschoße legte man einige Fragmente derselben frei.

Bei meinem Besuche veranlasste ich, da die Gerüste zur Hand waren, die Sgrafittos im Parterre vollständig freizulegen. Dieselben erstrecken sich in der Breite von fünf Fensterpfeilern und sind ziemlich gut erhalten. Hauptsächlich litten sie infolge des Umstandes, dass die Größe der alten Fenster jener der neuen Fenster angepasst wurde.

Im Parterre sieht man (von links nach rechts) die Evangelisten mit ihren Attributen in Ueberlebensgröße, dann eine Darstellung mit Engelsfiguren (Himmel?). Oberhalb dieser Figuren ziehen sich zwei breite reiche Friese, der untere mit Festons, der obere mit Blatt- und Rankenwerk, belebt mit verschiedenartigen Mascarons, Thierköpfen etc.

Dem rauhen Untergrunde war keine Farbe beigemischt, es scheint jedoch, dass erst später die größeren Flächen des Untergrundes mit einer blaugrauen Farbe übertüncht wurden, offenbar um die weiße Zeichnung deutlicher erscheinen zu lassen. Ich ersuchte den intervenirenden Herrn Staats-Techniker auch die Façade im ersten Stockwerke bloßlegen zu lassen, um über den ganzen Bestand berichten zu können. Leider kam mir erst vor einiger Zeit die Nachricht zu, dass das Präsidium des Kreisgerichtes hiezu die Einwilligung nicht gab, und dass man bei einer etwa beabsichtigten Renovirung auf dessen Unterstützung nicht zu rechnen habe. Ungeachtet dieser mündlichen Ablehnung sandte ich gleichzeitig mit diesem meinem Bericht an die Central-Commission auch ein Ansuchen nach Jungbunzlau um eventuell ein schriftliches Intimat, diese Sache betreffend, in die Hand zu bekommen.

Es ist mir aber dabei angenehm, berichten zu können, dass die aufgefundenen Sgrafittos, hauptsächlich im ornamentalen Theil sehr schön und von bedeutendem künstlerischen Werthe sind, und dass es sehr wünschenswerth wäre, die ganze ehemalige Façade in der Ausdehnung von fünf Fensterpfeilern in der ursprünglichen Höhe, also auch im ersten Stocke nicht nur vollständig freizulegen, sondern auch von einem berufenen Künstler gut restauriren zu lassen. Bezüglich des hiezu nothwendigen Aufwandes füge ich bei, dass bei der Renovirung des Amtsgebäudes namhafte Ersparnisse erzielt wurden, die hinreichend sein dürften, die Kosten einer entsprechenden Restauration der Sgrafittos zu decken. *A. Wiehl*, k. k. Conservator.

85. Unlängst las ich in der „Leitmeritzer Zeitung" von dem überaus schlechten Bauzustande der *Schirschowitzer Filialkirche*. Da sich nach verschiedenen Quellenschriften, namentlich aber nach *Schaller's* Topographie des Königreiches Böhmen, V. Theil 1787, pag. 65, in dieser dem heil. Apostel Bartholomäus geweihten Kirche mehrere alte auf die Kapler'sche Familie bezughabende Grabsteine befinden sollen, so entschloß ich mich an einem der letzten Sonntage zu einem Besuche derselben.

Schirschowitz befindet sich im Lobositzer Gerichtsbezirke, ungefähr zwei Stunden von Leitmeritz entfernt. 1384 wird daselbst bereits eine Pfarre erwähnt; 1675 aber wurde es dem unfernen Tschischkowitz als Filiale einverleibt. In ihrer heutigen Gestalt stammt die Kirche aus dem Jahre 1845. Sie ist ein einfacher

fchlichter einfchiffiger Bau mit einem Glockenthurme über dem Haupteingange.

Die Kirche befindet fich in einem überaus fchlechten Bauzuftande; die Wände find ftellenweife zerklüftet, theilweife dem Einfturze nahe, die flache Decke fowie das Dach find ftark befchädigt, die Fenfter ohne Scheiben; ungezählte Tauben niften bereits im Gotteshaufe und bedecken alles mit ihrem Kothe. Die Kirche wurde bereits 1887 ihrer Baufälligkeit halber behördlich gefperrt und ift es bis heute. Kunft- oder hiftorifche Denkmäler befitzt die Kirche gar keine. Die Grabfteine, derentwegen ich hauptfächlich die Kirche befuchte, find verfchwunden, wahrfcheinlich 1845 beim Baue der Kirche mitverwendet worden. Der noch im guten Bauzuftande befindliche Thurm trägt drei Glocken, die beiden kleineren ftammen von Herold in Leitmeritz aus dem Jahre 1866. Die dritte größte Glocke ift ein Werk des alten Leitmeritzer Meifters Thomas.[1] Sie trägt am Halfe in fpät-gothifchen Buchftaben folgende zweizeilige Legende:

1. Zeile:

In laudem sum̄i regis — dive virginis Marie sc̄ti ap bartholomei de s̄irzc (wohl de Sirz[owi]c.) Anno redemptionis nostre 1510.

2. Zeile:

presens campana per Andream ptaczek huius rei magistrum z thomam lithomericensem stani stā (abgekürzt aus statuarius; Thomas war Zinngießer) fusa est.

Am Mantel der Glocke befindet fich auf der einen Seite ein 14 Cm. hohes Relief des heiligen Apoftels Bartholomäus, auf der anderen Seite ein Relief der heil. Maria, welch letzteres ganz gleich ift jenem auf der St. Wenzels-Glocke in Leitmeritz (man vgl. über dasfelbe Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1899, Note 73). *Heinrich Ankert.*

86. Im März 1900 ift in „Bote für Tyrol und Vorarlberg“ ein Artikel erfchienen, der die Frage aufwerfend: War Schloß Tyrol ein Klofter? ganz befondere Beachtung verdient. Die k. k. Central-Commiffion hat gelegentlich Anlafs genommen, eine commiffionelle Unterfuchung beim hohen k. k. Miniftcrium für Cultus und Unterricht in Anregung zu bringen.

Confervator Regierungsrath *Deininger* bemerkte bereits in einem Berichte an die Central-Commiffion vom Jahre 1892, dafs unter anderem wohl als conftatirt angenommen werden darf, dafs das berühmte romanifche Portal der Capelle urfprünglich ganz oder zum Theile gegen das Freie gewendet war, das heißt, dafs demfelben, refpective der Capelle *K* (Fig. 4), nicht der Saal *S* vorgebaut fein konnte, über welchem anläfslich der erwähnten Reftaurirung ein fogenannter Ritterfaal hergeftellt wurde.

Anderfeits hatte derfelbe die noch erhaltenen alten romanifchen Doppelfenfter bei *a* und *b* als ehemalige Bogenöffnungen einer Arcade, welche fpäter als Saalfenfter erfchienen, bezeichnet, und bemerkt, dafs die im Kellerraume unter dem Saale *S* noch vorhandene ftarke Mauer bei *m* muthmaßlich vordem der Träger einer Arcadenwand war und im Baufchutte des

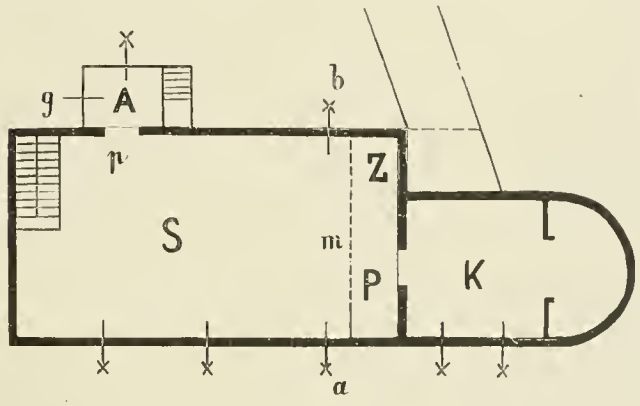


Fig. 4.

Kellerraumes noch weitere Säulchen und Kampfer einer ehemaligen Arcade vorhanden feien.

Diefe Beobachtungen am Beginne des Jahres 1892 im Zufammenhange mit der im Herbfte 1899 durch den Archivdirector Herrn Dr. *Michael Mayr* in Innsbruck veröffentlichten Notiz, nach welcher urkundlich das fpätere Schloß Tyrol bis in das 13. Jahrhundert ein Benedictiner-Klofter gewefen ift, fcheinen deutlich auf den früheren Beftand eines Kreuzganges hinzuweifen, welchem die vorerwähnte Arcade angehörte.

Umfaffendere Auffchlüße über diefe intereffante Wahrnehmung könnten nur weitere genaue Unterfuchungen des Untergrundes außerhalb des Saalbaues *S*, fowie der ganzen Bauanlage ergeben, welche nach Anficht des Genannten vornehmlich in bautechnifcher Richtung zu pflegen wären und im Intereffe der hiftorifchen Wiffenfchaft ehemöglichft angeftrebt werden follten.

87. Confervator Regierungsrath *Deininger* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die im Rococoftyle 1749 erbaute Kirche zum heil. Kreuz in dem am Eingange des Stubai-Thales gelegenen Dorfe Schönberg einfchiffig, mit kurzen Kreuzfchiffarmen und einem kleinen Thurme an der Nordoftfeite des Presbyteriums verfehen ift. An der gegen Weften gerichteten äußeren Giebelfront über der Eingangsthüre findet fich

[1] Von Meifter Thomas aus Leitmeritz find mir außerdem noch folgende Glocken bekannt geworden:

1. Leitmeritz „St. Wenzels-Glocke“ am Stadtthurme 1510 (Mittheilungen der k. k. Central Commiffion 1899, Note 73).

2. Benfen 1515 mit der Infchrift: Anno Domini MDXV in usum Dei, laudem et honorem divae virginis Mariae et omnium sanctorum. Quaesta campana nunquam pronuntio vana ignis . . . Reformatum est per magistrum Thomam Lithomericensim (Willomitzer „Gotteshaus in Benfen“. Leipa 1893. pag. 5).

3. Pitfchkowitz bei Leitmeritz 1521. Durchmeffer 95 Cm. Am Halfe zwifchen zwei Leiften: leta boziho M°CCCCC°XXI kecty a kchwale panu bohu tento zwon dielan od mestra tomasse liytomierzic (deutfch: Im Jahre Gottes 1521 zur Ehre und zum Lobe des Herrgotts wurde diefe Glocke gegoffen von Meifter Thomas aus Leitmeritz). Am Mantel ein 14 Cm. hohes Relief des Apoftels Paulus.

4. Proboficht (Leitmeritzer Bezirk) 1524. Durchmeffer 77 Cm. Am Halfe zwifchen zwei Leiften: leta M°CCCCC°XXIIII. tento zwon dielan od mistra tomasse w litomyericich wegn eno bozi. amen. Am Mantel ein 12 Cm. hohes Relief eines heil. Bifchofs.

5. Leitmeritz, St. Adalberti-Kirche auf der Zasada. Durchmeffer 54 Cm. Am Halfe zwifchen zwei Doppelleiften: ✠ tento zwon dielan od mistra tomasse do zasade k zwatemu woytyecha m za k. yana. (Ein Prieftcr Jan = Johann wirkte in Leitmeritz 1521 und wird auf dem zinnernen Taufbecken aus der St. Adalberti Kirche, das ebenfalls von Meifter Thomas herrührt, erwähnt. Vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1899, Note 72).

6. Widim Bezirk Dauba 1528. Tento zwon dielan od mistra Tomasse w Litomierzicich do Widimi M°CCCCCXXVIII.

7. Waltirfche bei Auffig 1533 (vgl. Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1894, p. 168). Ferner gofs Thomas 1512 eine 1804 übergoffene große Glocke für Schüttenitz bei Leitmeritz; unzweifelhaft rührt auch von ihm die 1534 gegoffene Glocke von Tfchernofek her (Central-Commiffion 1899, Note 71); weiter gofs er Glocken für Michelsberg bei Jungbunzlau, Brzesina (1532) bei Münchengratz, Katufitz bei Bunzlau, Radonitz bei Patek und Wtelno bei Brüx.

ein Frescogemälde von hervorragendem Kunſtwerthe. Es ſtellt in lebensvoller Auffaſſung den gekreuzigten Heiland dar mit nach oben gewendetem Haupte, in ſchönen Körperformen und bewegter Draperie, welche ſich theilweiſe auch über den Querbalken des Kreuzes ſchlingt. Am Fuße des Kreuzes in ſchmerzbewegter Haltung kniet die heil. Magdalena. Das Bild ſtammt von Franz *Anton Leitenſtorfer* (geb. 1722 zu Reutte). Der Kunſtler arbeitete unter R. Mayer als deſſen Schüler, dann bei Rieb in Innsbruck, bei Paul Troger in Wien und bei Conca in Rom, endlich zu Mannheim als Hofmaler und akademiſcher Profeſſor.

Unter den drei Deckengemälden im Innern der Kirche, die 1752 gemalt wurden, erkennt man das durch kuhne Verkürzungen und ſchönes Colorit hervorragende Bild Leitenſtorfer's: die Auferſtehung Chriſti Die beiden anderen ſind von *Gunn* und wahrſcheinlich bei der im Jahre 1849 vorgenommenen Reſtaurirung ungünſtig übermalt worden.

88. *(Ueber das Fresco an der Façade der Kirche in Gufidaun.)*

Das Bild iſt wahrſcheinlich unter einem Schutzdach der Kirchenthüre gemalt geweſen, wie die Dreiecksform desſelben andeutet. Es iſt dargeſtellt der Tod Mariä. Maria kniet außerhalb des Bettes. Iſt dieſe Darſtellung auch nicht ſelten, ſondern ſogar ein Zeichen älterer Darſtellung, ſo iſt doch die hier beliebte Auffaſſung und Gruppirung jedenfalls eine nicht gewöhnliche zu nennen. Das Bett (Holzbettſtatt mit gothiſchem Kopf-Baldachin, die Flanken bis an den Boden geführt und der Länge nach mit einer Stufe zum Hineinſteigen verſehen) iſt unberührt. Maria, ſehr jugendlich mit blonden Haaren, kniet, nicht wie gewöhnlich zuſammenſinkend, ſondern aufwärtsblickend und die gefalteten Hände ziemlich hoch erhebend, auf einem Holzſchemmel mit dem Rücken gegen das Bett gekehrt. Johannes kniet in gleicher Richtung zu ihrer Linken, ſcheint aber auch mit dem Gefäß ſich an der Bettkante zu ſtutzen. Mit ſeiner Linken ſtützt er Maria, den rechten Arm aber führt er ganz hinter Maria herum und hält ihr, zur Rechten, ein geöffnetes Buch vor. Hinter der Bettſtatt ſteht Petrus und ſchwingt über die Bettſtatt herüber das Rauchfaß, an ſeiner Linken ſteht ein anderer Apoſtel mit Weihwaſſerkeſſel und Wedel (Aſpergil) und weiter an dieſen um die Bettſtätte herum gegen vorn ſchließen ſich drei leſende Apoſtel an, welche recht gut in den Bildzwickel hineincomponirt ſind. An der linken Seite (vom Beſchauer) ſieht man drei Apoſtel, einer ſitzt im Vordergrunde, einer kniet am oberen Eck der Bettſtätte und einer ſteht hinter beiden, von einem vierten ragt eine Hand mit einem Stocke herein. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs hier der Raum für zwei Apoſtel weggebrochen iſt, da es wirklich intereſſant ware zu ſehen, wie der Meiſter dieſen Winkel ausfullt. Im oberen Winkel iſt Chriſtus in Halbfigur wie er die weißgekleidete Maria aufnimmt, daneben ſieht man Theile weißgekleideter muſicirender Engel.

Die Geſichter ſind edel, jedoch wenig individualiſirt, Chriſtus, Maria und Johannes mehr als andere, Faltenwurf noch geſchweift, nicht brüchig oder knitterig, im allgemeinen der Körperſtellung oder den Geberden mit Verſtändnis angepaſst. Die Hände ſind das ſchlechteſte. Zwar merkt man den Verſuch nach feinen, langen und ſchmalen Händen, jedoch miſslingt er beſonders, wo dieſelben etwas faſſen ſollen, die Fingerglieder ſind nicht einmal angedeutet. Sonſt zeigt ſich fleißige Arbeit und Compoſitionsſicherheit.

Alle dieſe angegebenen Charaktermerkmale weiſen in unſeren Gegenden auf die Zeit von 1390 bis 1420 hin und wenn man den Meiſter ſuchen will, ſo wäre er nicht unmöglich im Brixener Kreuzgange zu finden, vielleicht Arcade 11 (1395) oder auch Arcade 4 (1417), in welchen ſich obgenannte Vorzüge und Fehler finden. Ja wenn man wollte, könnte man ſagen, der Maler nähert ſich ſehr dem in Arcade 4, aber die Ausführung iſt nicht von ihm ſelbſt.

Daſs Brixener Maler hier gearbeitet haben, könnte auch damit ins Licht geſtellt werden, daſs Gufidaun um dieſe Zeit zu den wichtigſten Brixner Gerichten gehörte. Jörg von Gufidaun war „Statthalter“ von Brixen in Abweſenheit des Fürſtbiſchofes Ulrich im Jahre 1396, um welche Zeit die erſten Gemälde des Brixener Kreuzganges entſtanden, ſpäter 1411 ſtiftet Barthlme von Gufidaun bereits „in Ehren Gottsleichnams“, was auf eine beſſere Kirche ſchließen läſst.

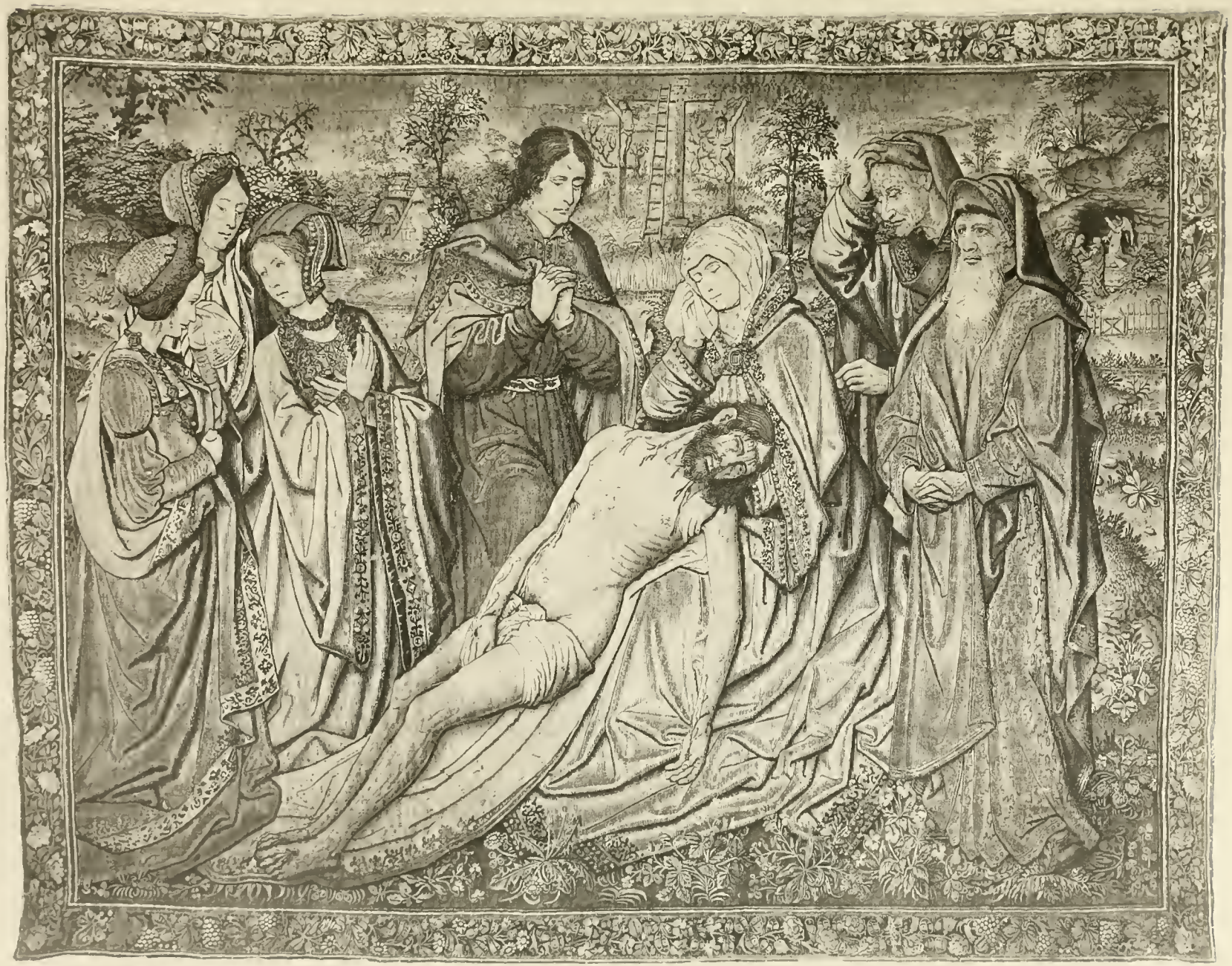
Das Bild iſt im allgemeinen gut erhalten, manches ſehr gut. Von den zwölf Köpfen ſind drei bis vier minder erhalten, manche, zum Beiſpiel Johannes, ſind noch ſehr gut. Es iſt der Erhaltung ſehr würdig, wegen der Entſtehungszeit und wegen leichter Reſtaurirung.

Uebrigens wäre zu bemerken, daſs vielleicht auf der ganzen Nordſeite im Innern der Kirche Gemälde zu entdecken wären.

89. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs die werthvolle alte aus Holz angefertigte Kanzel aus der *St. Conſtantius-Kirche* bei *Vols* im Eiſack-Thale, die ſeit kurzer Zeit wie herrenlos war, nun vom Muſeum Ferdinandeum in Innsbruck erworben wurde, was man mit großer Befriedigung begrüßen muß.

90. Zufolge einer Verſtändigung vom Pfarramte *Kapfenberg* und einem von der dortigen Kirchenvorſtehung ausgeſprochenen Wunſche entſprechend, habe ich die *Friedhofkirche St. Martin* daſelbſt in neueſter Zeit beſucht, um Erhebungen zu pflegen, hinſichtlich nothwendiger Maßregeln zu ihrer Reſtauration.

Ich ſchicke voraus, daſs dieſe Kirche, welche urkundlich ſchon 1183 in einem Documente des Stiftes St. Lambrecht als „ecclesia sancti Martini sub castro Chaffenberch“ Steier. Urkundenbuch I, 593) vorkommt, mit dem Schiffskörper noch aus der Periode des romaniſchen Styles beſteht, in der Gothik aber des beginnenden 15. Säculums mit einem Chorſchluße, am Schluße desſelben Jahrhunderts mit einem Netzrippengewölbe im Schiffe verſehen wurde, ſich dergeſtalt als ein Werk des gothiſchen Styles augenblicklich darſtellt. Im Schiffe miſst dieſes Object 11·40 M. lichte Länge, 6·55 M. Weite und im Chore 7 M. lichte Länge zu 5·35 M. Weite. Der Chorſchlußſtein enthält die Darſtellung eines Beiles und das gleiche Beil erſcheint auch im Wappenſchilde eines Glasgemäldereſtes mit den knienden Figuren des bürgerlichen Donators und ſeiner Frau im mittleren Fenſter des Chorſchlußes; beide mögen demnach die Erbauer des



Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

gothiſchen Chortheiles geweſen ſein. Das betreffende Bruchſtück des Glasgemäldes wurde vor mehreren Jahren auf eine Anregung und Intervention dem ſteieriſchen Landesmuſeum überlaſſen, was die Acten des Curatoriums der Landesſammlungen ausweiſen müßen und wornach der Bericht in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Jahrgang 1897, S. 56, Nr. 41, hiemit corrigirt ſein wolle. In den Maßwerkstheilen der drei Chorſchlußfenſter ſind weitere Glasmalereibeſtandtheile noch zurückgeblieben. Außerdem bewahrt das Kirchlein noch eine ſpät-gothiſche Sculptur St. Anna Selbdritt und Altaraufſätze ganz beachtenswerther Form aus dem 18. Jahrhundert mit nicht unhübſchen Bildern.

Die Reſtauration dieſes alten Gotteshauſes erſchien nun als ſehr dringend und in nächſter Zeit ſchon durchzuführen möglich. *Johann Graus.*

91. Die kleine Pfarrkirche zu *Lindach*, früher Schloß-Capelle, geweiht der *heil. Margaretha*, eine Stunde von Vorchdorf entfernt, iſt ein ſchlichter Renaiſſance-Bau des 17. Jahrhunderts und bis auf einen Grabſtein und die Gruft des Stifters ohne Intereſſe.

Der rothmarmorne Grabſtein befindet ſich rechts beim Triumphbogen an der Wand, iſt 225 Cm. hoch und 116 Cm. breit und ziemlich gut erhalten; an den Ecken des Steines waren Wappenſchilde angebracht, welche jetzt fehlen.

Im oberen Theile der Platte eine große ovale ausgebauchte 120 Cm. hohe Schrifttafel mit Einkerbungen und einer deutſchen Inſchrift in 14 Zeilen:

Hie Ruhet in Gott | der Hoch Edl Geborne Herr | Herr Geörg Chriſtoph Van Zettlitz | zu Maur und Klepperſtorff, Herr auf | Dorf und Weidtern Einer Löblich | Landſchafft in Oſterreich ob der Ens | Ritterſtandts Verordtneter Welcher | diſe Krüfft für die Zettliziſche und | Haidtniſche Freundtſchafft geſtifft | und den erſten September 1680 | in Lintz Gottſeeliglich Ent- | ſchlaffen, deme Gott ſeiner arm- | ben ſelen gnedig und | Barmherzig ſein wolle.

Unter dieſer Schrift in einem beſonderen 58 Cm. hohen länglich ovalen gleichfalls mit Voluten und Einkerbungen verſehenen Rahmen finden ſich zwei vollſtändige Wappen. Im heraldiſch rechten Schilde eine Art Steigbügel (?) und am bekrönten Spangenhelm ein doppelter offener Adlerflug. Im linken Schilde ein wachſender Mann mit langem Rock und Spitzmütze, mit geſpanntem Bogen und Pfeil ſchußbereit, was ſich auch am bekrönten Helme wiederholt (Haiden).

Im Schiffe der Kirche befindet ſich die Gruft, welche mit einem grauen Steine geſchloſſen und mit vier eiſernen Griffen zum Aufheben verſehen iſt; auch hat die ſchön gewölbte Gruft drei niedrige vergitterte Fenſter.

In der Gruft ſoll ſich ein einziger gut erhaltener hölzerner Sarg befinden, darin eine noch gut erhaltene männliche Leiche in den Händen ein einfaches hölzernes Kreuz haltend. Die übrigen Särge ſind zerbrochen, doch finden ſich noch dabei Gebeine.

Lindach erſcheint urkundlich zum erſtenmal im Jahre 1130. Alber und Weikher, die Söhne Albero's von Pollheim, ſtifteten zum Gedächtniſſe ihres im Jahre 1252 verſtorbenen und zu Wilhering begrabenen Vaters im folgenden Jahre den Hof bei Lindach für das Kloſter Wilhering. Um das Jahr 1465 nennt ſich Leonhart Haiden Herr zu Dorff und Lindach; dieſem folgten in deſſen Beſitz Johannes Sohn und Sebald Enkel des Leonhart Haiden. Eine Enkelin Sebald Haidens vermählte ſich mit Georg Chriſtoph von Zedtlitz (deſſen Grabſtein dieſen Aufſatz veranlaſste) und brachte dieſem die Herrſchaft von Dorf und Lindach zu. Die Ehe blieb kinderlos und infolge davon fiel der Beſitz nach dem Tode Georg Chriſtophs wieder an die Haiden zurück.

Georg Chriſtoph von Zedtlitz ſtiftete die Schloß-Capelle zu Lindach, er ſtarb 1. September 1680 und liegt dortſelbſt begraben.

Im Jahre 1696 brannte das alterthümliche Schloß größtentheils ab, wurde jedoch wieder ſeinem früheren Umfange entſprechend aufgebaut; jetzt gehört daſſelbe den Herren von Hornboſtel und befindet ſich auch im Schloße eine Brauerei

Correſpondent *F. Merz.*

92. In Fortſetzung unſerer Teppichbeſchreibungen (ſiehe Notiz *a*, *b*) begegnen wir in Taf. III der Abbildung eines Wandteppichs, der ſich ebenfalls im Stifte am Nonnberge befindet. Es iſt ein gewebter Teppich, etwas verblaſst, 2·72 M. hoch und 2·15 M. breit. Wir erkennen die Darſtellung der Pietà in der üblichen Auffaſſung mit den vier Frauen, davon die heil. Maria den zum Theile zu ihren Füßen und theils in ihrem Schooße liegenden heiligen Leichnam beweint, während die drei anderen Frauen auf der rechten Seite des Bildes in Andacht verſunken ſind; links ſtehen Joſeph von Arimathäa und Nicodemus, in der Mitte rechts des Leichnams Sanct Johannes. Gewänder und Schmuck der Figuren, die Weinreben und Blumen der ſchmalen Bordure ſind mit Gold durchwirkt, ſehr ruhig in den Farben. Der Carton ſtammt entſchieden von einem hervorragenden Meiſter des 16. Jahrhunderts; der Teppich darf als ein bedeutendes Kunſtwerk bezeichnet werden.

Im Hintergrunde erſcheint eine baumreiche Landſchaft mit einer Holzhütte an einem Teichufer und Schilf, daſelbſt die Kreuze mit den beiden Schächern, das Kreuz in der Mitte leer mit angelehnter Leiter; links gegen den Außenrand ein umzäunter Garten und das leere heil. Grab mit einem Engel, der die heil. Frauen belehrt, daſs der Heiland auferſtanden iſt.

93. Wir erfahren durch das „Grazer Volksblatt" vom 4. Februar 1900, daſs die Funde, die im ſteiriſchen Markte *Gleisdorf* in der Ziegelei des Herrn Baumgartner gemacht wurden, auf den Beſtand einer bedeutenden römiſchen Anſiedlung deuten. Von älteren Topographen werden zwei dort beſtandene Römerſteine angeführt (*Schroett's* Chronik 1782). Im Jahre 1891 vergrößerte man das Presbyterium der Kirche und fand beim Grundausheben einen Romerſtein, und zwar die kleinere Hälfte eines ſchon früher in Gleisdorf vorgefundenen romiſchen Grabſteines — die alte bekannte größere Hälfte iſt ſeither verloren gegangen — doch iſt die Inſchrift bekannt. Die ſorgfältige Ausführung der ſchön gekehlten Steinmetzarbeit, die großen Initialbuchſtaben und andere Umſtände verweiſen das Denkmal in die Zeit um 200 v. Chr. Auch iſt kein Zweifel, daſs die Chroniſten dieſe zwei Steinſtücke kannten, wenn auch ſchlecht copirt hatten.

Um 1864 fand man einige 30 Metallmünzen, meiſt ſpäterer römiſcher Kaiſer. Auf dem Hochfelde gegen Albersdorf fand man viele fehr fein gearbeitete Ziegeltrümmer jeder Gattung (auch Falzziegel), Gefchirrfcherben und das Untertheil eines kleinen Krügleins. An einer anderen Stelle fand man antike Baureſte, Eifenſtücke, ein kleines Meffer mit Bronzering, einen Gefchirrhenkel mit Stempel, einige fehr feine Pflaſterziegel, eine ſteinerne Afchenkiſte. Als 1880 der Ortsfriedhof vergrößert wurde, fand man viel feingearbeitete Ganz- und Bruchziegel, äußerlich gerundet, wie für den Aufbau von Säulen geeignet. (S. Grazer Volksblatt Nr. 27, 1900.)

94. Die am Baumkircher-Gute (das für die Wiege des Gefchlechtes der Ritter Baumkirchen bei *Judenburg* gehalten wird) gelegene *St. Andreas-Capelle* iſt ein ſpät-gothiſches Bauwerk, von deſſen urſprünglicher Anlage das Schiff 14·18 M. lang im Lichten und 8·90 M. weit, noch ſteht. Das fchmälere Presbyterium, zu dem der noch in der Oſtmauer befindliche Scheidebogen führte, iſt nur in den Fundamenten erhalten und maß im Lichten 8·25 M. Länge und 7·20 M. Breite. Das letztere iſt gegen Oſten mit drei Seiten aus dem Achteck gefchloſſen, das Schiff aber durch hineingelegte Wandpfeiler in vier Joche Netzgewölbe gegliedert. Unter dem weſtlichſten Joche baut ſich eine Empore ein, welche unter ihr eine nach außen offene Eingangshalle, mit Sterngewölben bedeckt, bildete. Wandpfeiler, Scheidebogen, Thürgewände, Fenſterbogen ſind ſämmtlich aus Hauſtein, die Rippen aber durchwegs aus rother Terracotta hergeſtellt. Ein Maßwerk (Fiſchblaſenmuſter) hat ſich noch in einem der zwei großen Südfenſter erhalten, und am Chorſcheidebogen iſt ein kleiner Heiligen-Baldachin ſichtbar, eine Art Frauenſchuhbogen mit Kreuzrofenendigung. Dieſes letztere Motiv findet ſich am Chore der nahen Knittelfelder Stadtkirche; es dürfte alſo die gleiche Meiſterſchaft oder Bauhütte für beide Bauten anzunehmen ſein. Uebrigens trägt ein Steinkreuz, das jedenfalls einſt als Giebelaufſatz dieſer Capelle diente, die Jahreszahl 1508.

Das Object, ſeit langem (etwa 1784) ganz verwahrlost und profanirt — als Holzſchuppen benützt — iſt nun Eigenthum der Pfarrkirche und ganz würdig der Wiederherſtellung, die auch erhofft werden darf, mit Wiederaufbau des Presbyteriums genau auf den Grundfeſten des abgetragenen. An der Innenwand ein Gemälde, den heil. Chriſtoph vorſtellend.

Johann Graus, Confervator.

95. *(Die Kirchen zu Leibsdorf und Eiersdorf in Kärnten.)*

In nächſter Nähe von der 1899, pag. 90 in den Mittheilungen beſprochenen Kirche zu Wabelsdorf iſt in weſtlicher Richtung in einer Entfernung von 3 Km. die Kirche von Leibsdorf und öſtlich in einer Entfernung von 1 Km. die Kirche von Eiersdorf ſituirt.

Leibsdorf iſt eine Filiale der Kirche zu Poggersdorf und läſst auf eine in die romaniſche Periode zurückgreifende Bauanlage ſchließen. Fig. 5 veranſchaulicht den Grundriſs der Kirche. Der nahezu quadratiſche Thurm, als öſtlichſter Theil des Baues, bildet in dem mit einem Kreuzgewolbe abgefchloſſenen Parterre-Abfchnitte den Chor des Kirchleins. Im Oſten fällt das Licht durch ein fchmales romaniſches Originalfenſter in den Chorraum ein, während die Fenſteröffnung an der Sudſeite augenſcheinlich ſpäter umſtaltet worden iſt. Das dreijochige Schiff, welches früher mit einer geraden Holzdecke verſehen gewefen fein dürfte, iſt jetzt mit einer fchwerfälligen Tonne mit dem Jochfeldern entſprechenden ſeitlich eingefchnittenen Schildkappen überwölbt. Fig. 6 zeigt die rechte Außenſeite.

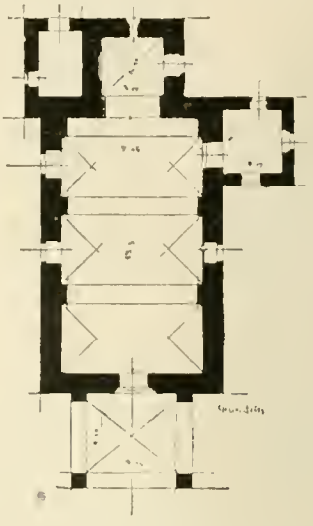


Fig. 5. (Leibsdorf.)

Von viel größerem Intereſſe als dieſe ältere Bauanlage iſt für uns die Kirche von Eiersdorf, in welcher wir neuerdings ein Werk des unbekannten Meiſters und Erbauers der Kirchen von Zeltfchach und Wabelsdorf erblicken. Der gothiſch überwölbte Schiff- und Chorraum iſt mit einem reichen Rippennetzwerke bedacht, deſſen Anordnung aus der bezüglichen Grundrifsfigur entnommen werden kann. Im Schiffe ruhen die Rippenanläufe auf capitällofen Dienſten, im Chore aber auf mit Capitälen verfehenen Dreiviertel-Säulchen, welche in Sockelhöhe endigen

Fig. 6. (Leibsdorf.)

und daſelbſt mit tragenden Conſolen abfchließen. Ein gothiſch profilirter Triumphbogen trennt den Chorraum vom Schiffe. Eine beſondere Aufmerkfamkeit wurde der Ausgeſtaltung des Chorabfchnittes fowohl von innen als auch von außen zugewendet.

Die bereits erwähnten Dienſte mit Capitälen und Conſolen, das Netzwerk des Gewölbes mit drei Schlußſteinen, das Oſterlamm, Chriſtus im Kreuzpanier und ein Januskopf bilden den weſentlichſten Schmuck des Innenraumes. Die ſich gegenüberliegenden Dienſte ſind in den Capitälen und Conſolen harmoniſch decorirt, und zwar enthält 1 und 10 ähnliche Gruppirung. 1 drei Vollfiguren mit ausgebreiteten Händen, 10 drei Geſichter im Capitäl und beide Köpfe als Conſolen. 2 und 9 haben Schilder-Capitäle und gedrungene Büſten als Conſolen. Bei 3 und 8 werden die Capitäle durch kauernde und liegende menſchliche Geſtalten gebildet, während die Conſolen Spruchbandträger enthalten Dienſte Folgendes deutlich durch die Tünche zu entnehmen.

Wo iſt der Re
lein ko
lch.

Eine fachkundige Abſchälung der Kalktünche wird zweifellos mit Erfolgen begleitet ſein, welche nicht hinter jenen zurückſtehen werden, die ſich in Wabelsdorf ergeben haben, da die ganze Choranlage aus der gleichen Zeit ſtammt und von demſelben Meiſter herrührt. Auch die Außenſeite des kleinen Chores iſt, wie bei Wabelsdorf, reicher bedacht worden als der übrige

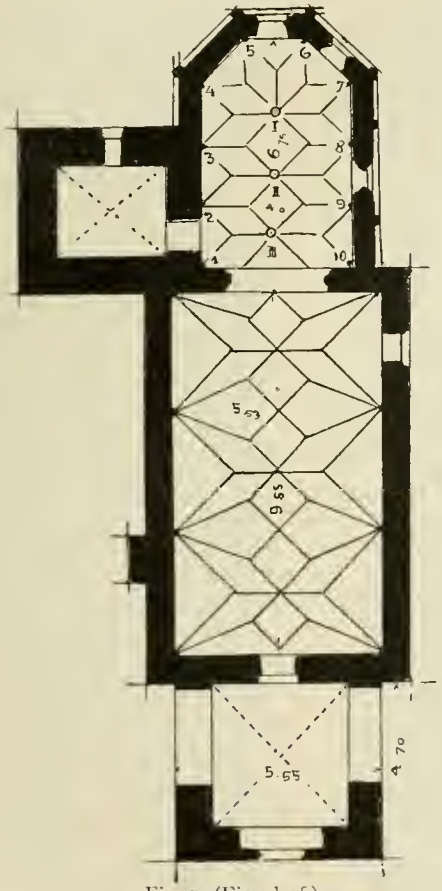


Fig. 7. (Eiersdorf.)

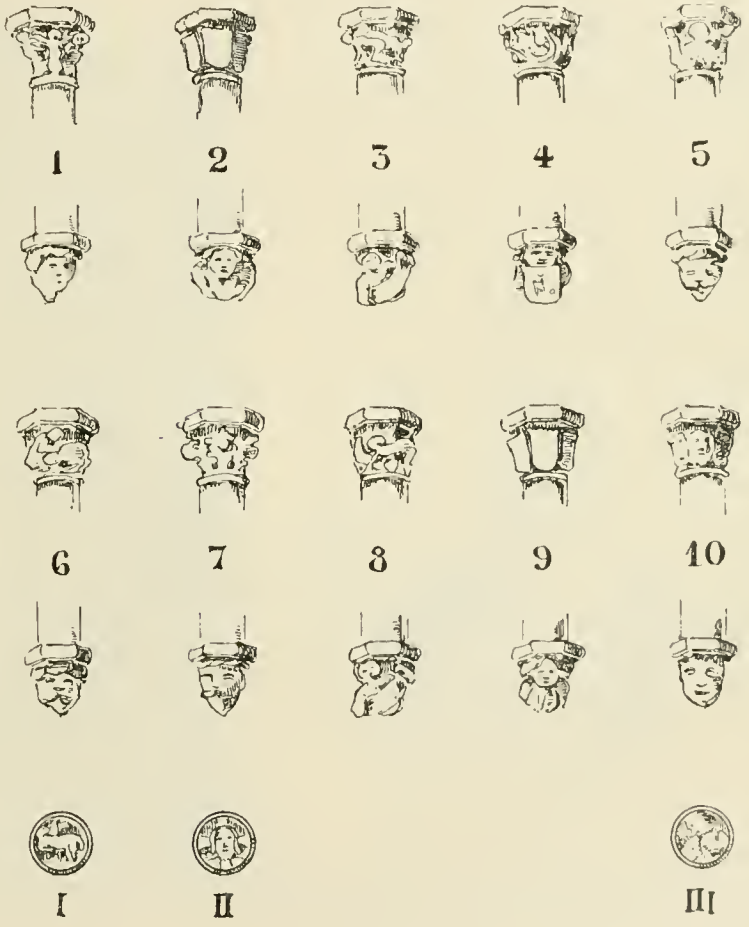


Fig. 8.

Aus Blattwerk ſind die Capitäle der Dienſte 4 und 7 geſtaltet. Die zu 4 gehörige Conſole ſtellt einen Schildträger dar, deſſen Schild das uns aus Zeltſchach und Wabelsdorf bekannte Meiſterzeichen enthält. Endlich im Capitäle 5 das Bruſtbild einer tragenden Figur und im Capitäl 6 zwei kauernde Geſtalten. Die zu 5, 6 und 7 gehörigen Conſolen ſind als bärtige Türkenköpfe geformt. Mit dieſem jetzt beſchriebenen plaſtiſchen Schmuck ſcheint es aber nicht abgethan geweſen zu ſein, denn unter der Kalktünche ſchimmern an mehreren Stellen Malerei und Spruchbänder hervor, ſo daſs mit völliger Beſtimmtheit eine vollſtändige Bemalung des ganzen Chorraumes angenommen werden kann Es iſt beiſpielsweiſe ohne Näſſen der Mauer oder ſonſtige Hilfsmittel zwiſchen dem dritten und vierten Bau. Zierliche zweimal abgeſtufte Strebepfeiler ſind an den Ecken des Chores angebracht, an der Südſeite hingegen ſind die Stellen der Strebepfeiler gar nur durch halbrunde Dienſte markirt. Ein durchlaufender Steinſockel und eine ſteinerne Hohlkehle bilden unten und oben den Abſchluß.

Die an den Außenſeiten der Kirchen von Wabelsdorf, Leibsdorf und Eiersdorf noch erhaltenen Chriſtophbilder werden, in Fortſetzung der begonnenen Sammlung der Chriſtophbilder aus Kärnten, beſchrieben werden. *Paul Grueber.*

96. *(Die Kirche Creto in Judicarien.)*

Bevor die neue Kirche zu Creto erbaut wurde, ſtand jedenfalls als ehemalige Ortskirche das alte Kirch-

lein, von dem jetzt nur das Presbyterium zum Theile erhalten ist und dessen Epistelseite sich an die Kirche anlehnt.

Ueber das Alter dieser frühen Kirche lassen sich nur Vermuthungen schöpfen, da durch viele Um- und Zubauten jede genaue Bestimmung äußerst erschwert ist. Zudem sind die alten Malereien zum größten Theile übertüncht und nur die jüngeren am Gewölbe vollkommen frei. Die Gemälde sind, wie Zeichnung und Malweise zeigen, nicht von einer Hand und mögen um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein, die der Seiten reichen gewiss bis zum Jahre 1400 zurück. Ja die Apostelfiguren weisen solche Merkmale auf, dass man sie in die früh-gothische Epoche versetzen möchte.

Ein Sacramentshäuschen an der Altarwand (Evangelienseite) ist noch älter als die Malereien. Die Hauptform muthet einem an, wie ein ins Flach-Relief übertragener Ciboriumaltar ohne Altarstein. Rechts und links stehen zwei eigenthümlich ans Romanische erin-

Fig. 9. (Eiersdorf.)

nernde gekoppelte Säulen mit verkümmertem Capitäl dabei zwei Schnecken, die verbunden der Form einer jonischen Volute nahekommen. Die Säulenbasen erscheinen wie einfache umgestürzte Kelchcapitäle. Das ganze bekrönt ein gerader Architrav, der schräg einstoßend wie ein Gesims erscheint. Die Enden dieses Architravs zieren zwei rohe Köpfe, in der Mitte aber ist eine segnende Hand gebildet, die sofort an die Darstellung des Nischengrabes in Cogolo, beschrieben vom Conservator Herrn Dr. *Hans Schmölzer* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, erinnert. Sonst ist das Sacramentshäuschen vollkommen von dem Grabmale zu Cogolo verschieden. Bezüglich der Zeitbestimmung gibt aber dieses wie jenes dasselbe Räthsel auf. Beim Denkmale in Cogolo ist es ganz ausgeschlossen, dass das Grabmal jüngeren Datums ist, denn das in das Grabmal bestimmt später eingesetzte Frescobild datirt schon aus dem 15. Jahrhundert.

Beim Sacramentshäuschen in Creto stehen die Säulen auf einer breiten vorspringenden Platte, die gesimsartig abschrägend zur Wand stößt und in zwei Consolen endet. Die Consolen sind beiderseits getragen von zwei Köpfen.

In diesen Köpfen liegt eine so rohe barbarische Ausdrucksart, wie sie nur in den allerersten Zeiten der Kunstanfänge bemerkt wird, verwandt mit den Steinbildern der Pfarrkirche in Untermais bei Meran oder mit den Köpfen an dem Portale zu St. Romedius im Nonsberg. Jedenfalls ist das kleine aber eigenthümliche Sacramentshäuschen ein Denkmal, das große Beachtung verdient, weniger künstlerisch als mehr historisch. Leider ist es ganz verweißt und es scheinen die Tiefen mit Kalk ausgefullt zu sein. Zudem steht es noch in dunkler Ecke und ist in seinem jetzigen Zustande schwer zu besehen.

Oberhalb des Ortes Creto liegt eine Burg „Castell Romano". Da Karl der Große auf seinem Zuge über den Tonale, Sulzberg, Canisilio, Pinzolo nach dem Iseo-See auch Creto durchzogen haben dürfte und wahrscheinlich das starke Castell Romano bestürmt haben mag, so wäre nach der Sage und wie ein, wenn auch nicht ganz sicheres Document angibt, unter vielen von ihm auf dem Wege zum Danke ergründeten und erbauten Kirchen möglicherweise auch Creto gewesen.

Das ist nur eine Annahme, doch da auf dem ganzen Wege des großen Helden, Mythe, Volkssage, schriftliche Documente und künstlerische Darstellungen immer und immer wieder an dieses für das betreffende Thal gewiss große geschichtliche Ereignis erinnern, so ist es für den Forscher Pflicht, bei seinem Studium dieser Erscheinung Rechnung zu tragen. Wäre obige Annahme begründet, was hindert dann, die Erbauung der Kirche zu Creto in das erste Jahrtausend zurückzuversetzen oder doch wenigstens das eigenthümliche griechisch-barbarisch-romanische Sacramentshäuschen in dieser Zeit entstanden zu denken.

Da die Presbyterium-Seitenmalereien ältern Datums sind als die Deckenmalereien, so ist es nicht ausgeschlossen, dass die ehemals alte Decke dem neuen gothischen Gewölbe und Malerei Platz gemacht hat. Diese Deckenmalereien sind gothisch-italienischer Herkunft. Der Stoff, die Anordnung, Darstellung und Farbe ist ganz eigenthümlich typisch vorbildlich für eine ganze Reihe von Malereien des Rendena-Thales und des Sulzberges. Immer ist der Grundgedanke, Gott entweder als Gottvater, Gottsohn (Weltenrichter) als Gotteslamm dargestellt, umgeben von den vier Evangelisten und vier Kirchenvätern in verschiedener aber immer ähnlicher Anordnung nach dem Verhältnisse des Raumes. So sind die Darstellungen der Kirche in der Vorhalle in Pelinzano mit 1533 von Simone Bascheni, die von St. Agathe zwischen Pellizano und Malè, die von Pinzolo mit 1515 datirt, mit demselben Stoffe in so analoger Weise dargestellt, dass man auf unmittelbare Beeinflußung schließen muß und es ist nach Art der Farbengebung und Behandlung der Meister der Gewölbemalereien in Creto sicher ein Vorläufer des S. Bascheni, wahrscheinlich ein Mitglied (Großvater) der so weit verzweigten Malerfamilie selbst.

Alphons Siber.

97. *(Römisches aus Ober-Oesterreich.)*

In Pennewang, einem an der von Lambach nach Offenhausen führenden Straße, 5 Km. von Lambach

entfernt liegenden Pfarrorte, wurde im Sommer 1899 ein römiſcher Votivſtein entdeckt, wovon ich durch eine Notiz der Linzer Tagespoſt Kenntnis erhielt.

Ich habe ſofort an Ort und Stelle die nöthigen Erhebungen gepflogen und folgendes conſtatirt:

In einer Mulde nächſt dem an der Peripherie des Ortes Pennewang allein ſtehenden Obermayer-Gute entſpringt eine ſehr mächtige Quelle, welche den Urſprung des Pennewanger Baches bildet.

Dieſe Quelle wurde im Jahre 1847 von dem Beſitzer des genannten Bauernhofes zum Zwecke der Zuleitung des vorzüglichen Waſſers in das Wohngebäude

Fig. 10.

Fig. 11.

gefaſst und hiezu ein im Hauſe vorhandener mit figuralen Darſtellungen ausgeſtatteter Stein in Gebrauch genommen, welcher einſtens als Bodenlager für den in unmittelbarer Nähe der Quelle befindlichen ſehr alten gezimmerten Getreidekaſten gedient hatte und im Jahre 1832 anläſslich der Herſtellung eines Kellers unter dem Getreidekaſten als entbehrlich beſeitigt worden iſt.

In der Nähe der Quelle gelangte vor längerer Zeit ein Hügel zur Abgrabung, und es wurden bei dieſer Erdbewegung Ziegeltrümmer, Bauſteine (Tuff), menſchliche Gebeine und verſchiedenartige ſtark verroſtete Eiſengegenſtände von unbeſtimmter Form zutage gefördert. Größere Mengen von Menſchenknochen kamen ſchon bei der im Jahre 1832 zum Zwecke des Kellerbaues unter dem Getreidekaſten erfolgten Erdaushebung zum Vorſchein, welche aber, wie die ſpäteren Funde, nicht beachtet und verworfen worden ſind.

Aus der Beſchaffenheit einiger Fragmente von Ziegeln und Mörtel, die ich noch zu Geſicht bekam, iſt mit Sicherheit zu ſchließen, daſs die ausgegrabenen Mauerreſte von einem Baue — wahrſcheinlich einer Grabanlage aus der Römerzeit — herrühren, und es läſst ſich daraus weiters folgern, daſs der erwähnte figurale Stein, welcher ein römiſches Grabdenkmal darſtellt, nicht etwa zufällig von weiterher an dieſen Platz gebracht worden ſei, ſondern mit dieſer Begräbnisſtätte und wohl auch mit der Quelle im Zuſammenhange ſtehe.

Um das an und für ſich und insbeſondere des Fundortes wegen intereſſante Denkmal, das durch die mehrfache Verwendung zu Gebrauchszwecken ſchon ſtark gelitten hat, vor dem gänzlichen Verderben zu retten, habe ich dasſelbe für das Muſeum Francisco-Carolinum in Linz käuflich erworben, nachdem ich hiezu die Zuſtimmung der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale, welche zur Beſtreitung der Koſten einen Beitrag von 50 fl. bewilligte, eingeholt hatte. Das Grabdenkmal befindet ſich nun im Muſeum ſicher verwahrt und zweckmäßig aufgeſtellt. Es beſteht aus Tuffſtein, bildet ein Prisma von rechteckiger Baſis, iſt 138 Cm. hoch und 68 Cm. breit. An der Stirnſeite befindet ſich das zwei Drittel der ganzen Fläche einnehmende mit einer Kehlleiſte umrahmte Schriftfeld. Die Legende iſt infolge ſtarker Verwitterung des ſehr poröſen Steines bis auf die nachſtehenden noch deutlich erkennbaren wenigen Schriftcharaktere verdorben und unlesbar:

D. M.

. . . . . IRNA

Der obere Theil der Stirnſeite iſt architektoniſch gegliedert. Die ſtark aus der Ebene hervortretenden Säulen, welche mit einfachen Blattcapitälen geſchmückt ſind, erſcheinen durch glatte Archivolten verbunden. Die ſich daraus ergebenden Niſchen dienen zur Aufnahme zweier hochreliefirten Bruſtbilder, deren Köpfe arg verſtümmelt ſind. Aus der ziemlich primitiv ausgeführten Faltung der Gewänder iſt zu erkennen, daſs die beiden Figuren Mann und Frau darſtellen, welche in den Händen je eine Frucht vor die Bruſt halten (Fig. 11).

Die rechte Seitenfläche des Denkmals zeigt eine männliche, auf einem Sockel aufrechtſtehende Geſtalt in ganzer Figur, bekleidet mit einer geſchürzten Tunica, in der rechten Hand eine Amphora haltend (Fig. 10).

Von der auf der gegenſeitigen Fläche angebrachten Menſchengeſtalt iſt nur der Kopf in verſchwommenen Umriſſen erſichtlich.

Die eingangs erwähnte Quelle, zu deren Einfaſſung das Steindenkmal zuletzt gedient hat, wird

urkundlich ſchon im 9 Jahrhundert genannt, und zwar in dem am 28. Juni 877 zu Rantersdorf ausgefertigten Stiftsbriefe, mit welchem Kaiſer Karlmann dem Kloſter Kremsmünſter Beſitzungen verleiht, deren Territorium bei der Quelle im Orte Pennewang ſeinen Anfang nimmt (Urkundenbuch des Landes Ober-Oeſterreich, II. Band, XIV, pag. 19).

Wenn nun ſchon in ſo früher Zeit dieſe Quelle als feſtſtehende Gränzmarke des dem Kloſter verliehenen Grundbeſitzes ausdrücklich angeführt wird, ſo berechtigt dies zur Annahme, daſs ſie für unverſiegbar gehalten war und ihre Bedeutung auf uralte, vielleicht bis in die Zeit der Römerherrſchaft reichende, im Volksgedächtniſſe lebendig gebliebene Tradition zurückzuführen ſei.

Die noch deutliche Eingangsformel D. M. (Diis Manibus) der Legende des Steines, durch welche die Ruhe der Verſtorbenen ihren ſchützenden Genien anempfohlen wird, läſst denſelben als ein heidniſches Grabdenkmal erſcheinen, deſſen Zuſammenhang mit der Quelle durch die Amphora in der Hand der auf der Seitenfläche des Denkmales auftretenden Geſtalt ſymboliſch angedeutet erſcheint.

Bei Ausführung des projectirten Baues der Localbahn von Lambach nach Haag, deren Trace Oertlichkeiten nahe bei Pennewang berührt, dürften noch weitere Funde aus der Römerzeit vorkommen, welche nähere Aufſchlüße über die Beſiedlungsverhältniſſe und Verkehrswege in dieſer Periode auf dem zwiſchen der uferländiſchen Heerſtraße und dem Donau-Limes liefern werden.

Wenn den beim Baue dieſer Bahn zutage tretenden Erſcheinungen die volle Aufmerkſamkeit geſchenkt werden muß, ſo wird dies im erhöhten Maße nothwendig werden, wenn es zum Baue der Lambach—Vorchdorf—Eggenberger Localbahn kommt, welche von der Station Stadl-Paura ausgehend über Bachloh, Weinsbach, von da längs des Straßenzuges nach Plankenberg und weiter im Laudach-Thale über Dorfham, Vorchdorf nach Eggenberg führen wird.

Die Trace dieſer Bahn, die ich zum Theile begangen habe, durchſchneidet bei Bachloh das ſogenannte Freidhofholz und ein Grundſtück mit dem Flurnamen „Quirilandl“. Die hochgewachſenen Bäume des Freidhofholzes bedecken einen Römerbau von ſehr bedeutender Ausdehnung, deſſen Fundamente theilweiſe zutage liegen.

Schon im Jahre 1820 fand Hofrichter *Gilge* in dem damals „Todtenhölzl“ genannten Wäldchen Ueberreſte eines großen römiſchen Anbaues und römiſcher Begräbniſſe, Geſchirrſcherben von terra sigillata, beſondere viereckige Wärmeröhren nach allen vier Seiten mit kleinen Oeffnungen verſehen, verbrannte Menſchenknochen etc. (*Pillwein*, Beſchreibung der Provinzhauptſtadt Linz und ihrer Umgebung, Linz 1824, p. 42).

Der Römerbau dürfte ſich auch auf das vorerwähnte Quirilandl erſtreckt haben, da bei der Bearbeitung dieſes Grundſtückes römiſche Mauerziegel, große Thonplatten und Menſchenknochen zum Vorſcheine kommen, und dort auch eine Kleinbronze Conſtantinus gefunden worden iſt.

Zwiſchen dem Freidhofholze und dem Quirilandl, und zwar an der Stelle, wo die Fundamentmauern frei liegen, iſt eine feſtgebaute, zweifellos römiſche Straße bemerkbar, welche nach beiden Richtungen als ſchlechter Feldweg die Fortſetzung findet.

An die ſyſtematiſche Durchforſchung dieſer Oertlichkeit konnte der ſehr namhaften Koſten wegen, womit die Abholzung und Aufdeckung des ausgedehnten Terrains verbunden ſein würde, nicht gedacht werden. Der Bau der Localbahn, welche mitten durch das Freidhofholz tracirt iſt, bietet hiezu die allergünſtigſte Gelegenheit. Eine beſonders ſorgfältige Beaufſichtigung der Arbeiten an dieſem Orte iſt aber dringend geboten.

Bei Dorfham, welchen Ort die Bahn ebenfalls berührt, befand ſich an der ſogenannten Staffelleithen ein Römergrab, bei deſſen Aufdeckung eine Bronzemünze Hadrians gefunden worden iſt.

Endlich wäre noch zu erwähnen, daſs im Schloße Hochhaus bei Vorchdorf das dem Optatus gewidmete Denkmal (C. J. L. Noricum Nr. 5623, p. 679) ſich befindet.

Es zeigt ſich daher, daſs die Localbahn Lambach—Vorchdorf in ihrer ganzen Länge ein Gebiet durchziehen wird, welches von Römern bewohnt war.

Straberger.

98. *(Ueber die Altersbeſtimmung der Minoriten-Kirchenpforte zu Wien.)*

Im 5. Bande (S. 149) der Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien gibt Herr Hofrath Dr. *Karl Lind*, deſſen Feder wir ſo manche werthvolle Abhandlung über Wiener Bau- und Kunſtdenkmale verdanken, eine genaue Beſchreibung der Sculpturen im Tympanon der erwähnten Hauptpforte. Der Herr Verfaſſer ſchließt dann aus der Beſchaffenheit der Rüſtungen, ſo wie ſie der Ritter und der Fahnenträger im rechten Spitzbogenfelde aufweiſen — Uebergang vom Panzerwerke zu den geſchlagenen Eiſenrüſtungen — auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, als die Entſtehungszeit des Minoriten-Kirchenthores.[1]

Vor Jahren zu Helmſtudien angeregt, habe ich ebenfalls das Alter der herrlichen Thoranlage mit ihrem ſchön ſculptirten Tympanon zu beſtimmen verſucht, und zwar nach der Formenbildung der Beckenhaube, die der Kriegsknecht (Fahnenträger) als Kopfſchutz trägt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird die Keſſelhaube nämlich ſpitz-oval und zieht ſich in ihrem unteren rückwärtigen Theile ſchief über die Ohren. Vergeblich habe ich in unſerem kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum nach einem derartig gebildeten Baſinet unter den mittelalterlichen Rüſtungsſchätzen gefahndet. An einem trefflichen Beiſpiele — aus dem Jahre 1349 — iſt zwar dieſe Formenänderung in *Suttner's* Werk „Der Helm“ (17. Tafel) nachweisbar. Auch hier erſieht man ganz deutlich daran, ſowie an der vorhin erwähnten Kriegsknechtgeſtalt: die mit Oeſen verſehene Keſſelhaube durch Spangen mit der Halsbrünne befeſtigt. Auch Miniaturen — Heinrich's ſiebente Romfahrt — im Codex Balduini Trevirensis (zu Koblenz) veranſchaulichen die beſprochene Helmform an den abgebildeten Rittergeſtalten.

Schon um 1360 erhält die deutſche Keſſelhaube eigene tiefherabhängende und lappenartige Ohren-

[1] S. Seite 96, 9. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines.

ſchirme. Dieſe Helmtheile mangeln ſchon der Kopftracht des Kriegsknechtes im Tympanon. Die Beckenhaube alſo, wie ſie an der hervorgehobenen Thorſculptur — dem Fahnenträger — ſehr deutlich zu erſehen iſt, weist die Form auf, wie ſie knapp um 1350 gebräuchlich geweſen iſt. In dieſe Zeit fällt auch der Prachtbau des gothiſchen Minoriten-Portales.

Joſeph Fr. Kramny.

99. Die Reſtaurirung der ſchönen gothiſchen Pfarrkirche zu *Scheibbs* in Nieder-Oeſterreich iſt laut eines an die Central-Commiſſion gerichteten eingehenden Berichtes, dem nachfolgendes entnommen wird, durchgeführt worden. Zunächſt iſt hervorzuheben, daſs bedauerlicherweiſe vor Inangriffnahme der Reſtaurirungsarbeiten der Central-Commiſſion von keiner Seite ein Reſtaurirungsprogramm bekannt gegeben wurde. Es hätte wohl mit weniger Geldmitteln eine größere künſtleriſche Wirkung erreicht werden können als derzeit. Die Kirche ſelbſt iſt ein impoſanter dreiſchiffiger Hallenbau mit ſehr reichen Netzgewölben, ſechs runde Pfeiler trennen die Seitenſchiffe vom Hauptſchiffe. Im 17. Jahrhunderte wurden dieſen Pfeilern korinthiſche Capitäle aus Gyps angeklebt und damit der Styleinheit der ganzen Innen-Decoration der Kirche Gewalt angethan. Die Bemalung der Kirche geſchah in discreter Weiſe zweitönig und macht gute Wirkung, wie Conſervator Baurath *Rosner* ausdrücklich bemerkt; allein die erwähnten Capitäle blieben beſtehen, ſtatt daſs ſie unbedingt entfernt worden wären. Gut und recht paſſend ſind die neuen bunten Glasfenſter aus der Tyroler Anſtalt. Kanzel, Hochaltar und die neben letzteren befindlichen Oratorien und barocken Vorbauten ſind reich vergoldet, dürften aber früher ſchwarz mit Gold ausgeſtattet geweſen ſein. Die großen Bogenöffnungen, welche von den beiden Seitenſchiffen in die benachbarten Oratorien ober den Seiten-Capellen führen und durch welche der Kirche mehr Licht hätte zugeführt werden können, ſind durch bis an die Bogenſcheitel aufgeführte Mauern verdeckt, auf welchen Mauern vier größere Bilder, jedes ca. 5 M. lang, gemalt ſind: Geburt Chriſti, Kreuzigung, Auferſtehung und das Pfingſtfeſt, Bilder von fraglichem Kunſtwerthe, die noch dazu durch ihre ganz unpaſſende Ausfüllungsſtellen leiden. Sie hätten beſſer entfallen und mit ihnen die Mauern verſchwinden ſollen, der Vortheil an Licht und Luft für die ganze Kirche wäre von großer Wichtigkeit geweſen.

100. Correſpondent P. *Lambert Karner* hat im vergangenen December einen eingehenden und ſehr ausführlichen Bericht über die Funde zu *Hadersdorf am Kamp* der Central-Commiſſion vorgelegt; nebſtdem erſtattete er einen Ergänzungsbericht zu ſeinem Berichte, die künſtlichen Keller (Erdſtälle) betreffend. P. Karner ſucht darin den Zweck dieſer Höhlen zu erklären und die Entſtehungszeit feſtzuſtellen. Die Central-Commiſſion wird auf dieſen Bericht gelegentlich zurückkommen und ihn zur vollen Würdigung ihrer Leſer bringen. Nebſt Regierungsrath Dr. *Much* referirte über den in Rede ſtehenden Bericht auch Hofrath *Kenner* und fand dabei Gelegenheit, den Fund eines römiſchen Brennofens in Hadersdorf a. K. zu beſprechen.

Was den Fund dieſes Brennofens betrifft, ſo conſtatirte Dr. Kenner, daſs ein ganz ähnlicher, nur wenig größerer aus Thon geformter Brennofen auch in Wien im Hauſe Nr. 11 am Neuen Markte im Sommer 1897 aufgedeckt wurde, als man für den Neubau des bekannten Wild'ſchen Hauſes die Erde aushob. Die Erſcheinungen, die dabei beobachtet wurden, zeigen überraſchende Analogien mit jenen von Hadersdorf,

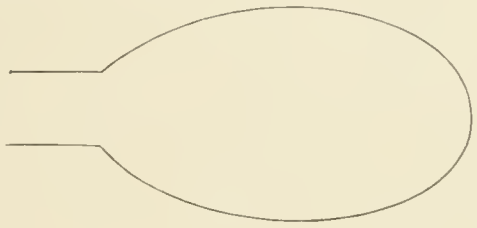


Fig. 12.

wobei es noch allerdings zweifelhaft erſcheinen mag, ob der Ofen in die Zeit des 3. und 4. Jahrhunderts hinaufreicht. Jedenfalls gehört er einer Epoche an, in der Römiſches und Germaniſches ſchon in einander aufzugehen begann. Auch bei den ähnlichen Aufgrabungen in *Mautern an der Donau* ſowie in Wien ſcheinen übrigens noch Anzeichen vorhanden zu ſein, nach denen es fraglich bleiben muß, ob man es

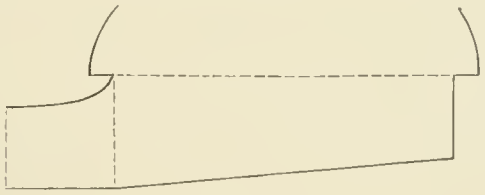


Fig. 13.

hier wirklich mit Brennöfen zu thun habe. Sicher ſind die an allen drei Orten mitgefundenen Gefäße mittelſt der Töpferſcheibe hergeſtellt. In Fig. 12 geben wir den Grundriſs des Ofens nach den aufgefundenen Reſten, in Fig. 13 die Abbildung des Längen- und in Fig. 14 des Querdurchſchnittes.

Es ſei geſtattet einen Vergleich zu ziehen zwiſchen dem jüngſten Funde von Hadersdorf und dem von Mautern im Jahre 1891.[1]

In Hadersdorf wie in Mautern waren die Formen, in der die Gefäße ſich befanden, aus Thon oder Tegel gebildet; in beiden Formen tritt die Wand in der oberen Hälfte ſtufenförmig nach außen zurück und verjüngt ſich nach oben. Die Geſtalt der Form jedoch variirt inſofern,

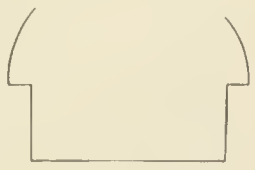


Fig. 14.

als die Baſis in Hadersdorf horizontal, von Süd nach Nord abfallend und der obere Rand nach innen geneigt, in Mautern die Baſis gerundet, aber nicht aus Thon, ſondern aus dem gewachſenen Boden geformt und der obere Rand nach außen gerichtet war und infolgedeſſen Sarkophagform beſaß. In Hadersdorf ſtanden die großen Gefäße, ſämmtlich beſchädigt, außerhalb der Form im Halbkreiſe umgeſtürzt und waren leer. In

[1] Aus einer Aeußerung des Hofrathes Dr. Kenner.

Mautern jedoch ſtanden die großen Gefäße ebenfalls umgeſtürzt, bis oben angefüllt mit feiner Erde oder Aſche in einer geraden Reihe mitten in der Form, waren ſämmtlich eingebettet, gewiſſermaßen verkittet mit Thon, und zwar ſo feſt, daſs derſelbe weggeſtemmt werden mußte, um die Gefäße bloßzulegen; zudem waren ſie der ganzen Länge nach mit einer rechteckig behauenen ſchmalen Steinplatte bedeckt und der übrige Raum der Form bis zum Falze angefüllt mit regelmäßig geſchichteten Gefäßſcherben, während in Hadersdorf die ganze Form mit unbrauchbar gewordenen Gefäßreſten und Scherben angefüllt war. Die vollſtändig bloßgelegte Form von Hadersdorf zeigte einen Brennofen für Töpfergeſchirr, deſſen Heizloch an der Nordſeite in den Ofen mündete. Analog dem Funde von Hadersdorf dürfte alſo auch in Mautern im Jahre 1891 ein Brennofen für Töpfergeſchirr entdeckt worden ſein, deſſen Heizloch ebenfalls an der Nordſeite befindlich geweſen ſein dürfte; doch war dies nicht zu conſtatiren, da durch die Fundamentirungsarbeiten zum Schulgebäude gerade das Nordende der Thonform durchſchnitten wurde. Es bleiben aber bei dem Funde von Mautern immerhin einige Erſcheinungen räthſelhaft: ſo der Umſtand, daſs die Urnen im Innern des Ofens der Reihe nach umgeſtürzt ſtehend, ſeitlich und darüber mit einer Thonmaße umgeben und verſchloſſen und daher nur die äußere rechteckige Form des Verſchluſſes, nicht aber die Urnen ſelbſt ſichtbar waren; ferner, daſs dieſelben ſämmtlich mit Erde, reſpective Aſche gefüllt waren und es mithin gewiſſermaßen räthſelhaft bleibt, daſs dieſe großen Gefäße, wenn ſie ungebrannt, bloß in der Luft getrocknet in den Ofen geſtellt, durch das Gewicht der Füllung nicht auseinander getrieben wurden, und ſchließlich, daſs die ganze urſprünglich jedenfalls weiche Maſſe des Urnenverſchluſſes durch die Schwere der 5 Cm. dicken, 27 Cm. breiten und bei 2 M. langen ſteinernen Deckplatte mit ſammt den ungebrannten Gefäßen nicht zerdrückt wurde. Freilich waren die Seitenräume ganz mit Gefäßſcherben ausgefüllt, die den Druck der Steinplatte vielleicht paralyſiren konnten. Aber gerade dieſe ſchwere Deckplatte und die regelmäßige Form der Einbettung der Urnen, ſowie deren Füllung, das Fehlen der Thonmaße an der Baſis der Form mit ihrer Sarkophaggeſtalt laſſen denn doch die Vermuthung nicht ausgeſchloſſen, daſs in Mautern die Urnen mit ihrer Füllung ſchon gebrannt eingeſtellt wurden und mithin die urſprüngliche Annahme eines Urnengrabes aufrecht erhalten bleibt. Zu erwähnen wäre noch, daſs in Mautern die Fundſtelle die „Brandſtätte“ heißt, während in Hadersdorf ſich die Ueberlieferung erhalten hat, daſs an der Fundſtelle „Schwarzhafner“ ihre Brennöfen gehabt hätten und datirt dieſe Ueberlieferung vom Jahre 1829, wo bei der Anlage der Straße von Hadersdorf nach Engabrunn mehrere ſolche Brennöfen ſollen gefunden worden ſein.

101. *(Eine prähiſtoriſche Culturſchichte in Jajce, Bosnien.)*

Ich habe in einem „Führer durch Bosnien“ eine Notiz geleſen, welche als Merkwürdigkeit Jajces eine Culturſchichte erwähnt, die räthſelhafter Weiſe viele Meter unter einer Kalktuffwand ſich befindet. Ich konnte näheres darüber nicht erfahren und ſuchte die Culturſchichte auf, um ſie zu unterſuchen. Thatſächlich befindet ſich eine ſolche an der Straße, welche über die Brücke nach rechts führt.

So überraſchend im erſten Momente die Situation iſt, unter einer 10 M. hohen Felswand eine Culturſchichte zu finden, ſo ward ich mir doch bald darüber klar, daſs man es hier mit nichts anderem zu thun hat, als mit einer durch den Fluß verſandeten höhlenartigen Behauſung. Zufällig hatte ich an dem Narenta-Ufer ſolche Behauſungen geſehen, in welchen wahrſcheinlich Hirten mit ihren Thieren wohnten. Dieſelben ſind nichts weiter als natürliche Grotten, welche am Steil-Ufer der Narenta ausgewaſchen wurden und durch eine Mauer und Ruthengeflecht abgeſchloſſen wurden.

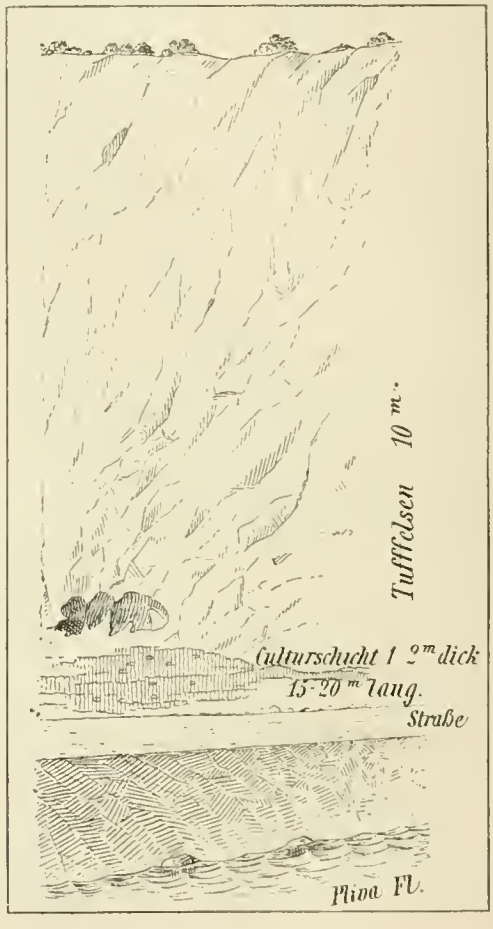


Fig. 15. (Jajce, Bosnien.)

Mit einer ſolchen Anſiedlung dürften wir es hier auch zu thun haben, und es hat ganz den Anſchein, als wäre dieſe Höhle durch eine Waſſerkataſtrophe vernichtet worden, wie dies nach einer Aufnahme zu vermuthen iſt. Die hier zahlreich vorkommenden höchſt primitiven Gefäßſcherben ſind zumeiſt gänzlich vom Waſſer abgerieben und kaum als ſolche erkenntlich. Die Decke der Höhle von Rauch geſchwärzt, habe ich an manchen Stellen noch erkennen können. Durch den Bau der Straße iſt ein Theil der Culturſchichte abgegraben worden, man findet daher an der Uferböſchung und am Ufer gleichfalls viele Gefäßſcherben.

Außer den Gefäßſcherben waren noch zahlreiche Stücke von Knochen — Rind und Schwein — aber keinerlei andere Artefacte zu finden. Es iſt ſehr ſchwer

größere Stücke von Gefäßen zu finden. Der Thon ist sehr schlecht gebrannt und sehr brüchig.

Johann Fischer.

102. Die Central-Commission wurde am 7. Mai d. J. verständigt, dass in Wien unterhalb der Ferdinands-Brücke am rechten Donauarm-Ufer ein ca. 100 M. langes Stück der *alten Befestigung von Wien*, welche sich an das Rothenthurmthor anschloß, freigelegt wurde, aber auch mit Rücksicht auf den Quaimauerbau in nächster Zeit abgetragen werden wird.

Conservator *Hermann* bemerkt hiezu, dass diese aufgedeckten Ueberreste von einer starken, mit sich aneinanderreihenden zahnartigen Vorsprüngen versehenen Mauer nach dem Vergleiche mit der Hufnagelschen Ansicht von Wien aus dem Jahre 1609 als die untersten Partien jener Ufermauer zu betrachten sind, die sich allenthalben auf der Stadtseite oberhalb und unterhalb der Brücke befand. Diese beiden Mauern dürften wohl hauptsächlich den Zweck gehabt haben, die stadtseitigen Flußufer nächst der Brücke vor Auswaschungen zu schützen und besonders beim Eisgange zu verstärken, vielleicht auch bei der Vertheidigung des Brückenkopfes der Stadtseite zu dienen. Von der unterhalb befindlichen Mauer bestehen nur mehr die untersten Schichten aus schönen Quadern gefügt nach einer Länge von ca. 100 M. Von der oberhalb der Brücke befindlichen Mauer bestand nur mehr ein kurzes Stück solcher Quadermauer mit kräftig abgehacktem Sockel.

Auch das Mitglied des Wiener Alterthumsvereines Herr *Alfred Sitte* machte auf diese Mauerreste zwischen der Aspern- und Ferdinands-Brücke aufmerksam und bezog sich dabei auf Suttinger's Plan (den sogenannten unteren Durchlass). Die ins Wasser ragenden Mauerzwickel, deren er sieben zählt, sind je neun Schritte von einander entfernt, der Vorsprung selbst erreichte je sieben Schritte.

103. Am 3. Mai 1900 fand die Generalversammlung des *Wiener Dombauvereines* statt; aus dem derselben vorgelegten Geschäftsberichte ergibt sich, dass im Jahre 1899 21.438 fl. Vereinsgelder verausgabt wurden und für das laufende Jahr eine Gesammtauslage von 20.700 K in Aussicht genommen ist. Im vergangenen Jahre hat sich eine Ueberschreitung von 938 fl. ergeben. Die Gesammtauslagen vertheilten sich mit 200 fl. für wirkliche Denkmal-Restaurirungen oder doch auf Vorbereitungen zu solchen, die in nächster Zeit durchgeführt werden sollen, zum Beispiel die Einfügung von Glasmalereien im Chorschluße. Um damit beginnen zu können, wurden vorerst die Maßwerke und Fensterpfosten einer entsprechenden Reparatur unterzogen. Dieselben sind noch die ursprünglichen aus dem 14. Jahrhundert stammenden Steinstücke und in der Hauptsache gut erhalten. Eine vollständige Erneuerung schien nicht nothwendig. Die Einsetzung der Verglasungen der beiden Seitenfenster wurde für heuer, die des Schlußfensters für 1901 in Aussicht genommen. Zur Verwendung dortselbst kommen die restaurirten Ueberreste der alten Glasmalereien des Domes und wurden 824 fl. pro 1900 als zur Kostendeckung ausreichend betrachtet.

Die Restaurirung des rechtsseitigen Flügels der Hauptfaçade erforderte 8997 fl. und wurden mit deren Hilfe die Eckstrebepfeiler, das Hauptgesimse, die Dachgalerie und die anschließende Partie des südlichen Heidenthurmes wieder hergestellt.

Eine gründliche Reconstruction verlangt der Dachstuhl über der Bartholomäus-Capelle, weil stark von Fäulnis angegriffen. An der romanischen Westfaçade sind im Laufe der Zeiten fast gar keine Ausbesserungen vorgenommen worden, daher tritt jetzt das Bedürfnis nach Restaurirung umso ungestümer auf und ist bei unseren ungünstigen climatischen Verhältnissen die Verwitterung der Innen-Architektur in einem hohen Grade vorgeschritten, siehe das Riesenthor. Die jetzt durchzuführenden Arbeiten zeigen, dass man bei der Erweiterung des Domes gegen Westen im 15. Jahrhundert nicht jene Vorsicht walten ließ, welche Bewegungen des romanischen Baues hätte verhindern können. Diese Restaurirungen werden daher ziemlich kostspielig werden. Für die Dachgalerie-Restaurirung wurden 8086 fl. verausgabt. Auch die Arbeiten an der Außenseite der Bartholomäus-Capelle und Schatzkammer-Capelle dürften ziemlich kostspielig werden. Für Arbeiten an der südlichen Dachgalerie über der Bartholomäus-Capelle 8086 fl. Zur Herstellung eines neuen Maßwerkes für ein Fenster in der Kreuz-Capelle 784 fl. Das bisherige Maßwerk in dieser Capelle ist zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Wegschlagen der Maßwerksnasen entstanden. Die jetzigen unorganischen Formen müßen durch correcte ersetzt werden, da in die beiden Fenster neue Glasgemälde eingesetzt werden.

Für das laufende Jahr ist die Fortsetzung der Restaurirung der Votivbilder und Grabdenkmale, die der alten Glasmalereien und die Fortsetzung der Ausbesserung der Gemälde im Presbyterium, die Vollendung der Arbeiten an der Bartholomäus-Capelle und die Restaurirung an dem Heidenthurme in Aussicht genommen.

104. Die geringe Anzahl mittelalterlicher Baudenkmale civiler Richtung und von einer gewissen Wichtigkeit in Nieder-Oesterreich hat allerneuestens in Wiener-Neustadt eine schwere, kaum reparirbare Schädigung erlitten. Dies leider gerade in *Wiener-Neustadt* woselbst die Bevölkerung bisher ein warmes Interesse für ihre Denkmale zeigte und sich nur höchst selten, ungern und sehr vorsichtig zu Schritten herbeiließ, die ihre Denkmale in irgend einer Weise bedrohten. Es ist merkwürdig, dass die bezügliche Nachricht der Central-Commission von Wien aus zukam, während die Correspondenten in Wiener-Neustadt, die eigentlichen Organe der Central-Commission als Wächter über die dortigen Baudenkmale sich in Schweigen hüllten, obgleich die ganze Sache sich vor ihren Augen und Ohren abspielte. Man ging nämlich dort daran, die alte Stadtbefestigung stark zu lichten. Schon im Spätwinter begannen städtische Organe den an die Stadtmauer angebauten Westtract des ehemaligen Gefangenhauses abzutragen. In der Westflucht der ersteren behufs Verlängerung der Petersgasse bis an den Babenberger-Ring machte man einen breiten Durchbruch durch die Stadtmauer.

Die erstenwähnte Demolirung kann man wohl als zweckmäßig begrüßen, weil dadurch ein gesundheitsgefährliches Gebäude und ein unbestreitbares Hinderniss der Stadtentwicklung beseitigt worden ist, wenn

auch damit ein Stück nicht unintereſſanter Bauformen des 16. und 17. Jahrhunderts verſchwindet. Dies gilt aber gewiſs nicht von der dortigen Stadtmauer, da mit ihr eine ganz wichtige Partie der ehemaligen Stadtbefeſtigung, die ſich noch in ſehr gutem Zuſtand befand, geopfert wird, da jene Partie der alten Stadtbefeſtigung, die gerade in Wiener-Neuſtadt am beſten erhalten war und noch ſo erhalten war, wie ſie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Erhöhung der alten noch opus spicatum enthaltenden Babenberger Mauer (Ende 12. Jahrhundert) ſich ergeben hat. Intereſſant war die Anlage der Schußſcharten etc.

Doch anders verhält es ſich mit dem Reckthurme. Dieſe mächtige thurmartige ſehr alte Befeſtigung, woſelbſt die Stadtmauerlinien vom Norden und Weſten als Eckbau zuſammenliefen, ſollte urſprünglich in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande erhalten bleiben, allein wie es heißt, ſeien dennoch die Tage ſeiner Exiſtenz gezählt, da der Thurm auf die richtige Entwicklung der Bauplätze einen ſtörenden Einfluß ausübe. Jedenfalls iſt dieſe Angelegenheit hochwichtig und iſt auch zu bedauern, daſs die Central-Commiſſion zu derſelben bisher nicht herangezogen wurde. Die Sache iſt wohl in einer zu haſtigen Weiſe zur Ausführung gebracht worden und nun iſt ein anſehnlicher Theil der alten Stadtmauer eingeriſſen und die Stelle ſieht aus, als hätte ein Feind in dem zu erhaltenden Theile der Stadtmauer eine Breſche geſchoſſen. Vielleicht läſst ſich die Sache doch noch in beide Theile befriedigender Weiſe beilegen — etwa durch Tauſch der Bau-Areen, wodurch eben der Thurm ſtehen bleiben könnte.

105. *(Bericht über die Erdbewegungen vor dem Wächterthore in Krems und deren archäologiſche Ergebniſſe.)*

Schon vor einer Reihe von Jahren hat die Stadtgemeinde Krems auf einem ihr gehörigen Weingartenterrain vor dem ehemaligen „Wächterthore“ Löſs abgraben und wegführen laſſen, um damit inundirte Stellen innerhalb des Donauſchutzdammes ausfüllen zu laſſen. Bereits damals wurde in dem Abraume eine nicht unerhebliche Menge diluvialer Thierknochen entdeckt, welche ins ſtädtiſche Muſeum überführt wurden, aber nicht weiter Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Beachtung geworden ſind.

Im eben abgelaufenen Winter 1899/1900 fand nun an derſelben Stelle eine bedeutend größere Abgrabung ſtatt, welche mit Erlaubnis der Stadtgemeinde im Auftrage der Donauregulirungs-Commiſſion ausgeführt wurde, um den Donauſchutzdamm im Stadtgebiete von Krems nach innen zu verſtärken. Bei dieſer Gelegenheit wurden abermals Mengen diluvialer Funde gemacht, deren wiſſenſchaftliche Bedeutung den am Orte anſäſſigen Herren Conſervator Propſt Dr. *Anton Kerſchbaumer* und Profeſſor emer. Dr. *Strobl,* ſowie Herrn Correſpondenten P. *Lambert Karner,* Pfarrer in Brunnkirchen, nicht entging.

So meldete denn Herr Propſt und Stadtpfarrer Dr. Kerſchbaumer dieſen Thatbeſtand der k. k. Central-Commiſſion und Herr Pfarrer P. Lambert Karner berichtete darüber an die Anthropologiſche Geſellſchaft in Wien. Die letztere beauftragte den Verfaſſer dieſer Zeilen, ſich nach Krems zu begeben und die Funde, ſowie die Fundſtätte zu ſtudiren.

Ich unternahm dieſe Excurſion am 20. April d. J. in Geſellſchaft meines Bruders Dr. *Rudolph Hoernes,* Profeſſors der Geologie und Paläontologie an der Univerſität in Prag, deſſen Theilnahme mir natürlich in jeder Beziehung erwünſcht war.

Wir conſtatirten zunächſt mit großer Befriedigung, daſs unſere auf eine neu entdeckte „Mammuth-Jägerſtation“ gerichteten Erwartungen durch den Sachverhalt vollauf beſtätigt wurden. Sowohl in der Propſtei, wo die letztgewonnenen Funde lagen, als im ſtädtiſchen Muſeum, wo wir die früher gewonnene Ausbeute beſichtigten, konnte uns kein Zweifel bleiben, daſs den alten und berühmten Lagerplätzen diluvialer Jägerhorden im Löſs des linken Donauufers Nieder-Oeſterreichs (Millendorf, Aggsbach, Zeiſelberg, Stillfried) hier ein neuer ebenbürtiger Fundort ſich angereiht habe.

Proben der Culturſchichte, beſtehend aus einem Gemenge von Löſs, Aſche, Kohle, Knochen- und Steinſplittern, Steinwerkzeugen und Abfällen aus harten Steinſorten, wenngleich nicht von beſonders feiner Arbeit und nicht aus beſonders edlem Materiale, Knochen, zu allermeiſt vom Mammuth, und zwar von vielen Individuen verſchiedenen Alters, zum Theile mit alten Schnittſpuren, welche von der Ablöſung des Fleiſches mit Flintenmeſſern herrühren, bildeten die Beweismittel für dieſe Annahme. Es war, namentlich an Thierreſten, viel zu viel vorhanden, als daſs es während der relativ kurzen Zeit unſeres Aufenthaltes hätte ſtudirt werden können. Doch ſei erwähnt, daſs auffallend gut erhaltene Schulterblätter, Röhrenknochen und ein beſonders ſchöner Unterkiefer von ausgewachſenen ſehr großen Exemplaren jener diluvialen Elephanten der Beſichtigung beſſer zugänglich waren, während anderes in vergitterten Repoſitorien weniger gut zu ſehen war.

Immerhin ſcheint es, daſs andere diluviale Jagdthiere (Rind, Rennthier) lang nicht ſo zahlreich, wenn überhaupt vertreten ſind, als das Mammuth. Doch ſtammen nicht alle ausgegrabenen Mammuthknochen aus der Culturſchichte mit Brandſpuren und menſchlichen Artefacten, ſondern jene lagen theilweiſe mehrere Meter höher als dieſe.

Die Fundſtelle liegt an der dem Donauufer entgegengeſetzten Stelle der Peripherie von Krems, dort, wo ein Löſsrücken die höchſtgelegene Partie der Stadt von dem tief eingeſchnittenen Theile des Kremsfluſſes ſcheidet. Die Abgrabung wurde ſchon zu Anfang April eingeſtellt und hinterließ einen breiten ebenen Einſchnitt in jenem Rücken. Die Sohle dieſes Einſchnittes liegt nur wenige Meter über dem Niveau des ehemaligen „Wächterthores“ und links von dem Einſchnitte erhebt ſich der als Privatbeſitz intact gelaſſene Theil des Rückens (jetzt Pfarrweingarten) als ſteile Wand, in welcher man, nahe der Sohle, die Culturſchichte als dünnes horizontales Band von dunklerer Färbung deutlich erkennt. Auch außen, an der dem Kremsfluſſe zugekehrten Seite des Rückens, läſst ſich das Fortſtreichen der Culturſchichte im lockeren Löſs unſchwer verfolgen, ſo daſs hier noch Ausſicht auf fernere Funde geboten erſcheint.

Die Abgrabung geſchah, obwohl zu rein techniſchem Zweck, doch mit aller möglichen Rückſichtnahme auf das wiſſenſchaftliche Erträgnis. Die Fundſtücke ſind, dank der Intervention der oben genannten

Herren, welchen ſich Studirende aus Krems als freiwillige Hilfsarbeiter zur Verfügung ſtellten, mit Sorgfalt gehoben und größtentheils intact erhalten. Allerdings ſteht die Muſeumsverwaltung jetzt vor der Sorge zweckmäßiger Conſervirung. Zum Glück hat man von einer vorſchnellen Reinigung Abſtand genommen und ſo die beſten Beweismittel für das Alter der oben erwähnten Schnittmarken conſervirt. Es muß aber doch etwas geſchehen, um die Knochen zu ſäubern und zu feſtigen. Auch eine gründliche Durchmuſterung und Beſtimmung des paläontologiſchen Materiales durch einen Fachmann ſcheint ſich dringend zu empfehlen, wie überhaupt eine Bearbeitung und Publication des ganzen Fundes. Profeſſor Dr. *M. Hoernes.*

106. Ueber die romaniſche Capelle zu *Pürgg* ſind in allerneueſter Zeit an die k. k. Central-Commiſſion wenig erfreuliche Nachrichten gelangt. Es ſei hier in Erinnerung gebracht, daſs ſich der Hiſtorienmaler *Ph. Melicher* um die Rettung und Wiederherſtellung der merkwürdigen alten Wandmalereien, mit welchen das ganze Innere ausgeziert iſt, ein großes Verdienſt erworben und das Land Steiermark ſowie das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht den vollen Anſpruch auf beſonderen Dank durch Beſchaffung der materiellen Mittel für dieſe Reſtaurirung erworben haben. Wie bekannt, fand die Bilderreſtauration und ſo manch anderes, das für Erhaltung und Wiederverwendung der Capelle nothwendig ſchien (wie einen Altar), bereits ihren Abſchluß, und wäre es ſchon längſt möglich, die Capelle dem Gottesdienſte zurückzugeben, was ein Hauptbeſtreben der Central-Commiſſion war und noch iſt. Anbelangend die Malerei, ſo wurde alles im Sinne des beſtehenden Wunſches und Vorbildes ausgeführt. Nur an einer Stelle, wo die urſprüngliche Compoſition gar nicht mehr erkennbar iſt, hat man nichts hincomponirt, zog die kahle unverzierte Stelle einer Compoſition vor, die möglicherweiſe im Gegenſtande der Darſtellung, in der Auffaſſung und Gruppirung u. ſ. w. einer großen Anzahl der Kirchenbeſucher, Kritiker und Andächtigen nicht paſſen könnte und unnöthig die Kritik herausfordern würde. So blieb denn bis zur Stunde die Capelle, obgleich ſie bis auf Kleinigkeiten fertig iſt, ungeweiht und für die Andacht der Bevölkerung unzugänglich. Ja die Zeit griff ſie in ihrem Beſtande an und viel gut Geſchaffenes wird in ſeiner Exiſtenz wieder fraglich. Der Innenraum zeigt ſich äußerſt feucht, wohl die natürliche Folge, daſs es der Capelle an ordentlicher Lüftung fehlt. Die Bilder leiden dadurch nicht wenig Schaden. Es wäre doch ſchlimm, wenn die Wandgemälde jetzt, nach ihrer Reſtaurirung, zu einer Zeit als dieſe eine hervorragende Stelle in der Geſchichte der Malerei in Oeſterreich einnehmen, durch Mangel an Obſorge zugrunde gingen. Eine unangenehme ſchlimme Nachrede würde nicht ausbleiben und das Ausland würde mit Vergnügen auf die Pürgger Malerei weiſen, als Beleg, wie bei uns zu Lande, in, wenn auch vereinzelten Fällen mit alten Bildern umgegangen wird, ſie ſelbſt dann, wenn ſie bereits, und zwar gut wiederhergeſtellt wurden, noch im letzten Moment — wenn es ſich um den letzten Schritt handelt, der nicht erfolgt — zugrunde gehen. So ſteht es um die Capelle in Pürgg, ſie könnte jeden Augenblick der Oeffentlichkeit wieder übergeben, der Gottesdienſt könnte wieder gefeiert werden, und doch kommt es nicht dazu, ja nicht einmal zum nöthigen Schutze des Hergeſtellten. Es wäre doch intereſſant zu erfahren, welche Schwierigkeiten einer befriedigenden Löſung in den Weg ſtehen; hoffentlich wird der berufene Conſervator Licht in dieſe Wirrnis bringen. *L.*

107. Conſervator *Wiehl* hat an die Central-Commiſſion über die zuendegehende Reſtaurirung der *St. Aegydius-Dominicaner-Kirche* in *Prag* berichtet. Die Wandmalereien, Vergoldungen und Anſtriche mit all dem Pomp und Glanz einer überaus reichen Barocke-Ausſtattung ſind faſt fertiggeſtellt, zwei neue koloſſale Beichtſtühle, genau nach dem herrlichen Muſter der alten gearbeitet, wurden aufgeſtellt. Nur die Reſtaurirung der Altarbilder haftet noch aus. Unter den Altären ſind etliche, die von geringem Kunſtwerthe und ſchon ſchadhaft ſind. Deſſenungeachtet konnte ſich die Central-Commiſſion nicht entſchließen, für deren Entfernung ſich auszuſprechen. Die impoſante Ausſtattung der Kirche bildet ein Ganzes, welche, faſt auf 200 Jahre zurückreichend, der allgemeinen Auffaſſung ſowohl in decorativer wie in gottesdienſtlicher Richtung entſprach und heute ihre hiſtoriſche Berechtigung hat.

108. Laut Bericht des Conſervators Profeſſor *Weißhäupl* wurde der Grabſtein des Königs Salomon von Ungarn im Stiegenhauſe der Campanille von *Pola* mit Zuſtimmung des hochw. Pfarrers in die Wand eingelaſſen. Der Stein iſt ganz unbeſchadet, doch ohne künſtleriſche Bedeutung, eine gewöhnliche Gruftverſchlußplatte ohne Relief oder Ornament — aber jetzt gegen den Einfluß der Witterung geſchützt.

109. Schon ſeit 1887 beſteht die Anregung auf Reſtaurirung der Façade der *Domkirche* zu *Gradisca*, da ſelbe einer ſolchen dringend bedarf, indem die Verkleidung der Façade ſehr ſchadhaft iſt und an einzelnen Stellen kleine Sculpturſtücke herabfallen. Allein es war nicht möglich, die erforderlichen, wenn auch nicht belangreichen Geldmittel aufzubringen, namentlich da die Gemeinde nie vermögend war und die Kirche arm iſt. Seither hat ſich aber der ſchlimme Zuſtand des Objectes geſteigert und damit auch die Gefahr für das vorbeigehende Publicum. Erſt in allerneueſter Zeit ſind die maßgebenden Factoren, darunter auch die Regierung, der Sache nahe getreten, wobei aber von der letzteren und dem Conſervator der Grundſatz aufgeſtellt wurde, die Façade habe ſo zu bleiben wie ſie iſt und urſprünglich war, nicht aber ſie zu vereinfachen, daher man auf eine Staatshilfe ausblickt um die bezüglichen größeren Auslagen zu decken. Am ſchadhafteſten zeigen ſich Geſimſe, Pilaſter und Capitäle, die wieder herzuſtellen und in Stein auszubeſſern wären. *L.*

110. Aus dem Jahresberichte des Verwaltungs-Ausſchußes des ſtädtiſchen Muſeums in *Krems* ddo. 21. April 1900 iſt es intereſſant, zu entnehmen, daſs beſagtes Muſeum wiederholt während desſelben Jahres durch Schenkungen prähiſtoriſcher Gegenſtände bereichert wurde. So leſen wir von einem Bronze-Beil (Hohlkelt) und einem Bronze-Armringe aus der Gegend von Strahlhoſtiz bei Horaždowitz in Böhmen und einem

Bronze-Hammer, gefunden am Seiberer. Im Herbſte 1899 wurde auf einem Acker zu Kirchberg am Wagram, wo 1898 ein Bronze-Schwert gefunden worden war, mit Zuſtimmung der maßgebenden Herrſchaft Ober-Stockſtall eine ausgedehnte Nachgrabung, jedoch ohne Erfolg, vorgenommen. Doch ſpätere Umgrabungsarbeiten an einer nicht weit entfernten Stelle ergaben neuerliche Funde, darunter eine vollſtändig erhaltene Thonurne und Fragmente einer zweiten, aber ſonſt nichts. Die Nachgrabungen dortſelbſt ſind jedoch noch nicht abgeſchloſſen. *L.*

111. Die Stadtmauern von *Ragufa* wurden laut Bericht des Conſervators *Gelcich* theilweiſe demolirt, indem die Bolleri Tieri (Schießſcharten) beſeitigt wurden. Auf der Landſeite hat Ragufa noch Befeſtigungen, um die Militärſtraße zu ſchützen. Die Baſtion, welche den Kopf der Têlo-Brücke bildet, war mit drei rechteckigen Schießſcharten verſehen, wodurch die Straße von Gravosa dann vom oberſten Aquäduct beſtrichen werden konnte. Dieſelben ſind aber für andere Geſchütze nicht geeignet, daher die Schießſcharten nach oben geöffnet wurden, ſo daſs die Baſtion heute den Charakter eines mit Zinnen verſehenen Thurmes trägt. Dieſe Thurmbekrönung correſpondirt vollkommen mit den ſeitlichen Courtinen der Baſtion, die ebenfalls ausgezackt ſind. Leider ſind dieſe Aenderungen nicht ganz ſorgfältig ausgeführt worden, ſo daſs der Bau einen recht ungünſtigen Eindruck macht. *L.*

112. Die Central Commiſſion wurde auf die Filialkirche zu *Goſteče* in *Krain* als ein beachtenswerthes Denkmal aufmerkſam gemacht. Die von der Central-Commiſſion eingeleiteten Erhebungen ergaben, daſs die Kirche ein intereſſanter Bau iſt; das Schiff mit einem polygonen einfach gothiſchen Chor (fünf Seiten des Achteckes im Schluße und ein Joch), zwiſchen beiden der Thurm ſammt Sacriſtei, alſo zwei Triumphbogen. Die Kirche iſt innen und außen mit Malerei in großer Ausdehnung geziert (Martyrium des heil. Andreas, Sanct Chriſtoph etc.) Die Mauern aber ſind leider ſehr ſchadhaft und ſtark zerſprungen. Beachtenswerth iſt die reich caſettirte Holzdecke, die einen überraſchenden Eindruck macht; ſie gehört dem 17. Jahrhunderte an und iſt mit Malerei reich geziert und befindet ſich im Langhauſe im dritten Joche. Neben dem Presbyterium rechts der Thurm. *L.*

113. Conſervator *Sterz* hat anher berichtet, daſs anläſslich einiger Conſervirungs-Arbeiten in dem als Caſerne verwendeten Stiftsgebäude zu *Kloſterbruck* in einem größeren Zimmer, das ehemals die Hauscapelle der Prälatur war, gelegentlich der Uebertünchung der Wände Reſte älterer Malerei gefunden wurden. Der eingeleitete Reinigungsproceſs wurde nicht aufgehalten und die Malereireſte aus dem 17. Jahrhundert waren bald verſchwunden und mit einer Kalktünche überdeckt. Im nördlichen Theile des Kloſtergebäudes iſt ein Gelaſs mit unregelmäßigem Muldengewölbe erhalten, ſpät-barocker Gewölbebildung und großem Altartiſch ſammt Stufen *L.*

114. Die prachtvollen ſchmiedeiſernen Gitterthore nächſt der Kirche des Kloſters der *Saleſianerinen* in *Wien* am Rennweg werden, wie der Conſervator Baurath *Wächtler* berichtet, einer Reſtaurirung unterzogen, bei welcher Gelegenheit das erſte Gitterthor gegen die Stadt mit einem kleinen Gehflügelthore verſehen werden wird. Die Beſonderheit dieſer alten Eiſenarbeit verlangt, daſs nur geſchulte Hände mit dieſen Reparaturen betraut werden. *L.*

115. In Trieſt ſtarb am 7. Mai 1900 im 67. Jahre der k. k. Feldmarſchallieutenant *Friedrich Hotze*. Derſelbe war Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion, in welch auszeichnendes Verhältnis er gelegentlich ſeiner Stellung als Brigadier und Feſtungs-Commandant zu Trient (1884) trat, da er ſich um die Conſervirung der bekanntlich hochintereſſanten und werthvollen Fresken im dortigen Schloße del Buon consiglio ſehr verdient gemacht hatte. Das runde Thurmzimmer mit dem herrlichen Plafond war der Hauptgegenſtand der damaligen Reſtaurirung, die leider in ihrer Ausdehnung durch die geringen zur Verfügung geſtandenen Geldmittel ſehr beſchränkt war.

116. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat ſoeben den Stand der Mitglieder der k. k. Central-Commiſſion weſentlich vermehrt und damit, in großen Dank verdienender Weiſe, den wiederholten Anregungen derſelben entſprochen. Die Central-Commiſſion hatte bei ihren Vorſchlägen ganz beſonders ins Auge gefaſst, daſs bei den Vermehrungen von Mitgliedern einigermaßen auf die directe Vertretung einzelner größeren Kronländer, durch Männer ohne Domicil in Wien, Rückſicht genommen werde, und iſt nunmehr nebſt der ſchon beſtehenden Vertretung von Böhmen dies jetzt auch mit Galizien und den Alpenländern der Fall. Ernannt wurden unterm 12. Juni 1900 die Herren: Sectionsrath im Miniſterium des Innern *Victor Houdek*, der k. k. o. ö. Univerſitäts-Profeſſor in Graz Dr. *Arnold Ritter v. Luſchin-Ebengreuth*, der k. k. o. ö. Univerſitäts-Profeſſor in Wien Dr. *Oswald Redlich*, der Kämmerer *Johann Graf Szeptycki* in Przylbice und der Baurath *Ludwig Wächtler* in Wien.

Kunſttopographiſches aus dem Ridnaun- und dem Ratſchingſer Thale.

Von *Johann Deininger.*

AN der Ridnauner Straße bei der Ausmündung des marmorreichen Ratſchingſer Thales iſt an der Stirnfront eines zum Weiler *Stange* gehörenden Bauernhauſes das in Fig. 1 dargeſtellte frühmittelalterliche Relief eingemauert.

Dieſes intereſſante Bildwerk, aus dem wetterbeſtändigen weißen Ratſchingſer Marmor angefertigt, iſt 69 Cm. hoch und 50 Cm. breit. Die St. Chriſtoph-Figur inmitten der ſie in ſymmetriſcher Anordnung umgebenden romaniſchen, in dem Bogenfrieſe des

Fig. 1.

thurmartigen Aufbaues bereits an gothiſche Formen anklingenden Architektur iſt gut erhalten und zeigt gleich der letzteren noch die deutlich erkennbaren Spuren einer alten Polychromirung. Das Gewand der Figur war roth bemalt, die Fenſteröffnungen ſind ſchwarz, die Bogenfrieſe gelbbraun, der Bandfries über der Figur rothviolett und die Dächer ſowie Säulchen rothbraun gefärbt.

Eine an der Hausfront neben dieſer Sculptur angebrachte Inſchrift aus neuerer Zeit beſagt, daſs dieſelbe aus dem ehemals in jener Gegend beſtandenen Schloße Reiffenegg (1243), worüber im folgenden näheres geſagt werden ſoll, ſtamme.

Wohl deutet der Stylcharakter des Reliefs auf ein Werk aus dem 13. Jahrhunderte, doch ſcheint es mit Rückſicht auf die Grundriſsform desſelben und auch in Anbetracht der Darſtellung des St. Chriſtoph, dem Schutzpatrone der Wanderer, viel wahrſcheinlicher, jene Sculptur als das Fragment einer ſteinernen Bildſaule anzuſehen, welche muthmaßlich einſt an der Ridnauner Straße ſtand und mit dem ehemaligen Anſitze Reiffenegg keinen unmittelbaren Zuſammenhang hatte.

Eine genauere Unterſuchung der Grundfläche dieſes Reliefs führt zu dem Ergebnis, daſs dieſe die Mantelfläche eines Cylinders von kreisförmiger Baſis darſtellt, deren Halbmeſſer gleich groß mit der von dem Endpunkte *a* nach *b* gezogenen Sehne iſt. Sonach würde ſich der erhalten gebliebene Theil des Reliefs auf der cylindriſchen Mantelfläche genau ſechsmal auftragen laſſen, was vermuthen läſst, daſs im ganzen ſechs ähnliche Reliefs jene Bildſaule ſchmückten. Ein beſonderes Intereſſe mag dieſe Sculptur auch inſofern bieten, als ſie zweifellos eine der älteſten noch erhalten gebliebenen Darſtellungen der St. Chriſtoph-Figur mit dem Jeſukinde zeigt, wobei die auf den Kopf des St. Chriſtoph gelegte Hand des Kindes das Niederdrücken ſeines Trägers in das Waſſer andeutet, wie dies auch der germaniſchen Mythe vom Rieſen Offero (in der chriſtlichen Legende St. Chriſtoph) entſpricht. Am unteren Rande des Reliefs erſcheinen links der Kopf einer Sirene und der eines Schwanes angedeutet.

Die kleinen auf dem nördlichen Mittelgebirge gelegenen Kirchen der benachbarten Dörfer *Ober-* und *Untertelfes* beſtanden ſchon im 14. Jahrhunderte, wurden jedoch am Anfange des 19. Jahrhunderts zum größten Theile durch Umbauten ungünſtig verändert. Das Kirchlein zu Obertelfes enthält gute Plafondfresken von Leopold Puellacher, im Jahre 1826 gemalt, jenes von Untertelfes beſitzt noch den alten Thurm mit früh-gothiſchen Formen und ein gothiſches Portal von reicher Profilirung ſeiner Gewände.

Nahe dem Dorfe *Mareit* iſt noch eine kleine Capelle (Peſt-Capelle) mit theilweiſe erhaltenen Fresken vom Beginne des 17. Jahrhunderts erhalten geblieben. Gleichfalls vor dem genannten Dorfe, jedoch am rechten Ufer des Geilbaches, befindet ſich die in Fig. 2 dargeſtellte Bildſäule, welche das Steinmetzzeichen ⅄, die Jahrzahl 1537 und ein Wappen trägt, deſſen Emblem darauf hindeutet, daſs ſie von damaligen Bergleuten des Ridnaun errichtet wurde. Das alte, wohl auf Holz gemalte Bild in der Niſche iſt nicht mehr vorhanden und nun durch ein Farbendruckbild erſetzt worden.

Die Pfarrkirche zum heil. Pankraz im Dorfe Mareit iſt aus ihrer urſprünglich gothiſchen Anlage im 17. Jahrhundert umgebaut worden. Wie aus einer im Curatie-

Archive befindlichen Urkunde (Kalendarium des Curaten Heinrich Gniebarner) zu entnehmen ist, ging dem anno 1687 erfolgten Neubau dieser Kirche schon ein im Jahre 1440 vorgenommener Umbau voraus und erfolgte zu jener Zeit die Erbauung der später in den Grundriss der neuen Kirche einbezogenen St. Leonhards-Capelle, welche anno 1443 geweiht wurde. Die älteste auf die St. Pankraz-Kirche bezügliche Urkunde ist ein Verleihbrief des Heinrich von Rottenburg, Hofmeisters zu Tyrol und Hauptmannes an der Etsch, gegeben „am Pfinstag nach St. Georgitag 1327", in welcher dem Pfarrer von Mareit „wer er ist, 21 Yhren[1] Wein Meroner Mass aus seinem Weingarten zu Meron" angewiesen wird.[2]

Aus der Zeit des ersten Umbaues dieser einschiffig angelegten Kirche stammen noch der einfache gothische Thurm mit holzernem Pyramidenhelm und muthmaßlich die Holzstatuetten gothischen Styles, darstellend Sanct Leonhard und St. Florian, welche sich dermalen an einem Altare der an den Chor angebauten Capelle befinden. Das gegenwärtige Kirchengewölbe schmücken gut ausgeführte Fresken von dem Tyroler Maler Franz Altmutter.

Fig. 2.

Inmitten des Thales auf dem hinter Mareit ansteigenden Terrain erhebt sich das stattliche Schloß *Wolfsthurn*. Es stammt in seiner gegenwärtigen Form und Ausdehnung aus dem Jahre 1737 und bietet in baukünstlerischer Hinsicht wenig bemerkenswerthes. Der ehedem an dessen Stelle bestandene Thurm Murit war offenbar als Vertheidigungswerk errichtet worden und wird urkundlich schon im 13. Jahrhunderte erwähnt, zu welcher Zeit er von Dienstleuten des Grafen von Tyrol bewohnt wurde.

Vom Schloße Wolfsthurn weiterhin die steil ansteigende Straße in der Richtung des Thalschlußes verfolgend, gelangt man an primitiven aus Blockwänden gezimmerten, alten Wohnbauten vorüber zu der auf einer Anhöhe errichteten gothischen *St. Magdalenen-Kirche*. Ueber dieses interessante Baudenkmal hat Verfasser dieses bereits ausführlich berichtet (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., XXII. Bd., p. 45—46).

Unweit der vorerwähnten Kirche befindet sich die Hauptgruppe des zerstreuten Dorfes *Ridnaun*. Das einschiffige St. Joseph-Kirchlein daselbst wurde im Jahre 1764 neu gebaut. Es enthält Plafondgemälde von *Franz Altmutter* und am Hochaltare schöne Statuen von *Johann Berger* aus Stilfes.

Hier an den Thalschluß gelangt, kehren wir bis Stange zurück und betreten dort das *Ratschingser* Thal. Am Eingange desselben erblickt man auf halber Höhe des nordseitigen Mittelgebirges aus dichten Fichtenbeständen emporragend eine Thurmruine, welche gemeinhin als Schloßruine *Reiffenegg* bezeichnet wird. Dieser Thurm, welcher mehrfache interessante Constructionsdetails aufweist, ist in quadratischer Grundform von 11·30 M. Seitenlänge mit einer Mauerstärke von durchschnittlich 3 M. angelegt. Er war ringsum von einer Vertheidigungsmauer umgeben, welche an der Ostseite gegen den steilen Abhang einer Schlucht gränzend, noch theilweise in einer Höhe von ca. 2·50 M. erhalten geblieben ist. An der Ost- und Westseite des kleinen Hügelplateaus, auf dem dieses Bauwerk errichtet ist, war die Umfassungsmauer nur je 5 M., dagegen an der Nord- und Südseite (Thal- und Bergseite) ca. 12 M. vom Thurmkörper entfernt. Das außerhalb dieser Umfassung nach allen Seiten hin mehr oder minder steil abfallende, beziehungsweise gegen Süden ansteigende Terrain konnte in nächster Nähe dieses Thurmes der Anlage eines größeren Ansitzes, wie solcher nach urkundlichen Angaben Reissenegg gewesen sein dürfte, keine Basis bieten. Es ist anzunehmen, dass Reissenegg auf dem Mittelgebirgsrücken hinter dem Thurme gelegen war, falls letzterer mit diesem Ansitze in fortificatorischer Hinsicht einen Zusammenhang hatte, doch ist derzeit dort keine Spur von den Baureften zu entdecken.

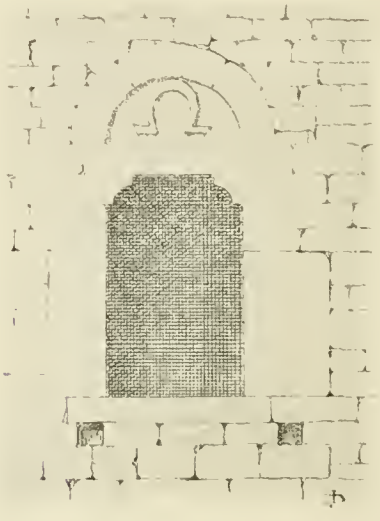


Fig. 3.

Der Ansitz Reissenegg war anno 1243 durch Graf Albert von Tyrol dem Bertholdi von Trautsohn als Lehen verliehen worden.[1] Die Nachricht, dass dieser Ansitz nachher unter dessen Söhnen Jacob und Dietmar getheilt wurde und noch 1533 im Besitze ihrer Nachkommen war, deutet auf eine größere Ausdehnung dieser Baulichkeit. Anno 1545 kam derselbe durch Kauf an die Herren von Völs und von diesem Geschlechte anno 1585 an Uriel Geizkofler. Schon im Jahre 1699, als Erzherzog Ferdinand Karl dem Ludwig Perkhofer „den halben Wald und das halbe Schloß" verlieh, war dieser Ansitz „ganz zergangen und nit zu bewohnen."

[1] Alttyrolisches Hohlmaß.
[2] Staffler II, pag. 52.

[1] Dordi, Beschreibung von Tyrol etc. (Augsburg 1703).

Die Spuren ehemaliger Balkendecken an den Innenwänden des Thurmes laſſen noch den früheren Beſtand zweier Obergeſchoße, über welchen ſich die bereits verfallene mit Zinnen bewehrte Plattform befunden haben dürfte, erkennen. Bemerkenswerth erſcheint hier die beſonders ſolide und kunſtgerechte Conſtruction des Mauerwerkes aus Werkſtücken von Granit, Gneis und weißem Marmor. Sorgfältig gearbeitete Buckelquader armiren die Ecken des Thurmkörpers, der auf dem breit vortretenden aus mächtigen Quadern gebildeten Unterbau ruht.

Die Thüröffnung (Fig. 3) in der erſten Etage gegen die Thalſeite zeigt in der Lunette des darüber geſetzten Entlaſtungsbogens, aus dem noch blendend weißen Marmor der Lunettenfüllung gemeißelt, den Buchſtaben Omega. Unter der Schwelle deuten Spuren ehemals daſelbſt eingemauerter Balken an, daſs hier eine in Holz conſtruirte erkerartige Bruſtwehr beſtanden hat.

Von einer Ciſterne iſt hier nichts mehr zu entdecken, da die Trümmer der eingeſtürzten Umfaſſungsmauern, beziehungsweiſe der oberen Thurmpartie den ganzen Baugrund überdecken.

Nach dem oben Bemerkten hatte dieſes Bauwerk lediglich fortificatoriſchen Zwecken ſeine Entſtehung zu danken und wäre als Poſtenthurm des durch das Ratſchingſer Thal führenden Jaufen-Ueberganges zu betrachten. Als ſolcher könnte der Thurm Reiffenegg in unmittelbarer Beziehung zu dem einige Kilometer davon entfernten Schloße *Reiffenſtein*, das am Ausgange des Ridnaun-Thales auf einer Anhöhe über dem weiten Thalboden des „Sterzingermoos“ gelegen iſt, geſtanden haben. Das letztgenannte Schloß, welches um 1470 durch Herzog Siegmund dem deutſchen Orden verliehen wurde, erfuhr am Ende des 15. Jahrhunderts nicht unweſentliche bauliche Erweiterungen und auch der architektoniſche Charakter des Thurmes Reiffenegg deutet auf dieſe Zeit als derjenigen ſeiner Entſtehung.

Thalaufwärts durch die in neuerer Zeit dem Verkehre erſchloſſene „Kaiſer Franz Joſeph-Klamm“ (Gilfenklamm), deren impoſante weißſchimmernde Marmorwände in ungezählten Jahrtauſenden die Gewalt des Ratſchingſer Baches geebnet hat, gelangt man zu dem am Thalſchluße gelegene Dörfchen *Ratſchings*.

Das St. Andreas-Kirchlein daſelbſt ſtammt in ſeiner gegenwärtigen Anlage aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es iſt auf einem Hügel, umgeben vom Ortsfriedhofe, errichtet, einſchiffig, 19 M. lang und 10 M. breit, mit einem mäßig hohen quadratiſch angelegten ſpitzhelmigen Thurm an der nördlichen Wand des halbförmig abgeſchloſſenen Presbyteriums.

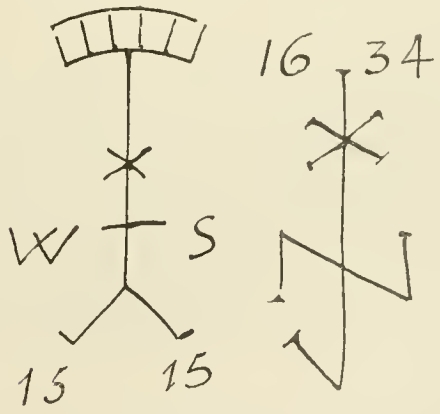
Das Innere dieſes Kirchleins zeigt eine reiche decorative Ausſtattung durch Malereien am Deckengewölbe mit Scenen aus der Legende des Kirchenpatrones, umrahmt von graugemalten Barock-Ornamenten. Das Gemälde im Schiffe ſtellt die Kreuzigung des heil. Andreas, im Hintergrunde mit ſchönem Architekturproſpect, dar und trägt die Signirung:

„Jos. Adamus de Mölkh
Academicus Viennensis, Invenit et pinxit MDCCLIII.“

Bemerkenswerth iſt, daſs von dieſem Meiſter in demſelben Jahre auch die prächtigen Plafondfresken in der Pfarrkirche zu Sterzing, welche den Triumph der heil. Eliſabeth darſtellen, ausgeführt wurden.

Auf der Paſshöhe des *Jaufen* (2004 M.), zu welcher man von Ratſchings aus gelangen kann, iſt das ſeit 1334 beſtehende Jaufen-Wirthshaus mit unweſentlichen Veränderungen hinſichtlich ſeiner Bauanlage erhalten geblieben. Seine Raumeintheilung entſpricht der in dieſen Gegenden nur vereinzelt anzutreffenden Anlage, welche die Type des Unterinnthaler Bauernhauſes charakteriſirt. Ein ſchmaler inmitten der vorderen Stirnſeite zugänglicher Flur reicht in der ganzen Länge des Wohnbaues bis zu den an der Rückſeite desſelben angegliederten Wirthſchaftsräumen. Das Gebäude iſt 28 M. lang, 15·5 M. breit und beſteht aus Parterre und einem Obergeſchoße, über welchen das flache mit Steinen bedeckte Schindeldach (Rottdach) geſpannt iſt. An der nördlichen Längsfront ſind unter der Uebertünchung noch zwei gemalte gothiſche Wappenſchilder, darunter der öſterreichiſche Bindenſchild erkennbar.

Die an der ſüdlichen Hausecke rechts vom Flur ſituirte Stube enthält noch das Fragment einer Wandvertäfelung aus dem 15. Jahrhundert, bei welcher der an die ſichtbare Tramdecke gränzende Fries mit ausgegrundetem gothiſchen Flachornament geziert iſt. Am Getäfel finden ſich noch folgende Hausmarken mit Jahreszahlen eingeſchnitten:



Unweit des „Jaufenhauſes“ ſteht eine kleine Capelle, welche wohl um dieſelbe Zeit wie das erſtere entſtanden iſt, aber durch Renovirungen in den Jahren 1708 und 1894 bereits ihre urſprüngliche Geſtalt eingebüßt hat.

Sittich.

Von *Konrad Črnologar.*

Sittich (Zatičina).

Die Stiftskirche.

DAS Abtei-Gebäude Sittich ſteht an dem Bache Zatičnica, in einem Seitenthale der Weichſelburg—Ober-Gurker Ebene, ca. 2 Km. nördlich von der Reichsſtraße Laibach—Rudolfswerth und der Bahnſtation Sittich der Unterkrainer Bahnen etwa 33 Km. oſtlich von Laibach.[1]

Seit 1898 iſt der Eigenthümer der Ciſtercienſer-Orden.

Im Jahre 1136 unter dem aquilejaniſchen Patriarchen Peregrin hauptſachlich von der Herrſchaft Weichſelburg aus gegründet als Benedictiner- oder Ciſtercienſer-Abtei, wurde es auf Befehl Kaiſer Joſeph II. am 25. October 1784 aufgehoben, mit dem Decrete vom 6. October d. J. Die Beſitzungen, Zehente und andere Einkünfte kamen an den Religionsfond, ſpäter zur Nutznießung an den Laibacher Biſchof Michael Brigido de (l. B.) Mahrenfels und nach deſſen Abreiſe nach Ungarn wieder an den erſteren. Die Stiftskirche wurde zur Pfarrkirche des 1784 errichteten neuen Pfarrſprengels Sittich erhoben, die Kloſtergebäude als Wohnung für die Herrſchaftsverwalter und zur Unterbringung des herrſchaftlichen Gerichtes verwendet. Im Jahre 1850 wurde das Patrimonialgericht Weichſelburg aufgehoben, an deſſen Stelle ein k. k. Bezirksgericht errichtet und als deſſen Sitz Sittich beſtimmt.

Im Jahre 1898 kauften die Ciſtercienſer der Abtei Mehrerau in Vorarlberg die ſämmtlichen noch erhalten gebliebenen Beſitzungen, die Kirche und die Stiftsgebäude dem Religionsfonde ab, adaptirten die Gebäude zur neuen Kloſteranſiedlung und errichteten vorlaufig ein Priorat. Im Jahre 1899 wurde die Pfarrkirche ſammt dem Pfarrſprengel dem Stifte incorporirt.

Infolgedeſſen werden das k. k. Bezirksgericht, das k. k. Steueramt, die Poſt und ſämmtliche Beamtenwohnungen im Jahre 1900 aus dem Stiftsgebäude entfernt und als neuer Sitz der Bezirksbehörden wurde Weichſelburg beſtimmt.

Früher war neben den k. k. Bezirksämtern und der k. k. Poſt auch die Gendarmerie, Finanzwachabtheilung, das Forſtamt, die Volksſchule, auch die ſämmtliche Beamtenſchaft im Schloße untergebracht.[2]

Die Stiftskirche.

Die Stiftskirche iſt als Baudenkmal bereits im XVIII. Bande der „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale“, Jahrgang 1891, faſt erſchopfend geſchildert worden, es verbleiben nur die innere Einrichtung und die Grabdenkmale.

Der alte romaniſche Bau wurde bereits zur Zeit der Gothik mit einem Thurme über der Vierung und der polygonen gothiſchen Endung des Hochchores verſehen. Abt Jacob Reinprecht hat den alten Bau um etwas vergrößert, indem er eine Capelle des heil. Aloiſius und eine kleine Sacriſtei ſammt der Schatzkammer hinzubauen ließ. Die ebenen Decken wurden entfernt, die Fenſter moderniſirt, der geſammte Raum rundbogig, theils mit Tonnen-, theils mit Kreuzgewölben überdeckt und in der Lange von zwei Jochen im Weſten des Mittelſchiffes über einer gedrückten Tonne ein Sängerchor eingebaut; die Pfeiler und die Wände mit Liſenen gegliedert, an Widerlagern der Gewölbe moderne Geſimſe gezogen und dem geſammten Baue eine barocke Geſtalt gegeben. Die Kreuzungen der Gewölbegräte in beiden Seitenſchiffen wurden mit Wappen aus Stuck verziert, im Mittelſchiffe iſt auf dem Gewölbe ein großes Wappen des Stiftes und des Abtes Reinprecht angebracht und auf der Tonne unter dem Sängerchore ſieht man die Wappen des deutſch-römiſchen Reiches, von Krain, Kärnten, Steiermark und Bayern in Relief angebracht. Dieſe Wappen wie auch die Verzierungen ſonſt ſind aus Stucco.

Das Portal im nördlichen Querſchiffarme iſt ebenfalls mit dem Wappen des Stiftes und des erwähnten Abtes geſchmückt. Der Umbau wurde im Jahre 1623 vollendet und im Jahre 1625 vom Biſchofe Reinald Scarlichi eingeweiht. Zur Zeit als Valvaſor ſeine Chronik ſchrieb, hatte der Thurm ſchon ein barockes reichgegliedertes Dach und an der Oſtſeite einen Erker, vielleicht für den Wächter, wie aus den Abbildungen im Valvaſor zu erſehen iſt.

Soviel iſt bekannt, daſs Abt Ludwig Raumbſchiſsl (1680—1687) den Thurm hat repariren laſſen, ſeine gegenwärtige Geſtalt erhielt der Thurm unter dem Abte Wilhelm Kovačič (1734—1764), da ſich auf dem Thurme die Jahreszahl 1751 befindet. Dieſer Abt ließ auch das Innere der Kirche repariren laut Aufſchrift im Querſchiffe: „reparata sub rmo. d. d. guillelmo abbate mdccvlxi“ (1746).

Eine Gruft (unter der Aloiſi-Capelle) errichtete ſchon der Abt Reinprecht, wo er nebſt anderen beigeſetzt wurde, wir wiſſen auch, daſs der Abt Maximilian Motoch (1661—1680) eine Krypta bauen ließ. Die Gruft unter dem Sängerchore wurde unter dem

[1] Oeſtlich eine Viertelſtunde davon eine großartige prahiſtoriſche Anſiedlung, prahiſtoriſche und römiſche Gräber, r. Station Aceruone etc.

[2] Literatur:
Valvasor: „Ehre des Herzogthums Crain“ 1689, VIII. und IX. Buch.
P. Paul Puzel: Kloſterchronik, Manuſcript im krainiſchen Landes-Muſeum „Rudolphinum“.
„Illyriſches Blatt“ 1839: „Das Ciſtercienſer-Stift Sittich“.
„Blatter aus Krain“ 1861.
„Mullner“, „Emona“ für das Prahiſtoriſche und Romiſche.
Schumi: Urkunden- und Regeſtenbuch I, II und „Archiv für Heimatskunde“ I, II.
„Mittheilungen des Muſeal-Vereines für Krain“, Jahrg. 1891: „Kunſthiſtoriſches aus Unterkrain“ von Črnologar, ddo. 1892: „Der Grabſtein der Viridis“ von demſelben.
„Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion“, Band XVIII.
„Izvestja Muzejskega društva za Krajnsko“, 1895.
Marian: „Austria Sacra“ 1808.
Mulkowicz Vladimir: „Kloſter in Krain“ 1889, Abdruck.

letzten Abte Franz Xaveri Taufferer im Jahre 1768 angelegt laut Auffchrift auf der Deckplatte:

F.X.T.A.S.
1768.

Sämmtliche 31 Fenfter, die das Innere erhellen, find modernifirt, die meiften find mehr oder weniger quadratifch mit Segmentfchluß, nur neun find höher als breit und zwei haben nur einen Viertelkreis im Lichten.

Die Kircheneinrichtung.

Die Stiftskirche in Sittich hat gegenwärtig eilf Altäre; ein Altar, und zwar im füdlichen Nebenchore, ehemals dem heil. Benedictus geweiht, ift aufgelaffen worden und an feiner Stelle ein ftabiles heil. Grab aufgeftellt. Der Altaraufbau ift, wenn auch befchädigt, noch vorhanden und es wäre zu wünfchen, dafs er fchon wegen der Symmetrie wieder hergeftellt werden möchte, indem das heil. Grab ganz werthlos ift.

Alle Altäre find aus Gyps mit Holzunterlage, die Statuen zumal aus Holz, neun Altäre haben Oelgemälde auf Leinwand als Hauptbild. Sämmtliche Altäre find barock, wenn auch nicht kunftvoll, dennoch annehmbar. Bei weitem beffer als die Aufbauten und Statuen find die Altarblätter; leider weiß man nicht, von wem felbe verfertigt worden find.

Sämmtliche Altäre dürften unter dem letzten Abte Franz Xaver Freiherrn von Taufferer errichtet worden fein. Das Klofter war nach dem Tode des kunftfinnigen Abtes Anton Baron Gallenfels (1688 bis 1719) fehr verfchuldet, fo fehr, dafs Kaifer Karl VI. im Jahre 1721 eine Verwaltungs-Commiffion aufftellen ließ, welche fämmtliche Temporalien des Stiftes in ihrer Hand hatte und die erft im Jahre 1746 aufgelöst wurde. Abt Kovačič fand bei feinem Antritte (1734) noch 125.000 fl. Schulden. Beffer dürften die Stiftsfinanzen fich unter dem Abte Taufferer geftaltet haben, da unter feiner Vorftehung der Prälatenfaal mit der Prachtftiege und fonft noch manch andere Bauten entftanden.

1. Der Hochaltar, der fchmerzhaften Mutter Gottes geweiht, hat eine Statue derfelben zur Hauptfigur, daneben aber die überlebensgroßen Statuen des heil. Petrus und heil. Paulus und zweier Aebte. Der Aufbau hat fehr gegliederte Gefimfe, korinthifche Säulen und ift mit Verzierungen überladen. Die Menfa fteht frei. Das werthvollfte bei diefem Altare ift der vor etwa 16 Jahren unter dem Pfarrer Primus Ribnikar verfertigte Tabernakel aus feuervergoldetem Kupferblech, fchöner Kuppelbau im reichen Barockftyle, fehr reich gegliedert, ja für eine fo große Kirche noch zu fein, die Säulen etc. find zu niedlich. Kräftigere Formen möchten hier beffer paffen. Die beiden Cherubime find aus Holz und vergoldet.

2. Im nördlichen Nebenchore fteht der architektonifch fehr fchöne Altar des heil. Bernhardus mit dem Altarblatte diefes Heiligen, korinthifche Pfeiler und jederfeits eine Statue.

3. Der dem früheren ähnliche Altar des heil. Benedictus im füdlichen Nebenchore ift aufgelaffen. Das Altarblatt hängt in der Sacriftei.

4. Der ubertrieben barocke Altar des heil. Aloifius in der fpäter angebauten Capelle über einer Gruft hat nichtsfagende Formen, wobei jede Gerade vermieden wird; mit dem daneben eingemauerten Grabfteine des Abtes Wilhelm bildet feine Architektur die äußerfte Gränze der Barocke. Das Altarblatt ift gut.

In beiden Seitenfchiffen find je vier Altäre, je zwei gegenüberftehende haben eine gleiche Architektur. Sie find verhältnismäßig klein, da fie unter den Fenftern ftehen. Ihre Formen find mäßiger gehalten und können in ihrer Art fchön genannt werden, doch für einen fo gewaltigen Bau paffen fie nicht.

Im nördlichen Seitenfchiffe find folgende Altäre:

5. Der erfte vom Querfchiffe ift der Mutter Gottes geweiht. In der Nifche eine Statue U. L. F. Empfäng-, nis, früher dürfte an ihrer Stelle ein Blatt gewefen fein. Daneben find die Statuen der heil. Katharina Marthyr. und der heil. Thereßa.

6. Der heil. Anna mit deren Altarblatt, daneben die Statuen der heil. Magdalena und der heil. Rofalia.

7. Der heil. Katharina von Siena (?), Altarblatt und Statuen zweier heil. Nonnen.

8. Der heil. Barbara, Altarblatt mit den Statuen der heil. Cäcilia und Apollonia.

Im füdlichen Querfchiffe vom Querfchiffe aus:

9. Altar des heil. Schutzengels, Altarblatt mit den Statuen der heil. Michael und Raphael.

10. Der Tod des heil. Joſeph. Altarblatt mit den Statuen des heil. Johannes Bapt. und eines Heiligen mit dem Kreuze.

11. Des heil. Iſidor, das Blatt fammt zwei Statuen zweier heil. Mönche des Ciftercienfer-Ordens.

12. Des heil. Antonius von Padua, am Altarblatt derfelbe mit den Statuen des heil. Anton Erem. und und des heil. Jodocus.

Gemälde.

Auf den Menfen mehrerer Altäre find alte Gemälde, Bruftftücke nicht ohne Werth, aufgeftellt.

An den Wänden der Seitenfchiffe hängen fieben Tafeln, die fieben Schmerzen Mariens darftellend, von einem unbekannten Meifter. Gute Arbeit.

Die 14 Kreuzwegbilder in äußerft fein gefchnitzten Holzrahmen wurden laut Auffchrift auf der 14. Tafel: „F. Wergant, Accademicus Capitolinus, pinx: 1766" von einem bisher nicht bekannten Maler gemalt.

Einrichtung.

Die hölzerne Kanzel ift eine wenig bedeutende Rococo-Arbeit, dergleichen der Orgelkaften und die geräumigen Paramentenkäften in der Sacriftei. Schöner find die Sedia auf dem Sängerchore, alles aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die acht fchön eingelegten Kirchenftühle im Presbyterium find mit reich gefchnörkelten Ranken im Rococo bekrönt Laut Wappen und Jahreszahl ließ fie der Abt Taufferer im Jahre 1770 errichten, die 52 Kirchenftühle im Schiffe derfelbe im Jahre 1768.

Das Presbyterium und die drei Capellen neben demfelben find aus graurothgeadertem Marmor verfertigt, die Füllungen aus kunftvoll gefchmiedeten und vergoldeten Eifengittern.

Die Schiffe ſind mit Ziegeln, das Presbyterium und die Capellen mit bunten Marmorplatten gepflaſtert.

Glocken.

Im Thurme hängen ſechs Glocken, fünf davon ſind ca. 1890 aus den alten umgegoßen worden, eine ca. 2 Ctr. ſchwere hat die gothiſche Aufſchrift: „lienhart gisser hat mich gossen“ ohne Jahreszahl.

Ueber zwei im Jahre 1890 umgegoßene Glocken iſt mitzutheilen:

1. 45 Cm. Seitenhöhe, 50 Cm. Durchmeſſer. Aufſchrift in Majuskeln unten: „iesv chr̄o dei filio regi regvm et dn̄o domimorvm iacobvs abbas sitticensis f. f. et consec. ēlss. f. ā 1623“, oben: „sancte devs fortis et inmortalis miserere nobis“. Kreuzgruppe.

2. 40 Cm. Seitenhöhe, 47 Cm. Durchmeſſer. Aufſchrift oben: „sanctvs sanctvs sanctvs dominvs devs sabaoth †“, unten: „† ad lavdem iesv et mariae iacobvs abbas siticensis f. f. et consec. elias s. lab. f. anno 1623.“ Mariae Verkündigung.

Dieſe beiden Glocken hat der Abt geweiht und *Elias Somrak* in Laibach gegoſſen.

Grabſteine.

In der Stiftskirche wurden Mitglieder der angeſehenſten krainiſchen wie auch anderwartiger Familien begraben; trotzdem haben ſich verhältnismäßig wenige Grabdenkmale derſelben erhalten. Gegenwärtig ſind, wenn wir das zweifelhafte Denkmal der Herzogin Viridis abrechnen, nur noch zwölf erhalten, die ſämmtlich, nur eine Gruftplatte ausgenommen, in die inneren Kirchenwände, und zwar im nördlichen Flügel des Querſchiffes (6), in der anſtoßenden Aloiſi-Capelle (2) und unter dem Sängerchore (4) eingeſetzt ſind. Nur zwei davon gehören Weltlichen an, die übrigen zehn wurden den Aebten geſetzt (ſ. Fig. 1, Grundriſs der Kirche).

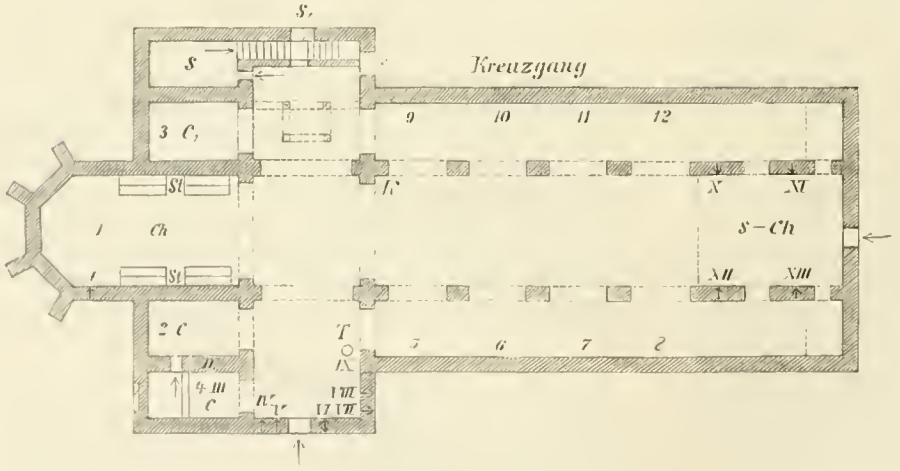


Fig. 1.

Und doch mußten früher ſehr viele Grabſteine vorhanden ſein, Valvaſor ſchreibt, daſs ehemals ſo viele Grabſteine in der Kirche waren, daſs ſie ſchon den Raum beengten und daſs man viele davon mit der Bewilligung des Kaiſers Maximilian I. aus der Kirche entfernen ließ. Es kann dies zwar möglich ſein, doch könnte man dagegen vermuthen, daſs damals noch mehrere Familien, deren Glieder hier begraben wurden, gelebt haben und dieſe hätten ſich gewiſs dagegen gewehrt. Zwei, welche Valvaſor ausdrücklich erwähnt und Adeligen angehört haben, ſind nicht mehr vorhanden, es fehlen auch die der Aebte Laurentius Rainer († 1601) und Rupert Eckhart († 1644), welche doch erwähnt werden. Einige mögen bei dem Umbaue der Kirche im Jahre 1623 weggeſchafft und als Baumaterial verwendet worden ſein. Als vor etwa 15 Jahren der Blitz in den Weſtgiebel eingeſchlagen hatte, bröckelte er den Anwurf über einem Fenſter ab und ich ſah dort verkehrt eingeſetzte Inſchriftſteine, die als Fenſterſturz dienten. Manche konnten auch bei der Ziegelpflaſterung aus dem Boden gehoben worden ſein — vielleicht finden ſich welche noch unter den Kirchenſtühlen.

Die Verſtorbenen wurden in der Kirche ſelbſt, auf dem Friedhofe an der Nordſeite neben derſelben, im Kreuzgange und in und um die Capelle St. Katharinae begraben. Dieſe ſtand an der Nordſeite außer den Ringmauern noch vor 120 Jahren, ihre Stelle kennt man noch jetzt und die ärmere Bevölkerung aus der Umgebung des Kloſters, wie die Stiftbedienſteten wurden laut Sterberegiſtern von St. Veit noch bis 1784 daſelbſt beigelegt. Daſs auch in der Capelle ſogar Adelige begraben wurden, wiſſen wir, indem im Jahre 1301 Meinhalm von Auersperg dem Stifte eine Hube ſchenkte, damit er in der Capelle der heiligen Katharina begraben werde (Schumi, Archiv II, p. 254). Dieſe war die Laienkirche, wenigſtens für das weibliche Geſchlecht. Als man 1898 bei der Adaptirung des Kreuzganges denſelben durchgeſtochen hat, um einen Canal aus dem inneren Hofe anzulegen, fand man dort eine Menge Menſchenknochen, welche ſchon wiederholt umgraben worden ſein mußten. Wahrſcheinlich ſind dort Conventbrüder beigeſetzt worden. Unter dem Capitelſaale waren jedoch keine Leichen zu finden, obwohl man dort abſichtlich tiefer grub.

Die noch vorhandenen Grabſteine ſind theils auch in künſtleriſcher Richtung erhaltenswerth und einer Aufnahme würdig. Ich habe ſie ſelbſt beſichtigt und beſchrieben.

1.

Das Denkmal der Herzogin Viridis von Oeſterreich, geſt. ca. 1414.

In der nördlichen Innenwand an der Evangelienſeite iſt in Mannshöhe ein barock umrahmter, 60 Cm. breiter und 47 Cm. hoher Stein mit der Abbildung einer ſich wagrecht gegen rechts ſchlängelnden, einen nackten Menſchen verſchlingenden Schlange in Relief. Der Menſch ragt mit dem Oberkörper aus dem aufwärtsgerichteten Schlangenrachen und breitet ſeine Arme wagrecht aus. Da der Stein übertüncht iſt, kann man die Steinart nicht beſtimmen. Das Ganze iſt ziemlich oberflächlich ausgeführt, die Umrahmungs-Ornamente ſind roh gemeißelt, jedenfalls dem 17. Jahrhunderte angehörend.

Diefer Reliefſtein wurde als Grabdenkmal der Viridis angenommen und über denſelben öfters geſchrieben. Man wollte in demſelben das Wappen von Mailand finden, das Relief iſt jedoch einem Wappen überhaupt nicht ähnlich und widerſtrebt allen heraldiſchen Grundſätzen. Es iſt nicht zu bezweifeln, daſs dieſer Stein ſich auf die erwähnte Herzogin bezieht, man muß doch bekennen, daſs derſelbe kein Grabſtein iſt. Er rührt ſeiner Faſſung und Form nach höchſtens aus dem 17. Jahrhunderte.

Daſs die Herzogin Viridis in der Stiftskirche oder wenigſtens in ihrer Nähe begraben läge, iſt wohl ohne Zweifel; daſs ſie jedoch eben an der Evangelienſeite des Hochaltars beigeſetzt wurde, iſt nicht bewieſen. Ihre Grabſtätte wird das erſtemal bei Valvaſor erwähnt, von einem Denkmale weiß er jedoch nichts. In Sittich hat man im Kreuzgange, an der Nordſeite der Kirche, in derſelben ſelbſt und in der St. Katharina-Capelle (die an der Nordſeite der Kloſterringmauer noch vor 120 Jahren ſtand und um welche ſich auch ein Friedhof befand, auf dem man noch vor 120 Jahren die gewöhnlichen Dorfinſaſſen, Stiftsdienende und die aus dem Armenſpitale des Kloſters begrub) die Leichen beigeſetzt. Dieſer Stein wird jedoch erſt vom Kloſter-Chroniſten P. *Paul Puzel* in „Idiographia“ 1719 erwähnt, er weiß jedoch nicht einmal das Todesjahr der Viridis. Dieſelbe war allerdings eine große Wohlthäterin des Stiftes, und man nahm in Sittich zu ſeiner Zeit als eine beſondere Ehre an, daſs in der Kirche daſelbſt eine Herzogin von Oeſterreich begraben liege, die Stammmutter des regierenden Hauſes. Man kann ſogar vermuthen, daſs man zu jener Zeit dieſen Stein eingeſetzt habe.

Daſs dieſer Stein kein urſprüngliches Grabdenkmal der Viridis ſei, dafür wären folgende Gründe zu betrachten:

1. Sie war 1414 bereits todt, man wuſste dies am Anfange des 18. Jahrhunderts in Sittich nicht mehr, denn Puzel nahm 1424 oder 1425 als deren Sterbezeit an.

2. Nachdem ihr Sohn Herzog Erneſt im Jahre 1414[1] nach ihr ein Anniversar ſtiftete, dürfte er auch ein Grabdenkmal auf ihrer Grabſtelle errichtet haben; wenn dies geſchah, kann der gegenwärtige Theil weder als ein Ganzes noch als nur ein Theil desſelben gelten, dawider ſprechen ſeine Formen.

3. Es iſt nicht anzunehmen, daſs ihre Grabſtätte nur durch ein Wappen allein und ſpeciell von Mailand bezeichnet ſein möchte, dafür wäre ja doch das Wappen von Oeſterreich oder Habsburg geeigneter.

4. Ein Wappen allein, ohne Inſchrift, kann wohl die Ruheſtätte einer Familie, nicht aber der einer gewiſſen Perſon bezeichnen.

5. Wenn wir hier zugeben, daſs auch das Wappen ihrer Familie zu ihrem Denkmale genüge, ſo muß es wirklich ein Wappen ſein. Im 15. Jahrhunderte war ja die Heraldik doch noch immer in der Blüte, man hielt ſtreng an den überbrachten Grundſätzen, und wenn je, ſo wurde ihr noch in dieſem Jahrhunderte ein Grabſtein geſetzt.

6. Zu jedem Wappen gehört ein Schild; ſelbſt in der Zeit des ärgſten Verfalles der heraldiſchen Kunſt hat das Wappen doch irgend eine Schildform, hier haben wir jedoch eine Cartouche vor uns, deren Umrahmung jenen der Grabinſchriften auf den Grabſteinen der Aebte Reinprecht († 1626) und Weinzerle († 1660) ſehr verwandt ſind.

Viridis war eine Tochter des Herzogs Barnabas Visconti in Mailand, Gemahlin des im Jahre 1386 bei Sempach in der Schweiz gefallenen öſterreichiſchen Herzogs Leopold III. Nach dem Tode ihres Gemahls zog ſie ſich in die Gegend von Sittich zurück, lebte in einem Schloße bisher unbekannten Namens, dort, wo gegenwärtig die Kirche St. Lamberti in der Nähe des Dorfes Přiſtava ſteht. Sie war dem Stifte ſehr wohlthätig, ſtreckte demſelben oft große Summen vor, wurde auch als eine Stifterin desſelben betrachtet, ſo ſehr, daſs das Volk noch jetzt behauptet, eine Gräfin von Přiſtava habe Sittich gegründet.[1]

II.

Gruftplatte mit der Grabſchrift des Abtes Jacob Reinprecht, erw. 1603, geſt. 13. Januar 1626.

Dieſe Gruftplatte liegt im Pflaſter der Aloiſi-Capelle. Sie iſt viereckig, 1·06 M. lang und 0·82 M. breit, aus rothem Sandſtein, ohne Sculptur, gut erhalten mit folgender Majuskelaufſchrift:

„hoc svb tvmvlo reqvieseit | rss[vs] in XPO pr ac d : d: iacobvs | hvivs loci abbas. s. caes : maiest : | consil : qvi viginti trib, annis | hvic mōnstro feliciter, praefvit | tandem in dn̄o obdormi|vit 13. ianvary a : 1626.“

Dieſer Abt war früher Abt in Landſtraß und wurde 1603 als ſolcher nach Sittich berufen. Er erhöhte und erweiterte im Jahre 1605 die ſchon unter Abt Laurentius Rainer († 1601) begonnene alte Prälatur, umformte die alte romaniſche Baſilica, indem er ſie im Jahre 1623 einwölben ließ. In dieſem Jahre ließ er auch zwei Glocken gießen, die er ſelbſt weihte, auch legte er eine neue Gruft an. Die Stiftskirche wurde 1625 vom Biſchof Reinald Scarlichi von Trieſt eingeweiht. Unter ihm wurden auch die Kirchen zu Sanct Veit und Weichſelberg umgebaut. Die Halle im Eingangsthurme ließ er 1620 mit figurenreichen Stuccaturen ſchmücken, wovon beſonders das Relief mit der Darſtellung des jüngſten Gerichtes bemerkenswerth iſt. In der Kirche ließ er 13 Altäre neu errichten, von denen jedoch keiner auf uns gekommen iſt. Ueber dem ehemaligen Haupteingange, dort, wo ſich die erwähnten Stuccoarbeiten befinden, wurden unter ihm Wappen der Ordensprovinzen und mehrerer Stifte angebracht, welche in Valvaſor noch erſcheinen, nun aber fehlen. Er mußte ein tüchtiger Oekonom ſein, da er ſolche Auslagen tilgen konnte.

III.

Grabſtein des Abtes Wilhelm Kovačič, erw. 25. Juli 1734, geſt. 12. Mai 1764.

In der Epiſtelwand der Aloiſi-Capelle iſt ein aus verſchiedenfarbigem Marmor verfertigtes Grabdenkmal des Abtes Wilhelm. Das Material wie die techniſche

[1] Milkowicz: „Kloſter in Krain“, p. 59.

[1] Hitzinger erwähnt in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines 1858, p. 26, den Stein, wo er ihn näher beſchrieb. Mehreres über dieſen Reliefſtein von mir in den „Mittheilungen des Muſealvereines in Krain“, Jahrg. 1892.

Ausführung iſt werthvoll, die barocken Formen jedoch haben hier ihre äußerſte Gränze erreicht. Selbes iſt 2·50 M. hoch, 1·35 M. breit und beſteht aus einem 0·85 M. hohen Poſtamente aus grauroth geſprengtem Conglomerate mit zwei Riſaliten, die mit je einer weißmarmornen Vaſe, von denen eine bereits abgebrochen iſt, bekront ſind. Ueber dem Sockelgeſimſe iſt in der Mitte auf einem gelbmarmornen Polſter der Todtenſchädel, über ihm die Sanduhr und rechts und links davon das Pädum und die Abtmütze aus Carraramarmor. Ueber dem Sockel iſt die 1·0 M. hohe ſchwarzmarmorne Inſchriftplatte mit einer eilfzeiligen Lapidarſchrift:

„rm̄o ac perillustri d. d.|guillelmo kovatschitſch|praesuli eximio | qui collapsam moⁿrii rem | quasi penitus restituit|in grati animi signum|posuit|successor et conventus.|vixit annis LXXI.|rexit XXX.|obiit XII maij MDCCLXIV.“

Den Obertheil, 0·65 M. hoch, bildet eine geſchmackloſe und übertrieben gefaltete Draperie aus graurothem Conglomerate, welche auch die Flanken der Platte umrahmt. Sie iſt mit Maſchen und Zöpfen aus weißem Marmor beſetzt. Das Ganze iſt mit dem vereinigten Wappen des Stiftes und des Abtes in elliptiſchen Schilden (welche ein Engelkopf mit Mitra bedeckt und ſämmtlich aus Carrara-Marmor verfertigt iſt) bekrönt. Das Wappen des Stiftes iſt ein linksgewendeter Papagei mit Halsring über einer dreizinkigen Quadermauer, das des Abtes ein rechtsſpringendes Einhorn. (Auf einem bemalten Wappen des Abtes iſt das Einhorn weiß, das Feld grün.)

IV.

Grabſtein des Abtes Johann Weinzerle, erw. 1644, geſt. 2. December 1660.

Eine viereckige rothmarmorne, 1·70 M. hohe und 0·90 M. breite Platte in der nördlichen Abſchlußwand des Querſchiffes neben dem Eingange in die Aloiſi-Capelle eingemauert. Vorzügliche geſchmackvolle Arbeit. Ueber der 0·74 M. hohen und 0·67 M. breiten, mit einem ſtyliſirten Blatt-Ornamente umrahmten Cartouche iſt das Wappen des Abtes in Relief. Der unten abgerundete Schild iſt quadrirt mit einem Herzſchilde belegt. Der letztere hat das Wappen des Stiftes, im erſten und vierten Felde iſt je ein rechts ſchreitender doppelgeſchwänzter Löwe, im zweiten und dritten ein aus einem dreifachen Hügel wachſender Knabe, auf dem Haupte eine Mütze mit drei Federn, mit der Linken ſtützt er ſich in der Hüfte, in der Rechten hält er eine Sichel. Als Bekrönung hat der Schild rechts die Mitra mit Abtſtab, links einen Gitterhelm und als Kleinod den erwähnten Knaben zwiſchen zwei Hörnern. Die zehnzeilige Lapidarinſchrift lautet:

„svme : terra : qvod : tvvm : est | cadaver pvtridvm. | admodvm reverendi domini fratris|ioannis weinzerle sitticensivm|coenobi archae qvadragesimi primi|sac : caes : maies : consil : rexit aⁱˢ 16|mens : 7. obyt ā° M . DC . LX : qvo : | vsqve resvrgat viator pro eo oret|memor stadyⁱ vivens sibi posvit.“

V.

Grabſtein des Abtes Maximilian Motloch, erw. 2. Januar 1661, geſt. 18. Januar 1680.

Im nördlichen Querſchiffarme neben dem Eingange iſt eine viereckige, 1·65 M. hohe, 0·82 M. breite ſchwarzmarmorne Platte eingemauert. Sie iſt mit einer Viertelkehle umrahmt. Im Untertheile iſt eine barocke quer-elliptiſche Cartouche mit Grabſchrift, lateiniſche Majuskeln kleiner Form, theilweiſe beſchädigt. Dieſelbe lautet:

„hac in fossa iacent ossa|rᵐⁱ : d. maximiliani|qvem abbatem sitticensem|mille lvgebvnt anni|hanc qvam vixit esse dixit | vitam sinpliciani | vigil rexit et evexit | clavstrvm XLII presvl | nvnc qviescat et clarescat | vitae mortalis exvl | anno 1680 mense ian. die.|

Ueber der Inſchrift-Cartouche ſind nebeneinander zwei Rococoſchilde mit elliptiſchen Feldern, über welche die Abtmütze mit Krummſtab reicht. Im erſten Schilde iſt das Wappen des Kloſters, im zweiten das des Abtes Motloch: quergetheilt, oben das Monogramm Mariens MR A im Flammenkranze, unten zwei Roſen nebeneinander.

Dieſer Abt war einer der tüchtigſten Vorſteher des Kloſters und handhabte eine ſehr ſtrenge Disciplin. Durch ſeine Sparſamkeit tilgte er die Kloſterſchulden, die 40.000 fl. betrugen, und kaufte noch im Jahre 1668 die Pfarre Mannsburg ſammt ihren Filialen Watſch, Sagor, Čemšenik und Luftthal vom Stifte Wiener-Neuſtadt um 16.000 Ducaten ab, vermehrte die Kloſter-Bibliothek, baute eine neue Gruft, ließ die große Glocke im Jahre 1671 umgießen und formte die Kirche zu Muljava um, leider nicht zu ihrem Vortheile, indem die ſchönen alten Wandgemälde durch die Einwölbung des Schiffes und Erweiterung der Fenſter und Thüre ſehr ſtark beſchädigt wurden.

VI.

Grabſtein des Abtes Anton Freiherr Gallenfels, erw. 14. Februar 1688, geſt. 12. April 1719.

In der nördlichen Abſchlußwand des Querſchiffes eingemauert, plattenförmig, 2·15 M. hoch, 1·08 M. breit Die Inſchriftplatte iſt rundum mit einer geſchmacklos gefalteten Draperie aus graurothem Conglomerate umgeben. Oben ſind zwiſchen Ornamenten zwei barocke Wappen mit der Mitra und Stab aus Carrara-Marmor angebracht. Die Schilde ſind unheraldiſch; rechts iſt das Wappen von Sittich, links das der freiherrlichen Familie Gallenfels, eine Spitze mit einem Fels belegt, daneben je ein auf denſelben kletterndes Einhorn. Die Arbeit iſt zwar nicht äſthetiſch, doch techniſch recht gut ausgeführt.

Die Inſchrift in Lapidar hat Buchſtaben von zwei Größen. Sie lautet:

„hic|iacet altera sui parte|qui integra sui memoria aeternum stat | antonius abbas ex l : b : de gallenfels | religione. fortitudine. prudentia|par maioribus,|prolixitate gubernii, ac mansuetudine|facile superior|deputatorum bis praeses | celebri ad aulam caesaris commissione | verus patriae egenorum, suorumq pater | huic

lector|precare aeternum bene|qui nulliunquam voluit male|donec non tam obiret terris|quam adiret coelos| placide ut vixit extinctus | die XII : aprilis anno domini MDCCXIX|aetatis suae LXV : gubernii XXXII.“

Dieſer Abt war ſehr bauluſtig, kaufte mehrere Herrſchaften an und erweiterte dadurch die Kloſterbeſitzungen, verſchuldete jedoch das Stift ſo ſehr, daſs ihm Kaiſer Karl VI. die Verwaltung abnahm. Er war der Kunſt ſehr gewogen, ließ das Refectorium im Jahre 1704 mit ſchönen Stuccaturen und Fresken ſchmücken, wofür er auch die Bilder des Herzogs Leopold III. und Viridis beim Maler *Ferdinand Steiner* aus Tyrol beſtellte. Er reſtaurirte die Abtei und ſtellte Gaſtzimmer her. Die Kirche ſchmückte er mit ſchönen Tapeten und beſtellte eine ſilberne Statue des heil. Bernhardus.

VII.

Grabſtein des Abtes Ludwig Baron Raumbſchiſsl, erw. 26. Mai 1680, geſt. 5. December 1687.

In der Weſtwand des nördlichen Querſchiffflügels iſt eine viereckige Platte aus grauem Kalkſtein eingemauert. Sie iſt 1·70 M. hoch, 0·95 M. breit und iſt durch den Abtſtab, der durch die Abtmütze geſteckt iſt, in zwei Theile getheilt. Im Obertheile iſt an jeder Seite des Stabes ein unten ſpitzgerundeter heraldiſcher Schild ohne Zimier, rechts das des Stiftes, links der freiherrlichen Familie Raumbſchiſsl; das Feld iſt quadrirt, im erſten und vierten Platze ſind drei Schüſſeln mit je einem Löffel (redendes Wappen), im zweiten und dritten Platze je ein Helm mit Straußenfedern. Die durch den Stab getheilte Grabſchrift lautet:

„viator sta|et vigila‖dvm|transis|vigilantissim|mv̄ d. lvdovicv̄‖de ramb|schissl‖vigilavit hic cae|saris. ord: patriae‖miles, abbas, depv|tatorvm praeses‖at senio et qvar|tana tremvlvs‖scuta et scvtel|las evertit‖et occvbvit laba|ci, 5. decem. 1687.‖in sono tvbae|evigilatvrvs.“

Er war zu Kolowrat in Oberkrain 1623 geboren, war früher Soldat, kämpfte im dreißigjährigen Kriege gegen die Schweden mit, trat 1654 ins Kloſter und legte 1655 die Profeß ab. Er ließ 1680 den Thurm aus dem Verfalle wieder herſtellen und baute einen großartigen Getreideſpeicher mit den Koſten von 30.000 fl. auf. Dieſer ſteht noch, iſt dreiſtöckig auf ſtarken Quaderpfeilern gewölbt und iſt nach der Kirche der größte Raum im Schloße, ein hoch intereſſanter Bau.

VIII.

Das Grabdenkmal des Abtes Jacob Reinprecht, erw. 14. April 1603, geſt. 17. Januar 1626.

In der Mitte der weſtlichen Wand des nördlichen Querſchiffarmes iſt zwiſchen den Grabſteinen der Aebte Raumbſchieſsl und Engelshaus das ſchönſte und kunſtvollſte aller Grabdenkmale in der Sitticher Kirche eingemauert. Aus jener Zeit iſt kaum ein gleichartiges in Krain zu finden. Dasſelbe iſt aus dunkelrothem Marmor verfertigt, 3·05 M. hoch und 1·20 M. mittlerer Breite. Der Stein beſteht aus zwei Stücken, aus dem 0·87 M. hohen Sockel mit der Inſchrift-Cartouche und dem 2·18 M. hohen ſculpirten Theile.

Währenddem der Sockel mäßig gegliedert iſt und mehr flach gehalten wurde, treten die Relieſe im Obertheile bis zur Hälfte der wirklichen Körpertiefe hervor. Auf einer muſchelartigen Conſole ſteht die porträtähnliche lebensgroße Geſtalt des Abtes in ſeiner ganzen Würde. Der Abt iſt mit dem Meſskleide angethan. Unten zeigt ſich die Mönchskutte und darüber ſieht die Alba hervor, darüber iſt die Caſula nach der älteren Form, mit feinen Ornamenten verziert. Auf der Bruſtfläche derſelben iſt ein in Hoch-Relief dargeſtelltes Crucifix. Das Antlitz des Abtes iſt ziemlich mager, mit kurzem Vollbart und ſtarkem Schnurbarte. Auf dem Haupte ſitzt eine reichverzierte Mitra, in der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken den Abtſtab mit Sudarium.

Die Umrahmung wird recht eigenthümlich gebildet. Zwei angekleidete Engel, deren Unterleib in ein Ornament übergeht, tragen auf ihren Köpfen zwei Voluten der Bekrönung, welche gleichſam einen Baldachin bildet. Der nach oben abſchließende Theil der Architektur hat das Wappen des Abtes in Relief. Denſelben halten zwei nackte Putten, die auf den Voluten ſitzen und die Sanduhr und den Todtenſchädel halten. Leider iſt einem derſelben wie auch einem der größeren Engel der Kopf abgeſchlagen.

Der abgerundete Wappenſchild iſt mit der Mitra und dem Stabe bekrönt, das Feld hat vier Plätze und den Herzſchild. In dieſem iſt das Wappen des Stiftes, der naturaliſtiſche Vogel mit Halsring, in eins und vier iſt je ein ſchreitender Löwe, in zwei und drei je eine Lilie. Bei dieſer Gelegenheit möge erwähnt werden, daſs der Abt Reinprecht ſein Wappen öfters aus uns unbekannten Gründen wechſelte. Aus den Jahren 1605 und 1611 herrührende Wappen haben drei aus einem dreifachen Hügel wachſende Kleeblätter, bei dem aus 1620 iſt das Feld durch eine Spitze geſpalten, die Spitze hat den Löwen, die beiden Felder Lilien.

Aus der Grabſchrift geht hervor, daſs er ſich ſchon bei Lebzeiten dieſes Denkmal aufſtellen ließ, und zwar im Jahre 1623. In dieſem Jahre iſt der Kirchenumbau vollendet worden, für die Sterbedaten und den Namen wurde anfangs nicht einmal der nöthige Raum gelaſſen. Dieſe ſchienen ihm nicht nothwendig zu ſein. Die urſprüngliche Aufſchrift iſt in großen Lapidarbuchſtaben ausgemeißelt und beſteht nur aus acht Zeilen; der Name und die Sterbedaten ſind erſt nachträglich zwiſchen der erſten und der zweiten urſprünglichen Zeile mit viel kleineren Buchſtaben eingraviert. Dieſe Zeile lautet:

„ad modvm reverendi dñi dñi iacobi XXXVII hvivs cvenobÿ abbatis.“

währenddem die erſteren Zeilen lauten:

„epitaphivm | cvlmina qvi cvpitis, lavdes pompasqve sititis|est sedata sitis, si me pensare velitis| qvi popvlos regitis, memores svper omnia sitis qvod mors īmītis non parcit honore potitis, | vobis praepositis similis fveram, bene scitis, | qvod svm, vos eritis, ad me cvrrendo venitis. | MDCXXIII.“

(Milkowicz: „Klöſter in Krain“, p. 77, erwähnt, daſs auf dieſem Denkmale das Todesjahr unrichtig angegeben iſt. Er bemerkte eben den eigentlichen Grabſtein

von Reinprecht, die sub II angeführte Gruftplatte nicht, was auch anderen entfallen ist. Als ich die Plattenaufschrift copiren wollte, mußte ich die Buchstaben vollständig mit Wasser und Messer reinigen. Dort sind die Daten richtig angegeben.)

IX.

Grabdenkmal des Abtes Alexander von Engelshaus, Freiherr, erw. 28. Juni 1719, gest. 9. März 1734.

Einfache glatte schwarzmarmorne, 1·50 M. hohe und 1 M. breite Platte mit folgender Aufschrift in lateinischen Majuskeln:

„hic iacet | rm' d. d. alexander ab Engelshavs | ivre abbas | qvia pater pavpervm erat singvlaris | qvi | sexti in agone soecvli sitticensis | soecvlo valedicens | 9. marti | non tam obijt | qvam abijt | in domvm vnde oriebatvr angelorvm | Is Vt qVIesCat sVaVIter | DeVM preCare VIator. (Chronograph gibt als Todesjahr 1734 an.)

Unter diesem Abte schrieb der P. Paulus Puzel seine Klosterchronik „Idiographia", die sich gegenwärtig im Rudolphinum in Laibach befindet, fertig.

X.

Grabstein des Abtes Jacobus Klaferle, erw. 31. Januar 1577, gest. 7. März 1580.

Unter dem Sängerchore an der Epistelseite als das erste vom Schiffe steht eine grünlichgraue Kalksteinplatte eingemauert. Sie ist viereckig, 1·80 M. hoch, 0·74 M. breit. Ueber der viereckigen einfachen Inschriftplatte ist ein naturalistischer Todtenschädel mit den üblichen Knochen, und darüber im sehr vertieften rundbogig nach oben abschließenden Felde der Abtstab. Ueber dem Abschlußbogen ist die Jahreszahl 1585, in welchem der Abt Laurentius Rainer seinem Vorgänger dieses Denkmal errichten ließ. Neben dem Schädel sind die Worte: „recordare — novissima," auf der Inschriftplatte in lateinischen Majuskeln:

„aõ christi 1580. 7 die | marty placide ex hac | vita discessit rmvs d: | iacobvs klaferli | abbas sithicensis | dignissimvs."

XI.

Grabdenkmal des Kaspar Mindorfer, Doctors beider Rechte und apostolischen Protonotars, Stiftanwaltes in Sittich, gest. 19. April 1597.

An der Epistelseite unter dem Sängerchore beim Hauptthore ist eine 1·53 M. hohe und 0·68 M. breite viereckige Platte aus grünlichgrauem Kalksteine eingemauert. Den unteren Theil bildet eine Inschriftplatte, im oberen ist das Wappen des Verstorbenen tüchtig ausgeführt und recht gut erhalten. Der Renaissanceschild ist quadrirt, im ersten und vierten Platze ist ein rechter Schrägbalken, oben ein dreiblätteriges Kleeblatt, unten ein Dreieck; im zweiten und dritten je ein gegen die Mitte gekehrter einköpfiger Adler. Ueber dem Wappen ein Gitterhelm mit rechtsgekehrtem Adler. Reiche Decken aus stylisirten Blattern.

Die Grabschrift ist Lapidar, mehrmals gekürzt und lautet:

„hvc. tvmvlv. nobilis. hell- | ena freieisen mariti svo | charis°. dño. casparo | mindorfero. doctori | vtrivsq. ivris. olim. pro- | thonotario. svm. pont: | atq hvius. inclytae. do- | mvs. sitticensis. villico | et. secretario. amoris. er- | go. elaborari. fecit. ob- | yt anno dni. MDXCVII. | die XVIII. april. cvivs. ani | ma. deo. vivat.

XII.

Das Grabmal des Abtes Joannes Zeisel, erw. 21. März 1566, gest. 22. September 1576.

An der Evangelienseite unter dem Sängerchore, dem Grabsteine des Jacob Klaferle gegenüber, ist ein einfaches, doch würdig ausgeführtes Grabdenkmal dieses Abtes eingemauert. Es ist viereckig, 1·90 M. hoch und 0·86 M. breit. Grünlichgrauer Kalkstein. Der Stein hat ein vertieftes viereckiges Feld. In der mittleren Höhe ist die Abtmütze, durch die ein gothischer Abtstab gesteckt ist. Ueber und unter der Mitra ist je eine viereckige Platte über den Stabschaft gelegt. Beide Platten haben lateinische Inschriften in Lapidar, und zwar auf der oberen Platte:

„anno christi 1576. 22 | die septembris pie obyt | reverendissimvs in chro pater dns d ioan | nes zeisl. sitsicensivm | abbas fidellissimvs."

Die auf der unteren Platte angebrachte Aufschrift gibt die Daten der Aufstellung dieses und des gegenüber eingemauerten Denkmales an. Sie lautet:

„haec dvo opera sive | monvmēta dilectis | in chō pcessorib' dns | ioānī zeisl et iacobo | klaferli piae mēoriae | p me lavrētiv abbatē. | a°. 85: posita qvorv | deo vivāt cvm illis q | nobis tribvat de' | vitā aeternā āen."

XIII.

Grabdenkmal des Anton Tautscher, Klosteranwaltes, gest. (15)83.

Eine schwarzmarmorne, viereckige, 1·88 M. hohe und 0·72 M. breite Platte unter dem Sängerchore an der Evangelienseite beim Haupteingange eingemauert. Oben ein Wappen im Renaissance-Schilde, getheilt, oben ein sechsstrahliger Stern, unten ein einköpfiger Adler. Stechhelm, als Kleinod ein offener Flug mit Stern und Adler belegt. Vorzügliche Arbeit.

Unten ist die Platte mit deutscher sehr abbrevirter Grabschrift in lateinischen Majuskeln versehen. Die Buchstaben sind mit einer weißen Masse ausgefüllt. Sie lautet:

HIE · LIGT · BEGRABē · DER · EDEL
VD · VEST · ATOI · TAVTSCH · DES
LOBLICHE · STIFFTS · VD GOTSHA'
SITTICH · GEWEST · ABADT · VD.
LAGWVRIG · DIE · SEIES · ALTS.
BEY · 63 · IARē · WELCH · Dē · 3 · IVY
DES · 83 · IN · GOTT · SELICKHLIC
ET SCLAFFE · DEē · VD · VS · ALLē
GOTT · D · ALEChTIG · EI · FROLIC
HE VRSTADT · VLEIHē · WELE
AMEN HANS · TAVTSH ·

SEIN·SON·HAT·GOTT·ZV
EHRĒ·SEINĒ·LIEBEN·VD
WOLVERDIĒTĒ VATTĒN
ZV SELIGIST GEDA®TNVS·

Vervollſtändigt dürfte dieſe Inſchrift lauten: hier liegt begraben der edel | vnd veſt antoni tavtscher des | loblichen stiffts vnd gotshavses | sittich gewester anbaldt vnd | langwvriger (? diener?) dieser seines alters | bey 63 iaren welcher den 3. ivny | des (15)83 in gott selickhlich | entschlaffen deme vnd vns allen | gott der allmechtige eine frolic | he vrstand verleihen wele | amen — hans tavtscher | sein son hat gott zv | ehren seinem lieben vnd | wolverdienten vattern | zv seligisten gedachtnvs (dieſes Denkmal errichtet).

Die Kirche zu Kralic bei Trebitſch.

Von *Victor Houdek.*

DAS unbedeutende Dorf Kralic im Trebitſcher Bezirke in Mähren war vor drei Jahrhunderten durch mehrere Decennien der Mittelpunkt der literariſchen, beziehungsweiſe typographiſchen Thätigkeit der Union der Mähriſchen Brüder. Unter den Auſpicien Karl des älteren von Zierotin, mähriſchen Landeshauptmannes und Beſitzers des nahen Schloßes Namiest, beſtand in der ehemaligen Kralicer Veſte eine berühmte Buchdruckerei der Mähriſchen Brüder, aus welcher neben zahlreichen anderen typographiſchen Werken religiöſen Inhaltes auch das koſtbarſte Kleinod der böhmiſchen Sprache und Literatur des ſpäten Mittelalters hervorging, nämlich die hienach benannte Kralicer Bibel, die ſogenannte ſechstheilige, gedruckt 1579—1593. Das letzte hier gedruckte, jedoch nicht mehr zu Ende geführte Werk war die böhmiſche Ueberſetzung der Pſalmen von J. A. Comenius (1621).

Mit Rückſicht hierauf darf die dortige ehemalige Pfarrkirche zum heil. Martin, die ſeit 1785 der Jeneſchauer Pfarrkirche affiliirt iſt, ein erhöhtes Intereſſe beanſpruchen, umſomehr, als daſelbſt anläſslich der eben ſtattfindenden Reſtaurirung dieſes Gotteshauſes vielfache beachtenswerthe Funde gemacht wurden.

Die Kralicer Kirche iſt ein einfacher orientirter einſchiffiger Bau. An das 13 M. lange und 5·10 M. breite Schiff reiht ſich am weſtlichen Ende der Thurm und am öſtlichen der im Rechteck abgeſchloſſene 7·25 M. lange und 3·85 M. breite Chor an. Während das Schiff ein gothiſches Netzgewölbe zeigt, weist der Chor ein Tonnengewölbe auf. Auf der Nordſeite ſtößt an den Chor die heutige 4·40 M. lange und 2·85 M. breite Sacriſtei, welche gleichfalls ein Tonnengewölbe beſitzt und deren öſtliche Schmalſeite in eine halbrunde Apſis ausläuft, ein unzweifelhaftes Zeichen, daſs dieſer jetzt als Sacriſtei benützte Raum das urſprüngliche romaniſche Kirchlein war, neben welchem ſpäter die heutige Kirche erbaut wurde. Die erwähnte Apſis iſt allerdings außen zur Hälfte durch Mauerwerk verkleidet und innen in ihrer ganzen Breite mit der ehemaligen Altarmenſa ausgefüllt. Das in der Apſis befindliche, urſprünglich jedenfalls romaniſche Fenſter iſt derzeit viereckig und erbreitert.

Uebrigens weist auch die heutige Kirche ſelbſt Spuren auf, aus welchen mit Grund geſchloſſen werden kann, daſs die Anlage derſelben noch in die romaniſche Periode fällt. Es iſt dies zunächſt das bereits erwähnte Tonnengewölbe des rechteckigen Chores, welches — wie weiter unten gezeigt werden wird — keineswegs etwa neueren Datums iſt als das gothiſche Netzgewölbe des Schiffes, überdies aber auch die beiden Fenſter an der nördlichen Längsſeite des Schiffes, welche — obſchon mit gothiſchem Maßwerke verſehen — doch keinen Spitzbogen, ſondern den Rundbogen aufweiſen und auch viel ſchmäler und kürzer ſind als die mit gleichem Maßwerke gezierten ſpitzbogigen Fenſter der ſüdlichen Längsſeite des Schiffes. Auf dieſer Seite war ein ſpitzbogiger Eingang zugemauert, welcher jetzt wieder eröffnet wurde. Außerdem führt in die Kirche ein Eingang unter dem Thurme. In den letzteren führt eine mit einem Pultdache verſehene Freitreppe. Der Thurm hat ſeit 1857 ein einfaches niedriges Dach, nachdem der frühere barocke Thurmhelm im Jahre 1856 infolge eines Blitzſtrahles abgebrannt war. Die Außenmauern der Kirche werden durch acht einfache abgeſtufte Strebepfeiler geſtützt.

In den Wänden des Chores befinden ſich zwei kleine Niſchen mit Spitzbogen, eine an der Evangelienſeite mit zierlichem gothiſchen Gitterverſchluße, die andere in der öſtlichen Stirnwand unweit der Epiſtelſeite.

In die Wand der Epiſtelſeite des Chores iſt knapp beim Schiffe ein Grabſtein mit einer Ritterfigur in Relief eingelaſſen. Ferner befanden ſich im Kirchenpflaſter nicht weniger als 17 Grabſteine, welche im verfloſſenen Sommer ausgehoben und an der Außenwand der ſüdlichen Schiffsmauer auf einem Sockel aufgeſtellt, ſowie mit einem kleinen Pultdache überdacht wurden. Im Erdreiche unter dem Kirchenpflaſter fand ſich außerdem noch ein in zwei Stücke zerbrochener Grabſtein. Zehn von dieſen Steinen weiſen nebſt Inſchriften auch Wappen auf, die übrigen tragen nur Inſchriften. Die letzteren ſind auf den drei älteſten von dieſen Steinen lateiniſch, auf den übrigen böhmiſch.

Von dieſen 19 Grabſteinen gehören acht den Mitgliedern des Kralicer Rittergeſchlechtes an, welches nach dieſem Orte ſich Kralický von Kralic nannte, im Wappen zwei ſilberne gekreuzte Beile mit goldenen Stielen in Blau führte und dieſes Dorf nach urkundlichen Nachrichten von 1310 bis 1573 beſaß, in welchem Jahre Heinrich von Kralic daſſelbe dem Johann dem älteren von Zierotin auf Namiest abtrat.

Zu dieſer Gruppe gehören folgende Grabſteine:

1. Grabſtein des Veit von Kralic vom Jahre 1476. Rings um das oben beſchriebene Wappen der Herren von Kralic (auf dem Helme als Kleinod gleichfalls zwei derartige Beile) folgende Umſchrift in gothiſcher Minuskel:

Anno dm 1.4.7.6|feria tertia post scti Jacobi apli, Obiit Nobilis vir dns|Vitus de Kralitz|(hic sepultus, orate) deum pro eo.

(Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, Brünner Diöcese III, 374, gibt unrichtig das Jahr 1456 an. Dieses Datum kann auch deshalb nicht richtig sein, weil — wie übrigens Wolny in seiner „Markgrafschaft Mähren" III, 404, selbst anführt — derselbe Veit von Kralic noch 1459 urkundlich vorkommt.)

2. Grabstein der Dorothea von Žeravic und Kvasic vom Jahre 1498. Im Wappen ein Ring um eine kleine Scheibe (Mühlrad?). Umschrift in gothischer Minuskel:

Anno dm M°CCCC°XCVIII° die XXIX° mensis Decembris obijt Nobilis dna|dna Dorothea (de) Zerawycz & Cwasycz hic sepulta Orate pro ea.

Diese Dorothea von Žeravic war wahrscheinlich die Gattin des vorerwähnten Veit von Kralic, weil ein Sohn derselben im Sterbejahre des eben Genannten als Heinrich von Kralic urkundlich vorkommt. Dieser Stein ist offenbar identisch mit demjenigen, welcher bei Wolny fälschlich einer Dorothea von Martinic aus dem Jahre 1495 zugeschrieben wird.

3. Grabstein der Margaretha von Twokow (recte Tworkow) und ihrer Kinder vom Jahre 1514. Wappen: der sogenannte odřivous, nämlich ein Pfeil, welcher der Sage nach einen Schnurbart durchsticht. (Bekannt hauptsächlich als Wappen der mächtigen mährischen Adelsfamilie der Kravaře.) Umschrift in lateinischen Majuskeln:

ANNO DNI. 1514 FETA QVAR|TA ANTE. NATATEM. BEATE. VIRGINIS. MARIE OBYT | GNEROSA. DNA . MARGARE|TA . DE . TWOKOW. CV . DVOVS . FILYS . ET . VNA . FILIA . VITO | ALEXANDRO . ET . IOHA | KA . HIC . SEPVLTA . OA | TE . PRO . EIS.

Eine Margaretha (Machna) von Tworkow war Gattin des Bludo von Kralic und kommt 1490 und 1496 urkundlich vor.

4. Grabstein der Judith von Lomnic, Gattin des Heinrich von Kralic, vom Jahre 1546. Das Wappen der Herren von Lomnic: ein Adlerflügel ist hier nicht heraldisch ausgeführt. Umschrift in spät-gothischen Minuskeln:

Letha Panie|1546 Na den Swatyho Pa|wla Na wiru Obraczeny Vmrela gest Vro|zena Pani Pani|Judyt z lomnice|Manzelka Vro|zeneho a Statec|neho Rytjre Pa|na Gindřicha|z Kralic a na Kra|licych.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1546 an St. Pauls Bekehrung starb die hochgeborene Frau, Frau Judith von Lomnic, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters, Herrn Heinrich von Kralic und auf Kralic.

(Wolny gibt den Namen unrichtig mit Apollonia an.)

5. Der unter dem Kirchenpflaster aufgefundene zerbrochene Grabstein der Katharina Osovská von Doubravic, Gattin des Heinrich von Kralic, vom Jahre 1566, hat folgende Inschrift:

Leta Panie 1566 tu stredu před Swatau Marketau Vmrzela gest Vrozena Panj Panj Katerina Osowska z Daubrawicze Manzelka Vrozeneho a statecneho Rytjre Pana Gindřicha z Kralic a na Kralicych.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1566 am Mittwoch vor St. Margaretha starb die hochgeborene Frau, Frau Katharina Osovská von Doubravic, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters Herrn Heinrich von Kralic und auf Kralic.

Es ist dies offenbar die zweite Gattin des eben Genannten.

6. Der der Zeit nach nächstfolgende der Familie von Kralic angehörige Grabstein vom Jahre 1576 (bei Wolny unrichtig 1526) ist zugleich der werthvollste von allen hiesigen Grabdenkmalen, indem auf demselben eine lebensgroße Ritterfigur in Relief dargestellt ist. Der Stein ist — wie bereits erwähnt — auf der Epistelseite im Chore aufgestellt. Es ist dies der Grabstein des mehrgenannten Heinrich von Kralic selbst, des letzten Besitzers dieses Dorfes aus dem heimischen Geschlechte derer von Kralic. Der Ritter steht en face in voller Rüstung, jedoch mit entblößtem Haupte; der Helm befindet sich zwischen den gespreitzten Füßen.

Die Inschrift lautet:

Tuto leži a pochowan gest wrozeny a statecny rytirz Pan Gindřich Kralicky z Kralicz a na Kobylniczych kteryžto život swuy w Panu dokonal Leta Panie 1576 w Sobotu před S. Katherinu.

Das heißt: Hier liegt und ist begraben der hochgeborene und tapfere Ritter Herr Heinrich Kralický von Kralic und auf Kobylnic, der sein Leben im Jahre 1576, am Samstag vor St. Katharina im Herrn beendet hat.

7. Grabstein der Ludmilla, Tochter des Johann Friedrich von Kralic vom Jahre 1596 mit folgender Inschrift:

Léta Páně 1596 w Pon|dělj po třech Králjch Lidmi|la dcera Wrozene° Pana Ja|na Fjrydrycha Kralické° z Kralic a na Dalesjcjch se narodi|la, y toliké ž život swůg to|ho dne dokonala a tuto w|Pánu odpočjwá.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1596, am Montag nach den heil. drei Königen, wurde Ludmilla, Tochter des hochgeborenen Herrn Johann Friedrich Kralický von Kralic und auf Dalešic[1] geboren und beendete ihr Leben am selben Tage und ruht hier im Herrn.

Darunter das bekannte Wappen der Herren von Kralic und die Buchstaben: L. K. Z. K. (Lidmila Kralická z Kralic).

8. Grabstein der Frau Alina (Helene) der jüngeren von Kralic, geborenen von Peterswald, vom Jahre 1605, mit folgender Inschrift:

Léta 1605. w So|botu před prowodnj|Nedělj, mezy 6 a 7 hodinau|ráno na půl Orlogi, vmřela|Wrozená Pani Aljna mladšjj|Kralická, rozená z Petřwal|du, Wrozeného a Statec|ného Rytiře Pana Jana Frydry|cha Kralického z Kralic a na|Dalesjcjch manželka. Ge|giž tělo tuto odpočjwá, blaho|slaweného očekáwage wzkřjsse|nj.

Das heißt: Im Jahre 1605, am Samstag vor dem weißen Sonntage, zwischen der 6. und 7. Stunde auf dem halben Horologium, starb die hochgeborene Frau Helene die jüngere Kralická, geborene von Peterswald, Gattin des hochgeborenen und tapferen Ritters Herrn Johann Friedrich Kralický von Kralic und auf Dalešic.[1]

[1] Bei *Wolny* unrichtig: Tulešic.

Deren Leib hier ruhet, die felige Auferſtehung erwartend.

Darunter das Wappen derer von Peterswald: ein Pfau nach rechts; als Kleinod die Wappenfigur.

Weitere fünf Grabſteine gehören den Mitgliedern des Geſchlechtes der Wenžik von Osyn an, einer urſprünglich polniſchen Familie, welche im Wappen eine zu Pfahl geſtellte gekrönte goldene Schlange (polniſch wąż, węża) in Roth führte und im 16. Jahrhunderte auch nach Mähren gekommen iſt. Es ſind dies:

9. Der Grabſtein der Magdalena von Hřiwinow Oujezd vom Jahre 1581. Im Wappen drei Fiſche übereinander. Umſchrift:

Wrozená Paní Manda|lena z Hřiwinowa Augezda|P. Matka Wrozené|ho P. Giřjka Wenžjka z|Osyn, žiwot swůg doko|nala Leta 1581|Druhau Středu w Po|ſtě tuto gt pohřbena.

Das heißt: Die hochgeborene Frau Magdalena von Hřivinov Oujezd, Frau Mutter des hochgeborenen Herrn Georg Wenžik von Osyn, hat ihr Leben beendet im Jahre 1581, am zweiten Faſtenmittwoch, hier iſt ſie begraben.

(Dieſen Grabſtein führt Wolny nicht an.)

10. Grabſtein des Georg Wenžik von Osyn vom Jahre 1595. Um das Wappen der Wenžike (gekrönte Schlange) folgende Umſchrift:

Léta Páně 1595|w Pátek před S. Martinē do|konal žiwot swůg|Wrozený Pan Giřjk Wenžjk z|Osyn, a na tomto mj|ſtě geſt pochowán. G. W. Z. O.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1595, am Freitag vor St. Martini, beendete ſein Leben der hochgeborene Herr Georg Wenžik von Osyn und iſt an dieſem Orte begraben. G(iřik) W(enžik) z O(syn).

Dieſer Georg Wenžik war zu Paprocký's Zeiten Hauptmann auf dem nahen Schloße Namiest.

11. Der Grabſtein der Anna Sophie, Tochter des Johann Wenžik von Osyn, vom Jahre 1598, enthält lediglich folgende Inſchrift:

Léta 1598 W ſtře|du Po S. Matègi A|poſſtolu Páně, wmře|la Anna Zofie, dcera|Wrozeného Pana Ja|na Wenžjka z Oſy|a na Tomto mjſtě|geſt pochowá|na.

Das heißt: Im Jahre 1598, am Mittwoch nach Apoſtel Mathias, ſtarb Anna Sophie, Tochter des hochgeborenen Herrn Johann Wenžik von Osyn,[1] und iſt an dieſer Stelle begraben.

12. Grabſtein der Johanka, Tochter des Jaroslav Wenžik von Osyn, vom Jahre 1606 mit folgender Inſchrift:

Léta 1606. w|anterý po pamá|tce Michala Arch|angela, dokonala|žiwot swůg Johan|ka, dcera Wrozeného|Pana Jaroslawa wēžika z Osyn a tu odpočiwá.

Das heißt: Im Jahre 1606, am Dienſtag nach Erzengel Michael, beendete ihr Leben Johanka, Tochter des hochgeborenen Herrn Jaroslav Wenžik von Osyn[1] und ruhet hier.

13. Grabſtein der Gattin eines Wenžik von Osyn vom Jahre 1591 mit zum großen Theile abgetretener Inſchrift und gänzlich unkenntlichem Wappen.

[1] Bei *Wolny* wiederholt unrichtig als Oly geleſen.

Ferner iſt hier

14. Der Grabſtein der Johanka Rájecká von Mirow vom Jahre 1584. Um das Wappen (Enterhaken ſchrägrechts) folgende Umſchrift:

Léta Páně 1584 w neděli na|swatau Kateřinu wmřela Wroze|ná Panna Johanka Rágecká z|Mírowa, dcera Wroze=|ného Pana Martineč|ka Ragecképo z Mírowa a na Osowém: A na tomto místě pochowána gt. I. R. Z. M.

Das heißt: Im Jahre des Herrn 1584, am Sonntag der heil. Katharina, ſtarb die hochgeborene Jungfrau Johanka Rájecká von Mirow, Tochter des hochgeborenen Herrn Martineček Rájecký von Mirow und auf Osowé und iſt an dieſer Stelle begraben. *Johanka Rájecká z Mirowa.*

(Dieſer Stein fehlt bei Wolny.)

15. Auf dem letzten hieſigen, einer adeligen Perſon geſetzten Steine vom Jahre 1598 ſind gerade die entſcheidenden Stellen der Inſchrift bis zur Unleſerlichkeit abgetreten, ſo daſs dieſer Stein nicht beſtimmt werden kann.

Schließlich befinden ſich hier noch die Grabſteine zweier Paſtoren der Kralicer Brüder-Gemeinde und zweier Diacone, und zwar:

16. Grabſtein des Martin Dádan vom Jahre 1584 mit dieſer Inſchrift:

Léta 1584. Febr. 3 wmřel W. Martin Dádan Zpráwce Zborn Kralického: a tuto pochowán.

Das heißt: Im Jahre 1584, am 3. Februar, ſtarb Bruder Martin Dádan, Vorſteher der Kralitzer Kirchengemeinde und iſt hier begraben.

17. Grabſtein des Samuel Sylveſtr vom Jahre 1605. Inſchrift:

Léta 1605. Nowē|25. dokonal žiwot swůg w Pánu B. Sa|muel Sylweſtr, Sprá|wce Zborn Kralického|a na mjſtě tomto gt pochowán.

Das heißt: Im Jahre 1605, am 25. November, beendete ſein Leben im Herrn Bruder Samuel Sylveſtr, Vorſteher der Kralicer Kirchengemeinde und iſt an dieſer Stelle begraben. (Bei Wolny unrichtig mit Sylveſti angeführt.)

18. Grabſtein des Diacons Johann Bonský vom Jahre 1584. Inſchrift:

Leta 1584 fe|bruarii 8. wmřel|Jan Bonský Ja|hen, a na tomto|mjſtě pochowán|geſt.

Das heißt: Im Jahre 1584, am 8. Februar, ſtarb Johann Bonský, Diacon, und wurde an dieſer Stelle begraben.

19. Grabſtein des Diacons Bartholomäus Ja...? vom Jahre 15..? Inſchrift theilweiſe unleſerlich:

Léta 15..|Wmřel B.|Bartoloměg Ja|...? (Jahen) a|tuto geſt pocho|wan.

Das heißt: Im Jahre 15.. ſtarb Bruder Bartholomäus Ja...? Diacon und iſt hier begraben.

(Die beiden letzten Steine fehlen bei Wolny.)

Unter dem Pflaſter des Kirchenſchiffes wurden drei Grabſtellen, reſpective für je einen Sarg beſtimmte Grüfte, aufgedeckt, von denen ſich zwei unmittelbar beim Chore, die dritte in der Mitte des Schiffes befindet. In einer von ihnen fand man einen zinnernen

hübſch ornamentirten Sarg mit den Ueberreſten einer Frau und eines ganz kleinen Kindes. Das letztere ſcheint die im Jahre 1596 geborene und ſofort geſtorbene Ludmilla, Tochter des Johann Friedrich von Kralic zu ſein, deren Grabſtein oben sub 7 erwähnt iſt. Der Sarg wurde vor langer Zeit gewaltſam erbrochen und ausgeraubt. Die obere Platte desſelben iſt nämlich auf eine beträchtliche Länge aufgeriſſen und umgebogen.

Aus Anlaſs der vorgenommenen Abſchabung der oberen Kalkſchichten von den Kirchenwänden zum Zwecke der Vorbereitung derſelben für die beabſichtigte Ausmalung der Kirche wurde conſtatirt, daſs die Wände vor Zeiten ringsum mit Aufſchriften in böhmiſcher, theilweiſe auch lateiniſcher Sprache, bedeckt waren. Der ſorgfältigen Mühe des Jeneſchauer Pfarrers Herrn Joſeph Pluskal ſowie des dortigen Cooperators Herrn Nevrkla gelang es, einen großen Theil dieſer Inſchriften bloszulegen. Dieſelben ſind mit ſchwarzer Farbe in zierlicher Fracturſchrift ausgeführt, mit hübſchen Initialen und Schluß-Vignetten. Dem Inhalte nach ſind es Gebete (Vater unſer und das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis) ſowie Citate aus der Bibel, aus Apoſtelbriefen und anderen heiligen Schriften. Mit Rückſicht auf die mehrfachen Uebertünchungen dieſer Inſchriften und den Charakter der Schriftzeichen unterliegt es keinem Zweifel, daſs dieſe Inſchriften aus jener Zeit ſtammen, wo dieſe Kirche von den Mähriſchen Brüdern zum Gottesdienſte benützt wurde. Durch dieſen Umſtand gewinnen die Inſchriften ungemein an Bedeutung und erſcheint ihre Erhaltung, beziehungsweiſe Reſtaurirung ſehr wünſchenswerth.

Beſonderes kunſthiſtoriſches Intereſſe erweckt ſchließlich die gleichzeitig aufgedeckte, ihrem Charakter nach jedoch viel ältere Bemalung des Chores. Es wurden bisher allerdings bloße Fragmente aufgedeckt, weshalb hierüber noch nicht endgiltig berichtet werden kann. Beſondere Erwähnung verdient der Abſchluß eines übertünchten Streifens auf der Evangelienſeite des Chores, welcher ſich um den Chor ringsum zu ziehen ſcheint, in einer Höhe in welcher die Wölbung desſelben anſetzt.

Ober dem bereits erwähnten Grabſteine des Heinrich Kralický von Kralic (sub Nr. 6) ſieht man nämlich eine kleine Figur in bewegter Stellung und in ausgeſprochen gothiſcher Manier in Farben ausgeführt. Die untere Bordure dieſes Streifens trug einen Spruch, welcher mit der in gothiſchen Minuskeln geſchriebenen Silbe *nas* endet. Aber auch das ganze Tonnengewölbe des Chores zeigt Reſte von alten Malereien, nämlich Streifen, welche aus vegetabiliſchen und geometriſchen Motiven zuſammengeſetzt ſind und aller Wahrſcheinlichkeit nach mit dem erwähnten aus der gothiſchen Periode ſtammenden Streifen gleichzeitig ſind.

Die St. Johannes-Kirche in Neuhaus.

Studie des Dr. *Joſ. Novák.*

(Mit einer Tafel.)

DIE Wichtigkeit der Neuhauſer Johannes-Kirche und ihrer Zubauten in kunſthiſtoriſcher Beziehung wurde ſchon von den Profeſſoren Ot. Hostinský, J. Koula, Joſ. Braniš, Joſ. Neuwirth, Jar. Janoušek und insbeſondere Oberbaurath Freiherrn von Schmidt anerkannt. Einzelne Eigenthümlichkeiten des Baues wurden auch hervorgehoben, hie und da beſprochen, aber eine erſchöpfende Unterſuchung und Beſprechung iſt ihm noch nicht zutheil geworden.

Nachdem ich die Kirche und ihre Zubauten oft und gründlich unterſucht habe, will ich im Folgenden mit Berückſichtigung des von den genannten Forſchern Vorgebrachten eine Geſchichte des Baues, davon ein Grundriſs hier beigegeben iſt, verſuchen.

Die Johannes-Kirche beſteht aus einem Langſchiffe, welches von dem einzigen rechten Seitenſchiffe hoch überragt wird und aus einem beinahe ebenſo langen und breiten, nur um weniges höheren Chor mit fünfſeitigem Chorſchluße. Ueber dem Triumphbogen erhebt ſich ein achtſeitiges Thürmlein. An die Epiſtelſeite des Chors ſchließt ſich die St. Nicolaus-Capelle mit viereckigem Thürmlein an, an die Evangelienſeite die Sacriſtei. Links lehnt ſich an das Langſchiff in einer Flucht mit ſeiner Façade das Sanct Johannes-Spital an mit einer Länge von 43·77 M., von dem ein Flügel unter dem rechten Winkel gegen Oſten abzweigt, mit ſeiner Langſeite gegen Norden gekehrt. Zwiſchen dem Spital, der Kirche und der Sacriſtei ſteht der Kreuzgang. An ſeinen öſtlichen Flügel ſchließen ſich zwei zum Gottesdienſte nicht verwendete Capellen an, neben der Sacriſtei ſteht die Tuchmacher-Capelle, am Ende des öſtlichen Flügels die Marien-Capelle.

Urſprünglich beſtand die Kirche aus einem gegen Südſudoſt gerichteten 26·44 M. langen und 7·1 M. breiten, mit flacher Holzdecke gedeckten hohen Langſchiffe, aus einem mit ſechs Rippengewölben gedeckten, ebenſo langen, bei der Frontmauer 3·25 M., bei der Schlußmauer 3·28 M. breiten Seitenſchiffe an der Epiſtelſeite, aus einem mit dem Langſchiffe gleich breiten Presbyterium mit fünfſeitigem Chorſchluße und vorgelegtem rechteckigen Travée und einer Sacriſtei an der Evangelienſeite des Presbyteriums und theilweiſe des Schiffes. Die Längenachſe des Presbyteriums wich von der des Langſchiffes mehr gegen Oſten ab.

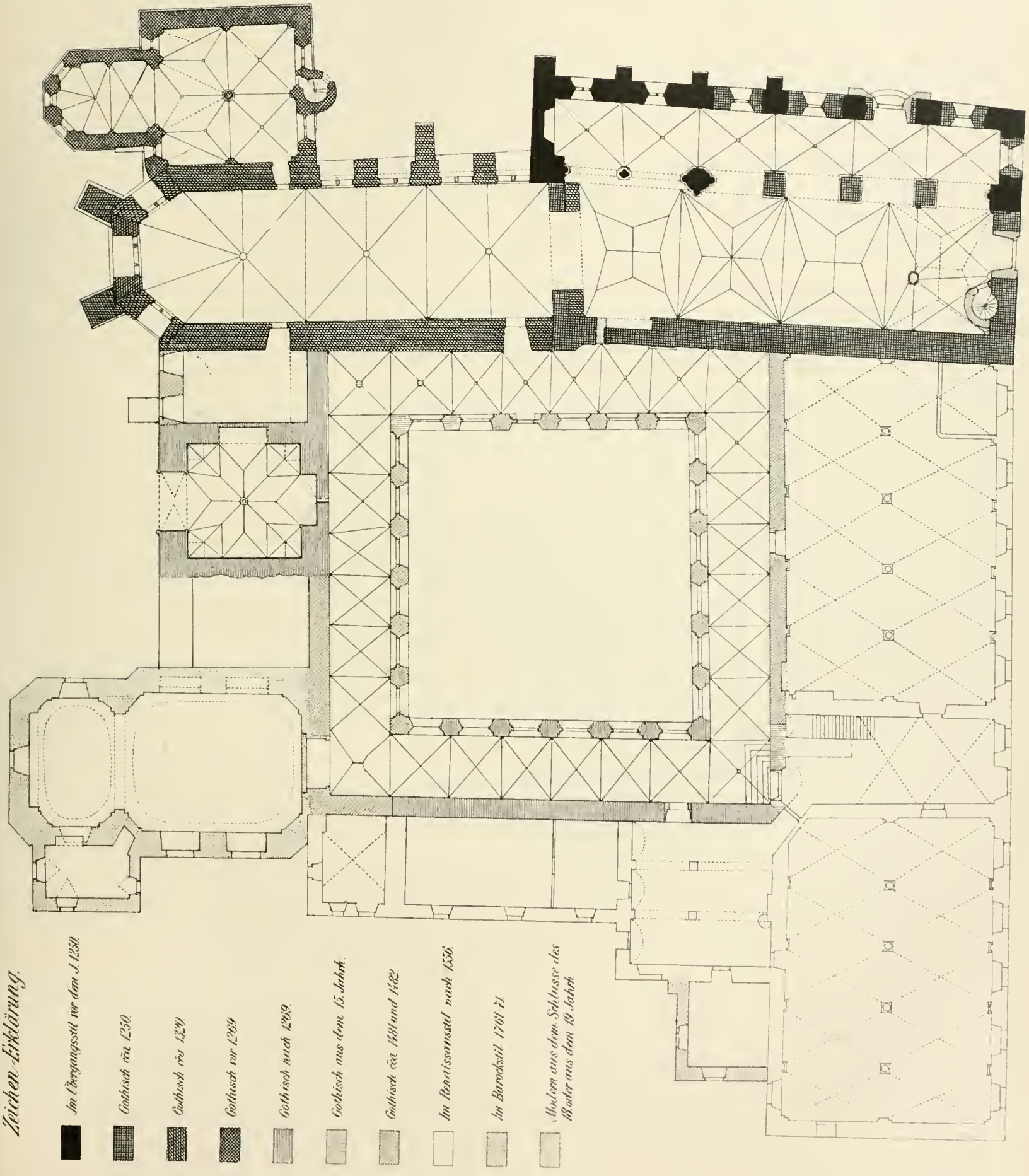
§. 1. Erſte Bauperiode der Kirche.

Ein Theil des Seitenſchiffes.

Die urſprüngliche Anlage der Kirche gehört etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts an. Dies beweist der romaniſch-gothiſche Uebergangsſtyl, in welchem der älteſte Theil erbaut worden iſt.

Der erſte Baumeiſter legte zwei dem Presbyterium am nächſten liegende Gewölbejoche des Seitenſchiffes, wenigſtens einen Pfeiler der Frontmauer und die

Minoritenkloster zu Neuhaus in Böhmen.



Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack, Wien

Fenſterpfeiler der Südmauer bis zu den Rippenanſätzen an. Ihn kennzeichnet eben der Uebergangsſtyl: 1. Das Pfeilerſyſtem der die Schiffe trennenden Arcaden, indem ſtarke Stützen mit ſchwächeren abwechſeln und zwei ſchmälere Spitzbogen von einem breiten Rundbogen überſpannt werden. 2. Die überhöhten zweitheiligen Rundbogenfenſter (eines in der Schlußmauer und zwei in der Seitenmauer des Seitenſchiffes) mit ihren Säulchen und ihrem einfachen romaniſchen Maßwerk. Die Säulchen haben kelchförmige Capitäle mit Reifen darunter und Baſen, die aus zwei durch eine Hohlkehle getrennten Wulſten beſtehen. Die urſprüngliche Form dieſer Fenſter kann man nur noch an dem vermauerten Fenſter der Schlußmauer ſehen, denn in den übrigen Fenſtern wurden ſowohl die Mittelpfoſten als auch das Maßwerk entfernt.

Feines Stylgefühl des originellen Baumeiſters verräth die intereſſante und anſprechende Form der Arcadenpfeiler. Die Mittelſtütze des einzigen Bogenpaares, das er ausgeführt hat, bildet ein achtſeitiger, nur 32 Cm. ſtarker, auf einer achtſeitigen, aber gegliederten, 82 Cm. breiten Baſis ſtehender Pfeiler, dem an den drei Seiten, denen Bogen entſteigen, ſäulenförmige 10 Cm. ſtarke Dienſte vorliegen. Dieſe ſind, was Capitäl und Baſis betrifft, im ganzen ähnlich behandelt wie die Säulchen der Fenſter. Eigenthümlich iſt aber der Anſchluß von drei gekoppelten um mehr als die Hälfte kürzeren, nach unten conſolenartig abgeſchloſſenen Säulchen an der dem Seitenſchiffe zugekehrten Seite, welche mit den kürzeren Dienſten die Querrippe und zwei Diagonal-Rippen der zwei Gewölbe-Travées zu ſtützen haben. Alle dieſe ſtructiven Glieder verknüpft zu einem einheitlichen Ganzen das den ganzen Pfeiler umſpannende, über den Säulen und Säulchen verkröpfte zweitheilige eckige unprofilirte Geſims.

Den unter der Arcadenöffnung ſtehenden Dreiviertelſäulen entſpricht einerſeits eine 23 Cm. ſtarke Dreiviertelſäule, die mit der Abſchlußmauer verbunden iſt, anderſeits ein ganz gleich geformter 23 Cm. ſtarker Dienſt, der mit dem ſtärkeren Pfeiler zuſammenhängt. Dieſer Pfeiler iſt in der Baſis beinahe 2 M. ſtark. Durch ſtarke Auskerbung der Kanten mit Ablauf wurde dem viereckigen Pfeiler eine dem ſchwächeren Mittelpfeiler wenigſtens annähernd ähnliche achteckige Form gegeben. Die Dienſte und das ſie verknüpfende Geſims ſind vollkommen gleich geformt.

Der mit der Schlußmauer verknüpfte Dienſt unterſcheidet ſich ein wenig von den anderen Dienſten durch ſein Capitäl und ſeine Baſis. Die Baſis iſt der attiſchen ähnlich, nur daſs die Wülſte nicht übereinander, ſondern neben einander liegen. Ihre fünfeckige Plinthe iſt aus dem Achteck gebildet. Die Deckplatten ſetzen ſich an der Vorderwand des Hauptſchiffes als Geſims fort und ſollten vielleicht auch den Triumphbogen umziehen.

Einfacher iſt die correſpondirende Dreiviertelſäule an der Frontmauer. Dieſe iſt aber unvollſtändig, ohne Capitäl und Geſims geblieben, da ſie bei der inzwiſchen eingetretenen Abänderung des Pfeilerſyſtems keinen entſprechend ſchwachen Arcadenbogen zu tragen hatte.

In den vier Ecken des Seitenſchiffes dienen als junge Dienſte einfache, an den Pfeilern zwiſchen den Fenſtern der Außenmauer als alte Dienſte dreifache ſäulenartig geformte Conſolen, wie an den entſprechenden Stellen der zwei oben beſchriebenen Arcadenpfeiler. Der erſte Baumeiſter führte alſo auch die Außenmauer bis zu dem Rippenanſatz aus, ſtützte ſie mit einfachen Strebepfeilern, die ſüdweſtliche Ecke ausgenommen, welche ohne Strebepfeiler geblieben iſt, wölbte aber nur die erſten zwei Travées. Das beweiſen ſowohl die einen ganz andern Geiſt verrathenden Conſolen der übrigen drei Arcadenpfeiler, als auch die Schlußſteine. Nur die Schlußſteine der erſten zwei Gewölbejoche, wo wir auch ſonſt an den Pfeilern und Fenſtern den eigenthümlichen Charakter des erſten Baumeiſters kennen gelernt haben, ſind mit je zwei concentriſchen fein geſchnittenen Kränzen geſchmückt, der eine von Epheu, der andere von Ahornblättern. Die übrigen Schlußſteine ſind glatt oder mit ſpäteren Wappen geziert.

Die Anlage eines zweiten Seitenſchiffes muß man dem erſten Baumeiſter abſprechen, denn die Spannweite (3·6 M.) des nun vermauerten Bogens ſtimmt mit der Spannweite des gegenüberliegenden, von dem erſten Baumeiſter ausgeführten Bogens (3 M.) oder Bogenpaares (6·38 M) des rechten Seitenſchiffes nicht überein, und die hinter demſelben eingemauerte Conſole mit Rippenanſatz weist durch ihre Form auf den zweiten Baumeiſter hin.

§. 2. Zweite Bauperiode.

Vollendung des Seitenſchiffes. Das Langſchiff, das Presbyterium und die Sacriſtei.

Der zweite Baumeiſter, ein echter, aber bedächtiger und nüchterner Früh-Gothiker, ſcheint den zierlichen Pfeilern ſeines Vorgängers nicht beſonders getraut zu haben, da er hohe Obermauern im Langſchiffe mit hohen Fenſtern aufzuführen beabſichtigte. Die ganze Schwere der wuchtigen, ſehr hohen, 1·3 M. ſtarken Mauer ſollte nach dem Plane des erſten Baumeiſters eigentlich mittels dreier Rundbogen von etwa 6 M. Spannweite, die je zwei Spitzbogen überſpannten, auf drei ſtärkere Pfeiler und die Schluß- und Frontmauer übertragen werden. Um ſicherer zu gehen, gab der zweite Baumeiſter das Pfeilerſyſtem ſeines Vorgängers auf, wiederholte in dem noch zu bauenden Theile der Arcaden die Doppel-Arcade nicht mehr, ſondern errichtete lauter maſſive vierſeitige Pfeiler, die er, um ſie ja nicht etwa abzuſchwächen, nicht einmal durch Abfaſſung der Kanten den Pfeilern ſeines Vorgängers ähnlich zu bilden trachtete. Der Rückſicht auf die Solidität wurde die Rückſicht auf Harmonie und Schönheit der einzelnen Glieder geopfert. Die Pfeiler tragen lauter mit der Obermauer gleich ſtarke Spitzbogen.

Da die Länge des Seitenſchiffes ſchon durch den Pfeiler der Frontmauer gegeben war, ſo mußte der noch übrig bleibende Theil der Länge auf drei Pfeiler und vier Bogenöffnungen vertheilt werden. Hätte man die Stärke des kräftigeren Pfeilers aus der erſten Bauperiode (1·96 M.) als Maß beibehalten, was ja nach Aufgeben des ſchwachen Mittelpfeilers nicht mehr nothwendig war, ſo wären die Bogenöffnungen ziemlich ſchmal (etwa 2·56 M.) ausgefallen. Der Baumeiſter entſchied ſich für die Stärke von 1·3 M., die durch die Stärke der Obermauer gegeben war. Damit aber die an dieſen

Pfeilern anzubringenden Stützen für die Gewölberippen des Seitenſchiffes mit denjenigen der äußeren Langmauer, die, wie ſchon geſagt, ſchon gelagert waren, parallel zu liegen kamen, ſo mußten die Diſtanzen der Pfeiler einigermaßen nach den Diſtanzen der in die Langmauer eingelaſſenen Conſolen ſich richten, durften alſo nur annäherungsweiſe gleich werden (2·9, 3·15, 3·09, 3·01 M.).

Das iſt die erſte Unregelmäßigkeit, welche durch das Abweichen von dem urſprünglichen Plane verſchuldet wurde, die aber, wie wir weiter unten ſehen werden, noch andere Unregelmäßigkeiten nach ſich zog.

Wenn die Spitzbogen der Arcaden in der Stärke von 1·3 M. gewölbt wurden, ſo hatten etwaige Dienſte unter denſelben keinen Sinn. Somit wurden auch dieſe aufgegeben und der ſchon fertige Dienſt an dem mit der zweiten Arcade gemeinſchaftlichen ſtärkeren Pfeiler wurde abgehauen. Aber auch an den dem Seitenſchiffe zugekehrten Seiten der neuen Pfeiler wendete man nicht mehr die mit dem Bündel der drei gekoppelten Säulchen-Conſolen verknüpfte Säule an. Der zweite Baumeiſter gab die noble Formenſchönheit ſeines Vorgängers vollkommen auf. Da er aber doch auch ſeinerſeits Sinn für Decoration und eine gewiſſe Originalität in dieſer Beziehung an den Tag legen wollte, ſo ſchuf er eine für Neuhaus wenigſtens neue Conſolenform, die aber nicht ſein Eigenthum zu ſein ſcheint, da ſie auch ſonſt ziemlich häufig vorkommt.

Die ſchildförmigen Rippenanläufe ſeines Vorgängers behielt er aber bei, höchſtwahrſcheinlich deswegen, damit das Gleichgewicht der beiderſeitigen Rippen gewahrt würde. Sonſt hätte er entweder die Conſolen höher anſetzen oder die Rippen an den neuen Pfeilern tiefer herunter führen müßen. Das Vorkommen der ſchildförmigen Rippenanläufe iſt alſo noch kein vollgiltiger Beweis, daſs der zweite Baumeiſter ein Früh-Gothiker war. Ich habe ihn aber dennoch oben ſo genannt, weil er dieſe Form auch dort angewendet hatte, wo er von gar keinen ſchon beſtehenden Baugliedern beeinflußt wurde, nämlich in der zur linken Seite des Schiffes angelegten Sacriſtei und im Presbyterium. Das Rippenprofil war ſchon durch die Rippenanſätze ſeines Vorgängers vorgeſchrieben, er vereinfachte es nur einigermaßen, indem er eine Schräge an der Wurzel der flachen Hohlkehle ausließ. Die ovale Laibung mit vorſchießender Platte iſt beinahe dieſelbe.

Die von dem erſten Baumeiſter nicht ausgeführten Fenſter bildete er ſchon vollkommen gothiſch, zweitheilig nur mit einem ſchräg zugeſchnittenen Pfoſten. Da das Maßwerk fehlt, können wir es nicht beurtheilen. Vermuthlich waren es nur einfache Vier- oder Dreipäſſe, wie ſie die Fenſter des Oberſchiffes zeigen.

Die cylindriſchen Schlußſteine der vier von ihm gewölbten Joche ließ er glatt, falls es die urſprünglichen ſind. Die ſehr flach ausgehauenen Wappen wenigſtens, die jetzt drei von denſelben zieren, gehören dem Schluße des 15. Jahrhunderts an. Die fünfblätterige Roſe, die Lilie in Form eines M und der Stern weiſen auf einen Herrn von Neuhaus hin, der nebſt der Roſe das M im Wappen führte und eine Sternbergin zur Gemahlin hatte. Das war Heinrich IV. von Neuhaus; denn Ulrich V., auf den jene Wappen auch hinweiſen könnten, ſiedelte in Kardaš-Rečic[1] und ſcheint für Neuhaus nichts beſonderes gethan zu haben. Im Jahre 1491 verpflichteten ſich die damaligen Inhaber der Johannes-Kirche, die Minoriten, Heinrich dem Vierten von Neuhaus durch einen Vertrag zu gewiſſen Andachten für das Seelenheil des genannten Herrn und aller Herren von Neuhaus und für Hieronymus von Künaſt, die ſie in der bei dem Minoritenkloſter beſtehenden Capelle der Geburt Mariens verrichten ſollten.[1] Dieſe Capelle iſt meiner Vermuthung nach mit dem eben beſprochenen Seitenſchiffe identiſch. Vor etwa zehn Jahren ſtand noch zwiſchen den vorletzten Pfeilern ein der Mutter Mariens geweihter und im barocken Tympanon mit der Abbildung der Geburt Mariens verſehener Altar, der das letzte Travée als beſondere Andachtsſtelle von dem übrigen Raume des Seitenſchiffes trennte. Jetzt ſteht der Altar vor der Schlußmauer. Die Altarmenſa enthielt im altare portatile Reliquien, deren Behälter von Wachs mit dem ſehr ſchönen Siegel des Prager Biſchofs Johann IV. (1301 bis 1318, 1329 bis 1343) verſehen iſt, ein Beweis alſo, daſs der Altar ſchon in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts beſtand. Ein meiſterhaftes, aber leider verblaſstes Frescogemälde an einem der Pfeiler, die heil. Anna mit Marien als Kind und mit dem Jeſuskindlein auf dem Schoße darſtellend, aus dem 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhundert, ſcheint zu beſtätigen, daſs dieſer Raum ſchon im Mittelalter der heil. Mutter Gottes und ihrer Mutter geweiht war.

Daſs ein einzelnes Seitenſchiff auch Capelle genannt wurde, das beſtätigen die Laurentius-Capelle, das iſt das linke Seitenſchiff der Pfarrkirche zu Schamers[2] bei Neu-Biſtritz und die Kreuz-Capelle, das iſt das linke Seitenſchiff der Pfarrkirche von Ober-Baumgarten[3] bei Neuhaus. Die Wände des Seitenſchiffes waren in alter Zeit mit Apoſtelkreuzen bezeichnet.

Heinrich IV. mag dieſe Capelle zu den Andachten für ſein und anderer Herren von Neuhaus Seelenheil gewählt haben, weil er ſie reſtauriren und vielleicht theilweiſe mit Malereien ausſchmücken laſſen hatte. Von Malereien können ſeiner Zeit die Anbetung der Hirten und drei Könige, der Prophet Jeremias und eine Heilige angehören. Da ſeine Gemahlin Eliſabeth von Sternberg im Jahre 1484 ſtarb, ſo muß die Reſtauration vor dieſem Jahre vorgenommen worden ſein. Veranlaſst mag ſie durch Schadhaftigkeit des Gewölbes worden ſein, wenn daſſelbe nach der im Jahre 1434 durch die Taboriten verurſachten Feuersbrunſt[4] einige Zeit den Einflüßen der Witterung ausgeſetzt war.

Um nun wieder auf den zweiten Baumeiſter zurückzukommen! Ehe er an die Vollendung des Hauptſchiffes herantrat, ſo mußte er, falls ein zweites Seitenſchiff in Ausſicht genommen wurde, die durch die Inconſequenz bei Errichtung der rechten Arcadenreihe nun ſehr ſchwierige Aufgabe löſen, wie die Pfeiler der linken Arcadenreihe anzuordnen wären. Es ſcheint, daſs an der Schwierigkeit der Aufgabe das ganze Unternehmen bezüglich des zweiten Seitenſchiffes ſcheiterte, da der Baumeiſter weder das erſte Arcadenpaar ſeines Vorgängers mit der ſchwachen Mittelſtütze auf der entgegengeſetzten Seite wiederholen mochte, noch weitere augenfälligere Disharmonien durch eine

[1] Aug. Sedláček, Hrady, zámky a tvrze v království českém IV. 39.

[1] Das Document iſt im Neuhauſer ſtadtiſchen Muſeum, Sign. A e 5.
[2] Pfarrrechnungen aus dem 17. Jahrhundert im Neuhauſer Schloßarchiv.
[3] Pfarrrechnungen aus dem 18. Jahrhundert im Neuhauſer Schloßarchiv.
[4] Rull, Monographie J. Hradce, p. 15 nach Balbin.

mit der rechten Arcadenreihe nicht congruente Pfeilerſtellung ſchaffen wollte. Zur Ausführung kam das zweite Seitenſchiff nicht. Der Baumeiſter mauerte zwar auf einem Sockel mit zwei gekehlten Abſätzen einen maſſiven viereckigen Pfeiler mit abgefaſsten Kanten auf und wölbte zwiſchen ihm und dem Triumphbogenpfeiler eine ſpitzbogige Gurte mit abgeſchrägten Kanten aus zugehauenen Granitſtücken mit 3·6 M. Spannweite, machte auch den Anſatz zur folgenden Gurte auf der anderen Seite des Pfeilers, führte aber die Gurte nicht mehr aus, ſondern ſchloß an den Pfeiler die ununterbrochene Langmauer an. Das Project eines zweiten Seitenſchiffes war aufgegeben.

Dafür wurde aber, wie mich dünkt, eine Sacriſtei gebaut, die ſich theilweiſe auch längs des Presbyteriums erſtreckte. Die einzige an der Außenſeite der linken Langmauer in der Nähe des Triumphbogens erhaltene Fächer-Conſole, welche denſelben Charakter auch in der Form der Leiſte wie die Conſolen des zweiten Baumeiſters im rechten Seitenſchiffe zeigt, iſt um 44 Cm. höher angeſetzt als jene Conſolen des Seitenſchiffes. Da es keine Eck-, ſondern eine Wand-Conſole mit Anſätzen zu zwei Diagonal- und einer Querrippe iſt, ſo ſchließe ich, daſs die Sacriſtei wenigſtens zwei Gewölbejoche hatte. Eine Conſole kann in der Achſe des einzigen fertigen Pfeilers angeſetzt worden ſein, eine andere, wahrſcheinlich Eck-Conſole, kann ebenſoweit, etwa 4·32 M. in öſtlicher Richtung an der Mauer des Presbyteriums geweſen ſein und iſt ſpäter bei der Anlage des um 1·19 M. tiefer gewölbten Kreuzganges vermuthlich vermauert worden. Die Diagonalrippen waren einfach abgeſchrägt, die Querrippe war flach ausgeſchweift.

Der Bau des linken Seitenſchiffes wurde aufgegeben, ehe noch die Wölbung der erſten Arcadengurte geſchloſſen war, denn die Werkſteine des Bogenſchluſses ſind an der äußeren dem projectirten Seitenſchiffe zugekehrten Seite vom Steinmetzen nicht rein ausgearbeitet worden.

Die Obermauern des Langſchiffes über den Arcaden machte der Baumeiſter etwas ſchwächer und brachte in ihnen beiderſeits je vier, 1·5 bis 1·55 M. breite, 4·5 M. hohe zweitheilige Fenſter mit abwechſelnd einfachen Vierpäſſen oder Dreipäſſen an. In der Diſpoſition derſelben konnte er freilich keine Rückſicht auf die unſymmetriſchen Arcaden und die ſechs Fenſter des Seitenſchiffes nehmen, deren Unſymmetrie wegen der Strebepfeiler und der Lage der Gaſſe beinahe gar nicht in die Augen fällt. Indem er den äußeren Beobachter zu befriedigen ſuchte, ordnete er die vier Fenſter ſymmetriſch an, ſo daſs die Diſtanzen derſelben 3·94, 3·57, 2·69, 3·57, 3·94 M. betragen. Von innen aus betrachtet verletzt die Incongruenz der Fenſteröffnungen mit den Arcadenöffnungen darunter. Aber das beachten nur neugierige Kunſtkenner oder Kunſtliebhaber. Andächtige Kirchenbeſucher werden dieſer zweiten Disharmonie nicht gewahr. Die Fenſter der Nordmauer wurden ſpäter blendartig vermauert.

Unter dem mit fünf Niſchen von ſtufenweiſe abnehmender Höhe belebten Giebel der Frontmauer brachte der Baumeiſter ein prachtvolles viertheiliges Fenſter an, in deſſen Maßwerk ein gleicharmiges Kreuz den Mittelpunkt bildet.

Das Hauptſchiff ward mit einer flachen Holzdecke unter einem ſteilen Satteldache gedeckt.

Unter dem Frontfenſter war ein geſchmackvolles, ſchön durch vier Birnſtäbe, einen Rundſtab und vier Hohlkehlen gegliedertes gothiſches Portal.

Dem zweiten Baumeiſter weiſe ich auch das Presbyterium zu. Dieſes war von dem Langhauſe durch einen 90 Cm. ſtarken, ſehr hohen, ſpitzigen aber unprofilirten Triumphbogen geſchieden, der ſchon durch ſeine Verwandtſchaft mit den einfachen wuchtigen Arcadengurten des zweiten Baumeiſters auf denſelben Urheber hinweist. Das Presbyterium beſtand aus einem rechteckigen Travée und dem fünfſeitigen Chorſchluße.

Wie habe ich das erfahren? In dem jetzigen Chor tragen von den zehn Dienſt-Capitälen, die man dort findet, acht ein zweitheiliges Geſims. Von dieſen acht Capitälen haben aber nur ſechs ſchildförmige Rippenanläufe. Warum nicht alle? Warum nicht einmal immer die einander gegenüberliegenden, obwohl der Baumeiſter des jetzigen Chores ſichtlich einer möglichſt vollkommenen Uebereinſtimmung der gegenüberliegenden Bauglieder befliſſen war? Ich kann mir das nicht anders erklären, als daſs die ſechs Capitäle mit den ſchildförmigen Rippenanläufen aus dem urſprünglichen Presbyterium herrühren. Da aber die zwei auch im jetzigen Chor in den Ecken hinter dem Triumphbogen beibehaltenen Dienſte keine Capitäle hatten, ſo haben wir im alten Presbyterium im ganzen acht Gewölbeanſätze, folglich einen fünfſeitigen Schluß mit vorgelegtem Travée von beinahe derſelben Höhe wie der jetzige Chor vorauszuſetzen.

Die zwei gleichgeformten Capitäle aber ohne ſchildförmigen Rippenanlauf wurden vom Baumeiſter des jetzigen Chores dem alten der Conformität halber nachgebildet.

Daſs das vorgelegte Travée rechteckig war, ſchließe ich aus der Richtung der alten bei dem Triumphbogen erhaltenen Dienſte und Rippentheile. Dieſe beweiſen auch, daſs das urſprüngliche Presbyterium rückſichtlich der Höhe von dem jetzigen nicht viel verſchieden war. Wichtig iſt aber auch die an denſelben Dienſten und Rippen gemachte Wahrnehmung, daſs die Rippen eine ſtarke abgeſchrägte Platte hatten, wie wir ſie freilich in etwas kleineren Dimenſionen an der Conſole der ehemaligen von dem zweiten Baumeiſter angelegten Sacriſtei gefunden haben, und daſs die mit Knäufen abgeſchloſſenen Dienſte dreiſeitig, den ſtarken abgeſchrägten Platten der Rippen entſprechend gebildet waren. Aehnlich hatte der zweite Baumeiſter die Fenſterpfoſten gebildet.

Dies ſo wie der Umſtand, daſs das Gewölbe über einem Rechteck conſtruirt war, nöthigt uns, das Presbyterium dem erſten Baumeiſter aus der Periode des Uebergangsſtyls abzuſprechen und es dem ausgeſprochenen Gothiker, dem zweiten Baumeiſter, zuzuſchreiben. Derſelbe hat zwar das zweitheilige Geſims von dem erſten Baumeiſter entlehnt, hat es aber ſo wie die Capitäle und theilweiſe wenigſtens die Dienſte eckig gebildet, während bei dem erſten Baumeiſter die Vorliebe für das Runde an allen Gliedern ſich verräth. Das Presbyterium einer ſpäteren Periode zuzuweiſen verhindern die ſchildförmigen Rippenanläufe.

§. 3. Dritte Bauperiode der Kirche.

Der Chor.

Irgendwann in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die Johannes-Kirche den Minoriten übergeben und wurden für ihren Convent die nothwendigen Gebäude errichtet. Im Jahre 1351 hielten die Minoriten ihr Capitel hier ab.[1] Die Mönche bedurften eines geräumigen Chores. Folglich wurde das alte Presbyterium größtentheils abgetragen und ſtatt ſeiner ein mit dem Langſchiffe ebenſo hoher und breiter (7·3 M.) und beinahe ebenſo langer (22·38 M.), um eine Stufe erhöhter Chor errichtet, deſſen Achſe wie ſchon die des alten Presbyteriums etwas mehr gegen Oſten gerichtet wurde, damit der Hauptaltar wenn nicht der Vorſchrift gemäß gerade gegen Oſten, ſo doch gegen Oſtſüdoſt zugekehrt wäre.

Der Chor iſt in vierfacher Beziehung intereſſant.

1. Das ſechsrippige Gewölbeſyſtem. Der Baumeiſter, der dritte ſchon in der Reihe der Baumeiſter dieſer Kirche, theilte den ganzen Raum in zwei Quadrate und einen langgezogenen Chorſchluß, den man in ein Quadrat und ein gleichſchenkliges Trapez zerlegen könnte. In jedem Quadrate conſtruirte er außer den Diagonal- und Quer-Rippen beiderſeits noch je eine mit den Querrippen parallele und von ihnen gleich weit entfernte Mittelrippe und wölbte in jedem Quadrate ſechs Kappen.[2]

In jedem Gewölbequadrate wurden zwiſchen der Mittelrippe, den Diagonalrippen und den nicht profilirten Schildbogen, deren Scheitelpunkt tiefer als der Schlußſtein liegt, beiderſeits je zwei convergente Stichkappen aus Backſtein gewölbt und mit gemeinſchaftlichem Schlußſteine geſchloſſen. Der übrige Raum, nämlich zwiſchen den Diagonal- und Querrippen, wurde in der Weiſe eines ſpitzbogigen Tonnengewölbes gewölbt.

In dem aus dem Achteck gebildeten Chorſchluße ſtoßen im Schlußſteine nicht ſechs, ſondern acht Rippen zuſammen, von denen die von den öſtlichſten Ecken länger als die übrigen ſind. Auf dieſe Art wurde der Seitenſchub des Gewölbedruckes ſtatt auf vier (reſpective ſechs im Chorſchluße) auf ſechs (reſpective acht) Punkte der Mauern übertragen, ja es übernehmen einen Theil der Laſt auch die Mauern ſelbſt in ihrer Länge, da der auf die eingemauerten Schildbogen wirkende Druck der ſchief zum Schlußſteine aufſtrebenden Stichkappen ſich theilweiſe auch den Mauern mittheilen muß.

Zu den Füllungen benützte man Ziegel von 22 Cm. Länge, 12 Cm. Breite, 5 bis 6 Cm. Stärke. Man lagerte ſie der Länge nach mit den Graten parallel, nur in der Nähe des Schlußſteines wurden ſie der Breite nach eingekeilt. Die Stärke der Füllungen beträgt 12 Cm., in dem Längenachſengrat und mitunter in der Nähe der Schildbogen 22 Cm.

Ein ſolches ſechstheiliges Gewölbeſyſtem kommt meines Wiſſens in Böhmen nur noch in der Schloß-Capelle zu Klingenberg und im Querſchiffe der Koliner Pfarrkirche vor. In der alten Prager Synagoge ſind je zwei Stichkappen in jedem Gewölbefelde nur auf einer Seite angebracht, ſo daſs jedes Gewölbefeld auf fünf Rippen ruht.

Da man bei Anlage des ſechskappigen Gewölbeſyſtems die nun in der Richtung der Diagonalen eines Quadrates gezogenen Rippen an die alten für Diagonalrippen eines kürzeren Rechtecks berechneten Anſätze bei dem Triumphbogen anſetzte, ſo ſcheinen die Rippen beiderſeits ein wenig ſeitwärts gebogen zu ſein.

Man bemerkt aber auch bei der Verzweigung des Rippenbündels, wenigſtens an dem erſten vom Triumphbogen aus gezählt, daſs die ſtärker divergirende Richtung der Diagonalrippen mit der Richtung der betreffenden Dienſte nicht genau übereinſtimmt. Der Baumeiſter ſchloß die Rippendienſte näher aneinander an, vielleicht um für die gekoppelten Kragſteine, mit denen er ſie abſchloß, eine geſchloſſenere und ſomit ſchönere Form zu gewinnen.

Das nicht ganz genaue Zuſammenpaſſen einzelner Rippenſtücke, zum Beiſpiel im Chorſchluße, iſt wahrſcheinlich auch durch das Benützen alter Stücke vom älteren Baue zu erklären.

Dem Profil nach unterſcheiden ſich die Rippen bedeutend von denjenigen des Seitenſchiffes. Sie ſind nämlich nur über der abgeſchrägten ſtarken Platte einfach ausgekehlt.

2. Dasſelbe Beſtreben, das Gewölbe ſo gut als möglich zu ſichern, verrathen die beträchtlich ſtarken Mauern und die Strebepfeiler. Die Mauern aus Bruch-Granit ſind in die Höhe des erſten Stockwerkes in der Nähe des Triumphbogens 1·8 M., in der Nähe des Presbyteriums 1·6 M. ſtark, von da an höher beträgt ihre Stärke 1·19, im Presbyterium 1·1 M.

Die Strebepfeiler ſind nicht alle gleich. An der nördlichen Langmauer ſind ſie auf den Abſatz der ſtärkeren Untermauer in der Stärke von durchſchnittlich 58 Cm. und in der Breite von durchſchnittlich 82 Cm. aus Backſteinen angemauert, ſo daſs alſo an den Stützpunkten der Gewölberippen die Stärke des Widerlagers der Stärke der Untermauer gleichkommt. Die vier 174 Cm. breiten, zweimal abgeſetzten Strebepfeiler des Chorſchluſſes ſind von Bruch-Granit, nur ſelten iſt ein mit den Ziegeln der übrigen Strebepfeiler gleichartiger Ziegel zu ſehen. Wo an der Evangelienſeite der Chorſchluß anfängt, war keine Mauerverſtärkung nothwendig, weil dort eine Schneckentreppe angelegt war. Sie führte, wie man außen an der flachen Mauerniſche erkennen kann, bis zum Dache und war mit einem Kegeldache oder gar mit einem Thürmlein abgeſchloſſen. Sie hatte ein ſpitzbogiges Fenſter gegen Oſten, ein viereckiges mit Ziegeln ausgelegtes gegen Nordweſt, ſo weit in dem erhaltenen Theile zu ſehen iſt. Denn die Schneckentreppe iſt zum größten Theile abgetragen und hat auch mit dem Erdgeſchoße keine Verbindung mehr.

An der von Fenſtern durchbrochenen ſüdlichen Außenmauer verhält ſich die Sache theilweiſe anders. Während an der nördlichen Langmauer alle Strebepfeiler beinahe gleich ſind, wechſeln hier ſtärkere einmal abgeſetzte mit ſchwächeren ab. Stärkere Pfeiler wirken größerem Drucke entgegen, nämlich bei dem Triumphbogen, und dort wo drei Rippen ſich anlehnen, das iſt wo der Druck von den Hälften zweier Stichkappen und der bedeutende Druck zweier zwiſchen Diagonal- und Querrippen ausgeſpannten Kappen ſich

[1] Rull a. O. p. 13.

[2] Dieſelbe Conſtruction kommt in der St. Georgs-Kirche zu Limburg an der Lahn vor.

fühlbar macht, deren in der Längenachſe liegender Gurt 2·8 M. lang iſt. Wo blos eine Rippe (die Mittelrippe) nur den Druck von den Hälften zweier Stichkappen überträgt, übernehmen denſelben ſchwächere Pfeiler. Dieſe ſind aber bis zum Anſatz der Fenſterbogen von den Mauern nicht zu unterſcheiden, da ſie in ihrer Breite bis knapp an die ſchmalen und hohen Fenſteröffnungen reichen und mit der Mauer unter den Sohlbänken der Fenſter von gleicher Stärke ſind. Erſt in der Höhe des Anſatzes zu den Fenſterbogen werden ſie ſchwächer und eine ſchmälere Liſene ſteigt in gleicher Stärke höher, als die Fenſterſcheitel ſind. Die Fenſtermauern ſind erſt über den Sohlbänken viel ſchwächer. Dieſe Beſchaffenheit der Pfeiler lehrt, wie man allmählich die Mauerpfeiler als Strebepfeiler ſonderte und die Fenſtermauern zwiſchen ihnen ſchwächer bildete.

Der nicht zu ſtarke Strebepfeiler des Triumphbogens ruht auf der Schlußmauer des Seitenſchiffes. Der zweite von den ſtärkeren Pfeilern iſt 1·9 M. ſtark und 1·12 M breit. Der dritte, 1·62 M. ſtarke und 1·12 M. breite, iſt in ſeinem unteren Theile in die Frontmauer der angebauten Nicolaus-Capelle miteinbegriffen worden. Zwiſchen dieſem und dem nächſten Strebepfeiler des Chorſchlußes, der auch in die Capelle miteinbezogen und wegen derſelben theilweiſe abgetragen wurde, iſt an der fenſterloſen Mauer eine ähnliche, 57 Cm. ſtarke, 91 Cm. breite Verſtärkung aus Backſteinen angemauert worden wie an der Außenwand der Nordmauer. An ihr ſieht man noch, daſs der ſchwächere Strebepfeiler mit einer granitenen Geſimsplatte bedeckt war, auf welcher noch ein ſchmälerer Aufſatz von Hauſteinen gelagert war.

Während die ſchwächeren Strebepfeiler von Backſtein ſind, iſt das Material der ſtärkeren Bruch-Granit, nur hie und da iſt vereinzelt, beſonders an den Kanten ein Ziegel von denſelben Dimenſionen zu ſehen, wie an den ſchwächeren.

Sowohl die Mauern als auch die Strebepfeiler waren urſprünglich ohne Bewurf. Bei der im Jahre 1891 vorgenommenen Reſtauration wurden die dem Einfluße der Witterung ausgeſetzten Flächen beworfen.

3. Intereſſant ſind ferner die Dienſte. Sie gehen freilich nicht bis zum Fußboden, ſondern nur ſo tief herab, wo die größere Stärke der Mauer aufhört, und ſchließen unten conſolenartig ab. Intereſſant iſt einerſeits die Differenzierung der verſchiedenen Functionen der einzelnen nur die Mittelquerrippen in jedem Quadratfeld ſtützenden Dienſte und der gekoppelten Dienſte, die jedesmal je zwei Diagonal- und eine Querrippe tragen, und anderſeits die bei Wahrung des Rhythmus der correſpondirenden Glieder angeſtrebte Mannigfaltigkeit der Decorationsformen.

Jede Mittelquerrippe wird gleich an der Stelle, wo ſie in die Mauer übergeht, von dem Capitäl des Dienſtes aufgenommen; die zuſammengetroffenen je zwei Diagonal- und eine Querrippe ſteigen dagegen in einem Bündel nebeneinander noch viel tiefer längs der Mauer herab und gehen dann in drei zuſammen verbundene, vorn entweder zweimal oder dreimal ausgeſchnittene Kragſteine über. Dieſe Kragſteine ſtützt noch eine ſtärkere Rippe als älterer Dienſt, der ſo tief wie die Dienſte der Mittelquerrippen herabreicht und mit ihnen auch in dem conſolen- oder kragſteinartigen Abſchluß übereinſtimmt. Dieſe Idee iſt eine originelle Umgeſtaltung der Idee des erſten Baumeiſters. Vielleicht iſt es auch eine gewiſſe Vervollkommnung des in der Iglauer Marien-Kirche etwas plump ausgeführten Motivs. Dieſe Kirche gehörte ſchon im Jahre 1243 den Minoriten.[1] Edler iſt daſſelbe Motiv in der Jacobs-Kirche daſelbſt ausgeführt.

Die Stützen der Rippenbündel haben das Profil der Rippen, die Stützen einzelner Rippen ſind in den Travées eckig, im Chorſchluße cylindriſch. Die eckigen haben auch eckige Capitäle, die vom Schafte durch ein reifenförmiges oder vieleckiges Band getrennt ſind und von einer eckigen zweitheiligen Deckplatte gekrönt werden.

Die Form der dreieckigen Dienſte wurde aus dem alten Presbyterium beibehalten. Sie ſind eigentlich nur ein verſtärkter Anſatz für die Platte und die Schrägen der Rippen, während der innere Theil des Rippenprofils aus den Wänden ſich herauszuentwickeln ſcheint. Die in den Ecken bei dem Triumphbogen ſind noch aus dem alten Presbyterium geblieben. Sie reichen nicht ſo tief herab als die neuen.

Von den insgeſammt cylindriſchen Dienſten des Chorſchlußes haben vier eckige Capitäle aus dem alten Presbyterium, zwei haben mit einzeln aufrechtſtehenden Eichblättern gezierte Kelch-Capitäle, welche vom Schafte durch einen Reifen getrennt und mit zwei kreisrunden Deckplättchen gekrönt werden.

Die Conſolen, welche unten die ſäulenförmigen Dienſte abſchließen, ſind verſchiedenartig. Es begegnet einmal die Fächerform, zweimal die Form der umgekehrten achtſeitigen Pyramide, dreimal der Knoſpenknauf, einmal die umgekehrte einfache Kegelform mit einem Kranz von herabhängenden ſpitzigen Blättern geſchmückt. Sonſt ſind die oftmals übertünchten Blatt-Ornamente an einzelnen Conſolen, beſonders an den kelchförmigen der Seitenwände ſchwer zu unterſcheiden.

Die cylindriſchen großen Schlußſteine ſind glatt mit Ausnahme eines einzigen in dem erſten Travée bei dem Triumphbogen, der mit einem Lamm im flachen Relief geſchmückt iſt.

4. Beachtenswerth ſind die Fenſter. Die Laibungen der Fenſteröffnungen ſind nicht divergent, ſondern nahezu parallel und die Fenſter ſind nicht in der Mitte der Mauerſtärke eingelaſſen, ſondern etwa nur 10 Cm. von der Innenwand. Intereſſant iſt auch die Conſtruction der verſchiedenen Maßwerke nicht ſo ſehr in dem dreitheiligen Mittelfenſter und den zwei zweitheiligen des Chorſchlußes, wie in den vier zweitheiligen nicht eben breiten Fenſtern der ſüdlichen Langwand. Die Sucht nach Mannigfaltigkeit, die wir ſchon an den Dienſten, nur durch Rückſicht auf Symmetrie correſpondirender Glieder beſchränkt, wahrgenommen haben, kennzeichnet den Baumeiſter auch hier. Hier ſpricht er den vom Stadtring Kommenden an durch ſpielende Combinationen von Dreipäſſen und Vierpäſſen ſelbſt auf Koſten der die Pfoſten verbindenden Bogen.[2]

Dem vom Chorſchluße ausgehenden und durch den ganzen langen Chor in der Achſenrichtung ſich fortſetzenden Schub wurde durch Verſtärkung des

[1] Mittheilungen der Central Commiſſion XVIII. Jahrgang 1873. S. 13 f.
[2] Aehnlich conſtruirt ſind die Maßwerke in der Kirche St. Nazaire zu Carcasonne. *M. Violett le Duc,* Dictionnaire raisonné de l'architecture etc. VI. 332.

Triumphbogens um 80 Cm. entgegenwirkt. Durch dieſe Verſtärkung trat der Triumphbogen mehr in das Langſchiff hinein. Auf dem maſſigen, nun 1·7 M. ſtarken, unprofilirten, ſehr hohen Triumphbogen wurde ein achteckiges auf allen acht Seiten mit ſchmalen Schallöffnungen verſehenes Sanctus-Thürmlein von Backſtein mit einem ſteilen ſteinernen Pyramidenhelm erbaut. Da aber die Stärke des Triumphbogens noch nicht hinreichte, um dem Thürmlein den äußeren Durchmeſſer von 3 M. geben zu können, waren an der Oſt- und Weſtſeite noch je zwei wuchtige Kragſteine als Mauerträger gelagert worden. Die Mauern des Thürmleins ſind aus demſelben Material wie die ſchwächeren Strebepfeiler.

In dem Thürmlein hängt eine ovale 28 Cm. hohe Glocke, deren größerer Durchmeſſer 38, der kleinere 31·5 Cm. beträgt, mit der Aufſchrift in gothiſcher Minuskelſchrift: Da pacem domine in diebus nostris mlxlvii = 1597.

Eine angemeſſene Verſtärkung des Triumphbogens wurde auch an der Außenmauer in der angebauten Sacriſtei vorgenommen. Da aber die Verſtärkung neben der einzigen bis jetzt von der Sacriſtei erhaltenen Conſole eine Diagonalrippe tangirt hätte, ſo wurde die Verſtärkung, um der Rippe auszuweichen, abgeſchrägt.

Dem über den Chor Geſagten zufolge charakteriſirt ſeinen Baumeiſter Maſſenhaftigkeit und eine gewiſſe Schwerfälligkeit der ſtructiven Theile, das Fehlen von Kühnheit der Conſtruction, welche die Hoch-Gothik charakteriſirt, gepaart mit feinem Gefühl für die angemeſſene Bezeichnung ſtructiver Function und für mannigfaltige, keineswegs überladene Decoration. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich eben wegen der noch ſchwerfälligen Bauweiſe und wegen der ſechskappigen Gewölbefelder, auf welche ſchon Profeſſor *Joſ. Braniš* aufmerkſam gemacht hat,[1] in den Anfang des 14. Jahrhunderts verſetze und auf den Chorbau das von der Tradition[2] auf die Gründung der Kirche überhaupt bezogene Datum 1320 übertrage. Zu demſelben Reſultate gelangte auf anderem Wege der ſelige Profeſſor *Jar. Janoušek*.[3]

In dem Berichte über den Chor erübrigt nur noch Folgendes anzuführen.

In der ſüdlichen Langmauer gleich neben dem Triumphbogen iſt in der Höhe des erſten Stockwerkes eine viereckige gothiſche Thür vermauert. Zugänglich war ſie ehedem vom erſten Stocke des Kloſtergebäudes über der vermeintlich vorausgeſetzten Sacriſtei und führte vielleicht auf ein balconartiges Oratorium.

Unter dieſer Thür verbindet eine ſpäter durchgebrochene Thüröffnung den Chor mit dem Kreuzgange. Sie iſt nicht gewölbt, ſondern mit ſchräg gegen einander geſtemmten Steinen gedeckt. Eine flach gewölbte führt von dem Presbyterium in die an der Evangelienſeite ſpäter zugebaute, mit einem auffallend hohen Tonnengewölbe gewölbte Sacriſtei. An der einfachen Thür iſt ein altes intereſſantes Schloß. Ihr gegenüber verbindet eine ähnliche Thüröffnung den Chor mit der an der Epiſtelſeite zugebauten Nicolaus-Capelle.

[1] Věstník České Akademie II. 57. Dějiny umění středověkého etc. I. 71.
[2] Rull. Monografie J. Hradca p. 13.
[3] Časopis Matice moravske XX. 256.

Im Jahre 1670 wurde unter dem Chore in ſeiner ganzen Breite eine Gruft angelegt,[1] in welche nur ſpärliches Licht durch ein viereckiges Fenſter der Südmauer eindringt. Es ſtand dort ein Altar der Schmerzensmutter.[1] Jetzt iſt ſie nicht mehr zugänglich.

§. 4. Vierte Bauperiode der Kirche.

Die St. Nicolaus-Capelle.

Bei Anlage des Chores zog man vermuthlich die Erbauung einer Capelle mit in Rechnung. Sonſt hätte man, glaube ich, Fenſter auch an der Epiſtelſeite des Presbyteriums angebracht. Von dieſen iſt aber keine Spur zu finden. Erbaut wurde aber die Capelle ſpäter und von einem anderen, dem vierten Baumeiſter. Dem Baumeiſter des Chores kann ich ſie nicht zuſchreiben wegen der gewiſſen Kühnheit, mit welcher die Hälfte des Gewölbedruckes auf eine ſchlanke in der Mitte aufgeſtellte Rundſäule geleitet wird, wegen der Form der Säule und des ganzen Charakters der Decoration, die faſt keinen einzigen Zug mit derjenigen des Chores gemein hat.

In einem Vertrage vom Jahre 1369 wird die Capelle neu genannt, was nicht gerade bedeuten muß, daſs ſie eben erſt unlängſt erbaut worden war, da ja die Bezeichnung auch nur relative Bedeutung mit Bezug auf die alte oben in §. 2 beſprochene Capelle der Geburt Mariens haben konnte. Doch möchte ich aber ihre Entſtehung dem Jahre 1369 näher als dem Jahre 1320 rücken, ſchon wegen eines im beſagten Vertrag erwähnten Uebelſtandes, der durch den Anſchluß der Capelle an das Presbyterium entſtanden war und um deſſen Beſeitigung ſich neben anderem in dem Vertrage handelt. Das verderbliche Eindringen der Näſſe in das Mauerwerk, da für den gehörigen Ablauf des Regenwaſſers oder ſchmelzenden Schnees nicht genug vorgeſorgt war, hätte man nicht lange dürfen und mögen unbehoben laſſen.

Die Capelle beſteht aus einem 6 M. langen und 4·3 M. breiten Presbyterium, mit fünfſeitigem Chorſchluß und einem vorgelegten rechteckigen Kreuzgewölbe und aus einer viereckigen Halle von 8 M. Länge und ebenſolcher Breite. Die Länge war durch die Diſtanz der ſtarken Strebepfeiler des Chores gegeben, die in die Mauern der Capelle einbezogen werden mußten. Da der Baumeiſter einen ſo großen Raum ohne Anbringung von Strebepfeilern mit einem einzigen Kreuzgewölbe nicht wölben konnte und da Strebepfeiler das angränzende ſchmale Gaſschen und das zum großen Weiher führende Ausfallpförtchen geradezu verſtopft hätten und auch mitnichten zur Schönheit des Aeußeren der Capelle beigetragen hätten, ſo erfand er eine andere und zwar nicht nur höchſt praktiſche, ſondern auch ſehr anmuthige Löſung. Er benutzte die ihm vielleicht aus Capitelſälen oder Sacriſteien[2] bekannte Idee, den Raum mit einigen kleineren Gewölben zu überdecken, deren Druck auf eine in der Mitte aufgeſtellte Säule und halbſäulenförmige in den Ecken und Wändeachſen anzubringende Dienſte

[1] Hist. coll. S. J. Novod. p. 252.
[2] Am Anfange des 14. Jahrhunderts gebrauchte man ſchon die Mittelſaule, freilich die cantonirte in Weſtphalen; *Kugler*, Geſchichte der Baukunſt III, 252. In Bohmen kommt ſie in der achtſeitigen Kaufimer Gruft ſchon im erſten Viertel des 13. Jahrhunderts vor; *Braniš*, Dějiny umění středověkého I. 62.

zu übertragen wäre. Das leichteſte und natürlichſte wäre nach dem Vorbilde von Sacriſteien geweſen, vier Kreuzgewölbe zu conſtruiren. Dieſer Löſung trat aber ein Hindernis in den Weg, indem in der Achſe einer Seite, nämlich in der Oeffnung des bis zum Gewölbe anſtrebenden Triumphbogens weder ein Dienſt noch eine Conſole anzubringen war. Wie half ſich da der Baumeiſter? Er flankirte den Triumphbogen beiderſeits mit je einem Dienſte, gewann nun aber auf jener Seite ſtatt dreier Stützen deren vier, drei Stützen gegenüber. Zwiſchen dieſen ſieben Stützen conſtruirte er geſchickt vermittelſt Scheitelrippen (liemes) und Seitenrippen (tiercerons) fünf dreieckige Kappen. Dieſe hier durch die Bauumſtände gebotene Löſung halte ich für eine ſelbſtändige Erfindung des Baumeiſters. Man findet ſie ſonſt zu jener Zeit meines Wiſſens nirgends in Böhmen. Der Baumeiſter der Sluper Marien-Kirche in Prag loste ungefähr um dieſelbe Zeit (1360)[1] dieſelbe Aufgabe auf eine andere minder gefällige Art.

Dieſe Erfindung fand ſolchen Beifall, daſs man ſie dann öfter nachahmte, zum Beiſpiel im Jahre 1380 in der Egidi-Kirche zu Wittingau. In Neuhaus und der Umgebung, zum Beiſpiel unter der Empore der Pfarrkirche zu Oberbaumgarten, gebrauchte man das dreikappige Gewölbe, auch wo keine Nöthigung durch die Bauumſtände vorlag, ja man brachte eine ungerade Anzahl von Stützen einer geraden Anzahl gegenüber an, obwohl man leicht die regelmäßige parallele Stellung der Stützen hätte vorziehen können. Beiſpiele aus dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts ſind in der Wohnung des Thorwarts im Neuhauſer Schloße, in einem Gewölbe des Hauſes Nr. 41—II; aus dem Schluße des 16. oder Anfange des 17. Jahrhunderts in einem Gewölbe des erſten Stockes im Hauſe Nr. 139—I, aus dem 17. Jahrhundert im Stiegenhauſe Nr. 6—I und in einer Arcade des Schloßes Neu-Biſtritz. Ich vermuthe auch, daſs die neue Gewölbeconſtruction der Nicolaus-Capelle den Anſtoß gab zur Bildung des in Südböhmen ſo beliebten Netzgewölbes und des ſogenannten Zellengewölbes, wie man deſſen ein ſehr ſchönes Beiſpiel in der ehemaligen Halle des Hauſes Nr. 139—1 in Neuhaus findet.

Der Baumeiſter der Nicolaus-Capelle hat ſich aber nicht blos als geſchickter Conſtructeur, ſondern auch als bedeutender ſehr feinfühliger Künſtler bewährt. Die richtig abgemeſſenen Dimenſionen, die ſehr fein gegliederte einheitlich harmoniſche, einzig und allein architektoniſche Formen benützende Decoration geſtalten dieſes Bauwerk zu einer echten Perle der Hoch-Gothik.

Die Mittelſäule mit ihrer hohen cylindriſchen, durch 13 Auskerbungen ohne Stege belebten Baſis ſteht auf einer ſcheibenförmigen Plinthe. Drei Reife umfaſſen die capitälloſe Säule, wo ſie gewiſſermaßen der größten Feſtigkeit bedarf, da von ihr über den Reifen unvermittelt auf alle Seiten Rippen entſteigen, um in ziemlich großen cylindriſchen Schlußſteinen mit den entgegenwirkenden Rippen zuſammenzutreffen, welche den niedrigen aus dem Achteck gebildeten Capitälen der Dienſte entſteigen. Alle Dienſte, auch die des Presbyteriums ſind, von den Capitälen und ihrer bedeutenderen Schwäche abgeſehen, der Mittelſäule ganz conform. Der reich und fein profilirte Triumphbogen hat wenigſtens gleiche Baſen mit den Dienſten; die Füllungen der Gewölbekappen ſind 18 Cm. ſtark.

Ein breites ſchräges Kaffims umzieht alle Wände, nur von den Dienſten und dem Triumphbogen unterbrochen. Ueber demſelben ſind die Fenſter angebracht, und zwar drei zweitheilige mit einfachen Kleeblattbogen im Presbyterium, je ein einfaches ſchmäleres ſchräg eingelaſſen zu beiden Seiten des Triumphbogens und zwei zweitheilige mit Vierpäſſen in der dem Presbyterium gegenüberliegenden Frontmauer. Die letzteren wurden bei der letzten Reſtauration im Jahre 1891 durch neue ganz gleiche ausgewechſelt, die alten Stücke ſind im ſtädtiſchen Muſeum aufgehoben, wo auch die erhaltenen alten ſechseckigen Glasſcheiben deponirt ſind, ſtatt deren farbige Glasfenſter angeſchafft wurden. Die Fenſterpfoſten ſind einfach gekehlt.

In der ſüdlichen Seitenmauer der Halle iſt eine kleine mit zwei Kleeblattbogen geſchloſſene Niſche.

Ueber der Halle iſt noch ein hohes Stockwerk, dem ſich das Dach des Presbyteriums anſchließt. Zwei kleine viereckige Fenſter an der Weſtſeite ſchaffen Licht in das Stockwerk und beleben die hohe Obermauer über den Fenſtern der Halle. Zugänglich iſt das Stockwerk mittels einer ſteinernen Schneckenſtiege, die außen zwiſchen den Fenſtern der Weſtmauer mit dieſer zuſammenhängt und auch einen Eingang in die Capelle enthält. Ueber das Dach des Stockwerkes erhebt ſich ein viereckiges, nicht eben ſchönes Thürmlein. Dieſes wurde nach dem Brande im Jahre 1801 errichtet. Es hangen darin zwei Glocken. Die eine, Silber- oder Türkenglocke genannt, ſtammt aus dem achteckigen Thürmlein der Neuhauſer Probſteikirche. Sie iſt das Werk des berühmten Kuttenberger Glockengießers *Andreas Ptáček* aus dem Jahre 1498. Die andere iſt gerade um hundert Jahre jünger.

Infolge des eindringenden Waſſers drohte die Capelle, beſonders an der mit dem Kirchenchore zuſammenhängenden Seite, im Jahre 1704 einzuſtürzen. Sie mußte deshalb außen und innen reſtaurirt werden.[1] Geſchah dies nicht auf Koſten des damaligen Beſitzers der Herrſchaft Neuhaus, des Erben jenes glorreichen Geſchlechtes, das ſich gewiſs um dieſe Capelle verdient gemacht hatte? Beſtandtheile des Neuhauſer Wappens ſind auf einigen Schlußſteinen gemalt. Einige Wappen ſind unkenntlich. Beziehen ſie ſich auf die Reſtauration des Jahres 1704? Seit jener Zeit ſind wohl die dem Stockwerke der Capelle zugekehrte Außenwand des Kirchenchores und theilweiſe die Strebepfeiler angeworfen.

§. 5. Der Kreuzgang.

Im Jahre 1369 am Tage des heil. Martinus verpflichteten ſich vertragsmäßig die Brüder Steinmetzen Andreas und Nicolaus, bei dem Minoritenkloſter einen Kreuzgang in der Weiſe des Wittingauer zu errichten. In jedem Flügel ſollten ſie (höchſtwahrſcheinlich an Conſolen und Maßwerk) andere Formen gebrauchen. (So erkläre ich mir die beſchädigte Stelle des an einem Einbanddeckel in der Prager Univerſitäts-Bibliothek von dem Scriptor *Ferd. Tadra* gefundenen lateiniſch

[1] *Braniš* a. a. O. II. 44 Památky archaeologické XVII 38.

[1] Hist. coll. S. J. Novod.

abgefafsten Vertrages.[1]) Den Flügel vor dem Refectorium follten fie ganz auf die Art des Wittingauer (feit dem Jahre 1367 fertigen) Kreuzganges herftellen. Der Quardian und der ganze Minoriten-Convent bedungen fich zugleich aus, dafs das Kloftcr die Arbeit nach und nach partienweife je nach Gelegenheit und vorhandenen Mitteln ausführen laffen kann, nur follte es die Meifter jedesmal drei Wochen zuvor avifiren. Das Kloftcr lieferte das Material und verfprach 28 Schock Grofchen und 10 Metzen Korn. Außer dem Baue des Kreuzganges übernahmen die Brüder die Pflicht, drei Eingänge (ostia) im Kloftcr herzuftellen und dem fchädigenden Einfluß des Regenwaffers zwifchen dem Chore und der neuen Capelle Einhalt zu thun. Diefe letzten zwei Aufträge find Neben- und fozufagen Mehrleiftungen, die den mit einer größeren Aufgabe beauftragten Brüdern mit anvertraut wurden, damit der Convent die Arbeiten keinem dritten zu übergeben brauchte. Der Wortlaut des Vertrages nöthigt keineswegs mit Dr. Neuwirth zu glauben, dafs die Brüder zur Reparatur der Capelle als Erbauer derfelben verpflichtet waren.

In dem Abfatze des Vertrages, der von dem Baue des Kreuzganges handelt, ift blos von fünf Wänden, beziehungsweife Mauern die Rede, von vier Wänden mit Fenftern, das ift von den den viereckigen Hof einfchließenden Mauern und von einer offenbar bloßen Umfriedungsmauer, die durch eine neue von angemeffenen Dimenfionen erfetzt werden follte, um den Druck der zu errichtenden Kreuzgewölbe ertragen zu können. Hier ift die öftliche Mauer gemeint, denn auf diefer Seite gibt es eigentlich noch bis jetzt keine Wohngebäude.

Daraus ergibt fich, dafs nur der öftliche Flügel des Kreuzganges ganz von Grund aus neu errichtet werden mußte, während die übrigen Flügel fich an beftehende Gebäude anlehnen follten, und zwar der füdliche an die Kirche, der weftliche und nördliche an Kloftergebäude, die wie das jetzige Spitalsgebäude zwei lange einen rechten Winkel einfchließende Tracte bildeten, von denen der weftliche fich dem Kirchenfchiffe anfchloß und mit feiner Front in derfelben Flucht mit der Kirchenfaçade ftand. Das Refectorium ift entweder in dem nördlichen oder, was wahrfcheinlicher zu fein fcheint, im weftlichen Tracte vorauszufetzen.

Es follten auf jeder Seite fechs 3·42 M. breite Kreuzgewölbe und in jeder Ecke eines, im ganzen alfo 28 Gewölbejoche gewölbt werden.

Die zwei Brüder haben aber nicht den ganzen Kreuzgang erbaut. Man kann ja ganz deutlich drei Bauperioden unterfcheiden, von denen eine erft in die Jahre 1481 und 1482 fällt, wie die Jahreszahlen an den Deckplatten zweier Confolen im Weftflügel beweifen. Diefer Zeit gehören fechs Joche des weftlichen, ebenfoviel des fudlichen und fünf, beziehungsweife fechs des öftlichen Flügels an. Aus anderer Zeit oder wenigftens aus anderen Händen find fechs Joche des nördlichen Flügels. Wieder einen ganz anderen Charakter verräth die fudöftliche Ecke.

[1] Abgedruckt ift derfelbe in den Památky arch. XI. 429 und mit einigen Conjecturen bei *Neuwirth*, Gefchichte der bildenden Kunft in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hufitenkriegen I. 594 f.

a) Die Confolen zweier Gewölbejoche in dem füdöftlichen Theil des Südganges und zwei Confolen mit Schildbogenrippen oder wenigftens Anfätzen zu denfelben in dem angränzenden Theile des Oftganges find niedriger in die Mauern eingelaffen als alle anderen Confolen des Kreuzganges. Diejenigen des Südganges haben die Form einer umgekehrten achtfeitigen Pyramide, von der freilich nur drei Seiten ganz und zwei nur zu geringem Theile, in der Stoßecke der Wände nur zwei Seiten, an der Ecke der Fenfterwände fieben Seiten zu fehen find. Die Pyramide trennt eine Leifte und ein Kehlfchnitt von der abgefchrägten eckigen Deckplatte.

Im Oftgange beabfichtigten die Steinmetzen dem Vertrage gemäß andere Confolen anzubringen, und zwar Fächer-Confolen mit fehr fein und fchön ausgehauenen Kleeblattbögenchen, die fehr gefchickt aus der Pyramidenform in die cylindrifche übergehen. Sie beweifen, dafs die Meifter auch feinere Formen auszuführen wufsten und dafs fie alfo einfachere Formen nicht aus Unvermögen, fondern infolge künftlerifcher Erwägung gewählt haben. Diefe Confolenform kommt fonft nirgends weder im Kreuzgange noch in der Kirche vor. Nur in der Tuchmacher-Capelle, die fich eben an die jene Confolen tragende Mauer anlehnt, begegnet man an eckigen Confolen der nämlichen Form der Kleeblattbögenchen. Durch einen Reifen getrennt ift die wie an den Confolen des Südganges ähnlich behandelte, aber niedrigere Deckplatte.

Ueber diefer entfalten fich ganz deutlich nebeneinander je drei oder über der Eck-Confole fünf rein ausgearbeitete Rippen mit einfacher dreifeitiger Laibung, zu denen man weder in der Kirche noch im Kreuzgange und den Capellen Analogien findet. Aehnlich find nur die Fenfterpfoften der Nicolaus-Capelle profilirt. An der 12 Cm. ftarken Rippe find nur die Kanten in einer Länge von 10 Cm. ausgefchweift, fo dafs eine 35 Mm. breite Platte übrig bleibt. Nur in diefem Theile des Kreuzganges find auch die Schildbogenrippen ausgeführt, oder es deuten wenigftens die Anfätze zu ihnen an, dafs man fie auszuführen gedacht hat.

Die Schlußfteine der zwei Gewölbejoche des Südganges, welche allein von den Urhebern diefer feinen Steinmetzarbeit auch eingewölbt wurden, find große ftarke Cylinder.

So wie die forgfältig abgemeffenen Maße und die reinfte Ausführung der gefammten Steinmetzarbeit bei aller Einfachheit das rühmlichfte Zeugnis dem Steinmetzen ausftellen, fo leiften dasfelbe die ganz regelmäßig angelegten Gewölbefelder, die in einer Achfe liegenden Scheitel der Gewölberippen, die ganz deutlich angedeuteten und in derfelben Achfe liegenden Grate der Stichkappen dem Baumeifter, der mit dem Steinmetzen eine und diefelbe Perfon war.

In keinem anderen Theile des Kreuzganges findet man eine fo gediegene Leiftung. Der oder die Schöpfer diefes Theiles des Kreuzganges waren echte Künftler. Sie charakterifirt Einfachheit in der Wahl der ungefuchten Mittel, vollkommenes Ebenmaß und feine Ausführung.

b) Einen ganz anderen Charakter verrathen die fechs Joche des nördlichen Flügels. Sie zeichnen fich vorerft durch die Mannigfaltigkeit ihrer Confolen aus, da keine von den 14 Confolen, welche die Gewölbe-

rippen tragen, der andern vollkommen gleich ist. Außer zwei eigenthümlichen aus der Knaufform durch zweimalige Kehlung gebildeten Consolen, von denen eine noch dazu durch ihre Schwächlichkeit auffallt, findet man lauter Consolen mit Menschenmasken. Sowohl die Masken als auch die Knäufe tragen cylindrische circa 18 Cm. hohe Aufsätze, durch eine Leiste getrennt oder ohne dieselbe. Ueber dem Aufsatz sitzen die regelmäßig profilirten, aber sonst mit den Rippen der übrigen Flügel gleich starken Rippen nebeneinander auf und differenziren sich gleich von Anfang so, dass nur der unprofilirte Theil anfangs noch nicht gesondert ist.

Charakteristisch ist also für den Erbauer des nördlichen Flügels die Tendenz nach klarem Auseinanderhalten der architektonischen Glieder: (α. Console als Träger, β. cylindrischer Aufsatz als vermittelnder Polster oder Deckplatte, γ. Rippe), die er mit dem Schöpfer der südöstlichen Ecke gemeinschaftlich hat, und das Streben nach der größtmöglichen Mannigfaltigkeit, wodurch er jenem schnurstracks entgegengesetzt ist. Aeußerlich kennzeichnet ihn auch der Gebrauch der langgezogenen auf einer Seite ausgeschweiften Schildform mit abgeschrägter linken oberen Ecke als Schmuck der Schlußsteine. Die Schilde sind in der Hälfte der Breite nach ein wenig umgebogen.

Die eigentliche Steinmetzarbeit ist mit Ausnahme des zweiten Rippenbündels an der Nordwand sauber ausgeführt; aber die Bildhauerarbeit an den Masken befriedigt nicht in demselben Grade, hauptsächlich wohl wegen der schwer zu bearbeitenden Härte des Granits, jedesfalls aber auch wegen des geringen technischen Könnens der Arbeiter. Auffallend sind die verhältnismäßig kleinen, fast geschlossenen Augen und die Lippen, welche die Oeffnung des gewöhnlich halbgeöffneten Mundes wie ein zusammengedrücktes dickes Reifchen ohne Andeutung der Winkel umschließen. Die Breite des Mundes ist gewöhnlich der Länge der Nase gleich oder etwas geringer. Die Breite des Gesichtes weicht nicht zu sehr von seiner Länge ab. Die Stirn ist immer niedrig. Das Haupthaar ist reich, so dass es den Kopf unverhältnismaßig breiter erscheinen läßt, reicht aber nur bis unter die nicht sichtbaren Ohren.

Einige Abweichungen von diesen Normen glaube ich dem individuellen Naturgefühl eines einzelnen Meisters zuschreiben zu dürfen, wenn zum Beispiel die Länge des Gesichtes bedeutend größer ist als die Breite, wenn die Augenbrauen in die Höhe gehoben sind, wenn auch die Furchen zwischen der Wange und dem spitzigen Kinn angedeutet sind. Diesem geschickteren Steinmetzen möchte ich insbesondere die sechste Wandconsole, vom Eingange gerechnet, und die ihr gegenüber eingesetzte zuschreiben.

Bei dieser Beschränktheit der Ausdruckmittel ist es nicht zu verwundern, dass das Streben nach Mannigfaltigkeit sich nicht durch Unterscheidung individueller portraitartiger Typen geäußert hat. Man bemerkt an den Masken weder Alters- noch Geschlechtsunterschiede. Die Unterscheidungsmittel sind nur ganz äußerlicher Art: Verschiedene Größe (zwischen 11·5 bis 23 Cm.), ein mäßiger schmaler Kinnbart, einmal auch die Fliege, oder Bartlosigkeit, Baarköpfigkeit oder eine Art Kaputzenhülle, ein Halsansatz oder Fehlen desselben. In der Ecke beim Eingange ist ein beinahe fratzenhafter Kopf mit ausgestreckter Zunge.

Zwei Fensterlaibungen verrathen auch die Absicht einer etwas reicheren Profilirung.

Diese Leistungen der zwei Steinmetzen möchte ich schon in das 15. Jahrhundert erst nach den Hussitenkriegen verlegen. Wegen der Hussitenunruhen und theils wegen Mangels an Geldmitteln wird nach dem ersten Anlauf der Bau des Kreuzganges ins Stocken gerathen sein.

c) Die zwei Meister, welche die noch fehlenden Theile des Kreuzganges und somit den größten Theil desselben fertig machten, haben an den Deckplatten der ersten zwei Consolen der Fensterwand, wo sie einen neuen Flügel, den Westflügel, an den Nordflügel anschlossen, ihre Meisterzeichen nebst den Jahreszahlen eingemeißelt: 1481 und 1482 Vielleicht waren es auch Brüder wie die zwei Steinmetzen Andreas und Nicolaus, welche den ersten Grundstein zum Kreuzgange gelegt hatten.

Dass sie das Werk ihrer Vorgänger abgeschlossen haben, ersieht man aus dem Umstande, dass sie die Gewölbejoche eingewölbt haben, zu denen jene auf einer Seite Consolen eingelassen hatten. Nirgends findet der umgekehrte Fall statt. Dies ist zu beiden Seiten der von jenen gewölbten Joche geschehen.

Da nach Ablauf von 113 Jahren seit dem mit den Brüdern Andreas und Nicolaus abgeschlossenen Vertrage niemand von den Pacisceuten mehr am Leben war, so ist es natürlich, dass weder die Steinmetzen der Jahre 1481 und 1482 an die Bedingungen jenes Vertrages gebunden waren, noch dass der damalige Convent auf ihnen bestand. Während die früheren Steinmetzen sichtlich bemüht waren, jeden Flügel in den Details anders, aber doch einheitlich zu schmücken, bemerken wir dieses Streben bei den Vollendern des Kreuzganges höchstens an den Schlußsteinen, da sie in dem Südflügel durchgehends cylindrische, aber kleinere Schlußsteine, als die Erbauer der Südostecke, in dem Westflügel Schilde oder Masken, in dem Ostflügel nur die einfache Kreuzung der Rippen gebrauchten. Sonst wandten sie in allen Flügeln dieselbe Consolenform, nämlich die umgekehrte achteckige, gerade oder ein wenig eingebogene Pyramide, nur sporadisch dazwischen die Fächerform und zweimal die Maske an. Masken kommen an den ersten zwei Consolen des Westganges vor, wo er an den mit fast lauter Masken-Consolen ausgestatteten Nordgang gränzt. Nebstdem eine Fächerconsole in dem Westgange und drei derartige im Südgange. Wahrscheinlich war die bei Anlage des Zuganges zur Kanzel[1] ausgehauene Console auch eine Fächerconsole, so dass also in diesem Gange vier solche symmetrisch angeordnet waren. Es kommen zwei Varianten derselben vor, die aber den oben gerühmten des Ostflügels an Feinheit nachstehen. Eine Console des Westganges ist so beschädigt, dass man ihre ursprüngliche Form nicht zu bestimmen vermag. In dem Nordflügel, wo sie noch ein Travee zu wölben hatten, setzten sie auch zwei umgekehrte mit Dreiecken unter der Leiste geschmückte Kegel ein. Die im ursprünglichen Vertrag enthaltene Forderung, dass der Gang vor dem Refectorium dem Wittingauer Kreuzgange vollkommen nach-

[1] Dies geschah im Jahre 1708. Bittgesuch des Rectors des Jesuiten Collegiums ddo. 13. Mai 1708 im Neuhauser Schloßarchive III K α.

gebildet werden ſoll, ſcheint auch nicht mehr urgirt worden zu ſein.

Das Vorherrſchen einfacherer Conſolenformen und die Unregelmäßigkeit der Gewölbe, die mitunter von der Längenachſe auffallend abweichen,[1] legt den Gedanken nahe, daſs die zwei Meiſter nur die Aufgabe hatten, den Bau überhaupt nach ihrem Ermeſſen zu Ende zu führen.

Beinahe alle Conſolen tragen achteckige mit fünf Seiten aus der Mauer vortretende Deckplatten, die mit der darunter gezogenen Leiſte 10·5 bis 14 Cm. hoch, alſo niedriger als die cylindriſchen Aufſätze im Nordflugel und höher als die Deckplatten in der Südoſtecke ſind. Die Eckconſolen an der Fenſterſeite haben freilich ſieben Seiten, diejenigen in den Winkeln zwiſchen den Wänden nur zwei.

Am meiſten aber charakteriſiren dieſe zwei Meiſter die Rippenanſätze. Auf der Deckplatte liegt nämlich ein fünf Seiten zeigendes Prisma, aus deſſen mitunter etwas einwärts geneigten Wänden die Rippen allmählich ſich herausentwickeln, zuerſt die 2·5 Cm. breite Platte, etwas höher die Hohlkehle und endlich kommt das ganze Profil der Rippen zum Vorſchein. Hiebei iſt zu bemerken, daſs die Platten der Diagonalrippen mit ſeltener Ausnahme nicht gerade in der Achſe der betreffenden Seite des Prismas angeſetzt ſind. Die Rippen ſind eben anfangs zu gedrängt im Gegenſatze zu der klaren Nebeneinanderſtellung in den älteren Theilen des Kreuzganges. Das Profil iſt dasſelbe, wie in dem Nordgange.

Intereſſant und auch ein Beweis der oben bemerkten Flüchtigkeit iſt der Anſchluß dieſes Profils an das ganz verſchiedene einfache und eine breitere Platte aufweiſende Rippenprofil in den von Andreas und Nicolaus nur auf der öſtlichen Wand angelegten, aber bei dem Nochnichtvorhandenſein der Fenſterwand nicht eingewölbten Travees.

Als Baumeiſter ſcheinen die zwei jüngſten Meiſter nicht gar ausgezeichnet geweſen zu ſein, aber als Steinmetzen und Bildhauer übertrafen ſie ohne Abrede die Schöpfer der Masken im Nordflügel. Nicht nur die zwei Masken an Conſolen, ſondern auch drei als Schlußſteine im Weſtgange gebrauchte Masken beweiſen dies.

Die beinahe ebenſo breiten als langen Geſichter mit höherer Stirne ſind feiner durchgearbeitet. Unter den Brauen unterſcheidet man an den angemeſſen proportionirten Augen auch die Augenlider. Die Naſe iſt ſpitziger mit angedeuteten Nüſtern. An dem natürlicher geſchnittenen Munde ſind nicht nur die Winkel, ſondern auch der mittlere Einſchnitt der Oberlippe und die Anſchwellung der Unterlippe wiedergegeben. Das Kinn iſt durch eine kleine Furche getheilt, die Wangen ſind ziemlich richtig modellirt und die von der Naſenwurzel zum Kinn im Bogen ſich ziehenden Furchen der Natur gut nachgebildet. Obwohl auch ſchon eine Differenzirung des Alters nicht zu leugnen iſt, ſo haben doch einzelne Köpfe etwas typiſches, ſo wie auch das gelockte nur bis unter die Ohren reichende Haupthaar etwas ſtyliſirt erſcheint.

Oder ſtellen die zwei jüngeren Masken an Schlußſteinen Brüder und die ältere mit einem Kinnbart, die gelungenſte von allen, ihren Vater dar, welche zum Baue des Weſtflügels beigetragen haben? Dann könnte man den Teller (?) und die Katze (?), die an zwei Schilden zu ſehen ſind, für die Hauszeichen ihrer bürgerlichen Familie halten. Zufällig kann ihre Wahl nicht ſein, denn ſonſt wäre ein Schild nicht leer geblieben, ſondern auch mit einem beliebigen Zeichen ausgefullt worden.

Von den zwei jüngſten Meiſtern ſtammt auch die aus ſpät-gothiſchem verſchlungenen Stabwerk gebildete Einfaſſung der aus dem Südflügel in den Hof führenden Thür.

Ehe die Meiſter den Südgang vollenden konnten, hatten ſie die zur linken Seite des Kirchenſchiffes und theilweiſe des Chores ſtehende, höher als der Kreuzgang gewölbte Sacriſtei niederreißen müßen. Durch Vorausſetzung dieſer Sacriſtei erklären wir uns, warum von Andreas und Nicolaus im Südflügel nur zwei Gewölbejoche ausgeführt wurden. Für das dritte Joch legte er nur auf einer Seite die Rippen an, weil auf der anderen Seite nach unſerer Vermuthung die Schlußmauer jener Sacriſtei war, die man, ſo lang kein Erſatz geſchaffen war, noch nicht entfernen mochte. Es war alſo inzwiſchen, ehe die jüngſten zwei Meiſter ans Werk gingen, eine Sacriſtei an der Evangelienſeite des Presbyteriums errichtet worden. Daraufhin konnte man die alte, von dem zweiten Baumeiſter angelegte, abtragen. Da aber eine Conſole des auf ihrer Stelle zu erbauenden Ganges gerade unter den Bogen der die Sacriſtei mit dem Kirchenſchiffe verbindenden Arcade einzuſetzen kam, ſo muß die Arcade wenigſtens theilweiſe vermauert worden ſein. Es mochte aber eine Thüre neben dem Pfeiler noch belaſſen worden ſein, denn die an der Kante des Pfeilers angeſetzte Conſole ſcheint mit ihrer der Arcade zugekehrten Seite darauf hinzuweiſen. Aber auch dieſe Thüröffnung wurde vermauert, als man eine neue für die Mönche bequemere Verbindung mit dem Chore hinter dem Triumphbogen durchbrochen hatte. Man kann bemerken, daſs man bei Anlage der neuen Verbindung mit dem Chore der ſchon gleich daneben eingeſetzten Conſole auszuweichen geſucht hat. Folglich war die Conſole früher dageweſen.

Dieſe Annahme erklärt auch, warum Andreas und Nicolaus mit dem zweiten Gewölbejoche des Südganges angefangen und dann im Oſtgange fortgefahren haben. Dort iſt überhaupt der Anfang des Baues zu ſuchen. Die Brüder Andreas und Nicolaus erſcheinen dort als dem Baumeiſter der Nicolaus-Capelle ebenbürtige und geiſtig verwandte Künſtler, wenn ſie nicht gar mit ihm zu identificiren ſind.

§. 6. Die Tuchmacher-Capelle.

An den Oſtflügel des Kreuzganges iſt die intereſſante Tuchmacher-Capelle angebaut. Zwiſchen ihr und dem Chore iſt Raum für die neue Sacriſtei in der Breite von etwa 4·5 M. gelaſſen worden. Die Sacriſtei wurde aber erſt nach Erbauung der Capelle mit einem auffallend hohen Tonnengewölbe überwölbt, da es ſich darum handelte, über der Capelle und der Sacriſtei ein annähernd gleiches Niveau zu ſchaffen.

[1] Das verſchobene Gewölbe in der Nordoſtecke mit zwei theilweiſe jüngeren und verpfuſchten Diagonalrippen iſt nicht auf ihre Rechnung zu ſetzen, ſondern dem Baumeiſter zuzuſchreiben, der in der Oſtwand dieſes Travees das Portal in die dahinter etwa im Jahre 1762 erbaute Marien Capelle durchgebrochen hat.

Die Capelle liegt 1·58 M. tiefer als der Gang. Folglich mußte man von diesem und zwar von dem dritten Travée aus über einige Stufen herabsteigen. Sie war ähnlich disponirt wie die Nicolaus-Capelle, nur etwas kleiner. Ein fünfseitiges Presbyterium mit viereckiger Halle. Da das baufällige Presbyterium im Jahre 1814 abgetragen worden ist, so besteht jetzt nur noch die 6·56 M. lange und breite Halle mit dem in der Stärke der Hauptmauer angelegten, nahezu 3 M. breiten und 1·57 tiefen Triumphbogen. Eine Vergleichung der Capelle mit der Nicolaus-Capelle ist interessant, indem sie zeigt, wie eine schon vorgefundene Idee neuen Verhältnissen angepasst wird und zu neuen Erfindungen führt.

Auch in der Tuchmacher-Capelle steht in der Mitte der Halle eine bis auf die Reifen unter den Rippenansätzen ähnliche, nur 28 Cm. starke Säule, aber mit einfachem 64 Cm. hohen cylindrischen Sockel. Ihr gegenüber befindet sich aber in der Längenachse der Capelle nicht bloß die Oeffnung des Triumphbogens, sondern auch die gleich breite des Einganges. Die in der älteren Capelle gefundene Lösung mit den fünf Dreirippen-Gewölben hätte hier zweimal wiederholt werden müßen und würde einen sechsstrahligen Stern ergeben haben. Der Baumeister ging aber weiter, indem er je vier Stützen, zu denen ihn die beiden Oeffnungen an der Eingangs- und Presbyteriumseite nöthigten, auch an den zwei Seitenwänden anordnete, und auf diese Art schuf er einen achtstrahligen Stern. Da haben wir Anregung und Weiterentwicklung beinahe unter demselben Dache. Man braucht nicht gerade an einen Zusammenhang mit dem nicht vollkommen gleich, obwohl ähnlich disponirten, in den Jahren 1351 bis 1382 entstandenen[1] Großmeister-Remter in Marienburg zu denken; wiewohl ein solcher Zusammenhang zu den Unmöglichkeiten nicht gehört, da der deutsche Ritterorden seine Commende in Neuhaus hatte.[2]

Eine andere Reminiscenz an die Muster-Capelle zeigen in ihrer frei nachgeahmten Form die Dienste, welche den Triumphbogen beiderseits und den Eingang flankiren. Sonst aber brachte der Baumeister an den übrigen acht Stützpunkten statt Halbsäulen in der Höhe von 3·18 M. Fächer-Consolen an. Die Kleeblattbögenchen derselben sind von derselben Art, wie diejenigen an den zwei Fächer-Consolen zu beiden Seiten des nun vermauerten Einganges in dem Ostflügel des Kreuzganges.

Den Eck-Consolen entsteigen einzelne Rippen. Von jeder der übrigen Stützen verzweigen sich Rippen. Von der Mittelsaule gehen im Kreise herum acht gleich lange Rippen wie Palmzweige fächerartig aus. Ihre Endpunkte, wo sie mit den von den Wand-Consolen und Diensten kommenden Rippen zusammenzutreffen scheinen, liegen in der Peripherie eines Kreises. Die Rippen haben das regelmäßige Profil mit der Hohlkehle und zwei Schrägen auf beiden Seiten derselben. Die Platte ist 4 Cm., die Hohlkehle 14 Cm. breit.

Die von derselben Stütze ausgehenden Rippen werden in einer gewissen Höhe durch einen Reif zusammengehalten, wahrscheinlich auch eine freie Benützung des Motivs mit den Reifen an der Mittelsäule der Nicolaus-Capelle, falls sie nicht der im Jahre 1814 vorgenommenen Restauration angehören. Ueber den Reifen lassen sich aber die Rippen nicht weiter verfolgen, da im Jahre 1814 wegen Bedenken erregender Sprünge der obere Theil des alten Gewölbes abgetragen[1] und durch ein neues plumpes ersetzt wurde, das auf den Reifen als Unterlagen, aber ohne Rippen errichtet wurde.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Erbauer der Südostecke des Kreuzganges im Verlaufe ihrer Arbeit schon mit der Tuchmacher-Capelle gerechnet haben. Ich schließe es daraus, dass sie, während sie sonst überall die Schildbogen auch aus Rippen bildeten, dies nur nicht dort thaten, wo kein Durchbrechen der Wand mehr zu erwarten stand, nämlich an der Wand, an welche sich die volle Mauer der Capelle anschließt. Der folgende Bogen ist wieder aus Rippen construirt, weil darunter der Eingang in die Capelle sein sollte. Auch der zur rechten Hand sich anschließende ist ein Rippenbogen. Unter ihm war höchstwahrscheinlich die Verbindungsthüre des Kreuzganges mit der neuen Sacristei. Das beweist der starke Bogen über demselben, der die Obermauer und den zwischen der Capelle und dem Kirchenchore ausgespannten Bogen trägt.

Falls aber der Bau des angränzenden Theiles des Kreuzganges auf diese Weise mit dem Baue der Capelle zusammenhing, so ist der Gebrauch derselben klaren Art des Rippenansatzes und derselben Consolenform durch Identität der Baumeister zu erklären. Dann konnte man das betreffende Travée des Kreuzganges durch dasselbe Consolenmotiv auch als Vorhalle der Capelle bezeichnen. Ich halte es also für sehr wahrscheinlich, dass die Brüder Andreas und Nicolaus auch die Tuchmacher-Capelle erbaut haben, was auch Dr. *Neuwirth*[2] vermuthet. Durch diesen gewiss viel Zeit in Anspruch nehmenden Bau erkläre ich mir auch die Verzögerung, ja Nichtvollendung des Ostflügels des Kreuzganges.

Nun wie soll man sich die Uebereinstimmung mancher Motive der Capelle mit denjenigen der Nicolaus-Capelle erklären? Hatten die beiden Brüder auch diese erbaut? Unmöglich wäre dies eben nicht. Denn wer hätte eher die für den ersten Versuch kühne Weiterentwicklung der in der Nicolaus-Capelle offenbarten Idee wagen können, als der geniale Schöpfer des Gewölbes jener Capelle? Und wer hätte eher gewagt, die Hälfte des Gewölbedruckes auf eine noch schwächere Säule zu übertragen, als derjenige, der einen solchen Versuch mit einer verhältnismäßig schwachen Säule schon unternommen hatte? Die Benützung schon angewandter Motive, die gewiss allgemeinen Beifall gefunden haben und vielleicht ausdrücklich von den Tuchmachern verlangt wurden, ist doch nicht sclavisch, sondern frei. Die Details sind ebenso rein ausgeführt. Nur die Harmonie ist nicht so einheitlich, da zweierlei Motive an den Stützen der Rippen vorkommen.

Jedenfalls mochten die reichen Tuchmacher, die hier alljährlich bei dem Kreuzaltare und noch zwei anderen[3] heil. Messen lesen ließen, mit Recht auf ihre Capelle stolz sein. Jetzt, da sie als Glashaus benützt wird, macht sie keinen so guten Eindruck mehr.

[1] *Kugler*, Geschichte der Baukunst III, 488.
[2] *Millauer*, Der deutsche Ritterorden in Böhmen und Mahren, S. 26.

[1] *L. Domečka*, Průvodce po Jindř. Hradci a okoli. p. 30.
[2] A. a. O. p. 474.
[3] *Rull* a. a. O. p. 13.

§. 7. Fünfte Bauperiode der Kirche.

Theilweife Reftauration des Seitenfchiffes. Wölbung des Kirchenfchiffes. Errichtung der Sänger-Empore. Verfetzung des Hauptportales.

Von der theilweifen Reftauration des Seitenfchiffes war fchon oben im Abfchnitt 1 die Rede.

Die Feuersbrunft, welche das Seitenfchiff befchädigte, hatte auch Dach und Decke über dem Hauptfchiffe vernichtet. Brandfpuren fand man noch im Jahre 1898 bei der Reftauration der Wandgemälde an dem oberen Theile der Nordmauer, die von herabgefallenen und angelehnten brennenden Deckenbalken herrühren mochten. Um die Kirche vor einer folchen Gefahr künftighin zu fchützen, entfchloß man fich, das Schiff zu wölben. Da aber keine Strebepfeiler anzubringen waren, fo mußte man trachten, den Druck des Gewölbes fo leicht als möglich zu machen. Man griff zu dem vom Baumeifter des Chores angewandten Mittel zurück, nur modificirte man es in moderner Weife. Man legte auch nahezu quadratifche (7·3 : 6 M.) Gewölbejoche an, fuchte aber nicht durch parallele Querrippen in der Mitte jedes Joches die Laft auf mehrere Punkte der Mauer zu vertheilen, fondern bildete vier Netzgewölbe von drei verfchiedenen Muftern, wovon nur eines Diagonal-Rippen hat. Die Rippen der Netze dienen zur Verftärkung des flach behandelten, höchftens 14 Cm. ftarken mittleren Theils des Gewölbes, in welches beiderfeits Stichkappen auf hohen, aber nicht auf Rippen conftruirten Schildbogen eingreifen. Die Rippen find beinahe fo profilirt, wie die in dem Theile des Seitenfchiffes, der zu diefer Zeit wahrfcheinlich von demfelben Baumeifter neu gewölbt wurde, alfo antikifirend; nur find fie ftärker aber etwas magerer. Sie entwickeln fich aus cylinderförmigen Körpern nach und nach wie in den jüngften Partien des Kreuzganges. Diefe cylindrifchen Körper find mit ihrer fchräg unterfchnittenen Grundfläche auf Confolen gelagert. Die vier Eck-Confolen haben die Form von umgekehrten einfachen Pyramiden, die zwei mittleren die aus dem öftlichen Theile des Kreuzganges und der Tuchmacher-Capelle bekannte Fächerform, die übrigen haben die Form von umgekehrten Pyramiden oder Kegeln, deren Mantel von zwei Leiften oder Reifen unterbrochen wird.

Mit Ausnahme der Pyramiden- und Fächer-Confole, der Art des Rippenanfatzes und des Rippenprofils ift fonft alles neu. Die Magerkeit der Profile, der unmittelbare Uebergang der Rippen aus den Auffätzen der Confolen und die von den Rippen gebildeten Netzfiguren weifen auch auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin.

Durch Anwendung der cylindrifchen Auffätze war es möglich die Confolen als Gewölbeftützen recht tief einzulaffen. Dies war nothwendig, damit man nicht durch Erhöhung der ohnehin hohen und fchweren Obermauern die nothwendige Belaftung der durch Seitendruck bedrohten Punkte zu erzielen brauchte. Ueber den Confolenanfätzen blieb noch eine über 5·5 M. hohe Mauer, um den Seitendruck zu paralyfiren.

Zu beachten ift auch, dafs die Gewölbeträger ohne Rückficht auf die Fenfter vertheilt find, fo dafs fie nicht immer in die Mitte des Pfeilers kommen. Einmal ftreifen fie fogar ganz nahe an die Fenfter, fo dafs der obere Theil der Fenfterwölbung theilweife von dem Gewölbe verdeckt wird. Hätte der Baumeifter die Fenfter berückfichtigt, fo hätte er, da es beiderfeits je vier Fenfter gibt, fünf Gewölbejoche conftruiren müßen. Die hätte er aber dann aus Rechtecken bilden müßen. Solche Gewölbe würden aber einestheils einen größeren Druck verurfachen, anderntheils die Bildung regelmäßiger Netzfiguren nicht geftatten. Er zog aus Sorge für die Solidität und wahrfcheinlich auch aus dem Streben nach Effect die Quadrate vor, brachte aber durch diefe Nichtbeachtung des fchon Beftehenden eine neue Disharmonie in den an Disharmonien fchon fo reichen Bau.

Durch das Einlaffen der Confolen wurden aber auch Frescomalereien, welche bis unter die Decke gereicht hatten, arg befchädigt und durch das Gewölbe in ihren Oberpartien verdeckt. Da die Köpfe der majeftätsvollen Apoftelgeftalten, welche die Wände zwifchen den Fenftern und bei den Ecken bedeckten, größtentheils unter dem Gewölbe verfchwunden waren, fo ließ man die kopflofen Geftalten übertünchen. So war ein wichtiges Werk mittelalterlicher Malerei verfchwunden, um erft vor etlichen Jahren durch Zufall entdeckt und im Jahre 1898 hauptfächlich durch das Verdienft der k. k. Central-Commiffion und insbefondere ihres Präfidenten reftaurirt zu werden.

Dafs die Hauptmauern nicht für Gewölbe berechnet waren und dafs felbft durch Anlage quadratifcher Gewölbe ihnen eine unverhältnismäßige Laft aufgebürdet wurde, ftellte fich in der Folge durch Sprünge des Mauerwerkes heraus, die fchon im Jahre 1673 Bedenken erregten.[1] Nach der großen Feuersbrunft, der im Jahre 1801 beinahe die ganze Stadt zum Opfer gefallen, an der Johannes-Kirche aber nur das Dach und ein Thürmlein von den Flammen verzehrt worden war, mußte man das Gewölbe durch eiferne Schließen fichern.

In das Ende des 15. Jahrhunderts fällt auch der Bau der Sänger-Empore im Hintertheile des Langfchiffes. Sie ruht auf zwei Arcaden von ungleicher Spannung, welche auf einem achteckigen Pfeiler von Granit und auf Confolen gelagert find. Die Confolen find theils in die Wände, theils in den letzten Arcadenpfeiler eingelaffen. Es find umgekehrte Pyramiden. Nur eine Confole hat auch eine Deckplatte mit Unterfchnitt. Sonft ruht der Körper, aus dem die Rippen fich nach und nach wie in den aus den Jahren 1481 und 1482 ftammenden Theilen des Kreuzganges entwickeln, unmittelbar auf der Pyramide. Ich möchte deshalb den Bau der Empore denfelben zwei Meiftern zufchreiben, die in jenen Jahren hier thätig waren, und fomit in die achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts verfetzen. Die Gewölberippen find wohl maffiver, aber haben beinahe dasfelbe Profil wie diejenigen in dem betreffenden Theile des Kreuzganges. Die Schlußfteine find durch keine befondere Form ausgezeichnet.

Die an dem in das Seitenfchiff gekehrten Gewölbebogen der Empore befindliche und höchftens dem Schluße des 15. Jahrhunderts angehörende Freske widerfpricht jener Datirung der Empore nicht.

Bei dem Baue der Empore ftellte fich heraus, dafs die zur Empore führende, anderswo als neben dem Portal nicht anzubringende Schneckentreppe theilweife

[1] Hist. coll. S. J. Novod.

bis vor das Portal käme. Man entfernte alſo das Portal und mauerte an ſeiner Stelle, aber, um der Emporentreppe Platz zu machen, ein wenig dem Seitenſchiffe näher ein ſchmäleres einfacheres ein, das nicht mehr in der Achſe der Frontmauer ſteht. So iſt wieder eine Disharmonie zwiſchen dem Frontfenſter und dem Portale entſtanden. Solang dieſes Portal durch eine Mauer den Paſſanten verdeckt war, ſo daſs dieſe von der Gaſſe aus Portal und Fenſter nicht leicht gleichzeitig bemerken konnten, fiel dieſe verletzende Unſymmetrie nicht auf. Seitdem aber, nach Erbauung eines Schulgebäudes an der Stelle zweier alten Nachbarhäuſer, die Mauer durch ein eiſernes Gitter erſetzt worden iſt, fällt die Unregelmäßigkeit ſofort in die Augen.

Das jetzige Portal iſt nicht das mit der Empore gleichzeitige. Da das alte ſchadhaft war, wurde es bei der im Jahre 1893 vorgenommenen Reſtauration durch ein neues erſetzt.

Vor der Reſtauration konnte ich, da der Bewurf ſtellenweiſe abgefallen war, deutlich die Umriſſe der früheren Portalöffnung verfolgen und darnach ihre urſprüngliche Breite und Höhe bemeſſen. Da nun dieſe mit den Dimenſionen des jetzigen Seitenportales übereinſtimmen und dieſes zwiſchen zwei Strebepfeilern vor dem vorletzten Travée des Seitenſchiffes augenſcheinlich eher angemauert als eingemauert erſcheint, ſo daſs es größtentheils extra mit Steinplatten gedeckt werden mußte, ſo ſchließe ich, daſs es von ſeinem urſprünglichen Platze hieher übertragen worden iſt.

Im Jahre 1673 bekam es eine ſchöne Doppelthüre von Schmiedeeiſen mit den auch aus Eiſen gefertigten Monogrammen Chriſti und Mariens und der Aufſchrift S. IOANNES 1673. Von der Anſchaffung der Thüre berichtet auch die Historia coll. S. J. Novodomensis ad annum 1674.

§. 8. Adaption des Kloſtergebäudes zum Spital.

Die Minoriten haben ſich nicht lang in dem fertigen Kreuzgange ergangen. Da ſie in Neuhaus neben den Franciscanern nicht eben viel Zutrauen fanden, ſo zogen ſie im Jahre 1564 nach Iglau aus, nachdem ſie Joachim von Neuhaus für das Kloſtergebäude entſchädigt hatte.[1] Dieſes ließ Joachim ſchon in den Jahren 1560 und 1561[2] als Spital für alte verarmte Bürger und Witwen herrichten. Da wir von dem alten Kloſtergebäude keine Nachricht haben, ſo können wir das Maß der Veränderungen oder Zubauten, die da unternommen wurden, nicht bemeſſen. Das einzig ſichere und auch das einzig intereſſante ſind die zwei großen Wohnſäle, der eine für die Männer, der andere für die Weiber, aus dem Jahre 1560. Sie ſind durch eine Reihe von ſtarken monolithen toscaniſchen Granitſäulen in zwei Schiffe getheilt, die mit Kreuzgewölben gewölbt ſind.

Im Vorhauſe iſt eine Gedenktafel von Terracotta im Früh-Renaiſſanceſtyle aus dem Jahre 1564 befeſtigt, die durch ihr Rahmenwerk mit Architekturgliedern und allegoriſchen Figuren und durch die ſauber gearbeiteten Wappen Joachim's von Neuhaus und ſeiner Gattin Anna von Roſenberg ſehr beachtenswerth iſt.

§. 9. Die Marien-Capelle.

Hiemit war aber die Bauthätigkeit noch nicht abgeſchloſſen. Im Jahre 1767 erwirkte die Gräfin Maria Iſabella Černín, geborene Marquiſin von Veſterloo, die Erlaubnis zum Baue einer großen Spitals-Capelle der Himmelfahrt Mariens. Dieſe wurde an den nordöſtlichen Theil des Kreuzganges und das angränzende Spitalsgebäude im Barockſtyle von Andreas Novotný angebaut. Ueber dieſelbe iſt aber ſchon in den Mittheilungen berichtet worden.

Nachdem die Kirche nach dem Brande des Jahres 1801 ſchleunigſt bedeckt worden war, wurde in derſelben der Gottesdienſt für die ganze Pfarrgemeinde abgehalten, ſo lang die eigentliche Pfarrkirche nach dem Brande nicht wieder hergeſtellt war. Dasſelbe geſchah während einer theilweiſen Reſtauration der Pfarrkirche in den erſten ſiebziger Jahren. Sonſt aber wurde ſie vernachläſſigt und nur hie und da zum Gottesdienſte für die Neuhauſer Garniſon benützt. Die Folgen der Vernachläſſigung zeigten ſich an den zerſchlagenen Fenſtern, an den ſtarken Sprüngen des Mauerwerkes, beſonders im Oberſchiffe und in der Nicolaus-Capelle, und an den ſchadhaften Dächern. Niemand that den verderblichen Einflüßen der Witterung Einhalt. Ja bei dem troſtloſen Zuſtande des Gebäudes wollte niemand ſein Patron ſein. Erſt als erwieſen worden war, daſs dem Studienfonde als Erben des Jeſuitenpatronats die Pflicht obliegt, trat eine für dieſes hochwichtige Denkmal mittelalterlicher Kunſt günſtige Wendung ein. Beſonders als der damalige Bezirkshauptmann Johann Schreuer ſich der Sache eifrig annahm, wurde die Kirche auf Koſten des Studienfondes nach den von der k. k. Central-Commiſſion gebilligten Anträgen des Bezirks-Ingenieurs vom hieſigen Baumeiſter *Johann Kocáb* in den Jahren 1891 bis 1893 reſtaurirt und dem regelmäßigen Gottesdienſte für die Garniſon und Schuljugend übergeben. Ausgiebig waren auch die an die Central-Commiſſion gerichteten Berichte des Conſervators Dr. *K. Ficinský* und die überzeugenden Beweiſe des Probſten Dr. *Joſ. Hofmann* von der Nothwendigkeit der Kirche für den Gottesdienſt.

Der Kreuzgang war beſſer daran, weil er von der Spitalsverwaltung in Stand gehalten und auch von Andächtigen, für die er noch immer eine fleißig beſuchte Andachtſtätte iſt, bedacht wurde. Er litt aber durch die Tünche und Bemalung, welche die Einzelheiten der architektoniſchen Glieder verwiſchte, alte Wandmalereien ſchonungslos verdeckte und größtentheils zerſtörte. Vor zwei Jahren wurden die Conſolen, Rippen und Schlußſteine gereinigt und an einigen Wänden des Oſt- und Südganges Theile von Malereien blosgelegt.

[1] *Rull* a. a. O. 13.

[2] Joachim's Brief an den Oberhauptmann Šťastný von Pleše aus dem Jahre 1560 im Neuhauſer Schloß-Archive.

Die Pfarrkirche von Villanders in Tyrol.

DIESER ſpät-gothiſche Bau (Fig. 1) liegt eine Stunde ſüdweſtlich über Klauſen auf einem ſchönen Punkte und beinahe in der Mitte des öſtlichen Abhanges des Gebirges, über welches hin von der Thalſtraße am Eiſack bis hoch hinauf die letzten Häuſer zerſtreut in dieſer Gemeinde zu ſehen ſind, bis dort, wo zuerſt um das Jahr 1000 oder noch früher Schachte zu dem ſpäter ſo berühmt gewordenen Silberbergwerke aufgethan worden ſind. Der eifrige Betrieb in den Schachten, bereits um 1159 vom Sohne eines gewiſſen Heribrand theilweiſe dem Kloſter Neuſtift bei Brixen geſchenkt, mag auch ſehr früh zum Baue einer Kirche in dieſer Gegend beigetragen haben. Ob nicht auch von der Wahl des Kirchenpatrons, des Erzmärtyrers Stephanus, mit Steinen abgebildet, obgleich ſonſt nur Schutzheiliger der Maurer, auf eine

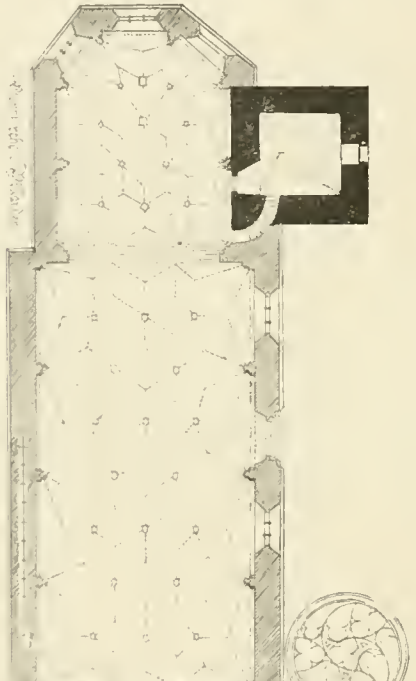


Fig. 1.

Betheiligung der Bergleute, die mit gemeinem Muttergeſtein wie mit erzreichen Gängen zu thun haben, ſchon damals bei der erſten Kirche geſchloſſen werden dürfte, wie dann ſelbe ſpäter thatſächlich nachgewieſen werden kann?

Da uns bisher urkundliche Belege über den Beſtand der erſten Kirche fehlen, müßen wir zu deren vorhandenen Baureſten die Zuflucht nehmen. Der alte Todtengräber verſicherte uns, daſs ſein Vater auf der Südſeite des gegenwärtigen Glockenthurmes öfter auf dicke Mauern beim Oeffnen der Gräber und ſogar auf einen Reſt, der in die Runde ging, alſo auf die Apſis der alten Kirche geſtoßen ſei. Der Thurm dieſer alten romaniſchen Baſilica, an welcher er auf der Nordſeite ſich erhob, ſteht noch und iſt vor ein paar Monaten gänzlich ausgebrannt, wobei er in den Obergeſchoßen, beſonders an den charakteriſtiſchen Schallfenſtern durch Säulen mehrfach getheilt, mit ſogenannter Fenſterkupplung umrahmt, großen Schaden gelitten hat, aber hoffentlich nach den alten Motiven wieder erneuert werden wird.

Bereits im 14. Jahrhundert ſcheint man an einen größeren Kirchenbau gedacht zu haben, das dürfte aus folgender Notiz zu ſchließen ſein. „Im Jahre 1355, März 24., Trient. Die Biſthumsverweſer von Trient ſchreiben an Balduin (Baidewin), Pfarrer von Villanders, daſs ſie Nicolaus von Villanders erlauben ſtatt der drei eröffneten Gräber in der Pfarrkirche mit den Gebeinen ſeines Vaters, ſeiner Ahnen und Verwandten drei andere Gräber zu errichten, wenn die Kirchenmauern nicht abgetragen werden“ (Ferd. Zeitſchr., Innsbruck 1898, S. 201).

Indeſſen gleich am Beginne des 16. Jahrhunderts, wenn nicht ſchon einige Jahre früher, ſind alle Mauern der alten Kirche gefallen, um eine geräumigere Kirche aufzuführen, und diesmal links vom alten Kirchthurme, den man wegen ſeiner Größe gern beibehielt, nachdem man ihm einen Spitzhelm zur beſſeren Stimmung mit dem Neubaue der Kirche in gothiſchem Style aufgeſetzt hatte. Die neue Kirche iſt für eine Pfarrkirche auf dem Gebirge in einer bedeutenden Größe geplant worden, ſo daſs ſie zu den anſehnlichſten aus dieſer Zeit im Lande gezählt werden muß. Das Schiff miſst im Innern in der Breite 11·50 M. und 22·25 M. in der Länge und iſt 16 M. hoch. Der wenig verjüngte Chor iſt 9 M. breit und 11·25 M. lang. Er ſchließt wie gewöhnlich mit fünf Seiten eines Achtecks ab. Das Aeußere zeigt ſich dem Beobachter etwas einfach, weil außer einem Sockel jede Gliederung durch Streben u. dgl. fehlt, nur die Fenſter tragen einiges zur Belebung bei, vor anderem die nahezu 3 M. weite Fenſterroſe über dem ziemlich reich gegliederten Haupt-Portale an der Weſtfront. Haben auch die übrigen Langfenſter ihr hübſches Maßwerk bewahrt, ſo überraſcht dieſes an der erſtgenannten, zuſammengeſetzt aus vier Dreiblättern und ſechs Fiſchblaſen, welche in lebendiger Anordnung zu einander ſtehen und ein ſchönes Ganzes bilden; in der Vorlage leider nicht genau gezeichnet.

Treten wir in das Innere, ſo haben wir eine hohe ſchwungvolle Halle mit leichtem, ſchwindelnd weitgeſpannten Gewölbe vor uns. Die vielen Rippen aus Sandſtein bilden ſchöne in ſich verſchlungene Sternformen mit vielen kleinen Schlußſteinen in Form von Vierecken und abgerundeten Schilden. Sie ſchmücken ſich mit Wappen (der Herren von Villanders, Wolkenſtein, mit dem Tyroler Adler) und vielleicht auch ſogenannten Hausmarken, wie drei Aehren, drei Bäume, zwei Steinböcke, ein Mann mit Schwert und einem abgehauenen Haupte andeuten dürften. Aber auch die „Werkzeuge der Knappen als Zeichen ihrer Betheiligung“ fehlen nicht. Letztere ſind ſelbſt an Conſolen der beantragten Orgel-Empore angebracht, ſomit an „Steinmetzarbeiten von Seite der Bergleute“ erinnern. Kräftige Wandpfeiler theilen die weiten hohen Flächen in mehrere Felder. Auf dem hochaufſtrebenden Triumphbogen ſteht die Zahl 1521 und dürfte die Voll-

endung des Baues andeuten. Der Chor entſpricht durch ſeine geringe Verjüngung beſtens dem geräumigen Schiffe und iſt ähnlich demſelben an allen Theilen behandelt, ſo daſs das Ganze wie aus einem Guße erſcheint und dem Werkmeiſter alle Ehre macht. Als dieſen glauben wir den *Benedict Weibhauſer* aus Sterzing mit Recht bezeichnen zu können. Dieſer baute auch die Pfarrkirche von Klauſen und war ſehr thätig an der Pfarrkirche von Sterzing, denn eine Notiz in der Baugeſchichte der letzteren lautet: „Anno 1506 ſenden die beiden Baumeiſter Wolfgang Hofwirth und Junk Hans Jöchl den vlrich girgamer nach Villanders nach meiſter Benedikt an ſand jorgen tag.“

Auch Spuren von Wandgemälden wurden unter der Tünche entdeckt, aber auf einem ſehr brüchigen Malgrund; übrigens waren die Bilder reich an Farben und Gold, wie an den Reſten eines Gaſtmales neben der Kanzel zu ſehen war, und den Figuren fehlte es nicht an guter Zeichnung. Die Bemalung des Aeußeren gegen Süden mit Maria, Stephanus und einem Biſchofe iſt faſt ganz verblaſst. Gut erhalten haben ſich alte Glasgemälde in einem Fenſter auf der Südſeite des Schiffes. Sie ſtellen in der oberen Abtheilung Maria in Strahlenglorie und Daniel in der Löwengrube mit Barbara, alſo wieder Patrone der Bergwerke dar; im unteren Felde iſt die „Beſchäftigung der Bergknappen in ihren Gruben“ naivſt wiedergegeben. Sonſt erhielt ſich aus alter Zeit noch die Thurmthür mit einigem Flach-Ornament, hart neben dem Eingange in die Sacriſtei, die aus einer ſchön gewölbten Halle im erſten Stockwerke des Thurmes beſteht und beim letzten Brande unverletzt blieb. Die lange in der Sanct Michaels-Capelle aufbewahrten Statuen vom alten Flügelaltar wurden veräußert; die Hauptgruppe, Mariä Krönung, ſchmückt jetzt den neuen Hochaltar der Kirche von Lichtenberg im Vinſtgau, ein paar Figuren beſitzt Franz von Zallinger in Bozen, ſowie einen kleinen Flügelaltar, glücklich reſtaurirt von Cäſar in Augsburg und nun eine große Zierde des neuen gothiſchen Kirchleins bei von Zallinger's Sommerfriſchhauſe zu Kematen auf dem Ritten.

Bericht über die im Jahre 1899 ausgeführte Reiſe in Dalmatien.

Von Profeſſor Dr. *W. A. Neumann.*

Da ich mit Herrn Profeſſor Ingenieur N. Tommasi in *Trieſt* zuſammenkommen wollte, wählte ich dieſe Stadt zum Ausgangspunkte meiner Reiſe. Diesmal beſuchte ich unter anderem auch das Museo civico und freute mich des Patriotismus, der hier, wie es auch in Raguſa der Fall iſt, nicht bloß heimiſche Funde und Merkwürdigkeiten ſammelt, ſondern auch ſich freut, von den verſchiedenen Reiſen in ferne Lande Kunſtwerke und anderes mitzubringen und hier aufzuſtellen. Daher ſind hier neben Funden aus Aquileja und S. Lucia, welche Herr Marchesetti hieher gebracht, und vielen werthvollen Moſaiken aus Barcolo, die ich nur beiſpielsweiſe anführe, auch Alterthümer aus Süditalien (Groß-Griechenland), ja aus Cypern ausgeſtellt. Die Moſaiken hat ein Bedienſteter des Muſeums in ausgezeichneter Weiſe zuſammengeſetzt und feſtgemacht. Große zuſammenhängende Partien ſind auf dem Fußboden aufgelegt, eine reiche Sammlung kleinerer Moſaiken ziert die Wände. Auf eine weitere Schilderung dieſes Muſeums kann ich mich nicht einlaſſen.

Einen Nachmittag verbrachte ich in *Muggia*. Die untere Kirche im Städtchen, welche ſtarke Umbauten erlitten hat, war nicht das eigentliche Ziel des Ausfluges, ſondern die alte Kirche auf dem Berge, *Madonna della Muggia vecchia* genannt. Der Pfarrer gab uns einen Mann mit, der uns die Schlüßel beſorgen ſollte, welche in einem Hauſe neben dem alten, einſam auf einem Vorſprunge des Berges ſtehenden Kirchlein aufbewahrt werden. Neben alten Stadtmauern führt eine anſcheinend alte Straße aufwärts. Wir kamen zu dem ſehr alten kleinen Bau, viereckig, ohne hervortretende Apſide. Ueber zwei Schwellenſteine (der obere hat 39 Cm., der untere 28 Cm. Breite) betritt man einen kleinen durch viereckige Pfeiler in drei Schiffe getheilten baſilicalen Raum ohne Querſchiff, der eine in der Wand ausgeſparte Apſis aufweist. Der um zwei Stufen gegen das Schiff erhöhte Altarraum iſt durch Cancellen von dem Mittelſchiffe abgeſchloſſen. Im ganzen bilden vier Pfeiler dieſen Altarraum. Sechs Pfeiler tragen die drei Joche der drei Schiffe. Das Mittelſchiff hat von Axe zu Axe der Pfeiler 7 Schritte (ungefähr $5^1/_4$ M.), jedes der Seitenſchiffe $3^1/_2$ Schritte (= 2·50 M.) Breite. Die Länge des Mittelſchiffes beträgt 12 Schritte = 9 M. Die Pfeiler ſind viereckig, ganz ſchlicht, ohne Capitäle. Was der Architektur an Schmuck mangelt, ſollte die Bemalung der Pfeiler (Figuren) und Rundbogen (Teppichmuſter) erſetzen. So befindet ſich rechts am Pfeiler ein Wandgemälde, darſtellend die Madonna Blachernitissa und ein Bild des heil. Dominicus (canoniſirt 1234), links am erſten Pfeiler S. Chaterina im Königsmantel. In der Nähe des Ambo ſind gemalt die vier Evangeliſten in einer Darſtellung, wie ſie in karolingiſchen und etwas ſpäteren Handſchriften erſcheinen.

Der erſte Pfeiler rechts und links vom Eingange iſt bedeutend breiter als die übrigen und dürfte von einem ſpäteren Anbau ſtammen. Das Bild des großen Chriſtoph, das der Pfeiler rechts auf der dem Seitenſchiffe zugekehrten Langſeite trägt, iſt bedeutend roher als die anderen Bilder, namentlich als das der Madonna und des heil. Dominicus. Eine ſchwer leſerliche Inſchrift beſagt:

XPOFO (RVS)
XYS (Chriſtus)
QVI · VT
RVQVE (in) TV
ETVR ILLO
Q DIE NVLLO
ANGORE TER
RETVR

An plaſtiſchen Werken ſind zuerſt zu erwähnen die Cancellen des Altarraumes, welche mit ihren Pilaſterchen (für den Eingang) die dreifädigen textilen Muſter aufweiſen, wie ſie von den langobardiſchen Maurern in Iſtrien und in Dalmatien geübt wurden.

Ein anderes plaſtiſches Werk iſt die Statue des heil. Antonius Abbas und des heil. Nicolaus von Bari, deſſen Cultus ſeit 1087, da er nach Bari übertragen wurde, im Abendlande ſich verbreitete.

Der Ambo, der links bei den Cancellen ſteht, iſt wohl im Mittelalter entſtanden; er iſt weniger kunſtvoll, als man ſonſt in Iſtrien und Dalmatien die alten Ambonen ſucht. Die Bütte ruht auf ſechs, nicht in gleichen Abſtänden aufgeſtellten Säulchen. Vor demſelben ſteht ein entſprechendes altes ſteinernes Pulpitum. Zum Aufbaue des Ambo wurden ältere Bautheile verwendet; wie denn als Unterbau eines Seitenaltars ein römiſcher Sarkophag dient, deſſen Inſchrift übrigens längſt bekannt iſt (CIL II 893).

C · IVLIO
NICOSTRATO
FILIO · PIISSIMO
ANN · XVIII · M · VIIII · D · XII
IVLIVS · NICOSTRATVS

Wir kommen alſo nach dem Geſagten mit der erſten Begründung der Kirche in eine Zeit, welche nicht allzuſpät nach der Beſitzergreifung dieſes Landes für das fränkiſche Reich anzuſetzen iſt. Nach dem erſten Jahrtauſend würde man kaum die Evangeliſten nach karolingiſcher Mode gemalt haben. Der Ambo, das Bild des heil. Nicolaus und das ganz gute Bild des heil. Dominicus führen ins Mittelalter, wenigſtens ins 13. Jahrhundert. Der heil. Chriſtoph könnte in einer viel ſpäteren Zeit (14. Jahrhundert) entſtanden ſein, als man ein Travée anſetzte. Noch weist ein Madonnenbild, rechts unter dem neu aufgeſtellten Muſikchor, auf das 17. Jahrhundert. Die Stufe zum Hochaltar trägt die ſonderbare Zahl: MDCXLXXIVIII, vielleicht 1667. Ferner habe ich den Campanile zu erwähnen und die antiken Mauerreſte, die in der Nähe ſich befinden. Noch iſt ein Thoreingang zur Hälfte erhalten.

Das alte Muggia lag hier oben. Das Kirchlein wird nur zeitweilig zum Gottesdienſte verwendet. Ich kenne die Geſchichte von Muggia zu wenig, um angeben zu können, wann die obere Stadt völlig verlaſſen worden ſei. Die Münzfunde weiſen in antiker Zeit Typen von Veſpaſianus, Maximianus, Conſtantius. Aus der Zeit, da hier oben moderne Befeſtigungen errichtet wurden, ſtammen die Funde von Fünfzehner-Stücken Leopold I. und anderen jüngeren Munzen. Einigen Anhaltspunkt für die Geſchichte der unteren in der Stadt ſich befindenden Kirche bieten die Inſchriften an der Façade derſelben, welche mit einem achtzehnſpeichigen Radfenſter geziert iſt.

DIVIS · IOANNI · ET · PAVLO
CLARIS · PETRI · DANDVLI · PR · STVDIO
CIVES · MARMOREVM · AEDIS · FRONTEM
PIETATE · POSVERVNT ·
MCCCCLXVII ·

Und eine andere beſagt:

ANTISTITE · NICOLAO · DIVIS
IOA · ET · PA · HIC · MARMOREVS
AEDIS · PARIES · POSITVS · EST ·

Weiter vom Bergkirchlein aufwärts, auf einem ziemlich unangenehmen Wege, weil das ganz dürre Gras den Schritt unſicher macht, kommen wir zu einem nun aufgelaſſenen öſterreichiſchen Fort auf dem Monte S. Michele, wo eine wunderbare Ausſicht bis Aquileja und weiter hinüber ſich aufthut. Es iſt nicht gut, oben ohne ſcharf jeden Schritt zu beachten, ſpazieren zu gehen, man könnte leicht in den Feſtungsgraben hinabſtürzen. Wir ſuchten einen Weg hinab, um die alten Steingräber zu ſehen; denn, als das Fort errichtet wurde, wurden viele Gräber mitten durchſchnitten, in die man nun direct hineinſieht. Es ſind einfache aus Steinplatten gebildete Kiſtengräber, natürlich alle längſt ausgeraubt. Aber überall findet man Anzeichen, daſs unterher ſolche Steinkiſtengräber ſich befinden. Genaueres bringt Profeſſor Dr. *Moſer* in unſeren Mittheilungen 1897.

Veglia.

Von der Reiſe möchte ich nur erwähnen, daſs der Thurmhelm von *Caſtelmuschio* auf der Inſel Veglia den Eindruck eines Minarets mit quadratiſchem Grundriſſe und oben mit einer Kuppel macht. Er iſt bis oben aus Ziegelſchichten gebaut, welche mit einer lehmfarbigen Schicht überzogen ſind, ſo daſs ſie oben eine runde Silhouette erhalten. Aber die Schicht iſt zum größten Theile abgefallen und man ſieht wie in das Knochengerüſt des Thurmleibes. Jedenfalls war die Lage von Caſtelmuschio ſchon im Alterthum einladend genug zu einer geſicherten Niederlaſſung; *Ferlatti* ſtellt die Frage hin, ob hier nicht das Fulfinium des Ptolemaeus gelegen war? (Illyr. Sacr. I, 190.)

Hier will ich erwähnen, daſs ich auf dem Schiffe mit einem Gendarmen zuſammentraf, der ſich als ſehr gut unterrichtet zeigte; er erzählte mir beiſpielsweiſe gerade in der Nähe von Smergo die Legende des heil. Gaudentius von Oſſero, wie ſie im Volke lebt. Gaudentius war Biſchof von Oſſero, zog ſich aber auf die Inſel Cherſo in die Einſamkeit nahe einer Quelle zurück. Durch ſeine Wunderkraft zogen ſich die giftigen Schlangen der ganzen Inſel auf einen Punkt zuſammen.

Ueber einen S. Gaudentius, episcopus Arbensis (im 11. Jahrhunderte) handeln die AA. SS. Boll. I. Jun. 1. p. 134. Die Bollandiſten wiſſen mit dem Namen „episcopus Absarensis“ nichts anzufangen und meinen, es dürfe Arbe zu leſen ſein. Doch iſt in Absarus das heutige Oſſero zu verſtehen. Aber es gibt auch einen S. Gaudentius Auxerensis, deſſen Acta sincera herausgegeben ſind von Joſ. Joh. Paulovich Lucich, Venetiis, 1802. Auxerum iſt ein Name für Oſſero (vgl. Farlati Ill. Sacr. I, 189). Der heil. Gaudentius liegt in Oſſero begraben (Fr. Ferlatti, Illyr. Sacr. V, 185 f., 617 f. [Prileszky] AA. SS. Hung., p. 293). S. Petrus Damiani kannte den S. Gaudentius und berichtete an Papſt Nicolaus II., daſs dieſer Heilige auf das Bisthum reſignirt habe und nach Ancona kam, wo er nach zwei Jahren ſtarb (1044 am 1. Juni). Er erwähnt ein Wunder dieſes Heiligen, ohne es zu präciſiren.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen fah ich, dafs die bifchöfliche Refidenz einen fchmuckeren Anblick bietet als in den vorigen Jahren. Sie ift anftändig renovirt worden. Bei Sturm fcheint es das Meer direct auf die Refidenz des Bifchofs abgefehen zu haben, fo ftürmen die Wogen heran bis faft zur Fenfterhöhe des erften Stockwerkes. Die Stadtmauerrefte follen die kleinen Zwinger und Gärtchen fchützen, welche dem Bifchofe gehören; aber oft geht die Gifcht über die Mauern hin und übergießt die Gemüfepflanzen und Sträuche mit Salzlauge, dafs die Blätter verdoren.

Nur eine fchmale Gaffe trennt die Refidenz vom Dome, neben welchem fich eine ältere nun aufgelaffene St. Quirinus-Kirche befindet. Diefe ift orientirt, über ihrer Weftfeite erhebt fich der alte Thurm. Eine Steinftiege führt zum Vorraume der Quirinus-Kirche, dem unterften Stockwerke des Thurmes. Das Innere ift ein nun fchmucklofer einfchiffiger Magazinraum, der ebenfo wenig Intereffe bietet, wie die von der Gaffe aus zugängliche Unterkirche, ein gewölbter Raum.

Wahrfcheinlich genügte in der erften Hälfte des 14. Jahrhunderts diefe enge St. Quirinus-Kirche nicht der anwachfenden Stadt, denn es wurde ca. 1330 eine Bafilica parallel der St. Quirinus-Kirche gebaut, von der nun noch die Kreuzcapelle übrig ift und die Tauf-Capelle. In der gothifchen Kreuzcapelle ift im Fußbodenpflafter der Standort des ehemaligen Hochaltares markirt. Hier könnte die filberne Pala geftanden fein, welche nun unvortheilhaft in einer dunklen Ecke der erweiterten Kirche, auf einem Seitenaltare rechts vom Eingange, wie verfchollen, dafteht.

Im 17. Jahrhundert erhob fich der Neubau, nicht orientirt, fondern von Süd nach Nord fich erftreckend, eine dreifchiffige Bafilica, die auf 18 Säulen ruht. Der durchfchnittliche Umfang der Säulen ift ca. 150 Cm., genau derfelbe, welchen die von der alten Kirche Sanct Lorenzo fuori nahe dem Landungsplatze vor dem Eingange zur Stadt liegenden, haben.[1] Die Capitäle der Säulen in der Domkirche haben die ftarre Blattform byzantinifcher Bauweife mit Kämpfern über fich. In ein paar Säulencapitälen find Caffetten ausgefpart, etwa für viereckige farbige Steinftücke, welche die Schönheit erhöhen follten, nun aber fehlen. Die Apfide des Domes ift in fünf Seiten eines Achteckes erbaut und trägt die Jahreszahl 1688.

Die filberne Pala hat folgende Infchrift, die ich im vorigen Berichte nicht vollftändig und richtig gegeben habe, weil ich fie nicht beleuchten konnte:

A · M · D · G · (Ad maiorem Dei gloriam)
SERENISSIMO · DD · PETRO · GRIMANI · VENETARVM · DVCE · IMPERANTE ·
SVB · REGIMINE · VIRI · NOBILIS · ANGELI · PRIOLIS · VELIENSIS
PROVISORIS · INSTAVRATA · FVIT · ANNO · DN̄I · MDCCXLII ·

Der Doge Pietro Grimani regierte 1741 bis 1752. Es dürfte alfo die Reftauration mit Uebertragung der Pala vom alten Hochaltar an diefen Platz zufammenhängen. Wie diefe Pala dürfte auch das Gemälde „auferftandener Chriftus“ noch aus dem alten Dome ftammen, da es dem Giufeppe Porta, genannt Salviati, geboren ca. 1518, zugefchrieben wird.

In der etwas höher liegenden Franciscaner-Kirche gab man mir an, dafs das Hochaltarbild von Giovanni (Antonio) da Pordenone ftammt. Es ftellt Madonna mit Heiligen vor.

Beim Befuche des neuen den Hafen fichernden Molo kam ich mit dem Schuldirector an einem Orte, welcher Porporella genannt wird, zufammen. Diefer Platz, wo ehemals etwa Bäder mögen gebaut gewefen fein, da man Mauerfpuren findet, ift der Fundort für antike Geräthe, ja auch Schmuck. All diefe Funde find im Schulhaufe deponirt. Ich führe nur die bedeutenderen Stücke an: eine Amphora, eine runde fteinerne Ciffa mit Deckel, darinnen noch Brandrefte, eine römifche Thonlampe mit dem Namen PHOETAPSI, Glasfläfchchen, ein goldenes fehr graciles Ohrgehänge,

das wie eine Wage ausgefehen haben mag, etwa fo. Eine Menge Amphoren follen noch auf dem Meeresboden fich befinden. Es ift alfo das Terrain auch hier gefunken, wie wir es in Parenzo am Dome beobachten können.

In Veglia lernte ich ein Mitglied der befonders auf Cherfo begüterten altadeligen Familie de Petris (Dr. jur. Stefano Nicolò Petris) kennen. Er erzählte mir, nicht ohne Klage, dafs die Franciscaner von Cherfo in ihrer Kirche S. Francesco beim Aufftellen von zwei neuen Altären Aenderungen an dem Fußboden vorgenommen haben, wodurch Grabfteine feiner Familie betroffen worden feien. Ich kann darauf nur erwidern, dafs ich die Sache nicht felbft gefehen habe, und dafs der berufene Confervator darüber um Auskunft zu fragen ift.

Besca.

Wenn jemand die Infel Veglia eine Hochinfel nennt, fo möchte ich dies nur vielleicht im Vergleiche mit Cherfo zugeben. Denn allerdings ift das Innere von Veglia gebirgig. Wir konnten dies auf der Wagenfahrt nach *Besca* genügfam betrachten. Von der in etruskifcher Art auf einem Bergabhange fich aufbauenden Stadt Veglia ging es einen ziemlich langweilig fich hinanziehenden Bergrücken hinauf. Rechts unten blieb das Klöfterchen Ponte auf der Infel mitten in einer Bucht.

Von der Höhe führt die Straße in ein fchönes grünes weites Thal hinab, beherrfcht durch Höhen von 376, 484, 539, 569 M., alfo immerhin bedeutend genug. Unten am Strande liegt Besca nuova, der Endpunkt unferer Fahrt. Ich glaubte beim Hinabfehen, unten im Thale, rechts (weftlich der Straße) drei Tumuli zu erkennen. Ob der Hügel, auf welchem das Kirchlein S. Madonna erbaut ift, eben auch oben einen Tumulus trägt, kann ich nicht fagen. Herr Dr. Novotny in Wien, welcher in diefem Thale gut Befcheid weiß, dürfte darüber, fowie über Mangelhaftes an meinem Berichte zu interpelliren fein. Wir kamen am Orte Bescavalle vorüber und erreichten bald darauf Jurandvor mit den Ruinen des etwas abfeits gelegenen ehemaligen Benedictinerklofters, das der heil. Lucia geweiht war. Der Bifchof von Veglia führt den Titel eines Abtes von St. Lucia

[1] Die Länge diefer zwei Säulen beträgt 4·10 und 4·20 M.

und muß nach ſeiner Einſetzung als Biſchof beim Kaiſer um die Belehnung mit St. Lucia einkommen. Doch ſind die ſpärlichen Einkünfte in Grundentlaſtungs-Obligationen umgewandelt worden.

Spuren der alten Kloſtermauern ziehen ſich weit in die Weingärten hinein, welche die nicht große Kirche umgeben. Von der Höhe herab angeſehen, möchte die Kirche wie ein Centralbau ausſehen, was ſie nicht iſt. Die niedere Apſide iſt für den Bau eigentlich bedeutend zu nennen. Der viereckige niedere italieniſche Thurm erhebt ſich über dem Atrium. Dem Eingange iſt ein niederes ſchmales Atrium vorgebaut, an deſſen Vorderwand im Charakter des 12. Jahrhunderts die Inſchrift eingemeißelt iſt: Magister Andreas me fecit. Neben dem Eingange iſt eine Säulenbaſis, links eine Säule, canellirt, mit Knollenbaſis, aber umgekehrt eingemauert, wie wenn älteres Materiale zum Baue verwendet worden wäre. Und wirklich könnte eine ältere Kirche abgebrochen und eine armſelige neue Kirche hier gebaut worden ſein. Denn im Atrium ſelbſt iſt eine ziemlich umfangreiche glagolitiſche Inſchrift eingemauert, darin eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1077. Das Kirchlein iſt romaniſch, aber ſehr unſcheinbar und einfach. Nur zwei Altäre ſind in dem einſchiffigen Raume. Von der Thüre bis zu den Stufen des Hauptaltares ſind 13 Schritte, von da bis an die Oſtwand acht Schritte, die halbrunde Apſide iſt nicht ſehr tief. Die Breite des Kirchleins beträgt ſieben Schritte. Leidet die ganze Kirche an Feuchtigkeit, ſo noch am meiſten die Apſide, in deren Calotte der Staub, die Näſſe und Tünche eine misfarbige abblätternde Schichte bilden. Unter den Stufen zum Presbyterium liegt eine römiſche Inſchrift, von der nur folgende Striche, und zwar recht ſchwer zu erkennen waren:

Q[illegible] APIIO
MAX II I

In der oberen Stufe ſind die Spuren der Löcher für die Cancellen erkennbar. Drei Stufen führen vom Presbyterium zum Hochaltar, der der heil. Lucia geweiht iſt. Den Altar ziert ein dreitheiliges Retabulum, deſſen Malerei in die giotteske Zeit gehört. Die Tafeln beſtehen aus Holz, die Umrahmung iſt die gewöhnliche der gothiſchen italieniſchen Altäre. Die Tafeln ſind auf Goldgrund gemalt. Die Mitte nimmt ein bedeutend größeres Bild der heil. Lucia ein und unter ihm drei kleine Bilder, inmitten die Kreuzigungſcene (St. Maria und Johannes), weiter (heraldiſch) rechts der Engel Gabriel, links Madonna, mit der Schrift Ecce ancilla Domini.

Ein wenig unter dieſem dreitheiligen Felde ſind, rechts und links je zwei Heilige in den Archivolten der Seitenflügel des Altares, die durch ein ſtärkeres Geſimsglied von den unteren Lucia-Bildern getrennt ſind. Heraldiſch rechts ſind die Bilder des heil. Johannes Bapt. mit dem Schriftbande: Ecce agnus Dei, und S. QVERINVS als Jüngling[1]; links St. Andreas Ap. und St. Gaudentius (Gaupentius) als Biſchof, ſchon mit ziemlich hoher Inful, welche etwa auf das 15. Jahrhundert hinweiſen würde. Ich glaubte auch ein Pallium erkennen zu können. Der Maler ſcheint es mit hierarchiſchen Diſtinctionen eben nicht genau genommen zu haben.

Das alle anderen Bilder an Größe um das doppelte übertreffende Mittelbild des Altarwerkes ſtellt die heil. Lucia, ganz eingehüllt in einen ſteif gezeichneten Mantel dar, eine Krone auf dem Haupte, die Symbole des Märtyrerthums, Palme und Urne, in den beiden Händen. Die beiden Seitenflügel mit je vier Bildern in zwei Etagen ſtellen das Leben und Martyrium der Heiligen vor; ſie beginnen zur Rechten der Mittelfigur oben.

Rechts oben:

1. Lucia und ihre Mutter beten am Sarkophage der heil. Agatha.

2. Lucia gibt ihr Vermögen den Armen.

Unten:

3. Lucia vor Gericht. Vom Himmel kommt ein Strahl; nach der Legenda aurea rühmt ſie ſich, ein Tempel des heil. Geiſtes zu ſein.

4. Lucia kann durch viele angeſpannte Thiere und Menſchen nicht vom Platze gezogen werden. Vom Himmel ein blauer Strahl (Stärke vom heil. Geiſte).

Links oben:

5. Lucia ſteht in Flammen und mit Oel übergoſſen, Strahl vom Himmel (das einzige paſſabel erhaltene Bild).

6. Paſchaſius (geſchrieben Pasquaſius) ſtößt der Heiligen ein Schwert in die Kehle.

Unten:

7. St. Lucia ſtirbt, da der greiſe Biſchof (Sanct Laſimius) ſie ſegnet, links ein Diacon, eine Frau (die Mutter?) ſteht daneben.

8. St. Lucia im Sarkophag, Kranke, Krüppelhafte kriechen unter ihrem Sarge durch.

Wie man ſieht, folgt die Darſtellung der Legenda aurea, nur der Name St. Laſimius wird in der Legende nicht angegeben.

Alle Bilder ſind ſo bedeutend beſchädigt, die Umrahmungen ſo defect, daſs an eine Reſtaurirung des Altarwerkes wohl deshalb nicht zu denken iſt, weil allzuviel hineinzudichten wäre und die Koſten den Werth der Darſtellungen weit überſteigen würden. Aber richtig wäre es, dieſes Altarwerk, das zu den älteſten Malereien der Quarnero-Inſeln gehört, von dieſem feuchten Orte zu entfernen, das Vorhandene zu fixiren, leichte Schäden in Bildern und Umrahmungen auszubeſſern und das Ganze in einem Diöcesan-Muſeum aufzuſtellen. An Ort und Stelle könnte ein Bild oder eine Statue der heil. Lucia aufgeſtellt werden.

Auf der Südſeite der Kirche iſt eine gothiſche Capelle (vom Jahre 1498) angebaut, in welcher ein Altar ſteht. Man zeigte mir das Antipendium, aus Leder beſtehend, das bemalt iſt. Es ſtellt Madonna mit dem Kinde und Heiligen vor: St. Dominicus und Antonius, Benedictus und Georgius (17. Jahrhundert). Es iſt ſo ruinirt, daſs es nicht zu reſtauriren iſt. Werthlos.

Einer meiner Begleiter fand eben jetzt ein Steinſtück mit Reſten einer glagolithiſchen Inſchrift.

Eine kurze Wagenfahrt brachte uns nach dem Hauptorte und Hafenplatze des Thales: Besca nuova. Das alte Besca wird mir auf dem Berge (öſtlich) gezeigt; der Friedhof mit Kirche bezeichnet die Lage; ich glaube der Ortsname S. Giovanni der Karten hat

[1] Es lag jedenfalls für einen Iſtrianer näher, den heil. Quirinus von Siscia (Siſſek) darzuſtellen, der aber als Biſchof zu malen war. Den Tribun Quirinus von Rom aber hatte er weder richtiger als bejahrten Mann dargeſtellt.

den Titel der alten Kirche bewahrt. Die Kirche des neuen Besca hat den Titel S. Trinità. Man erwartet hier nicht einen fo großen Bau: er ift dreifchiffig, die Gewölbe find neu. Er ftammt vom Jahre 1723, reftaurirt 1782. In der Kirche befinden fich acht Altäre. Rechts vom Eingange auf dem Altare, welcher der Confraternità del Ss. Sacramento gehört, befindet fich ein *Palma* giov., das letzte Abendmahl. Leider ift hier in der Kirche 1870 viel reftaurirt worden und nicht befonders glücklich. Vom alten Bilde ift eigentlich doch nur der Kopf Chrifti und S. Petri unbefchädigt geblieben. An der linken Kirchenwand befindet fich auf einem Seitenaltare ein Bild von *Vivarini,* das aus der alten Kirche S. Giovanni ftammt: Madonna in throno, zwei Engelchen zu ihren Füßen. Heraldifch rechts: die Heiligen Johannes, Petrus, Hieronymus; links die Heiligen Gaudentius, *als Patron gegen die Schlangen* (f. S. 194), Paulus und Johannes Ev. Den Vordergrund fchmücken Blumen. Zwei Engel tragen den Baldachin. Es ift ein Jammer, zu fagen, dafs dem Bilde alle Lafuren weggenommen find.

Die Altäre der Kirche zeichnen fich durch den Reichthum an fchönem Marmor aus; es ift der Stein, der hier gebrochen wird. Ein romanifches Capitäl aus der Kirche S. Marco dient, umgekehrt aufgeftellt und mit einem Loche verfehen, als Ständer für eine Fahne. Ein früh-romanifches ans Byzantinifche erinnerndes Capitäl liegt im Friedhofe.

An der Oftfeite der Kirche befindet fich eine kleine von Nord nach Süd gerichtete Capelle mit füdlicher Apfis: die Bafilica des heil. Jacobus, jetzt ein Depôt.

Man erzählte mir die Sage, dafs die Bewohner von Besca urfprünglich Byzantiner oder Griechen waren und dafs fieben Jahre Bora wehte, fo dafs fie fich nicht hier halten konnten. Vor einiger Zeit, fagt man, waren hier wieder einmal Byzantiner, die einen verborgenen Schatz ausgruben und wegführten.

Ein paar hundert Schritte nach Weften zu kamen wir zur kleinen Kirche *S. Marco,* die an der Stelle eines alten römifchen Baues ftehen dürfte. Ein Stein in der Altarftufe weist eine römifche Sculptur (Blättervolute) auf. Hinter dem Altare ift ein römifches Bodenmofaik bloßgelegt. Auch in den Weingärten wurden 1 M. tief römifche Mofaiken gefunden. Ein Bewohner von Besca foll in einem Weingarten, den er vom Beneficium S. Marco annectirte, ein römifches Mofaik gefunden und in fein Haus übertragen haben, wo es ihm als Bedeckung der Latrine dienen foll. Andere Stücke foll er verkauft haben. Ich kann für die Richtigkeit diefer Angabe nicht einftehen. Aber es wäre immerhin angezeigt, durch den zuftändigen Confervator oder durch Anfrage beim Bifchofe zu erfahren, wie viel an der Sache wahr ift. Auch Herr Dr. Novotny in Wien dürfte darüber einiges wiffen.

Weiter am Strande, fchon an den Berg fich lehnend, ftehen die Ruinen eines gothifchen Baues, des Paulanerkloftes *S. Cosma und Damiano.*

Bei der Rückfahrt bemerkte ich ganz nahe der Stadt Veglia neben der Straße die Ruine einer kleinen Kuppelkirche (richtiger Capelle), dem *heil. Donatus* geweiht. In Veglia befitzt Herr Dr. Stephan Petris eine Anzahl römifcher Münzen, befonders aus der Zeit der Conftantine und hat reges Intereffe an den Alterthümern von Veglia und Cherfo.

Zara.

Ueber die Erzdiöcefe Zara ift ein fehr lefenswerther Auffatz im großen Werke „Die katholifche Kirche unferer Zeit" II, S. 501 ff. erfchienen, der auch mit fehr guten Abbildungen geziert ift.

In Zara habe ich unter anderem gefunden, dafs das Bild des Carpaccio („Aracoeli") in der Franciscaner-Kirche je länger defto mehr der Reftaurirung bedarf. Aber das Bild ift fehr groß und kann durchaus nicht nach Wien gefchafft werden. Wer wird das Geld für die Reftaurirung an Ort und Stelle hergeben? Und fo geht es langfam zugrunde, inmitten ift ein großer Sprung, der durch das ganze Bild geht; die Farbe blättert ab.

Von dem gleich zu fkizzirenden Ausfluge nach Afferia hieher zurückgekehrt, befuchte ich das im 11. Jahrhundert gegründete Benedictiner-Nonnenftift von Zara, um Nachfrage über eine Handfchrift zu halten, die mich intereffirte. Die Aebtiffin kam zum Sprechgitter und ließ mir zwei Handfchriften reichen: die eine ift ein Copialbuch, enthaltend Abfchriften von Urkunden des Kloftes, angefangen vom König Koloman (welcher 1112 das Kloftер erbaute) bis ins 13. Jahrhundert. Die erften Diplome noch mit der alten langobardifchen Schrift. Viele Blätter find durch unvorfichtiges Behandeln mit Säuren verdorben. Ein zweiter Codex ift ein Antiphonar, mit fehr einfachen roth und blau gemalten Initialien und vierzeiligem Notenfyftem, aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Ich bat die Aebtiffin, künftig niemandem zu geftatten, irgend eine Stelle des zur Einficht überlaffenen Codex zu befeuchten, es fei denn mit Speichel, der mit dem Finger auf die etwa fchwer zu lefende Stelle getupft würde.

Die Kirche felbft ftammt nach einer Infchrift, die auf der linken Wand im Innern angebracht ift, aus dem Jahre 1066, erbaut von der Schwefter des Cremfirus[1] rex Crobatiae, Cicha Jadrensis matrona. Eine Reftauration fand 1834 ftatt.[2] Den Capitelfaal, durch welchen das Nonnenkloftер berühmt fein foll — nach Angabe des Profeffors Dr. Luca Jelić im Werke „Die katholifche Kirche in Wort und Bild", herausgegeben von der Leo-Gefellfchaft, II, S. 506 —, bekam ich, da er innerhalb der ftreng beobachteten Claufur liegt, nicht zu fehen. Ebenfowenig bekam ich Einficht in den Kirchenfchatz, unter deffen Stücken Thalloczy (in „Wiffenfchaftliche Mittheilungen aus Bosnien" III, S. 321) zwei ganz gleiche Reliquiarien in Form von Armen hervorhebt. Gefpendet wurden fie durch Katharina, Gemahlin des berühmten Vojvoden Sandalj Hranić (zwifchen 1398—1411). Siehe dafelbft die Abbildung. Ein kleines Inventar vom Jahre 1571 druckt Dr. Jelić in Povjesno, Topograf. crtice o Biogradskom Primorju (1898), p. 76, ab; dafelbft erfcheint „una manu di arcento", welches wohl eines unferer Armreliquiare fein kann; das zweite könnte gemeint fein mit: un dido di San Gijgorijo in arcento.

Da ich keinen archäologifchen Bericht zu fchreiben habe, kann ich den Lefer, welcher fich über Zara's bedeutende Kunftwerke unterrichten will, am beften nur auf *Sabalich,* Guida archeologico di Zara 1897 ver-

[1] Das ift König Kresimir III. Petar (reg. 1052—1074).

[2] Abbildung der Façade in *Petermann,* Führer durch Dalmatien, 1899, S. 123.

weiten. Als Mitglied der Central-Commiſſion kann ich den Bericht über Zara damit ſchließen, daſs ich die Aufmerkſamkeit der intereſſirten Kreiſe auf die gar nicht unbedeutende Menge von kleinen Sträuchern und Pflanzenbüſcheln lenke, welche zwiſchen den Steinen der Dom-Façade herauswachſen und ſicher nicht zur Feſtigung derſelben beitragen. Ein Paar derſelben ſind auf dem Lichtdrucke erkennbar, welcher in dem obgenannten Werke „Die katholiſche Kirche“ II, S. 50, reproducirt iſt.

Aſſeria.

Wenngleich die Ausgrabungen der antiken Stätte Aſſeria bei Benkovac von Seite des archäologiſchen Inſtitutes veranſtaltet und die Ergebniſſe von fachkundigſter Hand bearbeitet werden, ſo darf Aſſeria in meinem Berichte dennoch nicht fehlen, da ich dieſe ausgezeichnete Stelle beſucht habe, und ſie ſchon früher in den Verhandlungen und Mittheilungen der Central-Commiſſion öfter zur Sprache gekommen iſt. Ich kann mich kürzer faſſen; denn ſchon hat Herr Dr. *Stigotti* recht intereſſante Berichte[1] veröffentlicht, eben jener Herr, der als wiſſenſchaftlicher Leiter der Ausgrabung an Ort und Stelle thätig war.

Eine ziemlich gute Straße führt von Zara zuerſt in faſt öſtlicher Richtung nach Zemunik, einem Knotenpunkte der Straßen; vgl. *Farlatti*, Illyr. sacr. I, 155. In Zemunik iſt nun ein Kloſter der Trappiſten errichtet. Wir ſchlugen von da die Straßenrichtung ein, welche zunächſt nach Oſtſüdoſt, dann aber bis kurz vor Benkovac in ſchnurgerader Richtung nach Südoſt läuft. Es iſt eine antike Straße. Neben derſelben, rechts ſüdlich, liegt auf halbem Wege eine Anhöhe, Nadin, in antiker Zeit Nadinium genannt, ein Punkt, der ganz ſicher ſchon vor den Römern zum Schutze der Straße befeſtigt war (vgl. Wiſſenſchaftliche Mittheilungen aus Bosnien, VI. Bd., S. 263). Denn weithin reicht der Blick von dieſer Höhe bis Nona im Norden, hinab in die Landſchaft weſtlich, bis Aſſeria ſüdöſtlich: ein Punkt, der zur Errichtung einer optiſchen Station einlud. (Genaueres ſiehe Ljubich, Studj archeologici im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen XXV (1860), p. 237; Petermann, Führer durch Dalmatien, S. 169.) In Benkovac fand ich nichts, was die Central-Commiſſion intereſſiren möchte und verweiſe einfach auf Petermann, a. a. O. S. 171.

Mit ſchnelllaufenden Pferden wurden wir von dem Bürgermeiſter von Benkovac in wenigen Minuten zum Fuße des 4 Km. von Benkovac entfernten Hügels gebracht, auf deſſen Höhe ein Kirchlein ſteht, das ehemals S. Duhi, S. Spirito, hieß, nun aber als Dépôt für die kleineren Funde und für die Werkzeuge dient, die bei der Ausgrabung von Aſſeria verwendet werden.

Ueber die Geſchichte von Aſſeria (auch Aſeria, Aſſeſſia geſchrieben) iſt zu vergleichen Farlatti I, 154; Ljubich a. a. O. p. 254; Jelić, Guida, p. 125, 196; Petermann a. a. O. und Pauly-Wiſſowa s. v. Aſſeria. Ljubich berichtet über die Verdienſte, welche Abbé Fortis im vorigen Jahrhundert, Concina und Graf Lilienberg im 19. Jahrhundert um die oberflächliche Erforſchung des Ruinenplatzes hatten. Er ſelbſt hat, ſoweit es ohne Grabungen ging, genauere Daten an Ort und Stelle aufgenommen. Ich übergehe zunächſt die Arbeiten, welche ſeither gemacht wurden und weiſe nur auf das Corpus Inscript. lat. III, 2848—2856 und Suppl. n. 9920—9956, 13254—13259, ſowie auf Dr. *R. von Schneider's* Bericht, S. 52, hin, um die gründliche Durchforſchung der jüngſten Zeit kurz zu beſprechen. In den Acten der Central-Commiſſion erſcheint ein Bericht 1897, daſs der Pfarrer des nahen Podgradje, wohin der Kirchhof von S. Spirito gehört, die Apſis des Kirchleins abgraben ließ und beim Graben auf mehrere mächtige antike Steine in der Länge von 3 M. ſtieß. Es waren Architravſtücke einer Halle, welche Inſchriften enthielten mit rieſigen lateiniſchen Lettern. P. *Lugi Marun* aus Knin leitete die Arbeiten, bis andere Fachleute ſie in die Hand nahmen. Wir trafen ſie, als wir die nicht ſehr bedeutende aber ſteile Anhöhe erſtiegen hatten, in voller Arbeit, Herren Doctor Stigotti und Ingenieur Baurath *Iveković*. P. Marun war gerade nicht anweſend. Schon von weitem fällt dem Beſucher die Südweſtecke der Umfaſſungsmauer durch die Größe der Werkſtücke auf. Doch nicht hier war der Eingang zum Municipium. Profeſſor *Niemann* hatte einen Plan des Ganzen aufgenommen und an der Nordſeite zwei kleine verſchüttete Ausfallsthore conſtatirt; dort war *Glavinić* ſeinerzeit eingedrungen, als er Ausgrabungen veranſtaltete. Ich fand die Arbeiter an zwei Stellen beſchäftigt, an einem ehemaligen Thore in der Umfaſſungsmauer und in der unmittelbaren Nähe unter der Mauer des Kirchleins, das auf der Mauer eines mächtigen römiſchen Baues, und zwar mit älterem Materiale desſelben erbaut iſt. Sonſt war man auch an verſchiedenen Stellen des Friedhofes bis auf den römiſchen Boden gelangt. Am antiken Stadtthore hatte man canellirte Säulen mit ihren Capitälen (korinthiſch), einen Architrav mit Fries und die Schwellenſtellen derſelben gefunden, woraus geſchloſſen werden konnte, daſs es ſich um ein großes monumentales Thor handelt, mit Seitenpforten, dem in ſpäterer Zeit ein Vorbau aus altem Materiale vorgelegt worden war. Beſonders auffallend war ein eben ausgegrabener Stein mit einem Stierkopfe. Großartig waren die Bauten an der Kirche geweſen. Hier fand ſich die Dedicationsinſchrift mit der Angabe der Koſten HS LXXX und des Datums: unter Kaiſer Trajan (110 n. Chr.). Von der Halle den Hügel abwärts zeigte mir Dr. Stigotti eine merkwürdig unterwölbte Prachttreppe, welche unten zweiarmig wird, um wieder nahe dem Ende in einer großen Treppe zu enden. Was der gewölbte mit feinem farbigen Stuck ausgekleidete Raum, der unter dem oberſten Theile der Treppe liegt, ehemals war, dürfte wohl ſchwer zu ſagen ſein, vielleicht Magazine. Nach den Inſchriften, welche ſich vorfanden, und die in die ſchönſte Zeit römiſcher Epigraphie gehörten, entſtanden die Hauptbauten unter der Regierung des Kaiſers Trajan, der im Jahre 110 n. Chr. das 15. Jahr der Tribunitia potestas beging. Oeſtlich an dem Kirchlein fand man eine Badanlage und das Fundament eines Tempels.

Im Kirchlein wurden uns kleinere Funde gezeigt: Steinmaße für Getreide und Flüßigkeiten, ähnlich wie eines in Veglia ſich auf dem Hafenplatze befindet, das aber in die Zeiten der Venezianer gehört; eine Steinvaſe, kleinere Stücke wie ſie auch ſonſt gefunden werden; Glas, Thonlampen u. a. Daſs hier Ziegel mit dem Stempel der VIII. Leg. Augusta gefunden werden,

[1] Wiener Zeitung 1900 (19. Janner) Nr. 14.

iſt ſchon länger bekannt (CIL 13338). Nahe dem angedeuteten Prachtthore zeigte man mir ein merkwürdiges Grab, 80 Cm. lang, 45 Cm. breit, 65 Cm. bis zum Boden tief. Darin hatte man ſieben Skelette gefunden mit Bronzefibeln aus der Hallſtätter Periode. Mich erinnerte dieſes Zuſammenlegen von Skeletſtücken in einem kleinen Steingrabe an die Sepultura germanico more; denn in ebenſo engem Raume ruhen zum Beiſpiel im Stifte Heiligenkreuz die Gebeine des Herzogs Friedrich von Oeſterreich, deſſen Leichnam in Syrien ausgekocht worden war, um die losgelösten Gebeine in heimiſcher Erde hinterlegen zu können. Man vergleiche Otte, Handbuch der kirchlichen Kunſt-Archäologie I, 348, 350. Irre ich, wenn ich meine, daſs dieſe Sitte ſchon in die ſogenannte prähiſtoriſche Zeit hinaufgreift? Das Kirchlein wird auf der nächſten Anhöhe neu errichtet werden, wo ein neuer Friedhof für die nahe Gemeinde Podgradje angelegt wird, welcher der Friedhof S. Spirito bisher gehört hatte. Leider war ich nicht in der Lage, die Reiſe nach Kiſtanje (und Burnum) fortzuſetzen und werde dieſen intereſſanten römiſchen Punkt erſt ſpäter behandeln, da ich ihn von Knin aus beſucht habe.

Sebenico.

Von Zara fuhr ich mit einem Schiffe der Ungaro-Croata nach Sebenico. Auch hier handelt es mir nicht um eine Beſchreibung des Domes, der als ganz originelle Miſchung gothiſcher und Renaiſſance-Formen berühmt iſt: das beſte darüber iſt die Beſchreibung von *Graus*, Kirchenſchmuck 1888, wozu die Bilder in „Die katholiſche Kirche“ II, S. 516 u. f. eine dankenswerthe Ergänzung bieten; vgl. auch *Tommaseo Nicolò* La Cattedrale di Sebenico, Zara, Woditzka 1874.

Wenngleich das in den Mittheilungen der Central-Commiſſion öfter erwähnte Wappen im Tympanon eines ehemaligen Palaſtes nicht der königl. Familie Šubić-Bribir angehören ſollte (vgl. Il nuovo Cronista 1895, p. 139, wo die erſten Verſuche des Baron Nath. Rothſchild, die Sculptur zu erwerben, erzählt ſind; auch die „Mittheilungen der Central-Commiſſion“ 1894, p. 191 bis 195), bleibt es immer noch ein im Lande feſtzuhaltendes Monument. Faſt direct gegenüber dieſem Portale ſteht das nette ſpät-gothiſche Kirchlein Sancta Barbara; in einem an demſelben angebrachten Steinmonumente iſt dargeſtellt St. Maria mit dem Jeſukinde ſitzend, vor ihr kniend ein Beter, ſein Wappen neben ſich: ein Löwe nach rechts, ſtehend, ſo wie im Wappen der Bribir. Die in der Höhe eingemeißelte Inſchrift konnte ich, weil zu dicker Staub die Züge undeutlich macht und weil ſie für ihre Höhe zu klein iſt, nicht leſen. Ehemals war die Kirche dem h. Benedict geweiht, im Jahre 1486 wurde ſie zu einer Collegiat-Kirche (ein Prior und fünf Capläne) gewidmet. Jetzt hat ſie den Titel „St. Barbara“ (ſiehe Il nuovo Cronista di Sebenico, 1896, p. 30). Sollte ſich die Inſchrift auf dieſen Giorgio degli Oberti, den Gründer des Capitels beziehen? Andere Inſchriften an der Kirchenwand ſind weggemeißelt worden.

Ich fand beim Schlendern durch die Stadt das Haus des Dombaumeiſters Orſini 1461. Im Thürſturze das Wappenbild des Bären. Es ſei hier angemerkt, daſs noch eine ziemliche Anzahl von Wappen in den Stein eingemeißelt, an den Façaden der wichtigeren Privatgebäude ſich findet; ich erwähne nur das Wappen an der Casa Rakič: im Schilde ein Wolf, der als Zimier wiederholt iſt. Rechts vom Wappen ein ſtehender Ritter, links einer der mit Zuhilfenahme des Fußes die Armbruſt ſpannt; ferner ſteht (heraldiſch) rechts der heil. Laurentius, links eine nackte Mannesfigur, der der rechte Arm fehlt (heil. Sebaſtianus?). Ich höre, daſs der Pfarrer (paroco di borgo di mare) in Sebenico an einer Geſchichte der alten Wappen von Sebenico arbeite.

Das gut illuſtrirte Werk Re d'armi di Sebenico, Venezia, Naratović 1884 (zwei Bände), von Dr. *Ant. Galvani* in Sebenico, konnte ich für Beſtimmung der Wappen nicht verwenden, da es eigentlich doch mehr eine Heraldik iſt. Ein anderes Werk des Dr. Fed. Ant. Galvani „Stemmi di Familie Venete“, Sebenico 1880, beſchäftigt ſich eingehender mit der Geſchichte der Stadt Sebenico. Ich glaube, daſs die Herausgabe dieſes Werkes, beſorgt von einem genauen kritiſch geſchulten Kenner der Geſchichte von Sebenico, von großem Nutzen wäre. Alle Anerkennung verdient das periodiſche Werk: Il nuovo Cronista di Sebenico, Annuario compilato da Prof. *Vincenzo Miagostovich*, deſſen Jahrgang V/VI 1897—98 (Trieste, Tipogr. Giov. Balestra 1898) mir vorliegt. Es enthält unter anderem Intereſſanten eine italieniſche Ueberſetzung der tüchtigen Arbeit des Monsignore Joh. Graus über den Dom von Sebenico (aus Grazer Kirchenſchmuck 1886). Auf Seite 72 iſt ein Auszug aus einem Abſchnitte des Werkes von Galvani „Stemmi di F V.“ abgedruckt, welcher die Conti o Rettori di Sebenico . . . zuſammenſtellt (vom Anfange des 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts 1797). Vom Herausgeber dieſes Annuario, dem Profeſſor am Trieſter Municipal-Gymnaſium Vincenzo Miagostovich, kann die heimiſche Geſchichtsforſchung noch ſchöne Beiträge erwarten.

Hier muß ich die Kirche S. Domenico an der Marina[1] erwähnen wegen der ſehr ſchönen Renaiſſance-Altäre, die mit guten Bildern geziert ſind:

Auf dem Altare links von der Eingangsthüre iſt Madonna, umgeben von vier Heiligen, darunter zwei aus dem Dominicaner-Orden, dargeſtellt, gemalt von Lorenzo Lotto. Vorwärtsſchreitend gegen den Hochaltar kommen wir zu einem Seitenaltare mit einem Bilde von Palma giov.: Madonna, der heil. Johannes Evang. und heil. Auguſtinus; ihm entſpricht auf der Südſeite ein Bild, das von Petter (S. 27) dem Tintoretto zugeſchrieben wird: Madonna und der heil. Hyacinthus. Auf dem Altare rechts vom Eingange iſt Chriſti Beſchneidung dargeſtellt. Das Hochaltarbild war verdeckt.

Auch in der Franciscaner-Kirche (über die Berufung der Conventualen aus Bribir nach Sebenico ſiehe Il nuovo Cronista 1896, p. 118) ſind tüchtige Gemälde. In der Sacriſtei befindet ſich ein dem Tintoretto zugeſchriebenes ſehr gutes Bild: Madonna mit dem Kinde und St. Laurentius und St. Katharina. Bedürfte ſchon einer Reſtauration. In der Kirche ſelbſt wird auch das Bild des erſten Seitenaltares rechts demſelben zugeſchrieben: der Patriarch St. Simeon hält das Kind Jeſu, Nebenfiguren ſind eine heil. Nonne (St. Clara) und der heil. Rochus. Das Bild iſt ſtark übermalt, würde aber wahrſcheinlich die Mühe einer Re-

[1] Ueber die Berufung der Dominicaner 1350 und die Erbauung ihrer Kirche ſiehe „il nuovo Cronista“ 1896, p. 123.

ſtauration, deren es dringend bedarf, belohnen. Das Bild auf dem dritten Altare rechts, S. Antonio von Padua, wird dem Palma giovane zugeſchrieben. Petter, S. 27, ſah eine ganz andere Aufſtellung der Altare und gibt andere Sujets an. Ganz beſondere Erwähnung verdient die kleine, aber durch ihre Handſchriften ſich auszeichnende Bibliothek des Kloſters (Conventualen). Ein Troparion mit Neumen beſchreibt Frano Radić in Starohrvatska Prosvjeta 1895, S. 17, wo auch eine Abbildung im Lichtdruck; vgl. auch: Il nuovo Cronista 1895, p. 121. Als wichtiger Schatz iſt die weit ins Mittelalter zurückreichende Sammlung von Haus-Archivalien zu betrachten. Der jetzige Vorſtand hat ſich ſchon ans Werk gemacht, die Urkunden ſo zu bewahren und archivaliſch zu bearbeiten, daſs ihr ungeminderter Fortbeſtand und ihre nutzbringende Ordnung und Ueberwachung geſichert iſt. Schließlich erwähne ich einen feingearbeiteten Thürklopfer (battitojo) in der Stadt, der noch dem 17. Jahrhunderte angehören dürfte und einen ſehr ſchönen Frauenkopf darſtellt.

Knin.

Wenn irgend ein Punkt im Innern Dalmatiens zu einem Aufenthalt für Nervenkranke oder als klimatiſcher Curort paſst, ſo iſt es die Burg von Knin, deren Höhe in angenehmer Allee auf einer ziemlich breiten Straße leicht erreicht werden kann. Einige voneinander ſeparirte Gebäude würden unſchwer als Wohnhäuſer herzurichten ſein. Die Franciscaner haben einen Wächter aufgeſtellt, und dürfte hiemit dem Verſchleppen von Materiale ein Ende gemacht ſein; auf dem höchſten Punkte, wo das kroatiſche Königsſchloß gedacht werden könnte, ſind noch tief in den Fels gehauene Gänge erhalten. Ein prachtvoller Blick hinab zur Ebene, die von der hier noch jungen Krka durchfloſſen iſt.

Knin, welches ſchon Conſtantinus Porphyrogenitus (956) unter dem Namen τὸ Τενήν erwähnt, gewinnt zu Ende des kroatiſchen Königthums die Bedeutung einer Metropole in ſtaatlicher und kirchlicher Beziehung. Schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurden die Rechte und Vollmachten, deren Träger bislang der Biſchof von Nona war, durch König Kresimir III., Petař (reg. 1052—1074), auf das Bisthum Knin übertragen, welches alſo als Sitz des kroatiſchen Primas gelten kann (vgl. Farlatti I, 158, Beſchreibung der Burg, IV, 280: Episcopi Tinnienses; auch Stip. Zlatović im Starohr. Prosvj. 1896, p. 148 u. f.). Doch ſollte der Biſchof als Hofſeelſorger (Episcopus regius, Palatinus, Croatiensis), der zugleich Kanzler und Siegelbewahrer war, mit dem Hofe im Lande herumziehen, ſo Farlatti l. c., p. 281. Jetzt verleiht der König von Ungarn immer einem Domherrn von Kalocsa dieſen Biſchofstitel.

Haben wir die königliche Burg oben auf dem Monte S. Salvatore (Spas), ſo iſt die alte Marien-Kirche, die Kathedrale, unten am rechten Ufer der Krka, 1 Km. von der jetzigen Ortſchaft zu ſuchen, wo im Jahre 1885 beim Eiſenbahnbaue auf einem Terrain, das heute noch Kapitul heißt, die Unterbauten einer dreiſchiffigen Baſilica aufgedeckt wurden. Die Kirche ſtand noch 1688, als Knin den Türken entriſſen wurde.

Der Name *Kapitul* weist auf die Gründung eines Domcapitels hin, welches auf dem Hügel ſeine Wohnung neben der Kathedrale beſaß. Farlatti l. c., p. 281, ſpricht noch von großartigen Ruinen. Seit 1203 erhielt ſie noch einen Titelheiligen, St. Bartholomäus, neben der Hauptpatronin, der heil. Jungfrau Maria. Leider kann ich den allem Anſcheine nach ſehr inſtructiven Aufſatz in „Starohrv. Prosvjeta“ 1895, S. 35, wo mehreres über Aebte des Kloſters St. Bartholomei in Knin zu finden iſt, nicht verwerthen, da ich nicht kroatiſch verſtehe. Doch weiſe ich darauf hin. Bulić erzählt in der Ephemeris Bihaćensis, p. 13, daſs der Biſchofſitz Knin, als die Venezianer 1688 Beſitz von der Burg ergriffen, nicht wieder beſetzt, vielmehr ſelbſt die Mauern der Kirche als Steinbruch benützt wurden. Merkwürdiges Geſchick! Die Mauern der Kirche, deren ausgegrabene Reſte ins Muſeum in Knin übertragen wurden, beſtanden zum Theile aus Steinmateriale, das der Baumeiſter einfach vom Römerorte Burnum geholt hatte. Siehe die Inſchriften derſelben (meiſtentheils Steine für Soldaten der XI. Legion) in den wiſſenſchaftlichen Mittheilungen für Bosnien V (1897), S. 195 f.

Vom Kapitul fuhren wir auf dem 8 Km. von Knin entfernten Hügel, an deſſen Spitze ſich Ausgrabungen befinden, welche *Biskupija* heißen. Das von griechiſch-orthodoxen Serben bewohnte Dorf, das auf der nächſten Anhöhe links ſich befindet, beſuchten wir nicht. Im Felde, wohin wir hinaufſtiegen, laſſen ſich noch die Spuren einer Baſilica, der heil. Maria geweiht, und eines daran ſchließenden größeren Baues erkennen. Auch hier kamen viel römiſche Inſchriftfragmente zum Vorſchein, welche in das Muſeum von Knin übertragen wurden. Einer dieſer Steine enthielt auf der Rückſeite eine mittelalterliche Inſchrift. Ganz beſonders ſchön ſind die Sarkophagfragmente, welche in den Ruinen der Baſilica gefunden wurden. Der Kopf eines Kriegers, der vor ſeinem Roſſe kämpfend ſteht, mit dem dazu gehörenden Kopf des Pferdes; dann der behelmte Kopf eines anderen Kriegers. Andere Bruchſtücke desſelben Sarkophages zeigen, daſs eine Amazonenſchlacht dargeſtellt war.

Eine andere Marmor-Sculptur zeigt die Reſte einer Scene aus dem bacchiſchen Darſtellungskreiſe. (Abbildungen und Beſchreibung in „Wiſſenſchaftliche Mittheilungen aus Bosnien“, V, S. 207 f.) Die mittelalterlichen Stücke beſpricht *Radić* in der Starohrv. Prosvjeta 1895, 1896. Von Werken des Kunſtgewerbes, welche in ziemlicher Menge in den Gräbern an der Baſilica gefunden wurden, bildet Radić in der obengenannten Zeitſchrift 1896, S. 144, einen ſelten ſchönen Sporn ab.

Die mittelalterlichen Ornamente, welche von der Kirche St. Maria in das Kniner Muſeum kamen, weiſen jene aus drei Fäden geflochtenen Zeichnungen auf, die man auf früh-mittelalterlichen Bauten Italiens als für die langobardiſche Zeit bezeichnend erkannt hat. Ich muß geſtehen, daſs ich weder im Grundriſſe (dreiſchiffige Baſilica) noch in den Ornamenten dieſer vom kroatiſchen Herrſcherhauſe mindeſtens angeregten, vielleicht auch ganz erbauten Kirchen nichts finde, was an einen ſpeciellen kroatiſch-byzantiniſchen Styl erinnern würde. Alles, auch die lateiniſchen Inſchriften, weist auf einen Zuſammenhang der durchaus handwerksmäßigen, nicht künſtleriſchen Sculpturen mit den bis Rom reichenden

Arbeiten des beginnenden romaniſchen Styles hin. Die Canoniker und die Mönche, welche die Kloſtergründungen bevölkerten, wurden ſicher nicht aus dem griechiſchen, ſondern dem lateiniſchen Patriarchate — ſei es Aquileja oder das römiſche — herübergeholt und brachten vielleicht auch gleich ihre Baumeiſter mit, wenn nicht ſogar hie und da die Mönche ſelbſt am Baue ſich betheiligten. Daſs ältere Kirchen, wie die von Nona Centralbauten ſind, brauche ich nicht erſt zuzugeben, das weist der Augenſchein nach. Hier haben wohl byzantiniſche Einflüße ſich geltend gemacht, welche für jene Zeit, in der das Land mit Byzanz in politiſchem Zuſammenhange ſtand, vorausgeſetz werden dürfen. Dieſe Zeit aber beſtimmt ſich nach einer Arbeit von *Duchesne* in der byzantiniſchen Zeitſchrift I, 531 u. f. In Bezug auf den kroatiſch-byzantiſchen Styl aber wäre es wünſchenswerth, daſs wenigſtens die Arbeit des Profeſſors Radić, welche er in der Starohrv. Prosvjeta 1900 hat drucken laſſen, dem deutſchen Publicum zugänglich gemacht würde, ſei es auch im italieniſchen oder franzöſiſchen Gewande.

Wie man auch über die Verwandtſchaft zwiſchen den ſogenannten langobardiſchen Bauten in Italien (und ihrem höchſt primitiven Sculpturſchmuck) und den in Dalmatien vorhandenen Bauwerken denken mag, wird eine eingehende Beleuchtung der dalmatiniſchen Reſte, die Hervorhebung etwaiger charakteriſtiſchen Unterſchiede nur von Nutzen ſein. Einſtweilen geſtehe ich, daſs meine Augen ſolche Unterſchiede noch nicht gefunden haben. Ich berufe mich gefliſſentlich nicht auf die vorhandene Literatur, welche gerade in der letzten Zeit über langobardiſche Bauweiſe erſchienen iſt. Die langobardiſche Kunſt behandelt *Kraus*, Geſchichte der chriſtlichen Kunſt, I, S. 513. Die ältere Literatur gibt er VI, S. 108. Er für ſeinen Theil betont den Einfluß der Orden, welche auch in Dalmatien mit theilweiſe noch ſtehenden Bauten ſich ein ehrendes Denkmal geſetzt haben: die Benedictiner und ſpäter die Ciſtercienſer, zu denen die Templer gehörten, die auch in Dalmatien ſich niedergelaſſen haben. Neuere ſpecielle Arbeiten über die „langobardiſche“ Kunſt ſind Malvezzi 1882; Mella 1885; Cattaneo, L'architettura in Italia del sec. VI al mille circa; Zimmermann 1894, 1898; Stickelberg, Die langobardiſche Plaſtik, 1896.

Auch Merzaria, I Maestri Comacini 1893 gehört hieher. Von der Beſprechung dieſer Fragen in allgemeinen Kunſtgeſchichten und in den kunſtgeſchichtlichen Zeitſchriften wurde hier abgeſehen. Nur *Strzygowski*, der mit Recht in der byzantiniſchen Kunſtgeſchichte mit an erſter Stelle zu nennen iſt, ſei hier erwähnt als Mitarbeiter am Werke: „Kunſtgeſchichtliche Charakterbilder“ 1893, S. 53 f., und an der byzantiniſchen Zeitſchrift I, S. 61, wo er den Stand der byzantiniſchen Kunſtgeſchichte unſerer Tage kritiſirt. Da auch dieſer Kenner, der für byzantiniſche Kunſt ein beſonders feines Gefühl hat, in den Arcaden-Aufſatzen, welche in der Südwand des Domes zu Cittanova in Iſtrien vermauert ſind, germaniſchen Geſchmack erkennt, und zwar vom Ende des 8. Jahrhunderts, muß es nur ſehr wünſchenswerth erſcheinen, wenn die dalmatiniſchen Kunſtfragen dieſer Epoche einmal von einem gelehrten Südſlaven in Dalmatien, Kroatien und Slavonien, freilich in einer uns Deutſchen zugänglichen Sprache ausführlich behandelt werden.

Archi romani. Burnum.

Am nächſten Morgen brachen wir, geführt vom gelehrten Präſes des Kniner Muſeal-Vereines P. *Marun*, ſchon um 5 Uhr früh auf und erreichten bald jene Hochebene, welche wie auseinandergeriſſen erſcheint, um tief unten der bald über Felſenbarrieren hinabſtürzenden, bald langſam dahinſchleichenden, bald zu tiefen Seen ſich erweiternden Krka den Weg zum Meere zu eröffnen. Nach $2^3/_4$ Stunden erreichten wir jenen Punkt, der wegen der zwei im Felde ſtehenden römiſchen Bögen den Namen Archi romani erhalten hat. Die ſlaviſche Bevölkerung nennt dieſe Bögen Šuplja crkva oder *Trajanski grad*. Wenige Schritte von dieſen Bögen ſieht man hinab in den Cañon der Krka, zum Waſſerfalle von Manoilovac, wo der Fluß über fünf oder ſechs Stufen (wohl 50 M.) hinabſtürzt. Ein Gedenkſtein beſagt, daſs hier Kaiſer Franz Joſeph 1875 den Waſſerfall bewundert habe. Die Straße durchſchneidet den auf der Hochebene liegenden Trümmerplatz. Auf der Oſtſeite ſtand ehemals ein Tempel. Unter den aus loſen Steinen wie künſtlich aufgebauten Hügeln, welche die Ebene hier bedecken, mögen noch die Reſte alter Gebäude ſich finden. Nördlich der Straße ſah ich eine Inſchrifttafel auf dem Boden liegen; auch die Lage eines Amphitheaters, das nicht ſehr groß war, iſt zu erkennen; ferner ſind die Reſte einer Waſſerleitung vorhanden, deren Waſſer von Begovac kam. Intereſſant iſt das Durchſchreiten der Nekropolis, wo die Löcher für die in Reihen ſtehenden Cippi noch vorhanden ſind. Aber die Hirten ſollen, wie mir P. Marun verſicherte, viele Zerſtörungen gerade hier in der Nekropole verſchuldet haben. Wirklich ſah ich ganz friſche Bruchflächen an Steinen derſelben.

Daſs dieſer Punkt von den Römern zur Sicherung der ins Innere führenden Straßen befeſtigt worden ſei, iſt aus der Lage erkennbar, aber vielleicht ſchon vor der Occupation dürfte er bei den Liburnern Bedeutung beſeſſen haben. Die Gräberſtraße lauft in directer Richtung gegen Scardona. Die jetzige, einer antiken folgende Straße geht nach Aſſeria und Zara. Hier ſtationirte zuerſt die Legio XX Valeria victrix, dann (bis 70 n. Ch.) die Legio XI Claudia pia fidelis. Dieſe Angaben entnehme ich dem von *Patſch* geſchriebenen Artikel Burnum in Wiſſowa — Pauly's Realencyclopedie. Derſelbe Gelehrte hat auch in den Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen aus Bosnien..., V (1897), S. 177 u. f. die römiſchen Steindenkmale, welche aus Burnum in das Muſeum von Knin gebracht worden ſind, beſchrieben. Einige Reliefs, welche ſchon Dr. *v. Schneider* (Bericht über eine Reiſe nach Dalmatien von Otto Hirſchfeld und R. Sch...) 1885, S. 53, als in Kiſtanje eingemauert, beſchrieben hat, nimmt Patſch wieder vor mit Beigabe von Abbildungen. Es ſind die Büſten eines Jupiter und eines anderen Gottes, ein Bruchſtück einer Juno-Darſtellung, das Bruchſtück eines Frieſes mit drei weiblichen Geſtalten und Reliefs mit Bäumen. Ein Relief bei *Kiſtanje* (im Bereiche von Burnum) gefunden, beſchreibt R. v. Schneider, S. 66, als in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes befindlich: eine Diana.

Aus dem Geſagten iſt erſichtlich, daſs die Inſchriften und Kunſtdenkmale von Burnum zum Theile im Muſeum von Knin und zum Theile in Kiſtanje, in

deſſen Bezirk Burnum gehört, aufbewahrt worden. *Modrić*, La Dalmazia, 1892, p. 468, weiß, daſs die borgata „Kiſtanje“ vor dem Jahre 1854 nicht exiſtirte. Es war hier nichts als ein Gebäude „Quartier“, wo eine venezianiſche Wache wohnte. Die Bewohner ſind griechiſch-orthodox oder, wie man ſie hier nennt, Serben, und den Bemühungen des P. Marun, eines Franciscaners, nicht recht gewogen. Kiſtanje iſt von Burnum ca. 8 Km. entfernt. Hier hatte Herr Giorgio Sandičić auf dem Marktplatze in einer viereckigen um „die Ciſterne“ herumlaufenden Mauer zahlreiche römiſche „Reliefs, Inſchriften, Architekturſtücke und Baſen von Ehrendenkmälern einmauern“ laſſen (ſo Patſch in den „Wiſſenſchaftlichen Mittheilungen“ 1897, S. 182). Ich ſah viele ſolche Monumente im Hofe des Stadthauſes in einer nach Nord ſehenden Wand eingemauert. Der Vorſteher ſtellte das Anſuchen, ich möge mich bei der Central-Commiſſion dahin verwenden, daſs die Monumente durch ein Schutzdach vor dem Regen geſchützt werden. Gern willfahrte ich dem Anſuchen.

In dem 2 Km. von Burnum entfernten *Ivoševci* ſah ich am Hauſe des Stephan Jovichić einen Architrav, ähnlich wie in Aſſeria, mit Palmetten. In Ivoševći muß nach Patſch a. a. O., S. 190, ein Jupitertempel exiſtirt haben. Hier auch dürften die Canabae der Legion ſich befunden haben; Patſch in Wiſſowa — Pauly, S. 1070.

Von Ivoševći fuhren wir nach Kiſtanje, von wo ich einen Abſtecher nach dem tief unten an der Krka liegenden griechiſch-orthodoxen Kloſter *Sv. Arkandjel* machte. Die Schilderung, welche Modrić, La Dalmatia, p. 465, von dieſem Kloſter, das weltvergeſſen in einem Erdriſſe des karſtigen Theiles von Dalmatien verborgen liegt, iſt in hohem Grade leſenswerth. Hier reſidirt der greiſe Exarch Neofit Njeguš, der mich ſehr freundlich aufnahm und zum Speiſen einlud. Auch ſeine Mitbrüder nahmen mich freundlich auf. Es ſind nur wenige (ich glaube drei) Mönche hier; die Jünglinge, die noch bei Tiſche faßen und von denen einer die Tiſchleſung verrichtete, dürften angehende Geiſtliche (Cleriker), die ihre Ferien im Kloſter verbrachten, geweſen ſein. Der Kreuzgang iſt nördlich an die Kirche angebaut. Hier iſt auch die Wohnung des Exarchen und der Geiſtlichen. Modrić ſagt, daſs der Convent das letztemal 1402 reſtaurirt worden ſei. In der Bibliothek fand ich nur einen Codex beachtenswerth, geſchrieben 1346: Vitae patrum. Alle archivaliſchen Materialien, wie die Codices, befinden ſich nach Ausſage des Exarchen im Seminare zu Zara. Im Bibliotheksraume wird eine beſonders ſchön geſtickte Stola (ſo würden wir Katholiken ſagen[1]) vom 14. oder 15.? Jahrhunderte aufbewahrt. Sie ſtammt aus Studenica. Im Garten zeigte man mir die Capelle, welche der griechiſch-orthodoxe Biſchof von Zara Knezević, der einſt hier Archimandrit geweſen war, ſich als Begräbnisort gebaut hatte. Die Lage des Kloſters iſt nicht geſund; die hier ſtagnirende und im Seitenthale verſumpfende Krka erzeugt Fieber.

Wir fuhren einen weiten Umweg auf der guten Hauptſtraße und einer bei Djevrske abzweigenden Nebenſtraße nach *Smrdelji*; die Kirche iſt ein byzantiniſcher Bau. Man zeigte mir mittelalterliche Grabreſte, gefunden in einem Hügel im Felde. Auf der Ebene, die man mir *Lašikovica* nannte, ſah ich viele Tumuli aus Steinen, große und kleine, die auch auf der Generalſtabskarte eingezeichnet ſind. Auf der rechten Seite (ſüdweſtlich) ſteht das in der kroatiſchen Geſchichte wichtige *Bribir* auf dem Berge. Es war ſchon Abend geworden, als wir auf guter Straße ziemlich tief hinabfuhren zum Waſſerfall von Marasovac, wo die Straße an einem wunderſchönen mit hohen Bäumen und Sträuchern beſetzten Punkte den Fluß überſchreitet, um drüben wieder die Hochebene zu erſteigen und *Drniš* zu erreichen. Es iſt wohl derſelbe Punkt, welchen Modrić, La Dalmazia, p. 462, Roncislap nennt, mit einer römiſchen Brücke und Mauerreſten und der Inſchrift eines Soldaten der XI. Legion. Es war ſchon ziemlich dunkel und die Zeit drängte, als daſs ich genauer hätte zuſehen können. Ganz neue Stege führen über das Waſſer. Unter dem Waſſerfall warteten Kähne, die uns ins Kloſter der Franciscaner *Visovac*, das auf einer Inſel in der Krka liegt, brachten. Die Krka hat ſich hier zu einem See erweitert und behält dieſen Charakter zunächſt bis zum berühmten Waſſerfalle, der nicht weit von Scardona ſich befindet. Es war ſchon ganz finſter, als wir im Kloſter freundlichſt aufgenommen wurden.

Die Kirche iſt der St. Maria in coelos assumta geweiht. Ehemals ein Auguſtiner-Convent (Näheres bei Petermann, Führer, S. 220). Modrić, La Dalmazia, p. 456, erzählt von einem Raube, den das Kloſter 1892 erlitten habe, der dem Kloſter die Mittel benahm, den alten Convent zu reſtauriren. Es ſollen 15.000 fl. geraubt worden ſein. Ein ſchönes Bild des heil. Franciscus beſchreibt Modrić, p. 459. Es exiſtirte auch durch die Zeit der türkiſchen Invaſion, freilich wurde es öfters niedergebrannt (Modrić, La Dalmazia, p. 457).

Am nächſten Morgen fuhren wir zu Schiffe bis zum großen Waſſerfall, wo Herr Marco Šupuk einen Theil der Waſſerkraft zu ſeinem großartigen Elektricitätswerke verwendet. Er erzeugt auch Acetylengas. Eine Maſchine hebt das Waſſer der Krka bis hinauf zur Hochebene, von wo es nach Sebenico hinabgeleitet wird. Auch das Chryſanthemum wird hier gemalen zu unſerem dalmatiniſchen Inſectenpulver. Am rechten Ufer der Krka, dort wo eine ſtarke Quelle zum Fluße hinabfallt, iſt eine Mahlmühle; da erwartete uns der Wagen, der auf guter Straße uns nach Scardona brachte. Der Bruder des P. Marun hatte uns ſelbſt abgeholt.

Scardona (Skradin)

macht einen ſehr freundlichen Eindruck. Es beſitzt zwei Kirchen, eine griechiſch-orthodoxe und eine katholiſche, deren Seelſorge ein inſulirter Archipresbyter, Dr. Peter Kragin, leitet. Dieſer Propſteititel gemahnt an das alte Bisthum Scardona. Ob die jetzige Lage des Ortes genau der antiken entſpreche, iſt nicht ausgemacht. Das ganze Städtchen mit ſeiner einzigen Gaſſe macht gar nicht den Eindruck einer antiken Stadt, die einſt der Sitz des 3. dalmatiniſchen Conventes war und als „Flavium“ das Stadtrecht erhielt. Ich kann nicht die Geſchichte der Stadt irgend ausführlich behandeln und verweiſe auf die ſchon öfter angezogenen Werke, darunter auf Farlatti IV, p. 9; Petter II, S. 38; Petermann's Führer, S. 215; die Wiſſenſchaft-

[1] Modrić p. 467 „petrahit“. Er verſetzt die Arbeit in die erſte Hälfte des 13. Jahrhunderts.

lichen Mittheilungen aus Bosnien, V, 217 (VI, 180); das Kronprinzenwerk (Dalmatien), S. 72; die katholiſche Kirche, II, S. 516; die Notizen, welche il nuovo Cronista di Sebenico 1896, p. 74, und öfter beibringt (zum Beiſpiel über den libro d'oro de' Nobili della Communità della magnif. città di Scardona 1705 im Beſitze des Conſervators Giovanni von Marasjovich). Hier iſt das Andenken der Šubić lebendig. 1521 bis 1647 war die Stadt in der Gewalt der Türken. 1807 wurde das Bisthum aufgehoben. Die Propſteikirche hat einige gute Bilder: ein Madonnenbild, unten der heil. Johann Bapt. ſoll aus Bribir (Šubić) ſtammen. Links ein Bild der Madonna und der heil. Thereſia in nicht guter Erhaltung.

Wohl ſpricht man hier, als ſei Scardona das Stridon, woher der heil. Hieronymus ſtammte; allein die Frage dürfte durch Regierungsrath Fr. Bulić mit Recht für Grahovo oder für das Grahovo polje wenigſtens vorläufig entſchieden ſein (Stridone Patria di S. Girolano, Spalato „Narodna Tiskora“ 1899, überſetzt aus der Feſtſchrift für Otto Benndorf. Wien, Hölder 1898).

Um auf das linke Ufer der Krka und zur Straße, die nach Sebenico führt, zu gelangen, wurde die Kaleſche ſammt den Pferden auf eine Fähre geſetzt, die uns hinüberbrachte. Ueber ein unter Napoleon's dalmatiniſcher Herrſchaft gefaſstes Project einer ſtabilen Brücke iſt man bis heute nicht hinausgekommen (Il nuovo Cronista di Sebenico 1896, p. 76). Die Straße führt auf der Hochebene fort, ſo daſs wir neben dem Fort hoch ober Sebenico am kleinen Monte Tartaro herauskamen und tief hinabfahren mußten, um meinen Gaſthof zu erreichen.

(Fortſetzung folgt.)

Baudenkmale in der Bukowina.

Beſprochen von *Karl Jobſt.*

I.

Die Kirche zum heil. Georg in Suczawa.

Unter den noch vorhandenen ſchätzenswerthen Baudenkmalen des 15. und 16. Jahrhunderts, welche die Stadt Suczawa aufzuweiſen hat, iſt beſonders die griechiſch-orientaliſche Kloſterkirche zum heil. Georg, in welcher auch die Reliquien des heil. Johannes Nowi, des Landespatrones der Bukowina, aufbewahrt werden, beſonders hervorzuheben.

Iſt der gegenwärtige Zuſtand dieſer Kirche wohl ein wenig erfreulicher, indem mannigfache Beſchädigungen und Zerſtörungen ſich ſehr bemerklich machen, ſo iſt es doch ſelbſt nach dem vorhandenen Beſtande noch möglich ſich die einſtige Vollendung dieſes Denkmales vorzuſtellen, deſſen Eigenthümlichkeit und ehemalige Pracht zu vergegenwärtigen und dasſelbe als Ausdruck jener Zeitperiode anerkennen und ſchätzen zu lernen.[1] Wir lernen auch an dieſer Kirche, gleich den übrigen noch beſtehenden griechiſch-orientaliſchen Kloſterkirchen jener Jahrhunderte, ein Werk kennen, welches geſchaffen wurde aus tiefer religiöſer Empfindung, nicht zur bloßen Augenweide oder um nur ein Prunkſtück vorzuführen, ſondern dem Gottesdienſte und der Gottesverehrung zu dienen. Dieſer zugrunde liegende Gedanke iſt auch hier durchwegs feſtgehalten, und vollkommenſt zum Ausdruck gebracht Sowohl die Anlage der Kirche, die Raumabtheilungen, deren Ausgeſtaltung und Ausſtattung iſt mit ſtrenger Beobachtung der rituellen Anforderungen und im Sinne der griechiſch-orientaliſchen Kirche durchgeführt.

Da die Mönche des Kloſters nebſt den Obliegenheiten des Gottesdienſtes auch die Unterweiſung in den Glaubenslehren zu beſorgen hatten, ſo wurde bei Anlage und Herſtellung der Kirche auf dieſe Beſtimmung beſonders Rückſicht genommen. Um die Religionslehren dem Volke eindringlicher, auch einprägender lehren zu können, wurde der Inhalt derſelben in gemalten bildlichen Darſtellungen, ſowohl auf den Wandflächen im Inneren der Kirche, als auch auf den äußeren Mauerflächen derſelben angebracht. Es mußten daher, vorſorgend für dieſe Beſtimmung, viele ſolche Flächen geſchaffen und derart angeordnet werden, um dieſe bildlichen Darſtellungen in lesbarer Folge und in ihren gegenſeitigen Beziehungen verſtändlich aufnehmen zu können. Wir ſehen daher auch die Wandflächen durch keine weitere architektoniſche Gliederung unterbrochen, die Malereien ſelbſt nicht als eine bloße Decoration, ſondern als belehrendes Element zu wirken beſtimmt. Hiedurch entſtand wohl auch die einfache Anlage und Form der Kirchenräume, deren Erweiterung mittelſt Apſiden, die Ueberwölbung mit Gurtbogen (Tonnen), die eigenthümliche Entwicklung der Kuppel, eine eigene Stylform annehmend, welche als „moldauiſch-byzantiniſch“ bezeichnet wird.

Die Kirche beſteht aus dem Altarraume (Sanctuarium), dem Raume für die Männer (Naos), jenem für die Weiber (Pronaos) und hieran anſchließend aus einer Vorhalle (Narthex). Die einzelnen Raume ſind nur durch Thüreingänge verbunden, Naos und Sanctuarium durch die Ikonoſtaſis (Bilderwand) getrennt.

Sehr bedauerlicher Weiſe hat jedoch die Kirche im Laufe der Zeit durch zerſtörenden Einfluß der Elemente, Feuer, Vernachläſſigung der entſtandenen Schäden in vergangener Zeit ſehr gelitten, ſowohl im Inneren als auch am Aeußeren derſelben. Nebſt den baulichen Schaden verlor die Kirche das architektoniſch vollendete Anſehen dadurch ganz beſonders, daſs gegenwärtig ein formloſes Dach ganz gleichmäßig die geſammten Räume derſelben überdeckt, während urſprünglich jeder einzelne Raum, durch eigene Bedachung auch von außen erſichtlich markirt geweſen, dadurch ein reicheres formliches Anſehen, ein proportionirtes Verhältnis zeigte, und im Vereine mit

der vollkommenen Bemalung tiefen würdevollen Eindruck hervorbringen mußte.

Die räumlich nicht großen Verhältniſſe im Inneren der Kirche erreichen zwar keine ſogenannte impoſante Raumwirkung, intereſſiren aber durch die eigenthümliche architektoniſche Entwicklung und Löſung der Kuppel, und in Verbindung mit der noch vorhandenen Malerei machen dieſelben einen ernſt ſtimmenden weihevollen Eindruck; erhöht wird derſelbe namentlich dadurch, daſs die hochliegenden Fenſter, ſchmal und wenig, den Andächtigen die Außenwelt förmlich abſchließend, auch wenig Tageslicht durchlaſſend, das Kirchen Innere in ein Halbdunkel verſetzen, welches bei dem Gottesdienſte, wo viele Wachskerzen leuchten, geradezu von myſtiſcher Wirkung wird.

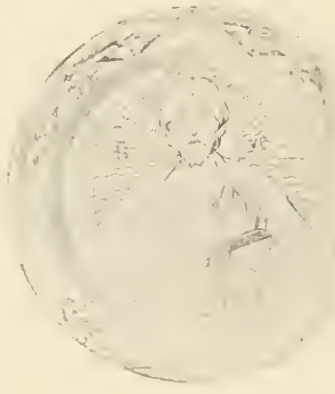


Fig. 1.

Al fresco ausgeführte Malereien ſind noch vorhanden im Naos, Pronaos und Narthex. Im Sanctuarium ſind die alten Malereien durch neuere erſetzt worden (grau gemalte Geſimſungen, Liſenen und dazwiſchen liegende marmorirte Felder nach Zimmermalerart). Ob unter dieſer Malerei nun noch die alte Malerei oder Reſte derſelben ſich befinden, läſst ſich ohne Eingerüſtung dieſes Raumes nicht genauer unterſuchen und feſtſtellen; vorgenommene Unterſuchungen an zugänglichen Stellen weiſen auf ein nicht mehr Vorhandenſtein hin.

Im Naos iſt die Malerei, in verſchiedenem Grade des Beſtandes, vorhanden, obgleich weniger erſichtlich, da eine ſtarke feſtgeſetzte Staubkruſte und Kerzenrauch dieſelbe bedeckt, zum Theile aber auch ſtark beſchädigt, was namentlich ſich auf die nördliche Hälfte bezieht, da auf dieſer Hälfte an vielen Stellen ſelbſt der Mörtel ſich vollkommen abgelöst hat. Die aber noch vorhandene nur mehr zum Theile erſichtliche Malerei läſst genau noch den Inhalt derſelben erkennen und feſtſtellen.

In Mitte der Kuppel des Tambours, Fig. 1, iſt umſchloſſen von einem Regenbogenkreiſe Chriſtus (Bruſtbild) mit der rechten Hand ſegnend, mit der linken Hand das Evangelium haltend. In den umgebenden Strahlen-Nimbus ſind die vier Evangeliſten-Symbole einbezogen, der ganze große Nimbus ſchließt weiters mit einer Reihe von Cherubim und Seraphim die Kuppel ab (Fig. 2). Im Tambour ſelbſt ſind in oberſter Reihe mit ſtehenden Engelsfiguren (die übrigen Chöre der Engel) angebracht, in der Höhe der vier Fenſter und zwiſchen denſelben (Fig. 3).

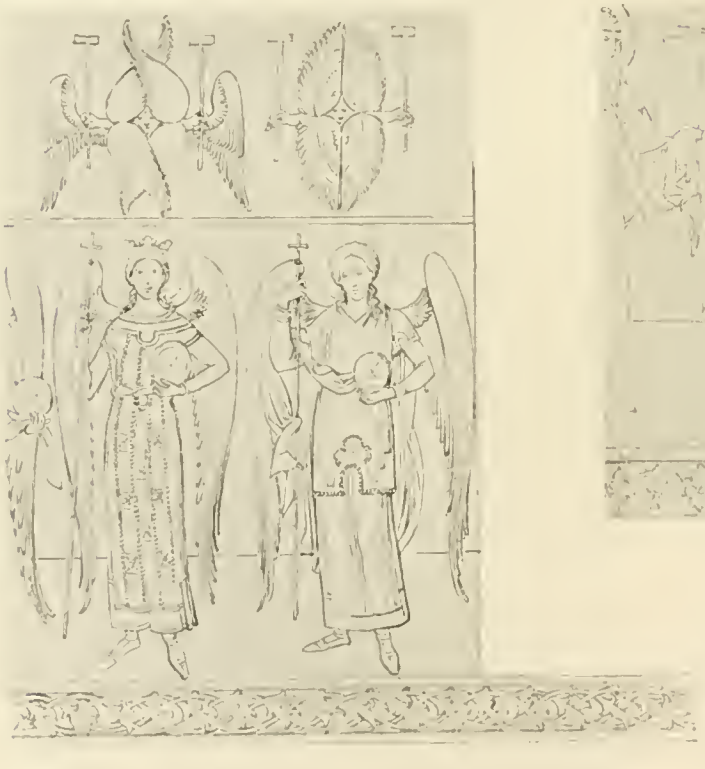


Fig. 2 und 3.

Fig. 4.

Unter den Fenſtern folgen zwei Reihen Propheten des alten Teſtamentes, welche die Menſchwerdung und Ankunft Chriſti beſprachen und vorherſagten (Fig. 4 und 5). Die Propheten halten aufgerollte Blätter mit den bezüglichen Ausſprüchen in der Hand. Ihre Namen ſind neben dem Nimbus eingeſchrieben. Die obere Reihe der Propheten enthält 18 Geſtalten, die unteren deren 15. Die nun folgende unterſte Reihe im Tambour zeigt die Darſtellung der heil. Liturgie. Chriſtus im biſchöflichen Gewande am Altartiſche unter einem Zelte (Baldachin) ſegnend,

und Engel bringen die heiligen Geräthe herbei (Fig. 6).

Die nun nach abwärts folgenden vier Pendentifs zeigen in jenen gegen den Altar gerichteten einen Thron, auf welchem das geschlossene Evangeliumbuch liegt und dahinter vor der Rücklehne das heil. Kreuz aufgerichtet steht. Im gegenüberliegenden Pendentif

Fig. 5.

befindet sich der heil. Schleier mit dem Christusangesichte, in den beiden anderen Cherubime.

Der unterste erweiterte Theil des Tambours, gebildet durch Einschieben von Gurtungen auf die quadratische Grundform des Naos, enthält in den Tambourbogenfeldern die Darstellungen: die Verkündigung der Muttergottes, die Geburt Christi, die Darstellung Christi und die Taufe Christi. Die über diesen Wandfeldern liegenden Gurten- oder Tonnenzwickel enthalten Propheten mit Blättern, auf welchen ihre Aussprüche aufgeschrieben sind, welche in Beziehung zu diesen Darstellungen stehen.

In den folgenden vier großen Pendentifs, welche den Tambour in die quadratische Form des Naos bringen, sind die vier Evangelisten: Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. Die Wandflächen des Naos sind in zwei horizontale Bildreihen getheilt, ober diesen ein breiter Bandstreifen mit Kreisbildern, unter denselben schließt eine breite Bordüre ab, darunter ein Teppich bis zum Fußboden.

In der obern Bildreihe ist die heil. Leidensgeschichte von der Verabredung des Judas mit den Juden an bis zur Auferstehung Christi in epischer Form dargestellt. Die Kreuzigung Christi ist in der Halbkuppel der nördlichen Apside und in der gegenüberliegenden südlichen Apsiden-Kuppel die heil. Geistesfendung angebracht. Die Kreisbilder über den oberen Bildreihen stellen heilige Märtyrer, die in den breiten Gurtbogenunterseichten heil. Bischöfe dar.

Die unterste Bildreihe enthält in den Apsiden die heil. Hauptmärtyrer in stehenden großen Figuren, Constantin und Helena auf den Pfeilertheilen, diesen gegenüberliegend die Allerheiligste auf dem Throne mit dem segnenden Christuskinde auf dem Schoße, hieran anschließend fürstliche Personen und weiters das Stifterbild. Diese gesammten Malereien werden mit einem Teppich nach unten bis zu dem Fußboden und im ganzen Umfange des Raumes abgeschlossen. Der Zustand der Malereien hat sich durch die in neuerer Zeit eingeführte Verwendung von Erdwachslichtern, welche viel Rauch und Russ erzeugen, sehr verändert. Rauchschichten bedecken die Bilder so sehr, dass man davon wenig mehr sieht, obwohl die Gemälde so wie ehedem vorhanden sind.

Der Pronaos, ein quadratischer Raum, dessen Gewölbung in zwei Kuppeln endet, welche dadurch entstanden sind, dass dieser Raum durch einen auf einem Pfeiler aufsitzenden über die Quere gespanntem Gurtbogen getheilt wird. Weitere breitere Gurten, welche auf denselben sich stützen, bringen inmitte die quadratische Form, welche, durch Pendentifs in die Kreisform gebracht, nach einer über die Ecke gestellten quadrati-

Fig. 6.

schen Uebersetzung mit dem Kuppelabschluße endet.

Die an den Naos anschließende Kuppel zeigt im großen Strahlennimbus die Allerheiligste mit erhobenen Händen, vor sich das segnende Christuskind (Brustbild), umgeben und getragen von den Engelschören. Die andere Kuppel zeigt die Taufe Christi mit Propheten des alten Testamentes in den Pendentifs. Die Gewölbungen, Gurten und Gurtbogen sind stark zerstört, dagegen die Wandflächen zum größten Theile

gut erhalten. In ſechs horizontal angelegten Reihen, welche Reihen auch über die Pfeiler und Fenſterleibungen hinweggehen, enthalten die fünf oberen hievon das Kalendarium in bildlichen Darſtellungen der einzelnen Tage, die unterſte ſechſte Reihe in ganzen ſtehenden Figuren heilige Mönche, Bekenner, Frauen u. ſ. f. Dieſer Theil war letzter Zeit mit Farbe überſtrichen, iſt nun aber wieder von dieſem Anſtrich durch Wegwaſchen befreit.

Im Narthex ein rechteckiger Raum, deſſen Ueberwölbung durch Einſchieben von je zwei breiteren Gurtbogen an beiden kürzeren Seiten inmitten quadratiſch, durch auf den inneren Gurtbogen aufſitzende, über die Ecke geſtellte weitere Bogenſpannungen und durch Pendentifs kreisförmig wird und mit einer Kuppel abſchließt.

In dieſer Kuppel iſt, eingeſchloſſen in einem Regenbogen, Gott Vater, ſegnend mit der rechten Hand, in der linken eine Doppelrolle haltend (Bruſtbild). Außerhalb des Regenbogens iſt ein aus zwei Quadraten gebildeter reicher Nimbus, wo auch in vier Zwickeln desſelben die vier Evangeliſten-Symbole enthalten ſind, in den Tonnenunterſichten, Pendentifs, ſind Seraphime und Cherubime. Die vier Bogenfelder im Tambour enthalten je drei Propheten mit Inſchriftblättern, die anſchließenden zwei inneren Gurtbogen die zwölf Apoſtel, die äußeren zwölf Propheten. Die Wände dieſes Raumes ſind gleich dem Pronaos mit Darſtellungen aus dem Kalendarium bedeckt. Die unterſte Reihe enthält ebenſo ſtehende Geſtalten, heil. Bekenner, Eremiten, darſtellend.

Auch in dieſem Raume ſind die Gewölbetheile ſtark zerſtört, die Wände ziemlich erhalten bis auf die unterſten Partien, welche ſehr gelitten haben, auch theilweiſe übermalt ſind.

Dieſe in al fresco-Technik ausgeführten Malereien ſind von vorzüglich techniſcher Herſtellung. Der Untergrund für dieſe iſt ein ziemlich ſtark aufgetragener guter Mörtelputz, der eigentliche Malgrund ein feinerer Kalkputz beſonders guter Qualität, mit der Kelle aufgetragen und geglättet, auf welchem die aufgetragenen Farben vorzüglich feſthalten. Der geſammte Anwurf hat jedoch ſich im Laufe der Zeit geworfen, das iſt wellenförmig ausgebaucht, daher er auch hie und da vom Mauerwerk ſelbſt losgetrennt iſt.

Der Farbenauftrag iſt paſtiös, in beſtimmt begränzter Weiſe hingeſetzt, ſowohl in den Lichtern als auch in den Schattentönen. Trotz der angewendeten vielfachen Farbengebung iſt die coloriſtiſche Wirkung eine einheitliche, erfreuliche; hiezu trägt wohl beſonders bei, daſs bei der Durchführung der vielen Darſtellungen ein gewiſſes gleichmäßiges Ausführungsſyſtem angewendet wurde, daher auch die Bilder unter ſich eine Gleichwerthigkeit bekommen, und weiters, daſs ſämmtliche bildlichen Darſtellungen, einzelne Figuren und auch die Ornamentik auf einem gleichen tiefblauen Grunde ausgeführt ſind. Eine reiche Anwendung von Gold hebt ſehr dieſe Wirkung; golden ſind nicht nur der Nimbus, die Strahlen, Kleiderſäume, Stäbe und Kronen u. ſ. w., ſondern auch die Ornamente der Theilungsbordüren, jene der Fenſterlaibungen und die Deſſins über die Profile der Gurtbogen.

Die Compoſitionen der Bilder ſind ſtreng nach den alten Traditionen verfaſst, der Charakter ſowie Typus der einzelnen Geſtalten nach denſelben eingehalten, auch die Ausführungsart wurde beibehalten.

Obgleich die alten Malereien der Kirche nun ſehr beſchädigt ſind, ſo iſt die Erhaltung und Wiederherſtellung derſelben doch noch ermöglicht, wenn eine ſorgfältige Reſtaurirung ſtattfinden kann. Durch die vor allem vorzunehmende gründliche Reinigung, die Befreiung von der viele Jahre langen Schmutz- und Rauchkruſte würde die Malerei im allgemeinen wieder erſichtlich werden, die ſchadhaften Theile zutage treten, um ſodann die Beſchädigungen durch ſorgſame und genaue Ergänzungen, ſelbſtverſtändlich mit möglichſter Schonung der umgebenden Malerei, repariren zu können.

Die ſich von der Mauer loslöſenden Theile des Mörtelverputzes müßen abgenommen, ebenſo die darauf befindliche Malerei auf einen neuen Mörtelauftrag übertragen werden. Ferners ſind die ganz abgefallenen Theile genau nach dem jeweiligen analogen Vorbilde, genau in derſelben Technik und Farbengebung neu herzuſtellen. Bedauerlich für den Werth der Malereien wäre es, wenn die Reſtaurirung derſelben in dem ſogenannten Auffriſchen, das iſt einer einfachen Uebermalung beſtünde; dies iſt ſehr lehrreich an den in dieſer Weiſe reſtaurirten Kirchen in Sereth und Radautz zu erſehen, welche dadurch ganz werthlos geworden ſind.

Ob oder wie viel noch im Sanctuarium unter der jetzigen nichtsſagenden Uebermalung von der urſprünglich vorhandenen Malerei zutage kommen dürfte, iſt, wie bereits früher erwähnt, nicht ohne Unterſuchung beſtimmbar, jedenfalls dürfte dieſelbe aber ſich in ſehr ſchlechtem Zuſtande befinden. Die Wieder- oder Neuherſtellung der Malerei im Altarraume iſt jedoch eine unbedingte Nothwendigkeit, ſoll die Reſtaurirung der Kirche wenigſtens im Innern eine vollkommene werden und nicht blos ein Flickwerk ſein, ein Torſo bleiben.

Der Inhalt der Malerei im Altarraume iſt ein ganz beſtimmt gegebener, an den noch vorhandenen gemalten anderen Kirchen derſelben Zeitperiode erſichtlich, zum Beiſpiel in Woronetz, Kloſter Humora, Watra Moldawitza, Demetrius-Kirche in Suczawitza und anderen noch, und in allen dieſen angeführten Kirchen genau derſelbe, wie ihn auch das Handbuch der Malerei vom Berge Athos beſchreibt.

War auch die Außenſeite der Kirche einſtens vollkommen mit Malereien bedeckt bis zur Thurmſpitze, ſo iſt von derſelben doch nur mehr wenig übrig geblieben, und dieſes wenige in bereits ſtark zerſtörtem Zuſtande. Erſichtlich ſind an der Wand der Südſeite zwei große Felder, anſtoßend aneinander, wovon das eine links vom Beſchauer darſtellt: die 24 Häuſer der Gottesgebärerin; jenes rechts: die Wurzel Jeſſe's. Unter dieſen beiden Bildern iſt die Einnahme Conſtantinopels durch die Türken und die Geſchichte eines Heiligen. Noch ſind an den Strebepfeilern einzelne Figuren erhalten, ſowie an der öſtlichen Apſide (Südſeite) Spuren ehemaliger Malerei. Die bereits ſehr vorgeſchrittene Verwitterung des Mörtelverputzes, die zumeiſt ſchon durch Regen abgewaſchenen Farben der Bilder (einzelne Stellen ausgenommen) erſchweren die Erhaltung dieſer Bilder, auch deren Reſtaurirung.

Um die Reſtaurirung der Kirche vollkommen nennen zu können, müßte überhaupt auch die Außenſeite derſelben hergeſtellt werden, hergeſtellt in ihrer an Bildern reichen Vergangenheit. Mit dieſem Schmucke erhält eigentlich der Bau ſelbſt jene Vollendung und Eigenthümlichkeit, durch welche dieſe Kirchenbauten ſo tiefen Eindruck machen, einzig daſtehen.

Die noch in dieſem Sinne erhaltenen Kirchen geben genauen Aufſchluß über den Inhalt der Bilder der Außenſeite einer Kirche, und die Uebereinſtimmung bei allen zeigt eine gegebene Vorſchrift diesbezüglich an. Ein Vergleich der beiden Kirchen von Kloſter Humora und Watra Moldawitza weist beſtimmt darauf hin.

Die vorhandene Ikonoſtaſis iſt aus viel ſpäterer Zeit, ebenſo der Luſter und andere Einrichtungsgegenſtände. Die noch an den Apſiden bemerkbaren Spuren der einſtig vorhandenen Malerei ſind wenig erſichtlich, da eine ſtarke Kalkſchichte darüber lagert.

Die Erhaltung dieſes Baudenkmales, die Durchführung einer pietätvollen und ſtylrichtigen Reſtaurirung dieſer Kirche würde nicht nur dem Lande Bukowina zur Zierde und Ehre gereichen, ſondern auch für die Kunſtgeſchichte desſelben von großem Intereſſe und Werthe ſein ſowie die Nachwelt erfreuen.

Die Kloſterkirche Humora.

In gleicher Weiſe wie bei der heil. Georgs-Kirche in Suczawa, iſt bei dieſer Kirche ſtreng der Charakter des Gotteshauſes eingehalten, zum Ausdrucke gebracht, durch eine unverkünſtelte einfache und doch würdevolle Architektur, bedeckt mit den erzählenden lehrreichen Malereien.[1]

Nachdem an dieſer Kirche auch noch zum großen Theile die Außenſeite derſelben erhalten iſt, wird dieſelbe beſonders ſchätzenswerth und belehrend. Die Kirche beſteht aus dem Sanctuarium, Naos, Pronaos und Narthex (eine offene Vorhalle); zwiſchen dem Naos und Pronaos iſt ein kleinerer Zwiſchenraum eingefügt, in welchen ſich die Grabſtellen der Stifterfamilie befinden. Die Bauform iſt ſchlicht, die Mauerflächen ohne Unterbrechungen durch Gliederungen oder andern plaſtiſchen Zierath, nur beſtimmt zur Aufnahme von Malereien, die aber leider wohl ſchon zum Theile ſehr zerſtört ſind, der Inhalt derſelben jedoch noch zumeiſt zu erkennen und beſtimmbar.

Die Kuppel des Naos entbehrt den ſonſt üblichen Tambour mit den Fenſtern, daher iſt auch ſpärliches Licht in dieſem Raume vorhanden, wodurch wohl das Sehen erſchwert, jedoch bei dem Gottesdienſte, wo viele Lichter brennen, eine umſo eindrucksvollere Wirkung ausübt.

Im Sanctuarium iſt in der Halbkuppel ſitzend auf dem Throne die Gottesmutter, das ſegnende Chriſtuskind auf dem Schoße haltend, rechts und links vom Throne je zwei Engel mit Stab und Sigillum dargeſtellt, eine erhabene Compoſition von bedeutender Wirkung. Anſchließend an die Halbkuppel durch Verlängerung derſelben vermittelſt eines Gurtbogens gegen den Naos zu und inmitten desſelben in einem Kreisbilde ein Thron, auf deſſen Sitze das Evangeliumbuch mit dem darauf ſtehenden heil. Geiſt und vor der Rücklehne das heil. Kreuz. An dieſes Mittelbild anſchließend weitere Kreisbilder mit heil. Biſchöfen. Unter der großen Darſtellung in der Halbkuppel iſt ein Bandſtreifen, welcher ebenfalls in Kreisbildern heil. Biſchöfe enthält (Bruſtbilder).

Die Wandfläche iſt der Höhe nach in drei Theile getheilt, die oberen zwei Theile mit figuralen Darſtellungen, die unterſte jedoch ein Teppichmuſter, welches mit einer Bordüre abſchließt. In der Mitte der Apſide iſt (öſtlich) ein Fenſter mit tiefer Laibung. Die obere Reihe enthält links vom Fenſter die zwölf Apoſtel und die Fußwaſchung, rechts vom Fenſter die Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn an die Apoſtel und das heil. Mahl. Dieſe Darſtellungen ſind nur durch einen ſchmalen Bandſtreifen von einander getrennt.

Die mittlere, das iſt die zweite figurale Reihe enthält auf jeder Seite des Fenſters ſechs heil. Biſchöfe, dem Throne der Allerheiligſten zugewendet, die Fenſterlaibung oben in der Mitte das Lamm Gottes, darunter ſtehend zu beiden Seiten je ein Engel mit dem Flabellum. Die Malereien in dieſem Raume ſind ziemlich gut erhalten, ausgenommen einige dem Fußboden näherliegende Partien.

Die Kuppel im Naos iſt, wie bereits erwähnt, ohne den darunter ſonſt vorkommenden Tambour, ſondern ſitzt dieſelbe auf den über die Ecke geſtellten vier Gurtbogen der Ueberſetzung aus der quadratiſchen Grundform in den Kreis direct auf.

In der Mitte der Kuppel iſt der Pantokrator, in den anſchließenden vier Pendentifs ſind Propheten, die dazwiſchenliegenden vier halbkreisförmigen großen Felder ſind auf die Entfernung nicht mehr ſicher zu erkennen. Die unteren vier Pendentifs enthalten die vier Evangeliſten. Die Wandflächen ſind in denſelben horizontalen Theilungen wie im Sanctuarium vorhanden, eigentlich nur eine Fortſetzung derſelben, daher in der oberen die heil. Leidensgeſchichte, in der unteren Bildreihe verſchiedene ſtehende Heilige; zum Theile werden überdies dieſe Malereien durch eine eingebaute hölzerne Empore verdeckt. Die nördliche Halbkuppel der Apſide ſtellt die Kreuzigung Chriſti dar (ohne die beiden Schächer), die Halbkuppel der ſüdlichen Apſide den Beſuch der drei Engel bei Abraham. Sämmtliche Wandflächen mit den Bildern ſind ſchon ſtark beſchädigt.

Der Pronaos iſt nahezu quadratiſch und mit einer Kuppel überwölbt; dieſelbe iſt ſehr ſchön ausgeſchmückt; im Mittelpunkte iſt, umſchloſſen von einem Regenbogenkreiſe, die Gottesmutter mit erhobenen Händen, auf der Bruſt, eingeſchloſſen in eine Kreisform, Chriſtus mit beiden Händen ſegnend; und dieſes Mittelbild wird von ſechzehn im Kreiſe herum ſtehenden Engeln getragen. Außer dieſem Engelsringe iſt nochmals eine weitere Reihe von Propheten (24) gebildet. Ein breiter ornamentaler Bandſtreifen ſchließt die Kuppel von den Pendentifs ab. Die Pendentifs ſind mit ſchreibenden Heiligen verſehen. Heilige Frauen ſind an zwei Gurten an den Scheidewänden angebracht. Die Wände enthalten Martyrien in drei Reihen übereinander, die unterſte vierte wiederum Heilige mit ſtehenden Figuren und darunter einen Teppichabſchluß. In den vier großen Wandbogenfeldern ſind die ſieben heiligen Synoden dargeſtellt.

[1] Anmerkung des Referenten.

Die Malereien dieſes Raumes ſind ziemlich gut erhalten.

In dem kleinen Zwiſchenraume vom Naos und Pronaos ſind auf dem Tonnengewölbe die Muttergottesfeſte und andere dargeſtellt.

Die offene Vorhalle (Narthex) iſt mit zwei Kreuzgewölben überwölbt und die darauf befindliche Malerei ſtellt Chöre der Engel vor. Die große Weſtwand wird von dem „allgemeinen und gerechten Gericht unſeres Herrn Jeſu Chriſti“ eingenommen. An dieſer Stelle kommt an den alten Kirchen immer dieſelbe Darſtellung vor, die Anordnung dieſer Darſtellung iſt bei allen gleich gehalten, wenn auch kleine Verſchiedenheiten des Details beobachtet werden können. Die Pfeiler der Halle ſind mit einzelnen heil. Figuren in übereinander ſtehenden Reihen ausgeſtattet. Die Malerei der Vorhalle iſt ſchon zerſtört. Die Bilder an der äußeren Pfeilerſeite ſind nahezu ganz verwittert. Erhalten, das heißt bis zu einem gewiſſen Grade, iſt jedoch die Südſeite und ein großer Theil der öſtlichen Apſide, und iſt der Inhalt der Darſtellungen daher lesbar.

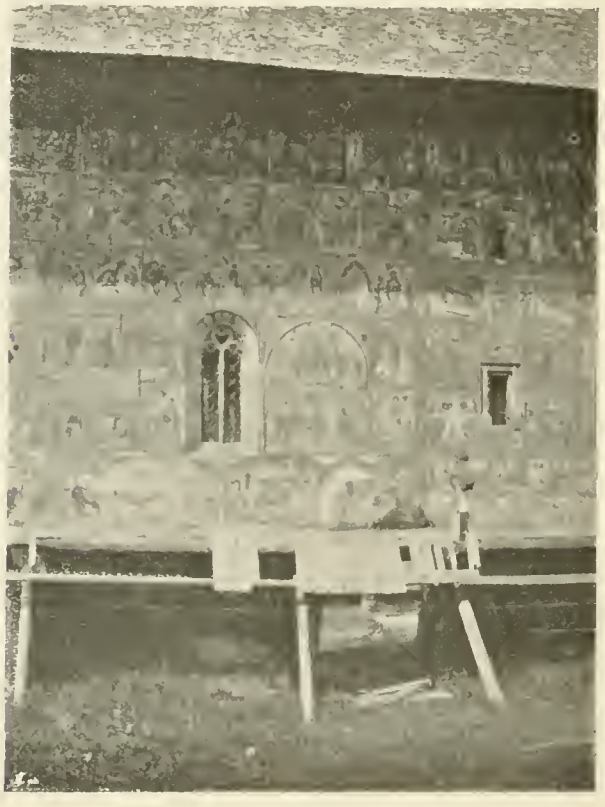


Fig. 7. (Humora.)

Unter dem gut profilirten Hauptgeſimſe rings um die Kirche ſind in kleinen Zwiſchenräumen flache Niſchen angebracht, in welchen die Himmelskönigin in einer der mittleren, in den übrigen die Engelschöre dargeſtellt ſind. Unter dieſem Niſchenkranze iſt die Darſtellung „die 24 Häuſer der Gottesgebärerin“ in vier übereinander befindlichen horizontalen Theilungen (Fig. 7), darunter die Einnahme Conſtantinopels durch die Türken und eine Legende.

Dieſer Theil der Bilder iſt ſenkrecht durch eine breitere Bordüre von den anſtoßenden Darſtellungen, welche eine beſtimmte Heiligengeſchichte zum Inhalt haben, getrennt. Ich bemerke dieſes, weil an den anderen Kirchen an dieſer Stelle immer „die Wurzel Jeſſe“ vorkommt, zum Beiſpiel an der heil. Georgs-Kirche in Suczawa, Watra Moldawitza etc.

Eigenthümlich ſind am Eckpfeiler dieſer Wandſeite drei übereinander ſtehende nahezu gleiche Bilder, darſtellend einen Reiter, einen Drachen mit der Lanze (das oberſte Bild) erlegend; im Mittelbilde dieſelbe Darſtellung, nur hat der heil. Reiter auch ein krummes Schwert geſchwungen und ſtatt des Drachen liegt ein gekrönter König unter dem Pferde, und im unterſten dritten Bilde dieſelbe Darſtellung, jedoch mit bereits getödtetem König. Auch dieſes Vorkommen der dreimaligen gleichen Darſtellung kommt an den anderen Kirchen vor.

Fig. 8. (Woronetz.)

Die Nordſeite der Kirche iſt analog, nur iſt daſelbſt die Wurzel Jeſſe als Hauptbild. Dieſe Seite iſt jedoch und beſonders nach den unteren Theilen zu gänzlich zerſtört, ſo daſs man nur durch dunkle Flecken den Umriſs der Figuren erkennen kann. Ein Verſuch einer Nachmalung oder Ergänzung von fehlender Malerei an dieſer Seite von einem mir unbekannten Maler kann geradezu als abſchreckendes Beiſpiel angeführt werden.

Die Malereien im Innern der Kirche ſind vom techniſchen Standpunkte ſehr gut gemacht, mit vieler Anwendung von Gold durchgeführt und von guter coloriſtiſcher Stimmung. Obgleich ein beſtimmt gegebenes Thema bei allen den alten Kirchen durchzuführen geweſen, und obgleich eine typiſche Form für alle Darſtellungen eingehalten erſcheint, ſo findet man

doch bei eingehenderer Vergleichung an den verfchiedenen Objecten, dafs die herftellenden Künftler fich doch einzeln ihre perfönliche Eigenthümlichkeit gewahrt haben.

Die Einrichtungsftücke find mit Ausnahme von Stranen, welche noch der Erbauungsperiode angehören, aus neuerer Zeit; nur die Querbalken der Ikonoftafis find alten Urfprunges, die eingefügten Bildrahmen neueren Datums. Eigenthümlicherweife ift an der nördlichen Apfide im Innern der Kirche unter der alten Malerei, welche hier angeführt, eine fchon frühere, jedoch ganz einfache farbige Ausfchmückung erfichtlich, wahrfcheinlich eine einftweilig proviforifche bis zur Zeit der fpäteren reichen Ausftattung.

Es wäre bei einer etwaigen Reftaurirung wohl fehr darauf zu fehen, dafs diefelbe nicht modernen Anforderungen zum Opfer fiele, denn fehr leicht behalten letztere die Oberhand, da alle diefe Denkmale im allgemeinen nur fehr oberflächlich beurtheilt werden, wenig oder felten auf den innern Werth derfelben geprüft oder eingegangen wird.

An der Weftwand links von der Eingangsthüre ift in dem Bilde „des allgemeinen und gerechten Gerichtes" nachftehende Infchrift in den Malgrund (Mörtel) eingefchnitten:

✠ СЙСИГДИ ИНОМАЗИС САВЯ СЕО ЄГО,
ИЄРОЖОИ ЯХЯ ВИКИОРЯ: КРЕСТОРѢ ЗЯ:
ИОСТЯКЪ; ИЗЅЯНЬИРЯ: ЖО: А: РО: ЯЧЅ.:

Nachdem jedoch manche Stellen ausgebröckelt find, fo dürften einzelne Buchftaben oder die Wortetrennungen vielleicht nicht ganz richtig wiedergegeben fein.

Es ift fchade, dafs an diefer Kirche bereits durch bauliche Schäden (fehr fchlechtes Dach) vielfach der Zerftörung Vorfchub geleiftet wird, und wäre vom Stande der Erhaltung diefes gewifs nicht unbeutenden Baudenkmales aus vergangener Zeit fehr wünfchenswerth, wenn dem weiteren Umfichgreifen der Zerftörung durch Behebung diefer Schäden entgegengearbeitet würde. Aber auch fehr bedauerlich wäre es wohl, wenn die ehemalige Klofterkirche, welche jetzt den Anforderungen einer Pfarrkirche entfprechen foll, bei Reftaurirung von ihrer Eigenthümlichkeit einbüßen müßte, hiedurch auch an hiftorifchem Werthe verlieren würde.

Nebenftehende Abbildung (Fig. 8) ftammt von der ehemaligen Klofterkirche in Woronetz und ift beigegeben zur Vergleichung der Malereien an der Außenfeite der Apfiden der Kirche Klofter Humora und zur Erklärung bezüglich diefes Artikels bei der Kirche zum heil. Georg in Suczawa und Watra Moldawitza.

(Fortfetzung folgt.)

Die Lichtfäule am Dome zu Marburg fowie einige kleinere Kunftdenkmale zumal aus dem Bereiche der Lavanter Diöcefe.

Befprochen von Dr. *Jofeph Pajek*, Confulent der Cenfur-Commiffion für kirchliche Kunft zu Marburg, Correfpondent der k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale.

AN der Weftfeite des impofanten Domes von Marburg ftand bis in die jüngfte Zeit hinein das nunmehr abgetragene zweiftöckige Pfarrhofgebäude an der Stelle der gegenwärtigen anmuthigen Kaifer Franz Jofeph-Anlagen.

Bei der Demolirung des alten Pfarrhofes fand man eine gußeiferne Platte, welche unter der Mauertünche verborgen gewefen war. Diefelbe trägt nachftehende Legende: „Marcvardt Freyherr zu Egg und Hungerspach, Erbftallmaifter in Crain, Landcommenthur in Öfterreich, Commenthur zu Labach, Grofenfonntag und der Brixiney, der fr. Dr. Maximiliani Ertzherzogen zu Öfterreich Gehaimer Rath, Obrifter Cammerer und Hofmaifter, Ambtsverwalther Teutfchs Ordens Ritter."

Das Wappen über der Legende enthält vier Felder und einen Herzfchild. Die Felder 1 und 4 zeigen einen Ritter, der auf einem fliegenden Greif reitet, 2 und 3 aber einen auffteigenden Wolf. Der Herzfchild ift ebenfalls viergetheilt und zeigt in 1 und 4 ein gefchachtes Feld, das Stammwappen der Egg, und in 2 und 3 die Mondfichel. Das Wappen ift mit drei Helmen überdeckt. Aus dem linken wächst ein Greif, aus dem rechten ein Wolf, welcher von den Reichenburgern ererbt worden ift. Aus dem in der Mitte befindlichen Helme erhebt fich ein offener Flug. Ober dem Wappenfchilde find die Spuren einer Jahreszahl, vermuthlich 1605. Diefes eiferne 95 Cm. hohe und 55 Cm. breite Monument befindet fich gegenwärtig an der nördlichen Außenfeite der Domkreuzcapelle in Marburg.

Noch ein anderesmal, im Jahre 1273, wird Marburg mit der Gefchichte des deutfchen Ritterordens in Verbindung gebracht. Die Urkunde berichtet: „Nos frater Hartmanus de Helderunge, Hospitalis sanctae Mariae Teuton. Jerosolymitanae Magister, universis notum facimus (confirmat contractum, quo F. Chunradus de Veutwanch, Commendator Domus Theut. per Austriam, Styriam, Carinthiam et Carniolam, bona in Tepsove et Howe Admontensibus V. Kal. Apr. Judenburgae vendidit) datum in Marburg, in nostro Capitulo Generali, Anno Dom. MCCLXXVIIII. Pridie Kal. Maii, Indict. VII." (P. Erasmi Frohlich S. J. Diplomataria Sacra Ducatus Styriae, Viennae 1756. tom. 2. pag. 228, 229).

Beim Niederreißen der Pfarrhof-Gartenmauer fanden fich etwa 6 M. von dem füdlichen Eingangsthore des Cafinogebäudes vier cylindrifche Steine mit einem Durchmeffer von 60 Cm., die fämmtlich hohl waren. Ein weiterer Stein bot das Bild eines gothifchen Baldachins. Fachkundigen war es bald klar, dafs man in diefen Bruchftücken die Refte der ehemaligen Lichtfäule vor fich habe, die einft auf dem Friedhofe

geſtanden haben mag, welcher ſich ehedem an der Stadtpfarrkirche befand.

Da ſich auf dem gedachten Steine Schilder befanden und man auch eine Jahreszahl entdeckt hatte, ſo wurde der Beſchluß gefaſst, die vorhandenen Werkſtücke wiederherzuſtellen, beziehungsweiſe durch Imitationen zu erſetzen und ſo reſtaurirt die Lichtſäule an der Südſeite des Domes aufzurichten. Den Plan hiezu entwarf Architekt Robert Mikowicz, die Steinmetzarbeit beſorgte der Bildhauer Matthäus Rath. Den Bauplatz trat die Stadtgemeinde Marburg über Antrag des verdienſtvollen und kunſtſinnigen Bürgermeiſters Herrn Alexander Nagy, und über Befürwortung des Geſchichtsfreundes Herrn Dr. Arthur Mally, kaiſ. Rathes und emeritirten Stadtarztes, unentgeltlich ab und beſorgte auch die Fundirung auf eigene Koſten, Monſignore Dompropſt Ignaz Orožen, Verfaſſer der achtbändigen Geſchichte des Bisthums und der Diöceſe Lavant, brachte auf dem Sammlungswege 193 fl. 61 kr. auf, welche zur Deckung der anderen angelaufenen Koſten nothwendig waren.

Auf drei Stufen, deren unterſte 3 M. lang iſt, ruhet der Sockel, welcher die Geſtalt einer vierſeitigen geſtutzten Pyramide hat. An der Südſeite des Sockels befindet ſich eine mit einem eiſernen Thürchen verſchließbare Oeffnung, durch welche die Lampe in die hohle Säule geſchoben und ſodann mit einer Schnur über ein Rädchen zur Höhe gezogen wurde.

Die Säule ſelbſt iſt cylindriſch und ſchraubenförmig gewunden und erinnert ſehr an das Steinkreuz, welches ſich im Sekkauer „Kirchenſchmuck“ 1887 auf Seite 99 abgebildet findet. Acht Hohlkehlen mit ihren ſcharfen Rändern winden ſich um den Cylinder. Dies hat jedoch dem Meiſter noch nicht genügt; an zwei Stellen iſt die Säule wie abgeſchnitten und erſcheint nur ſoviel gedreht, daſs die Hohlkehlen des nachfolgenden Stückes mit den Graten des vorhergehenden zuſammenſtoßen.

Das Capitäl der Säule weist an den vier Hauptflächen vier größere und an den abgeſchrägten Ecken vier kleinere Schilder auf.

An der nördlichen, der Domkirche zugewendeten Seite befindet ſich ein größerer Schild mit der Inſchrift: „RECONST. 1892. M. Rath. B.“, welche beſagt, daſs die Säule im Jahre 1892 von Matthäus Rath, Bildhauer, reconſtruirt worden ſei.[1]

Der kleinere Schild gegen Nordoſten iſt leer. Das gleiche gilt vom Schilde gegen Oſten. Der Schild gegen Südoſten weist zwei Backerkipfel oder aber zwei Halbmonde auf. Im „Perckrecht ſankt Johanns Pharkhirchen zuegehorig“ aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, enthalten im „Stadtbuch von Marburg“, werden „Herr Larentz Graff Peckh“ und „Eberhart Peckh“ genannt. Ebendort wird „Thoman Steinmetz in der windiſchen Gaſſen“ genannt und iſt dieſer wahrſcheinlich an der Herſtellung der Lichtſäule betheiligt geweſen.

Auf dem Schilde gegen Südweſten lieſt man die Jahreszahl 1517. Die anderen Schilde ſind leer bis auf den gegen Nordoſten, auf dem man einen Roſenſtock mit drei Blüthen ſieht. Darüber ſtehen die Buchſtaben K. V. Vielleicht bedeuten dieſelben „Konrat Vinder, Stiftkaplan des Floriani Altars“, welcher am Mittwoch nach St. Aegyden dem Marburger Bürger „Bernchardin Druckher“ ſeine Behauſung in der „Windiſchen Gaſſe“, jetzt weſtliche Burgſtraße, nach Ausweis des „Stadtbuches von Marburg“, S. 482 bis 487, verkauft hat.

Fig. 1.

Das Capitäl ſchließt mit einem Geſimſe ab. Ober demſelben erhebt ſich das Gehäuſe für das ewige Licht. Dasſelbe iſt mit vier gothiſchen Fenſtern verſehen, die mit Butzenſcheiben verglaſt ſind. Die Fenſter werden von zwei parallel verlaufenden geſchweiften Bogenreliefs eingeſchloſſen.

Ober dem Gehäuſe erhebt ſich eine vierſeitige Kuppel, die an ihren Rippen je drei Krabben trägt. In dieſer Hinſicht erinnert unſere Lichtſäule am meiſten an jene von Hainburg, deren Abbildung ſich im Sekkauer „Kirchenſchmuck“ vom Jahre 1887 auf Seite 103 findet.

Die Lichtſäule von Marburg präſentirt ſich recht gut, iſt 6 M. hoch und wird durch eine ſtylgerechte eiſerne Einfriedung geſchützt (Fig. 1).

Die „Visitatio Ecclesiae Parochialis S. Joannis Baptistae in civitate Marpurgensi facta die XVII. Novembris anno MDXXI“[1] berichtet über unſere Lichtſäule: In caemiterio est crux erigenda alta cum imagine crucifixi et ad pedem vas aquae lustralis habens. Et cum columna ex lapide integro aliquot cubitorum alta pro lumine perpetuo alendo adsit, idque ante annos quadraginta extinctum. Inquirat D. Parochus de fundatore et fundatione“.

Der Ausdruck „ex lapide integro“ kann nach Ausweis der vorhandenen Reſte wohl nicht ſo ver-

[1] Herr Matthäus Rath hat mir über meine ſchriftliche Bitte hinſichtlich ſeines Lebenslaufes und ſeines Schaffens Nachſtehendes berichtet:

„Geboren wurde ich in Waltersdorf bei Hartberg in Steiermark. Die Bildhauerei lernte ich bei dem akademiſchen Meiſter Jacob Gſchiel in Graz, deſſen Werke vielen Beifall gefunden haben. Für die Hauptpfarrkirche heil. Kreuz bei Sauerbrunn lieferte er den Roſenkranzaltar und den Altar des heil. Joſeph, beide nach den Entwürfen des Architekten Hans Petſchnik. Für die Seminarkirche zum heil. Aloiſius in Marburg fertigte er die Statuen des heil. Maximilian und des heil. Victorinus, ſodann die beiden heil. Kirchenlehrer Hieronymus und Ambroſius. Im Dome zu Marburg rühren von Gſchiels Hand die Statuen der heil. zwölf Apoſtel her.

Sodann arbeitete ich im Atelier Laurin in Wien, einige Zeit lang in Salzburg und vier Jahre in Linz, und zwar bei dem akademiſchen Bildhauer Binder.

Hierauf ließ ich mich in Marburg nieder. Im Jahre 1882 fertigte ich für die Domkirche die Statue des Heilandes für die Auferſtehungsproceſſion an. Auch die barocken Ornamente der Chorſtühle des Marburger Domes ſind mein Werk. Im Jahre 1893 habe ich für die Domkirche die beiden Sanctusleuchter und den Pontificalleuchter um 400 fl. hergeſtellt. Im Jahre 1891 renovirte ich die beiden alten Steinbaldachine ober den Erzengeln Michael und Raphael und ſtellte die Baldachine für die Apoſtelſtatuen Gſchiel's um rund 1000 fl. her. Auch die Wappen ober den beiden Eingangsthoren des fürſtbiſchöflichen Palais in Marburg und über dem Hauptportale des fürſtbiſchöflichen Schloßes Windenau bei Marburg ſind mein Werk. Endlich habe ich im Jahre 1892 auch die Lichtſäule an der Domkirche hergeſtellt.“

[1] Im Lavanter theologiſchen Fachblatte „Voditelj“, Marburg 1899. II, 319.

ſtanden werden, daſs die Säule nur aus einem Steine beſtanden hätte; ſie wird vielmehr bloß aus Stein mit Ausſchluß anderen Materiales beſtanden haben.

Nach altem chriſtlichen Brauche wird dem Sterbenden eine geweihte brennende Kerze gereicht. Beim Begräbniſſe kehrt häufig die Bitte wieder: „Requiem aeternam dona ei Domine, et lux perpetua luceat ei.“

Dieſe nämliche Bitte bringen auch die Steinſäulen auf den katholiſchen Friedhöfen zum Ausdrucke. Dem Vorübergehenden verkündigt aber das Licht vom Friedhofe her die Mahnung des Herrn, bereit zu ſein, weil die Stunde der Ankunſt des Richters unbekannt iſt. „Moram faciente sponso, dormitaverunt omnes et dormierunt. Media autem nocte clamor factus est: Ecce sponsus venit, exite obviam ei. Tunc surrexerunt omnes virgines illae et ornaverunt lampades suas“; Matth. 25, 5, 6, 7.

Petrus Venerabilis, Abt von Clugny († 1156) berichtet in ſeinem Buche „De miraculis“ über einen Friedhof ſeiner Zeit und ſeiner Heimat: „Obtinet medium caemiterii locum structura quaedam lapidea, habens in summitate sua quantitatem unius lampadis comparens, quae ob reverentiam fidelium ibi quiscentium totis noctibus fulgure suo locum illum sacratum illustrat“.[1]

Aehnliche Leuchten finden wir auch vor den Stadtthoren und an den Feldwegen, wo ſie dem nächtlichen Wanderer den Pfad erleuchten, ihn aber auch an den göttlichen Heiland erinnern ſollten, der da iſt das Licht dieſer Welt.

Aus dem 12. und 13. Jahrhundert haben ſich noch mehrere Beinhäuſer oder Karner erhalten, welche in der Form von Rund-Capellen gebaut worden ſind. Häufig der Eingangsthüre gegenüber befand ſich in der Mauer eine Niſche für den Altar, auf welchem für die Verſtorbenen das heil. Opfer dargebracht wurde. Unter dieſem für den Gottesdienſt beſtimmten Raume befand ſich aber ein zweiter Raum, welcher zur Aufnahme der ausgegrabenen Todtengebeine beſtimmt war. Ueber der Wölbung der Capelle erhob ſich ein rundes Thürmchen, in welchem zur Nachtzeit das Armenſeelen-Licht brannte. Es iſt möglich, daſs der cylinderförmige Aufſatz auf der Kuppel gerade davon den Namen Laterne erhalten hat. Abbildungen ſolcher Karner finden ſich in den „Mittheilungen der Central-Commiſſion I, 198 und VII, 319.

Im Bereiche der Lavanter Diöceſe hat ſich ein ſolcher Karner auf dem Friedhofe zu Jaring erhalten.[2] Aber auch Neukirchen bei Cilli kann ſich eines ſolchen intereſſanten Baudenkmales rühmen. Im Jahre 1510 weihte der Lavanter Fürſtbiſchof Leonhard Pewerl in dieſem Karner einen Altar zu Ehren des heil. Erzengels Michael.[3] Im Jahre 1777 hat der damalige geiſtliche Commiſſär von Neukirchen Franz Xaver Gorjup über das in Rede ſtehende Bauobject folgende Abſchilderung gegeben: „In dictorum moenium angulo visitur Capella Sancto Archangelo Michaeli sacra, infra quam etiam Crypta cum ingenti ossium acervo existit.“[1]

Abgeſonderte Lichtſäulen, Denkſäulen.

Seit dem 13. Jahrhunderte iſt ein Wandel in der Anlage der Beinhäuſer bemerkbar. Man fing an für das ewige Licht eigene Säulen zu bauen, um ſo die Laterne auf dem Karner erſparen zu können. Damit entfiel auch die Nothwendigkeit einer tragkräftigen Einwölbung des Capellenraumes, der nun mit einer flachen Decke verſehen wurde. Da die Seitenmauern keine Gewölbe mehr zu tragen hatten, führte man dieſelben nicht mehr in kreisrunder oder polygoner Form auf, ſondern es machte ſich das Rechteck im Grundriſſe geltend.

In Arras erreichte eine derartige Lichtſäule, wenn man den Berichten und Abbildungen Glauben ſchenken will, die beträchtliche Höhe vom 20 M. Auf einer Wendeltreppe wurde das Licht in den hiefür beſtimmten Oberraum gebracht.

In Oeſterreich iſt beſonders auffallend die Lichtſäule von Kloſterneuburg; dieſelbe erhebt ſich auf einem abgeſtuften Sockel; der Schaft iſt ſechseckig und erreicht die Lichtſäule die Höhe von 9 M.; eine Inſchrift beſagt, daſs ſie im Jahre 1381 errichtet worden ſei.

Sehr einfach gehalten iſt die Lichtſäule am ehemaligen Dome in Gurk. Auf einer vierſeitigen Säule ruht eine Pyramide, die mit der Kreuzroſe endet. Unter der Pyramide befinden ſich ſpitzbogige Fenſter, durch welche das Lampenlicht auf die Gräber niederſtrahlte. Etwas tiefer befindet ſich die Thüre, durch welche die Lampe in die Säule gebracht wurde.

Recht gefällig iſt die Lichtſäule am Dome zu Brixen; dieſelbe erreicht nur die Höhe von 1·50 M. und brachte man das Licht mit freier Hand an ſeine Stelle. Die Inſchrift beſagt, daſs die Säule 1483 errichtet worden iſt.

Im Jahre 1488 iſt die Lichtſäule in Freiſtadt in Ober-Oeſterreich errichtet worden.

Die Lichtſäule in Penzing bei Wien erreicht die Höhe von 9 M. An einer der acht Seiten der Säule iſt das heil. Kreuz dargeſtellt, als ſollte dieſes Bauwerk zugleich das für die Friedhöfe vorgeſchriebene Kreuz erſetzen.

Aehnliche Säulen finden ſich in Hainburg, Oedenburg, errichtet im Jahre 1484 und in Mattersdorf. Am Stephans-Dome in Wien gewahrt man zehn Niſchen für Grablichter. Auch in Bozen findet man ähnliche Armenſeelen-Leuchten (ſ. „Mitth. der Centr.-Comm.“ VII, 320—324 und auf S. 229; II, 320—322.

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale, VII. Jahrg. Wien 1862, 318.

[2] Vgl. *Ignaz Orožen*, Das Bisthum und die Diöceſe Lavant. I, 147.

[3] Weil St. Michael vielfach in Beziehung zu den Verſtorbenen gedacht und gebracht wird, ſo wird er auch als Patron der Kirchhöfe angeſehen. Die Friedhof-Capellen werden ihm dedicirt, als dem Fürſprecher und Begleiter der Abgeſchiedenen. Dieſen Glauben ſpricht die Kirche aus am Sterbebette ihrer Kinder, indem ſie den Prieſter beten läſst: Heil. Michael, beſchütze uns im Kampfe, damit wir im ſchrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen. Sie ſpricht ihn aus ihm Offertorium der Requiemmeſſe, indem ſie betet: Der Fahnenträger Michael möge die Seelen der Verſtorbenen hinbringen in das ewige Licht, welches Gott dem Abraham und ſeinen Nachkommen verſprochen hat. Wahrlich, während der Widerſacher die Menſchen anklagt, wie die heil. Schrift in der Apokalypſe 12, 10 ſagt, vertheidigt Michael dieſelben. (Aus dem Hirtenſchreiben des hochwürdigſten Herrn Michael, Fürſtbiſchofes von Lavant vom 16. Jänner 1898, S. 21.)

[1] Ig. Orožen, op. cit. VIII, 102.

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

117. *(Das Frescobild an der Kirche zu Meran.)* Zu der Beſchreibung in den Mittheilungen der Central-Commiſſion vom Jahre 1899, S. 85, wären noch folgende Ergänzungen nachzutragen.

Was die Zeit der Entſtehung des Gemäldes anbetrifft, ſo dürfte das erſte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts faſt mit Sicherheit angenommen werden können, wenn man den Charakter des Ganzen ins Auge faſst; zudem lautet die älteſte der vielen eingeritzten Zahlen auf das Jahr 1516. Den tüchtigen Meiſter einigermaßen ſicher zu ſtellen, haben die in neueſter Zeit näher in Betracht gezogenen nebeneinander ſtehenden und als deſſen Monogramm angenommenen Buchſtaben: M. A. auf eine intereſſante Vermuthung geführt. Hier müßen wir aber gleich auf eine beſondere Erſcheinung aufmerkſam machen. Die Tartſche nämlich, auf welcher dieſes angenommene Monogramm vorkommt, trägt der betreffende Reiter auf dem Rücken, welchen er dem Beſchauer zuwendet; ſeine Rechte hält er mit geballter Fauſt ebenfalls auf den Rücken hin und ſeine Stellung erſcheint überhaupt eine ſolche, wie wenn er ſich an der ganzen Hauptſcene nicht recht betheiligen wollte und davon reiten möchte. Wir vermuthen, daſs in dieſer Figur der Künſtler ſich habe verewigen wollen, ähnlich wie bei der Gefangennahme in der St. Cyprians-Kirche zu Sarntein, wo der Maler anſtatt der Tartſche friſchweg ſeine Palette mit drei ſpitzigen Eiſenhüten, geordnet gleich dem Künſtlerwappen auf dem Rücken trägt, ebenfalls unbetheiligt an der Scene auftretend, indem er ohne Waffe über den Zaun des Oelgartens ſteigt, vgl. Abb. in „Kunſtfreund“ vom Jahre 1892, S. 77. Da am Schluße des 15. und vorzugsweiſe am Beginne des 16. Jahrhunderts bekanntlich manche ſchwäbiſche Künſtler in Tyrol thätig waren, als Hans Schäufelein in Tratzberg, Fr. Wilhem in Schwaz, Mueltſcher in Sterzing, Striegel in Obervinſtgau, Schnatterbeck in Meran-Lana, ſo weist Beck in ſeinem Diöceſan-Archiv von Schwaben l. J. S. 92 nach obigen Monogramm auf *Marcus Asfahl* hin, von dem ein leider ſchon zerſtörtes Altarwerk in Reutlingen vom Jahre 1516 bis 1517 bekannt iſt und wodurch er in die Kunſtgeſchichte eingeführt iſt.

Vielleicht gelingt es dieſem eifrigen Forſcher bereits in Kürze auf ein noch beſtendes Werk dieſes ſchwäbiſchen Meiſters aufmerkſam zu machen, um mit unſerer großartigen Kreuztragung in Meran einen näheren Vergleich anzuſtellen und zu ſehen, ob er auch mit Hans Schäufelein, den man bisher am öfteſten als den Meiſter nannte, aus Dürer's Werkſtätte hervorging oder doch eine nähere Verwandtſchaft in Compoſition, Ausführung und Colorit hatte.

Da die neuere Zeit die meiſten mittelalterlichen Fresken gering achtete und höchſtens in ihrem Beſtehen duldete, ſo ließ man auch in Meran über das große Bild der Kreuztragung das alte Schutzdach verfaulen ohne es zu ergänzen, und brachte kein Gitter zum Schutze der unterſten dem Boden ziemlich naheſtehenden Partien an, wie der gegenwärtige Herr Decan Glatz, um Einkritzeln u. dgl. abzuhalten. Infolgedeſſen waren die Kleider einzelner Figuren ſowie das Haupt Chriſti auf dem Schweißtuche theils nur mehr in Contouren vorhanden, theils verſchwunden, indes im Ganzen blieb die alte Farbengebung in gefälliger Friſche erhalten. Die ſchadhaften Stellen hat nun Maler *Alphons Siber* glücklich ergänzt und fein ausgetupft, ſo daſs das intereſſante Fresco wieder in voller Wirkung daſteht und hoffentlich noch viele Jahre jeden Freund der mittelalterlichen Malerei erfreuen wird. *Atz.*

118. Die k. k. krainiſche Landesregierung hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs infolge Loslöſung des Anwurfmörtels an der Außenwand des von der Stadtgemeinde *Rudolfswerth* dem k. k. Poſtärar vermietheten Gebäudes, woſelbſt das Poſt- und Telegraphenamt untergebracht iſt, ein Fresco-Gemälde zutage trat, das die Grablegung Chriſti darſtellt. Das Gemälde darf wohl als eine beachtenswerthe Malerei betrachtet werden. Die mehr als lebensgroß gemalten Figuren deuten auf eine gute Schule, wie zum Beiſpiel der halbentblöste Arm Magdalenens. Leider hat man es ſeinerzeit mit ſtarkem Mörtelbewurfe überdeckt und dabei beſchädigt. Das Gebäude war im 17. bis 18. Jahrhundert ein Kloſter und gehörte die Wand mit dem aufgefundenen Bilde der Capelle an. Seit der Auflöſung des Kloſters diente das Gebäude als Militär-Verpflegsmagazin (damals mag die Uebermörtelung erfolgt ſein) und ging zuletzt in das Eigenthum der Gemeinde über. Die Central-Commiſſion hat dieſes Gemäldes wegen nähere Erhebungen veranlaſst.

119. Schon vor längerer Zeit auf die alten Glasgemälde in der *St. Walpurgis-Kirche* bei *St. Michael* in der Ober-Steiermark aufmerkſam gemacht, hat die Central-Commiſſion nunmehr Anlaſs genommen, ihren Correſpondenten Herrn *Alois Löw* als bewährten Fachmann zu veranlaſſen, dieſe Glasgemälde einer fachlichen Unterſuchung zu unterziehen, die auch erfolgte. Er bezeichnet die geſammten Bilder als werthvoll, die mit der Portraitfigur des Admonter Abtes Heinrich und der heil. Walpurga als ältere, die acht Bilder von klugen und zwei thörichten Jungfrauen und die mit Inſchriften als St. Urſula, St. Katharina und St. Margaretha und St. Agatha (?) gekennzeichneten Jungfrauen mit den Märtyrerpalmen als jüngere Werke, unzweifelhaft dem Ausgange des 13. oder Beginne des 14. Jahrhunderts angehörig. Gewiſs aber ſind die Bilder würdig, erhalten zu bleiben und durch eine entſprechende Reſtaurirung der Steiermark und dem Stifte Admont wiedergegeben zu werden. Leider ſind bei der jetzigen Vertheilung der Glasgemäldereſte manche Tafeln in dem dreitheiligen durch den Hochaltar theilweiſe verdeckten Mittelfenſter dem Anblicke gänzlich entzogen. Da faſt jede Tafel in der Verkleidung ſchadhaft iſt und neu befeſtigt werden muß, ſo könnte eine Neueintheilung der Tafeln gelegentlich der Reſtaurirung der Glasmalerei vorgenommen werden, zum Beiſpiel die acht Jungfrauen auf ein Fenſter, dann in ein anderes das Bild des Donators und der Patronin des Kirchleins,

Salzburg. Aus dem Stift St. Peter. Taf. IV.

Lichtdruck v. Max Jaffe, Wien.

ergänzt durch neue Fenſtertafeln mit älterem Teppichmuſter.

120. Ueber die Capelle in *Pottendorf* iſt, ihre heutige Situation betreffend, noch mitzutheilen (ſiehe Mittheilungen 1900, S. 147), daſs man anläſslich der Ausbeſſerung einer Sitzbanklehne im Chor der Capelle auf die erſte Spur der alten Wandmalerei kam, indem man dort ein Stück Mauerkalktünche ablöste und in der Folge ein 4 Q.-M. großes Stück der Wandfläche probeweiſe bloßlegte.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach ziehen ſich dieſe Malereien um den ganzen Chor bis zu dem unter den Fenſterhöhen herumziehenden Geſimſe. Ja ſogar die auf den Wänden aufſitzenden Halbſäulchen ſcheinen bemalt geweſen zu ſein, wie eine kleine Ablöſung von ca. 10 Q.-Cm. auf einer derſelben zeigt.

Von großem Intereſſe hiebei aber bezeichnet der Berichterſtatter die Auffindung der älteren Frohnwalme oder des Sanctuariums. Es iſt circa 1·5 M. von dem jetzigen Sacramentshäuschen entfernt (jenes welches auf einem Spruchbande die Jahreszahl: „Anno Millesimo CCCCLIII“ trägt).

Dieſes ältere Sanctuarium nun zeigt die älteſte Form der Sacramentshäuschen, es wurde eine Wandniſche hiezu benützt. Das Gitter fehlt. Rechts und links ſteigt an der Mauer eine Fiale empor, über dem Tabernakel im Dreieck ein Kleeblattmaßwerk, das mit einer Kreuzblume abſchließt. Fialen und die Kreuzblume, welche an der Wandfläche emporſteigen, ſind abgemeißelt.

Zwiſchen beiden Sanctuarien erſcheint eine Malerei und läſst dieſelbe, ſoweit ſie blosgelegt iſt, in einem mit Blatt-Ornamenten geſchmückten Spitzbogen eine gelockte Frauengeſtalt erkennen. Dasſelbe wiederholt ſich auf der rechten Seite des Sacramentshäuschens, woran ſich ein kreisförmiges Spruchband anſchließt, innerhalb desſelben laſſen ſich Umriſſe einer menſchlichen Figur erkennen. Auf der dieſem Chortheile ſchräg gegenüberliegenden Abſeite wurde, ſoweit die geringe blosgelegte Fläche zu erkennen gibt, ein Kreisband aufgedeckt; es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daſs Spitzbogen und das kreisförmige Spruchband abwechſeln.

Die Renovirungsarbeiten an dieſer Capelle (Außenſeite) ſind für heuer beendet; nächſtes Jahr gedenkt der Schloßherr das Innere derſelben reſtauriren zu laſſen. *Alfred Sitte.*

121. *(Mittelalterliche Grabſteine.)*

In Ober-Oeſterreich findet man nicht nur in Stadtkirchen, ſondern auch häufig in Landkirchen noch ganz intacte, mitunter prachtvolle Grabdenkmale. Man hat oft keine Ahnung von derlei eminenten Kunſtwerken in einem ſo beſcheidenen Baue, Denkmale die aus mehr als einem Grunde beachtenswerth und ſehr erhaltungswürdig ſind.

Vor einigen Jahren führte mich der Weg in die im obern Mühlkreis zwiſchen *Neufelden* und *St. Peter* gelegene kleine gothiſche Kirche ſammt St. Leonhardi-Seiten-Capelle; daſelbſt befindet ſich der prächtige Grabſtein des Stifters dieſes Baues Gregor von Starhemberg ſammt Gemahlin Hedwig von Roſenberg, welche jedoch nicht hier, ſondern in der Starhembergſchen Ruheſtätte zu Helmannsöd begraben liegt. Der rothe Marmorſtein iſt 8′ 9½″ hoch und 4′ 7½″ breit und befindet ſich an der Mauer der Epiſtelſeite. Auf der Platte iſt in Hautrelief die Figur eines vollkommen gerüſteten ſtehenden Ritters dargeſtellt mit fliegendem Panier und mit Schwert und Dolch. In den zum Gebet gefalteten Händen hält der Ritter einen Roſenkranz mit großen Kralen; um den Hals hängt eine reiche Gewandkette mit einem Kreuze und auf dem mit Strahlen verzierten Harniſch befindet ſich der Rüſthaken. Am Kopfharniſch iſt eine Schallern mit beweglichem Viſir und Nackenſchutz zu ſehen. Oberhalb der Figur als Einrahmung des Bildfeldes Aſtwerk mit Blättern und Blüthen. Zu beiden Seiten ſtehen auf Conſolen und unter Baldachinen die Apoſtel-Figuren Petrus und Paulus. Ein ganz hervorragend ſchönes Monument.

Der rechte Fuß des Ritters iſt in eine Vertiefung geſetzt, als wie zum Hinabſteigen gerichtet, und befindet ſich dabei ein Spruchband mit einer nicht mehr lesbaren zweizeiligen Inſchrift in Minuskeln.

Rechts hält ein Löwe mit der einen Pranke das freiherrl. Wappen, die andere klammert ſich an den Fahnenſchaft.

Im Tartſchenſchilde des oberen Feldes der wachſende bekrönte Panther, das untere Feld iſt leer; auf dem bekrönten Gitterviſir-Helm mit ſchönen gothiſchen Helmdecken als Zimier der Panther mit Krone und einer zu Büſcheln geflochtenen Mähne.

Links das Wappen ſeiner Gemahlin aus dem Hauſe Roſenberg; im Schilde die bekannte fünfblätterige Roſe, welche ſich als Zimier wiederholt und gleichfalls von einem Löwen mit der linken Pranke gehalten wird; in der Rechten hält das Thier einen Streithammer. Die reiche Umſchrift des Grabſteines iſt ſehr ſorgfältig gemeißelt; ſie lautet:

Hye . ligt . begraben . der . wolgeporn | Herr Herr Gregor von Starhemberg der geſtorben iſt zu Regenspurg (in zwei Zeilen unten) an sambstag vor matha° apo zwyſchen | einem und zweyn vormittag dem Got genedig ſey an 1522.

Die untere Leiſte iſt durch den Fußboden halb verdeckt:

Auch . fraw . hedwig . geporne . von | Roſenberg . ſein Gemahel . die . geſtorben . iſt (in zwei Zeilen oben) am Sambstag . vor Laetare . und . ligt . zu . elmansöd . bei | der pfarrkirchen . begraben . der . got . genad.

In der Seiten-Capelle der erwähnten kleinen Kirche befindet ſich die Gruft; auf der Deckplatte, in deren Ecken vier ſtarke eiſerne Ringe zum Aufheben angebracht ſind, iſt in Relief ein Todtengerippe dargeſtellt, das von Schlangen und Würmern zernagt wird; es iſt beinahe die ganz gleiche Darſtellung wie auf dem Grabſteine des Caplanes Johannes Serlinger in St. Peter zu Salzburg aus dem Jahre 1511.

Correſpondent *Johann Merz.*

122. Der auf Taf. IV dargeſtellte Teppich, Eigenthum des Benedictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg,

gewebte Arbeit, veranſchaulicht die Darſtellung eines ausgedehnten Bauplatzes, die durch eine breite Bordure in einen Rahmen gebracht, daſelbſt oben in der Mitte das Wappen des Erzbiſchofs Wolf Ditrich enthält. Vom Beſchauer rechts ſeitwärts unten außerhalb der Bordure am ebenfalls noch gewebten blauen Rande das Monogram H L. Im Bilde ſieht man zahlreiche Arbeiter in verſchiedener Beſchäftigung, die einen ſchaffen Steine herbei, andere behauen ſie, wieder andere ſind mit Ausmeſſen und Zeichnen beſchäftigt; im Hintergrunde werden Hölzer behauen und Materialien auf die ſich erhebenden Mauern aufgezogen, wie man auch ähnliches im Hintergrunde zahlreicher zwiſchen den Bäumen entſtehender und fertiger Gebäude ſieht. Ein den Bau prüfender Imperator ſteht in der Mitte, daneben ſeine Begleitung mit dem Adlerzeichen, ein Diener mit dem reichgezierten Pferde; auch ſieht man einen Ziegelofen und beſchäftigte Ziegelarbeiter, prachtvolle figuren- und bilderreiche Borduren. Höhe 3·75 M., Breite 5·30 M. Ganz vorzüglicher Teppich.

123. *(Gaſtorfer Siegel.)*

Im Beſitze der Stadt Gaſtorf[1] *(Hoštka)* und daſelbſt im Rathhauſe verwahrt, befinden ſich drei alte Siegelſtöcke.

Der erſte Siegelſtock iſt aus Meſſing. Das Siegel iſt rund, hat einen Durchmeſſer von 24 Mm. und trägt am Rande die Legende: * PECZET * MESTECZKA * HOSSTKI * (deutſch: Siegel des Städtchens Gaſtorf). Im Siegelfelde befindet ſich das Wappen Gaſtorfs, eine Kirche mit Vierungsthurm, vor ihr ſteht der heil. Abt Othmar.[2] Unterhalb der Kirche iſt die Zahl 1266, welche auch öfters im Gaſtorfer Stadtwappen vorkommt. Man erzählt ſich, daſs 1266 Gaſtorf zur Stadt erhoben wurde (Fig. 2).

Fig. 2. (Gaſtorf.)

Der zweite Siegelſtock iſt aus Silber. Die Siegelplatte iſt mit dem Griffe, an welchem ein ſilbernes Kettchen mit einem Ringe befeſtigt iſt, beweglich durch ein Charnier verbunden. Das Siegel iſt rund, hat einen Durchmeſſer von 34 Mm. Die Randſchrift zwiſchen zwei Leiſten lautet: * PEZIET — MIESTEZKA · — HOSSTKI. Im Siegelfelde iſt das Wappen Gaſtorfs, darunter die Zahl 1559,[3] — das Jahr der Herſtellung des Petſchafts.

Der dritte Siegelſtock beſteht aus Meſſing. Das Siegel iſt rund, der Durchmeſſer beträgt 31 Mm. Am Rande befindet ſich zwiſchen einer Leiſte und einem Perlenkranze die Legende: * PECET PRAWNI MIESTIS. HOSKY ANNO 1700. (Deutſch: „Gerichtsſiegel der Stadt Gaſtorf.) Im Siegelfelde ſteht innerhalb einer ovalen Umrahmung eine „Juſtitia“ mit Schwert und Wage. *Heinrich Ankert.*

124. Ende Mai l. J. ſtießen Arbeiter bei der Gelegenheit eines Hausbaues zu *Prerau* auf mehrere Skelette, deren Anzahl ſich auf beiläufig 20 beziffern läſst.

Die Begräbnisſtätte befindet ſich auf dem rechten Ufer der Beczwa, gegenüber der Ackerbauſchule und iſt vom Fluße beiläufig 50 Schritte entfernt. Die Skelette lagen in geringer Tiefe, etwa 0·75 M. unter der Oberfläche einer 1 M. mächtigen Humusſchichte, die ſich auf Lehmboden auflagert.

Die Skelette befanden ſich in hockender Lage, den Kopf gegen Weſten gerichtet. Eines derſelben war mit einer flachen Kalkſteinplatte bedeckt; dieſes Skelet blieb in der Erde, weil es außerhalb des Arbeitsraumes liegt. Von den Schädeln wurde einer in gutem Zuſtande gehoben, ſeine größte Länge beträgt 194 Mm., die Breite 139 Mm. Dieſer wurde an den hieſigen Arzt Dr. Riedl von der Grundbeſitzerin überlaſſen. An anderen minder gut erhaltenen Schädeln konnte ich folgende Dimenſionen meſſen: 1. Länge 191, Breite 144 Mm.; 2. Länge 182, Breite 134 Mm.; 3. Länge 176, Breite 131 Mm. Die Zähne ſind ſtark abgenützt, in einem Unterkiefer fehlen ſie gänzlich.

Zur Seite der Köpfe ſtanden Urnen, von denen aber nicht eine einzige in unverſehrtem Zuſtande gehoben wurde. Die Scherben ſind graphitirt, von verſchiedener Dicke, mit Wellen-Ornamenten geziert; auch eingeritzte convergirende, nicht zuſammenſtoßende Linien fanden ſich vor. Der Boden eines Urnenreſtes iſt im Durchmeſſer 138 Mm.

Neben den Scherben wurden eine zugeſpitzte Knochenahle von 1 Dm. Länge und 1·5 Cm. Dicke und unkenntlich gewordene Geräthe aus Eiſen in ſehr geringer Zahl an das Tageslicht gebracht. Leider ließ ſich nicht conſtatiren, ob dieſe Fund-Objecte in irgend welcher Beziehung zu den Beſtatteten ſtanden. Ich konnte wegen Mangels an freier Zeit das Grabfeld erſt abends beſuchen, die Arbeiter wollten ſich in ihrer Haſt durch eingehende Unterſuchung nicht aufhalten laſſen, ſo mußte ich mich beſchränken, hier nur die Berichte der Arbeiter wiederzugeben.

Die Fundgegenſtände kamen in das Franzens-Muſeum in Brünn.

Wenngleich es ſich hier um ſehr dürftig ausgeſtattete Gräber handelt, ſo verdient der Fund Beachtung, um die Aufmerkſamkeit auf den Fundplatz für künftige Fälle zu richten und dem Berichterſtatter, Correſpondent *Karl Gerlich* der Dank der k. k. Central-Commiſſion.

125. Bei den Planirungsarbeiten am Bahnhofe zu *Treibach* wurden zwei Krüge aus rothlich-gelbem

[1] Gaſtorf iſt ein altes Städtchen im Wegſtädtler Gerichtsbezirke, an der öſterreichiſchen Nordweſtbahn gelegen, 14 Km. von Leitmeritz entfernt.

[2] Dem heil. Abte Othmar, der im 8. Jahrhunderte lebte, iſt die Gaſtorfer Pfarrkirche geweiht, meines Wiſſens die einzige Kirche in Böhmen, die dieſen Heiligen als Patron hat.

[3] In demſelben Jahre legte man auch in Gaſtorf das noch vorhandene Stadtbuch an.

Fig. 3.

glattem Thon gefunden, fowie mehrere Knochenreſte. Letztere wurden von den Arbeitern, welche den Fund gemacht hatten, in den nächſten Friedhof getragen, ein Krug wurde beim Ausgraben zerſchlagen und nur der zweite Krug wurde bis auf eine kleine Verletzung unverfehrt erhalten. Herr Stations-Vorſtand Steinwender hat denſelben aufbewahrt und für das Muſeum Rudolphinum in Klagenfurt dem Conſervator des Bezirkes eingehändigt.

Man hat es hier ſicher mit einem römiſchen Grabfunde zu thun; denn der Krug gleicht einerſeits dem bei der vulgo Marernkeuſche, jetzt Trippold in Möſel im Jahre 1891 (Mitth. N. F. XXIV, pag. 58 — wo jedoch irrthümlich Tripoli ſtatt Trippold und ſpäter pag. 59: die erſten Floßofen.. ſtatt: hier den erſten Floßofen.... ſteht) gefundenen und anderſeits den Funden, welche im Jahre 1899 in Klagenfurt beim Grundgraben für das Kinderſpital gemacht worden ſind (Mitth. XXV. N. F., pag. 211). Die Dimenſionen des Objectes ſind 0·16 Cm. Höhe, 0·14 Cm. Dicke.

Matthäus Größer,
Conſervator.

Fig. 4.

126. Im März d. J. wurde die k. k. Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs zu *Mauer-Oehling* ein großes männliches Skelet gefunden wurde, dabei ſich eine Lanzenſpitze, ein Bernſteinknopf und eine Münze befanden. Die Central-Commiſſion empfahl die Fundgegenſtände in das Muſeum des benachbarten Stiftes Seitenſtetten zu leiten, als den nächſtgelegenen Sammlungspunkt, vorerſt aber dieſelben einer genauen Unterſuchung zu unterziehen. Schon bei der erſten Unterſuchung erkannte man Spuren einer vernähten Wunde am Schädel. Das Schwert (Fig. 3) hatte eine Länge von 90 Cm. und eine Breite von 6 Cm., lag rechtsſeitig des Skelets. Theile von der Holzſcheide ſind an die Klinge angeroſtet; die Lanzenſpitze iſt 35 Cm. lang und lag linksſeitig (Fig. 4). Das Skelet wurde ſofort wieder vergraben. Die Fund-Objecte kamen auf Wunſch nach Wien. Die nähere Unterſuchung ergab, daſs das Schwert und die Lanzenſpitze einer ſpäteren Zeit des Bronze-Alters angehören (Ende La Tène-Periode). Beide Stücke erinnern an die in Krain gemachten Funde, was nichts gegen ſich hätte, wenn nicht dabei eine römiſche Kaiſermünze vorkommen würde. Die Fundmünze iſt ein Kaiſer Hadrian-Denar, ſtark abgeſchliffen, alſo in langem Gebrauche. Es ſcheint, daſs ſie zur Zeit des dritten Conſulats des Kaiſers (zwiſchen 119—138) geprägt wurde (Gutachten des Hofrathes Dr. *Kenner*). Wie Dr. Kraffer mittheilt, hat ſich aus den von ihm geführten Unterſuchungen ergeben, daſs zur Scheide und für den Holzbeſchlag des gefundenen Bronze-Schwertes Laubholz und ſpeciell zur Scheide Ahornholz verwendet wurde.

127. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht über einen Münzfund, der in *Wolfsdorf* bei *Luttenberg* (Steiermark) im März v. J. gemacht wurde, zugekommen. Gelegentlich der Planirung einer Wieſe fand man ca. 0·5 M. tief im Boden einen Topf mit angeblich 1000 Silbermünzen, davon der größte Theil des Fundes in verſchiedene Hände kam, nur ca. 300 Stück konnten für die Sammlung im Joanneum gerettet, beziehungsweiſe erworben werden; faſt alle davon ſind ſteiriſche und kärntneriſche Silberpfennige aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ein Denar von König Ladislaus Cumanus).

128. *(Die Hofkirche in Innsbruck.)*

Conſervator *Deininger* berichtete, daſs im Presbyterium der Hofkirche in Innsbruck in jüngſter Zeit die neuen Fenſter aus Kathedralglas mit Glasmalerei-Borduren eingeſetzt wurden. Ferner ſind in dieſer Kirche die neue Orgel, deren Gehäuſe im Style des benachbarten „Fürſtenchores“ ausgeführt wurde, auf dem Brückenchore vor dem Presbyterium aufgeſtellt worden und weiters im Einvernehmen mit dem gefertigten Conſervator noch nachbenannte Herſtellungen erfolgt:

An einer Wand der Sacriſtei der Hof- und Franciscaner Kirche befand ſich ſeit längerer Zeit ein Altarbild in ovalem Stuccorahmen, welches von einem ſpaniſchen Meiſter des 17. Jahrhunderts herrührt und den heil. Pasqual darſtellt. Dieſes Altarblatt wurde nun in das Mittelfeld der linken Seitenſchiffwand dieſer Kirche übertragen, correſpondirend mit dem im rechten Seitenſchiffe befindlichen Altare und wird demnächſt hiezu eine ſtylentſprechende Menſa ſammt Gitter aufgeſtellt werden.

In die ſeit längerer Zeit mit werthloſem Zierath ausgefüllten Rahmen der Altäre an den Stirnfronten der Seitenſchiffe wurden nunmehr die vordem aus unbekannten Gründen entfernten und im Kloſtergebäude deponirten Altargemälde des Tyroler Malers *Caſpar Jele*, welche nach Compoſition und Ausführung zu den beſten Arbeiten dieſes Meiſters zählen dürfen, wieder eingefügt. Das linksſeitige Altarblatt veranſchaulicht ein Mariahilf-Bild, darunter eine Gruppe Betender, und das rechtsſeitige umrahmt ein werthvolles Gemälde *Paul Honecker's* (Anfang des 17. Jahrhunderts), den heil. Antonius darſtellend. Jedes Bild ſtellt hier eine ſchön bewegte Gruppe von Armen und Bedrängten vor, welche den Schutz des Heiligen erflehen.

Die in kunſthiſtoriſcher Hinſicht bedeutſame Grabplatte des am 16. Mai 1590 zu Innsbruck verſtorbenen Brixener Weihbiſchofs Johannes Naſius, ein Werk

Alexander Colin's, welche ſich ſeit dem Jahre 1842 am Kirchenfußboden nahe den Stufen des Altares im linken Seitenſchiffe befand und ſolcherart eines genügenden Schutzes entbehrte, wurde nun dortfelbſt aufrechtſtehend in die Wand eingefügt. Dieſes Epitaphium aus weißem Marmor iſt von rechteckiger Geſtalt, 2·40 M. hoch und 0·94 M. breit. Es zeigt die in ſchlichten Formen gehaltene Relieffigur des Biſchofs (im Ornate), deſſen über der Bruſt gefaltete Hände einen Kelch halten. Ueber dem auf einem Kiſſen ruhenden Haupte iſt eine Tafel mit der Inſchrift:

„SERENISSIMVS PRINCEPS FERDINANDVS ARCHIDVX AVSTRIÆ ETC. ERCA OPTIMVM PRÆSVLEM ET OLIM MINISTRVM SVVM GRÆ SVNE DECLARAN DE CAVSA HOC MONVMENTVM POSVM.“

Zu Füßen der Figur befindet ſich ein Wappenſchild mit einer Schere über ſchrägen Balken im Felde.

Die Gebeine des Biſchofs Naſius wurden erſt im Jahre 1842 ſammt dem Epitaph in die Hofkirche übertragen, nachdem ſie zuerſt im Capitelſaale des damaligen Franciscaner-Kloſters und nach deſſen Aufhebung im Jahre 1785 in dem Seitengange der Jeſuiten-Kirche zu Innsbruck beigeſetzt waren. In der Sacriſtei der Hofkirche befindet ſich von dieſem Biſchof noch ein kunſtvoller Ornat ſammt Inful aufbewahrt.

129. *(Thongefäß in Suczawa.)*

Suczawa, die alte Reſidenz der moldauiſchen Wojwoden, hat bedeutende ſorgfältig ausgeführte, weit verzweigte Kelleranlagen, welche aus der Blüthezeit Suczawas, insbeſonders als mächtiger mittelalterlichen Handelsſtadt, ſtammen und theilweiſe wohl bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Von dieſen Kellern iſt

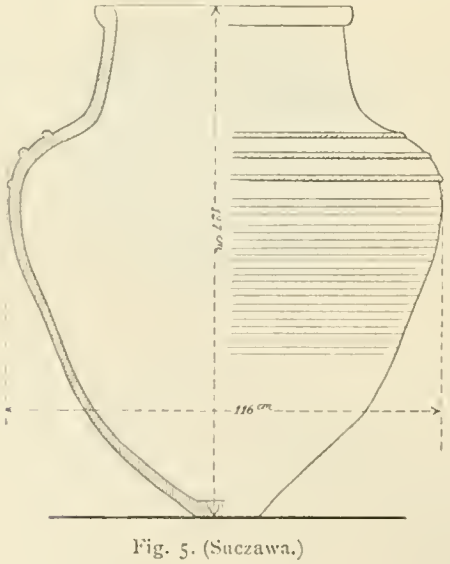


Fig. 5. (Suczawa.)

einer der größten jener, über welchem ſich gegenwärtig das vor circa einem Jahrhundert neuerbaute Hôtel Langer befindet. In dem vis-à-vis dieſem Gebäude gelegenen Hauſe des Buchhändlers Hermann Beiner befindet ſich ebenfalls ein Keller, in welchem ſeit Menſchengedenken ein ſehr umfangreiches Thongefäß (Fig. 5), das in 1 : 20 der natürlichen Größe gezeichnet erſcheint, aufbewahrt war, und das der Hauseigenthümer kürzlich dem Suczawaer Local-Muſeum zum Geſchenke machte. Es diente urſprünglich wohl zur Aufbewahrung von Flüßigkeiten, in erſter Linie von Wein und war in den Fußboden eingeſenkt Der größte äußere Durchmeſſer beträgt 116 Cm., die Höhe 127 Cm. Die Ausarbeitung iſt ziemlich roh, doch iſt es innen, und zwar lichtgrün glaſirt. Zwiſchen Bauch und Hals trägt es drei je 1·5 Cm. ſtarke Rundſtäbe als Verzierung, welchen man durch noch in weichem Zuſtande gegebene Abplattungen ein perlſtabähnliches Ausſehen verliehen hat. Darunter ſind in nicht ganz regelmäßiger Weiſe 22 Rillen angeordnet.

C. A. Romſtorfer.

130. Der nach dem Plane Fiſcher von Erlach[1] großartig angelegte, auch tektoniſch vorragende, unter dem Reichsgrafen Philipp Joſeph von Gallas, 1722 begonnene, vom Baumeiſter Thomas Haffenecker geleitete, 1729 vollendete Bau der *Wallfahrtskirche* in *Haindorf* — derzeit ſchon ſehr ſchadhaft im Aeußern wie auch im Innern — ſoll nun auf Anregung des Grundherrn *Grafen Franz Clam-Gallas* einer umfaſſenden Reſtaurirung unterzogen werden.

Die Kirche iſt in Kreuzform erbaut. Edel in ihren Verhältniſſen, doch ohne hervorragend künſtleriſche Ausſtattung durch Stuccos oder Fresken, wurde in ſie als linksſeitiger Kreuzarm, die im 13. Jahrhundert durch einen Herrn von Biberſtein errichtete erſte Capelle einbezogen.[2] Dieſer öſtlichen gothiſch ſtyliſirten Capelle gleichförmig, wurde die weſtliche von Fiſcher von Erlach, im Plane der zu erbauenden Kirche angeordnet, und zwar auch im gleichem Style, doch mit anderem Rippenwerk, das auf Renaiſſance-Conſolen auslaufend, erkennen läſst, daſs der Meiſter nur widerwillig die ihm fremde Bauform einſchaltete. Dennoch wuſste er im Geſammtgefüge ſcheinbar vollkommene Uebereinſtimmung zu erzielen. Beſonders meiſterlich iſt die Stirnſeite (Fig. 6) angeordnet. Die beiden ihr entwachſenden Thürme mit ihren dockenförmigen Spitzen widerſprechen zwar dem übrigen, auch erſcheinen die Seitenanſichten nüchtern gegen die großartig wirkende Stirnſeite. Ueber dem Portal erhebt ſich ein mächtiges Tympanon mit einem Korbbogen. Im ganzen ſcheint es jedoch, daſs anläſslich des Brandes im Jahre 1761, durch welchen das Kirchendach mit den Thürmen und auch der Hochaltar abbrannte, am Aeußeren manches verändert worden ſein dürfte. Der Hochaltar wurde in einer Höhe von 11 M. al fresco zu täuſchender Wirkung an der Abſchlußmauer gemalt. Fraglich erſcheint dazu der Zuſtand der Kuppel, die über der reichen Gliederung der Geſimſungen und den ziervollen Pilaſterköpfen, wie plötzlich, bis zur Laterne ausläuft.

Die ins Auge gefaſste Reſtaurirung wird nebſt der bedeutenden Leiſtung am Aeußeren des Bauwerkes auch ſeinem Innern in mannigfacher Weiſe dienlich werden müßen, um wieder Einheit in das Ganze zu bringen.

Bemerkt ſei, daſs mir beſonders auch daran gelegen iſt, die alte in ihrer urſprünglichen Stylart er-

[1] S. „Die Fiſcher von Erlach“, herausgegeben von Dr. *Albert Ilg.*

[2] Selbe wurde über der Linde errichtet, auf welcher der Sage nach das für wunderbar wirkend erklärte Schnitzwerk „Maria Formosa“ benannt gefunden wurde, das auch fortan Ziel andauernder Wallfahrt blieb.

haltene oſtſeitige Capelle, an Stelle des dort befindlichen kunſtwerthloſen barocken Altares wieder mit dem ſchon zeitlang daſelbſt geſtandenen, jetzt in einer Capelle des Kreuzganges befindlichen ſchönen gothiſchen Altare auszuſtatten. Es iſt das jenes werthvolle Gebilde, das fälſchlich als „Waldſteiniſcher Feldaltar" benannt. *M.*

131. Der Central-Commiſſion kam durch Conſervator Herrn *Georg Kroutil* die Nachricht zu, daſs die Gemeinde *Nimburg* als Patron die dortige *St. Georgs-Kirche* reſtauriren laſſen will. Selbe befindet ſich am katholiſchen Friedhofe und beſteht aus dem Schiffe und dem aus fünf Seiten des Zehneckes gebildeten Presbyterium früh-gothiſcher Bauperiode und dem auf der Stirnſeite der letzteren ruhenden Glockenthurme aus dem 18. Jahrhundert. Die Weſtſeite ſchließt eine kahle Giebelmauer mit zwei ſchmalen ſpitzen Fenſtern ab. An der Südſeite des Schiffes eine offene ſteinerne Stiege, wahrſcheinlich aus dem Jahre 1561. Im Presbyterium befinden ſich noch vier Fenſter mit dem urſprünglichen Maßwerk, das fünfte Fenſter iſt vermauert, hat aber noch das alte Maßwerk. Das Gewölbe des Presbyteriums ſtammt aus dem 17. Jahrhundert und paſst nicht zum Gebäude (theilweiſe eine Spiegelholzdecke). Die Kirchenthür und zwei Fenſter des Schiffes haben ihre urſprünglich gothiſchen Geſtalten noch beibehalten. Eine hölzerne Empore in den Formen der böhmiſchen Früh-Renaiſſance ſammt Thür dürfte der Entſtehung nach der angebrachten Jahreszahl 1561 angehören.

Unregelmäßig iſt in die Südmauer eine im Halbkreiſe abgeſchloſſene Thür eingemauert; dazu iſt ein ganz anderes Material verwendet, als für das übrige Gebäude: rothvioletter Schwarzkoſteletzer Sandſtein, welcher im Kloſter Sazava vorkommt. Dieſes Thürgewände dürfte entweder von einem anderen Baue herrühren und neu hier verwendet worden ſein, oder iſt es der Reſt eines urſprünglich romaniſchen Baues, der vor der Gründung der Stadt Nimburg beſtand. Im Jahre 1561 wurde dieſe mit einem Schindeldache verſehene Kirche im Innern ganz ausgemalt, und ſind Reſte der Malerei noch gut zu erkennen, ſie war nur decorativer Art (Wappen u. dgl.). An der ſüdlichen Seite 3 M. hoch läuft eine achtzeilige böhmiſche Inſchrift der ganzen Schiffslänge nach. Auf der Empore findet ſich beiderſeits ebenfalls eine böhmiſche Inſchrift zu 25 Zeilen in gothiſchen Minuskeln (Verſe aus dem Buche Siraeh etc.).

Bei der Reſtaurirung ſoll mit der größten Schonung des Beſtehenden und mit ſorgfältiger Pietät vorgegangen werden.

132. *Nedwieditſch,* ein altes Dorf im Loboſitzer Gerichtsbezirke, beſitzt eine zum Sprengel von Milleſchau gehörige, der heil. Katharina geweihte Filialkirche. Früher war dieſelbe eine ſelbſtändige Pfarrkirche und erſcheint ſchon 1384 als ſolche.

Die heutige Kirche, mehrfach umgebaut, trägt noch Reſte gothiſcher Bauart an ſich. Das Presbyterium iſt im Achteck geſchloſſen, innen 5·3 M. breit, 7·8 M. lang, mit einem Kreuzgewölbe; das Schiff iſt 8·3 M. breit, 7·2 M. lang, beſitzt flache Decke. Sämmtliche Fenſter ſind rundbogig umgeſtaltet. Rechts vom Hochaltare befindet ſich in der Mauer eine verſchließbare Niſche mit Steineinfaſſung (Sacramentshäuschen).

Die Außenſeite des Chores ſtützen vier Strebepfeiler. Am zweiten iſt ein Wappenſchild mit drei nach rechts ſich hinneigenden Wolfszähnen; es iſt dies das Wappen der Familie von Chinitz (Wchinitz), aus welcher die vormaligen Ritter, die jetzigen Grafen und Fürſten Kinsky von Chinitz und Tettau ihren Urſprung ableiten. Dieſe Familie befand ſich im 14. und 15. Jahrhundert im Beſitze von Nedwieditſch; ſo finden wir 1322 als Beſitzer dieſes Ortes und des unfern gelegenen Chinitz die Brüder Protivec und Chotibor aus dem

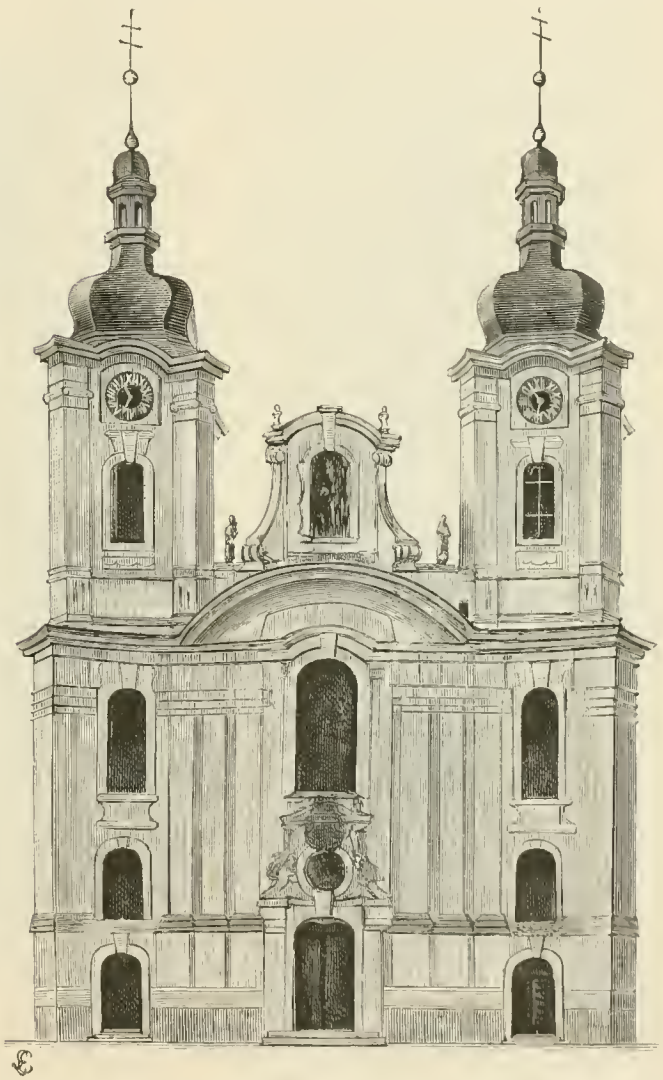


Fig. 6. (Haindorf.)

Geſchlechte der Chinitz; 1404 beſchenkte ein Janko von Chinitz die Kirche zu Nedwieditſch; 1457 gehörte es den Brüdern Johann Dlask von Chinitz und Smil von Wopparn. Im 16. Jahrhundert beſaß Nedwieditſch bereits die Familie Kapler von Milleſchau.

Dem Wappen nach zu ſchließen, wurde die Kirche in ihrer heutigen Grundform von einem Mitgliede der Familie Chinitz erbaut. Der dritte Strebepfeiler trägt einen Schild mit einen heraldiſchen Löwen.

Von beſonderem Intereſſe ſind zwei zu Seiten des Hochaltares eingemauerte, ſehr gut ausgeführte und erhaltene Grabſteine. Dieſelben lagen früher im

Kirchenſchiffe beim rechten Seitenaltare unterm Pflaſter und wurden 1882 anläſslich einer Bauherſtellung aufgefunden und gehoben. Der Stein zur Rechten, im Hochrelief ausgeführt, ſtellt eine gerüſtete kraftvolle Rittergeſtalt dar, unbedeckten Hauptes mit Vollbart, großer Halskrauſe, mächtigem Schwerte. Der Helm lehnt in der linken unteren Ecke. In der rechten oberen und unteren Ecke der Umrahmung befindet ſich das Wappen der Kaplíř (Kapler),[1] und zwar ein geviertheilter Schild; im erſten und vierten Felde desſelben ein geſchachter Flügel, im zweiten und dritten ein halber Adler. Am Schild Mantel, Helm und Federbuſch. In der linken oberen Ecke iſt ein drittes Wappen. Der Schild trägt eine Mondſichel; der über dem Schilde befindliche Helm hat als Kleinod eine Krone mit derſelben Mondſichel.[2] Die vertieft eingemeißelte Randſchrift der 1·9 M. hohen, 95 Cm. breiten Platte lautet: LETA PANIE. 1579 W PONDIE — LE PO VELIKONOCI VSNVL W PANV BOHV WSIEMOHVCIMV VROZENI A STATECNI (Rytíř Pan Vaclav Kaplíř Pan na) MILESOWIE TYTO OCIEKAWAIE VZKZISENI. (Zu deutſch: Im Jahre des Herrn 1579 am Montag nach Oſtern entſchlief im Herrgott dem Allmächtigen der edelgeborene und tapfere Ritter Herr Wenzel Kapler Herr auf Milleſchau, hier der Auferſtehung harrend.)

Der andere Grabſtein, zur Linken, 180 Cm. hoch, 81 Cm. breit ſtellt eine Matronengeſtalt mit haubenartiger Kopfbedeckung, ſteif herabhängendem faltigen Gewande, mit zum Gebet gefalteten Händen dar. In der linken oberen Ecke der Umrahmung befindet ſich ein Wappen; der Schild iſt geviertheilt, im erſten und zweiten Felde befinden ſich je drei Zinnen (?); am Schild Mantel, Helm und Krone, aus welch letzterer fünf Pfeile entſpringen. Oberhalb dieſes Wappens ſind die Buchſtaben WVLYMOZD, unterhalb MARKITA ZRABRV. Z BRVS. In der rechten oberen und unteren Ecke der Umrahmung tragen zwei einander gleiche Wappen je drei Balken. Die Randſchrift lautet: LETA PANIE 1580 NA DEN . . . . SVATEHO BARTHOLOMIEG VSNVL A A W PANV BOHV WSSEMOHCYM DOBR . . . VROZEN . . (Pani Hedwika Kaplíř z Daupowa) A NA MILESSOWIE. (Deutſch: Im Jahre des Herrn 1580, am Tage des heil. Bartholomäus entſchlief im Herrgott dem Allmächtigen die gute edelgeborene Frau Hedwig Kapler von Daupow und auf Milleſchen.)

Eine dritte kleine Gedenktafel an der Außenſeite des Schiffes ſtammt aus neueſter Zeit und erinnert an die am 2. Auguſt 1802 geſtorbene, 6 Jahre alte Karoline Gräfin von Hrzaň und Harras.

Ohne weiteres Intereſſe ſind die Glocken der Kirche; die größere (46 Cm.) im Giebel ober dem Eingange befindliche ſtammt von Karl Bellmann in Prag aus dem Jahre 1843, die kleinere (38 Cm.) im Dachreiter befindliche trägt ein Bildnis des heil. Antonius und die Worte: Anton Karauſek 1821.

Heinrich Ankert.

133. *(Jamnitz und Podoly.)*

In Erwägung des Umſtandes, daſs Jamnitz und das in ihm zu Füßen liegende *Podoly* für Mähren eine Gegend von hiſtoriſcher Bedeutung iſt, und daſs man in der dortigen St. Jacobs-Kirche nothwendigerweiſe und

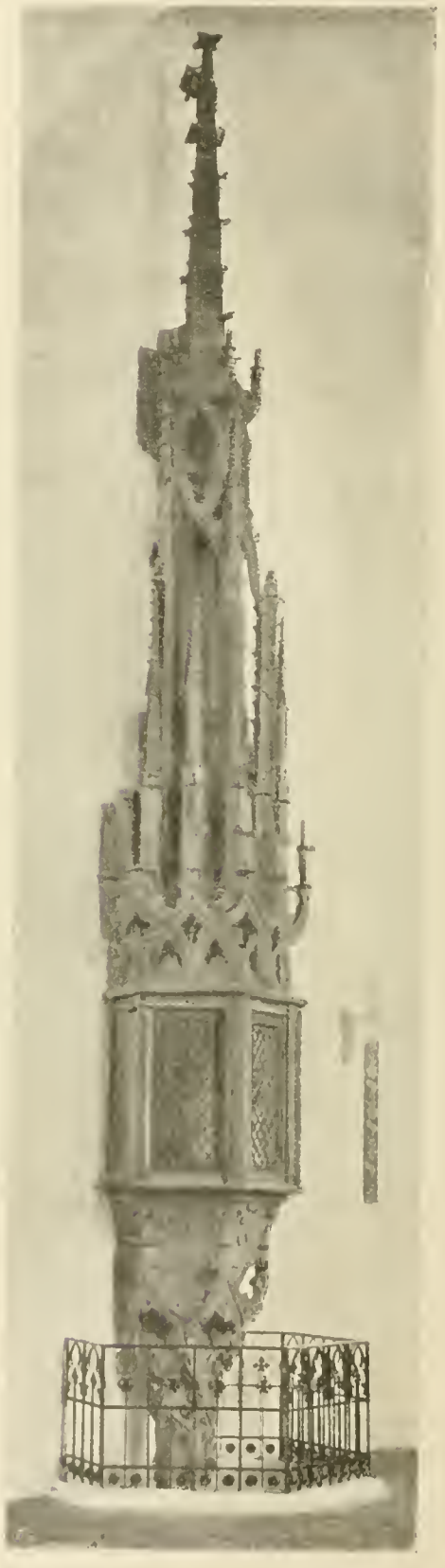


Fig. 7. (Jamnitz.

in guter Intention Reſtaurirungen durch zuführen beabſichtigt, hat ſich der ergebenſt gefertigte Conſervator

[1] Es weicht dieſes Wappen ein wenig von einem in Groß-Tſchernoſek befindlichen Kapler-Wappen ab. Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1899, Notiz 71.

[2] Es iſt dies dasſelbe Wappen, welches im Katſcher Kirchlein (bei Teplitz) am Grabſteine der Samſtag nach Simon und Juda 155. verſtorbenen Katharina Koſtomlatzky (= Koſtenblatt) von Wrſchoſowitz zu ſehen iſt.

dorthin begeben, um insbeſondere den Zuſtand der in Podoly befindlichen St Jacobs-Kirche zu ſtudiren und darüber zu berichten.

Podoly — „unten liegend" — wird als Alt-Jamnitz bezeichnet und bildet derzeit einen integrirenden Theil der gedachten Stadt. Jamnitz liegt weſtſüdweſtlich von Znaim auf felſiger Anhöhe, und am Fuße derſelben befindet ſich der Theil der Stadt, der Podoly genannt wird. Die Kirche zu St. Jacob d. Gr. in Podoly, ſüdweſtlich des eigentlichen Jamnitz, befindet ſich auf einer Anhöhe und an ihr der mit einer Mauer umringte Friedhof der Stadt.

1423 während des Aufenthaltes Žižkas in Mähren verſuchte ein Anführer der Huſiten, Bžolina, die Stadt zu überraſchen, was ihm mißlang. 1468 während der Kämpfe Königs Georg in Böhmen und Mathias in Ungarn wurde die Gegend und Stadt von den Mannen Mathias gänzlich verheert. Schon im 15. Jahrhundert war die Stadt im Beſitze der Herren Bitovsky v. Lichtenberg,[1] ſpäter 1750 bis 1760 im Beſitze des Grafen Maximilian v. Daun; derzeit iſt Beſitzer der Herrſchaft Markgraf Palavicini.

Die Kirche von Podoly (Alt-Jamnitz) iſt ein intereſſantes Bauwerk, das in ſeiner Ausführung der Kirche

Fig. 8.

Fig. 9. (Jamnitz.)

Fig. 10.

Die geſchichtlichen Ereigniſſe, die ſich hier abgeſpielt haben, ſind immerhin hervorragende. Während des 9. Jahrhunderts war es ein feſter Platz, in welchem König Svatopluk gegen die Hunnen ſicher zu ſein glaubte; 1130 beſtätigte Herzog Soběslav in Böhmen dem Sohne ſeines Bruders den Beſitz als Provincia Gemnisensis als beſonderen Theil Mährens; im 13. Jahrhundert war ſie im Beſitze der Tempelherren und 1306 hat ſie Herzog Rudolph von Oeſterreich, um Anſprüche an Böhmen auszuführen, eingenommen und wurde von Herzog Friedrich dem König Johann 1311 zurückgegeben. 1327 wurde der Stadt durch König Johann mittelſt Freibriefes beſtätigt, daſs ſie ein königliches Tafelgut ſei.

in Lidhersch ſehr ähnlich iſt, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier das feinerzeit angeblich mit einer Holzdecke abgeſchloſſene Schiff 1836 abgebrannt iſt und neu erbaut wurde, allerdings unter Benützung der aus unbehauenen Bruchſteinmauerwerk beſtehenden Seitenmauern des alten Schiffes, und zwar in renaiſſance-barocker Bauweiſe, mit entſprechender Pilaſter-Architektur einfacher Art.

Man ſieht im Gotteshauſe ſelbſt[2] nur im Presbyterium die alte urſprüngliche Bauweiſe, die der ſpäteren

[1] In der Zeit zwiſchen Bidovsky und Daun waren Beſitzer: Victor v. Lichtenberg, Heinrich v. Lichtenberg, Heinrich Meseritſch v. Lomnitz, Thomas v. Lomnitz, Sigmund v. Tiefenbach, Heinrich Zahradetzky, Friedrich Jankovsky v. Vlašim.

[2] Abgeſehen von der Außenanſicht.

Gothik angehört, hingegen im Schiffe das Bauhandwerk der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten, ähnlich wie in Budiſchau, wo aber die Zeit der ſpäteren Gothik mit der Bauweiſe und Decoration des 18. Jahrhunderts in Berührung ſteht. Die Längenachſe der Kirche beträgt 26 M. Die Breite am Presbyterium 6·90 M., im Schiffe 7·20 M.

Das Presbyterium iſt mit einem gothiſchen Netzgewölbe verſehen, und haben die Gurten ihren Abſchluß in Conſolen gothiſcher Art, deren Ornamentation wegen der Kalktünche nicht zu ſehen iſt. In den Kappen des Gewölbes ſind ſicher Fresken-Fragmente conſtatirt.

Ein hervorragendes Bauwerk bildet das an der Evangelienſeite des Presbyteriums befindliche Sacramentshäuschen; dasſelbe iſt vollkommen erhalten und rocken vollkommen kunſtloſen Altar. Dieſe Denkmale beabſichtigt man zu entfernen und dort, wo ſie hingehören, an den Umfaſſungsmauern der Kirche fachgemäß aufzuſtellen, als Erinnerungszeichen und Andenken an entſchwundene Generationen. Die Leſung der Inſchriften wird bei dieſer Gelegenheit durchzuführen ſein.

Am Oberbaue des Sacramentshäuschens ſind drei mittelalterliche, ſehr intereſſante Heiligenfiguren aus Holz geſchnitzt, aufgeſtellt (Chriſtus, St. Jacob und St. Johannes), welchen dieſe Orte als Depoſitenräume zukamen, wodurch ſie erhalten blieben. Eine Marien-Figur auf einer Steinſäule, die an der Epiſtelſeite ſteht, ſoll bei einem Brande unverſehrt geblieben ſein, hat, was die Kunſtdarſtellung betrifft, keinen hervorragenden Werth.

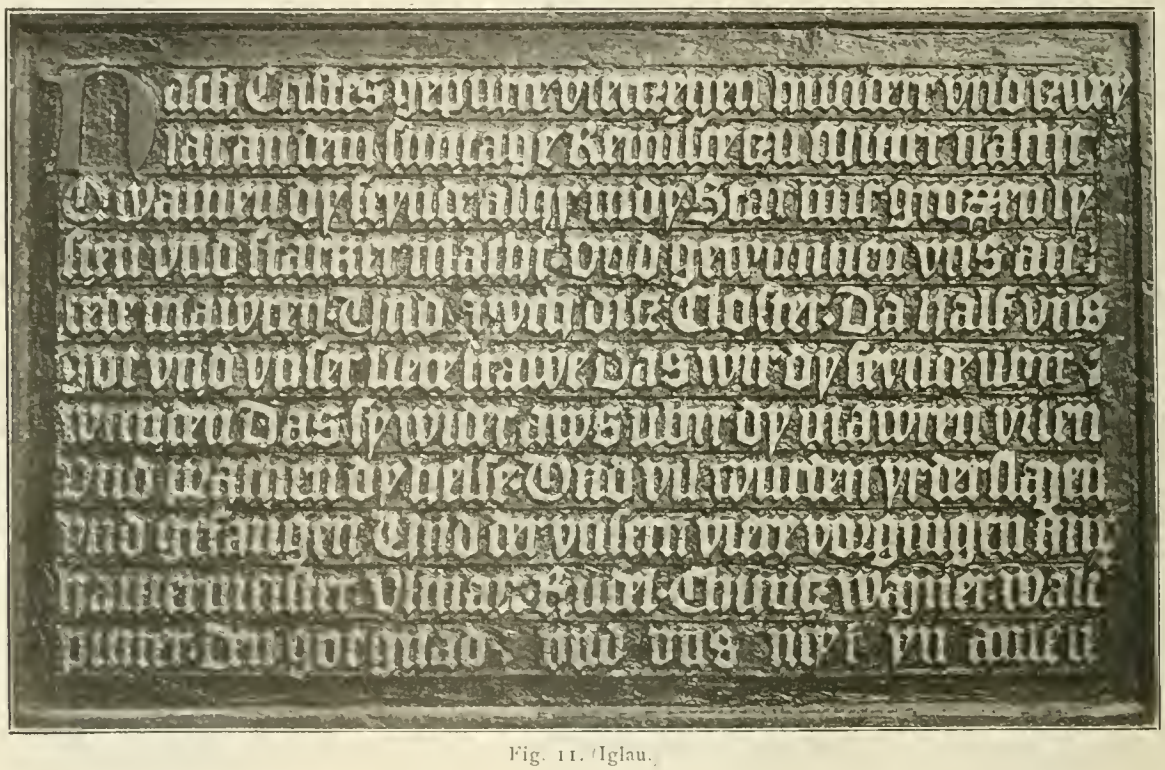
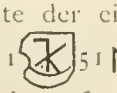


Fig. 11. Iglau.

ſteht in einer Vertiefung der Kirche, was darauf hindeutet, daſs ſeinerzeit eine Erhöhung der Bodenfläche ſtattfand, die 82 Cm. beträgt. Die Arbeit, eine überaus reiche ſpät-gothiſche Formgebung, iſt eine vorzügliche, und befinden ſich an der Außenſeite der eigentlichen Capelle zwei Steinmetzzeichen  mit der Jahreszahl 1518, ein Beweis, daſs dieſes Kunſtwerk dem Beginne des 16. Jahrhunderts entſtammt (Fig. 7).

An der Epiſtelſeite befinden ſich der mit Maßwerk verzierte Aufbewahrungsraum für heilige Geräthe und die mit Maßwerk verſehene Niſche mit Bank oder Tiſchfläche ſowie in Lidherſch. Aus Anlaſs der Erhöhung der Fußbodenfläche des Presbyteriums wurden die vorhandenen Grabſteine, Epitaphien als Pflaſter benützt und es liegen 21 höchſt intereſſante Grabſteine mit ihren Sculpturen nach oben als Fußbodenflächen im Presbyterium vom Triumphbogen gegen den ba-

Ein hervorragendes Baudenkmal bildet der an der Nordſeite nächſt dem Schiffe abſeits ſtehende Thurm,[1] der in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Kirche iſt; die Fragmente einer ſtarken an der Kirche angebauten, bis zur Dachung reichenden, aus Bruchſteinen erbauten Mauer zeigen nicht, ob ſie mit der Kirche und dem Thurme in directer Verbindung ſtand, und ob dieſer Ueberreſt zum Kirchenbaue oder zu einem Befeſtigungsbaue gehörte.

Der gedachte Thurm hat eine Höhe von 18·30 M. Die untere Mauerdicke beträgt 1·50 M., die obere 92·5 Cm.; es befinden ſich in demſelben zwei Glocken, eine kleine klangloſe ohne jede Verzierung oder Aufſchrift; und eine größere mit Inſchrift und ſymboliſchen Bildern.

Ad. Sterz.

[1] Wir werden auf dieſes intereſſante Bauwerk im nächſten Hefte zurückkommen, woſelbſt dasſelbe von anderer Kraft neuerlich gewürdigt werden wird.

Bemerkenswerth ist, dass man an den Innenflachen des Thurmes die Reste verlegter romanischer Doppelfenster sieht, die einzigen Erinnerungszeichen romanischer Bauweise; denn die Spuren an der Außenwand des Schiffes zeigen solche nicht, trotzdem auch zwei Rundbogen vermauert sind.

Die derzeitige Pfarrkirche zu St. Märtyrer Stanislau befindet sich am Hauptplatze von Jamnitz und soll anfangs des 16. Jahrhunderts eine Capelle gewesen sein, was nach der Außenseite des Presbyteriums, das gothisch ist, als möglich constatirt werden kann. Der Gutsherr Herr Mezeřicky v. Lomnitz (?) soll während des 16. Jahrhunderts das jedenfalls wegen seiner schönen Bauweise auffallende Schiff, das in italienischem Style mit barockem Anfluge sich merklich macht, erbaut haben. Bemerkenswerth sind die rechts und links befindlichen Seitenchöre, die in ihrem Abschluße ellipsoïde Bogen haben. Künstlich ist das gothische Netzgewölbe des Presbyteriums, die Länge des Chores beträgt 11·92 M., die Breite 5·40 M.

Ein interessantes Bauwerk ist die Filialkirche am Javoraberg, etwa eine Viertelstunde östlich der Stadt gelegen, ein Kirchlein ursprünglich gothisch, jetzt verschiedenstylig. Der Unterzeichnete glaubt auf das Altargemälde hinweisen zu sollen, das die Marter des Sanct Veit darstellt und woselbst der barocke Altaraufbau ähnlich wie in der St. Ignaz-Kirche in Iglau, jedoch auf einer krummen Fläche statt auf einer Ebene gemalt erscheint, und zwar von Winterhalter in Wasserfarben (Tempera). Bei der St. Veits-Kirche bestand einst ein Kloster der Franciscaner, das der Wirksamkeit des St. Johann von Capistrano (1452) sowie auch die Kirche ihr Entstehen zu danken hat. *Adolph Sterz.*

134. *(Aus Neuhaus in Böhmen.)*

Zu der für den 30. Juni 1900 anberaumten Commission zu Neuhaus in Böhmen waren als Delegirte der Central-Commission Herr Professor *von Wörndle* und der Schreiber dieser Zeilen schon am 29. Juni von Wien abgereist. Mit ihnen reiste Herr Professor *Eisenmenger* und Herr Maler *Melicher*. Letzterer zeigte den Mitreisenden einige Photographien der in der Johannes-(Minoriten-) Kirche von Neuhaus vorhandenen Fresken im Zustande vor der Restaurirung. Es war eigentlich sehr wenig, was man aus den Photogrammen herausfinden konnte. Noch am Nachmittage gingen die Herren in die Johannes-Kirche, um sich für die morgige Commission zu instruiren.

Was der Berichterstatter fand, ist folgendes. Das Kirchlein, welches jetzt als Garnisonskirche und für die Gymnasialschüler dient und sonst gewöhnlich nicht offen steht, ist noch im 13. Jahrhunderte erbaut worden und gehört zu den ältesten dieses Landestheiles, der erst am Ende des 12. Jahrhunderts besiedelt sein soll. Die vielen stehenden Wässer und die Wälder lockten nicht zur Niederlassung. Jedenfalls älter als das Kirchlein war die Burg, die zu den sehenswürdigsten Bau-Complexen nicht Böhmens allein, sondern der Monarchie gehört. Wenn je ein Bau-Object würdig war, der Protection des Präsidenten der Central-Commission wärmstens empfohlen zu werden, so ist es diese Burg, welche ein Schatzkästlein der in den Jahrhunderten sich succedirenden Baustyle genannt zu werden verdient. Die Wiener Mitglieder der Commission beschlossen einstimmig, den Präsidenten der Central-Commission zu ersuchen, er möge sich beim Besitzer der Burg, dem Majoratsherrn der gräflichen Familie Czernin, dahin verwenden, dass wenigstens durch genügend feste Bedachung (nicht Nothdach) und durch Fixirung der wankenden Baubestandtheile der schnelle Verfall der herrlichen Bauten verhindert werde.

Der Bau des Kirchleins in der Stadt kann nur sehr langsam vorwärts gegangen sein. Der Baumeister dürfte eine dreischiffige Basilica mit sehr hohem Mittelschiffe intendirt haben. Aber das nördliche Seitenschiff kann schon deshalb nicht ausgebaut gewesen sein, weil keine Spur von Pfeilerbildung an demselben erkennbar ist. Ein Querschiff könnte vorhanden gewesen sein; denn das Joch vor dem Triumphbogen hat an der Nordwand wie gegen das südliche Schiff hin eine höhere Ortbogenspur und im Kreuzgange den Rest eines Pfeilers, der in der Wand erhalten ist.

Wir standen in einer zweischiffigen basilica-ähnlichen Kirche mit vier Fenstern an der Nord- und Südwand, zunächst ohne Streben. Das Seitenschiff kann in romanischer Zeit wohl gebaut worden sein, allein da es schon gothische Strebepfeiler hat, müßte es an Stelle eines älteren Baues errichtet worden sein.

Wie es auch sei, das Langschiff war ursprünglich mit flacher Decke zugedeckt, die nördlichen vier Fenster geschlossen, die südlichen offen und in Dimensionen wie Formen einer jüngeren Bauepoche angehörend, als die schweren ungegliederten viereckigen Pfeiler.

Wahrscheinlich hatte dieses hohe, ziemlich schmale Mittelschiff eine Apside, welche etwas über den Triumphbogen hinaus reichte. Vom Seitenschiffe ist wohl keine Apside erkennbar, sondern ein Fenster hinter dem östlichen Altar. Das Seitenschiff weist die Architekturformen der Früh-Gothik auf.

Derselben Zeit gehört die Einwölbung des Schiffes und die Erbauung des jetzigen großen Presbyteriums an. Die West-Empore befindet sich nur im Mittelschiffe und zieht sich nicht ins Seitenschiff. Auch steht der Pfeiler, der sie trägt, nicht im Mittel der Schiffsbreite. Ich möchte glauben, dass dieser Bau älter sei als das Seitenschiff.

Das Mittelschiff wurde in der romanischen Bauperiode ausgemalt, als eine horizontale Decke sich über demselben befand. Wie an diese Decke angehängt, befinden sich hoch oben die Bilder der zwölf Apostel zwischen den acht Fenstern der Langseite und dem großen Fenster der Westseite vertheilt. Am Triumphbogen ist der englische Gruß dargestellt; rechts vom Beschauer die heil. Jungfrau, links der Erzengel. Unter der Madonna sehr klein die Donatoren: Mann und Frau. Letztere mit Mantel und Haube, welche wie mit breiten „Risen“ verbrämt ist. Das Spruchband enthält die Worte: Ora pro nobis sancta Dei genetrix.

Der Cyclus der zwölf Apostel beginnt an der Südwand, an das Bild der heil. Maria anstoßend; hier steht Petrus, durch den Schlüssel gekennzeichnet. Die Apostel sollten wohl durch ihre Symbole kennbar gemacht werden, allein nicht alle haben solche Merkzeichen vom Maler erhalten, sowie der schmückende Vorder- oder Hintergrund nicht bei allen sich befindet. An Perspective ist dabei nicht zu denken, obschon der Maler bei den Thürmen eine Art von Perspective versucht hat,

die ihm bei Erkerdarſtellungen nicht übel gelungen iſt. Doch ſind dieſe Thurm- wie Baumdarſtellungen genau die gleichen, wie in den Manuſcripten des 13. Jahrhunderts; ebenſo die des zerriſſen erſcheinenden Terrains. Fünf Apoſtel ſind an die Südwand gemalt, doch nur drei derſelben ſind mit dem Beiwerk eines Thurmes und eines Baumes mit knorrigen verflochtenen Aeſten und dichter Krone verſehen. Der Thurm, welcher zur Rechten des dritten Apoſtels gezeichnet iſt, hat ein Gitterfenſter und eine Glocke, deren Strick herabhängt. Der vierte und fünfte Apoſtel iſt ganz ohne Beiwerk, ſo daſs beim fünften die linke Seite des Fenſters unbemalt iſt. Der ſechste und ſiebente Apoſtel iſt auf der Weſtwand gemalt; der Raum iſt zu ſchmal, um Beiwerk zu entfalten. Der achte Apoſtel an der Nordwand iſt nach der Inſchrift, die der unter ihm befindliche Donator trägt, der heil. Thomas. Neben ihm die Burg; die andere Seite iſt durch das Gewölbe gedeckt. Der neunte Apoſtel hat neben ſich ein Schwert, das ſchwebend mit dem Griff nach unten gezeichnet iſt; der Apoſtel berührt mit der rechten Hand die Spitze des Schwertes, dürfte alſo wohl Jacobus maior ſein. Das auf die andere Seite der Fenſterwand gehörige Stück der Umgebung des Apoſtels fehlt. Der zehnte Apoſtel iſt durch das Andreas-Kreuz, das er in der Hand hält, gekennzeichnet. Sein Gegenſtück iſt ſo angebracht, daſs es wie zum eilften Apoſtel gehörig erſcheint, der alſo wie von zwei Hintergrundbildern umgeben iſt. Zur rechten Hand des eilften Apoſtels iſt ein Thurm, aus deſſen Fenſter eine Frau herausſieht. Es iſt vielleicht Spitzfindigkeit, wenn ich bei dieſer Darſtellung an den heil. Johannes Evang. denke, der nach der Legende der Bräutigam von Cana war, aber nach dem Wunder ſeine Braut verließ und Chriſto nachfolgte. Uebrigens iſt zu bemerken, daſs an der Wand des Thurmes ſich ein Schlinggewächs emporrankt. Zur Linken des Apoſtels, der faſt ganz durch das Gewölbe gedeckt iſt, ſteht ein Gebäude wie bei den beſſer ausgeführten Bildern dieſes Cyclus. Der zwölfte Apoſtel, vor einer Burg ſtehend, ſchließt an das Bild des Erzengels Gabriel an. Den Apoſtelbildern folgt ein abſchließendes Ornamentfries durch die drei Seiten des Mittelſchiffes. Unter dieſem Fries bis zu jener Steinſchichte, wo die untere Nordmauer bedeutender iſt als der Oberbau, iſt nach der Verſicherung des Malers *Melicher* die Wand niemals bemalt geweſen.

Erſt weiter unten an der viel dickeren Mauer iſt ein Frescogemälde aufgedeckt worden, von welchem noch die Rede ſein wird.

Was die Maltechnik der oberen Reihe anbelangt, ſo iſt dieſelbe reines Fresco mit wenigen Farben und die Manier iſt die der Miniaturen, die ſich mit Anlegung des Grundtones, oft auch nur mit Andeutung desſelben durch breit hingeſetzte Farbſtriche begnügt. So iſt ein Hügel weiß mit grünen Contouren und einigen grünen Strichen gemalt. Die Contourſtriche ſelbſt ſind eingeriſſen und dunkel ausgezogen. Von einem Ausdrucke der Geſtalten kann ich deshalb nichts berichten, weil die Geſichter alle verdeckt ſind, auch das Geſicht der Madonna; nur das des Engels iſt frei geblieben, zeigt aber durchaus kein Streben nach lebendigem Ausdrucke. Während die Malereien der St. Georgs-Legende oben im gräflichen Schloße ſchon hie und da das Streben nach geiſtigem Ausdruck in Geſicht und Händen und Körperhaltung bekunden, iſt an dieſen Fresken nichts dergleichen zu erſehen, und möchte ich die Apoſtelbilder ins Ende des 13. Jahrhunderts verſetzen, während die Bilder der Georgs-Legende im Schloße datirt ſind 1336. Das Coſtüm iſt nicht entſcheidend, denn nur bei den Donatorenbildern kann von Coſtüme geſprochen werden. Das Coſtüm der Frau des Donators könnte aber wie das ihres Mannes ebenſogut im 12. Jahrhunderte gemalt ſein, wie im 13. Jahrhunderte; während *Worel* (Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, phil.-hiſt. Claſſe, Wien 1860, S. 83) ſagt, daſs die Coſtüme in den Sanct Georgs-Bildern conventionell gehalten ſind, wie ſie am Schluße des 13. und in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts gang und gebe waren.

Es ſcheint, daſs das Geld der Beſteller und Donatoren ziemlich ſpärlich floß und überhaupt der Bau und die Ausſchmückung recht langſam vorwärts ſchritten. Denkbar iſt es, daſs die Donatores eben die Grundherren waren, die ſich als Verehrer der heil. Maria und des heil. Thomas in den Gemälden verewigten.

Heinrich, der Sohn des Comes Witko, war der Gründer des Schloßes und wohl auch der Beſiedler dieſer Gegend (Ende des 12. Jahrhunderts). Man wird kaum irren, daſs etwa ſein Enkel oder Urenkel dieſe romaniſche Kirche erbaut habe.

Ungefähr um die Zeit, als die St. Georgs-Fresken beendet waren, wurde die Neuhauſer Umgegend durch eine aus Deutſchland eingedrungene Secte beunruhigt und vom Schloßherrn Ulrich III. der Inquiſitor Gallus, ein Dominicaner, berufen, der dann auch hier das Kreuz predigte. Demſelben Zwecke diente die Berufung der Franciscaner, welchen dieſe alte Johannes-Kirche übergeben wurde (ſo nach Worel a. a. O.). Ulrich III. ſtarb wahrſcheinlich 1346.

In dieſe Zeit gehört die Erweiterung der Kirche, welche mit der Einwölbung des Mittelſchiffes zuſammenhängt, überhaupt eine Umgeſtaltung der Kirche namentlich durch Erbauung des Kloſters und Kreuzganges zur Folge hatte.

Es war ein Wagnis, ein ſchweres Kreuzgewölbe auf die ohne alle Strebepfeiler, auch ohne Liſenen, ſehr hoch anſteigenden Längswände zu ſetzen. Das Seitenſchiff iſt zu niedrig, um irgend für den Schub der Mittelſchiffwand Bedeutung zu haben. Eiſerne Schließen verhindern den Einſturz des Schiffes. Das neu angeſetzte Presbyterium hat die durch den Styl gebotenen Strebepfeiler, ebenſo das niedrige gothiſche ſüdliche Seitenſchiff.

Das Einbauen des Gewölbes wurde vom Baumeiſter ganz ohne Rückſicht auf die alte Bemalung vollzogen; lag ja doch den Franciscanern die völlige ſchmuckloſe Herſtellung ihrer Kirchen und Klöſter ganz beſonders am Herzen, und wirkten ſie doch durch ihre Armuth ebenſo mächtig wie durch die Predigt. Abgeſehen davon, daſs der Baumeiſter ſich durch Gemälde in der Befolgung der Bauregeln nicht hindern laſſen konnte, mochte es den Franciscanern des 14. Jahrhunderts erwünſcht ſein, dieſen Schmuck der Wände zu beſeitigen. Es iſt alſo eine nicht zu gewagte Annahme, daſs die Wandmalereien im 14. Jahrhunderte mit Kalk übertüncht worden ſeien.

Aber ſehr lang hielt dieſes Streben nach abſoluter Armuth im Kirchenſchmucke nicht an; denn noch

im Laufe des nächſten Jahrhunderts entſtanden Fresken in dieſer Franciscaner-Kirche. Wie ſich die circa 1345 an dieſe Kirche berufenen Fratres zu dem Streite „über die Armuth Jeſu Chriſti“ geſtellt hatten, welcher 1322 einen Theil des Ordens in ſcharfem Gegenſatze gegen den Papſt Johann XXII. brachte, weiß ich nicht. Aber da ich nun in dem heiligen Prediger mit der Sonne zu Häupten, der unten auf der dickeren Mauer der Nordwand in einem Fresco erſcheint, den heil. Johann von Capiſtrano erkennen möchte, der als Miſſionär gegen die Huſiten nach Böhmen kam, und nach der Localtradition auch in Neuhaus predigte, ſo dürfte man annehmen, daſs ſie der ſtrengeren Obſervanz angehört haben.

Das Fresco bezeichnet auch die Bewohnerſchaft als ein Bild des heil. Capiſtran? Der greiſe, begeiſtert nach rechts aufwärts blickende aſketiſche Kopf, das in der Rechten hoch gehobene Crucifix, die Linke, welche ein Buch hoch erhebt, die Cancellen, in deren Mitte er ſteht, die Sonne ober ihm (wie, freilich umgeſtaltet, ſie auf der Capiſtran's-Kanzel in Wien dargeſtellt iſt), weiſen auf ihn. Rings um ihn befindet ſich das Volk. Dieſe Predigt dürfte ins Jahr 1452 gehören, zwei Jahre nach der Heiligſprechung des Freundes des heil. Capiſtran, ich meine den heil. Bernardinus, der der ſtrengeren Richtung des Franciscaner-Ordens Eingang verſchaffte. Irre ich nicht, ſo befindet ſich ein eigenhändiges Schreiben des heil. Capiſtran im Archive von Wittingau. Schon Leo X. geſtattete die Verehrung in ſeinem Geburtsorte Capiſtrano, Gregor XV. erlaubte ſeine Verehrung als Heiligen dem Orden der Franciscaner.

Von Capucinern kann erſt ſeit 1528 die Rede ſein, da Papſt Clemens VII. dieſer neu ſich bildenden ſtrengeren Obſervanz die Erlaubnis gab, neue Mitglieder aufzunehmen. Wie dieſe Reform hieher kam, kann ich nicht angeben, da mir dazu die Studien und Mittel fehlen. Aber es könnte richtig ſein, daſs die zur Capuciner-Reform gehörenden Bewohner eben jenem Heiligen bei ihrem Eintritte in die Reform ein Denkmal ſetzten, der ſeinerzeit mit ſeinem Freunde, dem heil. Bernardinus von Siena, den Anſtoß zu einer Reform im Orden gegeben und hier gepredigt hatte. In dieſe Zeit weist mich das Fresco.

Etwas älter dürften noch folgende kleinere Fresken ſein:

1. An dem zweiten viereckigen Pfeiler (am Eingange) iſt ein Oelberg, auf der Seite die dem Mittelſchiffe zugekehrt iſt; am ſelben Pfeiler

2. unter der Leibung des ſchweren Spitzbogens befindet ſich ein Fresco, Madonna mit Apoſteln, zu Füßen die Stifterfamilie, deren Geſtalten nicht ſcheinen in Farben geſetzt worden zu ſein; wenn man nicht annimmt, daſs die Farben völlig verſchwunden ſind. Aber intereſſant iſt es, daſs die rothen Striche, die dem Frescomaler als Fingerweis dienen ſollten, nicht allein erhalten ſind, ſondern auch, daſs die urſprünglichſten Contouren, welche der Maler ebenfalls noch im Entwurfe corrigirte, erkennbar ſind.

3. Auf dem erſten Pfeiler, dem Seitenſchiffe zugekehrt, befindet ſich ein Fresco, von dem nur wenige Linien erhalten ſind, aber genug, um ein St. Annenbild Selbdritt ahnen zu laſſen. Wenngleich der Cult der heil. Anna im Volke bis in die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht (wir haben ſchon 1344 eine Datirung: an Sande Annentage), und gerade in Böhmen durch Anna, die dritte Gemahlin Karl IV. der Cult der heil. Anna mag in Aufnahme gekommen ſein, wurde doch erſt 1378 der Cult der heil. Anna für England geſtattet, und gehören die Anna Selbdritt-Bilder zumeiſt in das letzte Viertel des 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts.

4. Ein Fresco befindet ſich am ſelben Pfeiler, auf der Seite des Bogens; es iſt bedeutend beſſer ausgeführt und erhalten, als die bisher erwähnten Bilder. St. Antonius der-Einſiedler mit einem Stabe, der oben ein T bildet; für einen Krückenſtab iſt er viel zu lang. Dieſes T, aber gekrönt, findet ſich beiſpielsweiſe in Cattaro und Umgebung öfter. Es iſt das ſogenannte Antonius- oder Schächerkreuz. Der zweite Heilige dürfte St. Wolfgang ſein, mit den Attributen von Kirche und Beil; den dritten, einen heil. Abt, kann ich nicht benennen. Das Bild hat italieniſchen Einfluß aufzuweiſen.

5. Das Schönſte dieſer an dem Weſtende des Seitenſchiffes befindlichen Fresken iſt das an der Ecke in der Südwand; es hat eine Größe, welche die der anderen aufgezählten Fresken etwas übertrifft, 2·37 M. hoch, 1·38 M. breit. Doch dürfte die Höhe nach Ablöſung der Tünche etwa größer angegeben werden, denn der untere Theil des Bildes iſt noch nicht aufgedeckt. In zwei Horizonten iſt die Anbetung der heil. drei Könige in einem größeren Raume dargeſtellt; unten in einem Stalle wahrſcheinlich die Anbetung der Engel (und Hirten) vor der Krippe, und in einem Nebenraume iſt St. Joſeph erkennbar.

6. An der ſüdlichen im Südſchiffe ſichtbaren Stirnwand der Weſt-Empore waren ehemals als Zwickelfiguren zwei Propheten gemalt; einer iſt Iſaias, der zweite iſt nicht mehr erkennbar.

7. In der Fenſterleibung, welche nun durch einen Altar verſtellt iſt, ſind die Spuren einer alten Ornamentmalerei erhalten.

8. Im Mittelſchiffe an der Südwand ſind ein paar Wappen gemalt.

9. Auf der Innenſeite des mächtigen ungegliederten Triumphbogens ſind durch Striche die Lagen eines Quaderbaues imitirt, ſo daſs immer Binder und Strecker abwechſeln. Aber die Phantaſie des Malers iſt reich im Erfinden von Muſtern, die dieſe Vierecke ausfüllen. Ehemals ging dieſe Malerei viel tiefer herab. Daſs der Volkswitz ſich in eine der Darſtellungen eingemiſcht habe, iſt vielleicht zuzugeben.

10. Vorn im Presbyterium beim Hochaltar ſind Fresken aufgedeckt worden, aus denen bis jetzt ein zuſammenhängender Sinn nicht herauszubringen war. Vielleicht daſs das dem Hochaltare nächſte Bild auf der linken, das heißt Nordwand, den in die Vorhölle hinabgeſtiegenen und dann die Voreltern aus dem Rachen befreienden Erlöſer darſtellt. (Hier waren zwei oder drei Bilder unter dem gothiſchem Fenſter. Ob noch weitere Bilder vorhanden waren, wäre erſt zu unterſuchen.)

11. Das Bildchen der Südwand in unmittelbarer Nähe des Hochaltars iſt bis jetzt nicht zu deuten, weil man zu wenig und noch dazu ohne Zuſammenhang erkennt.

Die Spuren von baldachinähnlichen Bemalungen der Wände des Presbyteriums übergehe ich vollends, wie auch die Commiſſion dieſelben übergangen hat.

Am 30 Juni trat die Commiſſion, beſtehend aus den Herren: Bezirkshauptmann Baron Kruchina von Schwamberg, Baurath Koch, Bürgermeiſter Doctor Naxera, Bezirks-Oberingenieur Schwarz, Profeſſor Nowak, Conſervator kaiſ. Rath Jičinský, Profeſſor Maler Roller, Eiſenmenger, von Wörndle, Wilhelm Neumann und Herr Melicher, zuſammen und berieth ſich in der Kirche von Object zu Object gehend, über die Art und den Wert der von Melicher geleiſteten Arbeit, ihm hie und da für weitere Arbeiten Rath ertheilend; dann beſprachen ſich die Herren über die (außer den Apoſtelbildern) vorhandenen Fresken, den wirklichen oder muthmaßlichen Werth derſelben, von welchem es abhängig war, ob die Mitglieder für eine weitere Reſtaurirung ſtimmten oder nicht. Maler Melicher entwickelte vor den Bildern ſeine Reſtaurirungsprincipien, welche gutgeheißen wurden, und ſein Programm für die Fortſetzung der Arbeit. Die Herren einigten ſich noch in der Kirche auf lobende Anerkennung der bisherigen Leiſtungen Melicher's in dieſer Kirche und auf Annahme und warme Anempfehlung ſeines Reſtaurirungs-Programmes. In dieſem Sinne wurde in dem Amtslocale der Bezirkshauptmannſchaft das Protokoll aufgenommen und von den Anweſenden ohne Bemerkung unterfertigt. Profeſſor *Wilhelm Neumann.*

135. Conſervator *Sterz* hatte im Laufe des heurigen Jahres auf einen Votivſtein aufmerkſam gemacht, der ſich in der *Minoriten-Kirche* zu *Iglau* befindet und näherer Beachtung werth iſt. Derſelbe bringt den beſagten Stein mit einem Ereigniſſe aus dem Jahre 1423 in Zuſammenhang, als nämlich der Iglauer Stadtrath den Hermann von Lutowa, den Schwager des Siegmund von Rotenſtein, wegen eines Verbrechens fünf Wochen lang mit anderen gefangen hielt, um einen feindlichen Angriff auf die Stadt Iglau zu verhindern. Dieſer Gedenkſtein befindet ſich an der Epiſtelſeite des Hochaltares eingemauert, iſt 90 Cm. lang, ca. 50 Cm. hoch. Man erzählt, daſs dort, wo ſich der fragliche Gedenkſtein befindet, auch ein Wandgemälde beſtanden habe, deſſen Gegenſtand ſich auf die Affaire Ignaz von Rotenſtein bezogen haben ſoll. Das Gemälde ſoll von einem ſicheren Franz aus Böhmiſch-Brod entſtanden ſein; 1794 exiſtirte noch das Bild, heute aber iſt nur mehr der Inſchriftſtein gut erhalten. Vielleicht haben ſich unter der Kalktünche Bildesreſte erhalten. Es iſt beabſichtigt dem nachzuforſchen. Fig. 11 gibt das Bild des Inſchriftſteines.

136. Die *St. Ruprechts-Kirche* zu *Wien*, über welche unſere Mittheilungen (1899, S. 26) eingehende Nachrichten brachten, erſcheint neueſtens namentlich in ihrem Aeußeren ſo ſchadhaft, daſs man eine Renovirung als dringend nothwendig erkennen muß. Der Mauerbewurf fällt allenthalben ab, der Ziegelbau tritt ſtellenweiſe unverdeckt hervor und die Tünche hat bereits eine Farbe, die kaum jemand näher zu beſtimmen vermögen dürfte. Die Reſtaurirung dieſer Kirche iſt überhaupt ſchon ſeit recht langer Zeit geboten, aber ſeit noch viel längerer Zeit wünſchenswerth, da das Gebäude im Innern der Anlage einen Bau repräſentirt, der weit in die erſten Anlagezeiten der Stadt Wien zurückreicht und in gewiſſen Partien — namentlich im Thurme — den älteſten kirchlichen Wiener Bauten angereiht werden muß. Wir finden am Thurmbauwerke ganz beſtimmt ſehr frühe romaniſche Bauweiſen, und zwar ſolche, wie wir ſie nur an unſeren allerälteſten kirchlichen Bauten zu erkennen vermögen. Die Central-Commiſſion hat bereits vor Jahren ſich für die Reſtaurirung dieſer Kirche unter Rückſichtnahme und bei möglichſter Erhaltung ihrer alten Bautheile ausgeſprochen. Wir haben uns bereits vor einiger Zeit verwendet, daſs die im Pflaſter der Orgelbühne conſtatirten acht Stück romaniſchen Pflaſterziegel dem Muſeum der Stadt Wien überlaſſen werden, allein es iſt dermalen die Abſicht, dieſe Ziegel in paſſender Umrahmung an geeigneter Stelle in der Kirche anzubringen.

137. Infolge Schließung des katholiſchen Friedhofes zu *Wels*, die vor circa zwei Jahren erfolgte, wurden viele Familiengrabſtätten in den neuen Friedhof übertragen, ſo manche aber ganz aufgelaſſen. Viele Monumente wurden bei dieſem Anlaſſe ganz beſeitigt oder ſie blieben ohne weitere Berückſichtigung und Obſorge ſtehen; höchſtens, daſs einzelne wenige, die ſich durch ihren Kunſtcharakter hervorthun, in das dortige Localmuſeum aufgenommen werden ſollen; ein wohl für die Anzahl erhaltbarer Denkmale nicht ausreichendes Auskunftsmittel. Für eine paſſende Unterbringung erhaltenswerther Denkmale wären wohl die Außenwände der Welſer Stadtpfarrkirche, allwo, obgleich bereits daſelbſt ſchon viele Monumente angebracht ſind, ſich hinreichend Platz für weitere finden würde.

Ein wichtiges Denkmal befindet ſich noch am alten Friedhofe — die alte gothiſche Lichtſäule —, dieſe verdient fürwahr eine Aufſtellung im neuen Friedhofe, womit eine Reſtaurirung derſelben verbunden werden könnte.

138. Conſervator *Sterz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Znaim* anſchließend an das Haus Nr. 12 der oberen Böhmgaſſe und anſtoßend an die innere alte Stadtmauer ſich ein cylindriſcher alter, derzeit ungedeckter Befeſtigungsthurm befindet, der angeblich niemandens Eigenthum iſt. Er bildet ein Wahrzeichen der Stadt und dürfte dem 15. oder 16. Jahrhunderte angehören. Er iſt aus ſtarkem Bruchmauerwerk erbaut und gehört wahrſcheinlich drei verſchiedenen Bauperioden an; auch iſt der Thurm nächſt ſeiner Baſis an der Südweſtſeite baulich beſchädigt, indem das nächſt der Stelle des etwa vorhanden geweſenen Eingangsthores beſtandene Mauerwerk in nicht unbedeutendem Umfange ausgebrochen iſt. An der Südſeite, etwas erhöht über den derzeitigen Beſtand der zweiten Stadtmauer befindet ſich eine im Originale noch erhaltene Eingangsthüre. Da vor einiger Zeit Mörtelſtücke von der Thurmhöhe herabfielen, ſo ſoll ſich der Beſitzer des Hauſes bereit gefunden haben unter der Bedingung der Bauſicherheit des Thurmes, denſelben zu decken und zu ſeinem Zwecke zu verwenden; ſo iſt die Central-Commiſſion im Intereſſe der Erhaltung des Thurmes und ſeiner richtigen Conſervirung der Sache näher getreten.

139. Wir wollen hier auf einen ſehr beachtenswerthen Gegenſtand durch die Abbildung in Fig. 12 aufmerkſam machen, der urſprünglich in der Stiftskirche zu *Zwettl*, jetzt ſeit der Erbauung der Franzens-

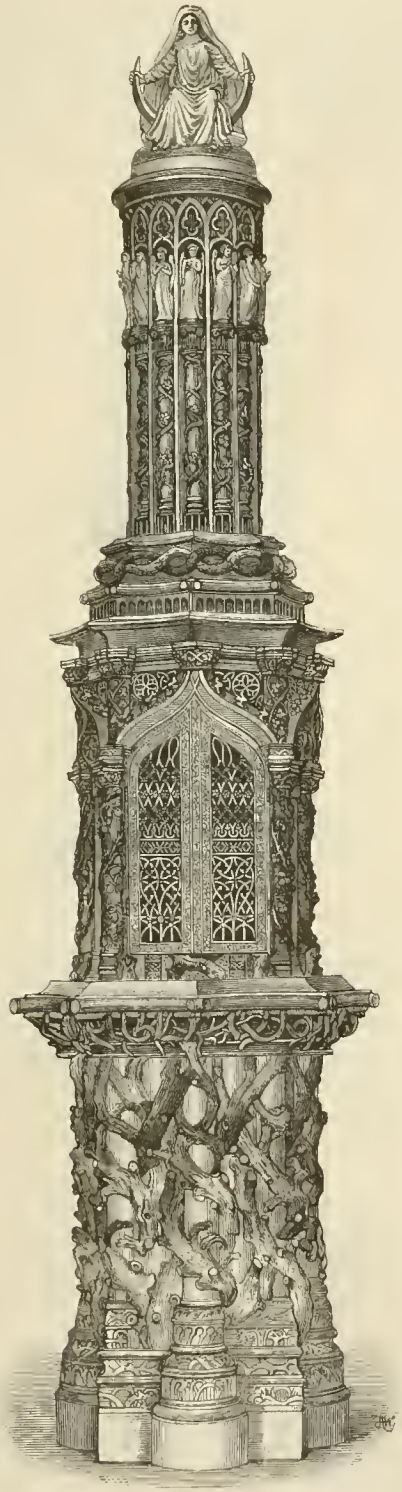


Fig. 12.

burg in *Laxenburg* in der dortigen Burg-Capelle am Altare als Tabernakel aufgeſtellt iſt. Intereſſante hiſtoriſche Daten über dasſelbe finden ſich aus der Feder des gelehrten Stiftsprälaten *Stephan Rößler* in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines (XXVIII, S. 7). Urſprünglich der Intention gemäß ein Sacramentshäuschen, ſtand es im Presbyterium nächſt dem Hochaltare an der Evangelienſeite an einem freiſtehenden Pfeiler. Als in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Stiftskirche neu eingerichtet wurde, ſchafften die damals maßgebenden Perſönlichkeiten dieſen Gegenſtand weg, zumal er auch ſelbſt außer kirchlichen Gebrauch gekommen war. Er wurde von ſeiner Aufſtellung entfernt, ohne daſs man hiefür eine neue Verwendung gefunden hätte. Glücklicherweiſe ſtellte man das Sacramentshäuschen in der alten Sacriſtei auf, womit es gerettet und der Zukunft erhalten blieb. 1799 wurde der Tabernakel zur Auszierung der neuen Franzensburg in Laxenburg ausgewählt, kam ſofort dahin, wo er als eine beſondere Koſtbarkeit bewundert wird. Gewiſs aber iſt, daſs nicht das ganze Sacramentshäuschen in Laxenburg wieder verwendet wurde, denn dasſelbe war urſprünglich viel höher und im oberen Abſchluße viel reicher, indem eben der obere Abſchluß zum großen Theile fehlt. Der Fuß und die Capelle (der Tabernakel) ſind unverändert, bemalter Stein, ein Werk aus dem Ende des 15. und Beginne des 16. Jahrhunderts. Der Tabernakel iſt an der Vorderſeite mit einer prächtigen ſchmiedeeiſernen Doppelthüre verſehen. Der weitere Aufbau iſt in ſeiner Echtheit fraglich. Die Abſchlußgruppe entſtammt zweifellos weit jüngerer Zeit. Der aus dem Achteck conſtruirte Sockel ſtellt einen achtſeitigen Säulenbündel vor, zwiſchen den Säulen windet ſich ſtarkes knorriges Baumgeäſt hindurch. Im Tabernakel die Darſtellung des letzten Abendmahles in freien bemalten Figuren.

140. Die gothiſche Lichtſäule am Kirchhofe bei der Stadtkirche in *Cilli*, entſtanden um 1500, iſt in ihrem Steinmateriale bereits ſo ſehr ſchadhaft, daſs dieſer Zuſtand nicht weiter belaſſen werden kann. In unſeren Mittheilungen finden wir im Bande I, S. 22, eine Abbildung der Lichtſäule. Sie beſteht aus einem achteckigen Schafte mit vierſeitiger Laterne. Der Schaft — jetzt verwitterter Sandſtein — iſt innen hohl, um ein Licht in der Laterne aufnehmen zu können. Eine Oeffnung ſeitwärts im Schafte, mit einem Thürchen verſchloſſen, vermittelt die Verbindung mit der Aufziehöffnung; in der Laterne befindet ſich ein Rädchen um dieſelbe in die Höhe ziehen zu können. Zwiſchen den vier geſchweiften Spitzbogenfenſtern des Lichthäuschens erhebt ſich das pyramidale achtſeitige Dach, der Knauf an der Spitze fehlt. Leider läſst ſich, wie erwähnt, die Säule nicht mehr ausbeſſern, ihr Materialzuſtand iſt zu ſchlecht und ſteht zu hoffen, daſs eine neue Säule ganz nach der alten gebildet zur Aufſtellung gelangen werde. Conſervator *Graus* und die Bürger von Cilli dürften ſich wohl um dieſe beabſichtigte Neuerung verdient gemacht haben.

141. Conſervator Dr. *Kachnik* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die im Ganzen ſtylloſe Pfarrkirche in *Bärn* zweckentſprechend reſtaurirt wurde. Bei dieſer Gelegenheit machte er auf die Kreuzerhöhungs-Capelle am Hausbühel aus dem Jahre 1732 aufmerkſam, die im Presbyterium mit hübſchen Wandbildern, die Kirchenlehrer, dann die Darſtellung Gott Vaters und Chriſtus vorſtellend, geziert iſt. Die Malerei

ſtammt vom Bärner Maler *Johann Krieſten* her (1860 bis 1881) und verdient erhalten zu bleiben. Da die Central-Commiſſion auch der Anſicht iſt, daſs dieſe Malerei Beachtung verdiene, ſo hat ſie ſich bei dem Patrone der Kirche — das iſt die Gemeinde Bärn — verwendet, daſs bei der bevorſtehenden Kirchenreſtaurirung die Bilder des Bärner Malers Kriſten geſchont werden.

142. Die einheimiſche archäologiſche Literatur iſt um ein ſehr ſchätzenswerthes Buch bereichert worden. Dasſelbe behandelt das wichtige Gebäude der jagelloniſchen Bibliothek in Krakau und iſt mit vielen ſehr gelungenen Illuſtrationen ausgeſtattet. Es ſtammt aus der Feder des um die k. k. Central-Commiſſion verdienten Conſervators *Stanislaus von Tomkowicz* und iſt betitelt: „Gmach biblioteki Jagellońskiej historya I opis“. Eine deutſche Ueberſetzung dieſes Buches wäre ſehr wünſchenswerth, um es weiteren Kreiſen zugänglich zu machen.

143. Am 22. Auguſt 1900 wurde in *Krems* ein Goldmünzenfund gelegentlich der Bloslegung des Grundes für eine Canalanlage in der Wienerſtraße gemacht. Die Münzen lagen ca. 3 M. tief in der Erde. Leider wurde die Fundſtelle, an der ſich Reſte eines Kellergewölbes, Aſchen- und Kohlenreſte conſtatiren ließen, nicht ordentlich unterſucht, ſondern alles wieder zugeſchüttet und ein Theil des Erdreiches anderweitig zum Ausfüllen verwendet. Im ganzen zählt der Fund neun Münzen, darunter fünf venetianiſche Zechinen, eine des Dogen Andrea Dandolo (1342—1382) und zwei des Dogen Andreas Contenaro, dann drei ungariſche Ducaten von König Ludwig I. von Ungarn-Anjou; endlich ein böhmiſcher Ducaten des Königs Wenzel IV. (1338—1419). Alle Stücke ſind vorzüglich erhalten, nur zwei Venetianer etwas beſchädigt. Der Fund wurde vom ſtädtiſchen Muſeum in Krems erworben.

144. Conſervator Baurath *Wächtler* hat in der letzten Sitzung der Central-Commiſſion vom 16. September 1900 Gelegenheit genommen, über den Fortgang der Sgrafitto-Decoration am Bezirksgerichtsgebäude zu *Horn* zu berichten. Derſelbe hat ſie als ganz beſonders wichtig und werthvoll bezeichnet und einer Reſtaurirung ſehr würdig erachtet. Dieſelbe iſt erfreulicherweiſe bereits im Gange und zur vollen Beruhigung in Herrn *Schönbrunner's* Hände gelegt. Es laſſen ſich ungeachtet der ſchweren Schädigung, die dieſe Decoration vor vielen Jahren erleiden mußte, doch noch manche größere Bildergruppen conſtatiren, wie die ſieben Planeten u. a. Von Wappen erkennt man jenes des Veit Albrecht von Puchheim und der Helena von Roggendorf. Auch Conſervator *Friedrich Endl* bezeichnete dieſe Malereien als geradezu eine Rarität und kann die Central-Commiſſion gewiſs zufrieden ſein, daſs dieſes Denkmal zum Ruhme des Landes erhalten bleibt.

145. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs in *Winklarn* eine Bronze-Streitaxt ſich im Privatbeſitze befinde und unter gewiſſen Bedingungen verkäuflich wäre. Dieſelbe ſtammt ohne Zweifel aus einem bronzezeitlichen Grabhügel bei Winklarn und gehört zu jenen Funden, deren weitaus größter Theil ſich derzeit im naturhiſtoriſchen Hof-Muſeum befindet.

146. Wir bringen in der hier beigegebenen Abbildung das Bild des recht hübſchen Wegkreuzes, das ſich im Kranzlwalde bei *Stift Altenburg* erhalten hat. Es gehört zu den hervorragenden Schöpfungen ſeiner Art, zeigt recht gute gothiſche Formen und mag dieſen zufolge dem beginnenden 15. Jahrhunderte an-

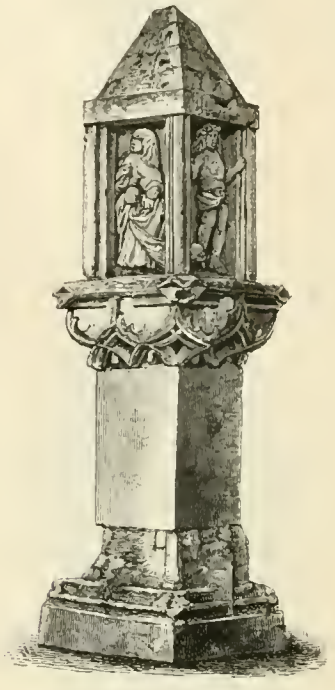


Fig. 13. (Altenburg.)

gehören; jedenfalls iſt es der Conſervirung ſehr werth. Am vierſeitigen Schafte der Säule zwiſchen der Unterlage des Capellchens und der Entwicklung der Baſis mag ſich in neuerer Zeit ein Reſtaurator ein wenig verſucht haben. Das Capellchen iſt mit vier Reliefwerken geſchloſſen und iſt davon die eine Darſtellung „unſer Herr in Elend“ noch recht gut erhalten (Fig. 13).

147. Der langjährige Correſpondent der k. k. Central-Commiſſion *Anton Petermandl* iſt im Alter von 81 Jahren am 28. September 1900 zu Steyr an Herzſchlag geſtorben. Nach abſolvirten Gymnaſialſtudien trat er in die Staatsbuchhaltung in dienſtliche Verwendung, in der er bis in die ſechziger Jahre verblieb und dann in Ruheſtand trat. Seine Vorliebe für das Meſſerklingenſchleifen und für Meſſer überhaupt bewog ihn — von Freunden der Schleifertoni genannt — allmählich eine Sammlung von Meſſern anzulegen, die mit der Zeit einen ganz namhaften Umfang gewann und ihres Inhaltes wegen ſo bedeutend wurde, daſs der Staat ſie erwarb und der k. k. Fachſchule für Eiſen- und Stahl-Induſtrie in Steyr zuwendete, woſelbſt die Sammlung einen Haupttheil der Einrichtung der Anſtalt bildet. Petermandl war eine hochachtbare ſchlichte Perſönlichkeit, ein Mann des beſten Nachrufes würdig.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXVI.) BANDE AUFGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Agatha-Kirchlein, 107.
Agaunus, römiſcher Flußgott, 120
Albersdorf, antike Funde, 154.
Almandin, 137.
Althofen, Hauszeichen, 179.
Alt-Jamnitz, Kirche, 218, 219.
Altmutter, Franz, Tyroler Maler, 166.
Andreas-Capelle im Baumkircher Gut, 154.
Anna Selbdritt, Sculptur in Kapfenberg, 153.
Antiphonarium, altes — im Nonnenkloſter zu Zara, 197.
Archi romanum, 201.
Arkandjel, Kloſter, 202.
Arlberg, Cordoniſtenhaus, 1.
Arzt, Georg de Busano, 13, 15.
— Jörg (auch Arzter), Maler, 13.
Aſchet, Münzfund, 122.
Aſſeria (Aſſeſſia), 198.
Aurolzmünſter, Grabſteine, 47.
Auerspergiana, Conſtantia, 38.

B.

Baldersdorf, römiſche Münzfunde, 105.
Barbariſche Kunſt, 138.
Bärn, Reſtaurirung der Pfarrkirche, 225.
Baumkircher Gut bei Judenburg, Andreas Capelle, 154.
Benkovac, 198.
Berger Johann, Bildhauer, 186.
Bergreichenſtein, Friedhofkirche, 21.
— Pfarrkirche, 19.
Berini (Periny), Baumeiſter, 111.
Berka, Franz Anton et Franciſca Comitissa Berkiana, 112.
Bernhard, St., Nonnenkloſter bei Horn, 89.
Besca nuova, Inſel 195, 196.
Biberſtein, Eliſabeth, Michael, 26
— Karl von, 25, 26.
Bienno, Blaſius-Kirche und Wohnhaus, 79.
Bitovský, Anna von, Grabſtein, 131.
— Annika von und Johanna, Grabſtein, 132.
— von Slavikowitz, Wenzel, Grabſtein, 130.
— Wenzel, der ältere, Grabſtein, 131.
Bozen, Deutſch-Ordens-Commende, 26
— Pfarrkirche, neue Altäre, 44.
Brennofen, römiſcher, gefunden in Hadersdorf am Kamp, 159.
Brioniſche Inſeln, 45.
Bronzeſchwert, gefunden zu Kirchberg am Wagram, 164.
— zu Mauer-Oehling, 215.
Brünn, Kreuzgang beim Dominicaner-Kloſter, 148.
— Minoriten-Kirche, 111.
Bukuwka, Peter von, 133.
Burnum, 202.

C.

Calegari von Caprile, 9, 13, 17.
Caligaro da Capril, Zoan Battista del, 11.
Carano, Kirche, 5.
Carpaccio, Bild von — in der Franciscaner-Kirche, 197.
Caſtelmuschio, 194.
Caſtello, Romedio di — Baumeiſter, 80.
Caſtel romano de Creto, 156.
— Teſino, Kirche, Figur eines reitenden St. Georg am Hauptaltare, 80.
— — große Kirche, 80.
— — Kirche Madonna della Torricellai, die Kirchen von St. Rochus und Hyppolitus, 80.
Caſtrozza, S. Martino und Alpenhofpitz, 17.
Cautopatis, der Altar des — 93.
Cautoper, römiſche Inſchrift in Pettau, 93.
Celeja, Claudia, römiſche Baureſte, 32.
Cernahora, prähiſtoriſche Station, 57.
Chanivalle, Marc Antonio, Baumeiſter, 87.
Chriſtophs-Bild in Muggia, 193.
— -Figur in der Capelle am Arlberg, 2.
— — in der Schloßcapelle zu Pottendorf, 147.
— — in Ratſching, 165.
Cilli, Friedrich II., gefürſteter Graf von, 32.
— römiſche Anſiedlung, 33.
— römiſche Funde, 34.
— zwei Herakles-Statuen, 37.
— Todtenleuchte (Lichtſäule), 225.
Corradi, Francesco, Maler, 77.
Crescenz, römiſcher Sclave, 94.
Creto, Kirche, 155.
Cyrill-Kreuze bei Klein-Teſswitz, 148.
Czortków, befeſtigtes Dominicaner-Kloſter, 148.
— Sobieski-Schloß, 118.

D.

Dajano, Kirche, 6.
Divacca, Glocken, 48.
Dobřan, heidniſche Funde, 143.
Domenico, Laurenz, Hofcapellen-Cuſtos, 44.
Donauſtrudel bei Krems, Funde, 163.
— -Limes, 158.
— und Wirbel, Funde, 58.
Dorf bei Riedau, Kirche, zwei Grabſteine, 45, 115.
Dorfham, Fundſtätte von römiſchen Gegenſtänden 122.

E.

Eberhart, Gregor, Cuſtos der Wiener Hofburgcapelle, 43.
Egg, Marquard Freiherr von, 209.
Eggendorf, Fund eines Steinhammers, 105.
Ehrenfels, die Freiherren von, 90.
Eiersdorf, Kirche, 154.
Eisgrub, Brandgräber, 123.

* Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung.

Eisgrub, Skeletfund. 123.
Eiſenwaffen-Arbeiten in der Johannes-Kirche zu Neuhaus, 191.
— -Fund, 123.
Eitzing, Pfarrkirche und Grabdenkmale, 41.
Eitzinger, Ulrich der, 41.
Email, deſſen Urheimat, 138.
Enns, Münzfund, 123.
Erdfälle, 159.
Eugen, Erzherzog von Oeſterreich, 5.

F.

Faſſa, die Kirche St. Julian, 13.
— die Pfarrkirche, 12.
Ferenberger von Egenberg, die, 41.
Ferk, Franz, Profeſſor, 91.
Feuben, Andre, Hofcapellen Cuſtos, Wien, 44.
Feuerſteinwaffen, gefunden am Rainberge in Salzburg, 84.
— Jacobus, Pfarrer zu Zambs, 25.
Fiera di Primiero, Altara Auſtriaca, 79.
Fiſcher von Erlach, 210
Fleims, 9.
Freiſtadt, prähiſtoriſche Funde, 55
— Fußſteig zur Bronzezeit, 58.
Friedrich mit der leeren Taſche, 124.
Frieſach, der Donjon und ſeine Reſtaurirung. 21.
— Hauszeichen, 18.
Funde, älteſte, in der Gegend zwiſchen der Donau und Moldau, 55.

G.

Gabel, Kirche, 112.
Gabrielli, Martinus, 11
Gallas, Franz Ferdinand von, 87.
Gallenfels, Abt Anton — zu Sittich, 172.
Gallſpach, Kirche und Grabſtein. 133.
Gaſtorf, Orgel, 214.
Gaudentius, St., Legende, 194.
Getzersdorf, prähiſtoriſche Funde, 100.
Geymann, adelige Familie, Grabſtein, 133.
— Hans Heinrich zu Gallſpach, ſein Monument und das ſeiner drei Frauen, 134.
Giovannelli Oratio, Maler, 77.
Gittinger, Ulrich — zu Eitzing, Barbara und Anna Gittingerin, 41.
Glasgemälde in der Magdalena-Kirche zu Judenburg, 81.
— in der Mariaſtiegen-Kirche zu Wien, 48.
— in Gries, 142.
— in Tamsweg, 114.
— zu St. Michael in Steiermark, 212.
Gleisdorf, Münzfund, 154.
— Römerſtein, 154.
Glocke, alte, zu St. Hippolitus in Caſtello di Teſino, 80
— zu Divacca, 48.
— zu Großmergthal, 31.
— zu Hallwang, 115.
— zu Leitmeritz, Johannes-Kirche, 38.
— zu Lemberg, 43.
Glocke zu Nedwieditſch, 218.
— zu Schiwſchowitz, 151.
— zu Sittich, 170.
Glockengießer, Georg Wilde und D. S. Wiefenhaur in Zittau, 31.
— Georg Wilde in Zittau, 31
— Hans Wilde in Joachimsthal, 31
— Johann Kulaz, 110.
— J. Kappel in Jungbunzlau, 109.
— Stanislaus Sokołowski in Lemberg. 43.
Goldfund in Krainburg. 135.
Goldfunde, alte, 141.
— — in Krems, 226.
Göſeling, Hauszeichen, 19.
Goſteče, Kirche. 164.
Grades, Flügelaltar, 147.
— Hauszeichen, 19.
— Meſsglocke mit Schellen, 146.
— St. Wolfgang-Kirche, 143.
Grabinſchrift der kroatiſchen Königin Helena, 28.
Grabmal der Aebte von Sittich, 174.
— der Dorothea von Wilhammsmaur, 90.
— der Dorothea von Žeravic, 176.
— der Eliſabeth von Záſtřizl, 130.
— der Familie Tachow, 100.
— der Helena von Peterswald, 176.
— der Judith von Lomnic, 176.
— der Katharina von Doubravic, 176.
— des Königs Salomon, 168.
— der Magdalena Hohenfelderin, 134.
— der Margaretha von Twokow, 176.
— der Rajecka von Mirow, 177.
— der Salome Kölnpökin, 134.
— der Viridis, Herzogin von Oeſterreich, 170.
— des Biſchof Naſius, 216.
— des Chriſtoph von Záſtřizl, 153.
— des Erhard Vetzinger zu Wildenhag in Lambach, 40.
— des Gregor von Starhemberg, 213.
— des Paul und der Cäcilia Reyſſ, 49.
— des Vitus de Kralitz, 176, ſiehe auch Kralic.
— der Wallowitzer Salome, 134.
— des Wenžik von Oſyn, 177.
des Wilhelm Paczkowsky in Molſchen, 110.
— zu Aurolzmünſter, 47.
— in der Kirche zu Gufidaun, 25.
— — Schirſchowitz, 151.
— zu Dorf bei Riedau, 45, 115.
— zu Gallſpach, 133.
— zu Großmergthal, 31
— zu Lambach, 40.
— zu Moravičan, 129.
Gradina, Dominicaner-Kirche, 163
Greifenſtein-Marci, Arnold Graf, 142.
Gries, Bergfrit, jetzt Glockenthurm, 142.
— Glasgemälde, 142.
— Kloſter, 142.
— Kreuzgang, 142.
Grimani, Doge Pietro, 194.
Großmergthal, Kirche, 30.
Gufidaun, Kirche, 85.
— Wandmalereien, 152.
Gurk, Demolirung der alten Pfarrkirche. 49.
— Hauszeichen, 19.
— Wappenbilder in der Kirche, 111.
Guttaring, Stein an der Außenſeite der Kirche, 105, 108.

H.

Hadersdorf, römiſche Funde, 159.
Händl, Paul, Hofcapellen Curator, 44.
Haiden, Leonhard, Herr zu Dorf und Lindach, 153.
Haindorf, Kirche, 153, 217.
Hall, alte Grabſteine, 48.
Hallwang, Kirche, 115.
Handelsſteige, prähiſtoriſche. zwiſchen der Donau und Moldau, 56.
— von Böhmen über Freiſtadt an die Donau, 58.
Hausmarken mit Jahreszahlen, 169.
Hauszeichen aus Kärnten, 18.
— in Althofen, 179.
— in Friefach, 19.
— in Göſeling, 19.
— in Gurk, 19.
— in Luggau, 19.
Heiligenkreuz im Stubai-Thale, Kirche, 152.
Helderunge, Hartmanus de, Hoſpital in Laibach, 209.
Helena, kroatiſche Königin. 28.
Hiebel, Johannes, Maler, 31.
Hocheppan, Wandmalereien, 42.
Hohenfeld, Sebaſtian von, 90.
Hohenfelderin, Magdalena, Grabmal, 134.
Holzſchnitzereien in Podoly, 219, 220.
Horn, Römerſteig, 58.
Hotze †, Feldmarſchallieutenant, Correſpondent, 164.
Hrádek bei Čáslau, neolitiſche Culturſtätte, 58.
Hrda, Dorothea und Kaſpar, 38.
Humora, griechiſch-orientaliſches Kloſter, 207.
Hundsheim, befeſtigte Thürme, 46.

I.

Iglau, Inſchrift, 220, 224.
— Minoriten-Kirche, 220, 224
Ikonoſtaſis der St. Georgs-Kirche in Suczawa, 207.
Innsbruck, das goldene Dachl, 124
— die Hofkirche, 215.
Ivoševći, römiſche Steinreſte, 202.

J.

Jaice (Jajce), prähiſtoriſche Funde, 160.
Jaiſpitz, Ringwall, 148.
Jamnitz (Alt-), Kirche, 218.
Jaring, Karner. 211.
Jaufenhaus am Jaufen, 167.
Javoraberg, Kirche, 230.

Jičinský, Dr., Conservator, 191.
Johannes, heil., von Novi, 203.
Judenburg, Baumkircher-Gut, Andreas Capelle, 154.
— alte Glasgemälde, 81.
Jungbunzlau, Sgrafitto-Decoration, 150.
Jurandvor, Ruine eines Benedictiner-Klosters, alter Altar, 195.

K.

Käfermarkt, prähistorische Funde, 55, 85.
Kagenegg, Heinrich Freiherr von, 26.
Kamm, alter, gefunden in Krainburg, 141
Kampthal, prähistorische Funde, 58.
Kapfenberg, Friedhofkirche, 152.
Kapler, Hedwig von Daupow und Millefchau, 218.
— Wenzel von Millefchau, Grabstein, 217.
Kaplir'sche Familie, 217.
Kärnten, Hauszeichen in, 18.
Karfreit, Fund einer römischen Fibula, 100.
Karlsburg, Burg, 20.
Kempten, Heinrich von, 17 (12).
Kistanje, 202.
Klaferle, Abt Jacob, in Sittich, Grabmal, 174.
Klebelsberg, Graf Franz, 149.
Klosterbruck, die alte Prälatur, 169.
Knin, 200.
Knöringen, Heinrich von, 26.
Koburger, der Koburger und Sifftl seine Hausfrau, 95.
Kohaut, V., Professor, 92.
Kolnpökin, Salome, Grabmal, 134.
Komen, Bronzefunde, 113
— Kirche, 112.
Kovatschitsch, Wilhelm, Abt zu Sittich, Grabmal, 171.
Krakau, das jagellonische Bibliotheksgebäude, 226.
Kralic, Heinrich von, Grabstein, 176.
— Kirche, Grabstein, 175.
— Ludmilla von, Grabstein, 170.
Kralicer Bibel, 175.
Kralitz, Vitus de, Grabstein, 170.
Krainburger Goldfund, 135.
Krems, Museum, 163.
— Wachterthor, 162.
Kremsthal, prähistorische Funde, 60.
Krešimir der Große, kroatischer König, 28.
Kriflen, Johann, Maler, 225.
Krumbach, Bronzestückfunde (Sichelmesser), 17.
Krumpach, Fund eines kleinen Serpentinbeiles, 102, 105.
Kunast, Hieronimus von, 180.
Kulaz, Johann, Glockengiesser, 110.
Kunze, Johann, Baumeister, 87.
Kvic, Pfarrkirche, alte Wandmalereien, 49

L.

Laibach, Restaurirung zweier Denkmale, 38
Lambach, Grabdenkmale, 40.
Lana, die Margarethen-Capelle, 2
Laxenburg, altes Sacramentshäuschen, 225
Lechthal, Jagdgebiet und das Thal, 104.
Leibsdorf, Kirche, 154.
Leitmeritz, Kirche, Johannes Bapt., 38.
Lemberg, Domkirche, Glocken, 43
Lengfeld, 96.
Leutenstorfer, Anton, Maler, 152.
Leuzendorf, Alexander Freiherr von, 42
Levetzow, Ulrike von, 149.
Lichtsäulen, 210, 224, 225.
Lindach, Kirche, 153.
Lindau, Evangeliar von, 140.
Linz, Donner'sche Sculptur, 58.
— Museum, Holzsculptur, 93, 90.
Lomnic, Judith von, Grabmal, 170.
Longo, Antonio, Maler, 13.
Lorberberg, prähistorische Funde, 102.
Lotto, Lorenz, Maler, 199.
Lucia, die heil., Legende, 196.
Luftenberg, Depotfund, 55.
Luggau, Hauszeichen, 19
Lupu, Vasile, Voevode in der Bukowina, 59.
Lutowa, Hermann von, 224.

M.

Magdalena, Tochter des Goldschmiedes Georg in Mährisch-Trübau, 133.
Malborghetto, Hauszeichen, 19.
Maler Altmutter Franz, 190.
— Arzt Jörg, 13.
— Carpaccio, 197.
— Corradi Francesco, 77.
— Franz aus Böhmisch-Brod, 224
— Giovanelli Orazio, 77.
— Hiebel Johannes, 31.
— Kriften Johann, 225.
— Leutenstorfer Anton, 152.
— Longo Antonio, 13.
— Lotto Lorenz, 199
— Naurizius Paul, 78.
— Palko Franz, 88
— Porta Giuseppe, 195.
— Rovisi Valentino, 10.
— Scheffel Felix, 88.
Siber Alphons, 212.
— Spitzer W., 88.
— Z. M. in Strigno, 79.
Mährische Brüder, 175.
Marburg, Dom, 209.
Mareit, Pestcapelle und Pfarrkirche, 105.
Maria-Saal, Kirche, 39.
— Wandmalerei, 44.
-Wörth, Kirchenrestaurirung, 134
Marien-Statue in der Franciscaner-Kirche zu Pilsen, 150.
Marterfäule, siehe Lichtsäule
Matt, Michael, 1.
Mauer-Oehling, Bronzefunde, 215.
Maurice (St.), d'Agaune, Schatz, 139, 140.
Mautern, romische Funde, 159.
Maylan, Alt-, Nonnenkloster, 89.
Medaille auf Ludwig XVI. als Dauphin 43.
Medaillen-Matritze gefunden in Suczawa, 43.
Melon, Alt-, Nonnenkloster, 89.
Menschwerdung Christi, Glasgemälde, 115.
Meran, Frescobild an der Kirche, 212
Merz, Corresp. der k. k. Centr.-Comm., 40.
Michael (St.), Glasgemälde in der Walpurgis-Kirche, 212
Mindorfer, Abt Kaspar, zu Sittich, 174
Misley, Lucas, Bildhauer, 38.
Mithrastempel, gefunden in Poetovio, 92.
Mithrasbüste in Poetovio, 93
Moena, Vigilius-Kirche, 9.
Mogena, Zorzo, Maler, 79.
Moldaue: Quellengebiet, 53.
Molitor der Jüngere, Maler, 88.
Mölkh, Joseph Adam de, Maler, 167.
Molschen, die St. Georgs-Kirche, 109.
— Glocke, 110.
Moravician, Grabmale, 129.
Monte S. Michele, Fort, 194.
M' Meister in Strigno, Maler, 78.
Muller, Conservator Professor Rudolph 111
Münzfund in Afchet, 122.
— in Baldersdorf, 105.
— in Enns, 123.
— in Gleisdorf, 154
— in Krems, 220.
in Oberhart, 122.
— in Steinhaus, 122.
— in Taxelberg, 122.
— in Volklabruck, 123.
— in Wolfsdorf, 218.
Muggia, die alte Kirche, 193.

N.

Nagel, Lucas, Hofcapellen-Silberjung, 44.
Nagy-Szent-Miklós, Goldfund, 139
Namiest, Schloß, 177.
Nasius, Johann, Weihbischof, 210.
Naurizius, Paul, Maler, 78.
Nedwiedtsch, Katharinen-Kirche, 217.
— Grabmale daselbst, 217.
Neese, Siegfried Christian, Grabstein, 31
Neufelden, St. Leonhardi-Capelle, 213.
Neuhaus, die Herren von Neuhaus, 180.
Johannes-Kirche, 178, 221
der Kreuzgang, 185
— Marien-Capelle, 191.
— St. Georgs-Kirche, 217
— St. Nicolaus-Capelle, 184
Tuchmacher-Capelle, 188.
— Wandmalereien, 221
Neffek, Udalricus de Sancto, 1.
Nowalski de Lilia, 119
Nutrices Augustae, 91

O.

Oberhart, Münzfund, 122.
Ofenkacheln in der Bukowina, gepresste, 42
Oschitz, Kirche, 24.
Ofovska, Katharina von Doubravic, Grabmal, 170

Oswina, Städtchen in Böhmen, 25.
Ottakringer Bach, 121

P.

Pala in der Domkirche zu Veglia, 195
Palko, Franz, Maler, 88.
Palma, griechisch-orientalisches Bild von — in Sebenico, 199.
— — in Besca, 197.
Paludi, Franciscaner-Kirche, 38.
Panchia, Kirche, 8.
Paußler, Thomas, 130
Pelegrini, F. F., 17.
Pellegrino, S., Hofpiz, 10.
Pennewang, Römerfteine, 157
Pering, Architekt, f. Benning.
Peterswald, Helena von, Grabmal, 170.
Pettena, G. B., Bildhauer, 11.
Pezino, Bartholomaus, 38
Pietra del mal consiglio in Scurelle, 77.
Pieve di Tefino, Kirche, Schatzkammer, 79
Pilfen, Franciscaner-Kirche, 150.
— Barockaltar, Beseitigung, 150.
Platz von Ehrenthal, Hugo, Hauptmann, 88.
Podgradje, 198.
Podoly, Alt-Jannitz, 218.
— Kirchthurm, 220.
Polt, Grabmal des Königs Salomon, 108.
Porta, Giuseppe, genannt Salviati, Maler, 195.
Potovio, Ausgrabungen, 91.
Pottendorf, Schloßcapelle, 147, 213.
Prähiftorifche Anfiedlungen zwifchen der Donau und Moldau, 54.
Prag, Dominicaner-Kirche, 103
Prankh, St. Martha-Kirche, 42
Predazzo, Kirche, 8.
Preleuc, Kirche, 111.
Prerau, prähiftorifche Funde, 214.
Priflava in Krain 171
Pürgg, Capelle, Reftaurirung, 103
Putna, Klofter und Kirchenfchatz, 59.

Q.

Quirilandl, Fundftatte, 158.

R.

Rab ift wider komen in der Chriftenhant. Infchrift in St. Bernhard, 91.
Ragufa, Stadtmauer, 104
Rainberg bei Salzburg, prähiftorifcher Fundort 82
Rájecká von Mirow, Johanka, Grabftein, 177.
Raminger, Franz von, Stifter der Glasgemälde in Judenburg, 81
Ranshofen, die Kloftergruft, 113.
Ratfchings, Andreas-Kirche, 107.
Ratfchingfer Thal, 105
Raumbfchiffl Abt Ludwig Freiherr von, zu Sittich Grabmal, 173
Reichenberg, die heil. Kreuzkirche, 87.
Reiffenegg, Schloß, 100.
Reifenftein, Schloß 167.
Reinprecht, Jacob, Abt zu Sittich, Grabmal, 173.
Repiden (Ripiden), zwei filberne, im Schatze des Kloflers Putna, 60.
Reftaurirung des goldenen Dachl-Erkers in Innsbruck, 126.
Reyff, Paul, Cäcilia, Grabmal in Hall, 49.
Ridnaun, Kirche, 100
Riedau, Schloß, 108.
Ringwall zu Jaifpitz, 148.
Roblakh, Kafpar, Hofcapellen-Cuftos, 44.
Rodenek, Burg, 31
Rofenberg, Hedwig von, 103.
Rotenftein, Siegmund von, 224.
Rovisi, Valentino, Maler, 10.
Rudolfswerth, alte Wandmalereien, 212.
Rufus, C. Antonius, 92
Rundcapellen, 211.*
Ruprecht (St.), bei Kirchberg, 105
Rutar, Confervator, Profeffor, 130

S.

Sacramentshäuschen in der Kirche zu Creto, 150.
— zu Haindorf, 120.
— zu Podoly, 219.
— zu Laxenburg, 225.
Salona, Kirche St. Maria, Nachgrabungen, 28
Salzburg, Domfchatz, Teppich, 43
— Nonnberg, Teppich, 117, 153.
— Rainberg, prähiftorifche Anfiedlung und Fundftätte, 82.
— St. Peters-Stift, Teppich, 213.
Sebenico, Dom und die Kirche S. Domenico, 199.
— Franciscaner-Kirche, 199.
— vergebliche Verfuche wegen Verkaufes eines Steinreliefs, 199.
Scardona (Skradin), 202
Schafchl, Dechant, 39, 44
Schatz des Kloflers Putna, 58.
— — Suczawitza, 60.
Scheffel, Felix, Maler, 88.
Scheibbs, Reftaurirung der Kirche, 159.
Scheurer, k. k. Bezirkshauptmann, 191.
Schirfchowitz, Kirche, 150.
Schläfenringe, Schmuck, 104
Schnepp, Melchior, Wiener Hofcapellen-Cuftos, 40.
Schon, 114
Schreinaltar in Bergreichenftein, 20
Schrofenftein, Chriftoph von, Bifchof, 13.
Scurelle, Kirche, 77
Selbdritt, 153.
Sgrafitto-Decoration in Jungbunzlau, 150
— in Horn, 220.
Siber, Alphons, Maler, 212
Siegel von Gaftorf, 214.
Sittich, die Glocken, 170
— die Stiftskirche, 168
— Grabfteine, 170.
Smrdelji, Kirche, 202
Sobieslau, Vitus-Capelle, 114
Spitzer, Wenzel, Maler, 88.
Stainlechner, Wilhelm, Hofcapellen-Cuftos in Wien, 44.
Starhemberg, Gregor, Grabftein, 213
Steinegger, Ambros, Abt zu Gries, 142.
Steinhaus, Münzenfund, 122
Steinkiftengräber, 194.
Steinmetzzeichen in der Minoriten-Kirche und Kreuzgang zu Neuhaus, 187.
— in der St. Wolfgang-Kirche zu Grades, 144.
Sterzing, Pfarrkirche, Malerei, 107.
Stjepan, kroatifcher König, 28.
Stramberg, Burgruine, 148.
Stranzlwald, Wegkreuz, 220
Strigno, die Kirche und das Rofenkranzbild, 77.
— Maria Loretto-Capelle und Wohnhaus, 78.
— St. Vendemiano-Capelle, 79.
Sußenbrunn, römifche Gebäudereffe, Fundort eines römifchen Bronze-Griffels, 107
Suczawa, eine Medaillen-Matritze, 43.
— Klofter, 217.
— Schibottbrunnen, 115
— St. Georgs-Kirche, 203.
— Thongefaß befond. Art und Größe, 210
Suczawitza, Kloftcrfchatz, 60.
Sylvefter Kirchlein auf der Wimbacher Alpe, 114.

T.

Tamsweg, farbige Fenfterverglafung in der St. Leonhards-Kirche, 114
Tanburger, 3.
Tannberg, Ruheftätte der Familie in Aurolzmünfter, 47.
Taufers, Reftaurirung der Pfarrkirche, 108.
Tautfcher, Anton, Klofleranwalt zu Sittich, Grabmal, 175.
Taxelberg, Münzfund, 122.
Telfes, Ober- und Unter-, Kirchen, 105
Teppich aus dem Stifte St. Peter, 213
Tefero, Kirchen, 6, 7.
Teffwitz (Klein-), Cyrill-Kreuze, 148
Tintoretto, Gemälde in Sebenico, 199
Tifauz, Dachziegel befonderer Art, 42
Tobutfchau, alter Prachtkachelofen, 43.
Tomkowicz, Ladislaus, Confervator, 220.
Tramin, St. Jacobs-Kirche, 4
Trautfohn, Berthold von, 100
Treibach, Bahnhof, römifche Funde, 215
Triblitz, Schloß, Sammlungen, 149
Trient, Caftell, Malereien aufgefunden im älteften Theile, 42.
Troger, Andreas, Hofcapellen-Cuftos, 44
Tfchatefch, römifcher Infchriftftein, 49
Tulln, Gräberfunde, 103.
Tzeokow, Margaretha von, Grabftein, 170
Tyrol, Schloß, 151.

U.

Ueberacker, Jörg, 41

V.

Varena, Franciscaner-Kirche, 195
— Kirche, 6
Veglia, 194.
Veglia, Franciscaner-Kirche, 195
Veit, St., in Kärnten, Hauszeichen, 18.
Verames Sifinius, 93.
Veranis, G. Salinus, 92.
Verroterie cloisonée, 135.
Vetzinger, Erhard von Windhag, 40.
Vigo di Faffa, 12.
Villanders, Kirche, 192.
Viridis, Herzogin von Oeſterreich, Grabmal 170.
Vöklabruck, Münzfund, 123.
Völs, Kanzel, 152.
Volcano und Veneri, Grabſchrift Fragment in Pettau, 95.
Vorchdorf, Pfarrkirche, 41.

W.

Wächtler, k. k. Baurath und Conſervator, 226.
Wallowitzer, Salome, Grabmal, 134.
Walpurgis-Kirchlein bei St. Michael in Steiermark, Glasgemälde, 107.
Wandmalereien am goldenen Dachel in Innsbruck, 128.
— an den Apſiden des Margaretha-Capelle zu Lana, 3.
— an dem Donjon zu Friefach, 22.
— an der Friedhofkirche zu Bergreichenſtein, 21.
— im Sterzingermoos, 167.
— an der Kirche zu Goſteče in Krain, 164
— an der Kirche zu Moena, 11, 10.
— in der Capelle zu Hocheppan, 42.
— in der Kirche zu Creto, 150.
— in der Kirche zu Gufidaun, 85, 152.
— in der Kirche zu Kralic, 178.
— in der Schloßcapelle zu Pottendorf, 147, 213.
— in der St. Georgs-Kirche zu Suczawa, 203
Wandmalereien in Iglau, 224
— in der St. Johannes-Kirche zu Neuhaus, 80, 221.
— in der Wolfgang-Kirche zu Grades, 143, 145, 147.
— in Maria-Saal, 39, 44
— in Predazzo, 9.
— in Trient, Caſtell, 42
— zu Villanders, 193.
Wanga, Friedrich von, 9
Wappen an Häuſern zu Sebenico, 199.
— der Familie Kapler, 217.*
— des Erzbiſchofs von Salzburg Wolf Dietrich, 214.
— von Kralic, 176
— von Peterswald, 176.
Wappentafel in der Maria-Magdalena-Kirche zu Judenburg, 82.
Weber, Anton, Architekt, 3.
Wege und Steige zwiſchen der Donau und Moldau, 53.
Weggenſtein, Beſitz, 20.
Weis, der alte katholiſche Friedhof, 224.
Wenžik von Ofyn, Georg, Sophie, Johanka, Grabmal, 177.
Weinzierle, Johann, Abt von Sittich, 172
Weißſtätten, Fund eines Bronzeſchwertes, 124
Wien, alte Befeſtigungen des Donauufers, 161.
— Bauernmarkt, 120.
— Hofburgcapelle, Cuſtoden, 43.
— Maria-Stiegen-Kirche, Glasgemälde, 47.
— Portal der Minoriten-Kirche, 158.
— römiſche Funde, 119, 120.
— — am alten Fleiſchmarkt, 120.
— — am Neuen Markte, 120
— am Rennweg, Straßenanlage, 120.
— — auf der hohen Brücke, 121.
— — beim Bellegardehof, 119
— — im Wienfluſsbette, 120.
— — in der Judengaſſe, 119.
— in der Pariſergaſſe, 119.
— — in der Schauflergaſſe, 119
— — unter den Tuchlauben, 119.
— — von einem römiſchen Militärfriedhofe, 120
Wien, römiſche Funde in der Wipplingerſtraße, 119.
— — Gräberſtraße, 121
— römiſches Praetorium bei St. Dorothea, 119.
— Saleſianer-Kloſter. Gitterthor, 164
— St. Ruprechts-Kirche, 224.
— St. Stephans-Kirche, Reſtaurirungen, 161.
Wiener-Neuſtadt, Stadtmauerdemolirungen, 161.
Wieſe, altes Thor mit Eiſenbeſchlag, 150
Wilde, Hans, Glockengießer in Joachimsthal, 110.
Wilhammsmaur, Dorothea von, Grabſtein, 90.
Winklarn, Funde, 226.
Wittingau, St. Aegydius-Kirche, 185
Wocken, die Kirche, Grabmal der Familie Tachow, 100
Wolfsberg, Hauszeichen, 19.
Wolfsdorf, Münzfund, 215
Wolfsthurn, Schloß, 160.

Z.

Zara, 197.
— Benedictiner-Nonnenſtift, 197.
Zâstřizl, Grabſtein, 130.
Zeiſel, Abt Johannes, zu Sittich, Grabmal, 174
Žeravic, Dorothea von, Grabmal, 176
Zettlitz, Chriſtoph von, Grabmal, 153.
Ziegelpflaſter bei St. Ruprecht in Wien, altes, 224.
Zinzendorf, Barbara, zweite Gemahlin des Sebaſtian von Hohenfeld, 90.
Zloszów, Kirche, 148
Z. M., Meiſter, Maler in Striguo, 79
Znaim, Capuciner-Gruft, 48.
— neolithiſche Culturſtätten, 58
alter Befeſtigungsthurm, 224
Zwettl, altes Sacramentshäuschen, jetzt in Laxenburg, 225.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8833